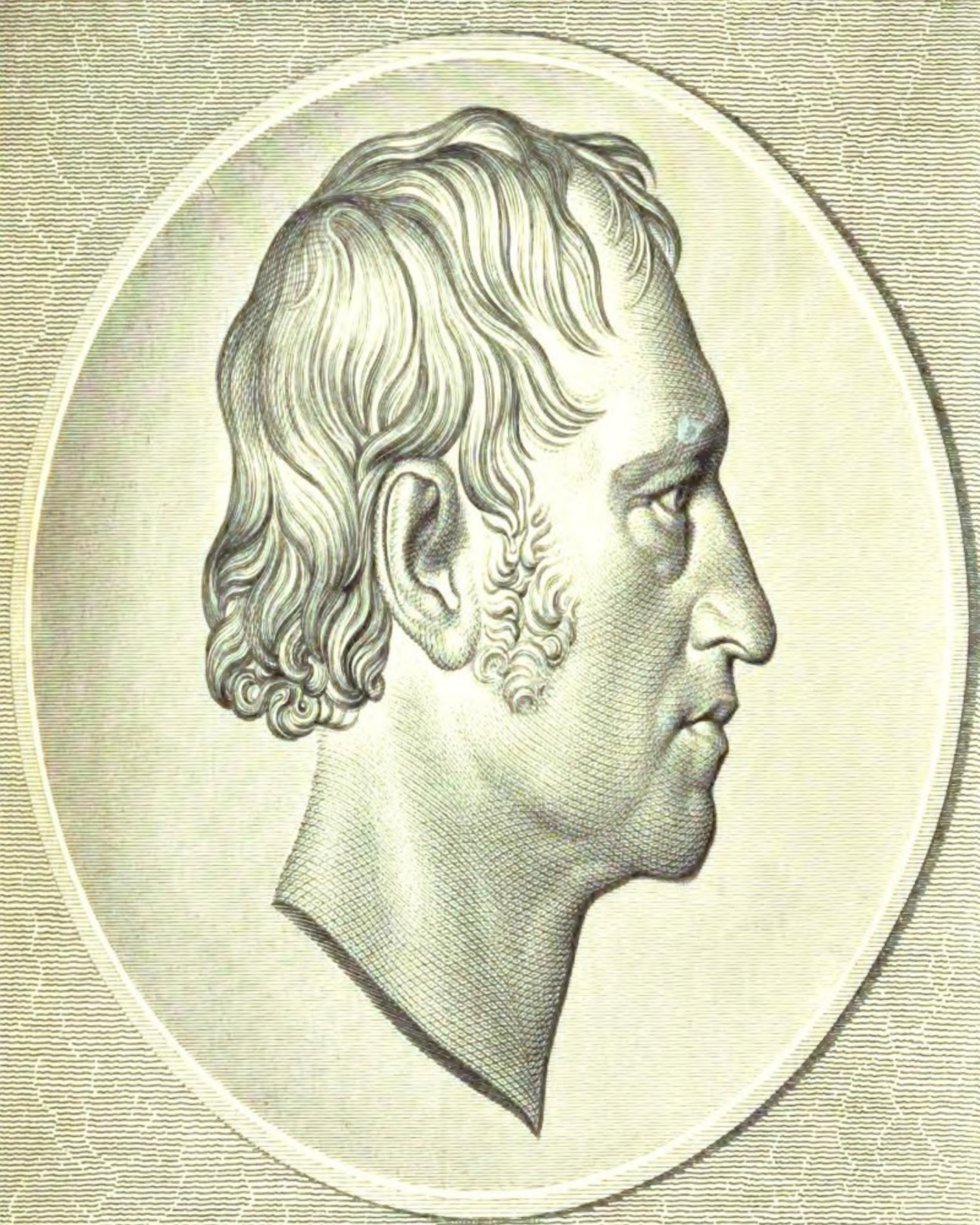


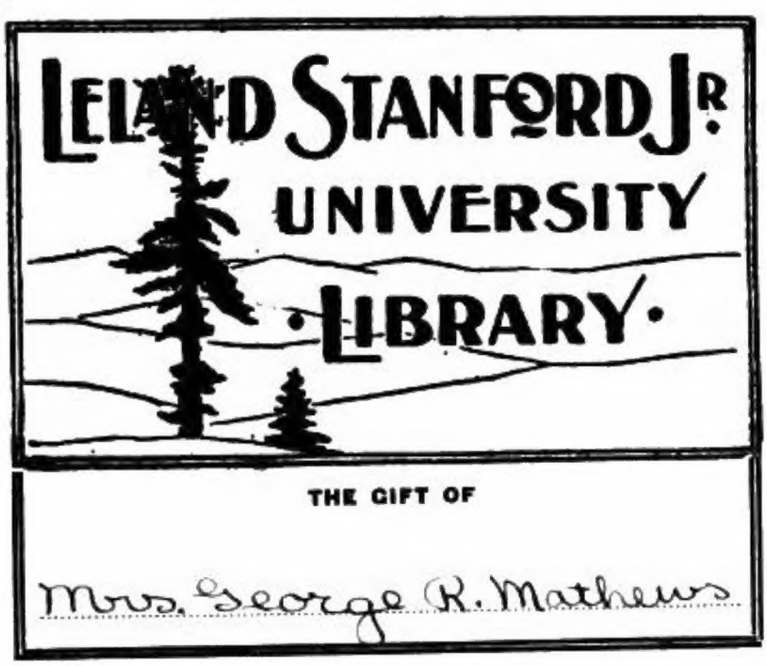
Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Leben

Karl Rosenkranz

Digitized by Google

193
H4622r

19



Digitized by Google

Geo. R. Mathews.

Feb. 5/90.

Divinity Hall.

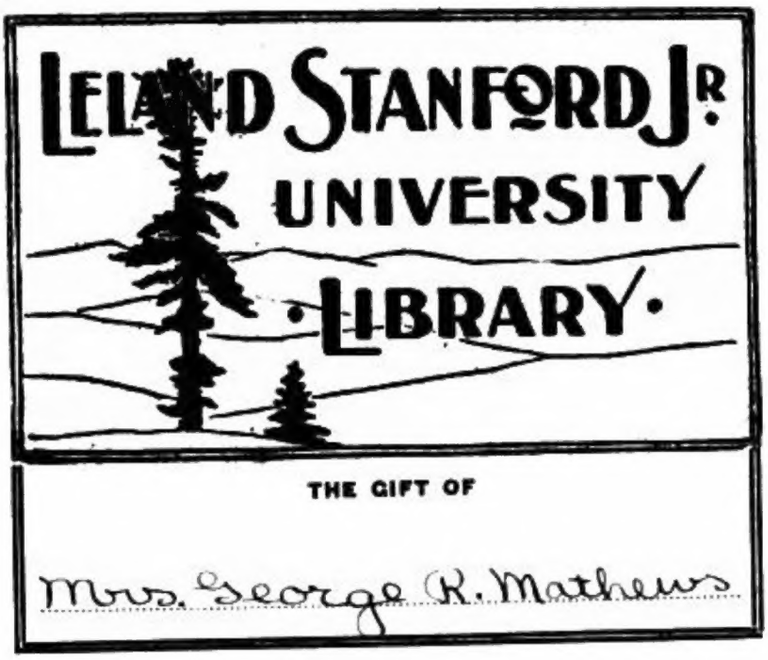
Cambridge.

Mass.

Digitized by Google

193
H4622r

79



Digitized by Google

Geo. R. Mathews.

Feb. 5/90.

Divinity Hall.

Cambridge. Mass.

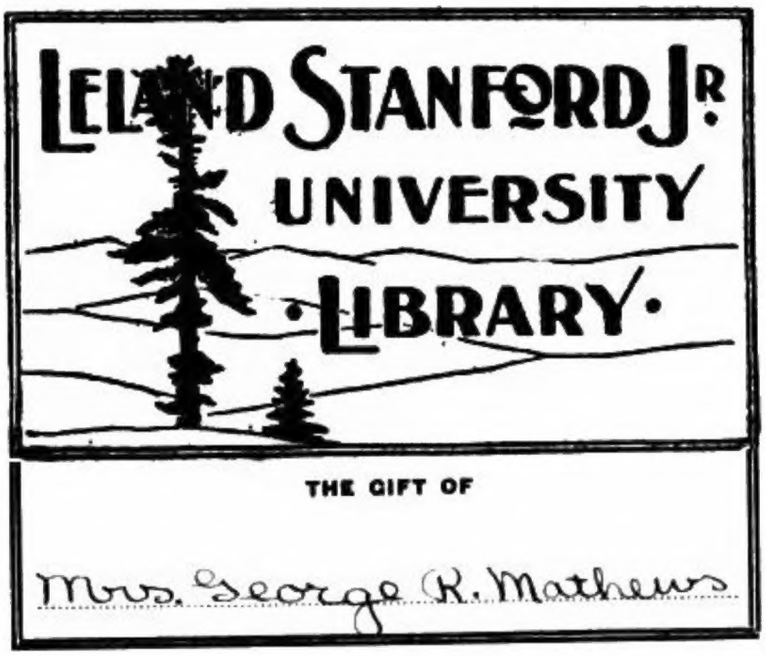
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

193
H4622r

79



THE GIFT OF

Mrs. George R. Mathews

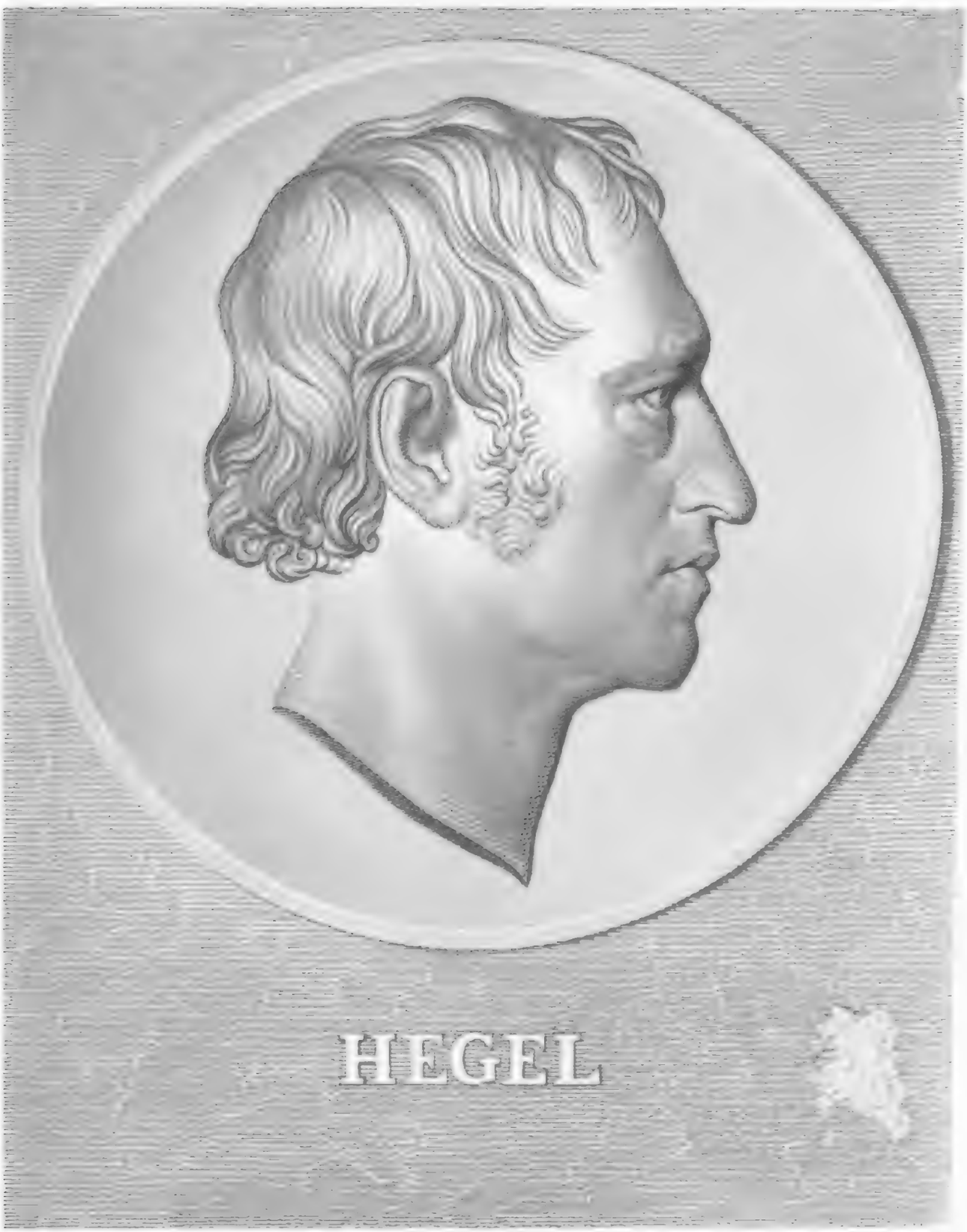
Digitized by Google

Geo. R. Matthews.
Feb. 5/90.

Divinity Hall.
Cambridge Mass.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Leben

beschrieben

durch

Karl Rosenkranz.

Supplement zu Hegel's Werken.

Mit Hegel's Bildniß, gestochen von K. Barth.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1844.

Digitized by Google

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Vorrede.

Vorweg, eh' ich einigen allgemeineren Betrachtungen mich hingebe, zu denen diese Biographie mich veranlaßt, will ich dem Bedürfniß meines Herzens Genüge thun, denjenigen, welche mich dabei unterstützt haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen. Leider sind es nicht so Viele, als ich wünschen müßte, daß es gewesen wären. Wie schwer hält es doch bei uns Deutschen, ein gemeinschaftliches Wirken herbeizuführen, sollte es auch so gut als mühelos sein! Nächst der Familie Hegels, die nach und nach mir seinen gesammten wissenschaftlichen und brieflichen Nachlaß mit unbedingtem Vertrauen überliefert hatte, habe ich nur dem Herrn Diakonus Binder in Heidenheim, den Herren Professoren David Strauß in Heilbronn, Abegg in Breslau, Hinrichs in Halle, Sietze in Treuenbrietzen, dem Herrn Baron Boris d'Yxkull in Liefland und einem bei biographischen Interessen der Gegenwart unumgänglichen Manne, Herrn Varnhagen von Ense zu Berlin meinen Dank zu sagen. Alle, von denen ich sonst noch Beiträge erwartete und denen ich meinen Wunsch darnach zu erkennen gegeben hatte, haben entweder nichts mitzutheilen oder mögen es nicht.

Unaufgefordert hatte dagegen Herr Schwab die Güte, mir von Tübingen den Brief abschriftlich zu übersenden, in welchem Hegel sich zur Annahme der Hauslehrerstelle bereit erklärt, die Hölderlin ihm zu Frankfurt a. M. ermittelt

73375

Digitized by Google

hatte. Es ist zu hoffen, daß wir durch Herrn Schwab über Hölderlins Leben gründlicher unterrichtet werden, als es bisher der Fall gewesen. Ich habe deshalb in der Biographie den Abschnitt über Hegels Verhältniß zu Hölderlin kürzer gehalten, als es in meiner ursprünglichen Absicht lag. Wenn aber auch Herr Schwab der Meinung ist, daß das Drängen nach dem All und dem Einen in Hölderlins Weltanschauung erst durch Schelling hervorgerufen sei, so kann ich mich von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht überzeugen. Schelling kam erst Michaelis 1790 nach Tübingen, zeichnete sich zunächst für die anderen Studirenden nicht als philosophischer Kopf, sondern als ein in der Kenntniß des Hebräischen tüchtig geschulter und in seiner allgemeinen Bildung frühreifer Jüngling aus, der mit den älteren Studirenden, zu denen Hegel und Hölderlin gehörten, erst durch seine Theilnahme an dem politischen Clubb des Tübinger Stifts in engere Berührung kam. Schon im Februar 1791 schrieb aber Hölderlin in Hegels Stammbuch das *Ἓν καὶ πᾶν* als sein Symbolum ein. Hölderlin war dem Studium der Griechischen Literatur eifrigst zugethan und sympathisirte mit Hegel namentlich auch in der Liebe zum Sophokles. Die Menschheit lächelte ihm immer nur durch das Hellenische Ideal; es war die Sonne seines Lebens. Mit diesem Hellenismus war aber bei ihm ein ächt Germanischer Zug verbunden, die romantische Auffassung der Natur. Die Einsamkeit der Wälder und Bergeshöhen sagte ihm zu; das Licht vergötterte er fast und zur „alleduldenden" Natur flüchtete er gern aus dem wechselvollen Drang des Menschlichen. Die Auflösung dieser beiden Elemente, nämlich die Cultur in der antiken Form des Hellenischen Geistes und die Natur mit der ganzen schwärmerischen Sehnsucht, mit der Innigkeit des Germanischen Gemüthes anzuschauen, nahm bei ihm die Richtung zu einer ekstatischen, ja dämonischen einseitigen Vertiefung in die Einheit des Alls. Aus dem Genuß ihrer Seligkeit

wie aus einer intellectuellen Trunkenheit erwachend bebte er vor der Bestimmtheit und Andersartigkeit des Wirklichen zurück. Gewiß hatte er das Bedürfniß, die Einheit nicht als bloße Verflüchtigung der Unterschiede zu nehmen. Hierauf deutet sein Wort, daß man das *Ἓν διαφέρουν ἑαυτῷ* begreifen müsse; auch der Brief an seinen Halbbruder, der das **A Deo Principium** an die Spitze stellt. Allein seine weiche poetische Seele setzte diese Arbeit nicht durch. Wenn wir das an Hölderlin gerichtete merkwürdige Document Hegels, Eleusis, erwägen, so glaube ich, können wir daraus abnehmen, wie tief auch in diesem jenes mystische Moment gewurzelt war. Allein er überwand seine Gefahren durch die Wissenschaft, welche Hölderlin allerdings anstrebte, aber nicht erreichte und in chaotischer Gährung unterging, die bei ihm individuell durch die Liebe zu seiner Diotima zum Ausbruch veranlaßt sein kann, jedoch bei einem so edlen und reichen Geist wohl noch tiefer bedingt war.

Ich sehe daher Hölderlin als den prophetischen Menschen an, der unter den Tübinger Studirenden zuerst den „Sturm und Drang" des Geistes nach Allheit und Einheit verkündete. Er war Schellings und Hegels dichterische Bevorwortung. Das pantheistische Wesen in ihm ist gewiß nicht erst durch Schelling ihm eingeimpft, da es recht eigentlich seine Individualität constituirte. Man vergleiche doch nur mit der Thatsache, daß Hölderlin schon zu Anfang des Jahres **1791** das All und Eine feierte, die andere, daß in Schellings Schrift vom Ich **1795** noch nichts von dem Pantheismus enthalten ist, zu dem er erst später durch seine Schrift von der Weltseele überzugehen begann. In dem Sinne, wie man gewöhnlich von Schellings Pantheismus spricht, hat er denselben überhaupt erst nach **1800** in seinen beiden Zeitschriften für speculative Physik, im Bruno und in den Jahrbüchern für Medicin geäußert; Hölderlins Hyperion war aber schon **1797** erschienen.

Digitized by Google

Hegels Briefe an Schelling habe ich nicht im Original, nur in einer Abschrift der Wittwe Hegels vor mir gehabt. Aus dieser ist auch der Vermerk des Datums der Schelling'schen Antworten entnommen. Schelling's Antworten selbst sind mir gänzlich unbekannt geblieben. Er ließ sie mir im December 1843 durch Herrn v. Henning unter der Bedingung ihres vollständigen Abdruckes anbieten. Dies Entgegenkommen nahm ich dankend an, bedauerte jedoch, die Briefe nicht mehr in die schon geschlossene Biographie, nur in den urkundlichen Anhang aufnehmen zu können; auch so aber werde Herr v. Schelling sich alle Freunde der Geschichte unserer philosophischen Literatur sehr verpflichten.

Hierauf bin ich ohne alle Antwort geblieben.

Ueber mein persönliches Verhältniß zu Hegel habe ich mich 1836 in der Vorrede zu meiner Kritik der Schleiermacher'schen Glaubenslehre bereits aussprechen müssen. Ich erinnere daher nur, daß ich zwar niemals ein unmittelbarer Schüler Hegel's gewesen, allein doch mit ihm und mit dem Kreise, der sich um ihn gebildet hatte, so weit in Berührung getreten bin, daß ich mir von seiner Persönlichkeit und von seinem individuellen Verhältniß zu Berlin eine ausreichende Vorstellung habe einprägen können. Seltsamer Weise habe ich, sein Biograph, seinen letzten Geburtstag mitgefeiert. Privatverhältnisse führten 1831 meinen Aufenthalt in Berlin während des Herannahens und des Ausbruchs der Cholera herbei. Hegel wohnte vor dem Halleschen Thor im Grunowschen Garten. Fast alle seine Freunde und Bekannte waren, vor dem Würgengel fliehend, verreis't; solcher Mangel herrschte bei der Universität, daß ich sogar als Gastopponent bei der öffentlichen Disputation des jetzigen Professor Matthies in Greifswalde eine Aushülfe übernehmen mußte und mich noch lebhaft erinnere, wie das Exemplar der Thesen zur Disputation mir durch die Stadtpost ganz zerstochen und zerräuchert als desinficirt zukam. Hegel hatte daher unter solchen Um-

Digitized by Google

ständen mehr Muße für mich und ich habe damals mit ihm und seiner Familie einige Wochen hindurch sehr heiter und glücklich verkehrt. So kam es denn, daß ich, als Gast Marheineke's, mit diesem und seiner Frau auch zur Geburtstagsfeier Hegels nach Tivoli hinausfuhr. Wer unter uns hätte geahnt, wie bald er uns entrissen werden sollte! Ich schied von ihm unter lauter humoristischen Aeußerungen wegen der Choleraquarantaine, die mich auf meiner Reise nach Halle vor Wittenberg erwartete — und wenige Wochen darauf war er selbst dieser Krankheit erlegen. Als ich im Januar 1832 ebenfalls an der Cholera bis zum Tode erkrankte, fuhr mir zuweilen der ironische Gedanke durch den Kopf, doch ein gar zu treuer Schüler Hegels zu sein.

Michaelis 1833 ging ich von Halle hieher nach Königsberg und wurde dadurch dem lebendigeren Verkehr mit den Deutschen Hegelianern entrückt. Hundert Meilen Zwischenraum sind ein treffliches Mittel, persönliche Beziehungen zu mythischen zu machen. Wie wir Königsberger in Deutschland mehr als eine Idee existiren, an welche man appellirt, so wird auch Deutschland für uns ein sehr ideelles Object. Diese Situation könnte nachtheilig erscheinen, eine Biographie zu schreiben, deren Local wesentlich Deutschland ist. Allein ich glaube, daß in ihr auch der Vortheil einer unbefangenen Kritik verborgen liegt. Zur Geschichtschreibung gehört die größte Vertrautheit mit dem Inhalt, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit von ihm, welche durch äußerliche Isolirung sehr erleichtert werden kann. Diese Isolirung ist das Eigenthümliche meiner literarischen Stellung. Hegel selbst hat seinen Begriff der Biographie dahin ausgesprochen, daß er die Specialitäten, die mikroskopischen Feinheiten, deren Kenntniß der intime, tägliche und langjährige Umgang zu gewähren vermag, für untergeordnet erklärt, indem er sagt: „Das Interesse der Biographie scheint direct einem allgemeinen Zwecke gegenüber zu stehen, aber sie selbst hat die historische Welt zum Hin-

Digitized by Google

tergrunde, mit welchem das Individuum verwickelt ist; selbst das subjectiv Originelle, Humoristische u. s. f. spielt an jenen Gehalt an, und erhöht sein Interesse dadurch; das nur Gemüthliche aber hat einen anderen Boden und Interesse als die Geschichte."

Meine Locallage hat aber nicht nur meine literarischen Beziehungen, so zu sagen, zu affectlosen gemacht, sondern mich auch in einen Culturkreis versetzt, in welchem die allgemeinen Grundlagen der Kantischen und Herbartischen Philosophie mit einer größeren Entschiedenheit und in weiterem Umfange, als sonst irgendwo, herrschen. Dieser Umstand nöthigte mich ganz unmittelbar mehr, als Andere, das Verhältniß dieser Philosophieen zur Hegelschen zu untersuchen. Die Polemik Hegels gegen Kant hat nicht, wie sie so oft genommen worden, die nur negative Bedeutung eines Widerlegens, eines Vernichtens der Kantischen Philosophie, sondern eben so wohl die positive ihrer Weiterführung und Vollendung. Diesen inneren Zusammenhang Kant's und Hegel's habe ich in meiner Geschichte der Kantischen Philosophie auseinandergesetzt und muß mich auf dieselbe in dieser Beziehung hier berufen. Das Verhältniß Schelling's zu Hegel habe ich in der Biographie nur von Seiten Hegel's zur Sprache gebracht. Wie es sich von Seiten Schelling's darstellt, habe ich in meiner Monographie über denselben gezeigt und darf deshalb auch hier eine Voraussetzung machen. Daß Hegel's Leben gerade hier in Königsberg gleichsam unter den Augen von Kant's unsterblichen Manen geschrieben wurde, ist daher schwerlich ein bloßer Zufall. Königsberg ist nicht blos für die Natur geographisch, es ist auch historisch für den Geist eine Wetterscheide.

In Ansehung der wissenschaftlichen Kritik Hegel's selbst habe ich mich aller Details enthalten, da es für die Biographie mehr auf Hegel's allgemeines Bild ankam und ein genaueres Eingehen auf seine einzelnen Werke sofort zu einer unzweckmäßigen Verweitläufigung geführt hätte. Mir mußte die

Digitized by Google

Reproduction der wichtigeren Arbeiten, namentlich der nur schriftlich vorhandenen noch unbekannten Versuche Hegel's die Hauptsache sein und ich kann für die speciellere Beurtheilung seines Systems auf die Kritischen Erläuterungen verweisen, welche ich 1840 darüber herausgegeben und worin ich namentlich, außer seinen Principien, die Philosophie der Geschichte, die Aesthetik und Religionsphilosophie einer ausführlichen Analyse unterworfen habe.

Dennoch wird Vielen in dieser Biographie viel zu viel Philosophie sein. Der große Haufe, auch der sogenannten Gebildeten, will überhaupt keine wirkliche Philosophie. Er will nur Raisonnement. Läßt er sich herab, die Lebensgeschichte eines Philosophen zu lesen, so will er vor Allem Unterhaltung, interessante Vorfälle, bunte Charaktergemälde, Anekdoten, Curiositäten. Aber selbst Diogenes von Laërte, dieser Stapel und Speicher aller Geschichtchen und Aeußerlichkeiten der alten Philosophen, hat doch nicht umhin gekonnt, nicht nur auch von ihren Schriften, sondern auch von ihrer Lehre, von ihren Ideen zu berichten. Lies't man die Geschichte eines Feldherrn, so wird man nicht befremdet sein, die Geschichte seiner Feldzüge anzutreffen. Will man sich verwundern, in der Geschichte eines Philosophen die Geschichte seines Philosophirens zu finden? Und nun gar in der Geschichte eines Philosophen, dessen Leben an sich so einfach, so mit Einem Blick überschaulich, so Deutsch, so schlicht, so arbeitsam, so ohne allen pikanten Schimmer von Intriguen und Geheimnissen war? Hegel gehörte noch nicht zu dem Geschlecht von Philosophen, welches auf dem Theater, auf dem es sich ausgestellt hat, nach Bettina's Ausdruck, in der Arbeit, ganz liebenswürdig zu sein, den Rest von Charakter vollends verdampfen läßt. Er war noch ein Mann, dem es mit strengem Ernst zuerst und zuletzt auf die Sache ankam.

Die größte Schwierigkeit meiner Arbeit lag in der Eigenthümlichkeit des Hegelschen Grundwesens, stets wissenschaftlich

allseitig und allmälig sich entwickelt zu haben. Sein Produciren war ein stilles Processiren seiner Intelligenz, ein continuirliches Fortarbeiten seines ganzen Menschen. Seine Biographie entbehrt daher des Reizes großer Contraste, leidenschaftlicher Sprünge und ist nur durch die intensive Bedeutendheit ihres Helden vor gänzlicher Monotonie bewahrt. Ich mußte mich daher sehr vor der Versuchung hüten, diese großartige Einfachheit zu stören und ihm falsche Uebergänge anzudichten.

Die Ausarbeitung der Biographie Hegel's sollte ursprünglich Gans zufallen, der seinen Nekrolog für die Preußische Staatszeitung geschrieben hatte (wiederabgedruckt in Gans' vermischten Schriften, 1834, Th. II. S. 242—252). Gans starb, ein eben so plötzlicher als schwerer Verlust für die Wissenschaft wie für das Leben. Nun ward mir im Herbst 1839 der Antrag mit der Biographie gemacht. Die Sichtung des bedeutenden schriftlichen Nachlasses Hegel's, das Zusammensuchen des Zusammengehörigen aber verworren durcheinander Geworfenen, die chronologische Bestimmung der Papiere, die Abschrift der wichtigeren, die Nachforschung über oft an sich unbedeutende und doch nicht entbehrliche Umstände, die Correspondenz über Puncte, von denen ich bei Anderen eine Specialkenntniß vermuthete, das Erwägen so mancher noch in die Gegenwart reichender persönlicher Rücksichten, das Innehalten eines harmonischen Maaßes in der Ausdehnung des Stoffes — dies Alles hat mir so viel Zeit und Mühe gekostet, daß das Erscheinen dieses Buches sich viel länger, als ich Anfangs dachte, verzögerte. Freilich habe ich in jenem Stöbern, Suchen, Entdecken, Combiniren und Gestalten selige Stunden durchlebt. Welche Weihe liegt doch in Allem, was ein großer und guter Mensch vollbringt! Wie erhebend wirkt die Zuversicht, in Allem, was von ihm ausgegangen, die Spur seines kraftvollen Geistes, seines edlen Herzens wiederzufinden! Jedes neue Blättchen, das ich aus dem Nachlaß

Digitized by Google

in die Hand nahm, begrüßte ich andachtsvoll als eine neue Goldader, tiefer in das Wesen des herrlichen Mannes zu dringen. Vieles, es ist wahr, überschätzte ich Anfangs seinem sachlichen Werthe nach. Ich mußte mich sogar erst an die Empfindung gewöhnen, daß ich hier auf meiner Stube, in einige Kisten zusammengedrängt, so theure Reliquien besäße! Ich mußte erst wieder noch Anderes von Hegel kennen lernen, dem Einzelnen, wie es mich überraschte, die richtige Stellung in seinem Entwickelungsgang anweisen zu können. Jener anfänglichen relativen Ueberschätzung bedurfte ich jedoch, den Muth nicht sinken zu lassen, die mir vorliegenden Stoffe zu bezwingen.

Ein Franzose, J. Willm, schrieb 1836 in seinem **Essai sur la philosophie de Hegel: „Espérons, que bientôt une biographie détaillée, écrite sans haine comme sans faveur, inspirée seulement par le désir de montrer tout ce que renferme de plus caractéristique une individualité si remarquable, nous initiera dans sa vie la plus intime, et nous peindra Hegel sous toutes les faces, et comme homme, et comme sage, et comme citoyen. Il est si doux et si heureux d'aimer et venérer ce qu'on estime et ce qu'on admire“.**

Oft habe ich an diese Worte mich erinnert. Soll ich aber noch versichern, daß ich von der Meinung, als hätte ich die Aufgabe vollkommen gelöst, weit entfernt bin? Daß ich die Arbeit subjectiv nur in dem Sinne gemacht habe, eine noch andere Biographie Hegel's, wär' es möglich, überflüssig zu machen; daß mir die hohe Verantwortlichkeit stets vorschwebte, die ich bei der ersten Anlage der Sache habe, insofern sie für alle Folgezeit eine unvermeidliche Nachwirkung haben muß; daß ich also erschöpfend und abschließend zu sein *gestrebt* habe, ist nothwendig gewesen. Allein schon der Mangel so mancher Documente, die mit der Zeit, wie bei

Digitized by Google

Schillers Biographie, noch gemach an's Licht kommen dürften, läßt mich jetzt schon Lücken sehen, die später gefüllt werden können. Möge mein Werk dann wenigstens die leichte Einrahmung gestatten! Möge die Grundanschauung, die ich von Hegel in mir trage, und die mich im Einzelnen geleitet hat, sich immer mehr bewähren! Möge auch in meiner Arbeit von den sie vorbereitenden Processen nichts sichtbar sein! Wenn ein Bildgießer die Statue eines Helden aufstellt, so ist von dem Thon des Modells, von den verschiedenen zum schmelzenden Fluß vereinten Metallstücken, von den tausend und aber tausend Ciselirschlägen, an der glatten Form nichts mehr zu erblicken. Möchte auch Hegel's Bild in solcher Weise alle dafür gemachten Kreuz- und Querzüge meiner Phantasie und Reflexion in sich vernichtet haben.

Nicht ohne Wehmuth trenne ich mich von dieser Arbeit, müßte man doch nicht irgend einmal das Werden auch zum Dasein kommen lassen. Denn scheint es nicht, als seien wir Heutigen nur die Todtengräber und Denkmalsetzer für die Philosophen, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebar, um in der ersten des jetzigen zu sterben? Kant fing 1804 dies Sterben der Deutschen Philosophen an. Ihm folgten Fichte, Jacobi, Solger, Reinhold, Krause, Schleiermacher, W. v. Humboldt, Fr. Schlegel, Herbart, Baader, Wagner, Windischmann, Fries und so viel andere geringere, aber an ihrem Ort oft unersetzliche Lehrer oder, wie Erhard, gesellige Verbreiter der Philosophie. Diesen Männern sind nun wieder die Biographen gefolgt. Fichte und Reinhold empfingen von ihren Söhnen würdige Schilderungen; Krause von seinem Schüler Lindemann, Herbart von Hartenstein; W. v. Humboldt von seinem Verehrer Schlesier u. s. f.

Sehen wir Nachwuchs für jene Ernte des Todes? Sind wir fähig, in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts ebenfalls eine heilige Denkerschaar hinüberzusenden? Leben unter unseren Jünglingen die, welchen Platonischer Enthusiasmus und

Digitized by Google

Aristotelische Arbeitseligkeit das Gemüth zu unsterblicher Anstrengung für die Speculation begeistert? Träumen unsere Jünglinge vielleicht von anderen Kränzen, winkt ihnen der Lorbeer auf anderen Bahnen, glänzt ihnen etwa das höhere Ziel der That als Leitstern, ist ihr Ideal, die Ideale jener Philosophen zu verwirklichen? Oder sollten sie sich in die Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Leben fallen lassen und, nachdem sie nicht selten mit renommistischer Voreiligkeit zu den Siegern des Tages sich proclamirten, für die Zukunft ohne ausreichende Kraft sein?

Seltsam genug scheinen in unseren Tagen gerade die Talente nicht recht aushalten zu können. Schnell nutzen sie sich ab, werden nach einigen versprechenden Blüthen unfruchtbar, und beginnen sich selbst zu copiren und zu wiederholen, wo nach Ueberwindung der unreiferen und unvollkommneren, einseitigen und stürmischen Jugendversuche die Periode kräftigen und gesammelten Wirkens erst folgen sollte. Manche, schönen Eifers voll, überstürzen sich im Lauf und müssen, wie Constantin Frantz, in jeder nächsten Schrift ihre vorangehende schon wieder theilweise zurücknehmen. Oder sie sterben gar früh weg, wie die hoch begabten, edlen Jünglinge Ferdinand Weber in Marburg, Philipp Reidel in Freiburg, die nicht einmal den Abdruck ihrer Arbeit erlebten. Von denen zu geschweigen, die ohne Nachruhm wie ohne Ruhm in einem selbstfabricirten Vorruhm durch eine ephemere Journalschilderhebung ihren flüchtigen Rauschgoldlohn für bloße Versprechungen dahin nehmen und Reformen, ja Revolutionen der Philosophie improvisiren, von welchen diese in ihrem großen weltgeschichtlichen Gange nie etwas erfahren wird. Diese im Irrgarten ihrer Hypothesen umhertaumelnden Cavaliere der Stegreifspeculation verwechseln das Gezänk ihrer Wirthshausabenteuer mit der ernsten Rede gesetzgebender Versammlungen und den Lärm einer kritischen Prügelei mit dem tragischen Donner der Schlacht.

Digitized by Google

Schelling ist noch einer der Wenigen, welche alle Wechsel unseres Idealismus in frischer Wirklichkeit durchlebt haben. Auf wie viel Gräber blickt sein noch immer kraftvolles Auge! Einsam steht er da. Ein Russischer Reisender ließ einst in Lewalds Europa einen Bericht drucken, daß er Schelling zu München vergeblich aufgesucht habe. Endlich habe er erfahren, daß sich derselbe, um allein zu sein, zu Regensburg aufhalte. Er reis'te ihm nach. Aber auch in Regensburg, wo er Schelling traf, blieb ihm seine Wohnung ein Geheimniß. Dies schien mir damals ächt Schellingisch. Obschon ich vor jeder öffentlichen Anerkennung Schellings mich hüten sollte, nachdem einer seiner neueren Anhänger in der Augsburger allgemeinen Zeitung solche Aeußerungen mir nur als Heuchelei interpretirt hat, so bin ich doch nun schon ein zu alter Schriftsteller und habe zu viel ähnliche Erfahrungen gemacht, durch so kleinliche Klugheitsrücksichten mich bestimmen zu lassen. So leugne ich denn nicht, daß ich damals mir Regensburg, diese altrömische Donaustadt, diese Stadt der Reichstage, diese Stadt, worin der Schwabe Kepler vor Hunger mit seinem unsterblichen Werk über die Bewegung der Weltkörper starb, diese Stadt alter Kirchen, mittelaltriger Häuser, diese Stadt, die in ihrem Katholicismus das an der Donau ist, was Köln am Rhein: das binnenländische Deutsche Kleinrom, diese Stadt, vor welcher auf den Uferhügeln des Stroms die Walhalla Deutschen Ruhmes als ein Dorischer Tempel sich erhebt — genug, daß ich mir diese Stadt als den homogensten Aufenthalt für Schelling ausmalte. So kann die Phantasie sich irren! Nun lebt Schelling mit Behagen in dem modernen, glänzenden Berlin und besucht Assemblëen und Bälle. Wie mächtig erscheint er äußerlich in seiner jetzigen Stellung, aber wie erhaben schien er mir damals, in dem dunkeln, eingewetterten Regensburg mit den Räthseln des Universums Brust an Brust einsam Herkulischen Kampf ringend. Wie muß es ihn doch ergriffen haben, als

Digitized by Google

sein einziger treuer Steffens, sogar zum Toast auf seinem Geburtstag, düstere Todesahnungen aussprach, Steffens, der, seinen Biographen überflüssig zu machen, in seinen Memoiren sich selbst den geräumigen historischen Sarg zimmert.

Sterben aber auch die Philosophen, so stirbt doch die Philosophie nicht, denn sie ist nicht bloße Menschensache, sie ist auch Gottes Sache. Das Sinnen des Geistes über sich selbst, die immer neue Durchforschung des Universums, das Erkennenwollen der Wesenheit der Dinge, die stete Wiedervergegenwärtigung der ewigen Ideen, welche das Mark der Welt in ihrer wechselnden Erscheinung sind: dieser Verkehr des Geistes mit sich und der Natur, dieser Befreiungsdrang von Trug und Schein durch das Begreifen der Wahrheit, niemals können sie verschwinden. So lange die Geschichte rollt, so lange Religion existirt, so lange muß auch Philosophie existiren. Ohne Religion kann der Geist nicht existiren — ohne Philosophie aber auch nicht, und es ist die verderblichste Meinung, die Religion dadurch in größerer Integrität zu erhalten, daß man die Philosophie, ihre Exegese, ihre Verklärung, von ihr abhält oder sie wohl gar ihr ganz aufzuopfern geneigt ist. Man mag es anfangen, wie man will, so wird man dem Geist, sobald er nur die Rohheit der Natur bezwungen hat und zu einiger Muße gelangt, die Befriedigung durch Bildung nicht nehmen können. Bildung jedoch heißt nichts Anderes als Denken und Bestimmung des Willens durch den Gedanken, durch das Erfassen der Allgemeinheit und Nothwendigkeit von Allem in ihrer Einheit. Immer werden daher wieder Philosophen auferstehen. Niemals kann es ein letztes System der Philosophie geben.

Die Philosophie hat aber unleugbar ihre Beziehung zur Wirklichkeit in der Weise verändert und erweitert, daß sie ihre ehemalige Weltabgeschiedenheit und Weltentfremdung aufgehoben hat. Zu dieser engeren Verbindung von Wissen und Handeln, von Theorie und Praxis, welche seit Spinoza die

Digitized by Google

ausgezeichnetern Philosophen sämmtlich mehr oder weniger anstrebten, hat Hegel besonders dadurch einen großen Fortschritt gethan, daß er den Unterschied zwischen Speculation und Empirie, das exclusive Verhalten des aprioriſchen Denkens zu den sogenannten positiven Wissenschaften, durch seine Bearbeitung der Logik viel klarer und damit viel identischer gemacht hat. Es ist bei ihm nicht sowohl von der Philosophie, als ganz einfach von der Wissenschaft die Rede. Gleich sein erstes größeres Werk, die Phänomenologie, nannte er: System der Wissenschaft. Die Berliner Jahrbücher wurden genannt: Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik u. s. w. In seiner naiven Kathedermanier hat Hegel seine Abneigung vor aller Philosophie, welche in eine abstracte Dialektik, in einen ontologischen Purismus ausgeht, einmal in den Worten ausgesprochen: „Das sind die rechten Philosophen, die meinen, am Wesen haben sie das Wahre, und wenn sie immer Wesen sagen, so sei dies das Innere und Rechte! Ich habe gar keinen Respect vor ihrem Wesen-Sagen; denn es ist eben nur eine abstracte Reflexion. Das Wesen aber expliciren, ist, es als Dasein erscheinend machen."

Unser Zeitalter langweilt sich nicht blos aus Ungründlichkeit bei allen philosophischen Untersuchungen, welche über das Phänomenologische und Metaphysische nicht zu einer bestimmteren Erkenntniß der Natur und des Geistes hinausgehen. Gewiß, ohne Erkenntnißtheorie, ohne Metaphysik ist Philosophie unmöglich. Allein sie soll bei ihnen, wie nothwendig sie sind, nicht stehen bleiben; aus dem Empyreum der abstracten Form der Idee soll sie auch zum Begriff der concreten Existenz der Idee kommen und an der Einheit des Begriffs und seiner Realität sich bewähren, denn der Begriff der Idee ist ja kein anderer, als der der Einheit des Begriffs und der Realität. Die mittelaltrige Scholastik krankte an dem Uebermaaß der Realitätslosigkeit; die spätere Empirie an dem Uebermaaß der Begrifflosigkeit; es ist Zeit, daß es zur Ver-

Digitized by Google

söhnung beider Abstractionen gedeihe, und weil es Zeit dazu ist, so sehen wir gegenwärtig die Philosophie noch einmal auf das Schärfste in die Einseitigkeit der abstracten Ontologie und Empirie, Theorie und Praxis zerfallen. Das Untergehende scheint, gegen sein Verschwinden sich sträubend, einen Augenblick hindurch siegreich zu sein, wie ein Ertrinkender noch über die Fluth erhoben wird, die in der Tiefe ihm schon sein Grab wühlt. Diese Einseitigkeiten müssen daher gegen die Philosophie sich richten, welche sie unaufhaltsam vernichtet. Die relative Nothwendigkeit ihrer Existenz gestattet ihnen aber, vor ihrem Untergang noch im täuschenden Selbstgefühl des Sieges sich zu ergehen.

Die abstracte Ontologie sehen wir bei allen denjenigen, welche die unmittelbare Einheit des Begriffs des Denkens und Seins als Inhalt der logischen Idee wieder aufheben und die vormalige Scheidung von Logik und Metaphysik wieder herstellen wollen, eine Scheidung, welche sie consequent auch wieder zur Hinabführung der Logik in die Psychologie und damit zu einer nur subjectiven Fassung der logischen Bestimmungen hintreibt. Alle diese haben daher Metaphysiken geschrieben und einer von ihnen, Braniß, auch schon eine Logik. Sie alle sind nun in Verlegenheit über ihr weiteres Fortkommen und wir sehen am wenigsten, daß ihre Ontologie auf dem Gebiet der realen Wissenschaften einen nachhaltigen Einfluß gewonnen hätte, wie sie selbst natürlich mit einem solchen sich schmeichelten. Sie sind sämmtlich, weil sie das Verhältniß des subjectiven Denkens zu den absoluten Denkbestimmungen im Hegel'schen System sich nicht klar machen können, Gegner desselben, aber mit rücksichtsvoller und aufrichtiger Anerkennung desselben, da es ihnen unmöglich fällt, die großen Leistungen Hegels gerade in der Ontologie zu übersehen.

Die abstracte Empirie ist so glücklich gewesen, in Trendelenburg einen gewichtigen Repräsentanten zu finden. Sie stimmt mit der abstracten Ontologie in der Trennung d

Digitized by Google

Begriffs des Denkens und Seins überein, leugnet aber, was jene nicht thut, die Möglichkeit des reinen d. h. von der Natur und Geschichte abstrahirenden Denkens und behauptet die Anschauung als Erkenntnißgrund. Das Denken hat hier blos eine secundäre Stellung. Mag man sich nun in Betreff des Anschauens noch so euphemistisch ausdrücken, so bleibt letztlich doch nichts übrig, als der alte Dualismus von Sensation und Reflexion, von Sein und Denken, von Object und Subject, von Materialismus und Spiritualismus und da darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch wieder die bequeme und an der Wissenschaft verzweifelnde Beseitigung, nicht Auflösung des Dualismus durch die Appellation an den Glauben erfolgt. Das ist wohl recht ein Zeichen der Zeit, daß ein im Aristoteles so gründlich heimischer Mann doch so weit hat herunter kommen können, dem *νοῦς* die *νόησις τῆς νοήσεως* abzuleugnen. Gegen Hegel nimmt die abstracte Empirie vorzüglich die Stellung ein, ihm die Wahrheit seiner dialektischen Methode, welche die Ontologiker formell anerkennen, abzustreiten und ihn selbst der Empirie, der Abhängigkeit von der Anschauung anzuklagen, die er nur künstlich verstecke. Sie hält das reine Denken für ein solches, welches aus sich das Sein auch nach seiner realen Mannigfaltigkeit, ohne sich um sie durch die Vermittelung des Anschauens zu bekümmern, abzuleiten nicht blos, nein, auch zu produciren sich unterfange.

Die abstracte Theorie will den Begriff der Wirklichkeit geben, während sie doch von ihr als realer abstrahirt. Sie hat zu ihrem kühnsten Vertreter den jetzigen Schelling, welcher seine gegenwärtige Philosophie eine Existenzialphilosophie nennt, allein die Bestimmtheit des Besonderen, den Begriff der Natur und des Staats vermeidet. Er hat daher einerseits eine abstracte Ontologie, seine jetzige Modification der Aristotelischen Principien, die er theologisirt; anderseits hat er eine abstracte Empirie, seine jetzige Offen-

Digitized by Google

barungsphiloſophie, worin er die Wahrheit des Factiſchen der Tradition kritiklos anerkennt und die Nothwendigkeit des Glaubens fordert. Von der abſtracten Ontologie unterſcheidet er ſich deßhalb durch dieſe Empirie; von der abſtracten Empirie durch jene Ontologie; von beiden negativ durch ſeine gänzliche Methodeloſigkeit, poſitiv durch das Poſtulat eines abſoluten Willens, der nicht an die Vernunft gebunden ſei.

Die abſtracte Praxis abſtrahirt von der Geſchichtelichkeit des Wirklichen, wendet ſich von aller Metaphyſik als einer unfruchtbaren Grübelei ab und wirft ſich ſogleich auf das Bedürfniß und den Genuß des Menſchen, auf ſein Herz und Gemüth. An der Spitze derſelben ſteht Ludwig Feuerbach, deſſen Philoſophie der Zukunft weiter nichts in Ausſicht ſtellt, als die Uebereinſtimmung von Sinnlichkeit und Verſtand für die Glückſeligkeit des menſchlichen Individuums und welche die Handgreiflichkeit zum Kriterium der Realität, zur abſoluten Form des Wahren erhebt. O um wie viel wahrhafter iſt doch die Lehre deſſen, dem dieſe abſtracte Praxis ſonſt zu huldigen pflegt, die Lehre Spinoza's, welcher ſagte, daß wir tugendhaft ſeien, wenn und weil wir ſelig ſind, nicht ſelig, wenn und weil wir tugendhaft ſind, und welcher die adäquate Erkenntniß der Idee zum Princip der Praxis machte!

Feuerbach iſt der ſchärfſte, glänzendſte Gegner Schellings, ſtimmt aber mit ihm darin überein, daß er die Entwickelung der Wiſſenſchaft zum Syſtem, die organiſche Durchführung der Erkenntniß umgeht. Er verharrt in der Behauptung von Embryoallgemeinheiten und kann daher auf die Fortbildung der Philoſophie nicht den Einfluß ausüben, den man nach der Energie der Kritik, mit welcher er auftrat, erwarten durfte. Wie der jetzige Schelling läßt er ſich weder auf die Natur, noch den Staat näher ein. Weil er ſogleich vom Menſchen, wie er geht und ſteht, anfängt und die Unterſuchung über das Sein, Seinkönnen und Seinſollen, über das unvordenkliche und gedachte Sein u. ſ. f. als antediluvianiſche

Digitized by Google

Phantasmen perhorrescirt, so erscheint er zugänglicher, praktischer, humaner, häuslicher, als Schelling, der sich gerade in der Erfindung von Vorgängen im status absconditus der Gottheit gefällt und mit der geheimnißvollen Miene eines in die vorweltlichen Processe Eingeweihten so Viele zu fesseln versteht. Diese mythisirende Theologie als eine christenthümelnde Hypostasirung der Aristotelischen Ursachen ist Feuerbach eine bloße Fiction, indem er mit dem Götheschen Prometheus gegen den Schellingschen Gott sagen könnte:

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Alle vier Parteien, die abstracte Ontologie wie Empirie, Theorie wie Praxis, stimmen deshalb, weil sie die Erkenntniß des Concreten verschmähen und es höchstens als Beispiel benutzen, darin überein, abstracte Theologen zu sein. Sie stellen am liebsten Betrachtungen über den Unterschied von Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft, Göttlichem und Menschlichem, Christlichem und Natürlichem, Theologie und Speculation, Trinitätslehre und Deismus, Transcendenz und Immanenz, u. dgl. an und kommen aus den Reibungen mit den Fachtheologen nicht heraus. Der einzige von ihnen, der hier die Abstraction wenigstens in Einem Punct durchbrach, war Weiße mit seinem Leben Jesu. Abstract nenne ich die Theologie jener Parteien, weil sie keine einzige theologische Wissenschaft durchgearbeitet hat, mithin theologisch sich eben so verhält, wie philosophisch. Solche Abstractionen sind für sich oft vollkommen wahr, sie sind es aber nicht im Zusammenhang der Totalität des Wissens; denn in diesem erfahren sie die Beschränkung durch andere Bestimmungen. Ihre begeisternde Unbedingtheit hört auf. Weil sie zu allgemein sind, bleiben sie kraftlos und thürmten sie den Pelion auf

Digitized by Google

den Ossa. Ist es nicht merkwürdig, wie alle vier Gegner des Hegelschen Systems auch darin übereinstimmen, die Liebe zu verkündigen? Die Hegelsche Philosophie könnte dies mit demselben Recht thun; sie würde sich damit nicht widersprechen. Allein für die Wissenschaft kommt es auf mehr, als solche erbauliche Allgemeinheiten an. Wenn man bedenkt, daß Schelling und Feuerbach sich gegenseitig absolut abstoßen, so muß man doch auch schließen, daß die Liebe, welche sie predigen, wohl nicht dieselbe sein kann; wissen aber würden wir dies erst, wenn sie uns einen Staat, ein ethisches Gemeinwesen auferbaueten. Jetzt können sie von ihrer Abstraction der Liebe aus den Hegelschen Staat verächtlich behandeln, indem sie darin die Liebe vermissen; käme es aber auf concrete Bestimmungen an, so würde die Vornehmheit jener Allgemeinheit sich bald verlieren, wie wir es bei dem Begriff der Ehe jüngsthin erlebt haben.

Die Hegelsche Philosophie hat den Gegensatz des reinen d. i. abstracten, vom Anschauen abstrahirenden Denkens und der reinen d. i. abstracten, vom Denken abstrahirenden Anschauung; sie hat den Gegensatz von Vernunft und Wirklichkeit, von Theorie und Praxis, von Idealität und Realität, von Denken und Sein, von Subject und Object, von Speculativem und Empirischem, von Idee und Geschichte principiell wirklich überwunden, wenn auch die Durchführung ihrer Methode durch alle Gebiete des Wissens nur erst einen unvollkommenen und in den Einzelheiten vielfach irrthümlichen Anfang gemacht hat. Eine feindselige Stellung gegen die Ontologie oder Empirie, gegen die Theorie oder Praxis ist von Seiten der Philosophie gar nicht mehr möglich, nur von ihnen selbst gegen die Philosophie, sofern sie noch antiquirte Vorstellungen von dem Philosophiren im Kopf haben und sich darunter ein esoterisches, wunderseltsames Verfahren träumen. Die Philosophie darf nicht wieder von ihrem Begriff als der einfachsten und letzten Form der Wissenschaft überhaupt abfallen.

Digitized by Google

Ohne Vorliebe für irgend einen Gegenstand muß sie das Universum mit gleichmäßiger Gerechtigkeit durchwandern, denn im System des Alls hängt Alles mit Allem zusammen. Gott ist ein eben so großer Geometer als guter Moralist. Hegel mußte daher eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften produciren und successiv alle Hauptmomente seines Systems, zuletzt noch die Philosophie der Geschichte, durcharbeiten. Seine Schüler aber mußten sich zunächst an der Behandlung besonderer Wissenschaften versuchen, wodurch die Schule in die Bewegung der Gegenwart hineingerissen wurde und alle Richtungen derselben bis zum Extrem theilte. In der Kunst fing sie romantisch an, und endete hypermodern; im Staatsleben erschien sie erst aristokratisch bis zur Rechtfertigung des Englischen Torysmus, dann demokratisch bis zur utopischen Ausschweifung des Französischen Communismus; in der Theologie und Kirche erst orthodox bis zur Buchstabengläubigkeit, dann heterodox bis zum Atheismus. Nur der Geschichtsunerfahrene kann sich über die Entwicklung solcher Extreme wundern und ihre innere Einheit verkennen, welche sich gegen die Richtungen, sofern sie als Extreme Anspruch auf den Rang centraler Principien machen, negativ verhalten muß.

Hegel's Philosophie ist im Princip zu tief und in der Anlage zu umfassend, als daß sie schon vollendet sein könnte. Wenn ihre Gegner sie als schon untergegangen ansehen, so ist das eine Illusion, mit welcher sie sich schmeicheln, indem sie allerdings dem sichern Untergang durch ihre Einseitigkeit verfallen sind. Wäre Hegel's Philosophie schon todt, so müßte man über die heftige Polemik erstaunen, mit welcher sie eben von denen bekämpft wird, die sie für verschollen erklären. Eine todte Sache pflegt doch nicht so lebendigen Widerspruch zu erfahren. Weil die erste Epoche ihrer Geschichte vorüber ist, so folgt daraus noch nicht, daß es mit ihr vorüber ist. Der Untergang der Exterme, welche sie in raschem Wuchs aus sich

Digitized by Google

hervortrieb, ist nicht ein Untergang ihrer selbst. Im Gegentheil tritt sie nunmehr in eine zweite, nachhaltigere, sachlichere, vom Schulegoismus freie Epoche ein, der es natürlich mit der Zeit auch nicht an Extremen und noch weniger am Untergange fehlen, die aber einen objectiveren, ruhigeren Charakter haben und, nachdem die wilden Wasser des kritischen Tumults bergab gelaufen sind, wissenschaftliche Detailarbeiten bringen wird. Wie ein Mensch, wenn die Welt ihn verläßt, wenn die falschen Freunde abfallen, wenn alle äußeren Vortheile seiner Lage stürzen, wenn er auf allen Schimmer zu verzichten hat, in dessen eitlem Glanze die faule Masse sich so gerne sonnt, wie ein Mensch in solcher Vereinsamung zeigen kann, ob er eine Substanz in sich hat, die ihn ausdauern läßt im Unglück und ihm den Muth erhält zum Fortstreben, so hat dies die Hegelsche Philosophie jetzt zu zeigen.

Eine wahre Philosophie ist die That eines Volkes. Erst mit ihr beweist es, daß es den Bildungsproceß in sich bis zu seiner letzten Tiefe durchgeführt und das Absolute in einer seinem individuellen Selbstbewußtsein gemäßen Form angeschaut hat. Darum muß auch die Philosophie eines Volkes dessen eigene Sprache reden, weil der Geist nur in ihren Tönen das wirkliche Abbild seiner Eigenthümlichkeit ganz zu vernehmen vermag. So lange ein Volk nicht eine eigene Philosophie und so lang' es dieselbe nicht in seiner eigenen Sprache hervorbringt, ist es noch nicht wahrhaft gebildet, wär' es auch, was sich sehr wohl damit verträgt, sehr civilisirt. Aber für die Philosophie, insofern sie Philosophie ist, kommt es zugleich auf die Eigenheit des volksthümlichen Ursprungs gar nicht an. Hier hat die Allgemeinheit und Nothwendigkeit ihres Inhaltes und die Vollendung seines Beweises allein Bedeutung. Ob das Wahre von einem Griechen oder Germanen, von einem Franzosen oder Engländer erkannt und ausgesprochen wird, hat für es selbst, als Wahres, kein Gewicht. Jede wahre Philosophie ist daher als nationale zugleich eine allgemein mensch-

Digitized by Google

liche und im großen Gange der Menschheit ein unentbehrliches Glied. Sie hat das Vermögen der absoluten Verbreitungsfähigkeit durch alle Völker und es kommt für ein jedes die Zeit, wo es die wahrhafte Philosophie der andern Völker sich aneignen muß, will es anders seinen eigenen Fortschritt sichern und fördern.

Hat man dies eingesehen, so wird man das Verhältniß der Hegelschen Philosophie zu Deutschland wie zum Auslande richtig würdigen. Sie ist eine ächt Deutsche Philosophie, worin der Schwäbische Tiefsinn dem Preußischen Scharfsinn sich verbündet hat. Eine exclusiv Preußische ist sie gar nicht. Das Mißtrauen Deutschlands gegen sie als ein Mittel der Preußischen Herrschlust ist verschwunden. Der Verdacht gegen sie als eine Preußische Staatsphilosophie ist bis so weit aufgelöst, daß gegenwärtig wohl Niemand mehr durch ihr Studium sich besonders anstellungsfähig zu machen wird beigehen lassen. Aber als Deutsche Philosophie ist sie auch vor allen Dingen Philosophie und hat dadurch das Interesse auch des Auslandes erweckt. Genau genommen beschränkt sich jedoch dasselbe auf Frankreich. In Italien macht die Curie durch ihr Verbot das Studium der Deutschen Philosophie unmöglich; in England hat man praktisch zu viel zu thun, sich specieller darauf einzulassen; die Times spotteten über die Aufmerksamkeit, welche wir dem Kampf Schelling's mit der Hegelschen Schule zu Berlin widmeten und meinten, wir seien abstruse Schwärmer, denn der ganze Unterschied zwischen Hegel und Schelling bestehe zuletzt darin, daß der erste sehr dunkel und der zweite noch dunkler sei; in Scandinavien und Dänemark wird der Deutschen Philosophie ein sehr lebhafter Antheil geschenkt, der aber mehr passiver Art, ein treufleißiges Erlernen ist, das durch Ebbe Sam. Bring zu Lund sogar ein **Ordbok för att befordra Studerandet af Hegels Skritter** hervorgerufen hat.

Frankreich aber, was man auch gegen es haben möge,

Digitized by Google

ist dasjenige Land, in welchem außer Deutschland gegenwärtig allein ein tieferes Bedürfniß der Philosophie, eine umfassendere Kenntniß ihrer Literatur, ein nicht blos gelehrtes oder utilistisches, sondern auch aus ächt speculativem Trieb entstammendes Interesse herrscht.

Die Franzosen haben nicht nur den Gegensatz des ideologischen Sensualismus und des gnostischen Mysticismus zu vielgliedrigen, großen Schulen ausgebreitet; sie haben mehr gethan; sie haben ihn in einer neuen Richtung aufzuheben begonnen, welche während der Restaurationszeit als die sogenannte eklektische Schule entstand. Damals, als Cousin vor einer begeisterten Schaar von fast achthundert jungen Männern in den Sälen des Collegiums dû Plessis seine Vorträge über die Moral und ihre Geschichte hielt; damals, als das Ministerium durch seine Entlassung ihm die höchste Popularität, die glühendste Hingebung der Pariser Jugend, die Aufmerksamkeit und Achtung aller Edlen und Freisinnigen schuf; damals, als er das Studium der Platonischen und Cartesianischen Philosophie energisch zu erneuen Anstalt machte, ward von ihm auch zuerst der Grund zu einer innigeren Wechselwirkung zwischen Französischer und Deutscher Philosophie gelegt. Welche Schwächen Cousin auch späterhin habe blicken lassen, dieses Verdienst wird ihm bleiben. Das historische Studium der Philosophie ist durch ihn mächtig angeregt und von ihm aus über alle Akademieen Frankreichs und über alle Zweige der Philosophie verbreitet; Schelling und Hegel sind durch ihn den Franzosen in ihrem Zusammenhang mit Kant und Fichte bekannter geworden und zu Unvermeidlichkeiten für die philosophische Bildung gemacht.

Ich will dies Thema hier nicht weiter verfolgen. Nur eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen. Es wird nämlich bei uns Deutschen gegenwärtig das Verhältniß unserer Philosophie zur Französischen theilweise wieder ganz und gar entstellt. Einige jüngere Deutsche Schriftsteller, durch eine ge-

Digitized by Google

wisse Aehnlichkeit ihrer Lage bewogen, haben sich in der Erneuung der Invectiven gefallen, welche Voltaire, Diderot, d'Alembert und Andere gegen die corrupte Theologie des vorigen Jahrhunderts, noch mehr gegen die sittliche Corruption des Klerus schleuderten. Indem sie Hegels Anerkennung des Muthes und Geistes jener Männer aus seiner Geschichte der Philosophie in ihre Aeußerungen einmischten, haben sie die Vorstellung erweckt, als ob Hegel im Grunde, wenn man nur seine wirkliche Consequenz verfolge, mit dem **Système de la nature** als der Bibel des Atheismus vollkommen übereinstimme. Dies ist ein großes Hegel angethanes Unrecht. Indem nun jene Repristination eine Reaction hervorrief, ging man in ihr so weit, die Französische Philosophie überhaupt wieder zu verdammen und den Unterschied zu übersehen, der zwischen der gegenwärtigen und zwischen der des vorigen Jahrhunderts besteht. Dies ist ein großes Cousin, seinem Gegner Leroux, Lamennais, Bonald, Virey, Jouffroy, Damiron, Royer-Collard, dem jüngern Bonnet, Matter und so vielen Andern angethanes Unrecht. Mit den Abfertigungsphrasen von Seichtigkeit und Frivolität der Franzosen ist nur noch bei den Unwissenden auszukommen. Ich beklage daher, daß man bei uns ernste Bemühungen, den Wechselverkehr zwischen der Deutschen und Französischen Philosophie lebendiger zu machen, sogleich wieder aus dem Gesichtspunct einer Gallomanie verurtheilt hat. Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat auch mir den Vorwurf einer Buhlschaft mit den Franzosen gemacht — weil ich Hegel gegen Leroux vertheidigt habe. Ist das gerecht? Ist das ein Verfahren, wie es einer so ernsten Angelegenheit, als die Philosophie, geziemt? Also die Wechselwirkung ist schon Buhlschaft? Als Schelling seine überbekannte Vorrede zu Cousin's Vorrede schrieb, sollte es mich kaum gewundert haben, wenn ihm ein Buhlen mit den Franzosen wäre Schuld gegeben worden, denn er lobte nicht nur

Digitized by Google

einzelne Franzoſen, er pries nicht nur den wiſſenſchaftlichen Ernſt des Franzöſiſchen Geiſtes, ſondern ſtellte uns die Franzoſen überhaupt zum Muſter beſonders der philoſophiſchen Darſtellung auf. Und nun wirft mir, der ich einen Franzoſen angreife, ein Schüler des jetzigen Schelling Buhlen mit den Franzoſen vor? In einer Zeitung vor, welche uns jedes Lob Schellings bei den Franzoſen, jede Ueberſetzung einer ſeiner Schriften in's Franzöſiſche, ſogleich als ein für die Deutſche Philoſophie ruhmvolles Ereigniß verkündet, in einer Zeitung, welche ſogar Schelling's Dankbriefe an Franzöſiſche Gelehrte flugs veröffentlicht, wie z. B. ſein Schreiben an Stanislas Julien, als dieſer ihm des Lao-tseu Tao-te-king überſandt hatte. Ich ſage dies wahrlich nicht aus Neid, wie die Augsburger geſchwind interpretiren dürfte, denn Julien hat ſein treffliches Buch auch mir geſchenkt. Hoffen wir, daß die Fortentwicklung der Gemeinſchaft Deutſchen und Franzöſiſchen Strebens für die Wiſſenſchaft weder durch die Augsburger Allgemeine Zeitung noch durch die Verdächtigungen der hierarchiſch-fanatiſchen Prieſterpartei Südfrankreichs aufgehalten werden kann.

Die Hegel'ſche Philoſophie iſt in religiöſer Beziehung weſentlich proteſtantiſch. Proteſtantismus nenne ich diejenige Geſtalt der Religion, welche die Verſöhnung Gottes und des Menſchen durch die Gewißheit begründet, daß das Weſen des menſchlichen Selbſtbewußtſeins das göttliche Selbſtbewußtſein zu ſeinem Inhalt und deshalb die Freiheit zu ſeiner Form hat. An und für ſich wäre freilich zu wünſchen, daß die Philoſophie zunächſt als eine Wiſſenſchaft wie andere auch behandelt würde, deren Reſultate als ſolche weder den Staat noch die Kirche etwas angehen. So wenig die Mathematik verantwortlich dafür gemacht wird, wenn ſie eine neue Curve, oder die Zoologie, wenn ſie ein neues Thier entdeckt, oder die Medicin, wenn ſie eine neue Operationsmethode erfindet u. ſ. w., ſo wenig müßte auch die Philoſophie

vom Staat oder der Kirche für ihre Forschungen verantwortlich gemacht werden dürfen; denn auch die Philosophie ist als Wissenschaft selbstständig und von ihrer eigenen Nothwendigkeit abhängig. Aber man weiß wohl, wie wenig ihr solche Selbstständigkeit gewährt wird und wie die Welt, wenn von einer Philosophie die Rede ist, vor allen Dingen nach dem politischen und kirchlichen Glaubensbekenntniß derselben trachtet, um je nach dem Ausfall desselben ihr Interesse für oder gegen sie bestimmen zu können. So ist denn die Hegelsche Philosophie auch auf ihre Religiosität, auf ihr Christenthum angesehen. Der Cardinalsecretair Lambruschini erklärt sie darnach für unchristlich; die pfründenreichen, aber wissensarmen Anglicanischen Erzbischöfe erklären sie in der Finsterniß ihrer aphilosophischen Theologie in dicken Büchern für eine gefährliche Erneuung des Brahmanischen Pantheismus; die hierarchischen Pietisten erklären sie für unchristlich u. s. w. Und doch ist sie selbst stets in dem Glauben gewesen, erst recht christlich zu sein und daher außerhalb ihrer selbst noch viel Unchristenthum zu bekämpfen zu haben. Sie hat sich als protestantisch bekannt und wird dem Protestantismus die Oriflamme der Freiheit durch die Selbsterkenntniß und das Selbstwollen des ewig Wahren stets vorantragen. Eine Zeitlang schien es, als würde Schelling ihr mit größerem Erfolg diese Mission abnehmen. Bald aber schwand diese Meinung, weil Schelling zu sehr von dem sittlichen Element des religiösen Lebens abstrahirt und zu ausschließlich nur um eine Dogmatik sich bemühet, deren Trinitätslehre, Christologie und Satanologie häretisch und deren Begriff der Kirche gegen alle bestehenden Kirchen negativ ist, -- ein Postulat der Zukunft.

Die katholische Philosophie wird nun wohl ihres Irrthums inne geworden sein, Schelling's Auctorität für sich zu mißbrauchen. Günther's Eurystheus und Herakles hat schon den Anfang gemacht, das Positive der Schelling'schen Offenbarungsphilosophie mit dem Positiven der Römischen

Digitized by Google

Kirche sorglich zu vergleichen. Gegen Hegel ist die Polemik des Katholicismus zuletzt larmoyant geworden. Sie hat sich über den inhumanen Ton beklagt, in welchem er gegen den Katholicismus und von der Hostie unschicklich als einem äußerlichen Dinge gesprochen habe, das zur Anbetung präsentirt werde. Ich finde aber, daß diese Polemik die Hauptstelle Hegel's, die sie zu widerlegen hätte, ignorirt. Hegel meint, daß bei dem Katholicismus aus dem ersten und höchsten Verhältniß der Aeußerlichkeit des Menschen zu Gott alle die anderen äußerlichen, damit unfreien, ungeistigen und abergläubischen Verhältnisse fließen und fährt dann fort: „namentlich ein Laienstand, der das Wissen der göttlichen Wahrheit, wie die Direction des Willens und Gewissens von Außen her und von einem andern Stande empfängt, welcher selbst zum Besitze jenes Wissens nicht auf geistige Weise allein gelangt, sondern wesentlich dafür einer äußerlichen Consecration bedarf. Weiteres, die theils für sich nur die Lippen bewegende, theils darin geistlose Weise des Betens, daß das Subject auf die directe Richtung zu Gott Verzicht leistet und Andere um das Beten bittet, — die Richtung der Andacht an wunderthätige Bilder, ja selbst an Knochen, und die Erwartung von Wundern durch sie, — überhaupt die Gerechtigkeit durch äußerliche Werke, ein Verdienst, das durch Handlungen soll erworben, ja sogar erst auf Andere übertragen werden können, u. s. f. — Alles dieses bindet den Geist unter ein Außersichsein, wodurch sein Begriff im Innersten verkannt und verkehrt, und Recht und Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Gewissen, Zurechnungsfähigkeit und Pflicht in ihrer Wurzel verdorben sind."

„Solchem Princip und dieser Entwickelung der Unfreiheit des Geistes im Religiösen entspricht nur eine Gesetzgebung und Verfassung der rechtlichen und sittlichen Unfreiheit, und ein Zustand der Unrechtlichkeit und Unsittlichkeit im wirklichen Staate. Consequenter Weise ist die katho-

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	40	Zeile	19	v. U.	lies: Neislingen statt: Meislingen.
=	40	=	2	= U.	= Maulbronn statt: Maulbram.
=	88	=	12	= O.	= Das Komma nicht hinter: Staates, sondern hinter: sieht.
=	148	=	4	= O.	= nun statt: nur.
=	211	=	9	= O.	= Absoluten statt: Ablosuten.
=	226	=	5	= O.	= Richerand's statt: Richerand's.
=	301	=	16	= U.	= oder statt: der.
=	320	=	9	= U.	setze zwischen: Alles und durch die Worte: als ein.
=	333	=	19	= O.	= hinter: Rechts, ein Komma.
=	336	=	5	= O.	= hinter: Antipathie: gegen ihn.
=	339	=	7	= U.	schreibe: Absoluten statt: absoluten.
=	351	=	7	= U.	= Maseteren statt: Masoteren.
=	336	=	6	= U.	= verlangte statt: verlangt.
=	464	=	20	= U.	= des Richterthrones statt: das Richterthronen.

Digitized by Google

Inhaltsangabe.

Erſtes Buch.

	Seite
Herkunft	3
Erſte Jugend	4
Gymnaſium	6
Lectüre und Methode derſelben	10
Arbeiten aus der Gymnaſialzeit	15
Hegel's Eigenheiten	21
Die Univerſität Tübingen	25
Studentenleben	28
Die Diſſertation pro magisterio 1790	35
Diſſertation pro candidatura examinis consistorialis 1793	38
Hegel, Hölderlin und Schelling	40
Hegel als Hauslehrer in der Schweiz, Herbſt 1793 bis Herbſt 1796	**41**
Theologiſche und hiſtoriſche Studien der Schweizer Periode	**45**
Briefwechſel Hegel's mit Schelling	**62**
Briefwechſel Hegel's mit Hölderlin	**76**
Hauslehrerleben in Frankfurt a. M. von Neujahr 1797 bis Ende 1800	**80**
Politiſche Studien	**85**
Wiederaufnahme der Kritik der poſitiven Religion	**94**
Das Syſtem	**99**
Des Vaters Tod und der Aufbruch aus der Verborgenheit	**141**

Zweites Buch.

Jena's literariſche Situation	**147**
Differenz des Fichteſchen und Schellingſchen Syſtems	**148**

Seite

Die Dissertation über die Planetenbahnen 151
Habilitationsdisputation am 27. August 1801 156
Vorlesungen in Jena 159
Kritisches Journal der Philosophie 1802—1803 162
Didaktische Modification des Systems 178
Hegel's Wastebook 1803—1806 198
Die phänomenologische Krisis des Systems bis 1807 201
Einwirkung auf die Studenten 215
Ehrenbezeugungen und Professur 220
Umgang 220
Entwürfe 225
Die Jenenser Katastrophe, Herbst 1806 227
Zeitungsredaction in Bamberg 1807—1808 230
Kritik der Verfassung Deutschlands 1806—1808 235
Uebergang zum Rectorat in Nürnberg, Spätherbst 1808 246
Hegel als Pädagog 249
Die philosophische Propädeutik 1808—1812 254
Hegel's Verheirathung, Herbst 1811 258
Hegel's Verhältniß zu den gleichzeitig Mitstrebenden 267
Die Logik 1812—1816 284
Uebergang von Nürnberg nach Heidelberg, Herbst 1816 295
Wirksamkeit in Heidelberg 299
Die Encyklopädie 305
Antheil an den Heidelberger Jahrbüchern 306

Drittes Buch.

Uebergang nach Preußen 315
Berlin und die Philosophie 320
Antrittsrede in Berlin 327
Die wissenschaftliche Prüfungscommission 329
Die Rechtsphilosophie und die Demagogie 330
Apologie der Göthe'schen Farbenlehre 339
Polemik gegen die Gefühlstheologie 341
Hegel's Kunstinteresse 347
Geselligkeit 353
Reiseleben 362
Cousin und Hegel 368
Die Philosophie der Geschichte und der Orient 373

Digitized by Google

Seite

Die Schule und ihre Enkomiaſtik 379
Die Stiftung der Berliner Jahrbücher für Kritik 389
Hegel's Antheil an den Berliner Jahrbüchern 397
Zweite Ausgabe der philoſophiſchen Encyklopädie 405
Hegel's Rectorat und die Feier der Augsburgiſchen Confeſſion 1830 409
Kritik der Engliſchen Reformbill 1831 413
Hegel's letzte Geburtstagsfeier 419
Das literariſche Teſtament 421
Hegel's Tod 422

Urkunden.

I. Hegel's Tagebuch aus der Gymnaſialzeit 431
II. Arbeiten aus der Gymnaſialzeit 448
III. Fragmente zur Kritik der Theologie aus der Tübinger Periode und die Theſen der theologiſchen Diſſertation 462
IV. Tagebuch der Reiſe in die Berner Oberalpen 1796 470
V. Fragmente theologiſcher Studien 490
VI. Fragmente hiſtoriſcher Studien 515
VII. Begriff der Poſitivität der Religion 1800 532
VIII. Aphorismen aus der Jenenſer und Berliner Periode 537
IX. Förſter's Geburtstagsgedicht 1826 560
X. Grabrede Marheineke's und Förſter's 562

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Digitized by Google

Herkunft.

Hegel's Ahnenschaft ist zwar unmittelbar eine ächt Schwäbische, welche sich in die Verwandtschaft mit den Göritzen, den Schnepffen, den Gmelin's u. s. w. nach allen Seiten hin verzweigt. Verfolgen wir sie aber mehre Jahrhunderte zurück, so stoßen wir in der Familienchronik auf Kärnthen. Eine Familienbibel und ein scherzhafter, zu einem Hochzeitsfest am 27sten August 1720 zu Stuttgart in Folio gedruckter Stammbaum des Hegel'schen Geschlechts lassen die Genealogie ausführlich genug übersehen. Der Stammvater wanderte wegen der Religion aus Kärnthen, welches im sechszehnten Jahrhundert mit Gräz und Steiermark dem Erzherzog Karl, dem Sohn des Kaisers Ferdinand I. (st. 1564) und Bruder des Kaisers Maximilian II. (st. 1576), gehörte. Der Sohn des Erzherzogs Karl war Ferdinand II., der seinem kinderlosen Vetter Matthias später auf dem Thron folgte und 1637 starb. Diese Linie des Oestreichischen Kaiserhauses war am eifrigsten katholisch, hielt an den Satzungen des Tridentiner Concils mit finsterer Buchstäblichkeit fest und veranlaßte durch ihren Druck der Protestanten zahlreiche Auswanderungen derselben.

Unter jenem Karl nun wandte sich auch der Kannengießer Johannes Hegel wegen seiner protestantischen Confession als Exulant von Kärnthen nach Schwaben, weshalb das oben angeführte genealogische Hochzeitgedicht ihn mit verdienten Lobsprüchen feiert. Er ließ sich im Würtembergischen zu Groß-Bottewer nieder, trieb sein Handwerk fort und wußte sich dermaßen einheimisch und angesehen zu machen, daß er später zum Bürgermeister des Städchens erwählt ward. Von diesem Johannes stammt die ganze Hegel'sche Familie im Würtembergischen ab. Sie ist zu Zeiten sehr zahlreich

Digitized by Google

gewesen und erhielt sich immer im mittleren Bürgerstande. Ihre Mitglieder waren theils Handwerker, theils Subalternbeamte, namentlich aber auch Scholarchen und Pfarrer. Noch der Pfarrer, welcher Schiller taufte, war nach G. Schwab's Bericht ein Hegel. Vier Enkel jenes Johannes, Gebrüder, erhielten vom Pfalz- oder Hof-Grafen Mattheus Deuring von Mittel-Woyerburg unter Kaiser Ferdinand III. 1643 ein Wappen wegen Ehrbarkeit, Redlichkeit, Geschicklichkeit, guter Sitte und Tugend. — Gegenwärtig soll in Würtemberg kein männlicher Descendent jenes Johannes mehr leben und der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel würde somit derjenige sein, der sein Geschlecht von Süddeutschland nach Norddeutschland verpflanzte.

Georg Ludwig Hegel, geboren 1733, verheirathete sich am 29. September 1769 mit Maria Magdalena Fromme. G. W. F. Hegel, geboren am 27. August 1770, war ihr ältester Sohn. Unter seinen Taufzeugen war merkwürdiger Weise auch ein Repräsentant seines Berufes, der Professor der Philosophie Breyer aus Erlangen. Hegel hatte noch eine einzige Schwester Christiane, welche unverheirathet blieb, und einen Bruder Ludwig, der sich dem Militairstande widmete, auch den Russischen Feldzug mitmachte und ehelos starb. Hegel's Vater war zuerst Herzoglicher Rentkammersecretair, nachher Expeditionsrath und starb am 14. Januar 1799. Die Mutter war für die damalige Zeit eine Frau von vieler Bildung, welche den ältesten Sohn, weil er gar so gut lernte, sehr zärtlich hielt und ihm im fünften Jahre selbst die erste Declination beibrachte. Sie starb 1783 an einem Gallenfieber, woran gleichzeitig auch der Vater, die Schwester und Hegel selbst schwer darniederlagen. Die Erinnerung an seine Mutter war Hegel heilig. Noch 1825 am 20. September schrieb er von Berlin aus an Christiane: „Heute ist der Jahrestag des Todes unserer Mutter, den ich immer im Gedächtniß behalte."

Erste Jugend.

Stuttgart, Hegel's Geburtsort, liegt in einem Thale, das aber dem Blick eine weite Ausdehnung gestattet und überall, vorzüglich nach dem reizenden Kannstadt hin, die freundlichsten Spaziergänge

Digitized by Google

eröffnet. Es ist frei von der abschränkenden Befangenheit, welche uns in engeren, von höheren Bergzügen umgebenen Thälern so leicht ergreift. Als Hauptstadt gewährt es eine Anschauung von der Totalität menschlicher Existenz und erweckt den Sinn für die Mannigfaltigkeit gesellschaftlicher Genüsse. Für Hegel ist Stuttgart als Residenz daher unzweifelhaft dadurch wichtig geworden, daß es seiner tiefen, ächt Schwäbischen Innigkeit sogleich das Gegengewicht einer Richtung nach Außen entgegenstellte. Dem träumerisch-genialen Insichsein, das in der lieblichen Waldeinsamkeit, in den verschwiegenen Thälern der Alp sich so gern berauscht, trat zugleich die äußerliche Breite, die bunte sociale Bewegtheit der Residenz und des Hofes gegenüber. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß Stuttgart gerade damals, wie dies die Geschichte der Schiller'schen Jugendjahre zeigt, eine tiefere geistige Regsamkeit nicht ohne eine gewisse Schärfe entwickelte.

Hegel's Knabenalter verlief still und heiter, durch nichts Auffallendes bemerklich. Im sechsten Jahr hatte er die Blattern auf das Bösartigste. Man glaubte ihn schon verloren und er war mehre Tage völlig blind. Immer hatte er große Neigung zu heftigem Springen, zeigte sich aber beim Tanzlehrer linkisch und ungeschickt. Im elterlichen Hause herrschte einfach bürgerliche Wohlhabenheit und Ordnung. Durch die amtliche Stellung des Vaters wurden mancherlei Verbindungen mit höher gestellten Personen herbeigeführt und auch den Kindern der Hof und die Politik frühzeitig näher gerückt. Es entwickelte sich in unserem Hegel eine allseitige Aufmerksamkeit, die auf den verschiedensten Gebieten mit fast gleichmäßigem Fortschritt ganz unabsichtlich aus reinem Erkenntnißtrieb arbeitete. Das grübelnde Sinnen suchte dem Wesen der Dinge auf die Spur zu kommen, während die Aufgeschlossenheit der ganzen Atmosphäre zu einem steten Einsammeln neuer Kenntnisse führte. Von einer Dichternatur sind schon sehr früh charakteristische Züge zu erzählen, weil dieselbe auf Individualisirung aller Verhältnisse ausgeht. Bei einer Denkernatur ist nur Ein Zug charakteristisch, das reflectirende Auflösen alles Gegebenen, so daß es den Anschein gewinnt, als ließe ein solcher Mensch sich nur deshalb auf etwas ein, um zu erfahren, was es denn an sich eigentlich sei. Die höhere Allgemeinheit des Selbstbewußtseins äußerte sich bei Hegel sehr früh

Digitized by Google

auch darin, daß er in ſeinen Schreibereien Formen des Schwäbiſchen Stamm-Dialekts nur mit dem Zuſatz gebrauchte: „Wie wir Schwaben zu ſagen pflegen."

So ſehr er Knabe mit Knabe, Kind mit Kindern war, und unter ſeinen Geſpielen vorzüglich die Freunde Leypold und Duttenhofer liebte, ſo trieb ihn doch ſein Erkenntnißdrang früh zum Anſchluß an ältere Perſonen, namentlich an ſeine Lehrer, die er auf Spaziergängen begleitete oder die auch ſein väterliches Haus beſuchten. Beſonders günſtig waren ihm außer anderen, noch zu erwähnenden, der Prälat Abel, Profeſſor an der Akademie in Stuttgart, ſpäter in Tübingen, und der Prälat Grieſinger, bei dem er den Confirmationsunterricht erhielt und der auch ſein Beichtvater blieb.

Gymnaſium.

Im fünften Jahr beſuchte Hegel eine ſogenannte Lateiniſche Schule. Vom ſiebenten ab frequentirte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und blieb auf ſolche Weiſe mit den mannigfachen Anregungen der Reſidenz in einem ununterbrochenen Verkehr. Er ward dadurch vor jenen Excentricitäten des Gefühls und der Phantaſie bewahrt, denen gerade die lebendigeren und edleren Naturen in den Würtembergiſchen Vorbildungsanſtalten zur Univerſität, den ſogenannten kleinen Seminarien, nach ihrer damaligen noch mönchiſchen Einrichtung nicht ſelten zu verfallen pflegten. Auch Hegel hatte zuerſt in die niederen Seminarien geſollt, allein der Plan ward aufgegeben und der Vater ſuchte die Entwicklung des lernbegierigen Knaben durch Privatlehrer zu beſchleunigen. Unter Anderem ſchickte er den zehnjährigen zu dem Obriſten Duttenhofer, um bei dieſem Geometrie und etwas Aſtronomie zu lernen. Auch nahm ihn der Obriſt mit anderen Knaben zum Feldmeſſen vor's Thor hinaus.

Auf der Schule war Hegel ein rechter Muſterſchüler und bekam in jeder Claſſe Prämien. Er ſchilderte am 6ten Juli 1785, als ſein geliebteſter Lehrer Löffler ſtarb, ſeine bis zu dieſem Moment zurückgelegte Schullaufbahn ſelbſt mit folgenden Worten: „Ich kam im Herbſt 1777 zu ihm (Löffler), wo er Präceptor I. inf. Cla. war. Ich war alſo das halbe Jahr 1778 auch bei ihm, und, da in dieſem Jahr der ſelige Herr Präceptor Schäffner geſtorben war,

Digitized by Google

so rückte er im Herbst mit uns um eine Claß weiter vor, daß ich also das ganze Jahr 1778 und den größten Theil von 1779 seinen Unterricht genoß. Als ich von ihm weg kam in meines Onkels, des Herrn Präc. Göritzens Classe, hatte ich nichts desto weniger das ganze Jahr Privatunterricht bei ihm. Eben so 1783, wo ich Noviz in der 5ten Claß bei Herrn Prof. Naß war. Im ersten Privatunterricht ging auch Lebret und Autenrieth mit mir, im zweiten war ich ganz allein. Im ersten exponirten wir den Curtius, Aesop, das Neue Testament, nämlich am Mittwoch, Freitag, Samstags und Sonntags von 11—12 und 2—3. Im zweiten exponirte ich Cicero de senectute, Somnium Scipionis, Laelius de amicitia, Griechisch im Neuen Testament die Briefe an die Thessalonicher und den an die Römer und etwas Hebräisch in den Psalmen. Zu Ende auch in Vida's Christiade, wo ich viel auswendig konnte."

Löfflers Einfluß auf Hegel war noch nach einer anderen Seite hin groß. Er schenkte ihm nämlich 1778 die Wieland'sche Uebersetzung Shakespeare's mit den Worten: „Du verstehst sie jetzt noch nicht, aber du wirst sie bald verstehen lernen." Die lustigen Weiber von Windsor waren das erste Stück, das den Knaben lebhaft ansprach.

Vom 26. Juni 1785 bis 7. Januar 1787 führte Hegel bald in Deutscher, bald in Lateinischer Sprache, eine Art Tagebuch in einem ordentlichen aus Conceptpapier zusammengehefteten Quartbuch. Keineswegs von jedem Tage gibt es Bericht; Wochen, Monate lang verzeichnet es nichts. Die größte Aufmerksamkeit widmet es dem Erkenntnißfortschritt des Gymnasiasten; die Betrachtung des anderweiten Lebens läuft mehr nebenher. Ein tiefes ethisches Gefühl bricht zuweilen durch; von moralischen Kämpfen aber zeigt sich keine Spur. Immerhin jedoch ist das Tagebuch ein Beweis, daß Hegel sich auf sich selbst hinrichtete. An sich selbst fand er nun freilich nichts Besonderes und aus Mangel an Erlebnißstoff benutzte er das Tagebuch eine Zeitlang nur zur Vervollkommnung im Lateinschreiben. Selbst die Beschreibung einer Feuersbrunst, bei welcher er mit dem Vater hülfreich zugegen, ward von ihm nur zu einem rhetorischen Schaustück verwendet. Wenn nun aber der bewundernswürdig fleißige Jüngling seine Studien mit einer gewissen Pedanterie überwacht und die Arbeitsmethoden sogar einer sor-

Digitized by Google

fältigen Kritik unterwirft, wie in einem März 1786 verfaßten merkwürdigen Aufſatz über das ſogenannte Excipiren; wenn er, zeitkarg, ſich verzeichnet, zuweilen eine Stunde lang ſich eine geſunde Bewegung gemacht zu haben, ſo fehlt es doch auch nicht an Zeugniſſen, wie offen er ſich den Anregungen des Lebens hingegeben. Er beſucht die Hofconcerte und freut ſich auch über die ſchönen Mädchen, welche er bei dieſer Gelegenheit ſieht. Er beſucht die katholiſche Kirche, verwirft den Meßcultus, lobt aber die Predigt. Ein ſchönes Pferd, das über die Straße geführt wird, fällt ihm auf. Er beobachtet an einer Geſellſchaft die Verſchiedenartigkeit des Intereſſes und den verſchiedenen Grad deſſelben. Die trunkenen Bauern am Jahrmarktfeſt entgehen ihm nicht. Der Stuttgarter Aberglaube an das wüthende Heer reizt ihn zu Zorn und Hohn auf; er ſchreibt ſich mit Behagen auf, daß ein Abendconcert bei Herrn v. Türkheim und die Begleitung der Kutſchen mit Fackeln Veranlaſſung zur Erneuung des alten Wahnes gegeben, und ruft nun aus: „O tempora, o mores! Geſchehen 1785! O! O!"

Als ein hervorſtechender Zug dieſer Tagebüchernotizen iſt Hegel's immer wiederkehrende Richtung auf den Begriff der Geſchichte anzuſehen. Schröckh's Compendium hat deshalb ſeinen großen Beifall, weil es nicht blos bei einer Nomenclatur und Chronologie ſtehen bleibt, nicht blos Gefechte aufführt, bei denen ein paar hundert Menſchen ſich herumgeſchlagen, ſondern weil es ſich auch auf die Culturintereſſen hinwendet. Er freuet ſich, einen, wenn auch vorerſt dunkeln und einſeitigen, Begriff der pragmatiſchen Geſchichte zu bekommen. Er will unterſuchen, welche Leidenſchaften den Menſchen am heftigſten erregen. Die Lectüre des Livius macht Epoche bei ihm. Er kommt darauf, daß für die Aufklärung des gemeinen Mannes etwas geſchehen könne, hält dies aber für ſehr ſchwer und macht ſich namentlich die Einwendung, daß er für ein ſolches Unternehmen die Geſchichte noch nicht philoſophiſch ſtudirt habe. Sein Urtheil iſt gerade in geſchichtlichen Dingen ſehr früh beſtimmt und ſchon 1785 kommen darin Aeußerungen vor, welche ihn mit denen ſeiner Lehrer in Conflict ſetzen. So hatte der Profeſſor Offerdinger das Hahnopfer des Sokrates für den Aeskulap in der Claſſe aus der Unbewußtheit erklärt, mit welcher das Gift den Sokrates ſchon erfüllt gehabt habe. Das war

Digitized by Google

so recht im Wesen der damaligen Epoche, welche Sokrates ohne allen Aberglauben haben wollte. Hegel war auch ganz von dem Aufklärungsprincip ergriffen und wagte es nicht, die Schwächung des Bewußtseins durch das Gift ganz wegzuleugnen, meinte aber doch, Sokrates habe neben dieser Ursach auch gedacht, weil es Sitte sei, wolle er durch Unterlassung dieser geringen Gabe den Pöbel nicht vollends vor den Kopf stoßen.

In der Auffassung selbst erscheint die Reflexion auf den Widerspruch charakteristisch, z. B. daß jedes Gute auch seine böse Seite hat, oder daß ein Mensch in dem Augenblick stirbt, in welchem er für seine Selbsterhaltung noch den Löffel mit Suppe zum Munde führt. Er macht seinem Zeitalter namentlich zum Vorwurf, so oft wegen der Höhe seiner Bildung und Aufklärung sich zu rühmen und das Alterthum seines Aberglaubens halber gegen sich herabzusetzen, während doch der Glaube an Engel und Teufel nur eine Reproduction des antiken Dämonenglaubens sei, welchen die Aufklärung selbst als Illusion behandle. Und so opfere man zwar nicht mehr unmittelbar den Göttern, aber man mache im Christenthum bei Katholiken und Lutheranern den Priestern Geschenke, um durch sie auf Gott zu wirken, was ein noch größerer Aberglaube, eine noch größere Thorheit sei.

Gegen das weibliche oder, wie er sagt, schwächere Geschlecht nimmt der fleißige Schüler eine mehr indifferente Stellung an. Er vermeidet es nicht, so wenig als er von seiner Lectüre Romane ausschließt, wie er denn von Sophiens Reise sich gar nicht losreißen kann. Er sucht aber auch den weiblichen Umgang nicht gerade auf. Im Allgemeinen hält er ihn für nothwendig, weil nur durch ihn die Schlacken der geselligen Bildung abgeworfen werden könnten, denn die Weiber, meinte er, haben das Monopol von Lob und Tadel.

Etwas, das man eine Handlung oder Begebenheit nennen könnte, kommt in diesem Tagebuch gar nicht vor. Im December 1785 hatte Hegel zu einem Examen sich sehr angestrengt, wurde krank, bekam ein großes Geschwür am Halse und mußte sich endlich, nachdem er viele Schmerzen ausgehalten, unter der Leitung des Arztes Consbruch operiren lassen. Unter seinem Umgang erscheinen nach Löffler's Tode vorzüglich die Professoren Hopf und Cloß. Löff-

Digitized by Google

ler's Tod war eigentlich für ihn nächst dem Tod seiner geliebten Mutter das erschütterndste Ereigniß seiner Gymnasialzeit und er schrieb darüber im Juli 1785 in sein Tagebuch: „Herr Präceptor Löffler war einer meiner verehrungswürdigsten Lehrer; besonders im unteren Gymnasio darf ich ihn kecklich fast den vorzüglichsten nennen. Er war der rechtschaffenste und unparteiischste Mann. Seinen Schülern, sich und der Welt zu nützen, war seine Hauptsorge. Er dachte nicht so niedrig, wie Andere, welche glauben, jetzt haben sie ihr Brod und dürfen nicht weiter studiren, wenn sie nur den ewigen, alle Jahr erneuten Classenschlendrian fortmachen können. Nein, so dachte der Selige nicht! Er kannte den Werth der Wissenschaften und den Trost, den sie einem bei verschiedenen Zufällen gereichen. Wie oft und wie zufrieden und heiter saß er bei mir in jenem geliebten Stübchen und ich bei ihm. — Wenige kannten seine Verdienste. Ein großes Unglück war es für den Mann, daß er so ganz unter seiner Sphäre arbeiten mußte. Und nun ist er auch entschlafen! Aber ewig werde ich sein Andenken unverrückt in meinem Herzen tragen."

Lectüre und Methode derselben.

Hegel's Bildung war von Seiten des Princips eine durchaus der Aufklärung, von Seiten des Studiums eine durchaus dem classischen Alterthum angehörige. Die Sprache der Griechen und Römer machte das Mark des Unterrichts auf dem Gymnasium aus. Mit der Mathematik dagegen finden wir Hegel mehr für sich privatim beschäftigt. Aber auch den Alten widmete er neben der Schule großen Privatfleiß. So verfertigte er vom Winter 1786 bis zum September 1787 in einem Privatunterricht eine vollständige, noch erhaltene Uebersetzung der Schrift des Longinus vom Erhabenen. Seine unmittelbare Neigung war lebhafter zum Griechischen als zum Lateinischen, weshalb er diesem eine größere Anstrengung zuwandte, um nicht in ihm zurückzubleiben. Seine mannigfaltige Belesenheit gab seinem Lateinischen Styl eine gewisse Gesuchtheit des Ausdrucks; er gefiel sich in seltenen, weniger gebräuchlichen Phrasen.

Digitized by Google

Die alten Autoren hielt er ſehr hoch und legte ſich eigends einen noch vorhandenen Katalog von denjenigen an, welche in ſeinem Beſitz waren. Nicht nur die bedeutenderen ſind darin verzeichnet, ſondern auch ſolche, die nicht gerade im Horizont des Schülers zu liegen pflegen. Recht bibliothekariſch gab er in verſchiedenen Rubriken erſt den vollſtändigen Titel der Ausgabe, hierauf den Druckort und die Jahreszahl, endlich den Preis an, den ihm das Buch gekoſtet. Das Geld zu ſolchen Ankäufen nahm er auch wohl, ſeinem Tagebuche zufolge, von ſeinem Taſchengelde. Die Verſteigerung der Bibliothek ſeines theuern Lehrers Löffler führte ihn beſonders in ſolche Verſuchung. Bekanntſchaften, wie die mit dem Antiquar Betulius, der engere Anſchluß an die Profeſſoren des Gymnaſiums, der Beſuch und die Benutzung der Herzoglichen Bibliothek mußten ſeinen literariſchen Sinn nähren und ihm frühzeitig eine große Ausdehnung ſchaffen.

Zur häuslichen Lectüre der Autoren machte Hegel ſorgfältige Präparationen, die ſich zum Theil erhalten haben. 1785, 31. Octob. begann er die Präparation zu den Pſalmen; 1786, vom 3. Juli ab ſammelte er unbekannte Wörter aus den Kriegsliedern des Tyrtäos; 1786, 10. Juli fing er die Präparation zur Ilias, 14. November zu Cicero's Briefen ad Familiares an; 1787, vom 1. Juni ab trat der Euripides auf; 1788 vom Mai ab die Ethik des Ariſtoteles und vom 29. Juli ab der Koloneiſche Oedipus des Sophokles. Von anderen noch vorhandenen Präparationen läßt ſich die Zeit nicht beſtimmen; ſo kann eine ſehr ausführliche zum Theokrit auch in die ſpätere Zeit des Tübinger Studiums fallen. Die Lectüre des Sophokles ſetzte er einige Jahre ununterbrochen fort. Er übertrug ihn auch in's Deutſche und verſuchte ſpäterhin, wahrſcheinlich in Folge ſeiner Bekanntſchaft mit Hölderlin, nicht allein den Dialog, ſondern ſelbſt die Chöre metriſch wiederzugeben, was ihm jedoch nicht ſonderlich gelang. Am ausführlichſten beſchäftigte er ſich, wie die noch erhaltenen Ueberſetzungen zeigen, mit der Antigone, welche für ihn die Schönheit und Tiefe des Griechiſchen Geiſtes am Vollendetſten darſtellte. Sein Enthuſiasmus für die Erhabenheit und Anmuth des ſittlichen Pathos in dieſer Tragödie blieb ſich ſein ganzes Leben hindurch gleich. — Vom 5. April 1786 ab überſetzte er das Encheiridion des Epiktet

Digitized by Google

Er schrieb dazu den Griechischen Text capitelweis selbst ab, so daß das erhaltene Manuscript in dem Wechsel von Griechischer und Deutscher Schrift etwas bunt aussieht. — Noch ist von einem ansehnlichen Theil des Thukydides die Handschrift einer Uebersetzung vorhanden, welche aber aller Wahrscheinlichkeit nach erst in die Zeit fällt, als Hegel in Bern lebte. — Eine Uebersetzung des Agricola von Tacitus ist verloren gegangen.

Diese philologische Cultur, obwohl der Mittelpunct der Gymnasialbildung, bewirkte jedoch in Hegel keine einseitige Richtung auf das Sprachliche und Antiquarische, sondern erreichte in ihm ihren wahrhaften Zweck, den Sinn für Humanität aufzuschließen und den Staatengründenden und Staatenlenkenden, den dichtenden und denkenden freien Menschen verstehen zu lernen. Früh von dem Adel und der Schönheit des Hellenenthums durchdrungen, vermochte Hegel das ächte Christenthum niemals in einer Form anzuerkennen, welche den Ernst der antiken Heiterkeit von sich ausschließt. Die Universalität seines Alterthumsstudiums befähigte ihn übrigens nicht nur zu einem tieferen Verständniß, sondern bewahrte ihn auch vor einer falschen Vergötterung desselben.

In Hegel's anderweiter Lectüre macht sich bemerklich, daß er schon sehr früh Literatur-Zeitungen las: das Schwäbische Museum, die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften u. s. w. Er gewann dadurch eine kritische Kühle, welche einen Gegenstand von den verschiedensten Seiten zu fassen, zu beurtheilen und sich für ihn nach diesen verschiedenen Beziehungen zu betheiligen weiß. Was man als unangemessene Anticipation eines späteren Standpunctes bei der Jugend Altklugheit nennt, fand dabei nicht statt. Es war in der That die Reife frühzeitiger Besonnenheit. Die Naivetät seiner Tiefe schützte Hegel vor aller Affectation, die ihm selbst das ganze Leben hindurch fremd und auch an Anderen unleidlich war.

Bei seiner Lectüre ging er nun folgendermaaßen zu Werke. Alles, was ihm bemerkenswerth schien — und was schien es ihm nicht! — schrieb er auf ein einzelnes Blatt, welches er oberhalb mit der allgemeinen Rubrik bezeichnete, unter welche der besondere Inhalt subsumirt werden mußte. In die Mitte des oberen Randes schrieb er dann mit großen Buchstaben, nicht selten mit Fractursschrift

Digitized by Google

das Stichwort des Artikels. Dieſe Blätter ſelbſt ordnete er für ſich wieder nach dem Alphabet und war mittelſt dieſer einfachen Vorrichtung im Stande, ſeine Excerpte jeden Augenblick zu benutzen. Bei allem Umherziehen hat er dieſe Incunabeln ſeiner Bildung immer aufbewahrt. Sie liegen theils in Mappen, theils in Schiebfutteralen, denen auf dem Rücken eine orientirende Etikette aufgeklebt iſt.

Eine der ſtärkſten dieſer Excerptſammlungen betrifft die Philologie und Literaturgeſchichte. In Lateiniſcher Sprache iſt hier von dem Leben, den Schriften und Ausgaben faſt aller antiker Autoren gehandelt und auch die ſeltneren kommen darin vor, wie z. B. Polyänos Buch von den Kriegsliſten berühmter Feldherrn. Mitunter ſchwellen die Auszüge zu kleinen Büchern an; ſo ſind z. B. die Noten Brunk's zum Sophokles vollſtändig abgeſchrieben. — Eine andere Sammlung betrifft die Aeſthetik. In den Artikeln Epopöie, Lehrgedicht, Roman u. ſ. f. erſcheinen hier alle Lieblingsſchriftſteller jener Zeit: Rammler, Duſch, Leſſing, Wieland, Engel, Eberhard u. a. Beſonders weitläufig ſind die Briefe Duſch's zur Bildung des Geſchmacks und Wieland's Auseinanderſetzung der Horaziſchen Briefe ausgebeutet. Klopſtock's Oden finden ſich größtentheils abgeſchrieben. Eine Sammlung von Stammbuchſentenzen 1786 und witzigen Pointen von ſchalkhafter Laune, wie Hegel ſie immer geliebt hat, iſt auch hieher zu rechnen. — Ein Fragment verſucht eine Analyſe des republicaniſchen Trauerſpiels Fiesko. — Gottſched's Kern der Deutſchen Sprachkunſt iſt faſt ganz abgeſchrieben und ſogar ein, wie es ſcheint, ſelbſt angelegtes Lexikon der Idiotismen der Deutſchen Sprache in ihren verſchiedenen Dialekten fehlt nicht.

Eine andere ziemlich reichhaltige Abtheilung führt den Titel: Erfahrungen und Phyſiognomik. — Hier haben vorzüglich Zimmermann über die Einſamkeit, Meiners Briefe über die Schweiz, Wünſch's kosmologiſche Unterhaltungen, Rouſſeau's Bekenntniſſe und Nicolai's Reiſen in Deutſchland den Stoff geliefert. Aus den letzteren iſt namentlich die ganze Charakteriſtik der verſchiedenen Deutſchen Stammphyſiognomieen, der Baieriſchen, Brandenburgiſchen, Tyroliſchen, Wieneriſchen u. ſ. f. ausgehoben. Die Phyſiognomik war damals an der Tagesordnung und bildete darin bei aller Spielerei doch ein tieferes Element, denn um

Digitized by Google

den Geiſt in ſeiner Erſcheinung recht zu faſſen, mußte man zuletzt auch auf das Weſen deſſelben eingehen.

Noch andere Abtheilungen ſind nach den beſonderen Wiſſenſchaften geordnet. Die Arithmetik, Geometrie und angewandte Mathematik ſind vorzüglich aus Käſtner's Schriften entnommen; — Hegel's Schulhefte von der Geometrie, Mechanik und Optik ſind übrigens auch noch in ſehr ſauberer und ordentlicher Haltung vorhanden. — Unter den Blättern zur Phyſik findet ſich die Farbenlehre aus Scheuchzer's Physica, Zürich 1729, herausgeſchnitten. — Für die Pſychologie ſpielt Campe's Seelenlehre für Kinder, für die Moral Garve und Ferguſon eine große Rolle. In der Pädagogik ſind dem Ideal des Hofmeiſterthums lange Excerpte gewidmet und Schlözer's Staatsanzeigen ausführlich benutzt. Viele Beſtimmungen, was gerecht, was tugendhaft ſei, hat Hegel aus Platon, Ariſtoteles, Tacitus und Cicero in den Originalſtellen kategorieenartig angegeben. — In der philoſophiſchen Geſchichte iſt ein Auszug aus Meiners Geſchichte der Menſchheit zu bemerken. — Für die natürliche Theologie ſowohl als für die poſitive ſind die Quellen der Auszüge faſt immer die kritiſchen Zeitſchriften.

Die Philoſophie hat ebenfalls eine eigene Abtheilung. Da der Zuſammenhang für die Philoſophie zu weſentlich iſt, ſo wollte es mit der alphabetiſchen Zerſtückelung nicht fort und Hegel fing an, die Excerpte auf ganze Bücher auszudehnen. So finden ſich Locke's, Hume's und Kant's Werke, aber wohl erſt aus der akademiſchen Zeit, weitläufig excerpirt. Das Studium von Kant's Vernunftkritik wenigſtens fällt mit Beſtimmtheit erſt in das Jahr 1789. Auf dem Gymnaſium ſcheint für die encyklopädiſche Ueberſicht vornämlich Sulzer der Führer geweſen zu ſein, deſſen kurzer Inbegriff aller Wiſſenſchaften damals überhaupt ſehr beliebt war. — Die erſte Spur einer ausdrücklicheren Richtung auf Philoſophie findet ſich in einem kleinen am 10. Juni 1785 angelegten Hefte mit dem Titel: Definitionen von allerhand Gegenſtänden. Die beiden erſten Definitionen betreffen den Aberglauben und die Schönheit, die dritte das Philoſophiren d. h. „bis auf den Grund und die innere Beſchaffenheit menſchlicher Begriffe und Kenntniſſe von den wichtigſten Wahrheiten dringen.“ Dieſe

Digitized by Google

Definition ist aus einem Schrök'schen Buche entlehnt! Die folgende, aus dem Mendelssohn'schen Phädon, beschreibt den Begriff der Veränderung: „ein Ding heißt verändert, wenn unter zweien entgegengesetzten Bestimmungen, die ihm zukommen können, die eine aufhört und die andere anfängt, wirklich zu sein." Logik ist definirt als: „ein Inbegriff der Regeln des Denkens, abstrahirt aus der Geschichte der Menschheit." Der Begriff der Staaten ist aus Cicero's Somnium Scipionis Cap. III als: „concilia coetusque hominum, jure sociati." u. s. f. Ein großer Theil der Definitionen ist aus einem nun ganz obscuren Schriftsteller Rochau genommen.

Arbeiten aus der Gymnasialzeit.

Die rücksichtslose Vertiefung in alles Wissenswürdige, die volle Hingabe an dargebotene Belehrung hob die Spontaneität Hegel's nicht nur nicht auf, sondern war vielmehr ein Werk derselben. Die passive Entäußerung im Lernen war nur die Gegenseite zu der in ihm waltenden rastlosen Selbstthätigkeit. Je größer diese war, um so strenger unterwarf er sich der Zucht, fremde Vorstellungen und Gedanken, unverändert durch seine Reflexion, in sich aufzunehmen. Hierzu war ihm das Abschreiben das vorzüglichste Mittel, dessen er sich auch sein ganzes Leben hindurch bedient hat. Es ist grenzenlos, was er Alles auf solche Weise sich angeeignet hat und man begreift kaum, wie er, da er sich der Gesellschaft niemals entzog, die Zeit dazu hat finden können. In späteren Jahren machte er namentlich aus dem Morning Chronicle, den Reviews, dem Courier, dem Constitutionel, dem Journal des débats, der Jenaer Literaturzeitung, und noch in Berlin aus dem Morgenblatt und dessen Kunstblatt solche Auszüge. Allein auch ganze Bücher zu excerpiren hat er, sobald sie ihm wichtig schienen, nie unterlassen und noch sind auch von späteren Zeiten seine Auszüge aus Creuzer's Symbolik, aus dem ersten Bande von Schleiermacher's Glaubenslehre, aus Haller's Restauration der Staatswissenschaften, aus den Schriften des Petersburger Astronomen Schubert u. a. als Denkmale seines eisernen Fleißes vorhanden. Der Bestimmtheit wegen hat er dem Excerpt immer die

Digitized by Google

Quelle hinzugefügt. Durch das Abschreiben drang er bis in die feinsten Fasern des Fremden ein und erreichte er es, sich auf jeden, auch den individuellsten Standpunct versetzen und dessen eigene Terminologie reden zu können. In der Kritik verstand er es daher so meisterhaft, „sich in den Umkreis des Gegners zu stellen" und dessen Ansicht so zu entwickeln, als ob sie seine eigene wäre. Diese Kraft der Entäußerung zog ihm auch mannigfach den Mißverstand zu, daß oberflächliche und flüchtige Leser solche objective Incarnation Hegel's mit ihm selbst verwechselten und ihn oft dessen beschuldigten, was er gerade bekämpfte.

Auf den Styl hat er von früh ab eine große Aufmerksamkeit verwendet und das, was man einen guten Styl zu nennen pflegt, Leichtigkeit des Ausdrucks, in seiner Jugend in hohem Grade besessen. Erst später, im Ringen mit den tiefsten Ideen, verschwand der glatthinströmende Fluß. Die treffende Gewalt aber ist ihm zu keiner Zeit versagt gewesen. Eine so umfassende Belesenheit und so sorgfältige Aneignung derselben, mannigfache Uebungen auf dem Gymnasium, Beschäftigungen, wie die mit der Uebersetzung des Longinus, konnten in dieser Hinsicht kaum ohne Frucht bleiben. Auf dem Gymnasium bestanden Redeübungen in Lateinischer Sprache. Von Hegel ist noch, ohne Jahreszahl und ohne sonderliche Merkwürdigkeit, eine solche de utilitate poeseos übrig. Außerdem wurden Deutsche Aufsätze von dem Verfasser in der Classe vorgelesen, was man Ablegen oder Declamiren nannte. Hiermit wollte es Hegel jedoch nie glücken. Sein ganzes Leben hindurch erneuerte sich bei ihm die Klage, daß seine mündliche Darstellung sehr mangelhaft, sei und um so stärker ward das Bedauern darüber, als die Trefflichkeit des Gesprochenen selbst sich nicht verkennen ließ. Auch in dem Tübinger Seminarzeugniß ward Hegel als: orator haud magnus bezeichnet. Wie oft ist daher nicht über seine Sprache gesprochen und wer gegen sein System nichts zu sagen wußte, bekrittelte mindestens seinen Vortrag. Hegel gesticulirte viel, aber die körperliche Geberde wie die Bewegung der Stimme fielen mit dem Gehalt nicht harmonisch genug zusammen. Bei dem, welcher die Darstellung nach Außen beherrschen kann, weil er mit der Sache fertig ist, tritt zwischen dem Innern und der Aeußerung keine Hemmung ein. Sein Empfinden, Vorstellen und Denken

Digitized by Google

geht momentan in sein Sprechen auf. Bei Hegel blieb in diesem Proceß, auch wenn er sich die Rede vorher zu Papier gebracht hatte, immer noch ein Rest. Er producirte den Inhalt immer von Neuem und konnte ihn daher, auch für den Augenblick, stets nur relativ fertig machen. Dieser Kampf mit der Darstellung, den letzten durchbohrenden, nichts zurücklassenden Ausdruck zu finden, dies unaufhörliche Suchen, diese Fülle von Möglichkeit, erschwerten ihm mit den Jahren, je reicher seine Bildung, je vielseitiger sein Denken und je bedingter seine Stellung durch ihre Größe ward, nicht nur das Sprechen überhaupt, sondern auch das Schreiben und man kann namentlich nichts Zerhackteres, nichts Ausgestricheneres, fortwährend Umgeschriebeneres sehen, als ein Hegel'sches Briefconcept aus der Berliner Periode. Wenn Lessing von der Kunst des Malers sagen läßt, daß der Weg vom Kopf bis zur Hand ein so weiter sei, so kann dies bei Hegel von Zunge und Hand gesagt werden. Seine Handschrift befestigte sich schon 1786 und zeigt einen unstockenden Fluß und große Deutlichkeit der einzelnen Buchstaben. Jedem ist sein Recht in völliger Auszeichnung gegeben. Die Verbindung hat nichts Verwischendes, Zusammenschmelzendes. Erst in der Jenenser Periode beginnt ein häufiges Verbessern, Abkürzen. Neben der kraftvollen größeren Schrift erscheint eine kleinere, auch in der Linie auf- und abschwankende, die Buchstaben zusammenpressende und aus dem runden Zuge in eine spitzige Form übergehende. Am Schönsten schrieb Hegel das Französische. Es sind noch einige Auszüge aus Rousseau vorhanden, welche kalligraphisch sich gar wohl sehen lassen dürfen. — Es würde lächerlich sein, in dem Schwerfälligen der Hegel'schen mündlichen Diction einen Vorzug zu erblicken, allein es würde zugleich unrecht sein, den Grund der momentanen Incongruenz zwischen Inhalt und Ausdruck bei ihm außer im Organismus nicht auch in seinem schwerbefriedigten Geist zu finden.

Es sind noch einige Arbeiten Hegel's aus der Gymnasialzeit übrig, welche eine Vorstellung geben, wie er die Gedankenmasse, die er durch seine umfangreiche Lectüre in sich aufnahm, für sich gestaltete. Das überhaupt älteste, erste Product des Hegel'schen Schriftthums ist eine, noch vor dem Beginn des Tagebuchs, 1785 den 30. Mai abgelegte Declamation: eine Unterredung zwischen

Digitized by Google

Dreien, nämlich Antonius, Octavius und Lepidus wegen des Triumvirats. Die Lectüre Shakespeare's ist wohl sichtbar genug, aber doch ist in dem einfachen Dialog, namentlich in der Schilderung des Selbstgefühls des Octavius, viel Eigenthümlichkeit, viel naive Entschiedenheit. Der Lehrer beurtheilte diese Deutsche Arbeit mit folgenden Lateinischen Worten: „Scite omnino et convenienter historiae Romanae expressisti characteres hujus triumviratus, stilumque jungis commentationi et adcuratione et facilitate commendabilem." — Dann findet sich erst wieder vom Jahr 1787 den 10. August ein Aufsatz: von der Religion der Griechen und Römer, der sehr ausführlich ist und im Ganzen den Humanitätsgeist des damaligen Zeitalters athmet. Der Schluß schärft die Toleranz gegen Andersdenkende ein, weil, in Irrthümer zu gerathen, so leicht sei und wir dieselben daher selten der Bosheit und Unwissenheit beimessen würden. „Das soll uns aufmerksam machen auf unsere ererbte und fortgepflanzte Meinungen, selbst solche zu prüfen, gegen die uns auch nie der Zweifel, nie die Vermuthung in den Sinn kam, sie könnten vielleicht ganz falsch oder nur halbwahr sein." Der Lehrer war mit der Sache selbst ganz wohl zufrieden, aber der Vortrag mußte sich tadeln lassen: „si ad elocutionem accesserit eloquentia corporis et vocis firmitas, non male steteris pro cathedra." — Am 7. August 1788 trug Hegel eine Abhandlung vor: über einige charakteristische Unterschiede der alten Dichter, nämlich, müßte hinzugesetzt werden, von unseren jetzigen. Die Originalität und Simplicität der Alten, ihre Rücksichtslosigkeit gegen ein Publicum ward mit vieler Feinheit auseinandergesetzt. Hegel führte hier zuerst die Lessing'schen Verse an, welche wir in seinen Papieren während der Tübinger Periode öfter wiederholt finden, daß die Alten

die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich,
mit todten Zeichen in's Gehirn nur drückt,

nicht kannten, sondern bei Allem, was sie wußten, auch sagen konnten:

Wie? Wo? Warum? sie es gelernt.

Auch mit dieser Arbeit war Professor Hopf sehr zufrieden, nannte sie „proprii Martis specimen et felix futurorum omen," unterließ aber nicht, die alte Beschwerde hinzuzufügen: „vide, ut declamatio commentationi respondeat."

Digitized by Google

Bei seinem Abgang vom Gymnasium, Herbst 1788, hielt Hegel in der öffentlichen Versammlung der Lehrer und Schüler eine Abschiedsrede, worin er der Anstalt dadurch ein sehr feines Compliment machte, daß er den verkümmerten Zustand der Künste und Wissenschaften unter den Türken schilderte und von hier den Uebergang dazu machte, wie viel besser es doch sei, auf dem Stuttgarter Gymnasium gebildet zu werden. Die ehrfurchtsvoll-ceremonielle Art, mit welcher er sein ganzes Leben hindurch bei solchen Gelegenheiten zu debütiren pflegte, stellt sich hier schon vollständig dar. Die Aufrichtigkeit und Gründlichkeit seiner Pietät und seines, so zu sagen, amtlichen Gewissens befriedigte sich nur in einer gewissen erschöpfenden Breite. Nachdem er hier gezeigt, daß der elende Zustand der Künste und Wissenschaften bei den Türken nicht in dem Mangel an Talent, sondern in dem an Interesse für dessen Bildung von Seiten des Staates liege, schloß er:

„So großen Einfluß hat also die Erziehung auf das ganze Wohl eines Staates! Wie auffallend sehen wir an dieser Nation die schrecklichen Folgen ihrer Vernachlässigung. Betrachten wir die natürlichen Fähigkeiten der Türken und dann die Rohheit ihres Charakters und das, was sie in den Wissenschaften leisten, so werden wir dagegen unser hohes Glück erkennen und würdig schätzen lernen, daß uns die Vorsehung in einem Staate geboren werden ließ, dessen Fürst, von der Wichtigkeit der Erziehung und von dem allgemeinen und ausgebreiteten Nutzen der Wissenschaften überzeugt, sich beide zu einem vorzüglichen Augenmerk seiner hohen Sorgfalt macht und seinem Ruhm auch von dieser Seite bleibende und unvergeßliche Denkmale gestiftet hat, welche die späte Nachwelt noch bewundern und segnen wird. Von diesen vortrefflichen Gesinnungen und diesem Eifer um das Wohl des Vaterlandes sind der redendste, uns am nächsten angehende Beweis — die Einrichtungen dieses Instituts, bei welchem die erhabene Ansicht zum Grunde liegt, dem Staat für seine Bedürfnisse brauchbare und nützliche Mitglieder zu erziehen. Daß die Einrichtungen auf alle mögliche Art vervollkommnet und alle Zeit aufrecht und blühend erhalten werden, das haben wir nach Karl'n vorzüglich Ihnen, verehrungswürdigste Männer, zu danken. Diese Ihre unabläßige Bemühungen muß Jeder, dem das Glück seines Vaterlandes wichtig ist, mit der innigsten Dankbarkeit verehren.

Digitized by Google

Besonders aber haben wir gegenwärtig vor Allen die dringendsten Ursachen, unsere Herzen ganz den Gefühlen der Erkenntlichkeit gegen die hohen Gönner und Vorsteher dieses Instituts zu überlassen. Dank Ihnen für die unschätzbaren und zahllosen Wohlthaten, die uns von unserem zarten Alter an durch Ihre Huld in diesem den Wissenschaften und der Erziehung geheiligten Hause zugeflossen sind. Dank besonders für die gnädigste Aufnahme in die höhern zu unserer weiteren Bildung bestimmten Anstalten, wo wir unter Ihrer weisen Leitung und wohlthätigen Aufsicht unsere Laufbahn auf einem neuen Wege fortsetzen und vollenden. Hier ist es Pflicht, auch Ihnen, theuerste Lehrer, öffentlich den innigsten Dank abzustatten. Dank Ihnen für den Unterricht in Allem, was wissenswerth, für die Leitung zu Allem, was gut und edel ist. Dank Ihnen auch für Ihre väterliche Besserung unserer mannigfachen Fehler. Verzeihen Sie uns, verehrungswürdige Führer unserer Jugend, unsere Vergehungen gegen Ihre zu unserem Besten abzweckende Ermahnungen, deren Weisheit der unerfahrene Jüngling nicht immer zu schätzen weiß.

Sie aber, beste Freunde und Commilitonen, die Sie noch auf eben der Laufbahn begriffen sind, die wir zum Theil in Ihrer Gesellschaft gingen, und nun so eben zurückgelegt haben, seien Sie versichert, daß wir zum Theil schon jetzt, für das Vergangene zu spät, es einsehen lernen, was jede Unachtsamkeit auf die Warnungen unserer Lehrer und Vorgesetzten für nachtheilige Folgen hat und daß wir von dieser Wahrheit mit dem Wachsthum unserer Erfahrungen und reiferen Kenntnisse immer mehr werden überzeugt werden. — Das Gefühl von der Wichtigkeit Ihrer Bestimmung wird Ihnen immer neuen Muth und nach und nach eine Liebe zu Ihrer Beschäftigung geben, welche Sie durch mehreres, ächteres und dauerhafteres Vergnügen und Glückseligkeit belohnen wird, als die feinsten Erfindungen der Sinnlichkeit je gewähren können. Lassen Sie uns miteinander den festen Vorsatz fassen, durch Fleiß und Wohlverhalten uns dieser Sorgfalt und Wohlthaten würdig zu machen. Danken Sie mit uns dem gütigsten Wesen, daß es unserer Jugend gerade diese Lehrer und diese Erzieher schenkte. Lassen Sie uns die Vorsehung bitten, daß sie Ihre Bemühungen beglücken und belohnen möge; sie stärke immer Ihre Kräfte und Gesundheit und

Digitized by Google

lasse Ihre Jahre das weiteste Ziel des menschlichen Alters erreichen. Das frohe Bewußtsein des vielen gewirkten Guten und das ruhevolle Zurücksehen auf die verflossenen Jahre — die Belohnung eines mit Thaten bezeichneten Lebens —, die erfreulichen Früchte, die von Ihren Bemühungen zum Theil schon reifen, die Sie zum Theil noch blühen sehen werden, die Segnungen aller Rechtschaffenen, möge Denenselben die Beschwerlichkeiten der zunehmenden Jahre versüßen und mit der frohesten Heiterkeit mögen Sie der Alles vergeltenden Ewigkeit entgegensehen."

Hegel's Eigenheiten.

Die Geschichte eines Philosophen ist die Geschichte seines Denkens, die Geschichte der Bildung seines Systems. Was bei anderen Individuen in einer äußerlichen Breite, in Verwicklung vieler Personen und Umstände erscheinende Thaten, das sind bei ihm die Gedanken. Bei Hegel ist der äußere Gang des Lebens höchst einfach. Es ist wenig davon zu sagen. Er verkehrte stets mit vielen guten und edlen Menschen, allein ohne zu bedeutenden Conflicten, zu persönlich besonders interessanten Verhältnissen zu kommen. An Deutschland's und Europa's Geschick nahm er den innigsten Antheil, allein auch hier ward er niemals ein Hebel von Begebenheiten. Als mündlicher Lehrer, als Schriftsteller, brachte er in allmäligem Wachsthum eine der außerordentlichsten Wirkungen hervor, ohne jedoch, wie noch Fichte, besondere Katastrophen seines Schicksals dadurch zu veranlassen. In der Liebe ohne Abälardische Romantik, in der Politik ohne Baconischen Ehrgeiz, in der Religion ohne Spinozistisches Unglück, im Verkehr ohne Leibnitzische Weltzerstreutheit, in der Lehre ohne Fichte'sche Collision, blieb er ohne geräuschvolles Auftreten immerdar dem strengsten Dienst der Wissenschaft gewidmet. Indem sie das Wesen seiner Individualität ausmachte, entbehrte er, so zu sagen, für andere Sphären des Triebes und der Kunst, auf seine Individualität, auf sein Selbst einen Nachdruck zu legen. Die Politik reizte ihn gewaltig, aber ein praktisches Eingreifen in dieselbe blieb ihm doch als That stets fern.

Als Hegel Stuttgart verließ, war der Typus seiner Persönlichkeit schon fest ausgeprägt und ist sich das ganze Leben hindurch

Digitized by Google

treu geblieben. Selbst in der Diction seiner jugendlichen Versuche werden dem Aufmerksamen manche Lieblingswendungen und Constructionen nicht entgehen, die er beständig beibehalten hat. Manches wurde freilich zu Berlin Hegel als individuell angerechnet, was nur Schwäbisch überhaupt war und was Niemandem, so lange Hegel mehr im südlichen Deutschland lebte, an ihm sonderlich aufgefallen war, jenes schlichte, bürgerliche sich Behaben, jene intuitive Naivetät, jenes sinnige Sprechen, jene rein sachliche und ehrliche Intelligenz. Seine wahrhafte Eigenthümlichkeit war die höchste Energie des Erkennens im Verein mit der größten persönlichen Unabhängigkeit von sich, wodurch er dahin kam, andere Menschen und Dinge auch als von ihm unabhängig zu lassen und sie ganz objectiv zu behandeln. Sich nun gar als Philosophen zu präsentiren, sein Studium besonders zu betonen, fiel ihm gar nicht ein. Höchstens verspottete er sich darin mit liebenswürdiger Ironie. Im Umgang, im unmittelbaren Auftreten war er der ganze Mensch. Schilderungen des Philosophen, wie er sein soll, ein Ausmalen von der Hohheit seiner Gesinnung u. s. f. langweilten ihn bald und noch kurz vor seinem Tode (S. W. XVII. 231) sprach er sich darüber aus, daß die alten Philosophen freilich noch auf das Subjective hätten zurückgehen müssen. „Aber die moderne Philosophie geht auf Principien, die concreter Natur sind — und nicht blos eine nur abstracte Grundlage, sondern auch selbst die der Bestimmung und Entwicklung in sich enthalten; daher denn dergleichen Schilderung vom Subject des Philosophirens müßig und einem Tadel anderer Art, wenigstens Horazischem Scherze über den Weisen, der glücklich, reich, ja ein König sei — außer wenn ihn Verschleimung beschwere — ausgesetzt ist." — Hegel schloß sich daher immer und überall der herrschenden Sitte und Mode an. In solchen Dingen Eigenheit zeigen zu wollen, schien ihm nicht der Mühe werth. Mit dieser Denkungsart hat er sich denn auch aller Orten bald eingeheimst.

Gewohnt, für die Widersprüche, die ihn quälten, in der Philosophie die Lösung zu suchen, blieb er mit dem Leben versöhnt und erschien deshalb auch im Umgang nicht wählerisch. Mit zahllosen Menschen aus den verschiedensten Classen der Gesellschaft hat er freundschaftliche Verbindungen gehabt. Wir haben ihn so auf dem

Digitized by Google

Gymnasium gefunden; wir werden ihn eben so auf der Universität finden und noch im vorgerückten Alter, wo sich anzuschließen schwieriger wird. Die Norddeutsche Empfindlichkeit und Prätension war seiner bequemen Offenheit fremd und bedeutende Phänomene der Norddeutschen Sinnesart, z. B. Hamann und Solger, konnte er nur als hypochondrisch begreifen. Vermied er aber im socialen Zusammentreffen auch den Gewöhnlichen nicht, so machte er doch durchweg die Forderung gesunden Menschenverstandes, sittlicher Tüchtigkeit, überhaupt ächter Menschlichkeit. Man hat zu Berlin sich oft gewundert, daß Hegel sich nicht schroffer isolirte und auch mit unbedeutenderen Menschen dauernde, gesellige Verhältnisse anzuknüpfen vermochte. Allein dieses Urtheil der Unbedeutendheit ist eben ein ganz relatives, denn das menschlich Anziehende liegt doch wahrlich nicht allein in wissenschaftlicher oder künstlerischer Bildung oder gar hoher Rangstellung. Und Hegel suchte eben für den Umgang außer sich nicht die Philosophie als solche, sondern Gemüthlichkeit, Zuneigung und anmuthige Zerstreuung. Das Aufspannen persönlicher Verhältnisse, jener ausgesuchte Cultus der Individualität, wie er so oft mit süßer Schmeichelei aristokratischer Freundschaften im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts hervortrat und wovon Hegel in seinem Verhältniß zu Hölderlin theilweise selbst eine Erfahrung gemacht hatte, genirte ihn. Er scheute sich, auch unter der edelsten Form, vereitelnder Schönseligkeit anheimzufallen.

Zwei Eigenheiten hatte er. Sie waren aber selbst geselligster Art. Er schnupfte stark und spielte, schon von früher Jugend im väterlichen Hause her, gern Schach und Karte, worin er also mit Kant harmonirte. In früheren Jahren spielte er häufig Lhombre und Tarok, zu Berlin gewöhnlich Whist. Zu Frankfurt 1798 schrieb er über das Kartenspiel selbst folgende Bemerkung nieder: „Neigung zum Kartenspiel ist ein Hauptzug im Charakter unserer Zeit. Verstand und Leidenschaft sind die Eigenschaften der Seele, welche dabei thätig sind. Jener sucht die Regeln auf, und wendet sie als Urtheilskraft alle Augenblick an. Daher Leute von tiefer Vernunft und glänzender Einbildungskraft oft schlechte Spieler sind, nicht blos, weil sie sich nicht für das Spiel interessiren könnten, sondern weil oft ihre Urtheilskraft in beständiger Anwendung von Regeln auf das tägliche Leben nicht so geübt ist. Leidenschaft ist

Digitized by Google

was hauptſächlich Intereſſe gibt. Für den kalten Spieler, der zugleich nicht aus Gewinnſucht ſpielt, hat das Kartenſpiel beſonders von Seiten des Verſtandes und der Urtheilskraft Intereſſe als Uebung derſelben. Sonſt aber iſt, außer der Luſt nach Gewinnſt, der Wechſel der Leidenſchaft in Furcht und Hoffnung der Umſtand, der das Kartenſpiel ſo allgemein macht: ein Geiſt, der unmöglich mit Ruhe des Gemüths, die etwas Erhabenes an ſich hat, die alle Griechiſchen Werke bei allem Spiel der Leidenſchaft athmen, die im höchſten Schwung der Leidenſchaft, ſo lange der Menſch noch Menſch iſt und nicht von einem Dämon gepeitſcht wird, ſich noch mächtig zeigt, — beſtehen kann. Dieſe leidenſchaftliche, unruhige Stimmung des Geiſtes iſt es, die unſer Zeitalter charakteriſirt und dem auch das Kartenſpiel ſeine Verbreitung dankt. Wie bei dem Intereſſe der Leidenſchaft, ſo iſt auch in jener dabei vorkommenden Thätigkeit des Verſtandes, auch wenn ſie allein im Spieler ſich findet, kein Funken eines Ingrediens von Vernunft vorhanden. — Daher auch bei einem ſonſt unſchuldigen Spiel uns nichts auffallender iſt, als den Namen Gott in Bezug darauf nennen zu hören. Denn ſo ſehr wir im Allgemeinen die Vorſehung auch an den kleinſten Dingen, beſonders an ſolchen, die uns in das Gebiet des Zufalls zu gehören ſcheinen, Theil nehmen laſſen (zumal bei Hazardſpielen oft das Glück eines nicht böſen, vielleicht nur verführten Mannes und ſeiner Familie an einigen Karten hängt), ſo ſehr fällt es uns auf, dabei daran erinnert zu werden."

Dieſelbe anſpruchloſe, aber in ihrem Unbewußtſein um ſo feſſelndere Unſcheinbarkeit ſeiner Perſon, der eben der innere Nachdruck nicht fehlte, zeigte ſich auch in Hegel's unmittelbarer Umgebung, in ſeiner Zimmereinrichtung. Er war darin nur auf das Zweckmäßige bedacht. Alle Künſte, damit zu imponiren, waren ihm verächtlich. Er dachte gar nicht an ſolche Effecthaſcherei durch einen ſterilen Nimbus. Sein einfacher Schreibtiſch mit der maleriſchen Unordnung ſeiner Hefte, Briefe und Tabatiere iſt dafür weltberühmt geworden.

Wir begleiten Hegel nun auf die Univerſität. Im Herbſt ging er nach Tübingen, im Herbſt nach Bamberg, im Herbſt nach Nürnberg, im Herbſt nach Heidelberg, im Herbſt nach Berlin und im Herbſt — ſtarb er; einer jener ſeltſamen Züge menſchlichen Geſchicks, für welche man gern in der Individualität ſelbſt einen

Digitized by Google

Grund entdecken möchte, und Hegel demnach eine gesättigte, einsammelnde Herbstnatur nennen müßte.

Die Universität Tübingen.

Hegel, nach landesüblichem damaligem Ausdruck, der Theologie consecrirt, bezog die Landesuniversität Tübingen. Er genoß den besonderen Vortheil, als Herzoglicher Stipendiarius völlig sorgenfrei leben und als Seminarist einer musterhaften genaueren Leitung seiner Studien sich erfreuen zu können. Der Theologe Schnurrer, gest. 1822, stellte Hegel am 27. October 1788 die Matrikel aus, welche, nach damaligem Gebrauch, den an Eidesstatt ausgestellten Revers in Betreff der polizeilichen Verhaltungsmaaßregeln in 9 kurzgefaßten Lateinischen Bestimmungen mit eingedruckt enthielt. Zufolge der noch vorhandenen, sehr gut nachgeschriebenen Collegienhefte Hegel's hörte er 1788 — 89 bei Schnurrer, der damals der Exegese einen neuen Schwung gab, Apostelgeschichte und den ersten Theil der Psalmen; im Sommersemester 1789 bei demselben den zweiten Theil der Psalmen und die katholischen Briefe; bei Flatt über Cicero de natura Deorum. Im Wintersemester 1789 — 1790 hörte er bei Rösler Geschichte der Philosophie und im Sommer 1790 bei Flatt: Metaphysik und natürliche Theologie. Im eigentlich theologischen Cursus 1790—93 hörte er fast nur bei Storr, einem sehr würdigen, sehr orthodoxen, jedoch nicht weniger trockenen Manne, das Evangelium Lukas, Matthäus, Johannes, den Römerbrief und andere Briefe, außerdem aber die Dogmatik. — Für sich selbst machte er einen Cursus in der Anatomie durch. — Mehre Jahre ward er durch ein Tertianfieber gequält, welches ihn sogar eine Zeitlang zur Unterbrechung seiner akademischen Studien nöthigte. Er brachte mehrere Monate zu seiner endlichen Genesung im väterlichen Hause zu und beschäftigte sich hier, außer mit seinen geliebten Griechischen Tragikern, vorzüglich mit der Botanik.

Flatt, der erst 1821 starb, ist als Hegel's Lehrer wohl zu beachten, insofern derselbe zu den scharfsinnigsten und liberalsten Bestreitern des Kant'schen Systems gehörte. Die Wolf'sche Logik

Digitized by Google

hatte Hegel, wie er selbst erzählt (S. W. XVII, 364), schon von seinem vierzehnten, die Definitionen der idea clara schon von seinem zwölften Jahr völlig inne. Wir finden keinen Nachweis, daß er auf der Universität Logik gehört habe. Doch kann dies auf einem zufälligen Umstand beruhen. Plouquet nämlich, der eigentliche Logiker und Metaphysiker, lebte zwar noch, las aber vielleicht nicht mehr und starb 1790, Plouquet, der Rechner in der Logik, der schärfste Contrast zum späteren Logiker Hegel. Wenn Flatt zwischen der Wolf'schen und Kant'schen Philosophie stand und mit einer absterbenden Bildung auch die aus ihr hervorgehende neue überlieferte, so stand Rösler, der Bearbeiter der Bibliothek der Kirchenväter, den man aber Kirchengeschichte nur einmal und nur sehr compendiarisch lesen ließ, ebenfalls zwischen Orthodoxie und Heterodoxie und mußte für den von den Tendenzen der Aufklärung bereits so tief inficirten Jüngling ein nicht unwillkommener Lehrer sein.

Im Ganzen aber fand Hegel in dem akademischen Unterricht, wie aus einem Brief an Schelling hervorgeht, wenig Befriedigung. Sehr viel trug dazu wohl die Klösterlichkeit und der Pedantismus des theologischen Seminars, des sogenannten, am Neckar schön gelegenen Stiftes bei. Die Studenten, welche unter der besonderen Aufsicht von Professoren und Repetenten in diesem ehemaligen Augustinerkloster wohnten, bildeten unter den Studirenden eine eigenthümliche Welt. In der Stadt hießen sie die Stiftler oder auch scherzweise von ihrer streng beaufsichtigten Tracht die Schwarzen. Während des Essens wurden Predigten gehalten, und der Redner bekam bessere Kost. Auch Hegel mußte predigen. Aber nicht nur war sein Kanzelvortrag, nach dem Bericht seiner Schwester, leise und stockend, sondern auch seine Predigten selbst scheinen nur opera operata gewesen zu sein. 1792, 10. Januar predigte er über Jesaias 61, 7 und 8; am zweiten Sonntag nach Trinitatis 1793 über Matthäus V, 1—16; von der Predigt am Freitag Philippi und Jakobi 1793 ist nur die ausführliche Disposition über ein Thema ohne Angabe des Textes und endlich noch ohne Text und Datum eine sehr sorgfältig durchdachte Predigt über die Versöhnlichkeit vorhanden. Es herrscht darin die trockenste moralische Ausdeutung des Christenthums und die Gründlichkeit, mit welcher die Pflichtbegriffe auseinandergesetzt werden, vermag für die übergroße,

Digitized by Google

nur am Anfang und Ende herkömmlich sich etwas verlierende Nüchternheit nicht zu entschädigen.

Allerdings wurden im Stift auch andere Arbeiten gemacht, allein es hat sich von diesen, mit den Correcturen des Repetenten, nur der erste freier Wahl, vom December 1788 erhalten und dieser ist noch dazu eine fast nur theoretisch veränderte neue Auflage der letzten Schuldeclamation vom 7. August, nur mit verändertem Titel: „über einige Vortheile, welche uns die Lectüre der alten classischen Griechischen und Römischen Schriftsteller gewährt. Gegen das Ende ist folgende merkwürdige Stelle hinzugekommen: „Aus der Reihe und dem Geist der übrig gebliebenen Schriften können wir eine vollständige Geschichte der Cultur der Griechen und Römer abstrahiren und es lassen sich daraus auch manche anderwärtige Erscheinungen mehr in's Licht setzen. Um ein Beispiel anzuführen, so läßt sich Manches in der Cultur, den Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen des Israelitischen Volks, die auf uns vielen Einfluß hatten und noch haben, daraus natürlicher erklären und begreiflicher machen. Denn der menschliche Geist war zu allen Zeiten im Allgemeinen derselbe, nur daß seine Entwicklung durch die Verschiedenheit der Umstände unterschiedlich modificirt wird. — Endlich, da die Werke der Alten, wie schon gesagt worden, so vorzüglich brauchbar zur Erwerbung der Begriffe sind, so sieht man, welch' eine zweckmäßige Vorbereitung zum Studium der Philosophie das Lesen derselben. Man bringt dadurch doch schon einen Vorrath von abstracten Begriffen und eine wenigstens etwas geübte Denkkraft mit, besonders da sie zu vielen Theilen dieser Wissenschaft wenigstens den Samen und die ersten Gründe enthalten, die in neueren Zeiten hauptsächlich deutlicher auseinandergesetzt, entwickelt und näher bestimmt worden sind. Die vielen Widersprüche der alten Philosophen, besonders in der Speculation über den praktischen Theil der Weltweisheit, haben wenigstens die Mühe erleichtert, den Mittelweg zu finden, wo die Wahrheit liegt."

Digitized by Google

Studentenleben.

Von Hegel's Studententhum haben sich unter den Compromotionalen, mit denen er zusammen lebte, noch einige mit ihnen absterbende Traditionen erhalten, welche in der Zeitung für die elegante Welt 1839, No. 35—37 mitgetheilt worden und woraus Folgendes hier einzuschalten: „Im Stift cursiren gegenwärtig nur noch wenig Erinnerungen an Hegel (z. B. daß er viel des Nachts gearbeitet haben soll und dgl.). Nicht einmal über die Stube, die er bewohnte, sind sichere und übereinstimmende Nachrichten vorhanden. Nur das weiß man, daß er, durch Schelling veranlaßt, auf dessen Stube sich für einige Zeit übersiedelte. Die Compromotionalen und Stiftsgenossen Hegel's sind jetzt größtentheils in's Grab gestiegen. Nur wenige leben noch, in allen Gauen Schwabens zerstreut, als greise Pastoren. Einer jener Compromotionalen im Städtchen Pfullingen, unweit Tübingen, ein verlumptes Genie, erzählte mir, auf wie vertrautem Fuß er mit Hegel gestanden, wie sie täglich miteinander conversirt, wie sie, um die Morgenstunden zu benutzen, mit einander ausgemacht hätten, sich gegenseitig zu wecken, und wie der, welcher das Wecken verschlafen habe, dem Andern vom Mittagessen seine Portion Klosterwein zur Strafe habe geben müssen. In der Gesellschaft habe sich Hegel durch seine Jovialität zu einem wohl gelittenen Genossen gemacht. Er habe es auch nicht verschmäht, bisweilen fröhlichen Gelagen beizuwohnen, wo dem Bacchus geopfert worden sei. Ueberhaupt habe er sich etwas genialisch betragen, so daß seine Moralität besser gewesen sei, als seine Legalität. Hegel's wissenschaftlichen Bildungsgang anlangend, habe derselbe, besonders am Anfange seines Stiftslaufes, wenig gearbeitet, für die Theologie gar nichts gethan, höchstens seinen Kant gelesen, die meiste Zeit aber mit dem Tarokspiel zugebracht. Während zu jener Zeit im Stift ein Verein junger Kantianer zusammengetreten, habe Hegel den Rousseau gelesen und im Reich des Wissens nur ziellose Streifzüge angestellt. Als besondere Merkwürdigkeit führte er noch an, daß Hegel am Buch Hiob wegen dessen ungeregelter Natursprache ein großes Wohlgefallen gefunden habe. Ein Ereigniß aber habe Hegel'n völlig umgewandelt und sei die geheimste Triebfeder der großen Metamorphose geworden, die von nun an mit ihm vorge-

Digitized by Google

gangen. Es herrſcht nämlich im Stift die alte Sitte, in den einzelnen Promotionen zu lociren. In Würtemberg wird locirt bis in's Mannesalter hinein. Außer China wird in keinem Lande ſo viel examinirt und locirt, als in dieſem. Die Locationen werden gedruckt; ſie ſind der Maaßſtab bei den ſpäteren Anſtellungen. Nach ſeinem Locus mißt man den Mann. Hegel nun, in ſeiner Promotion Anfangs der Dritte, wurde ſpäter zum Theil wegen ſeiner ungeordneten Studienweiſe zum Vierten gemacht und an ſeine Stelle avancirte der nachmalige Würtembergiſche Prälat Märklin. Dieſe Herabſetzung habe in Hegel eine bleibende Wunde zurückgelaſſen. Er ſuchte ſie zu verbergen, wurde verſchloſſen, und fing an, mit ungeheurer Kraftanſtrengung zu arbeiten. Er übernachtete ganze Wochen auf dem Sopha. — Hegel ſei der begeiſtertſte Redner der Freiheit und Gleichheit geweſen und habe, wie damals alle jungen Köpfe, für die Ideen der Revolution geſchwärmt. Eines Morgens, an einem Sonntage, es war ein ſchöner klarer Frühlingsmorgen, ſeien Hegel und Schelling mit noch einigen Freunden auf eine Wieſe unweit Tübingen gegangen und hätten dort einen Freiheitsbaum aufgerichtet. Ein Freiheitsbaum! War das nicht ein prophetiſches Wort? Im Oſten, wo zu jener Zeit der Stifter des Kriticismus den Dogmatismus zerknickt hatte, war das Wort der Freiheit ertönt; im Weſten war es aus den Blutſtrömen, die um ſeinetwillen vergoſſen wurden, hervorgetaucht, — und jetzt errichten die beiden Gründer der abſoluten Philoſophie einen Freiheitsbaum."

Dieſe mythiſchen Ueberlieferungen ſind im Ganzen nicht unrichtig, wenn wir ſie mit dem vergleichen, was authentiſche Quellen, Hegel's Stammbuch, eine Notiz ſeiner Schweſter und eine durch Herrn Diakonus Dr. Binder in Heidenheim mitgetheilte Relation des Pfarrers Fink in Hohenmemmingen, Hegel's treueſten Camaraden, über jene Zeit enthalten. In dem Stammbuch finden wir zunächſt die ganze zahlreiche Gruppe von Verwandten, die Vettern, die Baſen, die Gevatter und Gevatterinnen aus dem Geſchlecht der Göritze, Reyſcher u. ſ. w. Wir erſehen unter Anderem daraus, daß das Betreiben der Engliſchen Sprache in dieſem Kreiſe üblich geweſen. — Eine zweite Gruppe bilden die guten Camaraden, deren Hegel einen ziemlich großen Kreis beſaß. Man fand an ihm damals nichts beſonders Geiſtreiches heraus. Seine Ju-

Digitized by Google

gendbekannten in Schwaben waren erstaunt, als er sie später mit seinem Ruhm überraschte. Das hätten wir, hieß es, vom Hegel nimmer gedacht! — In den ritterlichen Künsten der Akademie blieb Hegel zurück. Er ritt zuweilen. Er trank gelegentlich, namentlich während des Sommers 1790, wacker mit. Er fing mit seinem Herzenscamaraden Fink das Fechten an, gab es aber bald wieder auf. Zu manchen äußerlichen Hemmungen, welche ihm lange Zeit das Fieber verursachte, kam noch eine Vernachlässigung des Anzugs. So sehr er daher auch mit jungen Damen zu verkehren liebte und so gut er bei ihnen seiner Gesinnung und geistigen Munterkeit wegen gelitten war, so wenig glückte es ihm doch bei ihnen. Seine Schwester drückt sich über diesen Punct sehr gut aus, wenn sie sagt: „er gab hier und da den Vorzug, erregte aber keine Hoffnungen." In diesem Ton sind denn auch die meisten Stammbucherinnerungen des weiblichen Personals abgefaßt. Wenn es anging, suchte Hegel mit den Damen ein Pfänderspiel zu arrangiren, wo ihm denn doch von holdem Munde auch ein Küßchen zu Theil werden mußte. Alle diese Umstände vereinigten sich, ihm eine etwas grämliche, schwerfällige Außenseite zu geben, ihn älter erscheinen zu lassen, als er war. Er bekam daher im Stift den Spitznamen: der alte Mann oder auch schlechtweg: Alter. Auf einem der Stammbuchblätter hat ihn sein Freund Fallot gesenkten Haupts mit Krücken einherschleichend abgemalt und hinzugeschrieben: „Gott stehe dem alten Mann bei!"

Aber die Rechtschaffenheit, Biederkeit, Lustigkeit Hegel's machten ihn sowohl bei seinen Camaraden im Stift, als bei anderen Studenten in der Stadt sehr beliebt. Die Stammbuchblätter tituliren ihn gewöhnlich als liebsten Bruder und drücken eine wahrhafte Innigkeit für ihn aus. Auch noch aus späteren Briefen dieser Universitätsfreunde, eines Griesinger, Stäudlin u. A., geht die ächte Treue dieser Gesinnung hervor. Die Grafschaft Mömpelgard über dem Rhein gehörte damals noch zu Würtemberg, und ward erst im Lüneviller Frieden an Frankreich abgetreten. Daher hatten damals Studirende aus Mömpelgard im Stift einen Freitisch, wodurch sie mit den Stiftlern leicht in nähere Verbindung kamen. Sie repräsentirten das Französische Element und Hegel ging mit den meisten von ihnen um, insbesondere mit Fallot und

Digitized by Google

Billing von Colmar. Auch ein Deutschengländer, E. H. Kaufmann hat sich Englisch in das Stammbuch eingezeichnet; Hegel selbst hat unter den Namen geschrieben: den 16. August 1793 nach Nordamerika abgereist. Die Stammbuchblätter überhaupt enthalten natürlich so manche für uns nicht mehr entzifferbare Anspielung und schweben im Ausdruck zwischen großer Gewöhnlichkeit und sentimentaler Ueberschwänglichkeit hin und her. Manche sind durch bestimmte Beziehungen charakteristisch. So schrieb sich ein M. Sartorius am 7. September 1791 mit folgenden Worten ein:

„Freundschaft ist eine Pflanze, die, sorgfältig gepflegt, in jedem Boden gedeiht. — Sie behaupteten jüngst, die Botanik erwarte keine Erweiterungen mehr. Geschwind tragen Sie das Supplement in Ihren Linnée ein — und erinnern Sie sich, gleichviel als Botaniker oder Nichtbotaniker, Ihres aufrichtigen Freundes."

Andere Anlässe gaben das Respondiren, die Trennung vom Stift, kleine Abenteuer. Zu Streifereien in die Umgegend war Hegel stets aufgelegt. Die umliegenden Dörfer, Kloster Neresheim u. s. f. wurden besucht. Einst machte er mit Fink und Anderen, namentlich einem Mömpelgarder, ohne die venia der Stiftsbehörde, einen Spazierritt nach einem einige Stunden entfernten Dorfe. Dort wurde des Mömpelgarders Gaul krank, so daß man ihn nicht wieder von der Stelle bringen konnte. Hegel und Fink hätten nun wohl auf ihren Pferden Tübingen wieder so erreichen können, daß ihre Abwesenheit im Stift nicht wäre bemerkt und bestraft worden. Sie zogen es aber vor, bei dem gaullosen Camaraden zu bleiben, bis für diesen zu gemeinschaftlicher Heimkehr gesorgt war, und mußten deswegen auf einige Stunden in das Stiftscarcer wandern.

Eine besondere Aufmerksamkeit, wenn auch mit großer Schüchternheit, widmete Hegel 1791 der Tochter eines verstorbenen Tübinger Professors der Theologie Hegelmeier. Sie hieß Auguste und wohnte mit ihrer Mutter im Hause eines Bäckers, der, wie dies in Schwaben und der Pfalz gewöhnlich ist, zugleich einen Weinschank hatte. Sie war sehr schön. Ihr Mund insbesondere soll bezaubernd gewesen sein. Eine gewisse Coketterie, das schmeichelsüße Bewußtsein, Herzen erobern zu können, trug nur zur Erhöhung ihrer Reize bei. Sie hatte jeden Abend das Geschäft, in den Keller zu gehen,

Digitized by Google

wobei, nach der Einrichtung des Hauses, der Weg sie durch des Bäckers Trinkstube führte. Daher versammelten sich hier ihre Anbeter, auch Hegel, und suchten ihr hier den Hof zu machen. Einst brachten sie es sogar dazu, ihr einen Ball zu geben. Der Universitätsstallmeister hatte drei Töchter, denen man auch fleißig die Aufwartung machte. Der Vater gab sein Gartenhaus her, wo sich ein ganz artiger Tanzboden befand und wo nun Auguste die gefeierte Königin war. Sie starb am 10. Oktober 1840 zu Karlsruhe als Gattin des Vicekanzlers beim Badischen Oberhofgericht in Mannheim, Krippendorf. Daher wird denn im Stammbuch nicht nur der große Ball erwähnt, sondern vor Allem heißt es auch: V. A! Vive la belle Augustine pour toi seul! u. s. w. Hegel muß dies erste leidenschaftliche Interesse für ein Mädchen doch sehr nahe gegangen sein, denn ein Freund Elsner schrieb ihm am 10. Mai 1791 „zur Warnung" die Worte in's Stammbuch: „Was ist Mädchengunst? Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an; dann gleicht sie einer unbeständigen Henne, verläßt das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und der Verwesung."

Ein Hauptelement aber des lebhaftesten geselligen Verkehrs ward die Revolution. Als sie losbrach, ahnte fast Niemand den Gang ihrer Entwicklung. Das blutige Gespenst des Terrorismus störte noch nicht die Hingebung an das Schauspiel, einen Staat aus der Idee des Staats, aus dem Begriff der für seine Existenz wesentlichen Mächte, in die Wirklichkeit treten zu sehen, nachdem er die abgewelkte Haut einer zur Lüge, zum Unrecht gewordenen Vergangenheit durch den Act einer feierlichen Entsagung von sich gestreift hatte. Mit unendlichem Enthusiasmus, mit dem reinsten Herzen wandten sich die edelsten Deutschen diesem ächt philosophischen Schauspiel zu. Ein Klopstock und ein Schiller, ein Kant und ein Forster, ein Baggesen und ein Schlabrendorf, ein Merk und ein Jacobi, begegneten sich in der glühenden Erwartung einer sittlichen Wiedergeburt Europa's, nachdem die Rechte der Menschheit decretirt waren. Soll man sich wundern, daß, unfern vom Rhein, von Straßburg, junge Männer in die entschiedenste Schwärmerei für die Französische Revolution verfielen, daß sie durch das, was in Frankreich geschah, auch zu einer Kritik heimischer

Digitized by Google

Zustände, zu unbestimmten Hoffnungen für die Fortbildung derselben zu höheren Formen, aufgeregt wurden? — Es bildete sich im Stift ein politischer Clubb. Man hielt die Französischen Zeitungen. Man verschlang ihre Nachrichten. Durch einen Apotheker, der Mitglied des Clubbs war, ward dies leidenschaftliche politische, wiewohl harmlose, Interesse verrathen. Der Herzog Karl selbst kam zur Untersuchung nach Tübingen. Der Haupträdelsführer, ein Stiftler, entrann noch zu guter Stunde nach Straßburg. Der Herzog war aber weise genug, aus der Sache nicht viel zu machen. Die eifrigsten Theilnehmer an dem Clubb waren die Mömpelgarder und das war zu natürlich, um es ihnen groß zu verargen. Bei den übrigen sah man ein, daß die Poesie des Kosmopolitismus, welche in Schiller bereits ihren Durchbruch gefeiert hatte, der jugendlichen Unbestimmtheit nur zu gemäß ist und daß die Schule des Lebens selbst durch seine manigfaltige Bedingtheit am Besten von Ueberspannungen heilt. Die Aufregung der Studirenden wurde eine Zeit lang noch durch den Umstand gesteigert, daß das Emigrantencorps des Grafen Mirabeau in dem benachbarten Rottenburg lag. Ließ sich einer von diesem Corps in Tübingen blicken, so hatte er viel zu leiden, besonders von den Mömpelgardern. Häufige Duelle waren die Folge. Ja, als einst ein von den Emigranten gefangener Republicaner nach Tübingen entrann, hielt man ihn mehre Tage im Stift verborgen. Jenes Haupt des Clubbs, ein tüchtiger Musiker, veranstaltete unter unverfänglichem Vorwand und Namen ein öffentliches Concert, welches die Mittel lieferte, den Republicaner heimlich über den Rhein schicken zu können.

Hegel's Vater war ein entschiedener Aristokrat. Der Sohn fand sich vom Strom der Zeit fortgerissen und scheute über diesen Punct mit dem Vater die heftigsten Debatten nicht. In jenem Clubb ward er, der schon auf dem Gymnasium den Rousseau so viel und gern gelesen und dem auf der Universität Kant und Platon für diese Richtung keinen Widerstand entgegensetzten, nicht nur einer der entschiedensten Theilnehmer, sondern selbst Redner. Für das Aechte und Große in der Französischen Revolution hat Hegel von dieser Zeit ab stets eine zärtliche Verehrung behalten, wenn ihm auch die Leerheit der bloßen Declamation von Freiheit und Gleichheit, Menschenrechten, Volkswohl u. s. w. bald verleidet ward. In den Stamm-

Digitized by Google

buchblättern finden wir faſt alle Töne angeſchlagen, welche die Begeiſterung für jenes gigantiſche Ereigniß in den Jünglingen hervorlocken mußte. „In tyrannos!" wüthet der eine mit Hutten, „Tod dem Geſindel!" ruft ein anderer, „Vive la liberté!" ein dritter, „Vive Jean Jaques!" ein vierter, „Et périsse à jamais l'affreuse politique, qui prétend sur les coeurs un pouvoir absolu!" ein fünfter, „Vaterland und Freiheit!" ein ſechſter u. ſ. w. Am 5. October 1793 ſchrieb Billing von Colmar: „S'il y avoit un gouvernement des anges, ils se gouverneroient démocratiquement." Als Symbolum ſchrieb er hinzu: „liberté raisonnée!"

Für den gemüthlichen Umgang waren im Stift Fallot und Fink Hegel's Hauptcamaraden. Jener ſchrieb 1791, 7. September auf der Rückſeite des Blattes, auf welchem er ihn am 12. Februar deſſelben Jahrs als gebückt hinſchleichenden alten Mann gezeichnet hatte: „Mon chèr ami, voici quelques jours, que nous avons déjà fait beaucoup de sottises en amour. J'espère, que tu te souviendras toujours avec plaisir des soirées, que nous avons passées ensemble chez le boulanger, en buvant du vin de quatre batz et en mangeant des Butter-Brezel." In Fink's Stammbuch ſchrieb Hegel 1790, 4. September dieſe damals beliebten Schlendrianverſe:

„Glücklich, wer auf ſeinem Pfad
Einen Freund zur Seite hat;
Dreimal glücklich aber iſt,
Wen ſein Mädchen feurig küßt."

Auf der Rückſeite ſchrieb er im folgenden Jahre:

„Schön ſchloß ſich der letzte Sommer, ſchöner der itzige!
Das Motto von jenem war:
— Wein, von dieſem: Liebe!
7 t. Octbr. 91.
V. A!!!"

Manche Vacanz brachte Hegel in Fink's Geburtsort Königsborn zu und Fink umgekehrt in Hegel's väterlichem Hauſe. Nach der Trennung vom Seminar haben ſie ſich nur noch einmal wiedergeſehen, als Fink durch Frankfurt a. M. reiſ'te, während Hegel hier als Hauslehrer lebte; — das unendlich wehmüthige Loos ſo vieler Jugendfreundſchaften! — Von berühmten Männern in Hegel's

Digitized by Google

Stammbuch jener Zeit sei Matthisson erwähnt, der sich 1793 am 27. Juni in Tübingen mit dem Horazischen: Virtus recludens immeritis mori u. s. f. einschrieb.

Die Dissertation pro magisterio 1790.

Die Stiftler machen zwei Jahr hindurch einen philosophischen, drei Jahr lang einen theologischen Cursus. Der erstere wird üblicher Weise mit Erwerbung der philosophischen Doctorwürde beschlossen. Hegel wurde unter Storr's Protectorate am 27. September 1790, also im zwanzigsten Jahr seines Lebens, von dem damaligen Dekan der Tübinger philosophischen Facultät, dem Professor der Philosophie und Mathematik, Chr. Fr. Pfleiderer, zum Magister der Philosophie promovirt. Das Diplom ist in ganz gewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt: „post exploratam consuetis examinibus et edita eruditionis publica specimina." Diese bestanden in einer Dissertation: de limite officiorum humanorum, seposita animorum inmortalitate. Sectio prior. 4to. 28 pag. Im August hatte Hegel dieselbe unter dem Vorsitz des Professors der praktischen Eloquenz und Poesie, A. Fr. Bök, öffentlich vertheidigt. Die Veranlassung gerade zu seinem Thema hatte Hegel aus der Aufgabe entnommen, welche die Curatoren des Stolpian'schen Legates ein Jahr zuvor zur Preisbewerbung ausgestellt hatten: „an sint officia, ad quae hominem natura obligatum esse nequeat demonstrari, nisi posita animorum immortalitate?" Hegel erzählt dies selbst im Proömium und meint zugleich, daß solche praktische Fragen immer einen großen Reiz für die Menschen behaupten würden, wenn es auch den Anschein haben könnte, als ob sie durch die Leistungen der Philosophen schon erschöpft seien. Er wollte seine Untersuchung in zwei Theile zerlegen. Im ersten, den er in der Dissertation abhandelte, fragte er: „ad quaenam officia, et quibusnam stimulis impelli possit homo, etiamsi nulla ipsi esset vitae exspectatio, idque tam seposito quam posito etiam Deo?" Im zweiten Theil, den er schuldig blieb, wollte er die Grenzen der Pflichten näher angeben und zusehen: „quid sit illud in virtutis studio summum, quod sine certa spe vitae animorum perennis omni destitutum esset rationis fundamento."

Digitized by Google

Dieſe Abhandlung zeigt uns nun einerſeits das Studium der Kantiſchen Philoſophie, anderſeits den Kampf mit derſelben und den Verſuch, über ihren Dualismus hinauszukommen. Hegel geht davon aus, daß in der menſchlichen Natur Sinnlichkeit und Vernunft ſo gleichſam verwachſen ſind, daß beide Mächte nur ein Einziges Subject begründen: „sensus cum ratione sic quasi coaluit, ut vis utraque unum constituat subjectum.“ Von rein moraliſchen Handlungen könne daher nicht die Rede ſein, vielmehr nur von ſolchen, welche Triebfedern aus der Sinnlichkeit mit in ſich ſchlöſſen. In dem einzelnen Menſchen entſtünden aber durch das ungleiche Verhältniß von Sinnlichkeit und Vernunft verſchiedene Stufen der ſittlichen Bildung, weil der Menſch nur allmälig dazu gelange, die Sinnlichkeit den Geſetzen der Vernunft ſchlechthin zu unterwerfen. Denken wir uns nun einen Menſchen, welcher die Unſterblichkeit der Seele mit völliger Ueberzeugung leugnet, nämlich ſo, daß er von unſeren freien Handlungen nach dieſem Leben weder im Guten noch im Böſen irgend eine Wirkung erwartet und folglich zwiſchen der Gegenwart und Zukunft, einem Dieſſeits und Jenſeits, allen moraliſchen Zuſammenhang aufhebt. Denken wir uns, fährt Hegel fort, dieſen Menſchen von edlem Geiſt, eifrig auf die Förderung ſeines Heils bedacht und ſtrebſam, ein der Vernunft würdiges Leben zu vollbringen. Was für einen allgemeinen, mit ſeiner Meinung übereinſtimmenden Zweck des Lebens wird ſich ein ſolcher vorſetzen? — Da ein ſolcher Menſch das Bewußtſein und die Erinnerung an das Vergangene für ſich als einſt völlig verſchwindend denkt, als hätte er dies Leben gar nicht gelebt, ſo entbehrt er den wünſchenswerthen Troſt der Beſtändigkeit (perpetuitas) des Lebens und ſeiner Empfindung. Der Verluſt deſſelben muß ihm härter erſcheinen und um ſo mehr, je lebendiger ſein Bewußtſein, je gewiſſer und länger dauernd bei ihm jene Vorausſicht iſt. „Eorum, quae adsunt, usus variis vicissitudinibus est obnoxius, gradus partim a potestate hominis, partim a fortuna pendens, duratio incerta, eventus morituro nullus.“ Einerſeits wird er daher auch das Aeußerſte menſchlichen Geſchicks mit tapferem Geiſt aufnehmen, anderſeits dem gegenwärtigen Moment des Handelns um ſo größere Kraft widmen. Er wird ferner in Anſehung der Uebel, welche einmal von dem menſchlichen Looſe untrennbar ſind, vorſichtiger und in

Digitized by

ihrer Bekämpfung umsichtiger sein, um in dem endlichen Zeitraum des Lebens für sich ein Minimum des Uebels und ein Maximum des Guten hervorzubringen. Er wird mithin sowohl in der Schätzung der Qualität der Güter, als in der Art und Weise, sich die größte Quantität derselben zu erstreben, von anderen Menschen, welche nach diesem Leben Unsterblichkeit und mit derselben verbundene größere Güter erwarten, sich sehr unterscheiden.

Die Pflichten, welche ein solcher in seiner Ethik aus der Natur des Menschen ableiten wird, sind: 1) Pflichten der unmittelbaren Nothwendigkeit oder des Instincts; 2) des Vergnügens; 3) des Nutzens und 4) der Vollkommenheit, nämlich der Schönheit, Seelengröße u. s. w. Diese verschiedenen Pflichten geht Hegel durch und zeigt, daß zwar jede derselben ohne Rücksicht auf Gott und Unsterblichkeit gedacht werden kann, daß jedoch die Erfüllung derselben einen ganz anderen Reiz erhält, wenn man sie als Ausdruck der Nothwendigkeit eines höchsten Willens, eines unendlich mächtigen, weisen und guten Gottes denkt, der sich in der Ordnung und in den Gesetzen der Natur manifestirt und Alles, was geschieht, mit genauester Kenntniß leitet. Vorzüglich, meint Hegel, gewinnen die Pflichten der Vervollkommnung von diesem Standpunct aus, weil der Mensch erst mit der Voraussetzung Gottes das All als vollendetes Ganze anschauen und sich als Bürger im Reich des größten und besten Herrschers betrachten könne.

Den zweiten Theil der Abhandlung, worin er von der Grenze der Pflichten eines nicht an die Fortdauer nach dem Tode Glaubenden sprechen wollte, ist Hegel schuldig geblieben. Wie sie vorliegt, spricht sie den Kampf mit der damaligen Weltansicht, der der Aufklärung, deutlich genug aus. In Kant's Philosophie hatte die Aufklärung ihre höchste und systematische Ausbildung erhalten. Nach Kant bedurfte der Mensch des Glaubens an Unsterblichkeit und, um diesem einen Inhalt zu geben, des Glaubens an einen das Gute im Jenseits belohnenden, das Böse bestrafenden Gott. Hegel leugnete weder Gott noch Unsterblichkeit, wollte aber den Versuch machen, zu sehen, ob ohne jene Voraussetzung nicht dennoch Pflichten bestehen müssen, nicht dennoch Tugenden geübt werden können? In moralischer Hinsicht wollte er somit die praktische Vernunft in völliger Uneigennützigkeit als Selbstzweck geltend machen. Für die

Verwirklichung ihrer Nothwendigkeit rechnete er den Glauben an Gott nur unter die Triebfedern, das, was die Pflicht gebeut, mit noch ganz anderer Innigkeit zu thun. Für Hegel's philoſophiſche Bildung war in dieſer Auffaſſung unſtreitig der wichtige Punct enthalten, daß, indem er den Menſchen praktiſch ganz auf die Sache ſtellte, er dieſen Schritt auch theoretiſch that und die uneigennützige Betrachtungsweiſe ſich zum Bewußtſein brachte, welche ganz objectiv verfährt und in den Beſtimmungen des Was ſich befriedigt. Man muß nicht etwas für wahr halten wollen, weil man es wünſcht. Die theoretiſche Gleichgültigkeit, dem Begriff nichts vorauszuſetzen, iſt vor Allem dem Philoſophen nothwendig, der ohne Leidenſchaft, ohne Vorurtheil, ohne Beſtechung durch Auctorität oder Egoismus erkennen ſoll, was an und für ſich wahr iſt. Die Plattheit nimmt ſolche Atararie des Selbſtbewußtſeins freilich oft genug für Kälte des Gemüths und ſchilt die theoretiſche Unbefangenheit in Anſehung des Begriffs Gottes und der Unſterblichkeit ſogleich Atheismus. Dieſe Stufe des rein ſachlichen Muthes, welcher die Beziehung einer Beſtimmung auf Gott oder auf die perſönliche Fortdauer vorerſt aus dem Spiel läßt, mußte Hegel als das ſpecifiſche Pathos des Philoſophirenden zuerſt in ſich befeſtigen und er drückte ſich ebenſo deutlich als energiſch in den Anfangsworten ſeiner Diſſertation darüber aus: „Qualemcunque quis de rerum mundanarum origine ac finibus foveat opinionem; sive eas curae divinae subjiciat, seu Divinitatem de medio tollat; sive animos credat immortales, seu cum corpore interituros, in iis tamen, quae in ipsa rerum natura peraguntur atque omnium sensu externo internoque percipiuntur, nulla opinio quidquam poterit immutare."

Diſſertation pro candidatura examinis consistorialis 1793.

In Folge ſeines Studiums der Philoſophie einerſeits, der poſitiven Theologie anderſeits gerieth Hegel in einen heftigen Kampf mit der ganzen damaligen Zeitbildung. Die Romantik der Orthodoxie genügte ihm in ihrer todten Buchſtäblichkeit ſo wenig, als die moraliſche Beengtheit der Aufklärung. Er ſtudirte das Neue Teſtament ſorgfältig, um, wie man es ſpäterhin auszudrücken anfing, das

Digitized by Google

Urchriſtenthum von derjenigen Geſtalt zu ſondern, welche die folgenden Zeiten daraus entwickelt haben. Er bemühte ſich, den Begriff des Fetiſchglaubens, wie er es nannte, von dem der Vernunftreligion zu ſondern und beide durch die Phantaſie in einer lebendigen Volksreligion zu vereinen, bei welcher letzteren ihm damals vorzüglich die Helleniſchen Zuſtände vorſchwebten. Die Vernunftreligion als ſolche behandelte er im Kant'ſchen Sinne als ein unerreichbares Ideal. Mit großer Schärfe unterwarf er die kirchliche Form der öffentlichen Religion, wie die moraliſirende Form der Privatreligion der Kritik und geißelte in ſeinen Ergüſſen vorzüglich auch die Oede der lebloſen Gelehrſamkeit wie die ſittenverderbliche Anmaßung der ſplitterrichteriſchen Sittenpolizei der Geiſtlichen. Der Dualismus, in welchen ſich Hegel dadurch verſetzt fand, daß er die Berechtigung der Aufklärung zur ſubjectiven Freiheit durchaus anerkannte, daß er aber objectiv gar kein Genügen an der von ihr beherrſchten Wirklichkeit hatte, war wohl die Urſache, daß er zum Gegenſtand ſeiner theologiſchen Abhandlung, die er, zur geſetzmäßigen Abſolution der Candidatenprüfung im Herbſt 1793 liefern mußte, ein Thema wählte, welches die in ihm vorhandene Gährung gar nicht zum Wort kommen ließ. Er ſchrieb nämlich in der Manier Spittler's und Plank's mit gründlicher Quellenforſchung, welche in den Anmerkungen auf die geringſten Details eingeht, eine Abhandlung:

De ecclesiae Wirtembergicae renascentis calamitatibus. Tubingae, 80 p. 4to.

Er vertheidigte ſie im Juni. Das Datum iſt auf dem Titel nicht bemerkt. Achtzehn angehängte Theſen beziehen ſich einem Drittel nach auf den Inhalt der Diſſertation, die anderen beſonders auf den Unterſchied des Proteſtantismus vom Katholicismus. Die Abhandlung ſelbſt iſt ganz dem Particularintereſſe der Würtembergiſchen Kirche gewidmet. Die Verdienſte des Herzog Ulrich, der Reformatoren Melanchthon und Brentius, werden mit großer Genauigkeit entwickelt. Der Zuſtand der Philoſophie in Würtemberg zur Zeit der Reformation wird §. 12. beſchrieben.

Digitized by

Hegel, Hölderlin und Schelling.

Von den Commilitonen, mit welchen Hegel auf dem Stift in wiſſenſchaftlich freundſchaftlichem Verkehr ſtand, müſſen zwei beſonders hervorgehoben werden, Hölderlin und Schelling. So ſehr Hegel von der Aufklärung ergriffen war, ſo wenig war er ihr unbedingter Verehrer. Die Weite ſeines Geiſtes barg viele Welten in ſich, deren Kampf miteinander ſtill und nachhaltig in ihm eine höhere Anſchauung aller Dinge bereitete. Die Intenſität, womit er bereits auf dem Gymnaſium zu Stuttgart das Weſen des Griechenthums, namentlich die Poeſie eines Sophokles, in ſich aufgenommen, bildete an ſich ſchon eine unmittelbare Reaction gegen das Froſtige, Anſchauungsloſe, Dürftige, worauf die Verſtändigkeit der Aufklärung immer ſichtbarer hinauszulaufen anfing. In Hölderlin fand Hegel die Liebe zum Griechenthum bis zum Extrem concentrirt. Die Einſeitigkeit Hölderlin's entzweite ihn mit Deutſchland und der Gegenwart unheilbar. Eben das Element, aus welchem er dichtend den höchſten Zauber hervorlockte, ward für ihn im Leben das vernichtende. Er war, gleichaltrig mit Hegel, **1770** zu Meislingen in Schwaben geboren und ſollte in Tübingen Theologie ſtudiren. Den Roman Hyperion ſoll er ſchon auf dem Stift begonnen haben. Hegel ſchloß mit ihm eine innige Freundſchaft. Am 12. Febr. **1791** ſchrieb Hölderlin in Hegel's Stammbuch Göthe's Worte: „Luſt und Liebe ſind die Fittige zu großen Thaten"; und als Symbolum: „*Ἓν καὶ πᾶν*" — Hölderlin verließ nach beendigten Studien Tübingen, um nach Jena zu gehen, wo er Fichte's begeiſterter Zuhörer ward und Hegel durch ſeine brieflichen Berichte mitbegeiſterte.

Mit Hölderlin, Fink, Renz und anderen Freunden las und durchſprach Hegel, ſicheren Nachrichten zufolge, Platon (noch ſind einige ſeiner damaligen Ueberſetzungsverſuche aus Platon vorhanden), Kant, Jacobi's Woldemar und Allwill, die Briefe über Spinoza und Hippel's Lebensläufe in aufſteigender Linie. Hegel's Vorliebe für den Humor Hippel's iſt aus ſeinen ſpäteren Urtheilen darüber (z. B. Aeſthetik II, 228 ff.) hinreichend bekannt. In den Hegel'ſchen Kreis trat im Herbſt **1790** Schelling. Sein Vater war damals Prälat und Rector zu Bebenhauſen, ſpäter zu Maulbram (vergl. Paulus Memorabilien S. 94). Er brachte den Sohn ſelbſt nach

Digitized by

Tübingen in's Stift und bezeichnete ihn bei dieser Gelegenheit als ein praecox ingenium. Man nennt in Schwaben diejenigen, welche gemeinschaftlich von einem niederen Seminar zu einem höheren entlassen oder überhaupt, auch im Stift, von einer Altersclasse in eine andere versetzt werden, eine Promotion und die Einzelnen, welche daran Theil nehmen, Compromotionalen. Der erste einer solchen Promotion übt auf seine Mitglieder und dadurch auch auf Andere einen großen Einfluß aus. Obschon daher Schelling noch nicht fünfzehn Jahr bei seinem Eintritt in's Stift zählte, so eröffnete ihm doch seine Stellung als Erster bei der Promotion jenen politischen Clubb, von welchem früher erzählt ward. Seine Kenntniß des Hebräischen war es vorzüglich, auf welcher außerdem seine Geltung im Stift beruhete. Hegel war um fünf Jahre älter, als Schelling und schon Magister der Philosophie, als derselbe erst nach Tübingen kam; sie standen somit zunächst weit genug von einander. In jenem Clubb erst begegneten sie sich und die politische Sympathie führte sie allmälig auch zu einem freundschaftlichen und wissenschaftlichen Umgang. Daß die Philosophie als solche damals eine directe Verbindung unter ihnen begründet hätte, scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Man darf das Verhältniß der Jenenser Periode nicht auf diese frühere übertragen. Bis jetzt ist Hegel selbst die einzig authentische Quelle über diese mythische Jugendzeit und kaum vermuthungsweise läßt sich eine nähere Anschauung derselben erreichen. So wird es z. B. Jedem auffallen, wie das Wort Aether sowohl bei Hegel als bei Hölderlin ein Aeußerstes von Vollkommenheit, von seliger Ruhe bezeichnet — allein keiner braucht es vom andern überkommen, sondern beide können es aus der nämlichen Quelle, den Griechischen Tragikern, geschöpft haben.

Hegel als Hauslehrer in der Schweiz, Herbst 1793 bis Herbst 1796.

Nach beendigtem Cursus in Tübingen begab sich Hegel auf einige Wochen nach Stuttgart zurück und verkehrte in dieser Zeit besonders mit dem jungen Rechtsgelehrten Stäudlin, der auch ein Freund Hölderlin's war und sich damals, in kosmopolitischem Sinne,

Digitized by Google

mit mancherlei journaliſtiſchen Plänen trug. Nach einem Briefe Stäudlins vom 14. December 1793 aus Stuttgart an Hegel machten ſie häufige Spaziergänge nach Kannſtadt, wo ſie den Genuß des Weines mit Scherz und Lachen würzten. „Dieſe durchlachten Stunden, ſchreibt Stäudlin, waren ſo ſüß, daß ich Ihnen, lieber Hegel, recht herzlichen Dank dafür weiß. Sie ſind einer derjenigen Redlichen, die ganz für mich taugen und welche ich eben deswegen immer an meiner Seite haben möchte." — Stäudlin hatte einen Bedienten Johann, der ihnen durch ſeine originelle Naivetät vielen Spaß machte, ſo daß ſie eine gewiſſe Sorte Witze nach ihm Johannitäten benams'ten; z. B.:

Stäudlin: Johann, was iſt ein Vers?

Johann: Ein Vers iſt, wenn's vornen anfangt und wieder aufhört und dann wieder vornen anfangt. —

Stäudlin: Was macht denn deine Seele nach dem Tode?

Johann: Sie kriegt Flügel und fliegt gerades Wegs dem Himmel zu.

Stäudlin: Johann, wenn dein Seelenflügel
Dich dereinſt gen Himmel trägt,
Nicht mehr deines Herren Prügel
Staub aus deinem Wamſe ſchlägt;
Wenn dich dann die Engel lehren,
Was ein Vers in Wahrheit ſei,
Und erſtaunen alle Sphären
Ueber deine Johannei u. ſ. w.

Hegel nahm eine Hauslehrerſtelle bei dem Herrn Steiger von Tſchugg in Bern an. Etwas Näheres kann über dieſe Situation nicht berichtet werden. In einem Paß aus Bern wird Hegel aufgeführt als: gouverneur des enfants de notre chèr et féal citoyen Steiguer de Tschougg. Wie viel Kinder aber und von welchem Alter er zu unterrichten gehabt habe, erhellt nicht. — Merkwürdig genug iſt es, daß Kant, Fichte und Herbart, letztere beide auch in der Schweiz, Herbart ſogar auch in Bern, ebenfalls Hauslehrer geweſen ſind. Läßt ein ſolches Verhältniß der Selbſtbildung Raum, ſo mag es zum weiteren Heranreifen eines tieferen Genius wohl geeignet ſein, namentlich durch die Nothwendigkeit, die elementaren Beſtimmungen des Wiſſens beſtändig zu durchlaufen. So

Digitized by

läſtig dies Geſchäft erſcheinen kann, ſo erhält es doch auch die Gründlichkeit. Für die Kunſt der Mittheilung iſt es auf alle Fälle förderlich. Es verlangt Einfachheit und vertrauliche Lebhaftigkeit, ohne bereits die rhetoriſche Abgemeſſenheit öffentlicher Vorträge zu bedingen. — So viel geht aus den Briefen Hegel's an Schelling hervor, daß ſein Amt ihm nicht zu viel Muße ließ. Auch ein Gedicht Hegel's an Hölderlin beſtätigt dies. Er freut ſich darin, daß die Nacht ihm Ruhe gönnt und des Tages läſt'gen Lärmen fernt.

Während des Sommers hielt er ſich mit der Familie ſeines Principals gewöhnlich in Tſchugg oberhalb Erlach auf. In Bern ſelbſt knüpfte er mit einem Maler Sonnenſchein eine freundſchaftliche Verbindung an. Dieſer Maler hatte eine muntere Frau und Tochter. Man ſpielte Clavier, ſang, beſonders Schiller'ſche Lieder und ergötzte ſich auch an einer Partie Boſton. Ein gewiſſer Fleiſchmann, mit dem Hegel, wie mit Sonnenſchein, ſpäter von Frankfurt aus noch einige Briefe wechſelte, theilte die harmloſen Freuden der Familie. Der Inhalt der Briefe des Malers iſt zum größten Theil die Erinnerung an die Freuden der mit Hegel verlebten Abende. „Freude, ſchöner Götterfunken!" ſchreibt er am 13. November 1797, „wird oft genug zu Ihrem Andenken geſungen."

Hegel hat das Glück gehabt, beſtändig in intereſſanten Städten zu leben; auch das Glück, nicht zu kurze Aufenthalte darin zu machen, ſondern lange genug zu verweilen, um mit ihren Zuſtänden gründlich vertraut zu werden; aber auch das Glück, nicht überlange darin zu bleiben, ſo daß der Localgeiſt mit ſeiner bleiernen Herrſchaft ihn hätte beſchleichen können. Stuttgart, Tübingen, Bern, Frankfurt a. M., Jena, Bamberg, Nürnberg, Heidelberg, Berlin — welch' eine Reihe in der That ausgeſuchter Städte, von denen jede mit den eigenthümlichſten Reizen ausgeſtattet iſt. Allein Hegel's Unruhe, die Idee auch in der vielſeitigſten Realität anzuſchauen, hatte an einem ſolchen Wechſel des Wohnorts noch nicht genug und er machte, wenn er irgend konnte, Reiſen, bis in's hohe Alter hinein. Und auch darin waren ſeine Aufenthaltsorte glücklich, daß ſie ihm nach allen Richtungen hin leichte Reiſegelegenheit gewährten. So machte er auch von Bern 1795 im Mai einen Ausflug nach Genf, von dem wir jedoch nichts Näheres wiſſen. 1796 Ende Juli machte er mit drei Sächſiſchen Hofmeiſtern, Thomas, Stolde und Hohenbaum,

Digitized by Google

eine Fußreiſe nach den Berner Oberalpen, über welche er ein ſehr genaues, noch erhaltenes Tagebuch führte. Ohne alle Illuſionsromantik befleißigt er ſich darin einer ſtreng gegenſtändlichen Beſchreibung. Er gibt, was ſich ihm darbietet, richtig und zuverläſſig, aber ohne alle individuelle Poeſie der Empfindung. Man ſieht wohl, daß er die Wanderung mit der Erwartung unternommen hat, in ſeinem Gefühl durch die Rieſenberghäupter u. ſ. w. recht tief ergriffen zu werden, allein die Maſſen der Felſen und des Eiſes vermögen ihm keinen Tribut der Bewunderung abzuzwingen. Todt, traurig, ohne Anregung für die Phantaſie, erſcheinen ſie ihm. Es iſt ſo — weiter kann er ihnen gegenüber nichts empfinden. Das Waſſer dagegen mit ſeinem lebendigen Spiel reißt ihn zum Entzücken hin. Seine Beſchreibung vom Fall des Reichenbachs iſt ſchön. Das ewige Werden eines Schauſpiels, welches in ſeinen Umriſſen ſich immer gleich bleibt, dies Dialektiſche des Phänomens, feſſelt ihn tief. — Charakteriſtiſch iſt die Allſeitigkeit ſeines Intereſſes. Nicht nur die ſich hier allerdings immer in den Vordergrund ſtellende Natur beſchäftigt ihn in allen ihren Geſtalten vom Gletſchercoloß bis zum vereinzelten Kryſtall, von den Wäldern bis zum Gras und zur Blume, vom See bis zum Quell, ſondern auch der Menſch im Kampf mit der Natur und die Verſchiedenheit menſchlicher Sitte, menſchlicher Lebensart. Ihm fällt die Verſchiedenheit der Farbe in der Tracht, die Verſchiedenheit in den Lebensmitteln auf; er bemerkt, was aus Italien für den Schweizerkäſe gebracht wird, beſchreibt den Proceß des Käſemachens u. ſ. w. Doch nicht nur einen ſolchen ökonomiſch mercantiliſchen und induſtriellen Blick zeigt er, auch das allgemein Menſchliche hebt er hervor, wie in einer rührenden Erzählung von einem Spielmann und ſeinem Kinde. Gegen den eudämoniſtiſchen Zug der damaligen Phyſikotheologie äußert er ſich mit tiefſter Empörung. Angeſichts der Alpennatur und ihrer rückſichtsloſen Zertrümmerung von Menſchenwerken ſcheint es ihm faſt unmöglich, auf ſolche Vorſtellungen zu kommen. Er beſchuldigt das Zeitalter, darin dem Götzen der Eitelkeit und der Selbſtſucht ſtatt des wahren Gottes zu dienen. Die Entzweiung aber, in welcher er damals zwar nicht mit dem hiſtoriſchen Chriſtus, wohl aber mit dem geſchichtlichen Chriſtenthum lebte, ſpiegelt ſich in der verächtlichen Weiſe ab, mit welcher er von der Phantaſie des Chriſtenthums ſpricht

Digitized by Google

und die Legende deſſelben mit dem Griechiſchen Mythos (wie er ausdrücklich ſchreibt) contraſtirt.

Theologiſche und hiſtoriſche Studien der Schweizer Periode.

Bekanntlich pflegte Hegel von Schelling zu ſagen, daß derſelbe ſeine Studien vor den Augen des Publicums gemacht habe. Er ſelbſt verbarg die ſeinigen und ſtrebte dahin, nur mehr oder weniger künſtleriſch ausgearbeitete Werke, die reifen Reſultate, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die eigenthümliche Schönheit der Schelling'ſchen Darſtellung beruht daher mehr auf dem Reiz momentaner Erregung, improviſatorhafter Ergriffenheit, plötzlicher Erfindung, mit allen Vorzügen und Mängeln derſelben. Das planvolle Ausarbeiten eines Entwurfs, das conſequente Durchbilden einer Idee, die dramatiſche Verwickelung und Löſung eines Thema's macht umgekehrt die eigenſte Schönheit Hegel'ſcher Schriften aus. Die Specification des Ausdrucks für das Einzelne geht bei ihm vom Begriff des Ganzen aus, hat eine objectiv plaſtiſche Sicherheit und iſt nicht blos ein Ton, der von einer vorübereilenden Stimmung getragen wird. In Vergleich zur graziöſen Nachläſſigkeit und Gewagtheit Schellings haben daher Hegel's Arbeiten ein ſchwerfälligeres Ausſehen. Weil er künſtleriſch verfährt, ringt er nach einer Harmonie des Beſonderen mit dem Allgemeinen. Vom Standpunct der ganzen Aufgabe aus überwacht er die individuelle Geſtaltung und begleitet, in den einzelnen Beſtimmtheiten völlig einheimiſch, jeden ſeiner Schritte mit kritiſcher Sorglichkeit.

Während ſeines Hauslehrerlebens in der Schweiz emancipirte ſich Hegel völlig von der todten Theologie Tübingens. Der Kampf war gewaltig und reflectirt ſich auch in der Ungleichheit des Styls ſeines damaligen Schriftthums, der abwechſelnd flüſſig und leicht, dann wieder zerſetzt und vermaſert iſt. Zuweilen, beſonders in exegetiſchen Verſuchen, wird er bis zur Trivialität verſtändig und verſtändlich; dann wieder, wo es dogmatiſche Begriffe gilt, wird er dunkel, myſtiſch, kraus, ja einige Mal barock. Die Idee, welche Hegel in dieſer Periode durch und durch bewegte, war die der Liebe.

Digitized by Google

Schon auf dem Stift war er darauf gekommen, eine Analogie der Liebe mit der Vernunft aufzustellen, obwohl die Liebe nur ein empirisches Princip sei. Er fand in der Bewegung der Liebe das Dialektische, aus sich in ein Anderes, als sich selbst, überzugehen, in dem Andern bei sich zu sein und zu sich nur zurückzukehren, um sich seiner von Neuem zu entäußern. Die absolute, jedoch vorerst nur individuelle und subjective Verwirklichung der Idee der Liebe erblickte er in Christus als dem Gottmenschen. Die Liebe soll ihrem Wesen nach universell sein. Durch die Gemeinden des Christenthums, meinte Hegel damals, wird sie zu einer particulären, zu einer Liebe von Christen gegen Christen als ἅγιοι, als Getauften unter einander, zu einer Liebe, welche in der Richtung auf Gott und Christus die unendliche Mannigfaltigkeit des weltlichen Lebens bei Seite liegen läßt. In der Begeisterung für die Nachfolge des armen Lebens Jesu schien die christliche Liebe für Hegel in Gefahr, gegen den Reichthum des Geistes in Staat, Kunst und Wissenschaft nicht nur indifferent, sondern selbst ausschließend zu werden. Hegel wollte aber die Mächte der Welt nicht als außerhalb des Reichs der Liebe gleichsam ihr Unwesen treibende verächtlich fortgeworfen wissen. So fand er sich von der Betrachtung der Kirche auf die des Staats hinübergewiesen. Hegel nahm Staat und Kirche als selbstständige Individuen, welche ihre Einheit miteinander nur durch die Form des Vertrages bewirken. Der Hauptbegriff, um welchen sich deshalb diese Untersuchung bei ihm drehete, war der der positiven Religion als derjenigen Form, in welcher die Idee der Religion sich empirisch als Erscheinung darstellt. Das Höchste im Menschen wird bei ihr seiner concreten Bestimmtheit nach durch die Auctorität der Kirche geregelt. Es wird von ihr genau vorgeschrieben, wie man fühlen müsse, um für fromm gelten zu dürfen. Nicht nur muß der Einzelne von sich die Gewißheit haben, mit Gott in sich versöhnt zu sein; er muß auch für Andere, daß es so sei, in statutarisch festgesetzten Begehungen und Aeußerungsweisen darstellen und dadurch in ihnen, wenn sie ihn controliren, dieselbe Gewißheit erregen können. Dieser Schluß, dieser Proceß ist bei einer als kirchlicher Staat fixirten Religion unvermeidlich. Aber Hegel wollte eine solche Beaufsichtigung des Einzelnen in seinem religiösen Leben nicht dulden. Sie schien ihm die Religion selbst zu vernichten. Die Con-

Digitized by Google

trole ſollte nach ihm nur dem Staat von Seiten des Rechts anheimfallen und nicht auf das Gewiſſen, auf das Innere des Menſchen, ſondern lediglich auf ſeine Thaten als auf ſein entäußertes Innere ſich beziehen. Nicht die Empfindungen und Mienen eines Andern ſollte ſie richten, nicht nach Vermuthungen und ſubjectiven Vorausſetzungen, ſondern nur nach dem objectiven Geſetz beurtheilen wollen. Weil Hegel alſo die Religion in der Innerlichkeit concentrirte, weil er ſie der polizeilichen Inſpection einer geiſtlichen Behörde entzogen wiſſen wollte, mußte er ſich das Problem ſtellen, die Einrichtungen einer poſitiven Religion in Lehre, Moral, Ceremoniel, mit dem Begriff einer unſichtbaren Kirche zu vergleichen.

Die Helleniſchen Philoſophen hatten nicht nöthig, ſich um eine von Synoden, Conſiſtorien und Regierungen ſanctionirte Theologie zu bekümmern. Im Mittelalter dagegen verſchlang die Theologie die Philoſophie. Als dieſe ſich der kirchlichen Vormundſchaft entriß, behielt ſie dennoch gegen das allgemeine Bewußtſein die Verpflichtung, ſich über den von ihr aufgeſtellten Begriff des Abſoluten im Verhältniß zu dem in der Kirche geltenden zu rechtfertigen. Carteſius unterwarf ſich aus Rückſicht auf ſeine perſönliche Sicherheit noch unbedingt dem Urtheil der Kirche. Spinoza dagegen vindicirte die Philoſophie dem Staat, der ohne Gedankenfreiheit nach ihm ſeinem Begriff nicht entſpricht. Er unterwarf daher die Begriffe der Offenbarung und Inſpiration, des Wunders und der Weiſſagung, welche Carteſius ſtets umgangen war, der ſchärfſten Verſtandeskritik in ſeinem Tractatus theologico-politicus. Leibnitz ſuchte hierauf die Concordanz von Glauben und Vernunft zu zeigen, den Zweifel an der Vernünftigkeit der Dogmen zu widerlegen, das Myſterium der Trinität ſelbſt per nova logica reperta zu erläutern und die verſchiedenen Confeſſionen miteinander zu verſöhnen. Alle Skeptiker und Empiriker, Charron, Bayle, Locke, Hume u. ſ. f. beſchäftigten ſich als Anhänger der ſogenannten natürlichen Religion mit der Kritik des Chriſtenthums; Kant machte die Vernunft als Moralphiloſophie zur Richterin in Glaubensſachen. Fichte gab eine philoſophiſche Anweiſung zum ſeligen Leben, indem er zugleich die Uebereinſtimmung derſelben mit dem urſprünglichen Chriſtenthum behauptete, deſſen Darſtellung er dem Johanneiſchen Evangelium zuſchrieb, eine Hypotheſe, welche kritiſch bekanntlich den größten Bedenken unterliegt. Schel-

Digitized by

ling ſkizzirte 1803 eine hiſtoriſche Conſtruction des Chriſtenthums und machte ſeit ſeiner Erlanger Epoche verzweifelte Anſtrengungen, ſelbſt die Wunder zu rationaliſiren. Es iſt die Nothwendigkeit des Geiſtes ſelbſt, zwiſchen ſeiner Religion und ſeiner Philoſophie keinen Dualismus zu dulden. In den einzelnen Philoſophen kommt dieſe Nothwendigkeit nur auf beſondere Weiſe zum Vorſchein. Den hierarchiſch geſinnten Theologen iſt das Salz der Speculation allerdings oft unbequem geweſen. Sie haben die Religionsphiloſophie, die ſpeculative Theologie als einen unerlaubten Eingriff in ihre Domaine betrachtet und ſie oft als eine verderbliche Anmaßung verketzert. Aber die göttliche Vernunft iſt natürlich ſtärker, als ſolch' herrſchſüchtiger Dünkel und die Philoſophie hat, trotz aller Polemik klerikaliſchen Hochmuths, immer von Neuem das Selbſtbewußtſein in ſeinem Glauben mit dem Wiſſen zu verſöhnen geſucht.

Hegel, ſchulmäßig zum Theologen gebildet, konnte der Aufgabe gar nicht entgehen, die Einheit des Denkens im Glauben und Wiſſen zu erreichen. Welche ſpecielle theologiſche Studien er literariſch in der Schweiz gemacht hat, läßt ſich nicht wohl angeben, weil er in ſeinen Papieren ſelten einen Namen nennt. Das von Paulus damals edirte theologiſche Journal der Memorabilien, Mosheims Schriften, die Commentare von Hugo Grotius, hin und wieder der Name Kant's und Fichte's, Spinoza's Tractatus theologico-politicus, Marivaux' Romane, von denen er urtheilte, daß ſie der klöſterlichen Ascetik und ihrer Unnatur in Frankreich den Hauptſtoß gegeben, Forſter's und Anderer Reiſebeſchreibungen nebſt der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung ſind das Einzige, was ſich anführen läßt.

Vieles in den Papieren dieſer Periode iſt fragmentariſch. Reflexionen über die Mythologie der Griechen und Römer, über den Zuſtand des Chriſtenthums im Römiſchen Kaiſerreich u. ſ. f. wechſeln mit ganz praktiſchen Bemerkungen ab, z. B., daß Prediger ſich nicht mit dem Ackerbau beſchäftigen ſollten, ſei eine Meinung vornehmer Profeſſoren, die ſo etwas unter ihrer Würde hielten und aus allen Pfarrern Univerſitätsgelehrte machen wollten — nicht viel entfernt von dem Verbot, ſich nicht zu verheirathen. — Zum Begriff der Jüdiſchen Geſchichte vom theologiſchen Geſichtspunct aus hat er viele Anläufe gemacht und iſt dabei zuweilen in das kleinſte Detail

Digitized by

gegangen, namentlich bei der Charakteriſtik von Abraham und Moſes. In der Entwicklung der Jüdiſchen Geſchichte ſelbſt erſchien ihm beſonders wichtig, daß das Volk den Uebergang vom Hirtenleben zum Staat nicht ohne fremden Einfluß gemacht und ſeine Unabhängigkeit an allgemeine Feindſchaft geknüpft hatte. Er fand daher in der Verfaſſung der Juden die Entzweiung mit der Natur in der Weiſe durchgeführt, daß ſie für ihre Abhängigkeit vom Geſetz ſich in dem Eigenſinn eines Dienſtes zu entſchädigen ſuchten, welcher nichts als Entgegenſetzung gegen die Natur war. „Das Schickſal des Jüdiſchen Volkes iſt das Schickſal Macbeths, der aus der Natur ſelbſt trat, ſich an fremde Weſen hing, in ihrem Dienſt alles Heilige der menſchlichen Natur zertreten und ermorden, von ſeinen Göttern (denn es waren Götter, er war Knecht) verlaſſen und an ſeinem Glauben ſelbſt zerſchmettert werden mußte.“ — Hegel's Anſicht der Jüdiſchen Geſchichte iſt zu verſchiedenen Zeiten ſehr ungleich geweſen. Sie hat ihn eben ſo heftig von ſich abgeſtoßen als gefeſſelt und als ein finſteres Räthſel ihn Lebenslang gequält. Bald, wie in der Phänomenologie, ignorirte er ſie; bald, wie in der Rechtsphiloſophie, rückte er ſie dicht an den Germaniſchen Geiſt heran; bald, wie in der Religionsphiloſophie, coordinirte er ſie als die unmittelbare Form der geiſtigen Individualität der Griechiſchen und Römiſchen; endlich, in der Philoſophie der Geſchichte, integrirte er ſie dem Perſiſchen Reich. Nach jeder dieſer Seiten hin liegt in der Geſchichte der Juden eine Berechtigung, allein erſt die Zuſammenfaſſung aller derſelben zur Einheit kann befriedigen.

Hegel's dogmatiſche Reflexionen hatten zu ihrem Gegenſtande theils den Begriff des poſitiven Glaubens überhaupt, theils den Begriff der Verſöhnung insbeſondere. Die Gruppe der Begriffe: Schuld und Strafe, Geſetz und Schickſal, Sünde und Sündenvergebung, beſchäftigte ihn nach allen Seiten hin auf's Ernſtlichſte. In dieſen Arbeiten entpuppte ſich ihm ſelbſt halb unbewußt Hegel's philoſophiſcher Genius. Der junge Mann, ſich als theologiſchen Magiſter betrachtend, behandelte die Theologie noch immer als das weſentlichſte Element ſeiner Studien, während aus dieſem Boden die Blume der Philoſophie bereits ihr Haupt erhoben hatte. Daß die Strafe als ſolche nicht beſſert; daß das Eigenthümliche im Schickſal Chriſti die Erhebung über alles Schickſal, die Schuld der Unſchuld

Digitized by Google

iſt; daß die Sünde gegen die Liebe keine Kraft hat; daß die Einheit des Göttlichen und Menſchlichen das Weſen der Liebe, die Wahrheit des Lebens; daß das Abendmahl wie die Taufe myſtiſche Handlungen ſind, bei denen mehr vorhanden iſt, als ſinnlich geſehen und gefühlt wird; daß die Sündenvergebung durch Liebe verſöhntes Schickſal, nicht Aufhebung des Schuldbewußtſeins, nicht Negation der Strafe der Sünde iſt, — alle dieſe Begriffe hat Hegel mit tiefer Innigkeit und herber dialektiſcher Kraft ſich damals entwickelt. Eine wehmüthige Hohheit iſt über dieſe Aufſätze ausgegoſſen. Die Vertiefung in das Leben Chriſti ging endlich bei ihm ſo weit, daß er im Frühjahr 1795 ſelber eines ſchrieb.

Im katholiſchen Mittelalter wurde das Leben Chriſti durch die Vermittelung der Sculptur, Malerei und dramatiſchen Kunſt bei den Paſſionsſtücken im eigentlichſten Sinn des Wortes angeſchaut. Der Proteſtantismus hob im reformirten Cultus das plaſtiſche Element ganz auf, im Luther'ſchen verringerte er es und verwandelte die theatraliſche Objectivität in die muſikaliſch-dramatiſche der Oratorien. Die Vorſtellung der Geſchichte Chriſti war überhaupt anfänglich zurückgedrängt. Die Dogmen als ſolche hatten den Vorrang und die Bibel war mehr das Mittel, den Beweis ihrer Wahrheit zu behaupten. Erſt nach dem dreißigjährigen Kriege, erſt nach dem Ausbau der proteſtantiſchen Dogmatik durch einen ſcharfſinnigen Verſtand, ging man allmälig auf die Bibel ohne apologetiſche, ohne polemiſche Beziehung zurück. Man vertiefte ſich in die Erſcheinung Chriſti um ihrer ſelbſt willen, nicht um eine Kritik der Controverslehren daran zu knüpfen. Ein mächtiger Zug des Herzens unterhielt eine innige Geſelligkeit, einen wirklichen Umgang mit Jeſu (welcher Name den Griechiſchen faſt verdrängte) und die Herrnhuter ſyſtematiſirten denſelben förmlich mit der inbrünſtigſten Phantaſie. Klopſtock's Meſſias mußte für dieſe Zeit eine unendliche Bedeutung haben, allein dem aus der Phantaſie geſchaffenen Bilde des Erlöſers ſtellte ſich auch bald der Verſtand gegenüber und fing an, die Geſchichte Chriſti nach ihrer Wahrſcheinlichkeit zu unterſuchen. Klopſtock's Meſſias ward 1773 beendet und die Wolfenbüttler Fragmente, welche für die Evangelienkritik einen ſo großen Riß machten, erſchienen zuerſt 1778. Seit dieſer Zeit folgten ſich viele Schriften, welche ſich die Entwicklung des Zwecks, des Plans,

Digitized by Google

des Charakters Jeſu zur Aufgabe machten. In der Schweiz gab J. J. Heß ſeit 1768 ein Leben Jeſu heraus; Lavater verirrte ſich 1783—86 in eine Nachdichtung des Klopſtock'ſchen Meſſias. Parallelen zwiſchen Jeſus und Sokrates kamen auf.

Hegel ſelbſt hatte in den Privatſtunden bei ſeinem geliebten Präceptor Löffler des Erzbiſchofs Vida Chriſtias (zuerſt 1592) überſetzt und Vieles davon auswendig gelernt. In Tübingen beſchäftigte ihn die Parallele zwiſchen Chriſtus und Sokrates lebhaft. Er war, vom Griechenthum trunken, nicht abgeneigt, nicht nur ſie zu coordiniren, ſondern ſogar Sokrates in manchem Betracht den Vorzug zu geben. So rühmte er damals an dieſem, daß er zu keinen myſtiſchen Ceremonien Veranlaſſung gegeben, daß er ſeine Schüler durch keine Verbindlichkeiten gegen ſeine Perſon bedingt, ihr Schickſal nicht an das ſeinige geknüpft habe u. dgl. m. In der Schweiz verloren ſich ſolche Vergleichungen. Er machte Anſtalt, ſich das Leben Jeſu Schritt vor Schritt zur genaueſten Vorſtellung zu bringen. Er fertigte Schemata zu einer Vereinigung der in den verſchiedenen Evangelien theils zerſtreuten, theils abweichend erzählten Thatſachen. Er reflectirte über das Wunder, geſtand es dem Glauben zu als eine Form ſeines Erkennens, verwarf es aber von Seiten des Verſtandes. Endlich vom 9. Mai bis 24. Juli 1795 arbeitete er ein noch vollſtändig vorhandenes, aus 19 Bogen beſtehendes Leben Jeſu aus und faßte darin ſeine vereinzelten Vorarbeiten zuſammen. Hegel's Auffaſſung Chriſti war hierbei die als eines reinen, hohen, göttlichen Menſchen, deſſen Kampf dem Siege der Tugend über das Laſter, der Wahrheit über die Lüge, dem Triumph der Freiheit und Liebe über die Knechtſchaft und Feindſchaft gilt. Alle Wunder ließ er daher ganz einfach weg. Nachdem er von Johannes dem Täufer berichtet hat, beginnt er die Geſchichte Chriſti ſelbſt ganz ſchlicht mit dieſen Worten: „Der Ort, wo er geboren wurde, war ein Dorf Bethlehem in Judäa. Seine Eltern waren Joſeph und Maria, die ſonſt in Nazareth in Galiläa anſäſſig waren, aber nach Bethlehem, dem Stammort der Familie Joſephs, reiſen mußten, um ſich dort in die Liſte u. ſ. w." Eben ſo ſchlicht endigt er mit der Schilderung des Begräbniſſes Chriſti und mit der Selbſtentleibung des Judas.

Das Eigenthümliche der Hegel'ſchen Evangelienharmonie beſteht alſo in der Abſtraction von allem im phyſiſchen Sinn Wunderbaren.

Aber eben weil dies gar nicht da iſt, weil es dem Verſtande gar keinen Anſtoß erregt, von ihm nicht kritiſch hinausgezankt oder durch Erklärungen depotenzirt wird, macht die Erzählung doch einen großen Eindruck. Hegel hat Chriſtus ſich in der vollen menſchlichen Wirklichkeit vorſtellen, ihn nach ſeiner geiſtigen Probehaltigkeit ſich vorführen wollen. Alle äußeren Umſtände hat er daher ſcharf beachtet, alle pſychologiſchen Momente im Verhältniß Jeſu zu ſeinen Jüngern ſorgſam berückſichtigt und im Ausdruck bei den didaktiſchen Partieen ſich ganz der Sprache ſeiner Zeit bedient, ohne doch in die Trivialität der Bahrdt'ſchen Bibel im Volkston zu verfallen. Vielmehr athmet die für uns freilich etwas altfränkiſch gewordene Sprache eine naive Hohheit, ſo trocken ſie zuerſt bei den Wörtern: Tugend, Charakter, Liebe zur Pflicht u. dgl. m. klingt. Im Streben, den Inhalt der Worte Chriſti ganz in die Form eines ihm adäquaten Selbſtbewußtſeins aufzulöſen, hat Hegel mehrmals kühne, ja ſonderbare Paraphraſen gebraucht. Das thaumatiſche Element ſetzte ihn in gar keine Verlegenheit. Die Gereiztheit, mit welcher die moderne kränkliche Orthodoxie denjenigen verfolgt, der dem Beiſpiel Chriſti in ſeiner an Nichtachtung ſtreifenden Gleichgültigkeit gegen die Wunder ſich anſchließt, war der damaligen Zeit Herder'ſcher Humanität fremd. Man hatte nicht zu fürchten, für einen Unchriſten gehalten zu werden, wenn man zwar an die Göttlichkeit Chriſti, an einen heiligen Sinn des von ihm erzählten Wunderbaren, aber nicht an die factiſche Wahrheit der Wunder ſelbſt glaubte. Uebrigens hat es ſich Hegel mit dem Fortlaſſen der Wunder aus dem Leben Jeſu nicht blos bequem machen wollen, ſondern er hat ſich auch über das Verhältniß der Speculation zum Wunderbegriff vielfache Rechenſchaft abgelegt. Ueber die Wahrheit der Wunder für die Phantaſie, meinte er, ſeien Alle einig. Es komme für die Gründung der höchſten Wiſſenſchaft darauf an, ob man für ſie von einer Hiſtorie, von einer Auctorität, einem Unbegriffenen ausgehen oder der Vernunft Selbſtſtändigkeit und Nothwendigkeit zuſchreiben müſſe. Mit dem Verſuch, die Wunder eregetiſch oder hiſtoriſch zu erklären, gebe man ſchon das Recht der Vernunft auf, weil man damit, dem Vertheidiger des Wunders gegenüber, eine Unentſchiedenheit in Betreff der Autonomie der Vernunft verrathe.

Hegel hat alſo wirklich ein Leben Jeſu, eine zuſammenhängende,

Digitized by

im Ton des Ausdrucks mit unserer Bildung harmonirende Geschichte Christi hervorgebracht. Allein mit dieser historisch-pragmatischen Arbeit beruhigte er sich noch nicht, sondern scheint eine noch ausführlichere Darstellung derselben beabsichtigt zu haben. Ueber die Bergpredigt, über diese und jene Parabel finden sich Excurse, welche darauf hindeuten. Auch Einleitungen zum Leben Jesu scheint er mehrfach entworfen zu haben; z. B.: „Jesus trat nicht lange vor der letzten Krise auf, welche die Gährung der mannigfachen Elemente des Jüdischen Schicksals herbeizog. In dieser Zeit der Entwickelung dieses Stoffs, bis er zu einem Ganzen gesammelt wird und bis reine Entgegensetzung, offener Krieg entsteht, gingen dem letzten Acte mehre partielle Ausbrüche vorher. Menschen von gemeiner Seele, aber von starken Leidenschaften, faßten das Schicksal des Jüdischen Volkes nur unvollständig auf und waren also nicht ruhig genug, weder leidend sich von seinen Wellen ohne Bewußtsein forttragen zu lassen, noch eine weitere Entwickelung abzuwarten, um sich, wie nöthig gewesen wäre, eine größere Macht beizugesellen. Sie griffen dem Ganzen vor und fielen ohne Ehre und ohne Wirkung. — Jesus bekämpfte nicht nur einen Theil des Jüdischen Schicksals, weil er nicht von einem andern Theil desselben befangen war, sondern stellte sich dem Ganzen entgegen, war also selbst darüber erhaben und suchte sein Volk darüber zu erheben. Aber solche Feindschaften, als er aufzuheben suchte, können nur durch Tapferkeit überwältigt, nicht durch Liebe versöhnt werden. Auch sein erhabener Versuch, das Ganze des Schicksals zu überwinden, mußte darum in seinem Volke fehlschlagen und er selbst ein Opfer desselben werden. Weil Jesus sich auf keine Seite des Schicksals geschlagen hatte, so mußte zwar nicht unter seinem Volke, denn dies besaß noch zu viel, wohl aber in der übrigen Welt, seine Religion einen so großen Eingang bei Menschen finden, die keinen Antheil mehr an dem Schicksal, gar nichts mehr zu vertheidigen oder zu behaupten hatten."

Hegel's exegetische Arbeiten aus dieser Epoche bildeten den stärksten Gegensatz zu der trockenen Methode, welche auf dem Tübinger Seminar herrschte. Hier war unter Schnurrer das Eindringen in das sprachliche und etwa noch archäologische Element bei der Exegese die Hauptsache gewesen. Das Zeitalter suchte sich von der durch die symbolischen Bücher bis dahin beherrschten Auslegung frei

Digitized by Google

zu machen und den ursprünglichen Sinn des Textes durch grammatikalische, lexikalische, sittengeschichtliche Vermittelung aufzufinden. Bei Hegel sehen wir die Richtung auf Erkenntniß des allgemeinen Inhalts hervortreten. Auf den epistolarischen Theil des Neuen Testamentes scheint er gar nicht, nur auf den historischen bedacht gewesen zu sein. Der Bearbeitung des Lebens Jesu folgte, ebenfalls nach vielen einzelnen, aphoristischen Prolegomenen, eine ausführliche Kritik des Begriffs der positiven Religion, ein beinahe 30 Bogen starkes Manuscript, nach eingeschriebenem Datum zwischen dem 20. November 1795 und 29. April 1796 gearbeitet. Das Problem, welches Hegel schon auf dem Seminar beschäftigte, wie eine Volksreligion möglich sei, wie Phantasie und Verstand darin gleichsehr befriedigt, wie die Privatreligion mit der öffentlichen ausgeglichen und wie die Religion als Kirche mit dem Recht und der Sitte des Staats vereint werden könne, ward von ihm darin wieder aufgenommen. Je tiefer seine Liebe zum geschichtlichen Christus war, um so mehr war er gegen die Dogmatik seiner Zeit und gegen die vielen Widersprüche im Zustand der Kirche und der Geistlichen mit dem Dogma der Liebe erbittert. In Beziehung auf Christus erinnerte er selbst an Platon's Ausspruch, daß, wenn die Tugend einmal persönlich erschiene, Jedermann sie lieben müsse. Aber gegen die Gefangennahme der Vernunft unter den Glauben, gegen die Prätension der Theologen, von ihren Lehrgebäuden die Prüfung des Gedankens zurückzuhalten, gegen hierarchische Anmaßung jeder Art, gegen die Habsucht und Ehrsucht, wodurch Geistliche so oft ihren Wandel beflecken, kehrte er sich mit erschütternder Heftigkeit. In Ansehung der popularen Kraft der Diction ist dies Werk das vollendetste, was Hegel geschrieben.

Es finden sich darin folgende Capitel: 1) Was heißt: positive Religion? 2) Die christliche Religion als positive. 3) Jesus spricht viel von seinem Individuum. 4) Jesus spricht von sich als dem Messias. 5) Wunder als Prinzip der Verbindlichkeit für das Moralgesetz. 6) Von den Jüngern Christi. 7) Ausschickung derselben in's Land. 8) Auferstehung Christi und Befehl nach derselben an seine Jünger. 9) Was anwendbar in einer kleinen Gesellschaft, ist ungerecht in einem Staat: Gemeinschaft der Güter und absolute Gleichheit der Einzelnen. 10) Abendmahl. 11) Ausbreitungssucht.

Digitized by Google

12) Das zum Staat Werden einer moraliſchen und religiöſen Geſellſchaft. 13) Streit der Kirche mit dem Staat. 14) Vertrag der Kirche mit dem Staat: Repräſentation und Lehre. 15) Welche Form die Moral in einer Kirche gewinnen muß. 16) Nothwendigkeit der Entſtehung von Secten. 17) Vergleich des Chriſtenthums mit dem Heidenthum.

Wegen der Schwierigkeit, ſich in dem Gegenſtand ſeiner Kritik nicht zu irren, bemerkte Hegel ſelbſt einleitend: „Wenn man von der chriſtlichen Religion ſchreibt, iſt man jederzeit der Gefahr ausgeſetzt, des Fehlers beſchuldigt zu werden, daß man ſich eine unrichtige Vorſtellung von dem Zweck und Weſen derſelben mache, und bei dem, was man an der Vorſtellung, die man ſich davon macht, auszuſetzen findet, iſt man gleich mit der Gegenantwort bereit, dies treffe die chriſtliche Religion nicht, ſondern nur gewiſſe Vorſtellungen von derſelben. Bittet man ſich aus, man möchte einem doch den Lehrbegriff zeigen, worin man zuverläſſig das lautere Syſtem der chriſtlichen Religion antreffe, ſo werden die Herrn alle aus Einem Munde antworten:

Iſt Ihnen denn mein Compendium nicht bekannt?

Aber, meine Herrn, Ihre ſelbſt geſchriebenen Compendien oder die Sie als Ihr Glaubensſyſtem zu Grunde legen, ſind ſelbſt ſo verſchieden, daß man Sie erſuchen muß, ſich vorher zu vereinbaren, ehe Sie etwas als nicht zur chriſtlichen Religion gehörig ausgeben.“

Die pſychologiſche Seite ſeiner Unterſuchung führte Hegel mit außerordentlicher Schärfe und bekämpfte vornämlich diejenige Praxis, welche einen von ihr angeordneten Verlauf von Gefühlen als ein nothwendiges Element der Rechtgläubigkeit erzwingen will. „Die nothwendige Folge davon, Empfindungen gebieten zu wollen, war und mußte ſein Selbſtbetrug, daß man die vorgeſchriebene Empfindung zu haben, ſein Gefühl mit dem, was man beſchrieben fand, übereinzuſtimmen glaubte, wobei aber eine ſolche hervorgekünſtelte Empfindung der wahren, natürlichen weder an Kraft noch an Werth gleichkommen konnte. Dieſer Selbſtbetrug kann ſein falſche Beruhigung, welche auf dieſe in dem geiſtlichen Treibhaus gewirkten Empfindungen einen hohen Werth ſetzt und ſich viel damit meint und daher, wo jetzt Kraft nöthig wäre, ſchwach iſt. Bemerkt ein ſolcher Menſch dies ſelbſt, ſo kann er in Hülfloſigkeit, Angſt, Miß-

Digitized by Google

trauen gegen ſich verfallen, ein Seelenzuſtand, der oft bis zum Wahnſinn getrieben wird. Oft auch geräth derjenige in Verzweiflung, der mit allem guten Willen und aller möglichen Anſtrengung doch ſeine Empfindungen noch nicht auf die Höhe getrieben zu haben glaubt, die von ihm gefordert wird. Da er ſich im Felde der Empfindungen befindet und nie zu einem feſten Maaßſtab ſeiner Vollkommenheit gelangen kann, außer etwa durch Täuſchungen der Einbildungskraft, ſo wird er ſich in einer Aengſtlichkeit befinden, der Kraft und Entſchloſſenheit fehlt und welche nur im Vertrauen auf die unbegrenzte Gnade der Gottheit einige Beruhigung findet. Nur eine kleine Spannung der Erhöhung der Einbildungskraft, und auch dieſer Zuſtand verwandelt ſich in Wahnſinn und Verrücktheit. — Die gewöhnlichſte Wirkung iſt eine Art des oben angeführten Selbſtbetrugs, da man bei allem Reichthum geiſtlicher Empfindungen im Ganzen denſelben Charakter behält und der gewöhnliche Menſch neben dem geiſtlichen hauſt, allenfalls von dieſem durch Floskeln und äußere Gebärden ausſtaffirt wird, im Handel und Wandel der gewöhuliche, Sonntags aber, oder unter ſeinen Brüdern, oder vor ſeinem Gebetbuch, ganz ein anderer iſt. Es iſt oft zu hart, einen ſolchen Charakter der eigentlichen Heuchelei zu beſchuldigen."

Das ſchwierige Problem des chriſtlichen Communismus beurtheilte Hegel in Betreff ſeiner hiſtoriſchen Geſtaltung ſo: „Die Maxime der Gütergemeinſchaft würde, wenn mit aller Strenge darauf wäre gehalten worden, der Ausbreitung des Chriſtenthums wenig Vorſchub gethan haben, und ſie wurde daher frühzeitig, weislich oder nothgedrungen, inſofern aufgegeben, als ſie jetzt von dem, der in die Geſellſchaft aufgenommen werden wollte, nicht mehr als eine Bedingung ſeiner Aufnahme gefordert wurde, aber deſto mehr wurden freiwillige Beiträge zur Caſſe der Geſellſchaft als ein Mittel, ſich im Himmel einzukaufen, eingeſchärft; wodurch die Geiſtlichkeit in der Folge noch gewann, indem ſie den Laien dieſe Freigebigkeit gegen ſich empfahl, aber ſich wohl hütete, ihr eigenes erworbenes Eigenthum zu verſchleudern, und ſo, um ſich ſelbſt als die Armen und Hülfsbedürftigen zu bereichern, die andere Hälfte der Menſchheit zu Bettlern machte. In der katholiſchen Kirche hat ſich dieſe Bereicherung der Klöſter, Geiſtlichen und Kirchen erhalten, wovon den Ar-

Digitized by Google

men wenig und dies Wenige auf eine Art zu Theil wird, daß die Bettelei ſich dadurch erhält und durch eine unnatürliche Verkehrung der Dinge der herumziehende Tagedieb, der auf der Straße übernachtet, beſſer daran iſt, als der fleißige Arbeitsmann. In der proteſtantiſchen Kirche wird der etwaige Beitrag an Butter und Eiern dem Seelenhirten freiwillig als einem Freunde, wenn er ſich die Zuneigung ſeiner Heerde erwirbt, nicht als ein Mittel, den Himmel zu erkaufen, gereicht; und in Anſehung des Almoſen wird von den Thüren des Mildthätigen auch ein armer Bettelјude nicht fortgejagt."

„In Betreff der Gleichheit unter den erſten Chriſten, da der Sclav der Bruder ſeines Herrn wurde, da Demuth, ſich über Niemand zu erheben, die Menſchen nicht nach Ehren und Würden, nicht nach Talenten und andern glänzenden Eigenſchaften, ſondern nach der Stärke ihres Glaubens zu ſchätzen, das Gefühl ſeiner eigenen Unwürdigkeit das erſte Geſetz eines Chriſten wurde, dieſe Theorie iſt allerdings in ihrem ganzen Umfang beibehalten worden, aber flüglich wird hinzugefügt, daß es ſo in den Augen des Himmels ſei und es wird daher in dieſem Erdenleben weiter keine Notiz davon genommen. Der Einfältige, der dieſe Grundſätze der Demuth, der Verabſcheuung alles Stolzes und aller Eitelkeit mit rührender Beredſamkeit von ſeinem Biſchof oder Superintendenten vortragen hört und die Miene der Erbauung mit anſieht, womit die vornehmen Herren und Damen dies in der Gemeine mit anhörten; der Einfältige, der jetzt nach der Predigt ſeinen Prälaten ſammt den vornehmen Herren und Damen vertraulich anginge und in ihnen demüthige Brüder und Freunde zu finden hoffte, würde in ihrer lächelnden oder verächtlichen Miene bald leſen können, daß dies nicht ſo dem Wort nach zu nehmen, daß davon erſt im Himmel die eigentliche Anwendung werde zu finden ſein. Wenn vornehme chriſtliche Prälaten noch heutiges Tags einer Anzahl Armen jährlich die Füße waſchen, ſo iſt das nicht viel mehr, als eine Komödie, nach welcher Alles beim Alten belaſſen wird und die auch dadurch an Bedeutung verloren hat, daß das Fußwaſchen nach unſeren Sitten nicht mehr, wie den Juden, eine tägliche Handlung und Höflichkeit gegen Gäſte war, die gewöhnlich nur die Sclaven oder Bedienten verrichteten. Dahingegen das jährliche Pflügen des Chineſiſchen Kaiſers, ſo ſehr es zu einer Komödie herabgeſunken iſt, doch noch

Digitized by

dadurch eine unmittelbare Bedeutung für jeden Zuſchauer hat, daß, den Acker zu pflügen, immer noch eine Hauptbeſchäftigung des größten Theils ſeiner Unterthanen iſt."

Die negative Schärfe Hegel's hatte ihren Grund in der ihm inwohnenden affirmativen Kraft. Der durchdringende Blick, mit welchem ſein Verſtand Widerſprüche aller Art auffand, hatte ſeine Bedingung an der Einheit, in deren Tiefe er jene Diſſonanzen zur Harmonie aufzulöſen ſuchte. Dem kritiſchen und ſkeptiſchen Geiſt in ihm ſtand ein im guten Sinne des Wortes myſtiſcher gegenüber, aus welchem er ſich über den Standpunct der bloßen Moralität in der Religion erhob. So finden ſich noch etwa 12 zuſammengehörige Bogen, in welchen die Stiftung der Gemeinde als Analyſe der Entſtehung und Fortpflanzung der Taufformel den Gegenſtand ausmacht. In dieſer Unterſuchung will Hegel das Wort Glauben nur in dem Sinn gebrauchen, daß es Glauben an Göttliches bedeuten ſoll. Nur wer das Göttliche in ſich habe, könne an Göttliches glauben. Nur der Geiſt könne den Geiſt erkennen. „In dem, woran er glaubt, findet er ſeine eigene Natur wieder, wenn er auch nicht das Bewußtſein hat, daß dies Gefundene ſeine eigene Natur wäre. In jedem Menſchen ſelbſt iſt das Licht und das Leben. Er wird von einem Licht nicht erleuchtet, wie ein dunkler Körper, der nur fremden Glanz trägt, ſondern ſein eigener Feuerſtoff geräth in Brand und iſt eine eigne Flamme." — „Als Jeſus ſeine Jünger fragte: wer ſagen die Menſchen, daß der Menſchenſohn ſei? erzählten ſeine Freunde die Meinungen der Juden, welche auch, indem ſie ihn verklärten, doch nicht aus der Wirklichkeit herausgehen konnten, ſondern in ihm das Individuum ſahen. Als aber Petrus ſeinen Glauben an den Menſchenſohn, daß er in ihm den Gottesſohn erkenne, ausgeſprochen hatte, ſo preiſt ihn Jeſus ſelig, denn der Vater im Himmel habe ihm dies geoffenbart. Einer Offenbarung bedurfte es nicht zu einer bloßen Erkenntniß von göttlicher Natur. Ein großer Theil der Chriſten lernt dieſe Erkenntniß. Den Kindern werden Schlüſſe aus den Wundern u. ſ. f. gegeben, daß Jeſus Gott ſei. Man kann dies Lernen, dies Empfangen des Glaubens keine göttliche Offenbarung nennen. Befehl und Prügel thun's hier. „Mein Vater im Himmel hat es dir geoffenbart" d. h. das Göttliche, das in dir iſt, hat mich als Göttliches erkannt; du haſt mein

Digitized by

Weſen verſtanden; es hat in dem deinigen wiedergetönt.“ — Aehnliche Analyſen, als auf die Taufe, wandte Hegel auf den Begriff der Auferſtehung Chriſti an, indem er ſich zugleich auf die Unſterblichkeit einließ. Der Hauptpunct hierbei war ihm die Nothwendigkeit, daß das Element, in welchem die Einzelnen mit aller individuellen Ungleichheit ſich begegnen, nicht ein Symbol, nicht eine Allegorie, nicht ein nur perſonificirtes Weſen ſein könne, ſondern, um geliebt zu werden, eine wirkliche Perſönlichkeit ſein müſſe. Daher ſei den erſten Chriſten die Auferſtehung Jeſu ſo wichtig geweſen. Es ſei die Vereinigung der Chriſten nicht nur eine Verſammlung von ſolchen, die ähnliche Vorſtellungen hätten, von daſſelbe Glaubenden als nur Fürwahrhaltenden, vielmehr ſei ſie Gemeinde, eine Vereinigung in Liebe und voll Leben. Allein die Gemeinſchaft als nur auf die Liebe gerichtet ſei erſt noch unvollkommen, weil ſie eine Verarmung der Bildung, ein Ausſchließen vieler ſchönen Verhältniſſe politiſcher Sittlichkeit, eine Gleichgültigkeit gegen viele frohe Bande und hohe Intereſſen mit ſich führe. So kam Hegel hier auf den Dualismus von Staat und Kirche. Er fand den Urſprung des Fanatismus des Glaubens gegen den Staat, gegen die Individualität, gegen die Mannigfaltigkeit des Lebens, in der Beſchränkung der Liebe auf ſich ſelbſt, in ihrer Flucht vor allen Formen, wenn auch ſchon ihr Geiſt in ihnen wehete. Aus der Entfernung der unthätigen und unentwickelten Liebe von allem Schickſal zog Hegel damals die Reſignation auf die Möglichkeit einer Aufhebung des Dualismus von Seiten der Kirche. „Zwiſchen den Extremen der Freundſchaft, des Haſſes und der Gleichgültigkeit gegen die Welt, zwiſchen dieſen Extremen, die ſich innerhalb der Entgegenſetzung Gottes und der Welt, des Göttlichen und des Lebens, befinden, hat die chriſtliche Kirche vor- und rückwärts den Kreis durchlaufen; aber es iſt ihr Schickſal, daß Kirche und Staat, Gottesdienſt und Leben, Frömmigkeit und Tugend, geiſtliches und weltliches Thun, nie in Eins zuſammenſchmelzen können.“

Neben ſeinen theologiſchen Studien und im Zuſammenhang mit ihnen betrieb Hegel hiſtoriſche. Schon auf dem Gymnaſium gab er ſich eifrig mit Geſchichte ab. Was pragmatiſche Geſchichte eigentlich ſei, ſuchte er ſich zu beantworten. Das Schrök'ſche Compendium gefiel ihm, weil es das Unweſentliche, Geiſtloſe zu beſeitigen

Digitized by

bemüht war und auf Schlachten, Namenregiſter u. ſ. f. nicht den Hauptaccent legte. Philoſophie der Geſchichte noch nicht ſtudirt zu haben, bemerkte er ſich ausdrücklich; aus Meiners Culturgeſchichte fertigte er ſich einen Auszug; er verſuchte die Leidenſchaften zu analyſiren, welche in der Weltgeſchichte vorzüglich thätig geweſen ſind u. ſ. w. Mit genauer Berückſichtigung der Quellen ſchrieb er in ſeiner Candidaten-Diſſertation die Reformationsgeſchichte der Würtembergiſchen Kirche. Die Entwickelung, wie die Schickſalloſigkeit Chriſti zugleich ſein einziges Schickſal herbeiführte, weihete ihn in das Myſterium aller Geſchichte ein. In kirchengeſchichtlicher Beziehung ſtudirte er beſonders Gibbon und Montesquieu; von den Alten mit Leidenſchaft Thukydides; Fragmente einer Ueberſetzung des letzteren ſind noch vorhanden. Raynals histoire des deux Indes, Hume's Geſchichte Englands, Schiller's hiſtoriſche Werke ſtudirte er vorzüglich auch für die Kunſt der Compoſition, über welche er ſehr intereſſante Betrachtungen anſtellte und ſogar die Periodologie Schillers in ſeinem damals gerade erſchienenen dreißigjährigen Krieg einer ſtrengen Kritik unterwarf. Große ſorgſam angelegte Tabellen ſind vorhanden, in denen er chronologiſch links die Geſchichte des Kirchenſtaats, rechts die des Deutſchen Reichs und in der Mitte beider Extreme die Geſchichte der verſchiedenen Italieniſchen Staaten zuſammenſtellte. Ueber den Geiſt der Orientalen, über die Klageweiber der Alten, über die Geſetzgebung des Lykurg, über die Parteien des Römiſchen Reichs, über die Folge der Offenbarungen, über die Unbegreiflichkeit der Leidenſchaft der ritterlichen Galanterie des Mittelalters für die Alten, über die ungezügelte Einbildungskraft der Weiber des Mittelalters, über das Streben nach Sicherung des Eigenthums in den neueren Staaten mit Vernachläſſigung der Sicherheit und Freiheit der Perſon, über die Bürgerkriege Italiens, über die Oeffentlichkeit der Todesſtrafe u. ſ. f. hat Hegel in geiſtvollen Aphorismen ſich ausgelaſſen.

Wie grübleriſch er in ſolchen freien Ergüſſen ſeines Selbſtſtudiums zur Bezwingung des Gegebenen oft werden konnte, möge als Beiſpiel folgende Analyſe zeigen: „Achilles ſtarb, durch einen Pfeil in der Ferſe verwundet. Er hätte eben ſo gut an jedem übrigen Punct des Körpers verwundet werden können. Die Wunde an

jenem Theil war alſo höchſter Zufall. Durch die Richtung des Pfeiles war ſie durchaus beſtimmt. Aber der getroffene war in Rückſicht der übrigen Theile (auf die er, da er mit ihnen ein Ganzes ausmacht, nothwendig bezogen werden muß) als verwundeter getroffener Theil unterſchieden. Dieſe Möglichkeit der übrigen, verwundet werden zu können, und die entgegengeſetzte Wirklichkeit, nicht verwundet zu ſein; ſo wie die Wirklichkeit des Verwundetſeins der Ferſe und ſeiner entgegengeſetzten Möglichkeit, auch nicht verwundet zu werden, vereinigen die Griechen in der Einbildungskraft durch einen Mythos, das Eintauchen Achill's in den Lethe, nach welchem die nicht verwundeten Theile zugleich nicht verwundet werden konnten, und der verwundete Theil allein nur verwundet werden konnte." — Eine ſo tiefe und univerſelle Natur, wie die Hegel's, war mit jener in die feinſten Schattirungen hinabtaſtenden Zartheit begabt, welche nothwendig iſt, um bis in die letzten Gründe vorzudringen. Die Weite der Abſtraction hatte in ihm zum Gegenhalt die gründlichſte Vertiefung in das Concreteſte. Daher wandte Hegel auch auf den Styl eine größere Aufmerkſamkeit, als es Vielen wohl ſcheinen möchte. Man kann bei Hegel — wie bei jedem Schriftſteller — wohl kleine Nachläſſigkeiten, manche Provincialismen und namentlich in vorgerückterem Alter, wo er mit einer gewiſſen Superfötation von Vorſtellungen und Gedanken zu kämpfen hatte, überfüllte Perioden finden, allein in der Wahl des Ausdrucks ſo wie in der Conſtruction wird man ſich ihm zuletzt ergeben müſſen und oft gerade da, wo man vielleicht zuerſt am meiſten ihn zu verbeſſern geneigt war. Von den Deutſchen Autoren hat Kant auch ſtyliſtiſch am ſtärkſten auf ihn eingewirkt.

Auch mit praktiſchen Entwürfen ſcheint ſich Hegel damals getragen zu haben. Die Umwälzung aller Verhältniſſe durch die Revolution in Frankreich und den Nachbarländern gab zu ſolchen Gedanken vielfache Veranlaſſung. War doch ſo mancher ſeiner Commilitonen, nicht blos der nachmalige Pair von Frankreich, der Theologe Reinhard, vom Tübinger Stift nach Paris gegangen, eine Rolle zu ſpielen! Wie ſollten wir uns ſonſt wohl erklären, daß Hegel die Finanzverfaſſung Berns bis in das kleinſte Detail, bis zum Chauſſéegeld u. ſ. w. hin, durcharbeitete? In der Schweiz ohnehin oft zum franzöſiſch Sprechen genöthigt, übte er ſich auch im franzöſiſch

Digitized by Google

Schreiben. Mit Vorliebe las er die Schriften Benjamin Conſtants, dem er auch bis in ſeine letzten Lebensjahre zu folgen nicht unterließ. In ſeiner Weiſe behandelte er in kleineren Aufſätzen politiſche Materien z. B. die Veränderung, welche im Kriegsweſen dadurch entſteht, daß die Verfaſſung eines Staats von der monarchiſchen Form zur republicaniſchen übergeht.

Briefwechſel Hegel's mit Schelling.

Die verſchiedenen Standpuncte, welche Hegel in ſich durcharbeitete und von welchen er in einer Menge Aphorismen die Reflexionsdenkmale niederlegte, folgten ſich in ihm ohne die Erſcheinung äußerlicher Heftigkeit und Gewaltſamkeit. Eine ſchnell abbrechende, ſich von einem Extreme in das andere werfende Entwicklung war nicht Hegel's Weiſe; die Grundform derſelben war die Allmäligkeit. Langſam und immer erſt durch eine Entfremdung von ihm ſelbſt wuchs ſein Syſtem hervor. Hegel's Productivität ſchloß ſich in ihrer Bildung zunächſt kritiſch an etwas Gegebenes an. Während ſie aber daſſelbe erfaßte, trat auch der eigene Genius hervor. Die Entäußerung an das Fremde war der Dienſt, mittelſt deſſen er ſich von der Gebundenheit durch ſeine unmittelbare Tiefe frei machte. Aus ſolcher Hingebung und Kritik kehrte er dann um ſo ſelbſtgewiſſer zu ſich zurück. Namentlich gilt dies von ſeinem Verhältniß zu Schelling, welches oft genug zu der Unſelbſtſtändigkeit verzerrt worden iſt, als ob Hegel ohne eigenthümliche Kraft die Poeſie des Schelling'ſchen Philoſophirens mit einem platten Verſtande nur zu einer dürren Proſa umgezimmert habe. Denn ſo wahr es iſt, daß Hegel dem Schelling'ſchen Syſtem einen mächtigen Anſtoß verdankt und daſſelbe auf das Tiefſte in ſich aufgenommen hat, ſo wahr iſt es doch auch, daß er nicht minder Fichte's, nicht minder Kant's, nicht minder Spinoza's, Platon's und des Ariſtoteles Syſtem ſich zum lebendigen Eigenthum gemacht hat. Er brauchte ſich nicht zu fürchten, durch Studium anderer Originale die eigene Originalität ſich zu verderben, wie ſchwache Naturen ſich von den Leiſtungen Anderer oft inſtinctmäßig entfernt halten, weil die Bekanntſchaft mit denſelben ihre eigenen Leiſtungen überflüſſig machen würde. Schelling hatte vor Hegel die Leichtigkeit voraus, ſich ſchnell von dem, was

Digitized by Google

er erarbeitete, trennen und es dem Publicum übergeben zu können. Dem mehr in sich brütenden Hegel imponirte er durch sein zuversichtliches und ruhmgekröntes Auftreten außerordentlich.

In den Heidelberger Jahrbüchern verglich Bachmann 1810 in einer Anzeige von Hegel's Phänomenologie zuerst Schelling mit Platon, Hegel mit Aristoteles. Seit dieser Zeit ist dieser Vergleich stereotyp geworden. Auch hat er eine gewisse Wahrheit, allein, wie alle solche Vergleiche, nicht unbedingt. Namentlich paßt er nicht für die Form. Es sollte schwer sein, für Platon's künstlerische Geschlossenheit und sorgfältige Ausarbeitung bei Schelling etwas Aehnliches zu finden; der Dialog Bruno bleibt hinter der dramatischen Energie und stylistischen Eigenheit Platon's zu weit zurück. Hegel's Compositionen aber unterscheiden sich von den Aristotelischen gerade wieder durch ihren dialektischen Gang, der das Ganze nicht blos in Ordnung hält, sondern den Begriff sich selbst ohne Zwischenreden entfalten läßt, eine Bewegung, welche die einzelnen Bestimmungen gleichsam handelnd erscheinen läßt. Schelling's sanguinische Unruhe und combinatorische Kühnheit waren unstreitig nothwendig, einen Durchbruch durch die Enge zu schaffen, in welche der Idealismus durch das subjective Extrem gerathen war; aber Hegel's gründliche Gelehrsamkeit, Selbstverleugnung, Geduld und kritische Kälte waren nicht weniger nothwendig, um aus dem chaotischen Tumult, der jenem Durchbruch folgte, bestimmte Gestalten hervorzubringen. Das Ahnungsvolle, Postulatorische in Schelling mußte durch das Ueberlegte, Zusammenhang Fordernde in Hegel den Versuch der Bewährung machen. Schelling versprach mehr, als er leistete; Hegel versprach nichts, leistete aber desto mehr. Hegel hat sich auch, wie jeder erfinderische Kopf, mit gar mancherlei Plänen getragen, welche nicht zur Ausführung gekommen sind. Allein er hielt die Aeußerung solcher Gedanken zurück oder gab ihnen, wenn er sie aussprach, die Form der Allgemeinheit. Man kann, pflegte er in solchem Fall zu sagen, den Gedanken einer philosophischen Mathematik fassen u. s. f. Er kündigte nicht mit feierlichem Pomp an, daß Er den großen Wurf machen werde.

Sonderbarer Weise hat sich auch die Meinung verbreitet, Schelling im Ausdruck für poetisch und modern, Hegel für abstrus und scholastisch zu halten. Die Parallele zwischen Platon und Aristoteles hat nach einem sehr gewöhnlichen, grundlosen Vorurtheil die Gunst

für den Styl des erſteren eben ſo erhöhet, als die Ungunſt für den des letzteren. In der That hat Schelling aus Platon enthuſiaſtiſche Wendungen gern aufgenommen und da, wo es ihm an Begriffen fehlte, gern die Verſe alter Dichter citirt, namentlich in Vorreden und kleineren Aufſätzen. Lobt man aber den dichteriſchen Anflug derſelben, ſo iſt es Unrecht, zu vergeſſen, daß die verbildlichende Originalität Hegel's in ſeinen geharniſchten Vorworten, in ſeinen Reden und Kritiken nicht weniger groß iſt. Wäre aber von größeren Werken die Rede, ſo müßte man unbedenklich nicht Hegel, ſondern Schelling den Scholaſtiker nennen. Nicht nur iſt der Ausdruck bei ihm oft ganz in der ſcholaſtiſchen Terminologie gehalten, ſogar bis auf die Neigung zu Lateiniſchen Endungen bei ſchon eingebürgerten Lateiniſchen Worten, ſondern auch der Zuſchnitt des Ganzen iſt in Aufgaben und Löſungen, in Sätzen und Beweiſen, in Theorieen und Nachweiſen, Demonſtrationen und Corollarien völlig ſcholaſtiſch, abgeſehen davon, daß man jeden Augenblick durch Anmerkungen, Parentheſen, Anmerkungen zu den Anmerkungen aus der Continuität der Entwickelung herausgeriſſen wird. Immer ſpürt man den an ſich genialen Geiſt, aber auch das Halbe ſeiner Geſtaltung, und Hegel iſt mit ſeiner Dialektik der bei weitem modernere Geiſt. In der Lebensart dagegen iſt Schelling der modernere Menſch. In der Wiſſenſchaft hüllt er ſich zur Hälfte in den grauen Talar des Scholaſtikers; wenn er dagegen als akademiſcher Präſident zum Geburtstag eines Königs oder zur Todtenfeier eines Talleyrand die Honneurs macht, ja, dann ſtrahlt er von heutigſter Eleganz.

Schelling hatte 1792 in Tübingen mit einer Diſſertation über das dritte Capitel der Geneſis promovirt. 1793 ließ er in den Memorabilien, einer von Paulus redigirten philoſophiſch-theologiſchen Zeitſchrift, Stück V. S. 1—68 einen Aufſatz über Mythen, hiſtoriſche Sagen und Philoſopheme der älteſten Welt drucken. Hegel hatte ſeit ſeinem Abgang von Tübingen mit Schelling nicht verkehrt, aber eine Anzeige, welche ihm von jenem Aufſatz zu Geſicht kam, veranlaßte ihn, an Schelling von Bern am heiligen Abend vor Weihnachten 1794 folgendermaaßen zu ſchreiben:

Mein Lieber!

Schon längſt hätte ich gern die freundſchaftliche Verbindung, in der wir ehemals mit einander ſtanden, mit Dir erneuet. Dies

Digitized by

Verlangen erwachte vor Kurzem wieder von Neuem, indem ich, erſt neulich, die Anzeige eines Aufſatzes von Dir in den Paulus'ſchen Memorabilien las und Dich auf Deinem alten Wege antraf, wichtige theologiſche Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite ſchaffen zu helfen. Ich kann Dir nicht anders, als eine erfreuliche Theilnahme darüber bezeugen. Ich glaube, die Zeit iſt gekommen, da man überhaupt freier mit der Sprache heraus ſollte, zum Theil es auch ſchon thut und es darf. Nur meine Entfernung von den Schauplätzen literariſcher Thätigkeit ſetzt mich außer Stand, von einer Sache, die mich ſo ſehr intereſſirt, hie und da Nachricht zu erhalten, und Du würdeſt mich ſehr verbinden, wenn Du mir theils davon, theils von Deinen Arbeiten von Zeit zu Zeit Nachricht geben wollteſt. Ich ſehne mich ſehr nach einer Lage — in Tübingen nicht —, wo ich das, was ich ehemals verſäumte, hereinbringen und ſelbſt hie und da Hand an's Werk legen könnte. Ganz müßig bin ich nicht, aber meine zu heterogene und oft unterbrochene Beſchäftigung läßt mich zu nichts Rechtem kommen. Zufälligerweiſe ſprach ich vor einigen Tagen hier den Verfaſſer der Dir wohl bekannten Briefe in Archenholz Minerva, von O. unterzeichnet, angeblich einem Engländer. Der Verfaſſer iſt aber ein Schleſier und heißt Elsner. Er gab mir Nachricht von einigen Würtembergern in Paris, auch von Reinhard, der im Departement des affaires étrangères einen Poſten von großer Bedeutung hat. Elsner iſt noch ein junger Mann, dem man anſieht, daß er viel gearbeitet. Er privatiſirt dieſen Winter hier. — Was macht denn Renz? Hat er ſein Pfund vergraben? Ich hoffe nicht. Es wäre gewiß der Mühe werth, ihn zu veranlaſſen oder aufzumuntern, daß er ſeine gewiß gründlichen Unterſuchungen über wichtige Gegenſtände zuſammentrüge. Dies könnte ihn vielleicht für den Verdruß ſchadlos halten, den er ſeit langer Zeit gehabt hat. Ich habe einige Freunde in Sachſen, die ihm wohl zum weitern Unterbringen behülflich wären. Wenn Du ihn nicht für ganz abgeneigt hältſt, ſo muntere ihn zu ſo etwas auf, ſuche ſeine Beſcheidenheit zu überwinden. In jedem Fall grüße ihn meinetwegen.

Wie ſieht es denn ſonſt in Tübingen aus? Ehe nicht eine Art von Reinhold oder Fichte dort auf einem Katheder ſitzt, wird nichts Reelles herauskommen. Nirgends wird wohl ſo ge-

Digitized by Google

treulich als dort das alte Syſtem fortgepflanzt, und wenn dies auch auf einzelne gute Köpfe keinen Einfluß hat, ſo behauptet ſich die Sache doch in dem größeren Theil, in den mechaniſchen Köpfen. In Anſehung dieſer iſt es ſehr wichtig, was ein Profeſſor für ein Syſtem, für einen Geiſt hat, denn durch ſie wird dies größtentheils in Umlauf gebracht oder recht darin erhalten.

Von andern Widerſprüchen, als den Storr'ſchen gegen Kant's Religionslehre, habe ich noch nicht gehört. Doch wird ſie wohl ſchon mehr erfahren haben. Der Einfluß derſelben, der jetzt freilich noch ſtill iſt, wird erſt mit der Zeit an's Tageslicht kommen.

Daß Car— guillotinirt iſt, werdet Ihr wiſſen? Leſ't Ihr noch Franzöſiſche Papiere? Wenn ich mich recht erinnere, hat man mir geſagt, ſie ſeien in Würtemberg verboten. Dieſer Proceß iſt ſehr wichtig und hat die ganze Schändlichkeit der Robespierroten enthüllt.

Tauſend Grüße an Süßkind und Kapf.

Dein Freund.

Noch eine Bitte. Ob mir Süßkind nicht die Blätter aus der Oberdeutſchen Zeitung ſchicken könnte, worin Mauchart's Repertorium recenſirt iſt? Ich wüßte ſie hier nicht aufzutreiben.

Antwort Schelling's 1795 am heiligen drei Königsabend.

Hegel an Schelling; ohne Datum 1795.

Mein Lieber!

Wie viel Freude mir Dein Brief gemacht hat, brauche ich Dir nicht weitläufiger zu ſagen. Mehr, als Dein treues Andenken an Deine Freunde, konnte mich nur der Gang intereſſiren, den Dein Geiſt längſt betreten hatte und den er jetzt immer noch fortſetzt. Nie ſind wir uns als Freunde fremd geworden. Noch weniger ſind wir uns in Anſehung deſſen fremd, was das größte Intereſſe jedes vernünftigen Menſchen ausmacht und zu deſſen Beförderung und Ausbreitung er, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, beizutragen ſuchen wird.

Seit einiger Zeit habe ich das Studium der Kant'ſchen Philoſophie wieder hervorgenommen, um ihre wichtigen Reſultate auf manche uns noch gäng und gäbe Idee anwenden zu lernen und

Digitized by

dieſe nach jenen zu bearbeiten. — Mit den neueren Bemühungen, in tiefere Tiefen einzudringen, bin ich ebenſowenig noch bekannt, als mit den Reinholdiſchen, da mir dieſe Speculationen nur für die theoretiſche Vernunft von mehrerer Bedeutung, als von großer Anwendbarkeit auf allgemeinere brauchbare Begriffe zu ſein ſcheinen. Ich kenne daher dieſe Bemühungen in Anſehung ihres Zwecks nicht näher, ich ahne es nur dunkel. Aber daß Du mir die Bogen, die Du drucken ließeſt, nicht mitgetheilt haſt, davon hätte Dich die Beſorgniß wegen des Porto's doch nicht abhalten ſollen. Gieb ſie nur auf den Poſtwagen, nicht auf die Briefpoſt. Sie werden mir höchſt ſchätzbar ſein.

Was Du mir von dem theologiſch-Kantiſchen — si Diis placet — Gang der Philoſophie in Tübingen ſagſt, iſt nicht zu verwundern. Die Orthodoxie iſt nicht zu erſchüttern, ſo lang ihre Profeſſion, mit weltlichen Vortheilen verknüpft, in das Ganze des Staats verwebt iſt. Dies Intereſſe iſt zu ſtark, als daß ſie ſo bald aufgegeben werden ſollte, und wirkt, ohne daß man ſich's im Ganzen deutlich bewußt iſt. So lange nun hat ſie den ganzen, immer zahlreichſten Trupp von Gedanken- und von höherem Intereſſe- loſen Nachbetern oder Schreiern auf ihrer Seite. Lieſ't dieſer Trupp etwas, das ſeiner Ueberzeugung (wenn man ihrem Wortkram die Ehre anthun will, ihn ſo zu nennen) entgegen iſt, und deſſen Wahrheit er etwa fühlte, ſo heißt es: ja es iſt wohl wahr — legt ſich dann auf's Ohr und des Morgens trinkt man ſeinen Kaffee und ſchenkt ihn Andern ein, als ob nichts geſchehen wäre. Ohnedem nehmen ſie mit Allem vorlieb, was ihnen angeboten wird, und was ſie im Syſtem des Schlendrians erhält. Aber ich glaube, es wäre intereſſant, die Theologen, die kritiſches Bauzeug zur Befeſtigung ihres Gothiſchen Tempels herbeiführen, in ihrem Ameiſeneifer möglichſt zu ſtören, ihnen Alles zu erſchweren, ſie aus jedem Ausflucht swinkel herauszupeitſchen, bis ſie keinen mehr fänden und ſie ihre Blöße dem Tageslicht ganz zeigen müßten. Unter dem Bauzeug, das ſie dem Kantiſchen Scheiterhaufen entführen, um die Feuersbrunſt der Dogmatik zu verhindern, tragen ſie aber auch wohl immer brennende Kohlen mit herein, und erleichtern die allgemeine Verbreitung philoſophiſcher Ideen. Zu dem Unfug, wovon Du ſchreibſt und deſſen Schlußact ich mir darnach vorſtellen kann, hat aber un-

Digitized by

ſtreitig Fichte durch ſeine Kritik der Offenbarung Thür und Angel geöffnet. Er ſelbſt hat mäßigen Gebrauch gemacht, aber wenn ſeine Grundſätze einmal feſt angenommen ſind, ſo iſt der theologiſchen Logik kein Ziel und Damm mehr zu ſetzen. Er conſtruirt aus der Heiligkeit Gottes, was er vermöge ſeiner moraliſchen Natur thun müſſe und ſolle, und hat dadurch die alte Manier in der Dogmatik, zu beweiſen, wieder eingeführt. Es lohnte vielleicht der Mühe, dies näher zu beleuchten. Wenn ich Zeit hätte, ſo würde ich ſuchen, es näher zu beſtimmen, wie weit wir, nach Befeſtigung des moraliſchen Glaubens, die legitimirte Idee von Gott jetzt rückwärts brauchen, z. B. in Erklärung der Zweckbeziehung u. ſ. w., ſie von der Ethikotheologie gar jetzt zur Phyſikotheologie mitnehmen und da jetzt mit ihr walten dürften. Dies ſcheint mir der Gang überhaupt zu ſein, den man bei der Idee der Vorſehung ſowohl überhaupt, als auch bei den Wundern, und, wie Fichte, bei der Offenbarung nimmt u. ſ. w. Sollte ich dazu kommen, meine Meinung weiter zu entwickeln, ſo werde ich ſie Deiner Kritik unterwerfen, aber zum Voraus dabei um Nachſicht flehen. Meine Entfernung von mancherlei Büchern und die Eingeſchränktheit meiner Zeit erlauben mir nicht, manche Idee auszuführen, die ich mit mir herumtrage. Ich werde wenigſtens nicht weniger thun, als ich kann. Ich bin überzeugt, nur durch continuirliches Schütteln und Rütteln von allen Seiten her iſt endlich eine Wirkung von Wichtigkeit zu hoffen. Es bleibt immer etwas hangen, und jeder Beitrag von der Art, auch wenn er nichts Neues enthält, hat ſein Verdienſt, und Mittheilung und gemeinſchaftliche Arbeit ermuntert und ſtärkt. Laß uns oft Deinen Zuruf wiederholen: wir wollen nicht zurückbleiben!

Was macht Renz? Es ſcheint in ſeinem Charakter etwas Mißtrauiſches zu ſein, das ſich nicht gern mittheilt, nur für ſich arbeitet, Andere nicht der Mühe werth hält, für ſie etwas zu thun, oder das Uebel für zu unheilbar hält. Vermöchte es Deine Freundſchaft über ihn, ihn zur Thätigkeit aufzufordern, gegen die jetzt lebenden Theologen zu polemiſiren? Die Nothwendigkeit und daß es nicht überflüſſig iſt, erhellt doch aus der Exiſtenz derſelben.

Hölderlin ſchreibt mir zuweilen aus Jena. Ich werde ihm wegen Deiner Vorwürfe machen. Er hört Fichte'n und ſpricht mit Begeiſterung von ihm als einem Titanen, der für die Menſchheit

Digitized by

kämpfe und deſſen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde. Daraus, daß er Dir nicht ſchreibt, darfſt Du nicht auf Kälte in der Freundſchaft ſchließen, denn dieſe hat bei ihm gewiß nicht abgenommen und ſein Intereſſe für weltbürgerliche Ideen nimmt, wie mir ſcheint, immer zu. Das Reich Gottes komme und unſere Hände ſeien nicht müßig im Schooße!

Einen Ausdruck in Deinem Briefe von dem moraliſchen Beweiſe verſtehe ich nicht ganz, den: „ſie ſo zu handhaben wiſſen, daß das individuelle perſönliche Weſen herausſpringe." Glaubſt Du, wir reichen eigentlich nicht ſo weit? Lebe wohl! Vernunft und Freiheit bleiben unſere Loſung und unſer Vereinigungspunct die unſichtbare Kirche.

Antworte mir recht bald. Grüße meine Freunde.

H.

Antwort von Schelling. Tübingen den 4. Februar 1795.

Hegel an Schelling. Bern den 16. April 1795.

Mein Lieber!

Das Verſpäten meiner Antwort hat theils in mancherlei Geſchäften, theils auch in Zerſtreuungen ſeinen Grund, welche durch die politiſchen Feſte, die hier gefeiert wurden, veranlaßt waren. Alle zehn Jahr wird der conseil souverain und die etwa in dieſer Zeit abgehenden Mitglieder ergänzt. Wie menſchlich es dabei zugeht, wie alle Intriguen an Fürſtenhöfen durch Vettern und Baſen nichts ſind gegen die Combinationen, die hier gemacht werden, kann ich Dir nicht beſchreiben. Der Vater ernennt ſeinen Sohn, oder den Tochtermann, der das größte Heirathsgut bringt u. ſ. w. Um eine ariſtokratiſche Verfaſſung kennen zu lernen, muß man einen ſolchen Winter vor der Oſtern, an welcher die Ergänzung vorgeht, hier zugebracht haben.

Noch mehr hinderte mich aber an einer bälderen Antwort der Wunſch, Dir ein gründliches Urtheil über Deine mir zugeſchickte Schrift, wofür ich Dir ſehr danke, zu ſchreiben, Dir wenigſtens zu zeigen, daß ich Deine Ideen ganz gefaßt habe. Aber zu einem gründlichen Studium derſelben hatte ich nicht Zeit. Nur ſo weit als ich die Hauptideen aufgefaßt habe, ſehe ich darin eine Vollendung der Wiſſenſchaft, die uns die fruchtbarſten Reſultate geben wird.

Digitized by Google

Ich sehe darin die Arbeit eines Kopfes, auf dessen Freundschaft ich stolz sein kann, der zu der wichtigen Revolution im Ideensystem von ganz Deutschland seinen großen Beitrag liefern wird. Dich aufzumuntern, Dein System ganz auszuführen, würde Beleidigung sein, da eine Thätigkeit, die einen solchen Gegenstand ergriffen hat, dessen nicht bedarf. Vom Kantischen System und dessen höchster Vollendung erwarte ich eine Revolution in Deutschland, die von Principien ausgehen wird, die schon vorhanden sind und nur nöthig haben, allgemein bearbeitet, auf alles bisherige Wissen angewendet zu werden. Immer wird freilich so eine esoterische Philosophie bleiben; die Idee Gottes als des absoluten Ichs wird darunter gehören. Bei einem Studium der Postulate der praktischen Vernunft hatte ich Ahnungen gehabt von dem, was Du mir in Deinem letzten Brief deutlich auseinandersetztest, was ich in Deiner Schrift fand und was mir die Grundlage der Wissenschaftslehre von Fichte vollends aufschließen wird. Durch die Consequenzen, die sich daraus ergeben werden, werden manche Herren einst in Erstaunen gesetzt werden. Man wird schwindeln bei dieser höchsten Höhe. Aber warum ist man so spät darauf gekommen, die Würde des Menschen höher anzuschlagen, sein Vermögen der Freiheit anzuerkennen, das ihn in die gleiche Ordnung der Geister setzt? Ich glaube, es ist kein besseres Zeichen der Zeit, als dieses, daß die Menschheit vor sich selbst so achtungswerth dargestellt wird. Es ist ein Beweis, daß der Nimbus um den Häuptern der Unterdrücker und Götter der Erde verschwindet. Die Philosophen beweisen diese Würde und die Völker werden sie fühlen lernen und ihre in den Staub erniedrigten Rechte nicht fordern, sondern selbst wieder annehmen, sich aneignen. Religion und Politik haben unter Einer Decke gespielt. Jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte: Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst etwas zu sein. Mit Verbreitung der Ideen, wie Alles sein soll, wird die Indolenz der gesetzten Leute, ewig Alles zu nehmen, wie es ist, verschwinden. Die belebende Kraft der Ideen, sollten sie auch immer noch Einschränkungen an sich haben, wie die des Vaterlandes, seiner Verfassung u. s. w., wird die Gemüther erheben und sie werden lernen, ihnen aufzuopfern, da gegenwärtig der Geist der Verfassungen mit dem Eigennutz einen

Digitized by

Bund gemacht, auf ihm sein Reich gegründet hat. Ich rufe mir immer aus den Lebensläufen zu: „Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde. Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeste? Schlagt Euch durch zur Sonne! Und ermüdet Ihr, auch gut, desto besser läßt sich schlafen!" — Es fällt mir ein, daß dieser Sommer Dein letzter in Tübingen ist. Wenn Du eine eigne Disputation schreibst, so will ich Dich ersucht haben, sie mir sobald als möglich zuzuschicken. Auch wenn Du sonst etwas drucken lässest, so ersuche den Buchhändler Cotta, es mir zusenden zu lassen. — Ich bin auf die Producte der Ostermesse begierig. Fichte's Wissenschaftslehre nehme ich mir vor, auf den Sommer zu studiren, wo ich überhaupt mehr Muße haben werde, einige Ideen auszuführen, mit denen ich schon lange umgehe; wobei mir der Gebrauch einer Bibliothek abgeht, welche ich doch sehr nöthig hätte. — Schiller's Horen, erstes Heft, haben mir großen Genuß gewährt. Der Aufsatz: über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, ist ein Meisterstück. — Niethammer kündigte zu Anfang des Jahres ein philosophisches Journal an; ist etwas daraus geworden? — Hölderlin schreibt mir oft von Jena. Er ist ganz begeistert von Fichte, dem er große Absichten zutraut. Wie wohl muß es Kant thun, die Früchte seiner Arbeit schon in so würdigen Nachfolgern zu erblicken. Die Erndte wird einst herrlich sein. Süßkind danke ich für seine freundschaftliche Bemühung, die er für mich übernommen hat. Was macht Renz? Deinen Aeußerungen nach, ist mir sein Verhältniß zu seinem Onkel unbegreiflich und benimmt mir den Muth, mich an ihn zu wenden. — Was nimmt Hauber für einen Weg?

Lebe wohl, mein Freund! Ich möchte uns einst wieder versammelt sehen, um Manches einander mitzutheilen, von einander zu hören, was unsere Hoffnungen bestätigen könnte.

Dein H.

Antwort Schellings am 21. Juli 1795 von Tübingen.

Hegel an Schelling. Tschugg bei Erlach über Bern, den 30. August 1795.

Die Geschenke, mein Bester, die Du mir geschickt hast, so wie Dein Brief, haben mir die lebhafteste Freude verursacht und den

Digitized by Google

reichsten Genuß gewährt, und ich bin Dir auf's Aeußerste dafür verbunden. Unmöglich ist es mir, Dir Alles zu schreiben, was ich dabei empfand und dachte. Deine erste Schrift, der Versuch, Fichte's Grundlage zu studiren, zum Theil meine eigenen Ahnungen, haben mich in den Stand gesetzt, in Deinen Geist einzudringen und seinem Gange zu folgen, viel mehr, als ich es noch bei Deiner ersten Schrift im Stande war, die mir aber jetzt durch Deine zweite erklärt wird. Ich war einmal im Begriff, es mir in einem Aufsatz deutlich zu machen, was es heißen könne, sich Gott zu nähern, und glaubte darin Befriedigung des Postulats zu finden, daß die praktische Vernunft der Welt der Erscheinungen gebiete und den übrigen Postulaten. Was mir dunkel und unentwickelt vorschwebte, hat mir Deine Schrift aufs Herrlichste und Befriedigendste aufgeklärt. Dank sei Dir dafür, für mich, und Jeder, dem das Heil der Wissenschaften und das Weltbeste am Herzen liegt, wird Dir, wenn auch nicht jetzt, doch mit der Zeit danken. Was im Wege stehen wird, verstanden zu werden und Deinen Bestrebungen, Eingang zu finden, wird, stelle ich mir vor, überhaupt das sein, daß die Leute schlechterdings ihr Nicht-Ich nicht werden aufgeben wollen. In moralischer Rücksicht fürchten sie Beleuchtung und den Kampf, in den ihr behagliches Bequemlichkeitssystem gerathen kann. Im theoretischen Sinne haben sie von Kant zwar gelernt, daß der bisherige Beweis für die Unsterblichkeit und der ontologische nicht stichhaltig sind (sie hielten es für Aufdeckung einer künstlichen Täuschung, p. 17 Deiner Schrift), aber sie haben noch nicht begriffen, daß das Mißlingen solcher Abenteuer der Vernunft und ihres Ueberfliegens des Ichs in ihrer Natur selbst gegründet ist. Daher auch bei ihnen, z. B. auch in ihrer Behandlung der Eigenschaften Gottes, nichts geändert worden ist. Nur der Grund wurde anders gelegt. Und diese Eigenschaft Gottes ist, wie sich der Lebensläufer irgendwo ausdrückt, noch immer der Dietrich, womit diese Herren Alles aufschließen. Wenn ihnen S. 103 Deiner Schrift nicht auch darüber das Verständniß öffnet (denn selbst diese Schlüsse zu machen sind sie zu träge, man muß ihnen Alles totidem verbis vorsagen), so sind es capita insanabilia.

Der Recensent Deiner ersten Schrift in der Tübinger gelehrten Zeitung mag in andern Rücksichten verehrungswürdig sein, aber in ihr einen objectiven Grundsatz als den höchsten zu finden zu glauben,

Digitized by Google

hat doch wahrlich keinem Tiefſinn gezeigt. Es wird wohl Abel ſein. Den heilloſen Recenſenten aber in Jacob's philoſophiſchen Annalen haſt Du behandelt, wie er es verdiente. Jacob wird wohl auch an der Fichte'ſchen Philoſophie zum Ritter werden wollen, wie Eberhard an der Kantiſchen und ihre pompvoll angekündigten Zeitſchriften werden ein gleiches Schickſal haben.

Die trüben Ausſichten, die Du für die Philoſophie in Deinem Briefe zeigſt, haben mich mit Wehmuth erfüllt. Ueber die Folgen, die das Mißverſtehen Deiner Grundſätze für Dich haben könnte, biſt Du erhaben. Du haſt ſchweigend Dein Wort in die unendliche Zeit geworfen. Hie und da angegrinſt zu werden, das, weiß ich, verachteſt Du, aber in Rückſicht auf Andere, die vor den Reſultaten zurückbeben, iſt Deine Schrift ſo gut, als gar nicht, geſchrieben. Dein Syſtem wird das Schickſal aller Syſteme derjenigen Männer haben, deren Geiſt dem Glauben und den Vorurtheilen ihrer Zeiten vorangeeilt iſt. Man hat ſie verſchrieen und aus ihrem Syſtem heraus widerlegt; indeß ging die wiſſenſchaftliche Cultur ſtill ihren Gang fort und in funfzig Jahren ſpäter hat die Menge, die nur mit dem Strom ihrer Zeit fortſchwimmt, mit Verwunderung gefunden, daß die Werke, die ſie in der Polemik vom Hörenſagen als längſt widerlegte Irrthümer enthaltend kennen lernte, wenn ſie zufälligerweiſe ſelbſt ein ſolches zu Geſicht bekommen, das herrſchende Syſtem ihrer Zeiten enthalten. Es fällt mir hierbei ein Urtheil ein, das vorigen Sommer ein Repetent von Dir fällte. Er ſagte mir, Du ſeieſt nur zu aufgeklärt für dieſes Jahrhundert, im nächſten etwa würden Deine Grundſätze an ihrem Platze ſein. In Rückſicht auf Dich ſcheint mir dies Urtheil fade, aber charakteriſtiſch in Rückſicht auf den, der es fällte, und die ganze große Claſſe derjenigen, die es nicht für wohlgethan halten, über die Linie der in ihrem Zeitalter, Cirkel oder Staate herrſchenden Aufklärung, über das allgemeine Niveau ſich zu erheben, ſondern die behagliche Hoffnung haben, es werde ſchon Alles mit der Zeit kommen, und dann ſei es für ſie noch übrig Zeit genug, einen Schritt vorwärts zu thun, oder vielmehr haben ſie die Hoffnung, ſie werden ſchon auch mit fortgeſchoben werden. Selbſt die Beine aufgehoben, meine Herren!

Der Geiſt, den die vorige Regierung einzuführen drohte, war in Heuchelei und Furchtſamkeit, einer Folge des Despotismus, ge-

Digitized by

gründet, und ſelbſt wieder Vater der Heuchelei; ein Geiſt, der in jeder öffentlichen Conſtitution herrſchend werden muß, die den chimäriſchen Einfall hat, Herzen und Nieren prüfen zu wollen, und Tugend und Frömmigkeit zum Maaßſtab der Schätzung des Verdienſtes und der Austheilung der Aemter zu nehmen. Ich fühle innigſt das Bejammernswürdige eines ſolchen Zuſtandes, wo der Staat in die heiligen Tiefen der Moralität hinabſteigen und dieſe richten will. Bejammernswürdig iſt er, auch wenn der Staat es gut meinte. Noch unendlich trauriger, wenn Heuchler das Richteramt in die Hände bekommen, welches geſchehen muß, wenn es auch anfangs gut gemeint geweſen wäre. Dieſer Geiſt ſcheint auch Einfluß auf die Ergänzung Eures Repetenteninſtituts gehabt zu haben, das, wenn es aus gut organiſirten Köpfen beſtünde, wahren Nutzen ſtiften könnte.

Bemerkungen über Deine Schrift kannſt Du von mir nicht erwarten. Ich bin hier nur ein Lehrling. Ich verſuche es, Fichte's Grundlage zu ſtudiren. Erlaube mir eine Bemerkung, die mir aufſiel, damit Du wenigſtens den guten Willen ſiehſt, Deinem Verlangen, Dir Bemerkungen mitzutheilen, Genüge zu thun. §. 12 legſt Du dem Ich das Attribut als einziger Subſtanz bei. Wenn Subſtanz und Accidens Wechſelbegriffe ſind, ſo ſcheint mir, wäre der Begriff von Subſtanz nicht auf das abſolute Ich anzuwenden; wohl auf das empiriſche Ich, wie es im Selbſtbewußtſein vorkommt; daß Du aber dieſem, die höchſte Theſis und Antitheſis vereinigenden Ich Untheilbarkeit zuſchreibſt, welches Prädicat nur dem abſoluten, nicht dem Ich, wie es im Selbſtbewußtſein vorkommt, beizulegen wäre, in welchem es nur, als einen Theil ſeiner Realität ſetzend, vorkommt. — Was ich Dir über Deine Disputation ſchreiben könnte, wäre, Dir meine Freude über den freiern Geiſt der höhern Kritik, der darin webt, zu bezeugen, der, wie ich nicht anders von Dir erwartete, unbeſtochen von der Ehrwürdigkeit der Namen, das Ganze vor Augen hat, und nicht Worte für heilig hält, — und Dir über Deinen Scharfſinn und Deine Gelehrſamkeit Complimente zu machen. — Ich habe darin beſonders auch einen Verdacht beſtätigt gefunden, den ich ſchon längſt hegte, daß es für uns und die Menſchheit vielleicht ehrenvoller ausgefallen wäre, wenn irgend eine, es ſei welche es wolle, durch Concilien und Symbole

Digitized by

verdammte Ketzerei zum öffentlichen Glaubenssystem gediehen wäre, als daß das orthodoxe System die Oberhand behalten hat.

Fichte dauert mich. Biergläser und Landesväterdegen haben also der Kraft seines Geistes widerstanden. Vielleicht hätte er mehr ausgerichtet, wenn er ihnen ihre Rohheit gelassen und sich nur vorgesetzt hätte, sich ein stilles, auserwähltes Häuflein zu ziehen. Aber schändlich ist es doch, seine und Schiller's Behandlung von seinwollenden Philosophen. Mein Gott, was für Buchstabenmenschen und Sclaven sind noch darunter!

Niethammer's Journal hoffe ich alle Tage zu erhalten und freue mich besonders auf Deine Beiträge. Dein Beispiel und Deine Bemühungen ermuntern mich von Neuem, der Ausbildung unserer Zeiten, so viel als möglich, nachzurücken. Hölderlin ist, wie ich höre, in Tübingen gewesen. Gewiß habt Ihr angenehme Stunden mit einander zugebracht. Wie sehr wünschte ich, der dritte Mann dazu gewesen zu sein!

Von meinen Arbeiten ist nicht der Mühe werth, zu reden. Vielleicht schicke ich Dir in einiger Zeit den Plan von etwas zu, das ich auszuarbeiten gedenke, wobei ich mit der Zeit Dich besonders auch um freundschaftliche Hülfe, auch im kirchenhistorischen Fache, wo ich sehr schwach bin und wo ich mich am Besten bei Dir Raths erholen kann, ansprechen werde.

Da Du Tübingen bald verlässest, so sei so gut, mich von dem, was Du vorzunehmen im Sinne hast und von dem künftigen Orte Deines Aufenthaltes, wie von allen Deinen Schicksalen, bald zu benachrichtigen. Schone vor Allem, um Deiner Freunde willen, Deine Gesundheit. Sei nicht zu geizig mit der Zeit, die Du auf Erholung anzuwenden hast. Grüße meine Freunde herzlich. Das nächstemal lege ich Dir einen Brief an Renz bei. Es würde den Abgang dieses verzögern. Grüße ihn indeß herzlich von mir, wenn Du ihm schreibst. Antworte mir bald. Du kannst nicht glauben, wie wohl es mir thut, in meiner Einsamkeit von Dir und andern Freunden von Zeit zu Zeit etwas zu hören.

Dein Hegel.

Brief von Schelling, Januar 1796 und Leipzig den 20. Juni 1796.

Digitized by

Briefwechſel Hegel's mit Hölderlin.

Aus den ſo eben mitgetheilten Briefen Hegel's geht ſchon hervor, daß Hegel mit Hölderlin gleich nach dem Abſchied von Tübingen eine Correſpondenz geführt hatte, die aber, wie es ſcheint, etwas in's Stocken gerathen war. Als Hölderlin nach Frankfurt a. M. als Hauslehrer gegangen war, fand er dort eine Situation in derſelben Eigenſchaft für Hegel, von welcher er glaubte, daß ſie dieſem angenehm ſein würde. Er ſchrieb daher an ihn und Hegel nahm in folgendem von Tſchugg bei Erlach **1796** ohne Datum, aber nach ſonſtigen Umſtänden Mitte Sommers geſchriebenen Brief das Anerbieten an:

Liebſter Hölderlin!

So wird mir doch einmal die Freude, wieder etwas von Dir zu vernehmen; aus jeder Zeile Deines Briefs ſpricht Deine unwandelbare Freundſchaft zu mir; ich kann Dir nicht ſagen, wie viel Freude er mir gemacht hat, und noch mehr die Hoffnung, Dich bald ſelbſt zu ſehen und zu umarmen.

Ohne länger bei dieſer angenehmen Vorſtellung zu verweilen, laß mich gerade von der Hauptſache ſprechen. Dein Wunſch allein, mich in der Lage zu ſehen, von der Du mir ſchreibſt, bürgt mir dafür, daß dieſes Verhältniß nicht anders, als vortheilhaft für mich ſein kann; ich folge alſo ohne Bedenken Deinem Rufe und entſage andern Ausſichten, die ſich mir darboten. Mit Vergnügen trete ich in die vortreffliche Familie ein, in der ich hoffen kann, daß der Antheil, den ich an der Bildung meiner zukünftigen Zöglinge nehmen werde, von glücklichem Erfolge ſein wird; den Kopf derſelben mit Worten und Begriffen zu füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das Weſentlichere der Charakterbildung wird ein Hofmeiſter nur wenig Einfluß haben können, wenn der Geiſt der Eltern nicht mit ſeinen Bemühungen harmonirt. — In Anſehung der ökonomiſchen und anderer Verhältniſſe im Hauſe iſt es zwar oft der Klugheit gemäß, ſich im Voraus genau darüber zu erklären; ich glaube aber hier dieſer Vorſicht entbehren zu können und überlaſſe es Dir, mein Intereſſe zu beſorgen, da Du auch am Beſten wiſſen wirſt, was in Frankfurt in dieſer Rückſicht gewöhnlich iſt und in welchem Verhältniſſe die Bedürfniſſe des Lebens und das Geld gegeneinander ſtehen.

Digitized by Google

Bedienung im Hauſe und freie Wäſche werde ich auch erwarten können.

Ich enthalte mich, Dich um Erläuterungen in Anſehung der Wünſche des Herrn Gogel über den Unterricht und die ſpecielle Aufſicht über ſeine Kinder zu bitten; der Unterricht wird in dieſem Alter noch in ſolchen Kenntniſſen beſtehen, die für alle gebildete Menſchen gehören — in Anſehung der äußeren Sitten werde ich über den größeren oder geringeren Spielraum, den Herr Gogel der jugendlichen Lebhaftigkeit laſſen will, an Ort und Stelle ſeine Wünſche am Beſten kennen lernen und mich mit ihm darüber ſelbſt vollſtändiger verſtändigen können, als es durch Briefe geſchehen kann.

Was die Reiſe betrifft, ſo ſehe ich voraus, daß die Koſten derſelben nicht über 10 Karolins kommen werden, und wünſchte, daß Du mit Herrn Gogel vorläufig davon ſprächeſt und, wie Du es dann für ſchicklich findeſt, ihn erſuchteſt, mir durch Dich einen Wechſel zu überſchicken, — oder mir, wenn ich nach Frankfurt komme, die Koſten zu vergüten.

So leid es mir thut, nicht ſogleich mich auf den Weg machen zu können, ſo iſt es mir doch unmöglich, eher, als gegen das Ende des Jahrs das Haus, in dem ich mich befinde, zu verlaſſen, und vor der Mitte des Januars in Frankfurt einzutreffen. Da Du nun einmal angefangen haſt, Dich für mich in dieſer Sache zu intereſſiren, ſo muß ich Dir es ſchon noch zumuthen, das Weſentliche meines Briefs Herrn Gogel mitzutheilen und ihn dabei meiner Hochachtung zu verſichern. Er wird zwar ſelbſt einſehen, daß ein Theil deſſen, was Du ihm von mir magſt geſagt haben, um ihm das Zutrauen einzuflößen, deſſen er mich würdigt, mehr auf Rechnung Deiner Freundſchaft für mich zu ſetzen ſein werde, oder daß ſich ein Freund nicht immer nach dem andern ſicher beurtheilen laſſe; verſichere ihn indeß, daß ich mir alle Mühe geben werde, um Deine Empfehlung zu verdienen. —

Wie viel Antheil an meiner geſchwinden Entſchließung die Sehnſucht nach Dir habe, wie mir das Bild unſeres Wiederſehens, der frohen Zukunft, mit Dir zu ſein, dieſe Zwiſchenzeit vor Augen ſchweben würde — davon nichts — lebe wohl.

Dein Hegel.

Digitized by

Aber eben dies Bild ward ſo lebhaft in ihm, daß er voll der glühendſten Sehnſucht nach dem Freunde im Auguſt 1796 folgendes myſtiſche Gedicht verfaßte:

Eleuſis.

An Hölderlin.

Um mich, in mir wohnt Ruhe. Der geſchäft'gen Menſchen
Nie müde Sorge ſchläft. Sie geben Freiheit
Und Muße mir. Dank dir, du meine
Befreierin, o Nacht! — Mit weißem Nebelflor
Umzieht der Mond die ungewiſſen Grenzen
Der fernen Hügel. Freundlich blinkt der helle Streif
Des See's herüber.
Des Tags langweil'gen Lärmen fernt Erinnerung,
Als lägen Jahre zwiſchen ihm und jetzt.
Dein Bild, Geliebter, tritt vor mich,
Und der entfloh'nen Tage Luſt. Doch bald weicht ſie
Des Wiederſehens ſüßern Hoffnungen.
Schon malt ſich mir der langerſehnten, feurigen
Umarmung Scene; dann der Fragen, des geheimern,
Des wechſelſeitigen Ausſpähens Scene,
Was hier an Haltung, Ausdruck, Sinnesart am Freund
Sich ſeit der Zeit geändert; — der Gewißheit Wonne,
Des alten Bundes Treue, feſter, reifer noch zu finden,
Des Bundes, den kein Eid' beſiegelte:
Der freien Wahrheit nur zu leben,
Frieden mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugehn!
Nun unterhandelt mit der trägern Wirklichkeit der Sinn,
Der über Berge, Flüſſe, leicht mich zu dir trug.
Doch ihren Zwiſt verkündet bald ein Seufzer und mit ihm
Entflieht der ſüßen Phantaſieen Traum.
Mein Aug' erhebt ſich zu des ew'gen Himmels Wölbung,
Zu dir, o glänzendes Geſtirn der Nacht!
Und aller Wünſche, aller Hoffnungen
Vergeſſen ſtrömt aus deiner Ewigkeit herab.
Der Sinn verliert ſich in dem Anſchau'n.
Was mein ich nannte, ſchwindet.
Ich gebe mich dem Unermeßlichen dahin.
Ich bin in ihm, bin Alles, bin nur es.
Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet,
Ihm graut vor dem Unendlichen und ſtaunend faßt
Er dieſes Anſchau'ns Tiefe nicht.

Digitized by

Dem Sinne nähert Phantaſie das Ewige.
Vermählt es mit Geſtalt. — Willkommen, ihr,
Erhab'ne Geiſter, hohe Schatten,
Von deren Stirne die Vollendung ſtrahlt.
Er ſchrecket nicht. Ich fühl', es iſt auch meine Heimath,
Der Glanz, der Ernſt, der euch umfließt.
Ha! ſprängen jetzt die Pforten deines Heiligthums,
O Ceres, die du in Eleuſis thronteſt!
Begeiſtrung trunken fühl' ich jetzt
Die Schauer deiner Nähe,
Verſtände deine Offenbarungen.
Ich deutete der Bilder hohen Sinn, vernähme
Die Hymnen bei der Götter Mahle,
Die hohen Sprüche ihres Raths.
Doch deine Hallen ſind verſtummt, o Göttin!
Geflohen iſt der Götter Kreis in den Olymp
Zurück von den entheiligten Altären,
Geflohn von der entweihten Menſchheit Grab
Der Unſchuld Genius, der her ſie zauberte.
Die Weisheit deiner Prieſter ſchweigt. Kein Ton der heil'gen Weih'n
Hat ſich zu uns gerettet und vergebens ſucht
Des Forſchers Neugier mehr, als Liebe
Zur Weisheit. Sie beſitzen die Sucher und verachten dich.
Um ſie zu meiſtern, graben ſie nach Worten,
In die dein hoher Sinn gepräget wär'.
Vergebens! Etwas Staub und Aſche nur erhaſchen ſie,
Worein dein Leben ihnen ewig nimmer wiederkehrt.
Doch unter Moder und Entſeeltem auch gefielen ſich
Die ewigtodten, die genügſamen! — Umſonſt, es blieb
Kein Zeichen deiner Feſte, keines Bildes Spur.
Dem Sohn der Weihe war der hohen Lehren Fülle,
Des unausſprechlichen Gefühles Tiefe viel zu heilig,
Als daß er trock'ne Zeichen ihrer würdigte.
Schon der Gedanke faßt die Seele nicht,
Die außer Zeit und Raum in Ahnung der Unendlichkeit
Verſunken, ſich vergißt und wieder zum Bewußtſein nun
Erwacht. Wer gar davon zu Andern ſprechen wollte,
Spräch' er mit Engelzungen, fühlt der Worte Armuth.
Ihm graut, das Heilige ſo klein gedacht,
Durch ſie ſo klein gemacht zu haben, daß die Red' ihm Sünde deucht,
Und daß er bebend ſich den Mund verſchließt.
Was der Geweihte ſich ſo ſelbſt verbot, verbot ein weiſes
Geſetz den ärmern Geiſtern, das nicht kund zu thun,

Digitized by Google

Was ſie in heil'ger Nacht geſeh'n, gehört, gefühlt.
Daß nicht den Beſſern ſelbſt auch ihres Unfugs Lärm
In ſeiner Andacht ſtört', ihr hohler Wörterkram
Ihn auf das Heil'ge ſelbſt erzürnen machte, dieſes nicht
So in den Koth getreten würde, daß man dem
Gedächtniß gar es anvertraute, daß es nicht
Zum Spielzeug und zur Waare des Sophiſten,
Die er obolenweis verkaufte,
Zu des beredten Heuchlers Mantel, oder gar
Zur Ruthe ſchon des frohen Knaben, und ſo leer
Am Ende würde, daß es nur im Widerhall
Von fremden Zungen ſeines Lebens Wurzel hätte.
Es trugen geizig deine Söhne, Göttin,
Nicht deine Ehr', auf Gaſſ' und Markt, verwahrten ſie
Im innern Heiligthum der Bruſt.
Drum lebteſt du auf ihrem Munde nicht.
Ihr Leben ehrte dich. In ihren Thaten lebſt du noch.
Auch dieſe Nacht vernahm ich, heil'ge Gottheit, Dich.
Dich offenbart oft mir auch deiner Kinder Leben,
Dich ahn' ich oft als Seele ihrer Thaten!
Du biſt der hohe Sinn, der treue Glauben,
Der einer Gottheit, wenn auch Alles untergeht, nicht wankt.

Hauslehrerleben in Frankfurt a. M., von Neujahr 1797 bis Ende 1800.

Was Hegel in den Briefen an Schelling ſo lebhaft wünſchte, einen reicheren literariſchen Apparat, größere Muße und begeiſternden Verkehr mit gleichgeſinnten Freunden, das ſollte ihm in Frankfurt zu Theil werden. Im Herbſt 1796 ging er von Bern zunächſt nach Stuttgart, die Seinigen wiederzuſehen. Dem Bericht ſeiner Schweſter zufolge war er ſehr in ſich gekehrt, faſt trübe und thauete nur in ganz engen Kreiſen zu der Munterkeit auf, die man früher an ihm ſo gern gehabt hatte. Im Januar 1797 trat er ſeine Hofmeiſterſtelle in Frankfurt bei dem Kaufmann Gogel an, der am Roßmarkt wohnte. Seine Lage muß hier ziemlich bequem geweſen ſein. Der Maler Sonnenſchein aus Bern erwähnt in ſeinen Briefen ausdrücklich mit großer Genugthuung, zu hören, daß es ihm ſo gar gutgehe. Vornämlich erhellt aber die ſorgenfreiere, mußevollere Stellung Hegel's aus den großen Arbeiten, welche er hier durch-

Digitized by Google

machte. In derſelben Stadt, welche die Wiege der Göthe'ſchen Poeſie war, ſollte auch das Hegel'ſche Syſtem der Philoſophie ſeine eigentliche Geburtsſtätte feiern.

War Hegel auf dem Gymnaſium Polyhiſtor, auf dem Seminar Republicaner, in der Schweiz Theologe und Hiſtoriker, ſo bildete ſich zu Frankfurt der Drang ſeines ſpeculativen Talents auch zum Entſchluß, nur ihm zu leben. Die politiſche Neigung hat er ſtets behalten und ſeine Philoſophie niemals als etwas dagegen Heterogenes angeſehen.

Allein nicht nur eine wiſſenſchaftliche Muße gewährte ihm Frankfurt, es ſchuf ihm auch eine ſociale Welt, die ihm nach Herz und Geiſt zuſagte. Hier fand er ſeinen Hölderlin, deſſen unglückſelige Kataſtrophe er hier miterleben ſollte. Hier fand er Sinclair, der auch in Tübingen ſtudirt hatte und aus allen Kräften ſich bemühete, den Subjectivismus des Idealismus zu überwinden. Hier fand er deſſen geiſtvollen Freund Zwilling; den Philoſophen Muhrbeck, der ſpäter in Greifswald ſtarb. Hier berührte er ſich mit Berger, mit Erichſon, mit Erhard. Mit Molitor, Ebel und Vogt, welche Bettina's Briefwechſel mit der Günderode uns ſo lebhaft vorführt, hat er, trotz Sinclairs Bekanntſchaft mit ihnen, kein perſönliches Verhältniß gehabt. Sinclair ſchreibt aus Hamburg, am 16. Auguſt 1810 an Hegel ausdrücklich: „Molitor, von dem ich Dir ſchon, meine ich, ſprach, läßt ſich Dir empfehlen. Wiewohl Ihr nicht ganz übereinſtimmen würdet, würdeſt Du doch an ihm und Nicolaus Vogt und Ebel hier einen ſehr intereſſanten Umgang finden."

In demſelben Brief gibt Sinclair über Zwilling nähere Auskunft: „Es ſollte mich ſehr freuen, ſchreibt er, wenn dieſes Band der Wahrheit noch das unſerer alten Freundſchaft befeſtigte, denn die Andern ſind nicht mehr und von denen, die mit uns die Anſicht der Wahrheit gemein hatten, biſt Du mir noch allein geblieben. Ich muß Dir nämlich ſagen, daß Zwilling in der Schlacht bei Wagram am zweiten Tag blieb. Er war Schwadronschef bei Heſſen-Homburgs Huſaren, ſollte Major werden und hatte die größten Ausſichten. Er war in der Armee als der geſchickteſte und tapferſte Offizier bekannt und hatte mehre Coups für ſich ausgeführt. In der Schlacht blieb er am gefährlichſten Platz auf dem linken Flügel,

Digitized by

wo ſein Regiment zwei Drittel ſeiner Offiziere und Mannſchaft verlor. Eine Kartätſchenkugel zerſprang ihm an der Seite und verwundete noch die Umſtehenden. Doch lebte er noch einige Minuten, und als er vom Pferd gefallen und ihn die Huſaren aufhoben und hinter die Front trugen, ſprach er noch bis zuletzt mit ihnen und ſagte: ſie ſollten ihn nur in die Erde ſcharren, lebendig oder todt, damit nicht der Feind, wenn er vordränge, einen Oeſterreichiſchen Offizier mehr fände. Er hatte ſeinen Tod geahnt, zwei Tage vorher ſein Teſtament gemacht und den Abend der erſten Schlacht ſagte er, er würde den andern Tag nicht überleben. In der Nacht noch überfiel er mit ſeiner Diviſion die Sachſen, was das ganze Lager allarmirte, beinah eine gänzliche Deroute hervorgebracht hätte und Napoleon ſelbſt nöthigte, ſich zu Pferde zu ſetzen. Alle dieſe Umſtände habe ich aus den beſten Quellen."

Sinclair lebte mit ſeiner Mutter in Homburg und hatte im Heſſe'ſchen Staatsdienſt verſchiedene Anſtellungen. Er war in der Philoſophie damals Fichtianer, ſuchte ſich aber allmälig ein eigenes Syſtem zu bilden, das er unter dem Titel: Wahrheit und Gewißheit, **1811** in drei Bänden herausgab und **1813** noch eine Schrift über die Behandlung der Phyſik aus dem Standpunct der Metaphyſik hinzufügte. Auch als Poet war er thätig. Mit Erichſon gab er pſeudonym als Criſalin **1803** eine kleine Sammlung von Gedichten: Glauben und Poeſie, bald darauf, in Schiller's Manier, eine Trilogie in drei Theilen, der Cevennenkrieg, heraus. Er muß als derjenige betrachtet werden, der im Gegenſatz zur claſſiſchen Romantik Hölderlins für Hegel der ihm unmittelbar nah ſtehende Repräſentant der chriſtlichen Romantik wurde. Durch den ſpeculativen Myſticismus, in welchen Hegel während ſeiner Schweizer Periode aus dem Rationalismus und Fichtianismus übergegangen war, war er ſolchen Bildungsſtoffen ſehr zugänglich geworden. Sinclair war auch mit Hegel's Familie bekannt und hielt beſonders Chriſtianen ſehr hoch. Er lebte bald in Frankfurt, bald in Homburg und nahm Hölderlin nach dem letzteren Ort hinüber, als derſelbe in ſeinen Wahnſinn verfiel. Sinclair ſtarb plötzlich auf dem Wiener Congreſſe am Schlagfluß (ſ. Varnhagens Denkwürdigkeiten V. 47).

Daß Hegel im Umgang mit Sinclair und Hölderlin in einer

ihn gemüthlich völlig befriedigenden Lage zu dichterischen Versuchen verleitet werden konnte, ist kein Wunder, obwohl er keinen Vers machen konnte. Hegel hatte für die Musik nicht nur im Allgemeinen, sondern auch für die musikalische Seite der Sprache die höchste Empfänglichkeit; er war selbst ein Meister der Prosa, aber in eigener Darstellung das Maaß der Töne herauszuhören, ward ihm unsäglich schwer. So ein großer Unterschied ist zwischen der nachbildnerischsten Reproduction und der Production. Wir haben schon gesehen, wie Hegel's Elegie an Hölderlin trotz des einfachen jambischen Rhythmus eine Menge hybrider Stellen hat. Die Frankfurter noch übrigen Dichtversuche zeigen sämmtlich den Kampf mit dem Metrum und das Unterliegen in demselben. In der Sprache aber erscheint zugleich wieder so viel sonderbar Eigenthümliches, daß wir uns wenigstens einige nähere Vorstellung davon machen müssen. Als ein ächter Faust besaß er damals einen Pudel und machte am 10. December 1798 auf denselben folgende mit einem Fabula docet endigende Verse, welche wahrscheinlich nach seiner Intention Distichen sein sollten:

Er rennt in weiten Kreisen in die Ebne hinein, seine Rückkehr sind wir;
Er sucht in der Erde, er erblickt mich und schon hüpft er wieder an mich. Wo bleibt er?
Nun hat er Gespielen getroffen. Sie necken, fliehen und suchen sich;
Der jetzt jagte, ist nun Flüchtling. Doch sieh, zu weit rennen sie jetzt.
Hieher! Das Wort reißt ihn los vom Instinct und nöthigt ihn zum Herrn.
Doch eine Hündin zieht ihn wieder rechts. Halt!
Zurück! Er hört nicht. Der Stock wartet deiner. Ich seh' ihn nicht mehr.
An der Hecke schleicht er her, das böse Gewissen verzögert die Schritte.
Zu mir! Du kreisest weit um mich, schwänzelst, er muß —
Habt Ihr noch nie gesehen, was es heißt: Müssen? Hier seh't Ihr's. Er kann nicht anders.
Du schreist der Schläge: gehorche dem rufenden Worte des Herrn.

In den meisten dieser formell seltsamen Gebilde herrscht ein erschütternd wehmüthiger Zug. In überschwänglicher Begeisterung will sich Alles zu Licht und Ton auflösen. So schrieb er am 12. December 1798, also zwei Tage nach jener accuraten Beschreibung der Nothwendigkeit des Pudels ein odenartiges Gedicht:

Deine Freunde trauern, o Natur!
Dich tausend gestalteten Proteus
Hat seine Wechselkraft verlassen,
Und ein entseelter Balg

Digitized by Google

Liegt der gealterten Erde Haut,
Aus deren Poren ſonſt Luſt und Seele ſpielte.
Aber auf der wolkenloſen,
Allbewölbenden Bläue
Wandelt in unverſiegendem Glanze
Das Auge der Welt,
Lächelt freundlich der Braut u. ſ. w.

Am 21. Auguſt 1800 beſchrieb er ein Mondſcheinbad:

Gegen des Stromes drängende Wellen
Arbeitet' ich, meinen Platz zu behaupten,
Und, umfaßt von ihrer umliegenden Kühle,
Im Sträuben gegen ſie geſtärkt,
Trat ich triefend an das Ufer.
Aber drüben drang mit trunkenem Geſicht
Luna durch die Düfte ſich hinauf.
Röthet erhitzender Kampf über Erde und Nebel ihre Wange,
Oder erröthet jungfräulich ſie, dem ſterblichen Geſchlechte ſich entblößend?
Herab zu uns und unſern Flächen, Bäumen,
Legt ſie ſchmeichelnd ihre Strahlen an,
Denn die Unſterblichen, nicht ärmer werdend,
Noch niedriger, geben ſich der Erde und leben mit ihr u. ſ. w.

Auch den Frühling beſang er in feinſollenden Stanzen und verflocht mit ſeiner Schilderung den Cerealiſchen Mythos. Wenigſtens der Anfang möge hier ſtehen, weil Wendungen, wie die von einem Drohen des Frühlings, zu merkwürdig ſind:

Der Frühling droht! Es drängt dem äußern Leben,
Wie ihm die Knosp' entgegenſchwillt,
Den Menſchen auch, ſich preiszugeben.
Die Sonne wächst und laut und wild
Hinaus geht aller Sinne Streben! —
Da ſtellſt du noch in uns ein Bild
Hinein, ein höheres, als der Natur Geſtalten,
Das Inn're, das entflieh'n will, feſtzuhalten.

Wohl ſoll der Geiſt mit der Natur ſich einen,
Doch nicht zu raſch noch ungeweiht,
So trennt ſie, die ſich ſchon verbunden meinen,
Noch, hohe Prieſtrin, deine Strengigkeit.
Erſt von der Mutter aufgenommen als die Deinen,
Erſt vor der Königin der Schuld befreit,
Darf Liebe nun verklärt aus dir erglühen,
Dir huldigend, kann nur ihr Glück erblühen.

Digitized by Google

Die hohe Stirne, los der Binden Hülle,
Schmückt nun das Diadem, hervor
Quillt unter, über ihm der Locken Fülle,
Hell ist das Aug'; im Wagen hoch empor
Zieht majestätisch die Gestalt durch's Volksgewühle u. s. w.

Politische Studien.

Von einer Residenzstadt war Hegel aus dem elterlichen Hause als dem eines Beamten nach einer idyllischen Universitätsstadt gekommen; von einer patriarchalisch geschlechtlichen Aristokratie in Bern kam er jetzt nach einer Stadt der mercantilen Geldaristokratie. Zugleich rückte er dem unmittelbaren Schauplatz der politischen Entwicklung wieder näher und fand seine Theilnahme an derselben dadurch gesteigert. Für die Verhältnisse des Erwerbs und Besitzes fesselte ihn besonders England, theils wohl nach dem allgemeinen Zuge, den das vorige Jahrhundert für das Studium seiner Verfassung als einem Ideal empfand, theils auch wohl, weil in keinem Lande Europa's die Formen des Erwerbs und des Eigenthums sich so vielseitig, als gerade in England, ausgebildet haben und dieser Ausbildung in den persönlichen Beziehungen eine eben so reiche Mannigfaltigkeit entspricht. Mit großer Spannung, wie seine Excerpte aus Englischen Zeitungen beweisen, folgte Hegel den Parlamentsverhandlungen über die Armentare als das Almosen, mit welchem die Adel- und Geld-Aristokratie den Ungestüm der subsistenzlosen Menge zu beschwichtigen hoffte. — Auch die Reform des Preußischen Landrechts interessirte ihn sehr. Er schrieb manche Bemerkung darüber nieder z. B. über das Gefängnißwesen: „Es ist gefragt worden, ob die Spanische Mantel- und Fidelstrafe durch das allgemeine Preußische Landrecht abgeschafft sei? Man hat gemeint, daß, so lange die Gefängnisse auf dem Lande und selbst in den mehrsten Städten nur zur Aufnahme der Gefangenen und zur Empfindung der Strafe dienen, damit gegen die Bauern und insonderheit gegen die geringere Classe und das Gesinde nichts ausgerichtet, sondern der Zweck der Strafe gänzlich verfehlt würde, auch dem Lande eine beträchtliche Quantität an Arbeitern entginge, wenn die geringeren Leibesstrafen auf bloßes Gefängniß eingeschränkt

Digitized by Google

sein dürften. Carmer's Antwort lautet: „die Leibesstrafen — als Hindernisse der Veredlung der Moralität in niederen Volksklassen so viel als möglich außer Uebung zu bringen, daß sie durch Modification der ordinairen Gefängnißanstalten entbehrlich würden. Wenn der Arrest durch gänzliche Einsamkeit und Isolirung von aller Communication mit Menschen, durch Abschneidung gewohnter Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, z. B. des Tabacks, durch allerhand der Empfindung widrige, doch der Gesundheit nicht schädliche Lagen und Stellungen und unangenehme saure Arbeiten u. dgl. m. so erschwert würde, daß seine Qualität eine kürzere Dauer gestatte und der Hang zur Trägheit keine Nahrung dabei finde." — Ist dies nicht Irokesen-mäßig, die auf Qualen für ihre gefangenen Feinde sinnen und mit Wollust jede neue Marter ausüben? Die moralische Wollust des Strafens und der Absicht der Besserung ist nicht viel verschieden von der Wollust der Rache, und mit der Absicht der Veredlung sehr abstechend, Grausamkeit zu zeigen, denn nichts abrutirt und macht so abscheulich, als der Anblick derselben. Abschneidung der Communication ist gerecht, denn der Verbrecher hat sich selbst isolirt. Mit kaltem Verstande die Menschen bald als arbeitende und producirende Wesen, bald als zu bessernde Wesen zu betrachten und zu befehligen, wird die ärgste Tyrannei, weil das Beste des Ganzen als Zweck ihnen fremd ist, wenn es nicht gerecht ist."

Alle Gedanken Hegel's über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, über Bedürfniß und Arbeit, über Theilung der Arbeit und Vermögen der Stände, Armenwesen und Polizei, Steuern u. s. w. concentrirten sich endlich in einem glossirenden Commentar, zur Deutschen Uebersetzung von Stewart's Staatswirthschaft, den er vom 19. Februar bis 16. Mai 1799 schrieb und der noch vollständig erhalten ist. Es kommen darin viel großartige Blicke in Politik und Geschichte, viel feine Bemerkungen vor. Stewart war noch ein Anhänger des Mercantilsystems. Mit edlem Pathos, mit einer Fülle interessanter Beispiele bekämpfte Hegel das Todte desselben, indem er inmitten der Concurrenz und im Mechanismus der Arbeit wie des Verkehrs das Gemüth des Menschen zu retten strebte.

Mit Kant's Kritik der praktischen Vernunft hatte Hegel in der Schweiz sich wiederholt beschäftigt. Ein Auszug daraus mit einigen Bemerkungen, wie er ihn früher auf dem Stift auch aus

Digitized by

der Kritik der reinen Vernunft machte, hat sich auch noch erhalten. Als aber Kant 1797 seine Rechtslehre und Tugendlehre herausgab, unterwarf er beide Werke sammt der Metaphysik der Sitten vom 10. August 1798 ab einem strengen Studium. Er wollte sich hier nichts unbegriffen, nichts unerörtert lassen. Nachdem er in seinem Auszug von den Einleitungen zum Besondern fortgegangen war, stellte er im Einzelnen ganz einfach den Kantischen Begriffen die seinigen gegenüber. Er strebte hier schon, die Legalität des positiven Rechts und die Moralität der sich selbst als gut oder böse wissenden Innerlichkeit in einem höheren Begriffe zu vereinigen, den er in diesen Commentaren häufig schlechthin Leben, später Sittlichkeit nannte. Er protestirte gegen die Unterdrückung der Natur bei Kant und gegen die Zerstückelung des Menschen in die durch den Absolutismus des Pflichtbegriffs entstehende Casuistik. Von der Kritik der Tugendlehre ist nur Weniges übrig geblieben, hauptsächlich ein kleinerer Aufsatz in Beziehung auf ihre Möglichkeit und Eintheilung, welche sich an die Kantischen Versuche anschließt, von der Rechtslehre zur Tugendlehre den Uebergang zu finden. Der Commentar zur Metaphysik der Sitten und zur Rechtslehre ist jedoch noch vollständig vorhanden und in seiner ungenirten Kräftigkeit von dem ganzen Reiz solcher absichtslosen Productionen erfüllt, welche man den Handzeichnungen bildender Künstler vergleichen könnte. Aus dem Dualismus von Staat und Kirche suchte er jetzt sich herauszufinden. Kant's Meinung faßte er in folgende Worte zusammen: „Beide, Staat und Kirche, sollen einander in Ruhe lassen und gehen einander nichts an." Hierzu schrieb Hegel: „Wie und wiefern ist diese Trennung möglich? Hat der Staat das Princip des Eigenthums, so ist seinem Gesetze das Gesetz der Kirche zuwider. Sein Gesetz betrifft durchaus bestimmte Rechte, den Menschen sehr unvollständig als einen habenden gedacht, dahingegen in der Kirche der Mensch ein Ganzes ist und der Zweck der Kirche als der sichtbaren, die handelt und Anstalten macht, dahin geht, ihm das Gefühl dieser Ganzheit zu geben und zu erhalten. Im Geist der Kirche handelnd, handelt der Mensch als Ganzes nicht nur gegen einzelne Staatsgesetze, sondern gegen den ganzen Geist derselben, gegen ihr Ganzes. Entweder ist es dem Bürger nicht mit seinem Verhältniß zum Staat oder nicht mit dem zur Kirche Ernst, wenn er in beiden ruhig blei-

Digitized by

ben kann. Die beiden Extreme, Jesuiten und Quäker, haben mit allen beiden Ernst zu machen und sie zu vereinigen gesucht, diese, sich in nichts Staatliches einzulassen, was der Kirche (freilich einer bestimmten, die viel Staatliches zuläßt, Vieles zu Kirchlichem macht, was, weil es Gesetz ist, es nicht ist) zuwider wäre; jene versuchten, den Staat, mit durchgängiger äußerer Unterwerfung unter seine Gesetze durch das Innere ihrer Gewissensfreiheit um alle bürgerlichen Tugenden zu betrügen. Will der Staat fest an seinem Ganzen hängen und mit Gewalt die überströmende Kirche von seinen Ufern abhalten, so wird er unmenschlich und ungeheuer und wird den Fanatismus erzeugen, der, weil er die einzelnen Menschen, die menschlichen Beziehungen in der Macht des Staates, sieht ihn in ihnen und so sie damit zertrümmert. — Ist aber das Princip des Staats ein vollständiges Ganze, so kann Kirche und Staat unmöglich verschieden sein. Was diesem das Gedachte, Herrschende ist, das ist jener eben dasselbe Ganze als ein lebendiges, von der Phantasie dargestelltes. Das Ganze der Kirche ist nur dann ein Fragment, wenn der Mensch im Ganzen in einen besondern Staats- und besondern Kirchenmenschen zertrümmert ist."

Die Bedeutung der Zeitgeschichte überhaupt, ihr Verhältniß zur Zukunft, beschäftigten Hegel lebhaft und er suchte seine Gedanken darüber in allgemeinere Gesichtspuncte zusammenzufassen. So schilderte er die jetzige Weltkrise: „Der immer sich vergrößernde Widerspruch zwischen dem Unbekannten, das die Menschen bewußtlos suchen, und dem Leben, das ihnen angeboten und erlaubt wird und das sie zu dem ihrigen machten, die Sehnsucht derer nach Leben, welche die Natur zur Idee in sich hervorgearbeitet haben, enthalten das Streben gegenseitiger Annäherung. Das Bedürfniß jener im Bewußtsein über das, was sie gefangen hält und das Verlangen das Unbekannte zu bekommen, trifft mit dem Bedürfniß dieser, in's Leben aus ihrer Idee überzugehen, zusammen. Diese können nicht allein leben und allein ist der Mensch immer, wenn er auch seine Natur vor sich selbst dargestellt, diese Darstellung zu seinem Gesellschafter gemacht hat und in ihr sich selbst genießt. Er muß auch das Dargestellte als ein Lebendiges finden. Der Stand des Menschen, den die Zeit in eine innere Welt vertrieben hat, kann entweder, wenn er sich in dieser erhalten will, nur ein im-

Digitized by

merwährender Tod, oder wenn die Natur ihn zum Leben treibt, nur ein Beſtreben ſein, das Negative der beſtehenden Welt aufzuheben, um ſich in ihr zu finden, um leben zu können. Sein Leiden iſt mit Bewußtſein der Schranken verbunden, wegen deren er das Leben, ſo wie es ihm erlaubt wäre, verſchmäht. Er will ſein Leiden, da hingegen das Leiden des Menſchen ohne Reflexion auf ſein Schickſal, ohne Willen iſt, weil er das Negative ehrt, die Schranken in der Form ihres rechtlichen und machthabenden Daſeins als unbezwinglich und ſeine Beſtimmtheiten wie deren Widerſprüche als abſolut nimmt, ihnen auch ſogar, wenn ſie ſeine Triebe verletzen, ſich und Andere aufopfert."

„Die Aufhebung deſſen, was in Anſehung der Natur negativ, in Anſehung des Willens poſitiv iſt, wird weder durch Gewalt, die man ſelbſt ſeinem Schickſal anthut, noch die es von Außen her erfährt, bewirkt. In beiden Fällen bleibt das Schickſal, was es iſt. Die Beſtimmtheit, die Schranke, wird durch Gewalt nicht vom Leben getrennt. Fremde Gewalt iſt Beſonderes gegen Beſonderes, der Raub eines Eigenthums, ein neues Leiden. Die Begeiſterung eines Gebundenen iſt ein ihm ſelbſt furchtbarer Moment, in welchem er ſich verliert, ſein Bewußtſein nur in dem Vergeſſenen wiederfindet."

„Das Gefühl des Widerſpruchs der Natur mit dem beſtehenden Leben iſt das Bedürfniß, daß er gehoben werde, und dies wird er, wenn das beſtehende Leben ſeine Macht und alle ſeine Würde verloren hat, wenn es reines Negatives geworden iſt. Alle Erſcheinungen dieſer Zeit zeigen, daß die Befriedigung im alten Leben ſich nicht mehr findet. Es war eine Beſchränkung auf eine ordnungsvolle Herrſchaft über ſein Eigenthum, ein Beſchauen und Genuß ſeiner völlig unterthänigen kleinen Welt; und dann auch eine dieſe Beſchränkung verſöhnende Selbſtvernichtung und Erhebung im Gedanken an den Himmel. Einestheils hat die Noth der Zeit jenes Eigenthum angegriffen, anderntheils im Luxus die Beſchränkung aufgehoben und in beiden Fällen den Menſchen zum Herrn gemacht und ſeine Macht über die Wirklichkeit zur höchſten. Ueber dieſem dürren Verſtandesleben iſt auf einer Seite das böſe Gewiſſen, ſein Eigenthum, Sachen, zum Abſoluten zu machen, größer geworden, und

Digitized by

damit auf der andern das Leiden der Menſchen. Ein beſſeres Leben hat dieſe Zeit angehaucht. Ihr Drang nährt ſich an dem Thun großer Charaktere einzelner Menſchen, an den Bewegungen ganzer Völker, an der Darſtellung der Natur und des Schickſals durch Dichter. Durch Metaphyſik erhalten die Beſchränkungen ihre Grenzen und ihre Nothwendigkeit im Zuſammenhang des Ganzen. Das beſchränkte Leben als Macht kann nur dann von beſſerem feindlich mit Macht angegriffen werden, wenn dieſes auch zur Macht geworden iſt und Gewalt zu fürchten hat. Als Beſonderes gegen Beſonderes iſt die Natur in ihrem wirklichen Leben der einzige Angriff oder Widerlegung des ſchlechtern Lebens und eine ſolche kann nicht Gegenſtand einer abſichtlichen Thätigkeit ſein. Aber das Beſchränkte kann durch ſeine eigene Wahrheit, die in ihm liegt, angegriffen und mit dieſer in Widerſpruch gebracht werden. Es gründet ſeine Herrſchaft nicht auf Gewalt (Beſonderes gegen Beſonderes), vielmehr auf Allgemeinheit. Dieſe Wahrheit, das Recht, die es ſich vindicirt, muß ihm genommen und demjenigen Theil des Lebens, das gefordert wird, gegeben werden. Dieſe Würde einer Allgemeinheit, eines Rechts iſt, was die Forderung des Leidens (der mit dem Beſtehenden, mit jener Ehre bekleideten Leben in Widerſpruch kommenden Triebe) ſo ſchüchtern als gegen Gewiſſen gehend macht. Dem Poſitiven, dem Beſtehenden, das eine Negation der Natur iſt, wird ſeine Wahrheit, daß Recht ſein ſoll, gelaſſen. Im Deutſchen Reiche iſt die machthabende Allgemeinheit als die Quelle alles Rechts verſchwunden, weil ſie ſich iſolirt, zur beſondern gemacht hat. Die Allgemeinheit iſt deswegen nur noch als Gedanke, nicht als Wirklichkeit mehr vorhanden. Worüber die öffentliche Meinung heller oder dunkler durch Verluſt des Zutrauens entſchieden hat, darüber braucht es wenig, ein klareres Bewußtſein allgemeiner zu machen. Und alle beſtehenden Rechte haben doch allein in dieſem Zuſammenhang mit dem Ganzen ihren Grund, der, weil er ſchon längſt nicht mehr iſt, ſie alle zu beſondern hat werden laſſen."

Allein Hegel blieb nicht bei ſolchen allgemeinen Betrachtungen ſtehen, ſondern äußerte ſeine Theilnahme an Deutſchlands Schickſal in ſehr beſtimmter Weiſe durch Abfaſſung einer politiſchen Flugſchrift, die er 1798 ſchrieb und deren Titel er mannigfach änderte. Erſt ſollte ſie heißen:

Digitized by Google

Daß die Würtemberger Magistrate vom Volk gewählt werden müssen.

Dann setzte er für Volk: von den Bürgern; und zuletzt schrieb er:

Ueber die neuesten inneren Verhältnisse Würtembergs, besonders über die Magistratsverfassung.

Eine Dedication: An das Würtembergische Volk, strich er später. Bis auf einige Fragmente ist diese Schrift nicht mehr vorhanden. Er wollte sie drucken lassen und theilte sie dreien Freunden in Stuttgart mit. Diese gaben ihm noch einige Winke für passende Aenderungen, verstärkten noch seine Materialien, riethen aber am Ende, den Druck zu unterlassen, da die Schrift nicht nur nichts helfen, vielmehr unter den herrschenden Umständen eher schaden würde. Der eine dieser Freunde schrieb aus Stuttgart am 7. August Folgendes: „So lange übrigens nicht andere Einrichtungen in Absicht auf die Gesetzgebung gemacht sind, kommt bei vielen Landtagen gerade so viel heraus, als wenn in 27 Jahren einmal Einer gehalten wird. Sie sind nicht viel mehr, als eine neue Last für das getäuschte Volk. Auch die Entlassung der Landstände, welche Sie ganz allgemein hingelegt haben, ist eben so nichts weniger, als willkürlich. — Freilich liebster Freund, ist unser Ansehen tief herabgesunken. Die Sachwalter der großen Nation haben die heiligsten Rechte der Menschheit der Verachtung und dem Hohn unserer Feinde Preis gegeben. Ich kenne keine Rache, die ihrem Verbrechen angemessen wäre. Unter diesen Umständen würde auch die Bekanntmachung Ihres Aufsatzes für uns mehr ein Uebel, als eine Wohlthat sein."

Die Grundsätze der Schrift schwankten zwischen denen der Rousseau'schen Politik, welcher Hegel in Tübingen huldigte, und zwischen der Platonischen eines idealen und realen Standes, zu welcher er sich in Frankfurt wandte, und suchten die Einheit und Gleichheit mit der Mannigfaltigkeit des Besonderen in einer neuen Organisation der Würtembergischen Landstände auszugleichen. Der schöne Eingang lautete so:

„Es wäre einmal Zeit, daß das Würtembergische Volk aus seinem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, aus seiner Abwechslung von Erwartung und von Täuschung in seiner Erwartung herausträte. Ich will nicht sagen, daß es auch Zeit wäre,

Digitized by

daß Jeder, der in einer Veränderung der Dinge oder in der Erhaltung des Alten nur seinen beschränkten Nutzen oder den Nutzen seines Standes wünscht, nur seine Eitelkeit um Rath frägt, — jene dürftigen Wünsche aufgäbe, diese kleinlichen Sorgen fahren ließe und die Sorge fürs Allgemeine sich auf die Seele bände. Für die Menschen von besseren Wünschen, reinerem Eifer, wäre es besonders Zeit, ihrem unbestimmten Willen die Theile der Verfassung vorzuhalten, welche auf Ungerechtigkeit gegründet sind, und auf die nothwendige Veränderung solcher Theile ihre Wirksamkeit zu richten."

„Die ruhige Genügsamkeit an dem Wirklichen, die Hoffnungslosigkeit, die geduldige Ergebung in ein zu großes, allgewaltiges Schicksal, ist in Hoffnung, in Erwartung, in Muth zu etwas Anderem übergegangen. Das Bild besserer, gerechterer Zeiten ist lebhaft in die Seelen der Menschen gekommen, und eine Sehnsucht, ein Seufzen nach einem reinern, freieren Zustande hat alle Gemüther bewegt und mit der Wirklichkeit entzweit. Der Drang, die dürftigen Schranken zu durchbrechen, hat seine Hoffnungen an jedes Ereigniß, an jeden Schimmer, selbst an Frevelthaten geheftet. Woher könnten die Würtemberger gerechtere Hülfe erwarten, als von der Versammlung ihrer Landstände? Das Aufschieben der Befriedigung dieser Hoffnungen, die Zeit kann jene Sehnsucht nur läutern, aber sie wird den Trieb nach dem, was einem wahren Bedürfniß abhilft, nur verstärken, jene Sehnsucht wird sich durch die Zögerung nur desto tiefer in die Herzen einfressen. Sie ist kein zufälliger Schwindel, der vorübergeht. Nennt sie einen Fieberparoxysmus, aber er endigt nur mit dem Tode, oder wenn die kranke Materie ausgeschwitzt ist. Er ist eine Anstrengung der noch gesunden Kraft, das Uebel auszutreiben."

„Allgemein und tief ist das Gefühl, daß das Staatsgebäude, so wie es jetzt noch besteht, unhaltbar ist. Allgemein ist die Aengstlichkeit, daß es zusammenstürzen und in seinem Falle Jeden verwunden werde. Soll mit jener Ueberzeugung im Herzen, diese Furcht so mächtig werden, daß man es aufs gute Glück ankommen lassen will, was umstürzt, was erhalten werden, was stehen oder was fallen möge? Soll man nicht das Unhaltbare selbst verlassen wollen? Mit ruhigem Blick untersuchen, was zu dem Unhaltbaren gehört? Gerechtigkeit ist in dieser Beurtheilung der einzige Maaßstab; der Muth, Ge-

Digitized by

rechtigkeit zu üben, die einzige Macht, die das Wankende mit Ehre und Ruhm vollends wegſchaffen und einen geſicherten Zuſtand hervorbringen kann. Wie blind ſind diejenigen, die glauben mögen, daß Einrichtungen, Verfaſſungen, Geſetze, die mit den Sitten, den Bedürfniſſen, der Meinung der Menſchen nicht mehr zuſammenſtimmen, aus denen der Geiſt entfloben iſt, länger beſtehen; daß Formen, an denen Verſtand und Empfindung kein Intereſſe mehr nimmt, mächtig genug ſeien, länger das Band eines Volkes auszumachen! — Alle Verſuche, Verhältniſſen, Theilen einer Verfaſſung, aus welchen der Glaube entwichen iſt, Zutrauen zu verſchaffen, die Todtengräber mit ſchönen Worten zu übertünchen, bedecken nicht nur die ſinnreichen Erfinder mit Schande, ſondern bereiten einen viel fürchterlicheren Ausbruch, in welchem dem Bedürfniß der Verbeſſerung ſich die Rache beigeſellt und die immer getäuſchte, unterdrückte Menge an der Unredlichkeit auch Strafe nimmt. Bei dem Gefühl eines Wankens der Dinge ſonſt nichts thun, als getroſt und blind den Zuſammenſturz des alten, überall angebrochenen, in ſeinen Wurzeln angegriffenen Gebäudes zu erwarten und ſich von dem einſtürzenden Gebälk zerſchmettern zu laſſen, iſt eben ſo ſehr gegen alle Klugheit, als gegen die Ehre." —

„Wenn eine Veränderung geſchehen ſoll, ſo muß etwas verändert werden. Eine ſo fahle Wahrheit iſt darum nöthig geſagt zu werden, weil die Angſt, die muß, von dem Muthe, der will, dadurch ſich unterſcheidet, daß die Menſchen, die von jener getrieben werden, zwar die Nothwendigkeit einer Veränderung wohl fühlen und zugeben, aber, wenn ein Anfang gemacht werden ſoll, doch die Schwachheit zeigen, Alles behalten zu wollen, in deſſen Beſitz ſie ſich befinden; — wie ein Verſchwender, der in der Nothwendigkeit iſt, ſeine Ausgaben zu beſchränken, aber jeden Artikel ſeiner bisherigen Bedürfniſſe, von deſſen Beſchneidung man ihm ſpricht, unentbehrlich findet, nichts aufgeben will, bis ihm endlich ſein Unentbehrliches, wie das Entbehrliche genommen wird. Das Schauſpiel einer ſolchen Schwäche darf ein Volk, dürfen Deutſche nicht geben. Nach kalter Ueberzeugung, daß eine Veränderung nothwendig iſt, dürfen ſie ſich nun nicht fürchten, mit der Unterſuchung in's Einzelne zu gehen und, was ſie Ungerechtes finden, deſſen Abſtellung muß der, der Unrecht

Digitized by Google

leidet, fordern, und der, der im ungerechten Beſitz iſt, muß ihn freiwillig aufopfern."

„Dieſe Stärke, ſich über ſein kleines Intereſſe zur Gerechtigkeit erheben zu können, wird bei der folgenden Unterſuchung eben ſo ſehr vorausgeſetzt, als die Redlichkeit, es zu wollen und es nicht nur vorzugeben. Nur zu oft liegt hinter den Wünſchen und dem Eifer für's allgemeine Beſte der Vorbehalt verborgen: ſoweit es mit unſerm Intereſſe übereinſtimmt. Eine ſolche Bereitwilligkeit, zu allen Verbeſſerungen das Jawort zu geben, erſchrickt, erblaßt, ſobald auch einmal eine Anforderung an dieſe Bereitwilligkeit ſelbſt gemacht wird. Fern von dieſer Heuchelei fange jeder Einzelne, jeder Stand, ehe er Forderungen an Andere macht, ehe er die Urſache des Uebels außer ſich ſucht, bei ſich ſelbſt damit an, ſeine Verhältniſſe, ſeine Rechte abzuwägen; und wenn er ſich im Beſitz ungleicher Rechte findet, ſo ſtrebe er darnach, ſich in's Gleichgewicht mit den übrigen zu ſetzen."

Wiederaufnahme der Kritik der poſitiven Religion.

Die politiſchen Studien machten **1799** und **1800** denen über die Religion wieder Raum, inſofern Hegel ſein altes Thema, die Kritik des Begriffs der poſitiven Religion, wieder aufnahm. Es ſcheint aber, als wenn er dieſe Arbeit jetzt mit größerer Milde, mit Anerkennung der Nothwendigkeit des Poſitiven, vorzüglich nach der religionsphiloſophiſchen Seite hin behandelt habe. Ja, es iſt möglich, daß er den Begriff der Religion mit Beziehung auf ſein Syſtem der geſammten Philoſophie, woran er in dieſen Jahren arbeitete, in einem Manuſcript entwickelte, von welchem noch einige mit Buchſtaben bezeichnete Bogen vorhanden ſind; der Mitte September **1800** vollendete Schluß lautet folgender Maaßen:

„Das denkende Leben hebt aus der Geſtalt, aus dem Sterblichen, Vergänglichen, unendlich Entgegengeſetzten, ſich Bekämpfenden heraus das Lebendige, vom Vergehen Freie, die Beziehung ohne das Todte und ſich Tödtende der Mannigfaltigkeit, nicht eine Einheit, eine gedachte Beziehung, ſondern alllebendiges, allkräftiges, unendliches Leben und nennt es Gott. Dieſe Erhebung des Menſchen, nicht vom Endlichen zum Unendlichen, — denn dies ſind nur Pro-

ducte der bloßen Reflexion und als ſolche iſt ihre Trennung abſolut —, ſondern vom endlichen Leben zum unendlichen Leben iſt Religion. Das unendliche Leben kann man einen Geiſt nennen, im Gegenſatz der abſtracten Vielheit, denn Geiſt iſt die lebendige Einigkeit des Mannigfaltigen im Gegenſatz als ſeine Geſtalt, nicht im Gegenſatz gegen daſſelbe als von ihm getrennte todte, bloße Vielheit, denn alsdann wäre er die bloße Einheit, die Geſetz heißt und ein blos Gedachtes, Unlebendiges iſt. Der Geiſt iſt belebendes Geſetz in Vereinigung mit dem Mannigfaltigen, das alsdann ein Belebtes iſt. Wenn der Menſch dieſe belebte Mannigfaltigkeit als eine Menge von Vielen zugleich ſetzt und doch in Verbindung mit dem Belebenden, ſo werden dieſe Einzelleben Organe, das Ganze wird ein unendliches All des Lebens. Wenn er das unendliche Leben als Geiſt des Ganzen zugleich außer ſich, weil er ſelbſt ein Beſchränktes iſt, ſetzt, ſich ſelbſt zugleich außer ſich, den Beſchränkten, ſetzt, und ſich zum Lebendigen emporhebt, auf's Innigſte ſich mit ihm vereinigt, ſo betet er Gott an."

„Wenn ſchon das Mannigfaltige nicht als ſolches hier mehr geſetzt iſt, ſondern zugleich durchaus in Beziehung auf den lebendigen Geiſt, als belebt, als Organ vorkommt, ſo würde damit eben noch etwas ausgeſchloſſen, und bliebe demnach eine Unvollſtändigkeit und eine Entgegenſetzung, nämlich das Todte. Mit andern Worten: wenn das Mannigfaltige nur als Organ in Beziehung geſetzt wird, ſo iſt die Entgegenſetzung ſelbſt ausgeſchloſſen, aber das Leben kann eben nicht als Vereinigung, Beziehung allein, ſondern muß zugleich als Entgegenſetzung betrachtet werden. Wenn ich ſage: es iſt die Verbindung der Entgegenſetzung und Beziehung, ſo kann dieſe Verbindung ſelbſt wieder iſolirt und eingewendet werden, daß die Nichtverbindung entgegenſtünde. Ich müßte mich ausdrücken: das Leben ſei die Verbindung der Verbindung und der Nichtverbindung. D. h. jeder Ausdruck iſt Product der Reflexion und ſonach kann von jedem als einem geſetzten aufgezeigt werden, daß damit, daß etwas geſetzt wird, zugleich ein Anderes nicht geſetzt, ausgeſchloſſen iſt. Dieſem Fortgetriebenwerden ohne Ruhepunct muß aber ein für allemal dadurch geſteuert werden, daß nicht vergeſſen wird, daß im lebendigen Ganzen der Tod, die Entgegenſetzung, der Verſtand zugleich geſetzt iſt, nämlich als Mannigfaltiges, das le-

Digitized by Google

bendig iſt und als lebendiges ſich als ein Ganzes ſetzen kann, wodurch es zugleich ein Theil iſt, d. h. für welches es Todtes gibt, und welches ſelbſt für Anderes todt iſt. Dieſes Theilſein des Lebendigen hebt ſich in der Religion auf. Das beſchränkte Leben erhebt ſich zum Unendlichen und nur dadurch, daß das Endliche ſelbſt Leben iſt, trägt es die Möglichkeit in ſich, zum unendlichen Leben ſich zu erheben. Die Philoſophie muß eben darum mit der Religion aufhören, weil jene ein Denken iſt, alſo einen Gegenſatz hat, theils des Nichtdenkenden, theils des Denkenden und des Gedachten. Sie hat in allem Endlichen die Endlichkeit aufzuzeigen und durch Vernunft die Vervollſtändigung deſſelben zu fordern."

Von dieſer abſtracten Beſchreibung der Religion, welche ſich auf den Ausdruck der Lebendigkeit capricirt, müſſen wir bis zu dem nun mitzutheilenden Schluß eine Entwicklung annehmen, welche bis ſo weit gelangt war, den Cultus darzuſtellen und für ihn die Nothwendigkeit eines objectiven Mittelpunctes zu erweiſen. „Allen Völkern war er die Morgengegend des Tempels, und für die Verehrer eines unſichtbaren Gottes nur dies Geſtaltloſe des beſtimmten Raums, nur ein Platz. Aber dies blos Entgegengeſetzte, rein Objective, blos Räumliche, muß nicht nothwendig in dieſer Unvollſtändigkeit der völligen Objectivität bleiben; es kann ſelbſt, als für ſich beſtehend, durch die Geſtalt zur eigenen Subjectivität zurückkehren. Göttliches Gefühl, das Unendliche vom Endlichen gefühlt, wird erſt dadurch vervollſtändigt, daß Reflexion hinzukommt, über ihm verweilt. Ein Verhältniß derſelben zum Gefühl iſt aber nur ein Erkennen deſſelben als eines Subjectiven, nur ein Bewußtſein des Gefühls, getrennte Reflexion über dem getrennten Gefühl. Die reine räumliche Objectivität gibt den Vereinigungspunct für Viele, und die geſtaltete Objectivität iſt zugleich durch die mit ihr verbundene Subjectivität nicht eine wirkliche, ſondern nur mögliche. Und damit iſt auch, ſo wie oben die Antinomie der Zeit, der Moment und die Zeit des Lebens, als nothwendig geſetzt wurde, die objective Antinomie in Anſehung des Gegenſtandes geſetzt. Das in der Unermeßlichkeit des Raums unendliche Weſen iſt zugleich im beſtimmten Raum, etwa wie in dem:

Den aller Himmel Himmel nicht umſchloß,
Der liegt nun in Mariä Schooß.

Digitized by

„Im religiösen Leben wurde sein Verhältniß zu Objecten, sein Handeln als ein Beleben derselben aufgezeigt, aber an sein Schicksal erinnert, vermöge dessen es auch Objectives als Objectives müsse bestehen lassen oder gar selbst Lebendiges zu Objecten machen. Es kann sein, daß dies Object machen nur für den Moment sein muß, daß das Leben sich davon wieder entfernt, sich selbst davon frei macht und das Unterdrückte seinem eigenen Leben und dessen Auferstehung überläßt. Aber es ist nothwendig, daß es auch den Objecten die Objectivität bis zur gänzlichen Vernichtung behält. Bei aller durch die bisherigen Vervollständigungen gezeigten vermehrten religiösen Vereinigung kann noch Heuchelei stattfinden, nämlich durch besonderes, für sich zurückbehaltenes Eigenthum. Mit dem festen Haben von Dingen hätte der Mensch die — negativ ausgedrückte — Bedingung der Religion nicht erfüllt, nämlich von absoluter Objectivität frei zu sein, sich über endliches Leben erhoben zu haben. Er wäre unfähig der Vereinigung mit dem unendlichen Leben, weil er noch für sich etwas behalten, noch in einem Beherrschen begriffen, oder unter einer Abhängigkeit befangen wäre. Und darum gibt er von seinem Eigenthum, dessen Nothwendigkeit sein Schicksal ist, als Opfer hin; nur Einiges, denn sein Schicksal ist nothwendig und kann nicht aufgehoben werden. Er vernichtet einen Theil auch vor der Gottheit; der Vernichtung des Uebrigen nimmt er durch Gemeinschaftlichkeit mit Freunden die Besonderheit, so viel als möglich, und dadurch, daß sie ein zweckloser Ueberfluß ist. Durch dies Vernichten um des Vernichtens willen macht er sein sonstiges particuläres Verhältniß des zweckmäßigen Vernichtens gut und hat zugleich die Objectivität der Objecte durch eine auf sich nicht bezogene Vernichtung, ihre völlige Beziehungslosigkeit, den Tod, vollendet. Wenn schon die Nothwendigkeit einer beziehenden Vernichtung der Objecte bleibt, so kommt doch dies zwecklose Vernichten um des Vernichtens willen zuweilen vor, das sich als das einzig religiöse zu absoluten Objecten beweist."

„Es braucht nur noch kurz berührt zu werden, daß die übrige äußere räumliche Umgebung als eine nothwendige Begrenzung nicht sowohl durch zwecklose Schönheit selbst beschäftigen darf, als durch zweckmäßige Verschönerung auf ein Anderes zu deuten hat, und daß es das Wesen des Gottesdienstes ist, die beschauende oder denkende Betrachtung des objectiven Gottes aufzuheben oder

Digitized by Google

vielmehr mit Subjectivität in lebendiger Freude zu verschmelzen: des Gesanges, der körperlichen Bewegungen, einer Art von subjectiver Aeußerung, die, wie die tönende Rede, durch Regel objectiv und schön, zum Tanz werden kann, einer Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen, der Anordnung des Darbringens, des Opferns u. s. w. Auch erfordert diese Mehrheit der Aeußerungen und der Aeußernden Einheit, Ordnung, die als Lebendes ein Ordnender, Befehlender ist, ein Priester, welcher, wenn ein bedürfnißvolles äußeres Leben der Menschen sich sehr gesondert hat, gleichfalls ein ausgesondertes wird; anderer Folgen und deren Vervollständigungen nicht zu gedenken."

„Diese vollständigere Vereinigung in der Religion, eine solche Erhebung des endlichen Lebens zum unendlichen, daß so wenig Endliches, Beschränktes d. h. rein Objectives oder rein Subjectives, als möglich übrig bleibe, daß jede selbst in dieser Erhebung und Vervollständigung entsprungene Gegensetzung wieder vervollständigt werde, ist nicht absolut nothwendig. Religion ist Erhebung des Endlichen zum Unendlichen und eine solche ist nothwendig, denn jenes ist bedingt durch dieses. Aber auf welcher Stufe der Entgegensetzung und Vereinigung die bestimmte Natur eines Geschlechts von Menschen stehen bleibe, ist zufällig in Rücksicht auf die unbestimmte Natur. Die vollkommenste Vollständigkeit ist bei Völkern möglich, deren Leben so wenig als möglich zerrissen und zertrennt ist d. h. bei glücklichen. Unglücklichere können nicht jene Stufen erreichen, sondern müssen in der Trennung um Erhaltung eines Gliedes derselben, um Selbstständigkeit sich bekümmern. Sie dürfen diese nicht verlieren, ihr höchster Stolz muß sein, die Trennung fest und das Eine zu erhalten, man mag dies nun von Seiten der Subjectivität als Selbstständigkeit betrachten, oder von der andern als fremdes, entferntes, unerreichbares Object. Beides scheint nebeneinander verträglich zu sein, so nothwendig es ist, daß, je stärker die Trennung, desto reiner das Ich und desto weiter zugleich das Object über und fern dem Menschen ist; daß, je größer und abgeschiedener das Innere, desto größer und abgeschiedener das Aeußere, und, wenn das letztere als das Selbstständige gesetzt wird, desto unterjochter der Mensch scheinen muß. Aber gerade dies Beherrschtwerden von dem übergroßen Object ist, was als Beziehung festgehalten wird.

Digitized by Google

Es ist zufällig, welche Seite das Bewußtsein aufgreift, ob die, einen Gott zu fürchten, der unendlich über aller Himmel Himmel, über aller Verbindung Angehören erhaben, über der Natur schwebend, übermächtig sei; — oder sich als reines Ich über den Trümmern dieses Leibes und den leuchtenden Sonnen, über den tausendmal-tausend Weltkörpern, über den so viele Mal neuen Sonnensystemen, als eurer alle sind, ihr leuchtenden Sonnen — zu setzen. Wenn die Trennung unendlich ist, so ist das Fixiren des Subjectiven oder Objectiven gleichgültig, aber die Entgegensetzung bleibt, absolutes Endliches gegen absolutes Unendliches. Die Erhebung des endlichen Lebens zu dem unendlichen könnte eine Erhebung nur über endliches Leben sein. Das Unendliche ist (dann) das Vollständigste, insofern es der Totalität d. h. der Unendlichkeit des Endlichen, entgegengesetzt, nicht insofern diese Entgegensetzung in schöner Vereinigung aufgehoben wäre, sondern insofern die Vereinigung aufgehoben ist, und die Entgegensetzung ein Schweben des Ich über aller Natur oder die Abhängigkeit, richtiger, Beziehung auf ein Wesen über aller Natur ist. Diese Religion kann erhaben und fürchterlich erhaben, aber nicht schön menschlich sein; und so ist die Seligkeit, in welcher das Ich Alles, Alles entgegengesetzt, unter seinen Füßen hat, eine Erscheinung der Zeit, gleichbedeutend im Grunde mit der, von einem fremden Wesen, das nicht Mensch werden kann, abzuhängen, oder wenn es dies, also in der Zeit, geworden wäre, auch in dieser Vereinigung ein absolut besonderes, nur ein absolutes Eins bliebe — das Würdigste, Edelste, wenn die Vereinigung mit der Zeit unedel und niederträchtig wäre."

Am 14. September 1800.

Das System.

Indem Hegel allerdings von ganz bestimmten Aufgaben, von concreten Bedürfnissen ausging, erhob er sich in seiner Bildung unvermerkt zum Allgemeinen, zur Untersuchung der Principien. Er war nicht mit der Absicht an die Wissenschaft herangegangen, ein System zu erfinden. Das Streben nach einem solchen war ihm ganz allmälig entstanden. Man darf wohl annehmen, daß die reißend schnelle Entwicklung seines jüngeren Freundes Schelling ihm für die

Digitized by

Concentration auf das Syſtematiſche einen gewaltigen Anſtoß gab und ihn zu verſchwiegenem Wetteifer anfachte. Aus den zufällig noch vorhandenen Buchhändlerrechnungen, welche Hegel in Frankfurt bezahlte, erſehen wir, daß er vorzüglich Schellings Schriften und Griechiſche Claſſiker in den beſten, neueſten Ausgaben kaufte. Beſonders muß er den Platon und Sextus Empirikus viel ſtudirt haben. Zweierlei Puncte ſtanden bei ihm im Unterſchied von Schelling ſogleich feſt, die Selbſtſtändigkeit des Begriffs des Logiſchen und des Geiſtes. Aus dieſer Eigenthümlichkeit mußte ihm aber für das Verhältniß beider Begriffe zu dem der Natur, namentlich Schelling's Metamorphoſen gegenüber, ein harter Kampf erwachſen. Hegel unterſchied ſich aber auch in der Bearbeitung von Schelling. Dieſer nahm die ſubjective Verwicklung, die individuelle Trübheit des Aufringens zu einem höheren Standpunct noch in ſeine Producte mit hinein, wodurch ſie für weichere, zum Phantaſtiſchen neigende Naturen ſo unendlich reizend ſind. Hegel dagegen ſtrebte mit männlicher Kraft, eine plaſtiſche Strenge, eine unverfehlbare Beſtimmtheit des Ausdrucks zu erreichen.

Es gibt keine ſchiefere und ſeichtere Vorſtellung von Hegel's Philoſophie, als die, welche nur Kritik oder nur Logik darin ſieht, etwa noch mit dem Zuſatz, daß Hegel's Logik freilich nicht die eines geſunden Verſtandes, ſondern, da ſie mit der Metaphyſik ſich identificire und den Begriff für das Schöpferiſche erkläre, die einer höchſt abenteuerlichen, überſpannten Neuplatonik ſei, welche ſogar ſpeculative Theologie zu ſein ſich anmaaße. Hegel's Syſtem iſt vielmehr Philoſophie des Geiſtes in dem Sinn, daß bei ihm der Begriff des Geiſtes allein auch den der Natur und der Idee als logiſcher erſt möglich macht. Der Ausdruck Idee iſt, weil er auch den Inhalt der Philoſophie überhaupt bezeichnet, allerdings ein leicht mißverſtändlicher. Es gehört zum philoſophiſchen Metier, die Unterſchiede ſeines Werthes kennen zu lernen. Daß Hegel den Begriff der Idee in ihrer abſtracten Form, welche er die logiſche nannte, an und für ſich entwickelte (was Schelling wohl lemmatiſch und ſupplementariſch, aber nie im organiſchen Zuſammenhang aller logiſchen Beſtimmungen that), war bei ihm die nothwendige Folge davon, daß er den Begriff eben in ihrer concreteſten Form, in der des Geiſtes, faßte. Dieſe real productive, alle anderen Formen actu integrirende

Form mußte aber bei ihm, in der subjectiven Geschichte seines Denkens, als das Letzte, was auch das Erste ist, den Anfang machen. Daher sehen wir Hegel gar nicht, wie man nach manchen Schilderungen seiner Philosophie erwarten sollte, in seiner Jünglingsperiode mit einem dürren, logischen Schematismus sich beschäftigen und dessen Kategorien den äußerlich aufgegriffenen Reichthum des Universums mechanisch einordnen, sondern wir sehen einen gemüthvollen Menschen, der in ungeheurem Wissensdrang sich mit einer gewissen Gleichmäßigkeit um Alles kümmert, dem aber besonders die Geschichte als das Werk des Geistes und die Religion als die universellste Form der Vorstellung, welche sich der geschichtlich erscheinende Geist von seinem Wesen macht, durch das Herz gehen. Hieraus begreift sich auch der Grimm, mit welchem Hegel die äußerliche Verstandestheologie in sich niederkämpfte, und der mystische Zug, der sich eine Zeitlang in ihm fixirte. Es war daher bei Hegel von vorn herein Alles anders, als bei Schelling. Die theilweise Gemeinschaftlichkeit der Terminologie darf über ihre specifische Differenz so wenig täuschen, als der mehrjährige persönliche Umgang, in welchem sie gestanden haben.

Nachdem Hegel einmal aus seiner theologischen Beschränktheit mit entschiedenem Bewußtsein herausgetreten war und seinen Beruf zur Speculation erkannt hatte, bearbeitete er die Philosophie immer nur als Ganzes, als System. Von seinen ersten Versuchen, deren keinen er ganz zu Ende geführt zu haben scheint, können wir uns aus einigen sibyllinischen Resten nur eine unzureichende Vorstellung machen. Es geht daraus so viel hervor, daß seine Speculation anfänglich einen theosophischen Charakter hatte, in welchem aber die Energie des dialektischen Denkens mit der Bildlichkeit der gnostischen Anschauungsformen in arge Entzweiung gerieth und bald zu einer reineren, logischeren Form nöthigte. Noch ist ein bedeutendes Fragment einer solchen Arbeit über, welche vom göttlichen Dreieck handelte. Diese geometrisirende Vorstellungsweise war durch Fr. Baader damals wieder in Anregung gebracht und Hegel ging in seiner Bildung auch durch diese Form hindurch. Indem er sie aber mit wissenschaftlichem Ernst durchdringen, nicht blos an ihr mit mystischer Spielerei sich ergötzen wollte, mußte er sie nach ihrer geometrischen Bestimmtheit, also gerade nach dem Eigen-

Digitized by Google

thümlichsten ihrer Form, zu Grunde richten. Sein dialektischer Geist hatte an einem einfachen Dreieck nicht genug. Er construirte, das Leben der Idee auszudrücken, ein Dreieck von Dreiecken, welche er sich in der Weise durcheinander hindurchbewegen ließ, daß ein jedes nicht nur überhaupt einmal Extrem und einmal Mitte wurde, sondern daß es auch in sich mit jeder seiner Seiten diesen Proceß durchmachen mußte. Um aber in dieser Härte und Craßheit der Anschauung doch auch wieder die ideelle Weichheit der Einheit, die Flüssigkeit der als Triangel und Seiten vorgestellten Unterschiede zu erkennen, ging er consequent zu der weiteren Barbarei fort, die Totalität als über den Dreiecken und ihrem Proceß ruhendes Viereck auszudrücken. Das Interessante dieses Fragments, welches bei der Construction des Thieres abbricht, besteht vorzüglich in dem energischen Conflict der Hölzernheit der Form mit der Lebendigkeit der Dialektik des Inhalts. Es mußte Hegel die Unmöglichkeit beweisen, das Wahrhafte für die Erkenntniß in einer anderen, als logischen Bestimmtheit, ohne Gewaltsamkeit und wüste Halbphantasie darzustellen.

Insofern war diese Arbeit für Hegel vielleicht die furchtbarste und fruchtbarste Anstrengung. Allein auch in Ansehung des Inhalts förderte sie ihn in der Hinsicht, daß er mit ihr die Vorstellung der Trinität als der fundamentalen der christlichen Kirche speculativ zu durchdringen begann. Ein genaueres Bekanntwerden mit den deutschen Mystikern des Mittelalters und ihrer tiefsinnigen Sprache unterstützte ihn darin. Schon am Ausgang der Schweizerperiode finden sich unter Hegel's Papieren Excerpte von Stellen aus Meister Eckart und Tauler, die er sich aus Literaturzeitungen abschrieb. Indem er aber in die Gnosis sich einließ, drängte sich ihm der Begriff des Geistes als derjenige entgegen, der, weil er der Totalbegriff ist, im Grunde allem Vorstellen entflieht. Liebe, meinte er, wäre für den Begriff Gottes ein angemessenerer, verständlicherer Ausdruck, aber Geist sei tiefer.

Nach solchen Experimenten scheint Hegel sich zu einer umfassenden von Anfang bis zu Ende ausgeführten Systematik erhoben zu haben. Es findet sich ein Manuscript von 102 Bogen vor, dessen Anfang fehlt. Es beginnt mit dem Begriff des abstracten Seins, enthält die ganze Logik, Metaphysik und Naturphilosophie

Digitized by

bis zum Begriff der organiſchen Natur, der nicht ausgeführt iſt. Dann findet ſich noch auf demſelben Papier, in derſelben Weiſe, einige 30 Bogen ſtark, das Syſtem der Sittlichkeit. In dieſen Manuſcripten beſitzen wir die älteſte, urſprünglichſte Geſtalt des Hegel'ſchen Syſtems. Die Philoſophie war ihm das Selbſterkennen des Proceſſes des Abſoluten, welches als reine Idealität von dem Wechſel der quantitativen Differenz des Werdens, der dem Endlichen angehört, nicht afficirt wird. Der Unterſchied der reinen Idee, der Natur und des Geiſtes als des geſchichtlichen iſt in der totalen Totalität des in ihnen gegenwärtigen abſoluten Geiſtes aufgehoben. Soll das Abſolute:

1) nach ſeinem rein ideellen Inſichſein begriffen werden, ſo ſind für daſſelbe keine andere Beſtimmungen, als die des Seins und Denkens überhaupt, möglich. Abgeſehen von der Welt, als der Erſcheinung, zu welcher das Abſolute ſich eben ſo ewig entäußert, als es dieſelbe auch wieder in die einfache Einheit mit ſich zurücknimmt, iſt es nur die reale Möglichkeit des Univerſums und ſeines Proceſſes. Seinem wahren Begriff, ſeiner Wirklichkeit nach kann das Abſolute erſt in dem freien Durchgang durch ſeine Realiſation und in der eben ſo freien Zurücknahme derſelben in ſich erkannt werden. In jener reinen Idealität iſt es zwar ſchon Totalität, aber erſt an ſich. Es iſt der Begriff der Einheit des Begriffs und ſeiner Realität, aber erſt der Begriff. Es iſt abſtract.

2) Die Realiſation der Einheit des Begriffs und ſeiner Realität, das Setzen der unmittelbaren Einheit des Denkens und Seins als Realität, iſt die Natur. Die Idee als ſolche iſt auch Identität des Denkens und Seins, aber in der Form nur des Denkens; die Natur iſt dieſelbe Identität, aber in der Form des Seins. An ſich iſt auch die Natur Geiſt, denn es iſt der Geiſt, welcher ſie als ſein Anderes, θάτερον, ſetzt, ohne daß dies Ganze ſich ſelbſt für ſich als Geiſt erkennte. In der Natur ſchaut das Abſolute ſich an, allein weil ſein Erkennen in ihr nur ein äußerliches bleibt, ſo iſt die Anſchauung der Idealität in der realen Exiſtenz auch nur für den erkennenden Geiſt, nicht für die Natur.

3) Aber aus der Natur geht der Geiſt als Geiſt für ſich ſelbſt hervor, weil es ſein Weſen iſt, das Erkennen als Selbſterkennen zu produciren, in der Natur aber das Erkennen außer ſich

Digitized by Google

und im Unterſchiede von ſich nicht unmittelbar mit ſich identiſch iſt. In dem Unterſchied von ſich als Natur iſt der Geiſt zwar objectiv realiſirt, aber nicht als Geiſt, nicht ſo, daß die objective Exiſtenz ſelbſt wieder für ſich ſeiende Subjectivität wäre. Die einfache Verdoppelung ſeiner ſelbſt als Natur genügt deshalb nicht; es muß die zweifache Verdoppelung geſetzt werden. Der abſolute Geiſt muß ſich ſelbſt mit der Natur als Geiſt unmittelbar vereinen, um dieſe Einheit aufzuheben und ſich in der Natur wie in ſich ſeinem Begriff gemäß zu machen. So wird das Erkennen nicht nur Leben, wie in der Natur, ſondern, als lebendiges, ein Erkennen des Erkennens, Geſchichte. Wie aber die Natur in ihrer Realität für den Geiſt als ſein Andersſein doch nur ein ideeller Gegenſatz, ſo iſt auch das Werden des Geiſtes an und für ſich ein Schein, der mithin ebenfalls aufgehoben werden muß (Religion). Der Geiſt als endlicher, als erſcheinender, erkennt in dem abſoluten Geiſt ſich ſelbſt und der abſolute, an und für ſich vom Proceß des Werdens freie Geiſt erkennt ſich in dem geſchichtlichen Geiſt als ſich ſelbſt. So wenig die Natur dem Geiſt ein ihm fremder, undurchſichtiger Zufall, ſo wenig iſt es die Geſchichte.

Dieſe Beſtimmungen machen den Grundriß der Hegel'ſchen Philoſophie aus. Aber ſo tief und entſchieden dieſelben im Geiſt ihres Urhebers lagen, ſo langſam, ſo allmälig war doch der Proceß der Bildung, auf welchem er ſich ihrer bemächtigte. Unſer Intereſſe iſt es, die beſonderen Momente dieſer Allmäligkeit, die ſtillen aber deshalb nicht weniger energiſchen Umwandlungen dieſer Bildung, ſo viel es noch thunlich, uns vorzuführen. Im Allgemeinen können wir dies Stadium der Hegel'ſchen Syſtematik das Platoniſche nennen. Platoniſchen Anſichten und Wendungen begegnen wir darin überall; von einer beſtimmteren Einwirkung des Ariſtoteles iſt noch nichts zu bemerken.

I. Die logiſche Idee.

Hegel nannte damals die Sphäre der reinen Idee auch noch die theoretiſche Philoſophie und unterſchied darin die Logik des Verſtandes von der der Vernunft, welche letztere er auch Metaphyſik im eigentlichen Sinn nannte.

Die Logik zerfiel ihm: 1) in die Kategorieen des Seins;

Digitized by

2) in den Begriff des Denkens; 3) in den Begriff der Proportion, nämlich des Seins und Denkens, d. h. des Erkennens als Methode.

Das Sein ist, unmittelbar in sich bestimmt, Qualität. Diese Bestimmtheit hebt sich zur Unbestimmtheit ihrer Begrenzung, zur Quantität auf, deren Momente Hegel damals als das numerische Eins, als die Vielheit der numerischen Eins und als die Allheit derselben setzte. Die Bestimmtheit in sich und die Unbestimmtheit nach Außen sind aber nur Momente der Unendlichkeit, welche die Negation einer Qualität durch eine andere, die Negation einer Quantität durch eine andere, oder endlich die Negation der Qualität durch die Veränderung ihrer extensiven oder intensiven Quantität ist. Weil jedoch der Proceß der quantitativen Veränderung nur an dem Qualitativen sich realisirt, so stellt sich die einfache Bestimmtheit aus aller quantitativen Veränderung immer wieder für sich her. Es muß daher die Unendlichkeit, welche nur ein Fortgehen von Quantum zu Quantum oder eine in's Unbestimmte gehende Ausdehnung des Quantums ist, von derjenigen unterschieden werden, welche die bestimmte Einheit der Bestimmtheit und Unbestimmtheit ist. Jene nannte Hegel schon damals die schlechte, diese die wahrhafte Unendlichkeit.

Platon gebraucht für die bestimmte Einheit des Bestimmten und Unbestimmten, des *πέρας* und des *ἄπειρον*, im Philebos den Ausdruck *μέτρον*. Diesen hat Hegel erst späterhin zur Bezeichnung der Einheit der Qualität und Quantität angewendet. Auf keinen Fall hat er aber mit der Entwicklung dieser Begriffsgruppe etwas Unerhörtes vorgenommen, wie die Unwissenheit sich oft darüber geäußert hat, welche darin eher alles Andere, nur nicht einen Zusammenhang des begriffseifrigen Schwaben mit dem schönredenden Griechen vermuthen würde. Neben Platon's Einfluß ist hier auch der Kantische bei Hegel noch sichtbar genug. Doch unterschied er sich von Kant dadurch, daß er den Begriff der Qualität dem der Quantität voranstellte und den Begriff der Quantität aus dem der Qualität dialektisch ableitete, während in der Kantischen Kategorieentafel die Kategorieen nur neben einander hingestellt waren. Hegel hatte damals schon ein vollkommenes Bewußtsein über die Nothwendigkeit, als Anfang nur die einfache Bestimmtheit zu setzen,

Digitized by

welche ihre Grenze an ſich ſelbſt hat. Er ſagte daher in Beziehung auf Schelling:

„Die ſogenannte Conſtruction der Idee hat aus den entgegengeſetzten Thätigkeiten, der ideellen und reellen, als Einheit beider ſchlechthin nur die Grenze hervorgebracht. Die ideelle Thätigkeit iſt ſchlechthin mit der Einheit gleichbedeutend. Die Zweideutigkeit dieſer Einheit beſtimmt ſich als die Einheit des Gegenſatzes dadurch, daß ſie als Einheit ihrer ſelbſt und der reellen Thätigkeit d. i. der Vielheit, noch außer ſich als eine unvereinigte Einheit und ihr gegenüber die Vielheit bleibt; ſo, daß jede ſolche Einheit Entgegengeſetzter, als Moment des Ganzen, eben ſo als auch das Ganze, die höchſte Idee, ſchlechthin nur Grenze bleibt. Um zu beurtheilen, ob die Einheit nur Grenze oder abſolute Einheit, ergibt ſich unmittelbar daraus, ob außer oder nach der Einheit die in ihr als Eins geſetzten noch für ſich ſeiende ſind. — Dann bleibt das Einswerden nur ein Sollen d. h. ein Jenſeits gegen die Einheit der Grenze und beide fallen auseinander. — Daſſelbe iſt der Fall mit der Conſtruction der Materie aus entgegengeſetzten Kräften, der Attractiv- und Repulſivkraft, deren jene die Einheit, dieſe die Vielheit bezeichnet. — Indem nun dieſe Momente als Kräfte vorgeſtellt werden, fixirt man ſie als abſolute Qualitäten und macht ſie dadurch einander vollkommen gleich, ſo daß dann nur ein Unterſchied der bloßen Richtung übrig bleibt."

Als zweites Hauptmoment des Begriffs des Seins ſetzte Hegel unter der Benennung Verhältniß die abſoluten Reflexionsbeſtimmungen, nämlich der Subſtantialität, Cauſalität und Wechſelwirkung. Dieſe Begriffe waren ſeit dem Hume'ſchen Skepticismus, der die Cauſalität zum Erisapfel des Denkens machte, von Kant, Fichte, Jacobi und Schelling ſo vielfach bearbeitet, daß Hegel hier am wenigſten zu verändern fand und auch bei ihm ſelbſt die urſprüngliche Faſſung, wie er ſie hier gab, durch alle Metamorphoſen ſeines Syſtems ſich ziemlich gleich geblieben iſt. Wodurch er aber von jenen Denkern ſich unterſchied, das war der Uebergang, den er vom Begriff der Umkehrung des Activen in's Paſſive, des Paſſiven in's Active als der Entgegenſetzung der Subſtanz gegen ſich und Auflöſung des Gegenſatzes in ſich zum Begriff des Begriffs als der Einheit des Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen

Digitized by Google

machte. Die Wechſelwirkung nannte er auch paralytiſche Unendlichkeit. Wörtlich:

„Was entſtanden iſt, iſt die Unendlichkeit in einem Eins ſein Entgegengeſetzter, worin ſie gar nicht als ſolche geſetzt ſind und worin ſie als ideelle zugleich unterſchieden ſind, das Dialektiſche dieſes Verhältniſſes, das als unſere Reflexion ſich in ſeiner Realiſation ſelbſt zu ſetzen hat. Unmittelbar hier geht uns nichts an, als das nothwendig ſo Entſtandene. Wie die Unendlichkeit an ihm beruhigt iſt, ſo müſſen wir gleichſam eben ſo unſere Reflexion beruhigen und nur nehmen, was da iſt. Unſere Reflexion wird die Reflexion dieſes Verhältniſſes ſelbſt werden. Das Allgemeine iſt nicht reine Einheit, ſondern erfüllte, das ſich ſelbſt gleiche Einsſein der Entgegengeſetzten; das Beſondere iſt nicht eine Subſtanz, ſondern das Unterſchiedene iſt ein als aufgehoben Geſetztes, ſeiend als nichtſeiend u. ſ. w.“

Für die Auffaſſung der Hegel'ſchen Logik iſt dieſer Uebergang kritiſch geworden, weil er den Zuſammenhang des Begriffs des Seins mit dem des Denkens als einen ſich durch ſich ſelbſt geſtaltenden entwickelt. Die ontologiſchen Beſtimmungen haben nach vorwärts hin an dem Begriff als ſolchem ihre Vorausſetzung und ſind daher an ſich nicht unlogiſch. Der Begriff für ſich hat nach rückwärts hin an den Beſtimmungen des Seins und Weſens ſeine Vorausſetzung und iſt daher an ſich nicht unontologiſch. Die gewöhnliche Logik fängt ſogleich dogmatiſch mit dem Setzen des Subjects und Prädicats an. Die Beſtimmungen der Qualität, Quantität u. ſ. f. nimmt ſie lemmatiſch auf. Hegel ſuchte dagegen den Begriff der Wechſelwirkung zu demjenigen zu erheben, welcher das Band des ontologiſchen und logiſchen Elementes ausmacht. Die Unterſchiede der Subſtanz ſind nicht durch einen ihr im Grunde äußerlichen Verſtand, wie bei Spinoza, in ſie hineingeſetzt, oder gar todte, gegen einander indifferente Eigenſchaften, wie die Theologen in der That ehemals von ruhenden Eigenſchaften Gottes ſprachen. Iſt der Unterſchied der Subſtanz von ſich der ſich actu ſetzende, ſo iſt die Entgegenſetzung der Subſtanz nicht nur die Entgegenſetzung gegen die Entgegenſetzung in ſich, ſondern auch die Entgegenſetzung gegen ſich. Beide Entgegenſetzungen ſind folglich als Selbſtnegation der Einheit eben ſo ſehr negirt und dieſe negative Identität iſt der

Digitized by Google

Begriff des Begriffs. Die Subſtanz als das Allgemeine unterſcheidet ſich nicht nur von ſich oder beſondert ſich, ſondern ſie unterſcheidet ſich auch von ihrem Unterſchiede, bezieht ſich aus dem Unterſchiede auf ſich als deſſen Princip zurück oder iſt: Subject. Mit dieſem Begriff hört die nur reale Inhärenz des Unterſchiedes als Accidens der Subſtanz auf und wird zur ideellen Immanenz, indem das Subject in ſeinem Fürſichſein nicht nur von den Unterſchieden, als welche es ſich ſelbſt ſetzt, unterſchieden iſt, ſondern auch von ſich als in der Totalität ſeiner Differenzen für ſich ſeienden ſich unterſcheidet. Es iſt nicht etwa nur ein Eins, ein fixer Punct; es iſt einzelnes, obwohl dieſer Ausdruck nicht hinreicht, den Begriff der Subjectivität zu erſchöpfen, da für dieſe die Einzelheit, als das Fürſichſein des Fürſichſeins, ſelbſt nur ein Moment ausmacht. In dieſem Zuſammenhang ſtehen die Begriffe Subſtanz und Subject durch ſich ſelbſt. Formell kann man dieſen Zuſammenhang ſo ausdrücken, daß durch ihn die Einheit der Metaphyſik und Logik bewieſen iſt; nur muß man ſich dieſe Einheit nicht, wie geſchehen, lediglich als Negation der Metaphyſik und Logik vorſtellen, als wenn nämlich Hegel weder eine Metaphyſik noch eine Logik hätte. Bei Platon erſcheint die Nothwendigkeit dieſes Zuſammenhanges darin, daß er im Philebos den *νοῦς* als Princip des *μέτρον* angibt, das Maaß aber den activen Gegenſatz des Warmen und Kalten, Schnellen und Langſamen, Hohen und Niedrigen u. ſ. f. enthält. Bei Ariſtoteles aber iſt die Nothwendigkeit dieſes Zuſammenhangs darin geſetzt, daß er für die Bewegung des Weſens einen Anfang fordert, den er auf das Weswegen, auf den Zweckbegriff zurückführt.

Urſprünglich ſetzte nun Hegel den Begriff als abſolute Form des Denkens, als ideelle Reflexion des Seins und zwar einerſeits als beſtimmten Begriff d. h. als Fixirung des Allgemeinen, Beſondern oder Einzelnen; anderſeits als Urtheil und dies wiederum theils als Fürſichſein des Prädicats und Reflexion des Subjects in ſich; theils als Fürſichſein des Subjects und Realiſirung des Prädicats, d. h. er entwickelte zuerſt das ſinguläre, particuläre und univerſelle Urtheil im Zuſammenhang mit dem kategoriſchen, hypothetiſchen und disjunctiven, ſodann aber erſt das poſitive, negative und unendliche. Sein Hauptgedanke hierbei war einmal

Digitized by

das Subject unter das Prädicat, das anderemal das Prädicat unter das Subject zu subsumiren. So versuchte er mit grüblerischer Hartnäckigkeit und nicht ohne Zwang die Erhebung des unendlichen Urtheils aus der Bedeutung, als Prädicat eine abstracte Negation des Prädicats zu setzen, zur positiven Bestimmtheit: das Nichtsein als das Nichtsein eines nach dem Wesen des Subjects seinsollenden Prädicats zu fassen und dadurch die Schlußform an sich nothwendig zu machen. Aus diesem Grunde kommt die modale Urtheilsform damals bei Hegel gar nicht vor. Der Schluß selbst war ihm die Beziehung der Prädicate als entgegengesetzter, aber in der Idealität des Subjects aufgehobener Bestimmtheiten, so wie die Beziehung der Subjecte als entgegengesetzter, aber in der Realität der Prädicate identischer Identitäten, so daß er die Realisation des Subjects als einzelnen und als allgemeinen d. h. den hypothetischen und den inductorischen Schluß unterschied.

Hegel behandelte diese Formen damals nur als endliche und, nach dem Originalmanuscript zu urtheilen, weder sehr ausführlich, noch, wie schon vorhin angemerkt worden, ohne große Härte in der Darstellung. Erst im dritten Hauptabschnitt der Logik, nach der Lehre vom Sein und vom Verhältniß, im Begriff der Proportion, ward er weiter ausgreifend und verschwand die Gewaltsamkeit des Ringens wenigstens stellenweise. Proportion nannte Hegel damals, was er später Methode hieß. Die Proportion sollte die Gleichheit des Allgemeinen und Einzelnen darstellen als: Definition, Eintheilung und Beweis. Die Definition führt auf die Subsumtion des Schlusses zurück, muß aber von diesem wiederum auf die Coordination der Glieder und die Subsumtion derselben unter die Allgemeinheit des Definitums, also auf die Besonderung des Urtheis zurückgehen. Die Definition bestimmt das Subject nach seiner Allgemeinheit. Der Unterschied des definirten Subjects ist die Eintheilung desselben d. h. die Bestimmung des Unterschiedes, welchen das Allgemeine als sich selbst in der Besonderung des Subjects setzt. Bis auf diesen Punct hin, sagt Hegel ausdrücklich, daß die Darstellung unsere dialektische Behandlung sei; nun aber trete im Beweise die Reflexion der Realität in sich selbst, der unendliche Kreislauf ein, der die Einheit des Einzelnen mit dem Besondern und Allgemeinen als sich in sich selbst bewe-

Digitized by Google

gende Totalität darſtelle. Dies ſei eigentlich die Conſtruction und als Gleichheit der Reflexion mit ſich auf allen Puncten Deduction.

Von hier ab wollte nun Hegel das Erkennen als Gleichheit der Form der Reflexion und des an ſich unendlichen Inhalts unter dem Namen Metaphyſik darſtellen. Wörtlich:

„Die Logik hört da auf, wo das Verhältniß aufhört und ſeine Glieder als für ſich ſeiende auseinanderfallen, indem das Erkennen als die Reflexion in ſich ſelbſt ſich ſein erſtes Moment wird, als das paſſive für ſich Seiende außer dem Erkennen als anderem Momente, das ſeine Reflexion in ſich ſelbſt entfaltet, das Andere ſeiner ſelbſt, und, als es ſelbſt, die Beziehung auf ein Anderes iſt. — Es iſt nicht mehr für uns ein Anderes, ſondern für es ſelbſt oder es negirt ſich ſelbſt."

Die Totalität der ſich ſelbſt realiſirenden Realität des Erkennens war nun Hegel: 1) die in ſich zurückgehende Kreisbewegung eines Syſtems von Grundſätzen; 2) die Objectivität und 3) die Subjectivität. — Das Syſtem von Grundſätzen enthielt eigentlich eine Kritik der gewöhnlichen Auffaſſung der ſogenannten Denkgeſetze der Identität und des Widerſpruchs, der Ausſchließung des Dritten und des Grundes; ganz in der Weiſe, wie man ſie auch aus ſpäteren Darſtellungen Hegel's kennt. Die Nothwendigkeit des Widerſpruchs als eines Momentes der Entwicklung der Identität als der ſich ſelbſt unterſcheidenden ward hier ſchon vorzüglich urgirt. — Was Hegel aber die Objectivität nannte, blieb noch ſehr dunkel. Er verſtand darunter die Monade oder Seele, die Welt und das höchſte Weſen. Der Grundgedanke, der dieſe dialektiſch kühne, mit äußerſter Anſtrengung durchgeführte Entwicklung durchdringt, beſteht wohl darin, die Objectivität als vom erkennenden Subject freie, in ſich ſelbſt beſtimmte Realität zu faſſen. Sie ſoll daher ſich ſelbſt erhaltende Individualität oder Seele ſein. Der Grund von Allem ſoll monadiſch geſetzt werden und der Unterſchied der Monaden ſich in der Gattung als dem Grunde der einzelnen Seelen aufheben. Indem die Gattungen ſelbſt verſchiedene ſind, machen ſie als Totalität die Welt aus, die ſich wiederum in der Sichſelbſtgleichheit des höchſten Weſens als ihrem Grunde aufhebt, inſofern daſſelbe in ſeiner Einheit alle Unterſchiede

Digitized by Google

vertilgt hat und das schöpferische Princip der Gattungen ist. — Allein auch dieser Begriff soll sich wieder in den der selbstbewußten Subjectivität aufheben. Die Gattung der Gattungen ist nur die objective Allgemeinheit alles Besonderen und Einzelnen. Erst die für sich seiende Allgemeinheit, die sich selbst in ihrer Einzelheit als allgemeine setzt, ist diejenige Realität, welche schlechthin Idealität ist.

Man könnte von dieser Metaphysik auch sagen, daß sie die Kantische synthetische Apperception des Selbstbewußtseins pneumatologisch, kosmologisch und theologisch habe zur Wahrheit machen wollen. Den Begriff des höchsten Wesens setzte Hegel als das Ansich, in welchem die Existenz als das gesetzte Wesen doch wieder als nicht gewesen in die Einheit zurückgenommen wird. Damit das Nichtsein der Existenz gesetzt werden könne, muß ihr Sein gesetzt sein; sonst ist das Gewesensein unmöglich. Die Negation, ohne ihr stetes Negirtsein, ohne ihr Ideellgesetztsein, ist, der Sichselbstgleichheit gegenüber, das böse Princip, das sich in sich einbildet. „Das höchste Wesen hat die Welt erschaffen, die für dasselbe von ätherheller Durchsichtigkeit und Klarheit ist; aber diese ist für sich selbst finster." Die Subjectivität erst hebt alle Gleichgültigkeit der Differenz, alles halbe Beziehen auf, so daß die Einzelheit mit der Allgemeinheit absolut Eines ist. In der Einheit der Gattung mit dem Individuum ist die Einheit nur an sich, allein weder für das Individuum noch für die Gattung. Und nicht nur hat das Individuum an einem andern, sondern auch eine Gattung an einer anderen eine Schranke. Im höchsten Wesen ist nun zwar die Totalität der Gattungen und Individuen als eine stets verschwindende Existenz gesetzt, allein erst im Ich ist die Unendlichkeit als einfache sich selbst nach allen Dimensionen hin durchsichtige erreicht. Das Ich ist: a) theoretisches oder Bewußtsein, b) praktisches, sich mit sich erfüllendes. Aber so ist die Subjectivität nur formal, weil sie einerseits an der dem Bewußtsein gegebenen Objectivität, anderseits an dem Postulat dessen, was objectiv sein soll, eine stete Schranke der Existenz hat. Hegel unterschied daher von ihr schon damals c) den absoluten Geist, als die durch die Absolutheit ihres Inhalts absolute Form der Subjectivität, in welcher das Erkennen ewig, ohne ein Jen-

Geiſt zu ſein. Sie iſt das Anderswerden ihrer ſelbſt, weil das Ich in ihr nicht exiſtirt. Hegel hat ſich in der Einleitung zum Begriff der Natur, freilich oft mit verwegenen Worten, große Mühe gegeben, die abſtracte Beſtimmung des ideellen Andersſeins der einfachen Idee von dem reellen Andersſein der Idee als Natur zu unterſcheiden und zu zeigen, wie in der Totalität des Proceſſes des abſoluten Geiſtes das Andersſein deſſelben als Natur, ſeine Entäußerung zur realen Unendlichkeit, doch nur ideelles Moment iſt. Die logiſchen Beſtimmungen exiſtiren nach Hegel in der Natur nur als in ihr aufgehobene. Er drückte dies damals ſo aus, daß man den Fortgang aus dem Begriff des Geiſtes als reiner Idee nicht nur logiſch, ſondern auch metaphyſiſch nehmen müſſe. „An der Natur, wie ſie an ſich ſelbſt iſt, iſt die Beſtimmtheit als das gleichgültige Verhältniß eines Ganzen und ſeiner Theile, der äußerlichen Beſtimmtheit durch Größe und des qualitativen Unterſchiedes, eben ſo das differente Verhältniß von Subſtantialität, urſachlicher und wechſelwirkender Beziehung, ſo wie dasjenige, welches dieſes wiederum in Gleichgültigkeit aufgenommen hat, das Verhältniß eines Beſondern und Allgemeinen, und ein für ſich ſelbſt ſeiendes dieſes, das in ſich reflectirt iſt, und dies Verhältniß ideell als aufgehoben in ſich ſetzt, — ganz vertilgt; und ihre Exiſtenz ſo wie ihre Idealität oder ihr Werden zum abſoluten Geiſt iſt das metaphyſiſche Werden, oder das Werden des Erkennens zum Selbſterkennen. — Auf dieſe Weiſe ſcheidet ſich die philoſophiſche Betrachtungsart der Natur von der gemeinen ab, welche ſich blos an jene Verhältniſſe der unreflectirten Unendlichkeit hält und für welche die Natur aus Ganzen und Theilen in quantitativen Unterſchieden beſteht und in urſachlicher Beziehung, ſo wie darin als eine Menge von Dieſen iſt. Dieſes Erſcheinen oder dieſe Weiſe der Realität iſt in der Natur ſelbſt als ideell geſetzt — oder das Erſcheinen der Natur iſt ein Erſcheinen als Geiſt, die Realität als eines Geiſtes. Daß ſie Geiſt iſt, iſt nicht ein Inneres. — Ihr Weſen an ihr ſelbſt iſt, daß ſie lebendige Natur, in ſich reflectirte Unendlichkeit, Erkennen, und ihre Materie oder ihre abſolute Sichſelbſtgleichheit das Leben iſt. — Sie iſt aber nur ein formales Leben, nicht ein ſich ſelbſt erkennendes Leben, ſie iſt Leben an ihr ſelbſt, aber nicht für ſich ſelbſt.“

„Das Ganze der Natur, heißt es im Verlauf, iſt der als das

Digitized by Google

Andere ſeiner ſelbſt ſich darſtellende Geiſt. Dieſe Beſtimmtheit des Andern iſt ganz anderer Natur, als die Beſtimmtheit, welche in der Idee als ſolcher aufgehoben iſt. Die Natur als der abſolute Geiſt, der ſich Anders iſt, iſt vollkommen lebendiger Geiſt, nicht in idealen Momenten der Idee ſich darſtellend, ſondern die Idee, die ſich in den Momenten ausdrückt. Die Beſtimmtheit des Geiſtes als eines ſich andern iſt allein die Form des Andersſeins, oder der Entgegenſetzung der für ſich ſeienden Momente. Er iſt Geiſt als ſich nicht als abſoluter Geiſt erkennender Geiſt; abſolute Selbſtreflexion, welche nicht ſich dieſe abſolute Selbſtreflexion iſt, welche nicht für ſich ſelbſt die Einheit eines gedoppelten ſich ſelbſt findenden Erkennens iſt. Dieſe Einheit, welche in ihrer allgemeinen Beſtimmung abſolut einfache negative Einheit iſt, das abſolute reine Nichts, die aus der Totalität des Gegenſatzes ſich erhebende vollkommene Aufhebung und aus ihr hervorgehende Sichſelbſtgleichheit, iſt es, als die der Geiſt ſich nicht in der Natur ſetzt. Sie iſt nicht in ihr real als abſolutes Ich und das Andersſein ſelbſt als Natur iſt daher die allgemeine Beſtimmtheit des Auseinander, das Element der Quantität, der nicht negativen, ſondern poſitiven Sichſelbſtgleichheit, oder das Beſtehen, die Gleichgültigkeit des ſich auf ſich ſelbſt Beziehens: eine Entfaltung aller Momente des Geiſtes, die für ſich als einzelne erſcheinen, wieder nicht fixirt und erſtarrend, ſondern jedes in ihm ſelbſt die abſolute Unendlichkeit und den Kreislauf der Momente in ſich darſtellend, ſo daß keines ruht und feſtſteht, ſondern abſolut ſich bewegt und verändert, aber ſo, daß ſein Anderswerden die Erzeugung des Entgegengeſetzten iſt, jedoch umgekehrt eben ſo es ſelbſt immer aus dieſem auf gleiche Weiſe hervorgeht, beide in dem allgemeinen Element des Beſtehens, ſo daß jedes in ſeinem Anderswerden zugleich iſt und in ſeinem Sein zugleich vergeht."

Hegel befand ſich damals in der Platoniſchen Stufe ſeiner Bildung, nicht nur in der Architektonik ſeines Syſtems, ſondern auch in der Terminologie, welche ſich zu einer myſtiſch idealen Bildlichkeit hinneigt und in der Durchführung der Naturphiloſophie zuweilen ganz ſpeciell an den Timäus erinnert. Mit der Schelling'ſchen Naturphiloſophie hat die Hegel'ſche ſehr wenig gemein, eigentlich nur das, was jene wieder mit der damaligen empiriſchen Natur-

Digitized by Google

wiſſenſchaft nach ihren allgemeinen Reſultaten gemein hatte. Bei Schelling blieb der Mittelpunct ſeiner Naturphiloſophie der dynamiſche und chemiſche Proceß. Hegel aber richtete ſich gleichmäßig auf das Ganze und fing gleich von Anfang mit der Mechanik an. Den Uebergang vom Begriff des Geiſtes als Idee zur realen Selbſtdarſtellung als Natur machte er damals durch den Begriff des Aethers. Er ſetzte den abſoluten Geiſt als Aether, der nicht blos Alles durchdringt, ſondern es ſelbſt iſt. Dieſen Aether, der von der Empirie durch Enke und Hanſen wenigſtens als widerſtehendes Medium anerkannt worden iſt, beſchrieb Hegel mit großer Vorliebe und myſtiſcher, unſtreitig auf die chriſtliche Logoslehre anſpielender Poeſie.

„Der Aether iſt nicht der lebendige Gott, aber er iſt die erſte Form ſeiner Realität als unendliche Elaſticität, als der abſolute Gährungsproceß, als die abſolute Unruhe der Sichſelbſtgleichheit, eben ſo nicht zu ſein, als zu ſein. Die Ungleichheit des abſoluten Geiſtes, in der er ſich als ſein Anderes gegenübertritt, geht in ſeine Einheit und Ruhe mit ſich zurück. Er ſpricht ſich in ſich ſelbſt, nicht in einem Andern, zu ſich aus, und iſt eben ſo das Vernehmen ſeines ewigen Wortes, die abſolute Melodie und Harmonie des Univerſums. Das Hervorbrechen des articulirten Wortes iſt zugleich das Empfangen des Tons in der weichen ſich abſolut anſchmiegenden Unendlichkeit der Luft. Der Geiſt als Aether ſich erkennend bleibt daher in ſeiner Bewegung eben ſo die Ruhe, in ſeinem Ausſprechen eben ſo ſtumm und verſchloſſen. — Was er in ſich zu Geſtaltungen anſchießen läßt, deſſen eben ſo flüſſige und durchſichtige Auflöſung iſt er. Dieſe Fülle und Reichthum trüben ihn ſo wenig, als das Waſſer von in ihm aufgelös'ten Salzen getrübt wird, und er iſt überhaupt kein ſolches Mittelding von Tag und Nacht, als das Trüben. — Die Contraction der Gediegenheit des Aethers iſt das erſte Moment des negativen Eins, des Puncts, der Stern, einfache, in ſich alle Unterſcheidung aufhebende Sichſelbſtgleichheit, abſolut ſich verbreitendes Licht. Die Sterne ſind nur der formale Ausdruck des Begriffs der Unendlichkeit, eine abſolute Vielheit, ſo wie ihre Quantität ein grenzenloſes Hinausgehen. Ihre Unendlichkeit iſt ein negatives Jenſeits, eine einheitsloſe Vielheit der Eins ſo wie eine to-

Digitized by

talitätslose Quantität. — Dies Unendliche ist an sich unvernünftig, eine Erhabenheit, so leer, als ihre Bewunderung gedankenlos ist. — Die Fixsterne sind Selbstsonnen, nicht Sonnen für einander. Sie können die Totalität des Verhältnisses nur wie ein System geometrischer Figuren und das Zahlensystem als Sternbilder, deren Puncte geordnete Entfernungen gegen einander haben, darstellen. Sie sind ein unbewegliches Gemälde, ein formales Modell, das in stummen Hieroglyphen eine ewige Vergangenheit repräsentirt, welche nur im Erkennen dieser Schrift ihre Gegenwart und ihr Leben hat."

Diese Nichtbewunderung der Sternenmenge blieb ein constanter Zug Hegel's. So wenig er auf seiner Schweizer Alpenreise den colossalen Felsen einen andern Eindruck abzugewinnen wußte, als das trockne Urtheil: es ist so; hingegen dem Tanz der Wasserfälle entzückt zuschauete, so auch begann seine Bewunderung der Vernunft des Himmels erst mit dem Planetensystem unserer Sonne.

Er theilte damals die ganze Naturphilosophie nur in zwei Theile: in das System der Sonne und in das der Erde.

Im ersteren entwickelte er mit einer viel größeren Weitläufigkeit, als dies späterhin von ihm geschah, den Begriff des Raumes und der Zeit als der Momente der Bewegung. In dem Sonnensystem unterschied er, worin er sich beständig gleich geblieben, vier verschiedene Formen der Bewegung, nämlich: 1) der centralen, sich auf sich als Mittelpunct beziehenden; 2) der achsenlosen activen Ausschweifung; 3) der passiven Inhärenz und 4) der vollständigen Bewegung, welche sowohl, wie der Centralkörper, um sich selbst als Mittelpunct rotirt, als auch zugleich sich um den Centralkörper drehet. So bestimmte er den solarischen, kometarischen, lunarischen und planetarischen Körper in völlig logischer Weise als einen Schluß, dessen allgemeine Mitte die Sonne ist.

Im System der Erde unterschied er, wie auch später, die Mechanik, Physik und Organik. Da er aber im Begriff des Planetensystems die kosmische Mechanik schon vorweggenommen hatte, so behandelt er in der Mechanik nur diejenige Form der Bewegung, welche er späterhin als die Sphäre der endlichen Mechanik bezeichnete. Er fing damals mit der Construction des Körpers an,

Digitized by Google

ging dann zum Begriff des Stoßes und Falles über und ſchloß mit einer ſehr ausgeführten Entwicklung der Wurf- Pendel- und Hebelbewegung, welche letztere Unterſuchungen aus ſeiner ſpäteren Naturphiloſophie gänzlich verſchwunden ſind.

Den Uebergang zur Phyſik machte er durch den Begriff des Proceſſes, wie er sensu strictiori die eigene Dialektik nannte, die in der Natur der irdiſchen Körper liege. Der Proceß zerfiel ihm in den idealen und realen. Unter jenem verſtand er die Einheit aller Proceſſe in der Erde als der allgemeinen Individualität, welche die Unterſchiede derſelben beſtändig in ſich vertilgt und ſie aus ihrer Auflöſung eben ſo ſehr wiederherſtellt. Die qualitativen Momente dieſes Proceſſes ſind das Stickgas, Sauerſtoffgas, welches er meiſtens noch Phlogiſton nannte, das Waſſerſtoffgas und Kohlenſtoffgas. Nach dem Vorbilde des Platoniſchen Bandes der Analogie im Timäus wollte Hegel die Extreme durch eine doppelte Mitte verbinden, von welcher jedes Glied zum andern ſich verhält, wie jedes für ſich zu dem ihm nächſten Extrem und ſo die Vermittelung deſſelben, durch ſeine Verbindung mit dem andern Gliede, für die Einheit des Extrems mit dem Extrem wird. Alſo die Sonne und Erde durch die Doppelmitte des Kometen und Mondes; das Stickgas und Kohlenſtoffgas durch die Doppelmitte des Waſſer- und Sauerſtoffgaſes; die Luft und die Erde als Elemente durch die Doppelmitte des Waſſers und Feuers; die Atmoſphäre und das Land durch die Doppelmitte des Meers und der Vulcane; endlich das Extrem des Metalls und des Thons durch die Doppelmitte des Salzes und Schwefels. Alle Momente des Extrems und der beiden Seiten der Mitte bilden unter ſich wieder eine Einheit. Der Komet, das Hydrogen, das Waſſer, das Meer und das Salz ſind an ſich daſſelbe; eben ſo der Mond, der Sauerſtoff, das Feuer, der Vulcan und der Schwefel u. ſ. f.

Von dieſem Proceß der phyſikaliſchen Elemente unterſchied Hegel den realen Proceß als den des endlichen Chemismus und der endlichen chemiſchen Elemente. Mit Hartnäckigkeit beſtand er darauf, das Gemenge der Lagerungen der Foſſilien nicht blos mechaniſch zu nehmen, vielmehr auch einen individualiſirenden Trieb der Erde darin anzuerkennen. Indem er aber die Mineralogie als die Vereinzelung der Erde in die Phyſik hinein-

Digitized by Google

zog, schloß er dieselbe zwar, wie später, mit dem Begriff des chemischen Processes, entbehrte aber für die Organik des geologischen Organismus, welchen er später dem vegetabilischen und animalischen unmittelbar voranschickte.

In der Fundamentalauffassung der Natur ist Hegel sich also gleichgeblieben; die Behandlung war aber damals wärmer, enthusiastischer, kühner, dichterischer. Mit schöpferischem Drange strömt die Darstellung in unangehaltener Continuität fort. Kaum ist hier und dort im Manuscript ein leichter Trennungsstrich oder gar eine Ueberschrift gemacht. Der Ausdruck hat, namentlich in der Beschreibung des idealen elementarischen Processes, bei großer logischer Genauigkeit, oft eine eigenthümliche, den Kampf der Elemente in Wort und Rhythmus gleichsam nachspiegelnde Wildheit. Wenn in Schelling's naturphilosophischen Versuchen eine Hypothese die andere erdrückt, wenn die Citate in und unter dem Text die Darstellung selten zum reinen Fluß kommen lassen und wenn die Kritik des Berichterstatters mit ihren zahllosen optativischen Wendungen jede eben gesetzte Bestimmtheit sogleich wieder problematisch macht: so kann man sich keinen größeren Gegensatz denken, als die rein sachliche, mit eindringlicher Ausführlichkeit sich fortbewegende, freilich oft harte und ungefällige, ja abstruse Dialektik Hegel's. Nichts falscher, als sich vorzustellen, daß Hegel in der Naturphilosophie ganz und gar an Schelling sich angelehnt habe. Bei vielfacher Uebereinstimmung war die seinige eine ganz andere Welt, für deren Ausbildung und öffentliche Darstellung er jedoch mit den Jahren, je mehr sein positives Wissen sich erweiterte, immer vorsichtiger und behutsamer ward. Um von der damaligen Prägnanz seiner Diction auf diesem Gebiet eine Vorstellung zu geben, stehe hier die Beschreibung der Integration der anderen Elemente in dem Feuerproceß als tellurischer Macht.

„Das Feuer als dieser Proceß des Ganzen, insofern es in der Erde wurzelt und diese zur absoluten Sprödigkeit wird, muß an dieser als ein Theil derselben sein. Dies, daß die Momente als Theile an ihr sind, ist die Weise der Indifferenz derselben, nach der sie das Ganze der als Theile, d. i. als bestehender Elemente, ist. Das Feuer, als dieser Proceß ein Theil der Erde, ist Puncte derselben, welche an ihr in diese Sprödigkeit sich zusammenziehen

Digitized by Google

und ſie über die Kryſtalliſation hinaus bis zur Verbrennlichkeit treiben, oder vielmehr in denen das Element der Einzelheit ſich nicht bis zur Kryſtalliſation der Geſtaltung aufſchließt, ſondern mit ſeiner Geburt in dieſe Spannung durch das Waſſer ſich treibt, und gegen das Gewitter, den ſich bildenden Kometen, zum Vulcan wird, zum Monde, der in der Erde bleibt. Wie das Atmoſphäril und die Trabanten in der Luft ſich geſtalten und aus dem Brande ein feſtes Reſiduum herabwerfen, ſo der Vulcan der umgekehrte, in der Erde gebildete ſpröde Punct, welcher nicht ein unterirdiſches Gewitter, ſondern, ſein Gegenſatz, ſtatt in die Neutralität des Waſſers, zur neutralen Einzelheit, zum Glaſe übergeht. Die Verbrennung der Wolke wird überhaupt, an der Seite der Geſtalt der Erde, das neutrale, auflösliche Waſſer. Sie kann wohl auch in ſich den ganzen Proceß darſtellen und auch bis zum Gegenſatz, einer ausgebrannten Erde, dem Atmoſphäril oder dem Monde, kommen. Aber der Sitz dieſer Seite des Proceſſes iſt eigentlich in der Erde das reale Verbrennen, die ſich auflöſende Sprödigkeit, in welcher das Geſtaltete ſich dem Flüſſigſein entgegenſetzt, und, in ſeiner abſoluten Austrocknung ſich ſelbſt verzehrend, in die Flamme ausbricht und in verbranntes Sprödes, in die Geſtaltloſigkeit deſſelben, übergeht. Die Monde und Trabanten können nicht Eruptionen von Vulcanen ihre Entſtehung verdanken, ſondern ſie ſind vielmehr Atmoſphärilien, Kometenkerne, die ſich vom Kometariſchen gereinigt und es auf ihrer Erde, als das Meer derſelben, haben, aber in dieſem Verhältniß immer gegen daſſelbe bleiben."

Mit außerordentlicher Sorgfalt behandelte Hegel die mineraliſche Vereinzelung des allgemeinen Erdindividuums: die Metallicität, Sprödigkeit, Neutralität und eigentliche Erdigkeit. Die einzelnen Steinarten und ihre Uebergänge in einander beſchrieb er weitläufig und mit einer gewiſſen ſpeculativen Eleganz. Vom Granit, als der Einheit von Glimmer, Quarz und Feldſpath, ging er durch den Kalk und Thon bis zum Baſalt als demjenigen Wendungspuncte fort, auf welchem das Erdigte ſich unmittelbar durch eigene Auflöſung zum Boden des Organiſchen macht. Hier ſollte nun auch die Beſtimmtheit des Proceſſes an den einzelnen Körpern des beſtimmten Syſtems aufgezeigt werden, wie an ihnen die Momente des Feuers, der Luft und der Erde im Proceß geſetzt ſind, auf

Digitized by Google

welche Weiſe dieſe von ihnen gebundenen und ideellen Elemente zu ihrer Freiheit gelangen und aus der Entgegenſetzung der einzelnen Körper werden. Die Abſtractionen dieſer ſind: das Metall, das Verbrennliche oder Schwefel, das Neutrale oder Salz; und die Erde, welche wieder eben ſo einfache Metallität als Kieſel, neutrale als Kalk iſt. Das Erdige der Erden fällt mit dem Verbrennlichen zuſammen, das Spröde der Erde iſt Thon. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit wird der Diamant beſchrieben: „Der Kieſel, das Metall der Erden, faßt, wenn er auch ſonſt neutral ſei, die zerfallenden Momente der Erde in einfache Einheit zuſammen und wird, indem er in ſeiner Gediegenheit nicht metalliſch, ſondern innerhalb des Erdigten iſt, hiedurch ſelbſt ſpröde. Das an ſich Spröde, Verbrennliche, wie der Diamant iſt, gehört nicht dem Kieſelgeſchlecht an, indem es nicht flüſſig, ſondern feſt und geſtaltet, ſeine Individualität in dieſe hohe Einheit, bis zur Durchſichtigkeit, bis zur Vertilgung aller Ungleichheit an ſich oder ſynthetiſchen Farbe zuſammengenommen und ſelbſt bis zur Regelmäßigkeit des Bruchs, des Flächendurchgangs, ſich vereinfacht hat. Obzwar durch ſeine Individualität nicht den Steinen angehörig, iſt er gleichſam ein Mittelpunct, der eben ſo das Erdigte der Erden bis zur höchſten Einheit, der Brennlichkeit, treibt, als er wieder auf der anderen Seite dieſe Sprödigkeit, wie die Naphta, ſo ſehr vernichtet, daß er nicht nur, wie dieſe, blos durchſichtig und flüſſig, zur Geſtaltloſigkeit fortgeht, ſondern ſelbſt das concrete Kryſtallwaſſer gleichſam an ihm habend, die Individualität zu den Dimenſionen der Geſtalt, Winkel, Flächen und Linien auseinandertreibt und die Sprödigkeit alſo durch die Geſtalt vollkommen beherrſcht.“ — Für die Beſtimmung des Unterſchiedes der Metalle ſetzte Hegel die ſpecifiſche Schwere und die Geſtalt, ſo daß die Eintheilung der Metalle durch die Beziehung auf freies Feuer in nichtorydirbare und orydirbare außerhalb fällt. Die Orydirbarkeit iſt unmittelbar das ſich nicht mehr Erhalten des Metalls und nicht am Metall als ſolchem erkennbar. Das Metall für ſich ſeiend theilt ſich nur in das continuirliche und ſpröde. Dieſe oberflächliche Eintheilung wird aber ſchon im Verhalten zum idealen Proceß des Sauerſtoffs im freien Feuer eine andere, und an dieſem ſchon kommt es, wie z. B. bei dem Blei, an den Tag, wie weit die metalliſche Flüſſigkeit nur

Form oder weſentlich iſt. Die Form der Continuität, des Paſſiven ſich auf ſich Beziehenden, iſt gleichſam die *Verſtellung*, das Gehaltene, das verbirgt, was es in der Bewegung iſt. Eben ſo iſt die ſpecifiſche Schwere, welche gleichfalls das in Eins Zuſammengenommene der ganzen Idee iſt (Wolfram), gleichſam der *Eigenſinn einer Kleinigkeit*, der Charakter heißen würde, wenn der Gegenſtand groß wäre, aber formell daſſelbe iſt.

Da Hegel die Erde als das allgemeine Individuum ihrer elementariſchen Proceſſe und als das Auseinanderfallen des äußerlichen Gemenges der Erden und Steine unterſchied, ſo erklärte er die *Gliederung* der Erde als das Reſultat eines *abſolut vergangenen Proceſſes*, von welchem ſie ſelbſt als das *in dieſer Beziehung proceßloſe* Bild zurückgeblieben ſei. „Indem dieſe Bildungen der Erdindividualität ihre Momente als ein vergangenes Werden in der Form der Indifferenz nebeneinander gleichgültig darſtellen, ſo fällt zunächſt ihre differente Beziehung aufeinander als Proceß hinweg. Die differente Beziehung iſt vielmehr das Paralyſirte. Durch die Natur, Momente zu ſein, ſind ſie von einander abgeſchnitten, und eben ſo mangelt ihnen die ideale Einheit der Begriffe, die Vermiſchung derſelben im Proceſſe. Jene Abgeſchnittenheit läßt ihre Einheit nur als eine *ſynthetiſche* Einheit, als eine Vermengung und blos äußerliche Verbindung zu, welche von ihrer abſoluten Beziehung nichts darſtellt. Aber dieſe, der *Grund der Lagerung* und der äußerlichen Weiſe ihrer Exiſtenz, muß zugleich erſcheinen und vorhanden ſein an dem Getrennten ſelbſt, weil *die Natur nicht als reiner Begriff exiſtirt*, ſondern in der Gleichgültigkeit der Grenze das Negative derſelben als ein Poſitives, eben ſo gegen das Begrenzte Gleichgültiges und ſelbſt als ein ſolches Exiſtirendes. Dieſe Grenze als exiſtirende Einheit beider iſt ihr *Uebergehen* in einander. — Dies Uebergehen iſt das Verſchwinden der einen Form, oder daß ihre entgegengeſetzte in ihr ſelbſt ſchon erſcheint. Die Art des Uebergehens iſt aber als Grenze zugleich nicht die Aeußerlichkeit der Vermengung der Entgegengeſetzten, das quantitative Vermindern des einen und Vermehren des andern, ſondern ein ſelbſtſtändiges Bilden oder *Formänderung*. Das in ein anderes übergehende Geſtein nimmt ſeine Continuität zuſammen und unterbricht ſie oder läßt ſeine an ihm ſelbſt verſtecktere

Digitized by Google

Unterbrechung bemerkbarer in die Existenz treten. Das Vermehren seines Unterbrechens ist als Unterbrechen nicht ein quantitatives, sondern ein qualitatives. Es formt sich in Kugeln oder Flächen, Trümchen, Fäden oder in Nieren, das Mittelding von beiden, je nachdem es aus der körnigten oder der Flächenform übergeht. Dies Uebergehen, vermischt mit der Vermengung, ist zugleich bestimmt in ihren Gebilden davon unterschieden. Aber es selbst hat auch seine Grenze."

Obwohl nun Hegel ein Werden oder besser Gewordensein der Erde anerkannt, so wollte er doch die räumliche Aufeinanderfolge nicht zum Princip einer Wissenschaft der Erdbildung gemacht wissen, welche mit leichter Mühe das Nebeneinander in ein Nacheinander verwandelt und dies die Geschichte der Erde nennt. Die Erde entbehrt nach ihm der Wiederzurücknahme ihrer Vervielfältigungen in die absolute Allgemeinheit. Sie ist mithin als Totalität nicht die dem Begriff gleiche Einfachheit ihrer Theile, sondern das Gemengtsein derselben. „Die Erde stellt jetzt nur das Bild jenes Processes ohne den Proceß selbst dar. Das Feuer desselben ist erloschen und die Zeit hat keine Macht über die Gebilde, als die allgemeine äußere, welche sie über das Einzelne als solches hat, aber nicht über sie als allgemeine, denn ihre Allgemeinheit ist die indifferente. — Der Proceß selbst ist eine Vergangenheit. Ihn durch die Zeit zu beleben und die Momente seines Bildes als eine Folge vorstellen, greift nicht in den Inhalt derselben selbst ein, denn die Zeit ist der ganz leere Proceß, eine Abstraction desselben, für welche die realen Momente desselben etwas absolut Besonderes sind, ein Inhalt, der nicht die Idee der Zeit selbst ist. Die Gliederung des Bildes in die Zeit setzen bringt vielmehr nur den falschen Schein des Begreifens herein, indem das Entstehen und das Nacheinander der Folge eine Beziehung zwar setzt, aber eine absolut beziehungslose, indem das so in der Zeit sich Beziehende gerade nicht durch seinen Inhalt, nicht durch das, was es ist, sondern auf eine ganz leere Weise sich bezieht, der Inhalt in diesem Beziehen das absolut Gleichgültige, er also an ihm selbst nicht als bezogener ist."

Digitized by Google

III. Der Geist.

Die Philosophie des Geistes arbeitete Hegel damals, bevor er zur Phänomenologie gelangte, nur als System der Sittlichkeit aus. In der Ankündigung für die Studirenden nannte er es später Naturrecht. Bei den Vorträgen, welche er in Jena dem ganzen System widmete, ward am schließlichen Ausgang der Ethik von Kunst und Religion ohne sonderliche Ausführlichkeit gehandelt, so viel Specialarbeiten er der letzteren, wie wir gesehen haben, auch gewidmet hatte. Die Anthropologie und Psychologie blieben aber noch gänzlich bei Seite liegen. Die Philosophie der Sittlichkeit war zwar nicht im Princip, wohl aber in der Entwicklung des Besonderen als sehr Platonisirend von ihrer späteren Gestalt außerordentlich verschieden. Die Begriffe des abstracten Rechts und der abstracten Moral waren darin mit dem Begriff der Sittlichkeit selbst verschmolzen, was insofern ganz natürlich ist, als die Energie Hegel's eben diesen letzteren, mit dem er die Unlebendigkeit der Kantischen Moral und das Unpraktische der Fichte'schen Politik überwand, in einer gewissen Ausschließlichkeit zu behandeln sich getrieben sehen mußte.

Hegel ging davon aus, daß in der absoluten Sittlichkeit das Allgemeine und das Besondere des Willens als in sich unterschiedene, aber den Unterschied zur absoluten Einheit aufhebende Identität gesetzt werden müsse. Das Allgemeine nannte er im ersten Entwurf des Systems auch Anschauung, das Besondere dagegen Begriff. Aus jener Identität folgerte er nun für ihre reale Construction die Nothwendigkeit, das Allgemeine wie das Besondere für sich so als Momente zu setzen, daß einmal die Subsumtion des Begriffs unter die Anschauung; sodann die der Anschauung unter den Begriff, endlich das Adäquatsein von Anschauung und Begriff gesetzt würde. So erhielt er drei Theile, welche er höchst abstract folgendermaaßen betitelte: 1) die absolute Sittlichkeit nach dem Verhältniß; 2) das Negative oder das Verbrechen und 3) die absolute Sittlichkeit. Abgesehen von der Abstractheit des Ausdrucks hat die Eintheilung selbst vor der späteren Systematik unleugbar den Vorzug größerer Einfachheit.

Der erste Theil entwickelte die Naturpotenz des sittlichen

Digitized by Google

Geiſtes. Hegel ging von dem praktiſchen Gefühl aus, das zum beſtimmten Bedürfniß wird, deſſen Befriedigung den Genuß erzeugt. — Als Mittel zur Befriedigung des Bedürfniſſes entſteht die Arbeit, welche durch Erfindung des Werkzeuges die mechaniſche Bewältigung der Natur zu erleichtern und die phyſiſche Abhängigkeit des Menſchen von der Natur und von anderen Menſchen zu vermindern ſucht. Das abſolute Mittel des Menſchen iſt die Rede, der geiſterfüllte Ton. — Durch die Bearbeitung des Unorganiſchen wird das Beſondere unter das Allgemeine auf reale Weiſe ſubſumirt. Es entſteht Eigenthum, Tauſch deſſelben, eine allgemeine Form, ſeinen Werth darzuſtellen, das Geld. — Die mannigfaltigen Beziehungen der Perſonen werden zu beſtimmten Verträgen, und der innere Unterſchied des Wollens zu dem Unterſchied von Herrſchaft und Knechtſchaft, der in der Familie durch die Eingliederung des Knechts in dieſelbe ſeine organiſche Geſtaltung empfängt. „Die Indifferenz des Verhältniſſes von Herrſchaft und Knechtſchaft, in welcher alſo die Perſönlichkeit und die Abſtraction des Lebens eins und dieſelbe iſt, und dies Verhältniß nur als das äußere erſcheinende, iſt die Familie. In ihr iſt die Totalität der Natur und alles Bisherige vereinigt; die ganze bisherige Beſonderheit iſt in ihr in's Allgemeine geſetzt. Sie iſt die Idealität: a) der äußeren Bedürfniſſe; b) des Geſchlechtsverhältniſſes als der natürlichen an den Individuen ſelbſt geſetzten Differenz und c) des Verhältniſſes von Eltern zu Kindern, oder der natürlichen, herausgetretenen, aber als Natur ſeienden Vernunft."

Im Gegenſatz zur Naturbeſtimmtheit des Geiſtes ſollte der zweite Theil die Darſtellung der Umkehr des poſitiven Verhältniſſes, mithin die Subſumtion der Allgemeinheit unter die Beſonderheit, enthalten. Dieſe Umkehrung iſt das Verbrechen. An dieſem iſt die ideale Seite, das Gewiſſen, nur etwas Inneres, nicht Inneres und Aeußeres zugleich, etwas Subjectives, nicht Objectives zugleich. Unmittelbar hat der Verbrecher an dem, was er ſcheinbar äußerlich und als ein ihm Fremdes verletzt, eben ſo ſich ſelbſt ideell verletzt und aufgehoben. Inſofern iſt die äußere That zugleich eine innere; das Verbrechen, an dem Fremden begangen, eben ſo an ihm ſelbſt begangen. Aber das Bewußtſein dieſer ſeiner eigenen Vernichtung iſt ein ſubjectives, inneres oder das böſe Gewiſſen.

Digitized by Google

Es iſt inſofern unvollſtändig und muß ſich auch äußerlich als rächende Gerechtigkeit darſtellen. Weil es ein inneres, unvollſtändiges iſt, ſo treibt es zu ſeiner Totalität. Es verräth und offenbart und arbeitet ſo lange durch ſich ſelbſt, bis es dieſe ideelle Gegenwirkung oder Umkehrung äußerlich ſeiner Realität drohend und als ſeinen Feind ſich gegenüberſieht. Dann fängt es an, ſich zu befriedigen. Verbrechen und rächende Gerechtigkeit ſind, weil eins das Entgegengeſetzte des andern, abſolut miteinander verbunden und die Gerechtigkeit, welche das Beſondere wieder unter das Allgemeine ſubſumirt, die Negation der erſten Negation. Der Stufengang der verbrecheriſchen Negation iſt: a) die natürliche Vernichtung; b) der Diebſtahl, der Raub und die Bezwingung; c) der Mord, die Rache und der Zweikampf, unter welchen als dem Schwanken zwiſchen Mord und Rache Hegel den Krieg als die abſolute Form des Zweikampfs ſubſumirte. Der erſtere Begriff, die natürliche Vernichtung, wurde von ihm ſo verſtanden: „Die völlig unbeſtimmte, allgemeine, auf nichts Einzelnes gehende, ſondern gegen die Abſtraction des Gebildeten ſich richtende Negation iſt die natürliche Vernichtung oder die zweckloſe Zerſtörung, die Verwüſtung. So iſt die Natur gegen die Bildung, welche ihr die Intelligenz ertheilt, gekehrt, ſo wie gegen ihr eigenes Produciren von Organiſirtem, und wie das Element, das Objective, unter die Anſchauung und das Leben ſubſumirt wird, ſo ſubſumirt das Element hinwiederum das Organiſirte und Individualiſirte unter ſich und vernichtet es und dieſe Vernichtung iſt Verwüſtung. So wechſelt in dem Menſchengeſchlecht das Bilden mit dem Zerſtören. Wenn das Bilden lange genug der unorganiſchen Natur Abbruch gethan und ihre Formloſigkeit nach allen Seiten beſtimmt hat, ſo ſpringt die gedrückte Unbeſtimmtheit los und die Barbarei der Zerſtörung fällt auf das Gebildete, räumt auf und macht Alles frei und eben und gleich. In ihrer größten Pracht tritt die Verwüſtung im Morgenlande auf und ein Dſchingiskhan, Tamerlan, kehren als die Beſen Gottes ganze Welttheile völlig rein. Die Nordiſchen Barbaren, welche den Süden beſtändig anfallen, ſind in der Beſtimmtheit des Verſtandes. Ihr ſchlechter Genuß, den ſie ſich in eine geringe Mannigfaltigkeit gebildet haben, hat dadurch eine Beſtimmtheit und ihr Verwüſten iſt nicht indifferent rein um des Verwüſtens willen. — Der Fanatis-

Digitized by Google

mus des Verwüſtens iſt, weil er abſolutes Element iſt und die Form der Natur annimmt, nach Außen unüberwindlich, denn die Differenz und das Beſtimmte unterliegt der Indifferenz und Unbeſtimmtheit; aber er hat, wie das Negative überhaupt, ſeine Negation in ſich. Das Formloſe treibt ſich in die Unbeſtimmtheit, weil es doch nicht abſolut formlos iſt, ſo weit in die Expanſion, wie eine Waſſerblaſe, bis ſie in unendlich kleine Tropfen zerplatzt. Sie geht aus ihrer reinen Einheit in ihr Entgegengeſetztes, die abſolute Formloſigkeit der abſoluten Vielheit, über und wird dadurch völlig formale Form oder abſolute Beſonderheit und damit das Schwächſte. Dieſer Fortgang der Verwüſtung zur abſoluten Verwüſtung und dem abſoluten Uebergang in ſein Entgegengeſetztes iſt die Wuth, die ſich ſelbſt vernichtet."

Der dritte Theil hat die Sittlichkeit ſelbſt, wie ſie ihrem Begriff vollkommen gemäß iſt, zu ſeinem Gegenſtande; denn in der erſten Totalität, in der Familie, iſt keine abſolute Gleichheit, ſondern immer noch eine Unüberwindlichkeit der Natur geſetzt; im Negativen aber iſt das Höchſte immer nur das Vernichten des einen Verhältniſſes durch das andere. „In der wahrhaften Sittlichkeit fallen die Augen des Geiſtes und die leiblichen Augen vollkommen zuſammen. Der Natur nach ſieht der Mann Fleiſch von ſeinem Fleiſch im Weibe, der Sittlichkeit nach allein Geiſt von ſeinem Geiſt in dem ſittlichen Weſen und durch daſſelbe. Die Sittlichkeit ſetzt das empiriſche Bewußtſein und das abſolute in eine ſolche Identität, daß der Unterſchied nur ein ideeller, in der Realität der Unterſcheidung Nichts iſt. In der Sittlichkeit iſt alſo das Individuum auf eine ewige Weiſe. Sein empiriſches Sein und Thun iſt ein ſchlechthin allgemeines, denn es iſt nicht das Individuelle, welches handelt, ſondern der allgemeine, abſolute Geiſt in ihm. Die Anſicht der Philoſophie von der Welt und der Nothwendigkeit, nach welcher alle Dinge in Gott ſind, und keine Einzelheit iſt, iſt für das empiriſche Bewußtſein vollkommen realiſirt, indem jede Einzelheit des Handelns oder Denkens oder Seins ihr Weſen und Bedeutung ganz allein im Ganzen hat und, inſofern ihr Grund gedacht, ganz allein dieſes gedacht wird und das Individuum keinen anderen weiß und ſich einbildet; da das nicht ſittliche empiriſche Bewußtſein darin beſteht, daß es zwiſchen dem Einsſein des Allgemeinen und Beſonderen, de-

Digiti

ren jenes der Grund iſt, irgend eine andere Einzelheit als Grund einſchiebt. Hier hingegen iſt die abſolute Identität, die vorher in der Natur und etwas Inneres war, in's Bewußtſein herausgetreten. Die Anſchauung dieſer Idee der Sittlichkeit aber, die Form, in der ſie von Seiten ihrer Beſonderheit erſcheint, iſt das Volk."

Die Sittlichkeit gliedert ſich: 1) zu einem Syſtem von Ständen und iſt 2) Regierung, ſelbſtbewußte Bewegung des Ganzen.

Die Stände unterſcheiden ſich: a) als der abſolute Stand, der die Production des Ganzen als ſittliche Totalität zum Inhalt hat; b) als der Stand der Rechtſchaffenheit, der ohne Individualität und in der Beſonderheit ihrer Verhältniſſe ohne Freiheit iſt; c) als der Stand der rohen Sittlichkeit oder der Bauernſtand. — Recht charakteriſtiſch für die Zeit, in welcher Hegel ſeine Rechtsphiloſophie erarbeitete, iſt es, daß er den Krieg, die Gefahr des Todes, faſt immer im Sinn hat, von einer gleichen Verpflichtung aller Bürger zum Kriegsdienſt noch gänzlich abſtrahirt, ja dem zweiten Stande der Gewerb- und Handeltreibenden die Fähigkeit zur Tapferkeit abſpricht, hingegen vom Bauernſtande ſagt: „Er iſt um ſeiner Totalität willen auch der Tapferkeit fähig und vermag in dieſer Arbeit und in der Gefahr des Todes ſich dem erſten Stand anzuſchließen."

Im Organismus der Stände erſcheint die ſittliche Totalität in der Ruhe, aber in der Realität iſt die Bewegung vorhanden, das, was ſich für ſich als Differenz ſetzen will, unter das Allgemeine zu ſubſumiren. Inſofern dieſe Bewegung als Urſache, als Macht geſetzt wird, iſt ſie Conſtitution. „Eine wahrhaft ſittliche Totalität muß in dieſe Trennung gegangen ſein und der Begriff der Regierung ſich als Weisheit der Verfaſſung darſtellen, ſo daß die Form und das Bewußtſein eben ſo reell iſt, als das Abſolute in der Form von Identität und Natur iſt. Die Totalität iſt nur als die Einheit des Weſens und der Form, deren keines fehlen kann. Die Rohheit in Beziehung auf Verfaſſung, in der Nichts geſchieden, ſondern gegen jede Einzelheit der Beſtimmung unmittelbar das Ganze als ſolches ſich bewegt, iſt Formloſigkeit und Aufhebung der Freiheit; denn dieſe iſt in der Form und darin, daß der einzelne Theil,

Digitized by

ein untergeordnetes System des ganzen Organismus, für sich in seiner Bestimmtheit selbstthätig ist."

Hegel theilte daher die Regierung in die absolute und, wie er es nannte, in die allgemeine, welche sich in den einzelnen Potenzen bewegt. Unter jener verstand er eigentlich die Gesetzgebung, das Erkennen des Substantiellen, welches offenbar die That des absoluten Standes, des Standes der Freien. Hegel begnügte sich aber nicht hiermit, sondern ging in seiner Platonik so weit, daß er aus dem ersten Stand die Alten und die Priester als die Gesetzgeber heraushob, indem nämlich jedes Mitglied dieses Standes im Uebergang vom männlichen Alter in's höhere Priester werden soll. „Aus dem Alter verschwindet das sich Constituiren der Individualität. Von dem Leben hat es die Seite der Gestalt und der Realität verloren und auf der Schwelle des Todes, der das Individuum absolut in's Allgemeine aufnehmen wird, ist es schon halb gestorben. Durch den Verlust des Reellen der Individualität des Besondern aber ist es allein fähig, außerhalb seines Standes, welcher die Gestalt und Besonnenheit seiner Individualität ist, über Alle in der Indifferenz zu sein und das Ganze in allen seinen Theilen und durch alle zu erhalten. An das höchste Indifferente, an Gott und die Natur, an die Priester und an die Alten, kann allein die Erhaltung des Ganzen geknüpft werden, denn jede andere Form der Realität ist in der Differenz." Hegel meint, es sei viel vom Betrug der Priester die Rede, allein es sei ein ganz widersinniger Gedanke und unmöglich, daß ein Volk getäuscht werden könne. Der Betrug bestehe nur darin, daß das absolute Bewußtsein, seiner Existenz nach, vom thätigen sich trenne und daß nun der Einzelne bald sich nach seiner Einzelheit als zufällig setzt, insofern er als dieser handelt, bald als nothwendig, insofern er handelt und im Handeln zum Selbstgenuß der Allgemeinheit seines Wesens gelangt. „Ein formaler Gedanke der absoluten Regierung ist in allen Systemen der Theorie so wie der Wirklichkeit anzutreffen, nämlich seine organische Centralgewalt und zwar eine die Constitution bewahrende. Aber erstens ist ein solcher Gedanke, wie das Fichte'sche Ephorat, in seiner negativen Haltung ganz formell und leer; sodann ist alle mögliche Aufsicht über das

Digitized by Google

Regieren in allem Einzelnen ihr zugeſchrieben; ſie ſoll alſo, über Alles gebietend, übermächtig wirkend und zugleich als Macht ein Nichts ſein. Die abſolute Regierung iſt allein dadurch nicht formell, daß ſie den Unterſchied der Stände vorausſetzt und alſo wahrhaft die oberſte iſt. Setzt ſie ihn nicht voraus, ſo fällt die ganze Macht der Realität in einen Klumpen, er möchte ſonſt ſich in ſich noch ſo verzweigen, und die Rohheit dieſes Klumpens würde ihre eben ſo rohe und weisheitsloſe Macht ungetheilt in ihrer Spitze haben. Es würde kein wahrhaft objectiver Unterſchied in ihm ſein."

Die Unterſchiede der Regierung, inſofern ſie die Bewegung der Subſumtion des Beſonderen unter das Allgemeine realiſirt, wurden von Hegel als das Syſtem: 1) des Bedürfniſſes, 2) der Gerechtigkeit und 3) der Erziehung entwickelt; das letztere Syſtem jedoch noch ſehr unbeſtimmt gelaſſen.

In der Ausführung des erſteren Syſtems zeigte er durch die Ungleichheit des Erwerbs die Nothwendigkeit der Ungleichheit des Beſitzes, alſo auch des Genuſſes. „Wenn die Ungleichheit zum Gegenſatz des luxurirenden Reichthums und der tiefſten Armuth wird und damit auf beiden Seiten die Beſtialität, die Verachtung alles Hohen, eintritt, ſo iſt ein Volk aufgelöſt. Die Regierung muß deshalb dahin wirken, daß dem Schwanken im Werth der Dinge möglichſt widerſtanden wird, zumal auch ſie für den Unterhalt des erſten Standes, ferner für die adminiſtrativen Beamten, für die Erbauung und Erhaltung von Straßen, Tempeln u. ſ. f. bedürftig iſt, mithin durch eine ſolche Auflöſung ſelbſt zu Grunde geht. Sie kann aber gründlich nur dadurch die Sittlichkeit erhalten, daß ſie den erwerbenden Stand ſich ſelbſt für ſich conſtituiren läßt, damit ſein Geſetz und Recht nicht blos gedachte Allgemeinheit, ſondern eine lebendige Abhängigkeit, Zutrauen, Achtung, ein Verhältniß von Individualität zu Individualität ſei. Die Regierung ſoll ſich nur die äußere Beſchränkung dieſer Organiſation vorbehalten. — Dieſe Sittlichkeit hebt das Elementariſche, die reine Maſſe, Quantität auf. Der Reiche iſt unmittelbar genöthigt, das Herrſchaftsverhältniß und ſelbſt den Verdacht deſſelben durch allgemeines Theilnehmenlaſſen an demſelben zu mindern — wie das Athenienſiſche

Geſetz die Beſtreitung der Feſtlichkeiten durch den Reichſten des Quartiers verlangte."

Im zweiten Abſchntit, im System der Gerechtigkeit, betrachtete Hegel die Staatsverfaſſung im engeren Sinn. „Die Sittlichkeit als der lebendige, ſelbſtſtändige Geiſt, der als ein Briareus erſcheint, von Myrien von Augen, Armen und den andern Gliedern, deren jedes ein abſolutes Individuum iſt, iſt ein abſolut Allgemeines und in Bezug auf das Individuum erſcheint jeder Theil dieſer Allgemeinheit, jedes, was ihr angehört, als ein Object, als ein Zweck. Es iſt, als ſolches, ein Ideales für daſſelbe."

Die Sittlichkeit des Einzelnen ſind die Tugenden, wie ſie in ihrer Vergänglichkeit erſcheinen. Die Sittlichkeit als abſolute iſt nicht der Inbegriff, ſondern die Indifferenz aller Tugenden. Sie erſcheint nicht als Liebe zum Vaterlande und Volk und Geſetzen, ſondern als das abſolute Leben im Vaterlande und für das Volk. Sie iſt die abſolute Wahrheit, Bildung und Uneigennützigkeit, denn im Ewigen, worin die Einzelheit aufgehoben und der Wechſel aller Beſtimmtheiten, iſt nichts Eigenes und jede Bewegung der Sittlichkeit iſt die höchſte Schönheit, Freiheit und Seeligkeit. Mit unendlicher Begeiſterung ergeht ſich Hegel im Preis der Sittlichkeit als des Göttlichen, wie es ohne Hülle für die unmittelbare Anſchauung iſt, allein er entwickelt nur die Tugenden der Stände; von der privaten Moralität iſt nicht die Rede.

Hierauf entwickelt er die Rechtspflege im bürgerlichen und peinlichen Recht, den Rechtsſtreit und abermals den Krieg als einen Rechtsſtreit zwiſchen Völkern, in welchem das Schickſal der Richter ſei. Von dem Formunterſchiede der Verfaſſungen als Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie ſpricht er nur flüchtig in einer Anmerkung, ſagt, daß eine jede dieſer Formen unfrei zu ſein fähig ſei und deutet den Zuſammenhang einer jeden mit der Religion an. Von der Tapferkeit behauptet er bei der Beſchreibung des Krieges, daß ſie mit dem ganzen Kranze der Tugenden geſchmückt ſei. Die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe im Kriege laſſe die Tugenden durch die empiriſche Nothwendigkeit ohne äußere oder innere Heuchelei ſchnell erſcheinen. „Aber mit den Verhältniſſen verſchwindet auch das Daſein der Tugenden eben ſo ſchnell, welche, weil ſie

Digitized by Google

dieſe ſich jagende Eile haben, eben ſowohl ohne alles Verhältniß zu einer beſtimmten Totalität, dem ganzen Zuſtand eines Bürgers, und alſo eben ſowohl Laſter ſind. Die Noth des Krieges ſetzt die höchſte Enthaltſamkeit, die höchſte Armſeligkeit und Erſcheinung des Geizes, und dann des Genuſſes, der ebenſo Schwelgerei iſt, weil er keinen Bedacht auf den morgenden Tag oder das ganze Leben und Auskommen haben kann. Sparſamkeit und Freigebigkeit werden Geiz und Hartherzigkeit gegen ſich und Andere, wenn die höchſte Noth dieſe Einſchränkung fordert — und Verſchwendung, denn das Eigenthum wird weggeworfen, da es kein Bleiben haben kann und die Ausgabe dem eigenen oder fremden Gebrauch und Bedürfniß ganz unangemeſſen iſt. — Die Noth des Kriegs fordert die höchſten Anſtrengungen des Körpers, und völlige formale Begriffseinheit des Geiſtes in mechaniſcher Arbeit, eben ſowohl als die höchſte Knechtſchaft des äußeren Gehorſams."

Das organiſche Princip der Regierung iſt die Freiheit, daß das Regierende auch das Regierte ſei. Im dritten Syſtem ſoll das Allgemeine das Abſolute und rein als ſolches das Beſtimmende ſein. Im erſten Syſtem iſt es das rohe, blos quantitative, weisheitsloſe Allgemeine; im zweiten iſt die Allgemeinheit die formelle des Anerkennens; ſie iſt Urſache. Hier, im dritten Syſtem, iſt die Erziehung die Bildung des Volks mit Vernichtung alles Scheins und zwar: 1) als Bildung des Talents der Kunſt und Wiſſenſchaft; 2) als Zucht im Einzelnen, als Polizei. „Die große Zucht ſind die allgemeinen Sitten, die Ordnung und Bildung zum Kriege und die Prüfung der Wahrhaftigkeit des Einzelnen an ihm." 3) Ein Volk geht durch Zeugung ſtets in ſich über ſich hinaus oder bringt aus ſich objectiv ein anderes hervor: Koloniſation.

Den Abſchluß der Philoſophie des Geiſtes zum Schluß des Syſtems der Philoſophie ſelbſt machte Hegel zunächſt dadurch, daß er die Nothwendigkeit der Philoſophie in einem Volk als ideale Ergänzung des Krieges darzuthun ſuchte. Die abſolute Arbeit ſei allein der Tod, weil er die beſtimmte Einzelheit aufhebe, weshalb die Tapferkeit im Staat das abſolute Opfer bringe. Da nun aber für die, welche kämpfend nicht ſterben, die Erniedrigung bleibt, nicht geſtorben zu ſein, und den Selbſtgenuß ihrer

Einzelheit zu haben, ſo bleibt nur die Speculation als das abſolute Erkennen der Wahrheit die Form, in welcher das einfache Bewußtſein des Unendlichen ohne die Beſtimmtheit des individuellen ſelbſtſtändigen Lebens möglich. „Das abſolute Bewußtſein der Individuen des Volkes, der lebendige Geiſt deſſelben, muß reines, abſolutes Bewußtſein, abſoluter Geiſt ſeiner Form wie dem Inhalt nach ſein und der Volksgeiſt wird Geiſt des natürlichen und ſittlichen Univerſums. So erſt iſt der Geiſt abſolut in ſeine abſolute Sichſelbſtgleichheit, in den Aether ſeiner einfachen Idee und das Ende der Philoſophie in ihren Anfang zurückgekehrt."

Aber dieſer Schluß genügte Hegel nicht, als er ſpäter in Jena mit ſeiner Philoſophie zur mündlichen Mittheilung kam. Er arbeitete den Begriff des Unterſchiedes der Verfaſſungen weiter aus und beſtimmte den Stand der Freien für die Monarchie als den Adel, inſofern derſelbe der Majeſtät im ſtummen, die Form des Gehorſams tragenden Kampfe gegenüberſtehe. Beſonders aber führte er in einer durch ihre Einfachheit und Verſtändlichkeit ausgezeichneten Weiſe den Begriff des religiöſen Cultus weiter aus, als in welchem ein Volk zum höchſten Selbſtgenuß komme. Er verlangte, daß in der Religion die Realität des Objectiven ſelbſt, damit auch die Subjectivität und Beſonderheit, als aufgehoben geſetzt werde. Würde dieſelbe als die negative Freiheit in dieſer höchſten Region der allgemeinen Vernünftigkeit noch feſtgehalten, wohl gar (was er gegen Schleiermacher's damals Epoche machende Reden über die Religion bemerkte) als Virtuoſität, ſo würde nicht Ernſt damit gemacht, den Geiſt in Geiſtesgeſtalt erſcheinen zu laſſen, wogegen es das Weſen der Religion iſt, daß der Geiſt ſich keines ſeiner Individuen ſchäme, keinem zu erſcheinen ſich weigere und jedes die Macht über ihm ſei, ihn zu beſchwören. Die Aufhebung der Subjectivität iſt aber nicht kahle Vernichtung derſelben, ſondern Vernichtung nur ihrer empiriſchen Individualität und durch dieſelbe Reinigung zum abſoluten Genuß ſeines abſoluten Weſens. Weil in der Religion die ideelle Geſtalt des Geiſtes reell, ſeine reelle Seite aber ideell iſt und weil in ihr der Geiſt für das Individuum erſcheint, ſo hat er für daſſelbe zunächſt die Geſtalt eines Objectiven, das im Volk als ſein Geiſt webt und lebt und in Allen lebendig iſt. In der Wiſſenſchaft

Digitized by Google

erſcheint der Geiſt in objectiver Geſtalt, in Geſtalt des Seins, und eben derſelbe iſt es, der auch ſubjectiv iſt. Der Materie nach hat daher das Wiſſen vor der Religion nichts Beſonderes voraus. Ihr Weſen drängt den Geiſt aus der Extenſion des empiriſchen Daſeins in den höchſten Punct der Intenſion zuſammen und ſtellt ihn dem Anſchauen und Denken objectiv dar, daß er ſeiner ſelbſt und ſeiner eigenen Anſchauung genieße und in dieſem Genuſſe zugleich reell ſei, d. h. daß er ſich in dem Individuum und das Individuum ſich in ihm erkenne. Als Totalität des empiriſchen Daſeins objectiv ſich darſtellend, hat das Weſen Gottes für den Geiſt eine Geſchichte. Sein Lebendigſein ſind Begebenheiten und Thaten. Der lebendigſte Gott eines Volkes iſt ſein Nationalgott, als in welchem dem Volke ſein reiner Geiſt nicht nur, ſondern zugleich ſein empiriſches Daſein, die Unwahrheit und Unſicherheit deſſelben als einer Summe von Einzelheiten, verklärt erſcheint. Weil der Geiſt in der Religion nicht in der Idealität der Wiſſenſchaft, ſondern in Beziehung auf die Realität iſt, ſo hat er nothwendig ſelbſt eine umgrenzte Geſtalt, welche, für ſich fixirt, in jeder Religion die poſitive Seite derſelben ausmacht. Die religiöſe Tradition drückt deshalb das Gedoppelte aus, einerſeits die ſpeculative Idee des Geiſtes, anderſeits die aus dem empiriſchen Daſein des Volkes entnommene Begrenzung, nicht die Begrenzung der Idee, wie die Kunſt überhaupt ſie üben muß. Weil alſo die Religion Wiſſenſchaft und Kunſt von ſich ausſchließt, inſofern ſie Religion iſt, ſo iſt ſie ein Thun als Ergänzung der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Cultus, der die Subjectivität und Freiheit zu ihrem höchſten Genuß erhebt, indem er als Gottesdienſt dem großen Geiſt einen Theil der Einzelheit opfert und durch dieſe Hingabe das übrige Eigenthum frei macht. Durch die Realität der Vernichtung der Einzelheit im Opfer rettet ſich das Subject gegen die Einſeitigkeit des Betruges, daß ſeine Erhebung nur in Gedanken iſt. Dies Thun, die Ironie auf das ſterbliche und nützliche Thun der Menſchen, iſt die Verſöhnung, die Grundidee der Religion. Inſofern die Einzelheit ſich gegen die vernünftige Allgemeinheit behaupten will, wird ſie zur Sünde, zum Verbrechen. Hier verſöhnt der Geiſt ſich nur als Schickſal in der Strafe. Die Verſöhnung iſt über der Strafe

erhaben und erſcheint deswegen als gerechte Nothwendigkeit. Weil nun die Verſöhnung überhaupt ſich nur an den Geiſt richtet und die Kette des beſtimmten Daſeins nicht aufheben kann, ſo wird durch ſie an dem Schickſal nichts geändert. Nur das Weſen der Energie des Kampfes mit ihm als die Möglichkeit, in dieſem den ganzen Umfang des empiriſchen Daſeins auf das Spiel zu ſetzen, iſt auch die Möglichkeit der Verſöhnung mit dem Schickſal, weil der Geiſt ſich durch die Sittlichkeit des Kampfes ſelbſt dem Schickſal entriſſen hat.

Die Religion muß, wie Hegel ſich in der damaligen naturphiloſophiſchen Modeſprache ausdrückte, nach den allgemeinen drei Dimenſionen der Vernunft innerhalb der klimatiſchen Modification nach ihrer empiriſchen Differenz weltgeſchichtlich in folgenden drei Formen auftreten: 1) in der Form der Identität, in urſprünglicher Verſöhntheit des Geiſtes und ſeines Reellſeins in der Individualität; 2) in der Form, daß der Geiſt von der unendlichen Differenz ſeiner Identität anfange und aus ihr eine relative Identität reconſtruire und ſich verſöhne; 3) dieſe Identität, unter jene erſte abſolute ſubſumirt, wird das Einsſein der Vernunft in Geiſtesgeſtalt und derſelben in ihrem Reellſein oder in Individualität als urſprünglich und zugleich ihren unendlichen Gegenſatz und ſeine Reconſtruction ſetzen.

In der erſten Dimenſion, als urſprüngliche Verſöhnung, iſt die Religion Naturreligion. Der Phantaſie ihres Pantheismus iſt die Natur an und für ſich ſelbſt ein Geiſt und heilig. Aus keinem Element iſt ſein Gott gewichen. Einzelne Individuen mögen einen Fluch auf ſich liegen haben, aber kein Allgemeines der Natur iſt von Gott verlaſſen. Für einzelne Momente kann ſolchen Völkern der Geiſt zürnen, aber ſie ſind ſeiner Verſöhnung gewiß. Das Umgehen mit dem Leben iſt ein Geſpräch mit den Göttern, ein gegenſeitiges Geben und Empfangen von ihnen und jede äußere Bewegung ein bedeutungsvolles Wort des Schickſals. Die Geſtalten der Götter vermögen weder in Wirklichkeiten, noch in geſchichtliche Anſicht, noch in Gedanken aufgelöſt zu werden. Die Ewigkeit der Ideale einer ſchönen Mythologie beruht weder auf ihrer vollkommenen Kunſtſchönheit, noch der Wahrheit der Ideen, die ſie

ausdrücken, noch auf der Wirklichkeit, der sie angehören, sondern gerade in der Identität von diesem Allem und der Untrennbarkeit desselben.

Aber zweitens muß diese schöne Götterwelt mit dem Geist, der sie belebt, untergehen und kann nur als ein Angedenken bleiben. Die Einheit des Geistes mit seiner Realität muß sich zerreißen. Das ideelle Princip muß sich in der Form der Allgemeinheit constituiren, das reelle sich als Einzelheit festsetzen und die Natur zwischen beiden als ein entweiheter Leichnam liegen bleiben. Der Geist muß seine Wohnung in der lebendigen Natur verlassen und sich als Potenz gegen sie erheben. Der sittliche Schmerz mußte unendlich sein. Die Zeit dieses Schmerzens war gekommen, als die Römer die lebendige Individualität der Völker zerschlagen, damit ihre Geister verjagt, ihre Sittlichkeit zerstört und über die Vereinzelung die Allgemeinheit ihrer Herrschaft ausgebreitet hatten. Zur Zeit dieser Vereinzelung, die keine Versöhnung fand, und dieser Allgemeinheit, die kein Leben hatte, in dieser Langenweile der Welt, als allenthalben auf dem gebildeten Erdboden Frieden herrschte, mußte die ursprüngliche Identität aus der Zerrissenheit ihre ewige Kraft über ihren Schmerz erheben und zu ihrer eigenen Anschauung wiedergelangen, oder das Geschlecht der Menschen mußte in sich zu Grunde gehen. Der erste Schauplatz der in der Welt, die aufgehört hatte, Natur zu sein, wiederaufgeweckten Erscheinung der ätherischen Vernunft mußte dasjenige Volk sein, das im ganzen Lauf des Daseins das verworfenste der Völker gewesen ist, weil in ihm der Schmerz am tiefsten und sein Aussprechen eine der ganzen Welt verständliche Wahrheit haben mußte.

Christus ist dadurch Stifter einer Religion geworden, daß er das Leiden seiner ganzen Zeit aus innerster Tiefe aussprach, die Kraft der Göttlichkeit des Geistes, die absolute Gewißheit der Versöhnung, die er in sich trug, darüber erhob und durch seine Zuversicht die Zuversicht Anderer erweckte. Das Leiden seiner Zeit, der die Natur untreu geworden war, sprach er aus in der absoluten Verachtung der zur Welt gewordenen Natur, und die absolute Zuversicht der Versöhnung in der Gewißheit, daß er Eins sei mit Gott. — Die Verachtung, die er gegen die Welt aussprach,

Digitized by Google

mußte nothwendig als ſein Schickſal durch den Tod an ihm ſich rächen und eben dieſer Tod mußte die Verachtung der Welt rechtfertigen und zum fixen Puncte machen. Dieſe zwei nothwendigen Elemente mußten der Angel der neuen Religion werden: die Entgötterung der Natur, alſo die Verachtung der Welt, und daß in dieſer unendlichen Trennung doch ein Menſch die Zuverſicht des Einsſein mit dem Abſoluten in ſich trug. In dieſem Menſchen war die Welt wieder mit dem Geiſt verſöhnt. Weil die ganze Natur ungöttlich geworden war, konnte nur die Natur dieſes Menſchen göttlich ſein und die Natur nur von ihm aus wieder geweihet werden. Dadurch aber, daß die Gewißheit des Menſchen, ungöttlich zu ſein, in ihm allein die Göttlichkeit erblickte, und an ſeine Perſönlichkeit das Einswerden der Individualität mit dem abſoluten Geiſt knüpfen mußte, iſt ſein Daſein der Anfang dieſer Religion ſelbſt geworden. Die auffallendere Richtung dieſer Religion mußte zuerſt die Verachtung der Welt und des Allgemeinen, das als Staat exiſtirte, und das Symbol dieſer Verachtung das Kreuz ſein, dasjenige, was für dieſe Welt, als der Galgen, das Schmähligſte und Entehrendſte war. Es konnte kein nothwendigeres und bezeichnenderes Signal der abſoluten Trennung von der Wirklichkeit und des Vertilgungskrieges gegen ſie aufgeſtellt werden.

Die andere Seite des unendlichen Schmerzes dieſer abſoluten Trennung war ſeine Verſöhnung in dem Glauben, daß Gott in menſchlicher Geſtalt erſchienen ſei und die menſchliche Natur alſo in dieſer einzelnen Geſtalt als Repräſentanten der Gattung mit ſich verſöhnt habe. Dieſe einzelne menſchliche Geſtalt drückte an ihrer Geſchichte die ganze Geſchichte des empiriſchen Daſeins des Menſchengeſchlechts aus, wie ſie mußte, um der Nationalgott des Geſchlechts ſein zu können. Aber ſie drückte dieſe Geſchichte zugleich nur aus, indem ſie die Gottes war. Das Princip iſt nämlich unendlicher Schmerz, abſolute Zerriſſenheit der Natur. Ohne dieſen Schmerz hat die Verſöhnung keine Bedeutung und keine Wahrheit. Daß dieſe Potenz der Religion ſei, muß ſie ewig dieſen Schmerz produciren, um ewig verſöhnen zu können. Der empiriſche Zuſtand der Welt, aus dem die Religion angefangen hat, muß durch den Kampf dieſer verſöhnenden Religion ſelbſt auf-

Digitized by Google

gehoben, damit reell die Welt glücklicher und verſöhnter werden und die Religion ſich alſo ſelbſt aufheben. Sie muß alſo zugleich ſelbſt das Princip in ſich tragen, das unendliche Leiden zu erregen, um unendlich zu verſöhnen. Sie hat das Princip, das Schickſal der Welt, nothwendig in der Geſchichte ihres Gottes, der den Tod eines Verbrechers geſtorben iſt. Der Tod eines Verbrechers würde ſelbſt nur ein Einzelnes ſein. Der Anblick des Todes als allgemeiner Nothwendigkeit kann keinen unendlichen religiöſen Schmerz erregen, aber der am Kreuz geſtorben, iſt zugleich der Gott dieſer Religion und als ſolcher drückt ſeine Geſchichte das unendliche Leiden der entgötterten Natur aus. Das Göttliche war in die Gemeinheit des Lebens geſtoßen, das Göttliche war ſelbſt geſtorben. Der Gedanke, daß Gott ſelbſt todt war auf Erden, ſpricht allein das Gefühl dieſes unendlichen Schmerzens aus; ſo wie ſeine Verſöhnung, daß er aus dem Grabe auferſtanden iſt. Durch ſein Leben und Tod iſt der Gott erniedrigt, durch ſeine Auferſtehung der Menſch vergöttlicht worden. Jener unendliche Schmerz und dieſe ewige Verſöhnung kann dieſe Religion nicht von dem zufälligen, empiriſchen Daſein der Einzelnen abhängen laſſen. Sie muß ſich als einen Cultus conſtituiren, durch welchen jener Schmerz erregt und dieſe Verſöhnung ertheilt wird. Die Naturreligion muß dem Zufall überlaſſen, in wie weit die urſprüngliche Verſöhnung in dem Einzelnen lebendig iſt. Aber die Religion, die auf die Reconſtruction der indifferenten Harmonie ausgeht, muß, gegen die Natur gewaltſam, jene unendliche Differenz produciren, um, daß ihre Verſöhnung die reconſtruirte ſei, möglich zu machen.

Dies iſt denn in der chriſtlichen Religion mit vollendeter Weisheit geſchehen. Der Menſch wird durch eine unendliche Summe von veranſtalteten Zuſtänden bis zu dem Schmerzen des göttlichen Todes und des Sterbens alles Lebens geführt und aus dieſem Tode wieder zum Einswerden mit dem Gottmenſchen, in welchem das Geſchlecht verſöhnt iſt, durch Eſſen ſeines Leibes und Trinken ſeines Blutes, die innigſte Art der Vereinigung, auferweckt und geheiligt. Die Geſchichte Gottes iſt die Geſchichte des ganzen Geſchlechts und jeder Einzelne geht durch dieſe ganze Geſchichte des Geſchlechts hindurch. Vom wiedergeweiheten Menſchen aus wird

auch die ganze Natur wieder geheiligt, ein Tempel des wiedererweckten Lebens. Allem wird die neue Weihe gegeben. Die Herrschergewalt des Monarchen wird von der Religion aus geweihet: sein Scepter enthält ein Stück des heiligen Kreuzes. Alles Land ist mit besonderen Boten Gottes bedacht worden und mit ihren Spuren bezeichnet. Jedes kann sich einer eigenen heiligen Geschichte seiner Wiederversöhnung rühmen und hat die neue Weihe individualisirt. Allem einzelnen Thun und allen Dingen des höchsten und niedrigsten Thuns wird von Neuem die Weihe gegeben, die sie verloren haben; — der alte Fluch, der auf Allem liegt, ist gelöst, die ganze Natur zu Gnaden angenommen und ihr Schmerz versöhnt.

Durch diese reconstruirte Religion ist zu der Form der Idealität des Geistes, die in der Naturreligion allein existiren kann, nämlich der Kunst, nothwendig die andere Seite, die Idealität des Geistes unter der Form des Denkens hinzugekommen und die Volksreligion muß die höchsten Ideen der Speculation nicht blos als eine Mythologie, sondern in der Form von Ideen ausgesprochen enthalten. Sie verehrt das Absolute in der Form der Dreiheit, Gott als das väterliche Princip, den absoluten Gedanken; alsdann seine Realität, ihn in seiner Schöpfung, dem ewigen Sohne, der aber als die göttliche Realität zwei Seiten hat, die eine seiner eigentlichen Göttlichkeit, nach welcher der Sohn Gottes Gott ist, die andere die Seite seiner Einzelheit als Welt; endlich die ewige Identität dieser Welt, des Objectiven, mit dem ewigen Gedanken, den heiligen Geist. Weil die Religion von dem unendlichen Schmerz ausgeht, so hat die Versöhnung dieses Schmerzes zugleich in dem versöhnten Gott objectiv diese Beziehung als Liebe und die Göttlichkeit, in der diese Liebe ihr Glück findet, zur Mutter Gottes selbst werden müssen.

Im Katholicismus ist diese Religion zur schönen Religion geworden. Der Protestantismus hat die Poesie der Weihe, die Individualisation der Heiligung aufgehoben und die Farbe der Allgemeinheit wieder über die vaterländisch geheiligte Natur ausgegossen und das religiöse Vaterland und die Erscheinung des Gottes wieder aus dem eigenen Vaterlande in weite Entfernung verwiesen.

Digitized by

Er hat den unendlichen Schmerz, die Lebendigkeit, Zuversicht und den Frieden der Versöhnung in ein unendliches Sehnen verwandelt. Er hat der Religion den ganzen Charakter nördlicher Subjectivität aufgedrückt. Weil er überhaupt den ganzen Cyklus des Schmerzes und seiner Versöhnung in die Sehnsucht, die Sehnsucht aber in das Denken und Wissen von der Versöhnung umwandelte, weil also in ihm die Gewaltsamkeit und Nothwendigkeit, womit der Schmerz erregt wurde, wegfiel, so war er als unendlicher Schmerz und seine Versöhnung der Zufälligkeit Preis gegeben und konnte diese Religionsform in die empirische Versöhnung mit der Wirklichkeit des Daseins, und ein unvermitteltes, nicht gestörtes Versenken in die Gemeinheit der empirischen Existenz und der alltäglichen Nothwendigkeit übergehen. Jene religiöse Erhebung und die Heiligung des empirischen Daseins, der Sabbath der Welt, ist verschwunden, und das Leben ein gemeiner, unheiliger Werkeltag geworden.

Obwohl nun Hegel damals, wie aus den vorstehenden Mittheilungen zur Genüge hervorgeht, den Protestantismus für eine eben so endliche Form des Christenthums hielt, als den Katholicismus, so ging er deswegen doch nicht, wie Viele seiner Zeitgenossen, zum Katholicismus über, sondern glaubte, daß aus dem Christenthum durch die Vermittelung der Philosophie eine dritte Form der Religion sich hervorbilden werde. Er sagte in dieser Hinsicht: „Weil jene Schönheit und Heiligung hinunter ist, so kann sie weder zurückkehren noch betrauert, sondern nur die Nothwendigkeit ihres Vergehens erkannt, so wie das Höhere geahnt werden, dem sie den Weg zu bereiten hat und das an ihre Stelle treten muß. — Es kann nämlich nach dem Bisherigen scheinen, daß die Reconstruction innerhalb der Sphäre des Gegensatzes geschieht, von welchem der Schmerz ausgeht und die ganze bisherige religiöse Form erst in der Potenz des relativen Gegensatzes steht, denn die Natur ist geheiligt, aber nicht durch einen eigenen Geist; sie ist versöhnt, aber sie bleibt für sich ein Unheiliges, wie zuvor. Die Weihe kommt ihr von einem Aeußeren. Die ganze geistige Sphäre ist nicht aus eigenem Grund und Boden emporgestiegen. Der unendliche Schmerz ist in der Heiligung permanent und die Versöhnung selbst ein Seufzer nach dem Himmel. — Nach-

Digitized by Google

dem nun der Proteſtantismus die fremde Weihe ausgezogen, kann der Geiſt ſich als Geiſt in eigener Geſtalt zu heiligen und die urſprüngliche Verſöhnung mit ſich in einer neuen Religion herzuſtellen wagen, in welche der unendliche Schmerz und die ganze Schwere ſeines Gegenſatzes aufgenommen, aber ungetrübt und rein ſich auflöſt, wenn es nämlich ein freies Volk geben und die Vernunft ihre Realität als einen ſittlichen Geiſt wiedergeboren haben wird, der die Kühnheit haben kann, auf eigenem Boden und aus eigener Majeſtät ſich ſeine reine Geſtalt zu nehmen. — Jeder Einzelne iſt ein blindes Glied in der Kette der abſoluten Nothwendigkeit, an der ſich die Welt fortbildet. Jeder Einzelne kann ſich zur Herrſchaft über eine größere Länge dieſer Kette allein erheben, wenn er erkennt, wohin die große Nothwendigkeit will und aus dieſer Erkenntniß die Zauberworte ausſprechen lernt, die ihre Geſtalt hervorrufen. Dieſe Erkenntniß, die ganze Energie des Leidens und des Gegenſatzes, der ein paar tauſend Jahre die Welt und alle Formen ihrer Ausbildung beherrſcht hat, zugleich in ſich zu ſchließen und ſich über ihn zu erheben, dieſe Erkenntniß vermag nur Philoſophie zu geben."

So war Hegel's urſprüngliches Syſtem.

Des Vaters Tod und der Aufbruch aus der Verborgenheit.

Mitten unter ſolchen Beſchäftigungen traf Hegel ein kurzer aber erſchütternder Brief ſeiner Schweſter vom 15. Januar 1799:

„Vergangene Nacht, kaum vor 12 Uhr, ſtarb der Vater ganz ſanft und ruhig. Ich vermag Dir nicht weiter zu ſchreiben. Gott ſtehe mir bei."

Deine Chriſtiane.

Die Regulirung des Nachlaſſes erforderte Hegel's Gegenwart in Stuttgart. Er reiſ'te am 9. März von Frankfurt ab und kehrte am 28. März wieder zurück. Das Vermögen wurde ſo getheilt, daß die beiden Brüder, der Magiſter Georg Wilhelm, und der Offizier,

Digitized by Google

Georg Ludwig, ihrer Schweſter, zur Entſchädigung für die von ihnen bei ihrer Laufbahn verurſachten Koſten, die Summe von 500 Gulden ausſetzten und zwar hievon der Magiſter die Summe von 350, Ludwig aber von 150 Gulden. Hegel behielt darnach, laut der noch vorhandenen Urkunde, auf ſeinen Antheil noch 3154 Gulden, 24 Kreuzer, 4 Pfennige. Im Beſitz dieſes Vermögens dachte er jetzt ſehr lebhaft daran, in die akademiſche Sphäre überzutreten, brachte aber nach ſeiner gründlichen Manier noch längere Zeit mit der Vorbereitung dazu hin.

Im Herbſt 1800 machte er einen Ausflug nach Mainz. Der Paß dazu ward ihm von der Chancellerie der Stadt am 19. September ausgeſtellt. Sollte man nach ſolchen Paßdocumenten auch nur die Größe Hegel's angeben, ſo würde es ſchlimm ausſehen. In einem Paß hat er 2 Zoll, in einem andern 8, in einem ſogar 10! Der in Rede ſtehende betitelt ihn maître ès Arts und beſchreibt ihn ſo: „agé de 30 ans, taille de 5 pieds, 2 pouces, cheveux et sourcils bruns, yeux gris, nez moyen, bouche moyenne, menton rond, front mediocre, visage oval."

Seine äußeren Verhältniſſe hatte Hegel nun geordnet; ſeinen Verpflichtungen als Hauslehrer war er nachgekommen; ſeine Arbeiten reiften der Veröffentlichung entgegen. Seine Lehrjahre liefen ab, ſeine Wanderjahre fingen an. Hegel wollte nach Jena, dem damaligen philoſophiſchen Eldorado, gleichſam als verſtünde es ſich von ſelbſt. Allein zuvor wünſchte er noch eine ganz einſame Raſt und ſchrieb daher an Schelling, ſeinen Rath darüber einzuholen. Er kündigte ihm an, daß er zwar auch ein Syſtem habe ſchaffen müſſen, ihm aber doch als Freund zu begegnen hoffe. Er glaubte, daß Schelling, deſſen Geiſt und Wirken gerade in der ſchönſten Blüthe ſtand, von allen Mitlebenden ihm am meiſten homogen wäre. So ſetzte er ſich denn, nach manchem Hin- und Herſinnen über ſeine Zukunft, nieder und ſchrieb an ihn.

Frankfurt a. M., 2. November 1800.

„Ich denke, lieber Schelling, eine Trennung mehrer Jahre könne mich nicht verlegen machen, eines particulären Wunſches wegen Deine Gefälligkeit anzuſprechen. Meine Bitte betrifft einige Adreſſen

nach Bamberg, wo ich mich einige Zeit aufzuhalten wünschte. Da ich mich endlich im Stande sehe, meine bisherigen Verhältnisse zu verlassen, so bin ich entschlossen, eine Zeit lang in einer unabhängigen Lage zuzubringen und sie angefangenen Studien und Arbeiten zu widmen. Ehe ich mich dem literarischen Saus von Jena anzuvertrauen wage, will ich mich vorher durch einen Aufenthalt an einem dritten Orte stärken. Bamberg ist mir um so mehr eingefallen, als ich Dich dort anzutreffen hoffte. Ich höre, Du bist wieder nach Jena zurück. In Bamberg kenne ich keinen Menschen, noch weiß ich sonst eine Adresse dahin zu bekommen und erlaube mir, Dich darum, so wie um Deinen guten Rath zu ersuchen, um eine Einrichtung wegen Kost und Logis u. dgl. zu finden. Eben so angenehm wird es mir sein, wenn Du mir den Weg zu einigen literarischen Bekanntschaften verschaffen willst. Sollte Deine Localkenntniß einen andern Ort, Erfurt, Eisenach, vorziehen, so bitte ich um Deinen Rath. Ich suche wohlfeile Lebensmittel, meiner körperlichen Umstände wegen ein gutes Bier, einige wenige Bekanntschaften und würde eine katholische Stadt einer protestantischen vorziehen. Ich will jene Religion einmal in der Nähe sehen. Entschuldige meine Bitte mit dem Mangel an Bekannten, die mir hierin näher liegen, und meine Umständlichkeit über solche Particularitäten verzeihe unserer alten Freundschaft. — Deinem öffentlichen großen Gange habe ich mit Bewunderung und Freude zugesehen. Du erläßt es mir, entweder demüthig darüber zu sprechen oder mich auch Dir zeigen zu wollen. Ich bediene mich des Mittelwortes, daß ich hoffe, daß wir uns als Freunde wiederfinden werden. — In meiner wissenschaftlichen Bildung, die von untergeordneteren Bedürfnissen der Menschen anfing, mußte ich zur Wissenschaft vorgetrieben werden, und das Ideal des Jünglingsalters mußte sich zur Reflexionsform, in ein System zugleich verwandeln. Ich frage mich jetzt, während ich noch damit beschäftigt bin, welche Rückkehr zum Eingreifen in das Leben der Menschen zu finden ist? — Von allen Menschen, die ich um mich sehe, sehe ich nur in Dir denjenigen, in dem ich, auch in Rücksicht auf die Aeußerung und Wirkung auf die Welt, meinen Freund finden möchte, denn ich sehe, daß Du rein d. h. mit ganzem Gemüth und ohne Eitelkeit, den Menschen gefaßt hast. Ich schaue

darum auch, in Rückſicht auf mich, ſo voll Zutrauen auf Dich, daß Du mein uneigennütziges Beſtreben, wenn ſeine Sphäre auch niedriger wäre, erkennſt und einen Werth in ihm finden könneſt. Bei dem Wunſch und der Hoffnung, Dir zu begegnen, muß ich, wie weit es ſei, auch das Schickſal zu ehren wiſſen und von ſeiner Gunſt erwarten, wie wir uns treffen werden.

Lebe wohl! Ich erſuche Dich um baldige Antwort. Empfiehl mich unſerem Freund Berger.

Dein Freund H.

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jena's literariſche Situation.

Hegel ließ ſich beſtimmen, von Frankfurt ſogleich nach Jena zu gehen.

Die eigentliche literariſche Gährung war hier ſchon vorüber. Fichte, wegen der Anklage auf Atheismus ausgeſchieden, war bereits in Berlin. Das Athenäum der Schlegel, dieſe piquante Zeitſchrift, welche das Publicum an die Paradorie gewöhnte, war ſchon wieder eingegangen. Die Romantiker hatten ſich zerſtreuet. Novalis war 1800 in Weißenfels geſtorben und Tieck im Sommer deſſelben Jahres weggezogen. Schelling endlich, der als außerordentlicher Profeſſor von Leipzig gekommen, war wenigſtens keine Neuheit mehr.

Aber die Bewegung ging nun in die Breite. Jena ſtrotzte von jungen Männern, welche in der Philoſophie eine Laufbahn machen wollten. Das Beiſpiel Reinhold's, Fichte's, Schelling's, ihr ſchnelles Berühmtwerden, reizte gewaltig und vor Fichte's ſpeculativer Ueberkeckheit konnte man ſich durch Vorſicht, vor ſeinen Disciplinarconflicten mit den Studenten durch Nachgiebigkeit hüten. Die Lectionskataloge der damaligen Jenenſer Univerſität trieſen von Philoſophie. Sie zeigen eine Muſterkarte der mannigfaltigſten philoſophiſchen Standpuncte von dem dogmatiſch Wolf'ſchen an bis zu den romantiſchen Improviſationen der Naturphiloſophie. Der alte Hennings und Ulrich laſen fort und fort ihre Logik und Moral, aber daneben kamen und gingen Privatdocenten, wie Tauben in einem Taubenhaus ein- und ausfliegen. Darunter ſind ganz verſchollene Namen, wie Kiſtner, Vermehren u. A., allein auch viele, die ſpäterhin anderwärts wieder auftauchten, wie Schad, Fries, Krauſe, Gruber, Aſt u. ſ. w. Faſt alle dieſe Privatdocenten kündigten außer

Digitized by

dem Lieblingsfach, worin ſie beſondere Studien gemacht hatten, Logik an, weil dies Collegium als das von der ſtudirenden Jugend obſervanzmäßig anzunehmende noch am eheſten Ausſicht auf Honorar darbot. Doch gehörte es, obwohl nur der eine mehr zur Mathematik, ein anderer mehr zum Naturrecht, ein dritter zur Pſychologie Hang hatte, ſchon zur Etiquette, auch Naturphiloſophie oder philoſophiſche Encyklopädie zu leſen. Nicht wenige erboten ſich überdem, den Herren Studioſen, wenn ſie es wünſchten, desiderantibus, auch noch dies und jenes beizubringen, z. B. Declamiren, Disputiren u. dgl. m. Wie Hegel's noch übrige Meldebogen zeigen, waren die Preiſe mäßig, 2 bis 3 Laubthaler die Vorleſung.

Außerdem trugen ſich die meiſten mit Projecten zu neuen Zeitſchriften oder ſuchten wenigſtens, auch des Honorars halber, an einer ſchon beſtehenden mitzuarbeiten.

Die Ambition endlich, zum Profeſſor ernannt zu werden, um aus der Maſſe der Privatdocenten ſich etwas auszuſcheiden, war außerordentlich. Wie dies auf Deutſchen Univerſitäten immer der Weltlauf zu ſein pflegt, erzeugte dies Streben eine Concurrenz, welche durch Sucht nach protegirenden Bekanntſchaften, durch Splitterrichten und Zutragen von Anekdötchen oft gehäſſig ward. Als daher Baiern ſeine Unterrichtsanſtalten nach einem neuen Plane zu organiſiren anfing, konnte es von Jena her eine ganze Kolonie Gelehrter beziehen. Niethhammer, Paulus, Schelling, Aſt u. A. gingen fort. Die Zurückbleibenden ſahen ihnen mit Neid nach und ſtrebten, baldmöglichſt daſſelbe Schickſal zu theilen.

In dieſe Lage der Dinge trat Hegel im Januar 1801 ein, zu den vielen hier ſchon verſammelten Schwaben noch ein Schwabe.

Die Differenz des Fichte'ſchen und Schelling'ſchen Syſtems.

Einmal nach Jena gekommen, galt es für Hegel, ſeine philoſophiſche Phyſiognomie öffentlich zu beurkunden. Da nun auf die Kant'ſche Philoſophie Reinhold's Modification derſelben, auf dieſe Fichte's Wiſſenſchaftslehre, auf dieſe Schelling's transſcendentaler Idealismus gefolgt war und Jena vom Wolfianismus ab alle dieſe

Digitized by

Phasen der Philosophie in sich schloß, so war es ganz richtig, wenn Hegel zum Gegenstand seiner ersten Schrift, die er in wenigen Monaten bis zum Juli 1801 verfaßte, die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems nahm. Da er als ein literarisch völlig Unbekannter in schon reiferem Alter plötzlich unter eine Menge trat, in welcher das literarische Treiben allgemein war, so mußte er die Stellung, die er einnehmen würde, wenigstens ungefähr bezeichnen. Auch drängte es ihn, die im Stillen errungene tiefe Bildung mit der des Tages in Wechselwirkung zu setzen.

Im März 1800 hatte Schelling sein System des transscendentalen Idealismus herausgegeben, welches Hegel noch in Frankfurt studirte. Schelling war darin noch insoweit Fichtianer, daß er die Natur ganz vom Standpunct des Ichs aus construirte. Allerdings sollte sie, vom Begriff der Materie bis zu dem der Teleologie, die Parallele der Entwicklung des Ichs vom Empfinden bis zum Wollen hin sein, aber doch war sie noch nicht in ihrer freien Objectivität für sich gefaßt. Schelling schwankte beständig zwischen dem Idealismus und Realismus und hatte daher sein damaliges System mit der Kunstproduction geschlossen, weil in dieser die Freiheit des producirenden Ichs mit der Nothwendigkeit der Sache sich als Genialität unmittelbar vereinigt. Hegel zeigte nun an Fichte's Philosophie die Einseitigkeit, alle Objectivät nur subjectiv zu fassen und deshalb im Concreten, vornämlich in der Moral und Politik, in ein endloses Aggregat von Endlichkeiten auseinanderzufallen. Er erkannte Fichte's System von Seiten des Philosophirens, von Seiten der productiven Kraft, der Meisterschaft der Speculation, als ein unsterbliches Werk an, als System selbst aber genügte ihm diese Philosophie nicht, weil sie, wie er ausführlich bewies, weder den Begriff der Natur, noch den der Sittlichkeit und ästhetischen Cultur erreiche; weil sie nirgends das Object auch in seiner positiven Selbstständigkeit gegen das Subject, sondern nur als eine negative Schranke und deshalb noch weniger das Absolute als Identität des Ob- und Subjects begreife. Von der Schelling'schen Philosophie erkannte er an, daß sie die Objectivität als das nothwendige, an sich selbstständige Correlat der Subjectivität, so wie den Begriff der Aufhebung dieser doppelten Einseitigkeit im Begriff des Absoluten besitze, aber in seiner Weise machte er auch den Mangel bemerklich, daß das

Digitized by Google

Absolute nur erst als Indifferenzpunct des Ob- und Subjectiven bestimmt sei.

In der Einleitung und im Anhang des Buchs trat er entschiedener auf. Jene gab eine Darlegung der mancherlei Formen, die bei dem jetzigen Philosophiren vorkommen, eine interessante Kritik aller der Begriffe, um welche sich damals der philosophische Kampf in principieller Hinsicht bewegte: Bedürfniß der Philosophie, Princip der Philosophie als oberster Grundsatz, transscendente Anschauung, Reflexion als Instrument des Philosophirens, Geschichte der Philosophie u. s. w. Jeder dieser kurzen Aufsätze brachte lang durchdachte Bestimmungen in körniger Sprache. Der Begriff des Systems als der sich selbst organisirenden Totalität des Wissens, welche nicht blos demonstrativ aus einem obersten, nicht bewiesenen Grundsatz abgeleitet werden kann, und die Nothwendigkeit der Vereinigung der synthetischen und analytischen Methode für die Speculation wurden hierbei besonders hervorgehoben.

Der Anhang beschäftigte sich mit Reinhold und Bardili. Jener hatte damals den Gedanken Kant's, die Kritik des Erkenntnißvermögens zur Bedingung des Erkennens zu machen, bis zu der absurden Consequenz eines vorläufigen Philosophirens getrieben, eines Anfangens vor dem Anfang, eines Begründens vor dem Grunde. Er hatte das Erkennen der Wahrheit zu einer bloßen Tendenz degradirt. Gegen solche Asthenie kehrte sich Hegel mit eben so viel Herbheit als Humor und meinte kurzweg, daß der Anfang eben mit dem Anfang anfangen müsse. Bardili, ein Vetter Schelling's, hatte damals einen von ihm so genannten Ersten Grundriß der Logik geschrieben, in welchem Reinhold für die speculativen Verlegenheiten, worin er wieder gerathen war, eine erwünschte Aushülfe erblickte. Reinhold war eine edle, allein eine zu weibliche Seele. Immer mußte sie einen Mann haben, auf den sie sich verlassen, dem sie sich anschmiegen konnte. Die frische Impertinenz, mit welcher Bardili Kant und Fichte behandelte, imponirte ihm wieder, wie einst Fichte in Bezug auf Kant ihm imponirt hatte. Er sah nicht, daß die Bardili'sche Logik von der gemeinen sich lediglich durch den Versuch unterschied, den Gegensatz des Eins und des Vielen durchzuführen. Daß Bardili das Denken wieder in der Unabhängig-

Digitized by

keit seiner Bestimmungen von dem phänomenologischen Proceß der subjectiven Intelligenz, von der Geschichte des Selbstbewußtseins faßte, war ein wirkliches Verdienst. Weder bei Fichte noch bei Schelling war das logische Element nach seiner freien Selbstständigkeit zur Anerkennung gekommen. Allein Bardili war nicht der Erste, wie er meinte, welcher das Denken als ein Rechnen nahm. Diese Wendung der Logik, um sich die immanente Bedeutung ihrer Kategorieen zu sichern, war vor ihm schon oft da gewesen und er selbst erzählte ja auch ganz naiv in der Vorrede seiner Logik, wie dieselbe aus der Lectüre von Bilfinger's und Ploucquet's Logiken bei einem Osterferienlandaufenthalt entstanden. Daß er sie in einer Zeit erneuete, in welcher die quantitative Differenz und Indifferenz an der Tagesordnung war, in welcher das Mehr und Minder, das Gleich- und Ungleichsetzen, alle Formeln des Philosophirens beherrschte, war nicht zu verwundern. Darin, daß die Bestimmungen des Denkens für sich, abgesehen von ihrem Gedachtwerden im Bewußtsein, einen Werth haben, stimmte Hegel mit Bardili überein; allein um so heftiger mußte er zugleich sich gegen ihn erklären, weil derselbe die Logik durch ihre Identificirung mit der Operation des Rechnens wieder verknöcherte, die dialektische Flüssigkeit des Denkens zur Todtheit der Zahl, zur Mattheit des Gleich- und Ungleichsetzens des Eins und des Vielen verkehrte, mithin auch, trotz des Scheines eines höheren, metaphysischen Aufschwungs, doch im Grunde ganz in den gewöhnlichsten Formalismus zurückfiel. Und dennoch — wie oft sollte nicht das Gerede erneuet werden, als habe Hegel seine Logik der Bardili'schen verdankt.

Die Dissertation über die Planetenbahnen.

Nachdem Hegel durch seine erste Schrift seine literarische Stellung vorläufig bezeichnet, lag ihm für seine Zwecke zunächst die Anfertigung einer Habilitationsdissertation ob. Das Thema dazu, eine Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Abstände der Planeten von einander, trug er schon lange mit sich herum. Auszüge aus Kant's Schriften zur Mechanik und Astronomie, aus Kepler, Newton u. A. finden sich bei ihm schon viel früher. Er schrieb die

Digitized by Google

Dissertation zuerst Deutsch. Dann faßte er sie Lateinisch kürzer zusammen. Diese Manuscripte und ein Wust von zu ihnen gehörigen Rechnungen sind noch vorhanden.

Von Kepler's Harmonia mundi war Hegel tief durchdrungen. Daß, wie Kepler mit ahnungsvoller Gewißheit aussprach, in der Systematik der himmlischen Körper Vernunft existirt, war für ihn ein Gedanke, den er gern seinem ganzen Umfang nach erschöpft hätte. Er machte der Philosophie den Vorwurf, für die Astronomie noch zu wenig gethan zu haben. Die Verwechselung von blos mathematischen Bestimmungen mit schon physikalischen, z. B. von Linien und Puncten mit Kräften, erschien ihm als ein Hauptgrund der naturphilosophischen Verwirrung und Newton als eine der gewichtigsten Autoritäten für dieselbe. Er meinte, daß Kepler schon den eigentlichen Kern der Sache in Betreff der himmlischen Mechanik gefaßt, Newton nur diesen ihm gegebenen Inhalt hypothetisch in mathematische Formeln gebracht habe. Dies technische Verdienst könne nicht berechtigen, Newton, wie oft geschehe, als den zu feiern, der die wahrhafte Form der Bewegung der himmlischen Körper, die Ellipse, entdeckt habe. In die Polemik gegen Newton's Hypothese der sogenannten Tangentialkraft legte Hegel zeitlebens alle Bitterkeit eines verletzten Patriotismus, denn Kepler war nicht nur ein Deutscher, sondern sein Landsmann, ein Schwabe, den freilich die Tübinger Universität einst aus theologischen Bedenken, d. h. aus Furcht vor der Wahrheit, ebenfalls von sich abgewiesen hatte. Hegel ärgerte es, daß die Deutschen selbst Keplern über der banalen Bewunderung des Briten so sehr in den Schatten stellten. Auch Newton's Optik gab ihm einen nie ausgehenden Stoff zu dem Vorwurf, mathematische Bestimmungen von physikalischen nicht gehörig geschieden zu haben; eine Polemik, welche sich bei ihm durch das Interesse an der Göthe'schen Farbentheorie noch steigerte und wodurch er sich viele Naturforscher verfeindete, die ihn zum Entgelt als einen Scholastiker behandelten, der einige Grillen Göthe's und Schelling's mit einem großen Aufwande steriler Logik vergeblich zu Ehren zu bringen bemüht wäre.

Die Dissertation sollte die Kepler'schen Gesetze der Gestalt der Planetenbahn und der Geschwindigkeit der Bewegung der himmlischen Körper a priori entwickeln. Hegel huldigte dabei nicht etwa

Digitized by Google

einem eilfertigen Construiren. Er verachtete die sogenannten exacten Wissenschaften nicht im Geringsten, unterwarf sich vielmehr ihrer Belehrung mit der willigsten Ausdauer, so daß er, wie die noch vorhandenen zahlreichen und weitläufigen Auszüge darthun, fast keines der berühmteren Werke von Mathematikern, Physikern und Physiologen unstudirt ließ. Nur wenn die Empirie der Speculation den Raum verengen und ihr die für sie eben so nothwendige Anerkennung versagen wollte, kehrte er sich gegen sie. Jedoch ermangelte Hegel für die Anschauung der Natur derjenigen primitiven Sicherheit, welche ihn auf dem Gebiet der logischen Idee und des Geistes auszeichneten. Auch war seine ursprüngliche Bildung in der Mathematik und Physik ganz Newtonisch. Sein späterer Idealismus machte es ihm unmöglich, die Bewegungen der himmlischen Körper durch Bestimmungen der endlichen Mechanik, des Stoßes und Falles, zu erklären; unmöglich, zwei verschiedene Kräfte, die im Perihelium und Aphelium im umgekehrten Maaß der Geschwindigkeit wirken sollten, anzunehmen. Er nannte den Apfel, welcher den schlafenden Newton zu der Erkenntniß verholfen haben soll, daß in jeder kleinsten mechanischen Bewegung auf der Erde das gleiche Gesetz der Schwere herrsche, als in dem harmonischen Riesenwirbel der himmlischen Körper, den astronomischen Sündenfall. Wohl wußte er, wie Newton selbst erklärt hatte, daß seine Ausdrücke: Attraction, Impuls u. s. f. nur mathematische Bedeutung haben sollten. Allein wie oft ward dies nicht vergessen! Hegel erhob nun Kepler eben deswegen, weil sich derselbe die mathematische Reinheit zu erhalten gewußt habe. Allein seine Darstellung blieb unvollkommen. Die Gewissenhaftigkeit seiner empirischen, höchst mannigfaltigen Kenntnisse, die Aengstlichkeit, im Detail sich keinen Fehler zu Schulden kommen zu lassen, lag bei ihm mit dem Universalismus seiner speculativen Auffassung beständig in Conflict und erzeugte eine unleugbare Schwerfälligkeit und Trübheit des Ausdrucks. Schelling hatte nicht solche Scheu vor problematischen Wagnissen und erregte durch die Poesie seiner Wendungen, durch den divinatorischen Schimmer großer Aussichten, einen entschiedenen Enthusiasmus, der Hegel auf dem Gebiet der Naturphilosophie stets gefehlt hat.

Die Dissertation sollte das Verhältniß von Raum und Zeit,

Digitized by Google

von Quadrat und Kubus, von gerader Linie und Curve, von Kreis und Ellipse entwickeln. Sie sollte apologetisch für Kepler, polemisch gegen Newton auftreten. Allein die Art, wie der Begriff des Seins und Denkens mit dem der Zahl und geometrischen Figuration in Verbindung gebracht ward, war in der That noch sehr subjectiv idealistisch. Auch ward der damals beliebte und von H. Schubart vorzüglich verfolgte Gedanke nicht vergessen, die Reihe der Planeten als eine Linie von verschiedenen Cohäsionsgraden anzusehen. Jedoch ohne einen kleinen Ausläufer, den Hegel am Schluß auf zwei Seiten mit einem Superest anfügte, würde die Abhandlung als eine der gründlichsten der damaligen Naturphilosophie, auf welche Schelling selbst sich berief, eine unangefochtene Geltung behauptet haben. Allein seit dem Wiederabdruck der Dissertation in Hegel's sämmtlichen Werken ist sie auf eine so feindselige Weise angegriffen, daß hier ein Augenblick dabei verweilt werden muß. Am Schluß nämlich kam Hegel auf die Abstände der Planeten von einander zu sprechen, deren Regelmäßigkeit Kepler entdeckt hatte und welche von Kant, Lambert, Titius, Bode wiederholt in Anregung gebracht war. Hegel erblickte in der Vermuthung eines Planeten zwischen dem Mars und Jupiter und in dem eifrigen Gesuchtwerden desselben von den Astronomen den Beweis, daß die Erfahrung, mit der Vernunft übereinzustimmen, von selbst den Trieb habe. Nach der Proportion von 4, 7, 10, 16, 52, 100, fällt zwischen 16 und 52 noch 28. Für 16 existirte Mars, für 52 Jupiter. Also fehlte ein entsprechender Planet für 28. Die Astronomie verließ sich nun auf die aprioriſche Nothwendigkeit, daß der diesem Gliede der Progression entsprechende Planet sich finden müsse und machte daher Jagd auf ihn. Nun erwähnte Hegel beiläufig am Schluß seiner Abhandlung, daß im Platonischen Timäus eine andere Zahlenreihe angegeben werde, nach welcher der Demiurg das Weltall gebildet habe: 1, 2, 3, 4, 9, 16, 27. Wäre diese Progression die wahrhafte Ordnung der Natur, dann würde zwischen dem vierten und fünften Planeten ein großer Zwischenraum sein und erhellen, daß man dort keinen Planeten suchen könne.

Hegel schrieb seine Dissertation im Frühjahr und Sommer 1801, muß jedoch offenbar von Piazzi's Entdeckung der Ceres am 1. Januar 1801 noch nichts gewußt haben. Von der Entdeckung der

Digitized by Google

Pallas durch Olbers den 28. März 1802 konnte natürlich so wenig als von der der Juno 1804 oder der Vesta 1807 die Rede sein. Das Geschrei, was darüber erhoben worden, daß der Philosoph auf dem Katheder sich den Planeten wegdemonstrire, indessen die Astronomen ihn zum Schabernack entdeckten, ist daher eine ganz leere, knabenhafte Schadenfreude.

Es fragt sich, wann Piazzi's Beobachtung zu Palermo in Jena bekannt geworden. In Hegel's Vorträgen über Naturphilosophie daselbst blieb sie nicht unberücksichtigt. Die Eitelkeit, etwas speculativ anders haben und wissen zu wollen, als man es empirisch wissen muß, ist Hegel nie in den Sinn gekommen. Die Lücke des Planetensystems wie die Hypothesen, sie zu füllen, kannte er sehr gut, so daß die Bekanntschaft mit jenen Entdeckungen ihm nur erfreulich zu sein vermochte. Aber seine Aeußerung war ja selbst nur eine Hypothese, durch welche er, da die Fernröhre der Astronomen den der Rechnung zufolge mangelnden Planeten schon so lange umsonst gesucht hatten, der bis dahin gemachten Erfahrung, daß nämlich zwischen Mars und Jupiter ein Sprung sei, zu Hülfe kommen, mithin nichts weniger, als ihr sich entgegensetzen, sie verleugnen, vielmehr sie bestätigen wollte. Unter der Bedingung, daß die Platonische Progression die wahrhaftere, würde der noch nicht gefundene Planet vergeblich gesucht werden! — Wenn endlich die Empirie völlig hätte triumphiren wollen, so hätte sie nur Einen Planeten entdecken müssen. Statt seiner kamen gemach vier Planetchen zum Vorschein, die man gar nicht erwartet hatte.

Die Aufgabe, das Verhältniß der Entfernung und der Umlaufszeit der Planeten speculativ abzuleiten, hat Hegel durch sein ganzes Leben verfolgt, ohne damit zu einem entschiedenen, ihm erfreulichen Resultat gelangt zu sein. Seine Verehrung für das Genie Kepler's blieb stets dieselbe und selbst dessen Erneuung der Pythagorischen Vorstellung, daß die Planeten nach den Gesetzen der musikalischen Harmonie geordnet seien, erwähnte er stets mit feierlicher Bewunderung. In der romantischen Reaction gegen den Verstandesmechanismus stellte man Newton Keplern und Göthen eben so entgegen, wie man in der Physiologie und Medicin den Paracelsus, in der Speculation überhaupt Jakob Böhm zu erheben anfing.

Habilitationsdisputation am 27. Auguſt 1801.

Am 27. Auguſt, alſo an ſeinem natürlichen Geburtstage, feierte Hegel ſeinen zweiten akademiſchen.

Er hängte ſeiner Diſſertation Theſen an, welche die weſentlichſten Puncte ſeines Syſtems enthielten. Ihre Faſſung war zum Theil parador, was aber nicht ſowohl ein Tadel als ein Lob iſt, denn Theſen ſollen die Streitluſt herausfordern, müſſen alſo den Kitzel des Widerſpruchs erregen. Die Folge der Theſen zeigt einen gewiſſen Zuſammenhang; zuerſt ſind logiſche, dann naturphiloſophiſche geſtellt. Hierauf folgen kritiſche über den Begriff der Philoſophie überhaupt, zuletzt einige aus der praktiſchen Philoſophie. Dieſe Theſen, zu deren mündlicher Vertheidigung ſich Hegel einen noch erhaltenen Zettel mit Randgloſſen ſchrieb, ſind recht merkwürdig, weil ſie zum Theil die Hauptpuncte enthalten, derentwegen man an Hegel Anſtoß zu nehmen pflegte und welche von ihm ſtets mit Hartnäckigkeit vertheidigt wurden. Aus dieſem Grunde müſſen wir uns etwas länger dabei aufhalten.

I. Contradictio est regula veri, non contradictio falsi. Wolff hatte mit ſeinem Begriff des Widerſpruchs etwas vollkommen Wahres geſagt. Er hatte in dieſer negativen Form den Begriff der poſitiven Identität ausgedrückt. Es iſt unmöglich, daß eine Beſtimmung als ſolche für ſich zugleich die entgegengeſetzte ſein kann. Alles Beſtimmte iſt in ſeiner Beſtimmtheit ſich ſelbſt gleich, iſt die Ausſchließung ſeines Gegentheils. Begriffe, welche ſich ſelbſt widerſprechen, müſſen alſo unwahr ſein. Dieſe Wahrheit hat Hegel nie beſtritten, wie man ihn oft mißverſtanden, aber er bekämpfte das Stehenbleiben bei derſelben als einen Irrthum. Der Begriff, daß etwas, in der Gleichheit mit ſich, zugleich ſein Entgegengeſetztes, iſt eben ſo wahr, als daß etwas, nur auf ſich bezogen, ſich nicht wiederſpricht. Die Identität d. h. die Beziehung auf ſich, iſt nur ein Moment des Ganzen. Der Unterſchied, der als beſtimmter Unterſchied zur Differenz des Identiſchen als des Poſitiven und Negativen wird, iſt nicht weniger weſentlich. Wahr und falſch ſind Momente des Erkennens; Gut und Böſe Momente der Freiheit des Willens u. ſ. f. Das Wahre hat am Falſchen, das Gute am Böſen ſeine Entgegenſetzung. Die weiße Farbe iſt nicht weiß, indem ſie ſelbſt

unmittelbar zugleich die schwarze wäre, aber sie ist die, welche an der schwarzen den Widerspruch hat, der nur durch sie selbst gesetzt wird. Mit dem Begriff des Wahren ist zugleich der des Nichtwahren gesetzt; das Wahre ist nicht das, was ohne den Widerspruch wäre; aber es selbst ist zugleich die positive Negation seiner Negation, wie Spinoza es ausdrückte: Verum est index sui et falsi. Der gewöhnliche Satz der Identität und des Widerspruchs, daß A = A und daß A nicht zugleich B und die Negation von B sein könne, ist in seiner undialektischen Starrheit der Tod aller tieferen Erkenntniß. Man bleibt mit ihm von der richtigen Auffassung alles Negativen, des Schmerzes, der Krankheit, des Uebels, des Bösen, des Irrthums u. s. w. fern. Daß eine Qualität als solche nicht zugleich nicht diese Qualität sein könne, daß also ein hölzernes Eisen oder eisernes Holz Unmöglichkeiten sind, ist ganz richtig. Daß aber dasselbe Subject nicht zugleich entgegengesetzte Bestimmungen in sich vereinigen könne, ist ganz falsch. Selbst in der Sphäre der mechanischen Natur ist der Widerspruch der Centripetal- und Centrifugalkraft in den Körpern aufgehoben. Wenn man Hegel freilich so versteht, als ob das Beharren im Widerspruch ihm für den Begriff des Wahren gelte, als ob er den Begriff der Auflösung des Widerspruchs, die Rückkehr der Identität aus der Negativität ihrer Entgegensetzung gegen sich nicht kenne, so dichtet man ihm eine Absurdität an. Hegel wurde aber durch Kant's Dialektik in der Kritik der reinen Vernunft über das Wolffsche Denkgesetz hinausgetrieben, denn Kant hatte in den Antinomieen sehr ausführlich gezeigt, daß mit dem bloßen sich nicht Widersprechen eben auch das sich Widersprechen als gleich wahr dargethan werden könne, in welcher Beziehung Hegel im zweiten Abschnitt seiner These sagte: contradictio non est contradictio falsi.

II. Syllogismus est principium Idealismi. Mit diesem Satz trat Hegel's logische Richtung entschieden hervor. Er war an sich nur eine Consequenz der Kantischen Philosophie, welche von Neuem die Form des Schließens als die der Vernunft selbst bezeichnet hatte. In der Triplicität der Kantischen Kategorieen, in der These, Antithese und Synthese der Fichte'schen Deduction, in der Identität und Duplicität der Schelling'schen Construction hatte immer schon der Syllogismus zu Grunde gelegen. Hegel erhob nun die Wissen-

Digitized by Google

ſchaft wieder zum Bewußtſein über die Nothwendigkeit, dieſe Form durchzuführen.

III. Quadratum est lex naturae, triangulum mentis. Dieſer Satz war eine Folge theils der Baader'ſchen Erneuung des myſtiſchen Ternars, wovon früher gehandelt worden, theils der Platonik, welcher Hegel bei der urſprünglichen Ausarbeitung ſeines Syſtems ſich hingab. Platon hatte das Band der Analogie, a : b = b : c, alſo a = c, b = c, dem elementariſchen Proceß zu Grunde gelegt, ſo daß Luft und Waſſer die gebrochene Mitte zwiſchen den Extremen des Feuers und der Erde ausmachen und die Luft ſich zum Feuer, wie das Waſſer zur Erde, alſo die Luft zum Waſſer, wie das Feuer zur Erde, ſich verhält. Hegel hat dieſen Gedanken, daß in der Natur der Unterſchied ſich in der Form einer Doppelexiſtenz von Verſchiedenem darſtelle, beſtändig feſtzuhalten geſucht (S. W. XIV. 2, S. 251). Allein er kann als allgemeine Beſtimmung höchſtens für die unorganiſche Natur und für die organiſche nur in ſolchen Fällen nachgewieſen werden, wo ſie auf die unorganiſche ſich bezieht. Daß die Dreiheit das Geſetz des Geiſtes ſei, iſt ächt Platoniſch; die ganze Republik hat eine triadiſche Conſtruction. Hegel bezog die Triplicität vorzüglich auf den Unterſchied des Subjects vom Object in der Identität des Subjects.

IV. In Arithmetica vera nec additioni nisi unitatis ad dyadem, nec subtractioni nisi dyadis a triade neque triadi ut summae, neque unitati ut differentiae est locus. Auch dieſer Satz, welcher für die verſchiedenen Rechnungsarten die einfachſte Formel aufſtellen will, enthält den Keim zu einem Hauptbeſtreben Hegel's, mit welchem es ihm ebenfalls ſo wenig, als mit der Berechnung der Planetenbahnen, durchzudringen geglückt iſt.

V. Ut magnes est vectis naturalis, ita gravitas planetarum in solem pendulum naturale. Dieſe Parallele war ſo recht im Geſchmack der damaligen Naturphiloſophie und hatte wenigſtens das Intereſſe der Neuheit des Vergleichs. Mit dem Ausdruck Naturhebel für den Magneten, Naturpendel für den Radius vector des Planeten, wollte Hegel wohl den Unterſchied ihrer immanenten Bewegung von der endlichen Bewegung bezeichnen.

VI. Idea est synthesis infiniti et finiti et philosophia omnis est in ideis.

Digitized by

VII. Philosophia critica caret ideis et imperfecta est Scepticismi forma.

VIII. Materia postulati rationis, quod philosophia critica exhibet, eam ipsam philosophiam destruit, et principium est Spinozismi.

IX. Status naturae non est injustus et eam ob causam, ex illo exeundum. Wenn Hegel hiermit Hobbes zu widersprechen scheint, so ist das nicht der Fall. Wohl aber erweitert er den bekannten Hobbesischen Satz. Der status naturae ist erst die Möglichkeit der entgegengesetzten Bestimmungen des Gerechten und Ungerechten. Der Wille muß seine Natürlichkeit aufgeben; er muß sich bestimmen. Erst hiermit entsteht Recht und Unrecht; — ein Begriff, den Hegel gleichfalls Zeitlebens besonders gegen die Voraussetzung eines primitiven Zustandes der Gerechtigkeit wiederholt hat.

X. Principium scientiae moralis est reverentia fato habenda.

XI. Virtus innocentiam tum agendi tum patiendi excludit.

XII. Moralitas omnibus numeris absoluta virtuti repugnat.

Diese Paradorieen waren sämmtlich gegen die Beschränkungen in der Kantischen Moral gerichtet, indem Hegel gegen sie mehr den antiken Begriff der Sittlichkeit geltend zu machen suchte, wovon schon früher die Rede war und gleich die Rede sein wird.

Vorlesungen in Jena.

Für die richtige Vorstellung des Verhältnisses, in welches Hegel als Docent zu Schelling trat, wird es zweckmäßig sein, anzugeben, welche Vorträge Schelling, während Hegel mit ihm in Jena zusammen lehrte, gehalten hat. Der wesentliche Unterschied beider Philosophen, der sich durch ihr ganzes Streben, durch ihre ganze schriftstellerische Thätigkeit hindurchzieht, tritt darin charakteristisch hervor, daß nämlich Schelling mehr kritisch allgemeine, principielle Begründungen, Hegel dagegen mehr die Bearbeitung der Philosophie in der Form eines Cyklus von Wissenschaften entwickelt. Der genaueren Charakteristik halber werden wir auch nicht Umgang haben können, die eigenen Lateinischen Ausdrücke anzuführen, in welchen der absolute Idealismus sich damals verkündigte. Schelling's Anzeige im Lectionskatalog lautete im Winter 1801: privatis lectio-

Digitized by Google

nibus tradet e libris suis philosophiae universae systema; praemissa introductione, in qua de idea et finibus verae philosophiae disputabit, aditum etiam iis parabit, qui jam primum ad philosophiae studia accedunt. Disputatorium quoque instituet, cujus rationem alio loco pluribus indicabit. — Im Sommer 1802: publice studiorum academicorum recte instituendorum rationes tradet; privatim, si per alias rationes licuerit, philosophiae quoque universae systema expositurus. Dies waren die ſpäter im Druck erſchienenen bekannten Vorleſungen über die Methode des akademiſchen Studiums. — Im Winter 1802: privatim 1) philosophiae speculativae universam rationem ex ea delineatione systematis sui tradet, quae inserta est libro: Neue Zeitschrift für speculative Physik, Hft. I, II; 2) tradet philosophiam artis seu Aestheticen ea ratione et methodo, quam in constructione universae philosophiae secutus est, et quam alio loco pluribus exponet. — Im Sommer 1803: praelectiones suas publicas de studii academici recte instituendi ratione ineunte semestri continuabit et ad finem perducet. — Für den Winter 1803: ex itinere redux praelectiones suas indicabit. Er hielt aber in Jena keine weitere Vorleſungen, ſondern trat in Baierſche Dienſte.

Schelling's Vortrag ſoll damals hinreißend geweſen ſein. Mit perſönlicher Zuverſicht verband er rhetoriſche Leichtigkeit. Ueberdem feſſelte die Zuhörer der Nimbus eines Revolutionairs in der Philoſophie, welchen Schelling ſtets über ſein öffentliches Auftreten zu verbreiten wußte. Gegen ſein genial nachläſſiges, vornehm unbeſtimmtes Weſen (z. B. in den angeführten Ankündigungen: rationem alio loco pluribus exponet; si per alias rationes licuerit u. ſ. w.) machte die ſchlichte Manier Hegels einen merklichen Abſtich. Seine Darſtellung war die eines Menſchen, der, ganz von ſich abſtrahirend, nur auf die Sache gerichtet, zwar keineswegs des treffenden Ausdrucks, wohl aber der redneriſchen Fülle entbehrt, welche den Zuhörer auch äußerlich durch den Fluß der Diction, durch den ſonoren Ton der Stimme, durch die Lebhaftigkeit der Geberde gewinnt. Er hielt im Durchſchnitt eine Privatvorleſung zum Preiſe von drei Laubthalern und außerdem eine öffentliche Vorleſung, beide gewöhnlich zu vier Stunden wöchentlich.

Im Winter 1801 bei ſeinem erſten Auftreten kündigte er als

Digitized by Google

Privatcollegium: Logik und Metaphysik, Nachmittags von 3—4 Uhr an und hatte darin 11 Zuhörer, unter denen sich ein Bruder Schelling's, Troxler und Abeken aufgezeichnet finden. — Gratis introductionem in philosophiam tractabit et disputatorium philosophicum communiter cum excell. Schellingio diriget. Aus diesem Unternehmen scheint jedoch so wenig etwas geworden zu sein, als aus den Sommervorlesungen 1802, in welcher Zeit ihn seine literarischen Arbeiten gänzlich in Anspruch nahmen. — Im Winter 1802 kündigte er wieder Logik und Metaphysik an und zwar: secundum librum nundinis instantibus proditurum. In wiefern dies bereits für ihn möglich war, wissen wir aus seiner Frankfurter Periode und nach der Kenntniß derselben wird es uns auch nicht überraschen, daß er Naturrecht ex dictatis lesen wollte. — Im Sommer 1803 wiederholte er dies und wollte außerdem die ganze Philosophie darstellen, wobei er abermals auf ein Compendium verwies, das er bei Cotta herausgeben würde: philosophiae universae delineationem ex compendio currente aestate (Tubingae, Cotta) proditurо. — Im Winter 1803 wiederholte er diesen Versuch ex dictatis unter dem Titel: System der speculativen Philosophie und gab als besondere Theile derselben an: a) Logicen et Metaphysicen sive Idealismum transcendentalem; b) philosophiam naturae; c) mentis. — Im Sommer 1804 scheint er, vielleicht aus Mangel an Zuhörern, nicht gelesen zu haben. — Im Winter 1804 wiederholte er die Darstellung des ganzen Systems der Philosophie ex dictatis: totam philosophiae scientiam, i. e. philosophiam speculativam (logicen et metaphysicen), naturae et mentis. Die Zahl seiner Zuhörer, unter denen jetzt auch Bachmann, stieg nun bis auf 30 und erhielt sich seitdem zwischen 20 bis 30. — Im Sommer 1805 wiederholte er neben dem Naturrecht dies nämliche Collegium, ex libro per aestatem prodituro. Das Buch aber erschien wieder nicht. — Im Winter 1805 las er zum erstenmal: Geschichte der Philosophie; außerdem Realphilosophie (philosophiam naturae et mentis); endlich, zum ersten Mal und nicht wieder: reine Mathematik (Mathesin puram et quidem Arithmeticen ex libro: Stahl's, Professors in Jena, Anfangsgründe der reinen Arithmetik, 2te Aufl.; Geometriam ex libro: Lorenz ꝛc.). Dies Collegium kam wirklich zu Stande und Hegel's Nachfolger zu

Digitized by Google

Berlin, Gabler, nahm mit vieler Befriedigung Theil daran. — Im Sommer 1806 las er wieder Philoſophie der Natur und des Geiſtes, außerdem aber ſpeculative Philoſophie, worin er zum erſten Mal die Phänomenologie und die Logik vortrug, welche er auch für den Winter 1806 wieder ankündigte.

Seit dem Sommer 1805 bildeten ein Bremer, Namens Suthmeier, der Oldenburger v. Bommel, der Holländer van Ghert, Gabler und der vielverſprechende, leider ſo bald darauf verſtorbene Thüringer Zellmann den Kern der Hegel'ſchen Zuhörerſchaft. Als eine Curioſität mag noch angeführt werden, daß noch im letzten Semeſter ein Neugrieche, Georg Rhetorides aus Konſtantinopel, bei Hegel hörte.

Kritiſches Journal der Philoſophie 1802—1803.

Hegel betrachtete ſich damals als mit Schelling im Weſentlichen einverſtanden. Dieſer ſcheint in Bezug auf Hegel dieſelbe Anſicht gehabt zu haben. Sie vereinigten ſich daher zur Herausgabe eines Journals. Schelling nahm jedoch nur geringen Theil daran und gab gleichzeitig ſeine neue Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik heraus, ſo daß jenes Journal faſt allein als Hegel's Werk erſcheint. Freilich unterzeichneten ſie bei den einzelnen Aufſätzen ihre Namen nicht und haben dadurch Veranlaſſung zum Streit über die Authentie derſelben gegeben, damals aber wollten ſie mit dieſer Eigenheit wohl nur die Innigkeit ausdrücken, mit welcher ſie dieſelbe Sache zu vertreten entſchloſſen waren. Schelling nannte Hegel (Bd. I, Hft. 1, S. 124) ſelbſt „einen gar kategoriſchen Menſchen, der die vielen Umſtände mit der Philoſophie nicht leiden kann und nur ſo geradezu auch ohne das Appetit hat." — Die Meßrelation der Stuttgarter Allgemeinen Zeitung hatte auf Veranlaſſung der Schrift Hegel's über Fichte und Schelling die Nachricht verbreitet, „daß Schelling ſich einen rüſtigen Verfechter aus ſeinem Vaterlande geholt habe und durch denſelben dem ſtaunenden Publicum kund thue, daß auch Fichte tief unter ſeinen Anſichten ſtehe." Gegen ſolche Inſinuation fand ſich denn Hegel doch a. a. O. S. 120 zur Wahrung ſeiner Selbſtſtändigkeit bemüßigt, zu ſagen, daß er mit allen Umſchreibungen und Milderungen doch nichts anders ausdrücken könne, als daß

Digitized by

der Autor jener Nachricht ein Lügner ſei „wofür ich ihn mit dieſen klaren Worten erkläre.“

Hegel eröffnete das Journal mit einer Einleitung über das Weſen der philoſophiſchen Kritik überhaupt und ihr Verhältniß zum gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie insbeſondere. — Er bekämpfte darin den Wahn derer, welche verſchiedene Philoſophieen neben einander fixiren und daß die Philoſophie nur Eine iſt, vergeſſen. Er bekämpfte die Sucht der Originalität des Denkens, die Verfeichtigung der Speculation durch falſches Populariſiren und rechtfertigte die Philoſophie, wenn ſie, um als erſcheinende ihre Beſtimmtheit zu ſichern, die Nullitäten der Unphiloſophie, welche die Prätenſion machen, ſtatt ihrer ſich dem Publicum zu inſinuiren, in ihr Nichts zurückwirft. Er ſchloß S. XXIII: „Wenn eine Menge ſich gegen die Gefahr des Kampfs und der Manifeſtation ihres inneren Nichts damit retten wollte, daß ſie die andern nur für eine Partei erklärte, ſo hätte ſie dieſe eben damit für Etwas anerkannt, und ſich ſelbſt diejenige Allgemeinheit abgeſprochen, für welche das, was wirklich Partei iſt, nicht Partei, ſondern vielmehr gar nichts ſein muß, und damit ſich ſelbſt als Partei, d. h. als Nichts für die wahre Philoſophie, bekannt.“

Bevor wir die einzelnen Aufſätze, welche Hegel lieferte, näher durchgehen, müſſen wir einen Augenblick dabei verweilen, ihn in ſeiner Eigenthümlichkeit als Kritiker uns zu vergegenwärtigen. Die Kritik ſoll nämlich die an und für ſich ſeiende Idee auf den Ausdruck beziehen, welchen dieſelbe in einer beſtimmten, vereinzelten Darſtellung erhalten hat. Sie wird dadurch genöthigt, ein ſolches Werk auch mit dem Standpunct zu vergleichen, welchen das Bewußtſein des Geiſtes über die Idee überhaupt ſchon erreicht hat. Jede Kritik, welche nur eines dieſer Momente fixirt, iſt einſeitig. Wird nur die Einzelheit eines Werkes betrachtet, ſo entſteht das Referat ſeines Inhaltes, etwa noch mit der Zugabe einiger Gloſſen über den guten oder ſchlechten Styl, über dieſe und jene Unrichtigkeit. — Wird aber ein Werk nur als ein ähnlichen Werken coordinirtes nach dem Moment der Beſonderheit genommen, ſo entſteht das Rangverhältniß. Da nun jeder Comparativ wieder in einen Poſitiv verwandelt werden kann, ſo ergeht ſich die diplomatiſirende Literaturgeſchichtlichkeit beſonders gern in dieſem Claſſificiren der

Autoren. — Wird endlich das einzelne Werk ohne alle Rückſicht auf die vorhandene Zeitbildung ſogleich direct auf die Idee als ſolche bezogen, wird alſo das Moment der Allgemeinheit fixirt, ſo wird das Unrecht erfolgen, die geſchichtliche Vermittelung, von deren Zuſammenhang das producirende Subject ſich doch nicht abſolut losreißen kann, zu überſehen und von dieſem Gipfel aus ein Werk entweder als treueſtes Abbild der Idee unbedingt zu erheben oder zu verwerfen. — Die wahre Kritik fordert die Durchdringung aller dieſer Momente. Sie muß nicht blos ſagen, daß etwas gut oder ſchlecht ſei. Sie muß ein apodiktiſches Urtheil entwickeln, daß ein Werk, als ein ſolches, dies oder jenes Prädicat verdiene. Sie muß eben ſowohl den Begriff der an und für ſich ſeienden Idee, als den Begriff der ſchon zur Vergangenheit gewordenen Geſtalt derſelben beſitzen. An dem Begriff der Idee hat ſie zugleich das Maaß für den Fortſchritt in die Zukunft. Sie muß alſo zu einer productiven Reproduction werden, welche das Werk nicht von Außen her mit Lob oder Tadel belegt, ſondern es ſich ſelbſt charakteriſiren läßt.

Auf ſolche Charakteriſtik verſtand ſich Hegel vortrefflich, wie auch Göthe im Briefwechſel mit Zelter anerkennt. In der Energie, mit welcher er ſich nach ſeinen eigenen Worten „in den Umkreis des Gegners zu ſtellen“ wußte, um ihn durch ſich ſelbſt zu widerlegen und ihn nicht da anzugreifen und da Recht zu behalten, wo er überhaupt nicht iſt, vermochte er die fremde Anſicht mit der größten Lebendigkeit poſitiv darzuſtellen, eine Gabe, die, wie ſchon einmal bemerkt, für ihn inſofern verhängnißvoll geworden, als flüchtige Leſer oft überſehen haben, was bei Hegel nur Expoſition des Beurtheilten und was ſeine eigene Meinung. Dabei ſtanden ihm viele Gaben zu Gebot, die zwar das ſachliche punctum saliens nicht afficiren und mehr ſecundärer Natur ſind, ohne welche jedoch die Kritik, was ſie doch beabſichtigt, nicht auf die Zeit wirken wird. Hegel war nämlich ſein ganzes Leben hindurch, ſo viel dies möglich, über die Statiſtik der Literatur wohl unterrichtet. Er beſaß nicht jene ſich ſelbſt anbetende Vornehmheit, die es unter ihrer Würde hält, von etwas Anderem, als ſich ſelbſt, Notiz zu nehmen. Ohne Kenntniß der ſogenannten „Umſtände und Zuſtände“ wird es in der kritiſchen Behandlung der literariſchen Erſcheinungen leicht an Tact

Digitized by

fehlen. Außerdem aber hatte Hegel einen körnigen Witz, der bald als naive Ironie, bald als ſchneidende Satire, bald als abſoluter Humor in mannigfaltigen Wendungen, in einer Unerſchöpflichkeit neuer und treffender Bilder, auftrat. Niemals aber verführte ihn ſeine Ueberlegenheit zu einem Aburtheilen in Pauſch und Bogen, zu einem Vernachläſſigen des thatſächlichen Beweiſes ſeiner Behauptungen. Bis in ſein ſpätes Alter hinein beobachtete er die Genauigkeit im Citiren und ließ ſich auch die Mühe nicht verdrießen, zur Garantie für den Leſer ſelbſt die Seitenzahl anzugeben. Das Stellencitiren an ſich macht freilich eine Kritik ſo wenig zu einer gründlichen, daß es ſogar die Ungründlichkeit zu verſtecken dient, weil es den Anſchein gewährt, als ob der Kritiker das Buch geleſen habe. Ueber nichts wird mit Recht ſo viel Klage geführt, als über aus dem Zuſammenhang geriſſene Stellen. Etwas ganz Anderes iſt es aber, wenn der Kritiker ſich des Sinnes des Ganzen bemächtigt hat und dann die ſchlagenden Stellen zu citiren verſteht.

Zuerſt lieferte Hegel im Journal I, 1, S. 91—115 ein kleines Scharmützel: „Wie der gemeine Menſchenverſtand die Philoſophie nehme, dargeſtellt an den Werken des Herrn Krug. — Dieſe Recenſion ſchilderte das Benehmen des abſtracten Verſtandes an einem concreten Beiſpiel. Auch machte ſie Krug's Forderung an die Speculation, ihm ſeine Schreibfeder zu deduciren, nach Verdienſt lächerlich und befeſtigte dadurch in Krug, weil er in der That noch mehr ſchrieb, als er dachte, für Zeitlebens einen unüberwindlichen Groll gegen die ſogenannte Identitätsphiloſophie.

Im zweiten Stück folgte: „das Verhältniß des Skepticismus zur Philoſophie, Darſtellung ſeiner verſchiedenen Modificationen und Vergleichung des neueſten mit dem alten.“ Der neueſte war damals der Schulze's, welcher, ſeit er mit ſeinem Aeneſidemus ſolches Aufſehen erregt hatte, mit einer dicken, zweibändigen Kritik der theoretiſchen Philoſophie aufgetreten war. Hegel, der, wie Herbart, dem Sextus Empirikus ein gründliches Studium zugewendet, zeigte die Schulze'ſche Elendigkeit, die Unparteilichkeit der Wahrheit in die Indifferenz der Parteiloſigkeit zu verkehren, und, um ſich kein Schickſal zu bereiten, auch keine beſtimmte Philoſophie haben zu wollen. S. 3: „Auf die politiſche Apragmoſyne zur Zeit, wenn Unruhen im Staat ausbrächen, hatte der Athenienſiſch-

Digitized by Google

Gesetzgeber den Tod gesetzt; die philosophische Apragmosyne, für sich nicht Partei zu ergreifen, sondern zum Voraus entschlossen zu sein, sich dem, was vom Schicksal mit dem Siege und der Allgemeinheit gekrönt würde, zu unterwerfen, ist für sich selbst mit dem Tode der speculativen Vernunft behaftet." Hegel wies überzeugend nach, daß der ächte Skepticismus ein Moment jeder wahren Philosophie ausmacht, weil eine solche eben weder Dogmatismus noch Skepticismus. S. 20: „Dieser Skepticismus, der in seiner reinen expliciten Gestalt im Parmenides auftritt, ist in jedem ächten philosophischen System implicite zu finden, denn er ist die freie Seite einer jeden Philosophie. Wenn in irgend einem Satze, der eine Vernunfterkenntniß ausdrückt, das Reflectirte desselben, die Begriffe, die in ihm enthalten sind, isolirt, und die Art, wie sie verbunden sind, betrachtet wird, so muß es sich zeigen, daß diese Begriffe zugleich aufgehoben, oder auf eine solche Art vereinigt sind, daß sie sich widersprechen, sonst wäre es kein vernünftiger, sondern verständiger Satz." S. 50: „Außer dem Skepticismus aber, der Eins ist mit der Philosophie, kann der von ihr losgetrennte Skepticismus ein gedoppelter sein, entweder daß er nicht gegen die Vernunft oder daß er gegen sie gerichtet ist." — Mit umfassender Gelehrsamkeit entwickelte Hegel, daß der antike Skepticismus von dem Hintergedanken des modernen, die sinnliche Objectivität für wahr zu halten, weit entfernt gewesen sei, daß er vielmehr den Zweifel an die Gewißheit der Kategorieen, mit welchen er die dogmatischen Systeme bekämpfte, selbst in sich geschlossen habe. Zuletzt züchtigte Hegel Schulze's barbarische Verachtung großer Naturgaben, die ebenfalls aus der schlechten empirischen Psychologie stamme, welche die Seele gleichsam zu einem Sack mache, worin Phantasie, Verstand, Vernunft nur nebeneinander sich befinden sollen. Die Wirkung dieses Verstandes, wie er mit seinem benebelnden, narkotischen, drückenden Ton hier durch vier Alphabete hindurchschalle, sei, als ob man durch ein Feld von blühendem Hyoscyamus wandelte, dessen betäubenden Düften keine Anstrengung widerstehen kann, und wo man von keinem belebenden Strahle, auch nur in der Gestalt einer Ahnung, angeregt wird.

Dieser in das Innerste der Philosophie eingreifenden Abhandlung folgte S. 75—112 eine leichtere: „Rückert und Weiß, oder

Digitized by

die Philosophie, zu der es keines Denkens und Wissens bedarf." Hegel statuirte hier ein Exempel an der Anmaaßung, aus der das Leiden auf dem Gebiet der Zeit stamme, ohne alle Philosophie gleichwohl eine Philosophie haben zu wollen, indem die Menge verdammt sei, sie zu wollen, ohne sie wollen zu können. Hegel ging hier aus seiner sonstigen Gravität zum spielenden Witz, zur heiteren Ironie fort; wo er mit Terzerolschüssen auskommen konnte, warf er keine Bomben.

Der erste Aufsatz des dritten Heftes: „über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" verschmolz den Schelling'schen Ton mit dem seinigen in einer gewissen Absichtlichkeit, weil Hegel darin für Schelling und sich zugleich sprach, wie auch wohl manche Einschiebsel und Ausläufer von jenem selbst herrühren mögen. Nachdem Schelling aber gegen die Jenenser Literaturzeitung, gegen Eschenmeyer und gegen geringfügigere Angriffe und Mißverständnisse seine Rechtfertigung bereits selbst geführt hatte, war es natürlicher, daß Hegel als Ritter der Speculation in die Schranken trat. Die Einleitung des Aufsatzes war nur temporär wichtig und nicht ohne Sophisterei. Hegel suchte die Benennung Naturphilosophie dem Ganzen der Philosophie zuzuwenden, von welchem die speculative Physik oder die Theorie der Natur nur ein Theil sei, den man oft damit verwechsele. Desto wichtiger und inhaltsvoller war die Behandlung folgender drei besonderen Puncte:

1) Daß es bisher darauf angekommen, das Ich außer dem Absoluten zu halten. Dieser Ausdruck der Reflexionsphilosophie der Subjectivität, vornämlich in ihrer Spitze als Fichte'scher Dogmatismus, kann als die concentrirte Zusammenfassung der Nothwendigkeit gelten, daß das Absolute nicht nur in das Ich, sondern daß auch das Ich in das Absolute gesetzt, d. h. die unendliche Form nur als ein Moment des Absoluten, nicht als das Absolute selbst bestimmt werden müsse. Das erkennende Subject soll das Ding — an — sich nicht als ein unerkennbares Jenseits sich gegenüber haben, sondern das Absolute als Realität begreifen und, in der Identität des Begriffs mit ihm, sich von ihm unterscheiden. Der Dogmatismus hatte immer die Forderung gestellt, das Absolute außer sich zu haben; der absolute Idealismus dagegen erkennt weder im Ich noch in der Natur eine Schranke an.

2) „Weil wir, sagte Hegel in seinem und Schelling's Namen, eine Philosophie, die nicht in ihrem Princip schon Religion ist, auch nicht für Philosophie anerkennen, verwerfen wir eine Erkenntniß des Absoluten, die aus der Philosophie nur als Resultat hervorgeht, die Gott nicht an sich, sondern in einer empirischen Beziehung denkt. Aus dem Grunde eben, weil uns der Geist der Sittlichkeit und der Philosophie Einer und derselbe ist, verwerfen wir eine Lehre, welcher zufolge das Intellectuelle wie die Natur nur Mittel der Sittlichkeit, und eben darum an sich selbst von dem inneren Wesen der Sittlichkeit entblößt sein müßte." Hegel erklärte, daß Religion ohne historische Beziehung undenkbar, daß, als Gegensatz in der Form der Erscheinung, nur Heidenthum und Christenthum, jenes als eine Erhebung der Endlichkeit zur Unendlichkeit, dies als ein Endlichwerden des Unendlichen, als Menschwerdung Gottes, möglich, daß aber eine Einheit dieser Doppelform nothwendig sei, deren erste Erscheinung in der Form der Speculation gefeiert werde, welche das absolute Evangelium verkünde, insofern das Christenthum zwar der Weg zur Vollendung, aber nicht die Vollendung selbst sei. Hegel bestimmte daher das Heidenthum als Vergötterung der Natur, während das Christenthum durch die Natur als den unendlichen Leib Gottes bis in das Innerste und den Geist Gottes schaue. Dort walte die Heiterkeit des unmittelbaren Versöhntseins, hier der Schmerz des Versöhntwerdens; dort herrsche das Symbol, hier die Mystik, deren selbst der Protestantismus sich nicht habe entschlagen können. Die Aufgabe der Welt sei die Einigung der Tiefe der christlichen Versöhnung mit der Schönheit der Griechischen Welt.

3) Die von Reinhold, Bardili, Köppen, E. v. Weiller, Salat u. A. aufgeregte Polemik hatte die Naturphilosophie auch der Unsittlichkeit geziehen, indem sie die speculative Physik zum Naturalismus, das Ich des transscendentalen Idealismus zum Egoismus, zum Solipsismus verkehrte. Hiergegen richtete Hegel den Einwurf, daß enge Geister in trüber Empfindsamkeit mit einem mark- und kraftlosen Reden von Moralität, aus dem alle Idee Gottes entfernt worden, erst die Religion verdrängt hätten und nun auch die Philosophie zu verdrängen suchten. Allein „aus wahrer sittlicher Energie muß eine Philosophie entspringen, die ganz aus

Digitized by

reiner Vernunft und nur in den Ideen iſt; jenes Vorſchieben der Sittlichkeit iſt aber gegen die Vernunft und Speculation gerichtet. Sittlichkeit im Princip iſt Befreiung der Seele von dem Fremd- und Stoffartigen, Erhebung zum Beſtimmtſein durch reine Vernunft ohne andere Beimiſchung. Dieſelbe Reinigung der Seele iſt die Bedingung zur Philoſophie." Der hochdichteriſche Schluß der Abhandlung beſchreibt die Wanderung der ſich läuternden Seele nach Eleuſis und erinnert an Hegel's Elegie an Hölderlin.

Das erſte Stück vom zweiten Bande des Journals 1802, S. 1 bis 188 gab eine Abhandlung: „Glauben und Wiſſen oder die Reflexionsphiloſophie der Subjectivität in der Vollſtändigkeit ihrer Formen als Kantiſche, Jacobi'ſche und Fichte'ſche Philoſophie." Hegel beſtimmte das Verhältniß derſelben im Zuſammenhang mit der großen Form des Weltgeiſtes, die ſich darin erkannt habe, mit dem Princip des Nordens, des Proteſtantismus, worin Schönheit und Wahrheit in Gefühlen und Geſinnungen, in Liebe und Verſtand ſich darſtelle. Die Kantiſche Philoſophie hält nach Hegel an der Objectivität des Begriffs feſt, ſollte es auch zuletzt nur in der Form des Poſtulirens geſchehen. Die Jacobi'ſche dagegen abſorbirt das Abſolute ganz in die Innerlichkeit des Subjects und verflüchtigt alle Geſtaltung des Bewußtſeins in die Sehnſucht nach dem Unendlichen. Die Fichte'ſche endlich vereinigt das Streben nach objectiver Begriffsbeſtimmung mit der Sehnſüchtigkeit der Individualität. Die kritiſche Reproduction dieſer drei Philoſophieen verſchmolz überall die Auffaſſung der charakteriſtiſchen Allgemeinheit mit der Friſche der unmittelbarſten Anſchaulichkeit, welche die Urſprünglichkeit ihrer Form gerade in ihren entſcheidendſten Wendungen in ſich aufzunehmen und damit die Entzweiung der Reflexion mit ſich ſelbſt darzulegen wußte. Bedenken wir den Glanz, in welchem Jacobi damals daſtand, ſo iſt auch Hegel's Muth anzuerkennen, mit welchem er die Schattenſeiten deſſelben aufdeckte und dem principloſen Gerede ſeiner Geiſtesverwandten in der Philoſophie, auch Herder's, rückſichtslos entgegentrat. Actenmäßig bewies er die Säuerlichkeit und Ungerechtigkeit der Jacobi'ſchen Beurtheilung Anderer. Unerbittlich verfolgte er das Feſthaltenwollen des Endlichen, die Verunreinigung der Erhebung zum Abſoluten durch das beſtändige Reflectiren auf ſich auch im Act des Erhebens. In der

Digitized by Google

Philosophie wie in der Religion, forderte er mit durchdringendem Ernst, soll das Subject sich aufgeben. S. 123: „Die ganze Sphäre der Endlichkeit, des Selbstetwasseins, der Sinnlichkeit, versinkt im wahrhaften Denken und Schauen des Ewigen, was hier Eins wird; alle Mücken der Subjectivität verbrennen in diesem verzehrenden Feuer, und selbst das Bewußtsein dieses Hingebens und Vernichtens ist vernichtet; auch unter den religiösen Handlungen, in welchen der Glaube Gefühl und Schauen ist, gibt es mehr oder weniger reine und objective; wie im Gesang das Bewußtsein und die Subjectivität sich mehr in die objective Harmonie verschmilzt, als sie im stillen Gebet sich aufhebt."

Hegel wollte die Religion in ihrer Selbstständigkeit als Gemeinde organisirt wissen, worin nicht die darstellende Virtuosität des Priesters, sondern, als in einem objectiven Kunstwerk, der Geist Gottes selbst in allen Gliedern der Totalität sich regen soll. Hegel hatte in der Vorrede zu seiner Schrift über die Differenz die große Bedeutung anerkannt, welche Schleiermacher's unsterbliche Reden über die Religion für die Zeit hatten. Allein er erblickte in ihnen zugleich die höchste Potenzirung der religiösen, nach Gott nur sich sehnenden, nicht in ihn zum absoluten Genuß sich vertiefenden Subjectivität und den Widerspruch derselben mit dem Wesen der Religion, welche das Subject von der Reflexion auf sich befreiet. Es ist wesentlich, die Hauptstelle seiner Kritik Schleiermacher's S. 135 hier beizubringen, weil der spätere Kampf Hegel's und seiner Schule mit der Schleiermacher'schen Theologie sich dazu wie Noten zum Text verhält. „In diesen Reden ist die Natur (im Unterschied nämlich von Jacobi's „Glauben an das Sinnliche", worüber Schleiermacher hinausging) als eine Sammlung von endlichen Wirklichkeiten vertilgt und als Universum anerkannt, dadurch die Sehnsucht aus ihrem über die Wirklichkeit Hinausfliehen nach einem ewigen Jenseits zurückgeholt, die Scheidewand zwischen dem Subject oder dem Erkennen und dem absoluten unerreichbaren Object niedergerissen, der Schmerz im Genuß versöhnt, das endlose Streben aber im Schauen befriedigt. Aber indem so das Individuum seine Subjectivität von sich wirft und der Dogmatismus der Sehnsucht seinen Gegensatz in Idealismus auflöst, so soll diese Subject-objectivität der Anschauung des Universums doch wieder ein Besonderes

und Subjectives bleiben; die Virtuoſität des religiöſen lers ſoll in den tragiſchen Ernſt der Religion ihre Subjectivität einmiſchen dürfen und ſtatt deſſen Individualität entweder unter dem Leib einer objectiven Darſtellung großer Geſtalten und ihrer Bewegung unter einander, der Bewegung des Univerſums aber in ihnen, zu verhüllen, — wie in der triumphirenden Kirche der Natur das Genie in Epopöen und Tragödien erbaute; oder anſtatt dem lyriſchen Ausdruck ſein Subjectives dadurch zu nehmen, daß er zugleich im Gedächtniß vorhanden und als allgemeine Rede auftrete, ſoll dieſes Subjective in der Darſtellung der eigenen Anſchauung des Univerſums, ſo wie in der Production derſelben in Andern, die weſentliche Lebendigkeit und Wahrheit ausmachen, die Kunſt ohne Kunſtwerk perenniren, und die Freiheit der höchſten Anſchauung in der Einzelheit und in dem Für ſich etwas Beſonderes Haben beſtehen. Wenn der Prieſter nur ein Werkzeug und Diener ſein kann, das die Gemeinde und das ſich ihr und ſich opfert, um das Begrenzende und Objective der religiöſen Anſchauung zu thun, und dem alle Macht und Kraft von der mündigen Gemeinde nur als einem Repräſentanten zukommen kann, ſoll ſie, ſich unmündig ſtellend, den Zweck und die Abſicht haben, das Innere der Anſchauung von ihm als einem Virtuoſen des Erbauens und der Begeiſterung in ſich bewirken zu laſſen. Es ſoll einer ſubjectiven Eigenheit der Anſchauung (Idiot heißt einer, inſofern Eigenheit in ihm iſt), ſtatt ſie zu vertilgen und wenigſtens nicht anzuerkennen, ſo viel nachgegeben werden, daß ſie das Princip einer eigenen Gemeinde bilde." So, meint Hegel, komme aber ſtatt einer organiſchen Conſtitution „ſtatt der wahrhaften Virtuoſität in Geſetzen und in dem Körper eines Volkes und einer allgemeinen Kirche ihre Objectivität und Realität zu erhalten", nicht einmal im Sehnen, ſondern nur im Suchen des Sehnens heraus.

Die Metaphyſik der Subjectivität hatte nach Hegel in jenen drei Philoſophieen durch das Abſolutſetzen der einzelnen Momente der Totalität und das Ausarbeiten eines jeden derſelben zum Syſtem das Bilden ſelbſt beendigt und damit unmittelbar die äußere Möglichkeit geſetzt, daß S. 186: „Die wahre Philoſophie, aus dieſer Bildung erſtehend, und die Abſolutheit der Endlichkeiten derſelben vernichtend, mit ihrem ganzen, der Totalität unterworfenen Reichthum

Digitized by Google

sich als vollendete Erscheinung zugleich darstellt, denn wie die Vollendung der schönen Kunst durch die Vollendung der mechanischen Geschicklichkeit, so ist auch die reiche Erscheinung der Philosophie durch die Vollständigkeit der Bildung beendigt und diese Vollständigkeit ist durchlaufen." Dies erhabene Bewußtsein über die welthistorische Bedeutung und Vollendung der Philosophie wandte Hegel auch der Religion zu, insofern auch die Philosophie die Unendlichkeit der Entgegensetzung, die Negation, aber nur als Moment, in sich aufzunehmen habe; eine Reflexion, welche von der ganzen Gewalt seiner speculativ-religiösen Begeisterung erfüllt ist: „Der reine Begriff aber, oder die Unendlichkeit als der Abgrund des Nichts, worin alles Sein versinkt, muß den unendlichen Schmerz, der vorher nur in der Bildung geschichtlich und als das Gefühl war, worauf die Religion der neuen Zeit beruht, das Gefühl: Gott selbst ist todt, dasjenige, was gleichsam nur empirisch ausgesprochen war, mit Pascal's Ausdrücken: la nature est telle, qu'elle marque partout un Dieu perdu et dans l'homme et hors de l'homme, rein als Moment, aber auch nicht als mehr denn Moment, der höchsten Idee bezeichnen, und so dem, was etwa auch entweder moralische Vorschrift einer Aufopferung des empirischen Wesens oder der Begriff formeller Abstraction war, eine philosophische Existenz geben, und also der Philosophie die Idee der absoluten Freiheit, und damit das absolute Leiden oder den speculativen Charfreitag, der sonst historisch war, und ihn selbst, in der ganzen Wahrheit und Härte seiner Gottlosigkeit wiederherstellen, aus welcher Härte allein, weil das Heitere, Ungründliche und Einzelnere der dogmatischen Philosophieen, so wie der Naturreligionen verschwinden muß, die höchste Totalität in ihrem ganzen Ernst und aus ihrem tiefsten Grunde, zugleich allumfassend, und in die heiterste Gestalt ihrer Freiheit auferstehen kann — und muß."

In den beiden andern — und letzten — Heften des zweiten Bandes schrieb Hegel eine große Abhandlung: „über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts, seine Stelle in der praktischen Philosophie, und sein Verhältniß zu den positiven Rechtswissenschaften." Hier war es, wo er zuerst sein eigenes System bestimmter hervortreten ließ. Zuerst gab er eine Kritik der empirischen und formalen Behandlungsweise des Naturrechts und kam

Digitized by Google

dabei vorzüglich auf das Fichte'sche zurück. Nicht nur zeigte er das Ungenügende jener Methoden, sondern entwickelte auch positiv denjenigen Begriff, worin er den Dualismus der praktischen Philosophie Kant's und Fichte's aufhob. Er erkannte an diesen Philosophieen das Große an, die Moralität als absolutes Princip durchführen zu wollen, daß dies aber zugleich wegen der Endlichkeit der Subjectivität unmöglich gewesen und daher neben die Moralität die Legalität getreten sei. Mit dieser sei nun an die Stelle der freien Selbstbestimmung der Moralität die äußere Nöthigung des Zwanges zurückgekehrt und der Fichte'sche Staat, weit entfernt, die organische Totalität des Geistes eines Volkes zu werden, sei zum ärgsten Polizeistaat ausgeartet, in welchem das allbeaufsichtigende Ephorat die Freiheit des Privatlebens vernichte und mithin eben so wenig ein wahrhaft öffentliches Leben möglich mache. Zum ersten Male führte Hegel nun öffentlich den Ausdruck Sittlichkeit für diejenige Form des praktischen Geistes ein, in welcher, als in der objectiven Freiheit eines Volkes, die Legalität mit der Moralität unmittelbar identisch gesetzt sind. In der Rechtslehre Kant's und Fichte's war dem Gesetz, in der Tugendlehre Kant's, in der Sittenlehre Fichte's, der Autonomie des moralischen Subjects genügt. Die Einheit fehlte. Das Gemeinwesen mit seinen Einrichtungen blieb dem moralischen Subject eine fremde Welt, an der es mit größerer oder geringerer Einschränkung nur Theil nahm, mit welcher es nicht an und für sich als mit Leib von seinem Leibe und Geist von seinem Geist identisch war. Diese Dualität durchbrach Hegel, vom tiefsten Instinct der modernen Welt erregt, welche unaufhaltsam solchem Ziel entgegenschreitet. Das Verwachsensein des Hellenischen Bürgers mit seiner Gemeinde, das unmittelbare Interesse an ihrem Schicksal als seinem eigenen, das πολιτεύειν, das antike Selbstbewußtsein von der Heiligkeit der Sitte, das zum individuellen Pathos gewordene Gesetz, schwebte ihm als ein Ideal vor, das in den modernen Staaten freilich nur durch die monarchische Form derselben die Tiefe der Einheit realisiren könne.

Diese Abhandlung mit ihrer ethischen Hoheit wäre eines Gesetzgebers würdig! Wenn Hegel später in seinem Grundriß der Philosophie des Rechts und der Staatswissenschaften alle diese Begriffe gesonderter, mit größerem Detail, in einer kunstreicheren Syste-

Digitized by

matik darstellte, so muß man doch behaupten, daß die Originalität ihrer Conception in dieser jugendlicheren Gestalt schöner, frischer, ja theilweise wahrer ist.

Oft ist der Hegel'schen Philosophie die Geringschätzung des Moralischen vorgeworfen. Nun hat sich Hegel allerdings nachdrücklich dagegen erklärt, in der Moralität die einzig absolute Form des praktischen Geistes schlechthin zu sehen, allein von der Verachtung derselben, wie sie in der romantischen Schule und bei einigen ihr angehörenden Philosophen Mode ward, hat er sich beständig fern gehalten. Die Nothwendigkeit der Moralität hat er beständig anerkannt. Der Name Ethik schien ihm für sie, die er als eine Naturbeschreibung der Tugenden bezeichnete, am passendsten. Da die Wissenschaft dem Begriff der subjectiven Seite des praktischen Geistes durch Kant und Fichte schon entsprochen hatte, so mußte sie sich der objectiven zuwenden. Auch bei Herbart sehen wir einige Jahre später, wie er in der praktischen Philosophie nicht mehr bei der Atomistik der Tugend- und Pflichtenlehre stehen bleiben konnte, sondern auf eine erschöpfende Einheit der praktischen Ideen drang. Hegel faßte die Individualität des Einzelnen als eine natürliche Schranke, von welcher er durch die Erziehung befreit werden müsse. Es ist jedoch oft übersehen, daß ihm die Particularität des Individuellen nur in Betreff der Wahrheit des Erkennens und Wollens als ein Negatives galt. Keineswegs war er ein Feind der Individualität da, wo sie berechtigt ist, wo sie, wie in allem Aesthetischen, nothwendige Bedingung wird. Im Gegentheil erkannte er sie hier auf das Bestimmteste an und vertheidigte sie auf das Lebhafteste, wie wir z. B. so eben noch ihn die großen Naturgaben gegen Schulze's platte Verachtung derselben haben in Schutz nehmen sehen. Daß er mit dem Wort Individualität nicht die Prätension beliebiger Ausnahmen vom ethischen Gesetz, nicht jede Abnormität des Zufalls, nicht jede Caprice schwächlicher Subjecte geheiligt wissen wollte, — will ihm das Jemand verdenken? Die Erziehung hielt er stets sehr hoch und faßte sie als das Bezwingen der accidentellen Besonderheit des Einzelnen, als Zucht, als Werden der Sittlichkeit. Das Positive derselben bestand ihm darin, daß das Individuum an der Brust der allgemeinen Sittlichkeit getränkt, in ihrer Anschauung zuerst als eines fremden Wesens lebt, sie immer mehr begreift und

Digitized by

so in den allgemeinen Geist übergeht. „Die Sittlichkeit des Einzelnen ist ein Pulsschlag des ganzen Systems und selbst das ganze System."

Ueber die etymologische Berechtigung des Wortes Sittlichkeit, um darin eben sowohl die Systematik der objectiven, einem Volk zur Gewohnheit gewordenen, Nothwendigkeit, als die Einheit des subjectiven Willens des Einzelnen mit ihr auszudrücken, hatte Hegel das vollkommenste Bewußtsein und äußerte darüber II, Heft 3, S. 1: „Wir bemerken hier auch eine Andeutung der Sprache, die, sonst verworfen, aus dem Vorherigen vollkommen gerechtfertigt wird, daß es nämlich in der Natur der allgemeinen Sittlichkeit ist, ein Allgemeines oder Sitten zu sein; daß also das Griechische Wort, welches Sittlichkeit bezeichnet, und das Deutsche diese ihre Natur vortrefflich ausdrücken; daß aber die neuesten Systeme der Sittlichkeit, da sie ein Fürsichsein und die Einzelheit zum Princip machen, nicht ermangeln können, an diesen Worten ihre Beziehung auszustellen; und diese innere Andeutung sich so mächtig erweis't, daß jene Systeme, um ihre Sache zu bezeichnen, jene Worte nicht dazu mißbrauchen konnten, sondern das Wort Moralität annahmen, was zwar nach seinem Ursprung gleichfalls dahin deutet, aber, weil es mehr ein erst gemachtes Wort ist, nicht so unmittelbar seiner schlechten Bedeutung widersträubt."

Die Ableitung des sogenannten Naturrechts aus einzelnen untergeordneten Potenzen, welche man zur Geltung des Ganzen, zu principieller Dignität, hinaufsteigerte, bekämpfte Hegel mit scharfer Dialektik, namentlich die Confusion der Gesichtspuncte für die Straftheorie. Er wollte die Strafe als aus der Freiheit stammend, als ihre Achtung und Furcht in sich selbst tragend, ohne Nützlichkeitsrücksicht, wie ohne Rachegelüst, und selbst als bezwingend doch in der Freiheit bleibend angesehen wissen. S. 60: „Wenn hingegen die Strafe nur als Zwang vorgestellt wird, so ist sie blos als eine Bestimmtheit und als etwas schlechthin Endliches, keine Vernünftigkeit in sich Führendes gesetzt, und fällt ganz unter den gemeinen Begriff eines bestimmten Dings gegen ein anderes, oder einer Waare, für die etwas Anderes, nämlich das Verbrechen, zu erkaufen ist. Der Staat hält als richterliche Gewalt einen Markt mit Bestimmtheiten, die Verbrechen heißen, und die ihm

gegen andere Bestimmtheiten feil sind, und das Gesetzbuch ist der Preiscourant."

Nicht weniger kehrte sich Hegel schon damals gegen die Anwendung der Kategorie des Vertrages, die nur für relative Verhältnisse passe, auf absolute Sphären. Heft 3. S. 19: „Die Form eines solchen untergeordneten Verhältnisses, wie der Vertrag ist, hat sich in die absolute Majestät der sittlichen Totalität eingedrängt, und es ist z. B. für die Monarchie die absolute Allgemeinheit des Mittelpunctes und das Einssein des Besonderen in ihm, bald nach dem Bevollmächtigungsvertrage als ein Verhältniß eines obersten Staatsbeamten zu dem Abstractum des Staats, bald nach dem Verhältniß des gemeinen Vertrags überhaupt, als eine Sache zweier bestimmter Parteien, deren jede der andern bedarf, als ein Verhältniß gegenseitiger Leistung begriffen, und durch solche Verhältnisse, welche ganz im Endlichen sind, unmittelbar die Idee und absolute Majestät vernichtet worden; so wie es auch an sich widersprechend ist, wenn für das Völkerrecht nach dem Verhältniß des bürgerlichen Vertrags, der unmittelbar auf die Einzelheit und Abhängigkeit der Subjecte geht, das Verhältniß absolut selbstständiger und freier Völker, welche sittliche Totalitäten sind, bestimmt werden soll." Diese politische Ansicht Hegel's hier anzuführen, ist auch aus dem Grunde nothwendig, weil seine Gegner, als er einflußreicher zu werden begann, so gern glauben gemacht hätten, daß erst Napoleon's Cäsareat, später seine Berufung nach Berlin, diese Ueberzeugung in ihm hervorgerufen hätten.

Im Begriff der Organisation der Verfassung des Staats war Hegel damals, wie wir schon wissen, stark platonisirend. Er unterschied eigentlich nur zwei Stände, von denen der eine, der reale, die Sphäre der endlichen Interessen, der andere, der ideale, die Interessen des Staats als solchen, das Produciren der Freiheit an und für sich, zum Inhalt haben sollte. Zwar unterschied Hegel noch einen dritten Stand, der S. 71: „in der Rohheit seiner nicht bildenden Arbeit nur mit der Erde als Element zu thun und dessen Arbeit das Ganze des Bedürfnisses im unmittelbaren Object ohne Zwischenglieder vor sich hat, also selbst eine gediegene Totalität und Indifferenz wie ein Element ist." Allein er meinte auch, daß dieser Stand theils dem der Nichtfreien zugerechnet

Digitized by Google

werden müſſe, deren Arbeit auf die Einzelheit geht und die Gefahr des Todes nicht in ſich ſchließt, theils aber den Stand der Freien der Maſſe nach vermehren helfe, indem er ſeine Leiber und ſeinen Geiſt in der Möglichkeit formeller, abſoluter Sittlichkeit, der Tapferkeit und eines gewaltſamen Todes erhält. Indem Hegel dem Platon und Ariſtoteles darin ſich anſchloß, daß nur die beſtimmte Sonderung der Einzelheit und der Allgemeinheit innerhalb der ſittlichen Totalität die Sittlichkeit ſelbſt erhalten könne, geſtand er, daß das moderne Princip der Gleichheit eine Vermiſchung beider Stände und damit ein Verſinken des Ganzen in die Kleinlichkeit und matte Gleichgültigkeit des Privatlebens erzeugt habe, aus welcher man nicht anders, als durch eine bewußte Anerkennung des Gegenſatzes und des Rechtes beider Stände, durch die Conſtituirung eines ſelbſtbewußten Opfers des für die Sittlichkeit an und für ſich Unorganiſchen herausgehen könne. — An dieſe Sonderung knüpfte er eine mit prachtvoller Poeſie ausgeführte Anſchauung der Geſchichte als eines Doppelproceſſes, in welchem die Tragödie der freien Aufopferung für das Ganze mit der Komödie des nothwendigen Schickſals des Endlichen, unterzugehen, identiſch ſei; von welcher erhabenen Komödie die andere gemeine unterſchieden bleiben müſſe, deren Verwicklungen ohne Schickſal und ohne wahrhaften Kampf ſind, weil bei ihnen die ſittliche Natur im Endlichen ſelbſt befangen iſt.

Nicht zur Geſtaltloſigkeit des Kosmopolitismus, noch zur Leerheit der Rechte der Menſchheit und der gleichen Leerheit eines Völkerſtaates und einer Weltrepublik kann die abſolute Geſtalt der Sittlichkeit fliehen, ſondern nur die ſchönſte Geſtalt der reinſten und freieſten Individualität vermag ſie aus ſich heraus zu gebären, indem ſie das Endliche ſich objectiv gegenüberſtellt, daſſelbe mit Bewußtſein opfert und dadurch das Schickſal deſſelben von ſeiner Freiheit abwehrt. Auf das Entſchiedenſte ſprach Hegel hier zum erſtenmal öffentlich S. 87 ſeinen Begriff des Abſoluten als des Geiſtes, als des abſoluten Subjects aus, in welchem alle Gegenſätze potentia und actu enthalten ſind. Er trennte ſich der Sache nach von Schelling, als er S. 88 ſagte: „Deswegen, wenn das Abſolute das iſt, daß es ſich ſelbſt anſchaut, und zwar als ſich ſelbſt, und jene abſolute Anſchauung und dieſes

Selbsterkennen, jene unendliche Expansion und dieses unendliche Zurücknehmen derselben in sich selbst, schlechthin Eins ist, so ist, wenn beides als Attribute reell sind, der Geist höher als die Natur; denn wenn diese das absolute Selbstanschauen und die Wirklichkeit der unendlich differentiirten Vermittelung und Entfaltung ist, so ist der Geist, der das Anschauen seiner als seiner selbst oder das absolute Erkennen ist, in dem Zurücknehmen des Universums in sich selbst, sowohl die auseinandergeworfene Totalität dieser Vielheit, über welche er übergreift, als auch die absolute Idealität derselben, in der er dies Außereinander vernichtet, und in sich als den unvermittelten Einheitspunct des unendlichen Begriffs reflectirt."

Didaktische Modification des Systems.

Hegel hatte in Jena sein System zuerst in der ganzen Schroffheit seiner ursprünglichen Conception vorgetragen, aber in einigen Jahren hinreichende Erfahrung darüber machen können, daß eine solche Form dem akademischen Vortrag nicht gemäß sei. Er mußte das Bedürfniß einer mehr populären Darstellung lebhaft empfinden. Die Kluft zwischen dem tiefen Geist, der in jenem System sich mit kühnster Abstraction entfaltete, und zwischen dem Bewußtsein, welches der Studirende unmittelbar in die Vorlesung mitbrachte, war zu groß. Hegel arbeitete deswegen jetzt die Philosophie der Natur und des Geistes zu faßlicheren Darstellungen um, indem er das dialektische Element nicht mehr so formalistisch für sich heraustreten, sondern mehr mit der Sache verschmelzen ließ. Er verließ die feierliche Idealität, mit welcher er vordem Schritt vor Schritt die logische Seite der Darstellung begleitet hatte, setzte die Hauptbestimmungen mehr kategorisch fest und strebte bei der Ausführung eine, so zu sagen, genrebildliche Verdeutlichung an, welche öfter auch zur Kritik der Zeit, nicht blos in wissenschaftlicher, sondern auch in politischer und religiöser Hinsicht auslief. In den Lectionsankündigungen des Jenenser Katalogs sagte Hegel, daß sein Vortrag ex dictatis statt finden werde. Vielleicht soll dies nur heißen, daß er nicht nach einem gedruckten Compendium, wie damals noch fast durchweg üblich, sondern nach eigenen Heften lesen werde; denn von Paragraphen und dgl. ist in den noch vorhandenen Manuscripten dieser Periode keine

Digitized by

Spur und sie würden auch sonst mit ihrem kernig brouillonhaften Styl sich schlecht genug dazu geeignet haben.

Hegel sah sich genöthigt, in den Einleitungen das Bedürfniß der Philosophie, ihre absolute Berechtigung und ihren Zusammenhang mit dem Leben und den positiven Wissenschaften, ansprechend darzustellen. Er mußte auf diejenigen Uebergänge, welche dem gewöhnlichen Bewußtsein fremder sind, eine ausführlichere Auseinandersetzung wenden. Obwohl daher die Eintheilung des Ganzen in die Trias von Idee, Natur und Geist sich unerschütterlich gleich blieb, so warf er doch jetzt aus pädagogischer Rücksicht im Einzelnen Vieles um. Und auch die Eintheilung selbst behandelte er ohne Pedantismus. Er hielt zwar die Sache fest, aber mit den Zahlen nahm er es nicht genau. Von solchen Modificationen ist folgende die merkwürdigste, als Eintheilung bei einem Vortrag des ganzen Systems:

1) Die Logik oder die Wissenschaft der Idee als solcher;

2) die Naturphilosophie oder die Realisation der Idee, die sich zunächst in der Natur ihren Leib erschafft;

3) die sittliche Natur als der reale Geist;

4) die Religion als die Resumtion des Ganzen in Eins, als die Rückkehr zur ersten Einfachheit der Idee.

Mit solch größerer Freiheit der allgemeinen Darstellung änderte sich die Terminologie auch im Besonderen ab. Immer zwar behielt dieselbe das Streben nach Genauigkeit und Klarheit, kehrte aber auch die verschiedenen Seiten eines Begriffs nach einander experimentirend heraus; so nannte er z. B. die Logik auch schlechthin Idealismus, auch blos speculative Idee, oder speculative Philosophie u. dgl. m. Auch an Lieblingswendungen fehlte es nicht, wie die über oft vorkommende Durchsichtigkeit des Erkennens als des Aethers des Geistes. Auch Lieblingsbegriffe gab es für ihn, welche er mit eigenthümlicher Energie und mit jenem transscendenten Pathos vortrug, das selbst den Widerstrebenden mächtig anfaßte. Namentlich gehört dahin die stets mit Entzücken wiederholte Schilderung der Griechischen Mythologie und des sittlichen Volksgeistes, dessen Individuen zwar an seinem Werk eine sauere Mühe haben, der sich selbst aber in seinem tiefen Ernst durch die Freiheit seines Thuns ein heiteres Spiel ist. Dann war er uner-

Digitized by

ſchöpflich in neuen Bildern, in ſinnreichen Ausdrücken, in immer ſchärferen Begriffsbeſtimmungen.

So ſprach er einmal vom Genie, dem erfindenden Geiſt und zwar zunächſt in Betreff der Kunſt, dann aber auch im allgemeinen Sinne: „Die Mnemoſyne oder die abſolute Muſe, die Kunſt, übernimmt die Seite, die Geſtalten des Geiſtes äußerlich anſchaubar, ſichtbar und hörbar darzuſtellen. Dieſe Muſe iſt ſelbſt das allgemein ausſprechende Bewußtſein des Volkes. Das Kunſtwerk der Mythologie pflanzt ſich in der lebendigen Tradition fort. Wie die Geſchlechter ſelbſt fortwachſen in der Befreiung ihres Bewußtſeins, ſo wächſt es fort und reinigt und reift ſich. Dies Kunſtwerk iſt das allgemeine Gut ſo wie das Werk Aller. Jede Generation überliefert es verſchönert der folgenden oder hat die Befreiung des abſoluten Bewußtſeins fortgearbeitet. Diejenigen, welche Genies genannt werden, haben ſich irgend welche beſondere Geſchicklichkeit erworben, in welcher ſie die allgemeinen Geſtalten des Volkes zu ihrem Werk machen, wie Andere Anderes. Was ſie produciren, iſt nicht ihre Erfindung, ſondern die Erfindung des ganzen Volkes, oder das Finden, daß das Volk ſein Weſen gefunden hat. Was dem Künſtler als dieſem angehört, iſt ſeine formale Thätigkeit, ſeine beſondere Geſchicklichkeit in dieſer Art der Darſtellung und zu dieſer ſelbſt iſt er erzogen worden in der allgemeinen Geſchicklichkeit. Er iſt gleichſam der, welcher unter Arbeitern ſich befindet, die einen ſteinernen Bogen aufbauen, deſſen Gerüſt unſichtbar als Idee vorhanden iſt. Jeder ſetzt einen Stein auf. Der Künſtler eben ſo. Es trifft ihn zufällig, der letzte zu ſein; indem er den Stein einſetzt, trägt der Bogen ſich ſelbſt. Er ſieht, da er dieſen Stein einſetzt, daß das Ganze Ein Bogen iſt, ſpricht es aus und gilt für den Erfinder. Oder wie bei Arbeitern, die nach einer Quelle graben, der, welchen es die letzte Erdſchicht wegzunehmen trifft, dieſelbe Arbeit hat, wie die andern — und ihm ſpringt die Quelle auf. — Es iſt bei einer Staatsrevolution daſſelbe. Wir können das Volk als vergraben unter der Erde uns denken, über welcher ein See. Jeder meint nur für ſich und die Erhaltung des Ganzen zu arbeiten, indem er nach Oben ein Stück Stein ſich wegnimmt und es für ſich und den allgemeinen unterirdiſchen Bau verwendet. Es fängt ſich die Spannung der Luft, des allgemeinen Elementes, an, zu ändern;

Digitized by

ſie macht nach Waſſer begierig. Unbehaglich wiſſen ſie nicht, was ihnen fehlt, und um zu helfen, graben ſie immer höher, in der Meinung, ihren unterirdiſchen Zuſtand zu verbeſſern. Die Rinde wird durchſichtig. Einer erblickt es, ruft: Waſſer! reißt die letzte Schicht hinweg und der See ſtürzt herein und ertränkt ſie, indem er ſie tränkt. — So iſt das Kunſtwerk das Werk Aller. Einer iſt, der es vollendet an den Tag bringt, indem er das Letzte daran arbeitet und er iſt der Liebling der Mnemoſyne. — Wenn zu unſeren Zeiten freilich die lebendige Welt nicht das Kunſtwerk in ſich bildet, muß der Künſtler ſeine Einbildung in eine vergangene Welt verſetzen; er muß ſich eine Welt träumen, aber es iſt ſeinem Werk auch der Charakter der Träumerei oder des Nichtlebendigſeins, der Vergangenheit, ſchlechthin aufgedrückt."

Von Hegel's allgemeinen Bemerkungen in ſeinen Einleitungen über die Täuſchung des Einzelnen, die allgemeine Nothwendigkeit ſich entgegenzuſetzen, ſeine Beziehung darauf für etwas Zufälliges zu nehmen und in ihr nicht wieder das Thun der Nothwendigkeit ſelbſt zu erblicken; — über die Auflöſung der Entgegenſetzung des ſchlummernden, inſtinctiven und des erwachten, kritiſchen Bewußtſeins durch die Bewegung der Welt ſelber, mit deren Objectivität die ächte Philoſophie ſich nicht in Widerſpruch befinden kann; — über die Selbſtſtändigkeit der Philoſophie, die zu ihrer Begründung ſo wenig irgend einer anderen Wiſſenſchaft, als irgend eines fremden Werkzeuges bedarf u. ſ. f.; — von ſolchen pädagogiſch-propädeutiſchen Darſtellungen geben die nach Hegel's Tod gedruckten Vorleſungen eine hinlängliche Anſchauung und iſt es daher überflüſſig, von ihnen etwas anzuführen, ſo werthvoll auch manches Derartige durch die Vollendetheit ſeiner Darſtellung erſcheint.

Nicht umhin aber können wir, eine dieſer Einleitungen zu der Vorleſung über das geſammte Syſtem ſpecieller zu erwähnen, weil ſie eine ſehr entſchiedene Polemik gegen die Ausartungen der Schelling'ſchen Naturphiloſophie enthält, welche damals die philoſophiſche Literatur zu überſchwemmen anfingen. Außerdem bringt ſie wichtige Aeußerungen über die Terminologie überhaupt, ſie nämlich, ſo viel möglich, ganz in der Mutterſprache durchzuführen. Hegel ſpricht zuerſt davon, wie wir uns das Studium der Philoſophie theils dadurch erſchweren, daß wir Forderungen an dieſelbe

Digitized by

machen, die nicht an ſie zu machen ſind; theils dadurch, daß wir uns durch die Vorſtellung von Forderungen abſchrecken, welche die Philoſophie an uns mache und die zu ſchwer zu erfüllen ſeien. In der Religion ſolle ſich uns allerdings das Wahre darſtellen, allein für unſere Bildung ſei der Glaube überhaupt vergangen; die Vernunft ſei erſtarkt und ihre Forderung, daß wir nicht glauben, was das Wahre ſei, ſondern es wiſſen; daß wir es nicht nur für die Anſchauung haben, ſondern es begreifen. Die Wahrheit ſeiner Individualität, welche ihm genau die Bahn ſeines Daſeins vorzeichnet, erkenne der Einzelne wohl, aber das Bewußtſein des allgemeinen Lebens erwarte er von der Philoſophie. Hier ſcheine die Hoffnung getäuſcht zu werden, wenn ſtatt der Lebensfülle Begriffe und, gegen den Reichthum der unmittelbaren Welt gehalten, die ärmſten Abſtractionen erſchienen. Aber der Begriff ſei ſelber der Vermittler zwiſchen ſich und dem Leben, indem er das Leben in ſich, den Begriff im Leben finden lehre. Hiervon könne freilich nur die Wiſſenſchaft ſelbſt überzeugen.

„Es gibt zwar ein trübes Mittelding zwiſchen dem Gefühl und der Wiſſenſchaft, ein ſpeculatives Gefühl oder die Idee, welche ſich nicht aus der Phantaſie und dem Gefühl befreien kann und doch auch nicht mehr nur Phantaſie und Gefühl iſt. Ich meine den Myſticismus oder vielmehr die Orientaliſchen eben ſo ſehr, als die Jakob-Böhmiſchen Verſuche, die Idee darzuſtellen. Der Orientalismus iſt über die bloße Schönheit oder über die beſchränkte Geſtaltung erhaben. Es iſt das Unendliche, Geſtaltloſe, welches er in die Phantaſie ſeiner Bilder zu faſſen ſich bemühet, aber, vom Unendlichen immer über das Bild hinausgetrieben, ſein Bild immer wieder aufhebt, und ſich in einem neuen verſucht, das er eben ſo wieder verſchwinden läßt. Er iſt daher nur eine prächtige Rhetorik, welche immer die Ohnmacht des Mittels, nämlich der Bilder, bekennt, das Weſen darzuſtellen. — Der neuere Myſticismus iſt trübſeligerer und ſchmerzlicherer Art. Er ſteigt mit gemeinen, ſinnlichen Vorſtellungen in die Tiefen des Weſens und kämpft, ſich deſſelben zu bemächtigen und es vor ſein Bewußtſein zu bringen. Aber in der Form gemeiner ſinnlicher Vorſtellung läßt ſich das Weſen nicht faſſen. In welcher Vorſtellung es auch gefaßt wird, ſo iſt ſie ungenügend. Sie iſt nur mit Gewalt

ihm angepaßt und muß eben ſo gewaltſam zerriſſen werden. Es ſtellt ſich nur der Kampf eines Inneren dar, das in ſich gährt und ſich nicht zu Tage und zur Klarheit fördern kann, ſeine Unfähigkeit ſchmerzlich fühlt und in Zuckungen und Krämpfen ſich herumwälzt, welche zu keinem Ausſchlag kommen können."

„Das klare Element iſt das Allgemeine, der Begriff, der eben ſo tief als ausgebreitet in ſeiner nichts verhüllenden Offenbarung."

„Für das Fixiren der Begriffe iſt ein Mittel vorhanden, das eines Theils ſeinen Zweck erfüllt, aber auch gefährlicher werden kann, als das Uebel der Begriffloſigkeit ſelbſt, nämlich die philoſophiſche Terminologie, die zu dieſem Behuf conſtituirten Wörter aus fremden, aus der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache. Ich weiß nicht, was darin liegt, daß z. B. der Ausdruck quantitativer Unterſchied, feſter ſcheint, als wenn wir ſagen: Größenunterſchied. Eigentlich gehört es zur höchſten Bildung des Volkes, in ſeiner Sprache Alles zu ſprechen. Die Begriffe, die wir mit fremden Worten bezeichnen, ſcheinen uns ſelbſt etwas Fremdartiges zu haben, uns nicht eigenthümlich und unmittelbar anzugehören. Die Elemente der Dinge ſcheinen uns nicht die gegenwärtigen Begriffe zu ſein, mit denen wir immer umgehen und zu thun haben, in denen ſich der gemeinſte Menſch ausdrückt. Sein, Nichtſein, Eines, Vieles, Beſchaffenheit, Größe u. ſ. w. ſind ſolche reine Weſen, mit denen wir im gemeinen Leben immer haushalten. Solche Formen ſcheinen uns gleichſam nicht würdig genug zu ſein, um dies hohe Jenſeits, die Idee, das Abſolute darin zu faſſen, und etwas Fremdartiges geſchickter zu ſein, weil das Abſolute, die überſinnliche Welt ſelbſt, dieſem gemeinen täglichen Leben, worin wir jene Begriffe brauchen, fremdartig ſei. Allein das, was an ſich iſt, muß eben nicht dieſe Fremdartigkeit für uns haben und wir müſſen ihm nicht durch eine fremdartige Terminologie dies fremdartige Anſehen geben, ſondern uns für überzeugt halten, daß der Geiſt ſelbſt allenthalben lebt und daß er in unſerer unmittelbaren Volksſprache ſeine Formen ausdrückt. Sie kommen in dem gewöhnlichen Sprechen vermiſcht und eingehüllt in lauter Concreten vor, z. B. der Baum iſt grün. Baum und Grün ſind das Herrſchende der Vorſtellung. Wir reflectiren im gemeinen Leben nicht auf das Iſt, heben dies reine Sein nicht heraus, machen

Digitized by Google

es nicht zu unserem Gegenstand, wie die Philosophie dies thut. Aber dies Sein ist hier vorhanden und ausgesprochen. Es ist freilich nöthig, zur fremden Terminologie unsere Zuflucht zu nehmen, wenn wir in unserer Sprache nicht die bestimmten Bezeichnungen der Begriffe vorfinden. Es ist uns nicht gewöhnlich, der Sprache Gewalt anzuthun und neue Formen aus alten Wörtern zu bilden. Unser Denken ist in unserer Sprache noch nicht recht einheimisch, beherrscht die Sprache nicht, wie es sein sollte, sondern wir hegen hier blinde Ehrfurcht für das Hergebrachte."

„Diese fremde Terminologie, die theils unnützer, theils verkehrter Weise gebraucht wird, wird aber ein großes Uebel dadurch, daß sie die Begriffe, welche an sich Bewegung sind, zu etwas Festem und Fixirtem macht, wodurch der Geist und das Leben der Sache selbst verschwindet und die Philosophie zu einem leeren Formalismus herabsinkt, welchen sich anzuschaffen und darin zu schwatzen nichts leichter ist; denen aber, die diese Terminologie nicht verstehen, scheint es sehr schwer und tief zu sein. Gerade dies ist das Verführerische einer solchen Terminologie, daß es in der That sehr leicht ist, sich ihrer zu bemächtigen. Es ist um so leichter, in ihr zu sprechen, weil ich mir alle mögliche Sinnlosigkeiten und Trivialitäten zu sagen erlauben kann, wenn ich mich vor mir selbst nicht schäme, in einer Sprache vor Leuten zu reden, die sie nicht verstehen."

„Sie müssen daher bei dem Studium der Philosophie solche Terminologie nicht für das Wesen nehmen und keine Ehrfurcht davor haben. Es hat vor zehn bis zwanzig Jahren auch sehr schwer geschienen, sich in die Kant'sche Terminologie hineinzuarbeiten und die Terminologie von synthetischen Urtheilen a priori, synthetischer Einheit der Apperception, transscendent und transscendental u. s. w. zu gebrauchen; allein ein solcher Schwall rauscht so schnell vorüber, als er gekommen. Es bemächtigen sich dieser Sprache Mehrere und das Geheimniß kommt an den Tag, daß sich sehr gemeine Gedanken hinter solchem Popanz von Ausdruck verstecken. — Ich bemerke dies hauptsächlich wegen des jetzigen Aussehens der Philosophie, namentlich der Naturphilosophie, welcher Unfug mit der Schelling'schen Terminologie getrieben wird. Schelling hat freilich einen guten Sinn und philosophische Gedanken in diesen Formen ausgedrückt, aber dies dadurch, daß er selbst von dieser

Terminologie sich in der That frei zeigte, denn fast in jeder folgenden Darstellung seiner Philosophie hat er eine neue gebraucht. Allein so wie im Publicum jetzt von dieser Philosophie gesprochen wird, ist es eigentlich nur die Oberflächlichkeit der Gedanken, welche sich darunter verbirgt. In die Tiefe dieser Philosophie, wie wir sie in so vielen Schriften sehen, kann ich Sie nicht einführen, denn sie hat keine Tiefe und ich sage dies, daß Sie sich nicht imponiren lassen, als ob hinter diesen krausen, centnerschweren Worten nothwendig ein Sinn stecken müsse. — Was allein interessiren kann, ist das Staunen anzusehen, worin es die unwissende Menge versetzt. In der That läßt sich aber dieser jetzige Formalismus in einer halben Stunde beibringen. Sagen Sie z. B. statt, es sei etwas lang, es gehe in die Länge und diese Länge sei der Magnetismus; statt breit, es gehe in die Breite und sei die Elektricität; statt dick, körperlich, es gehe in die dritte Dimension; statt spitzig, es sei der Pol der Contraction; statt der Fisch sei lang, er stehe unter dem Schema des Magnetismus u. s. w. u. s. f."

Nachdem Hegel sich hierüber noch weitläufiger ausgelassen, erklärte er, daß die Leerheit dieser Anmaßung ihn dazu zwinge, und fuhr fort:

„Ich sage Ihnen voraus, wie Sie in dem philosophischen Systeme, welches ich vortrage, von diesem Schwall des Formalismus nichts finden werden. Wenn ich von dieser Terminologie und ihrem Gebrauch, wie er gegenwärtig grassirt, so spreche, wie ich gesprochen habe, so weiß ich übrigens Schelling's Ideen sehr wohl von dem Gebrauch, den seine Schüler davon machen, zu unterscheiden, und ich ehre Schelling's wahrhaftes Verdienst um die Philosophie eben so sehr, als ich diesen Formalismus verachte; und weil ich Schelling's Philosophie kenne, weiß ich, daß ihre wahrhafte Idee, welche sie in unserer Zeit wieder erweckt, unabhängig von diesem Formalismus ist."

In solchen Einleitungen bekämpfte Hegel also zwar nicht Schelling selbst, gegen den er vielmehr seine ursprüngliche Freundschaft unverbrüchlich fest hielt, wohl aber die Verwüstung des Denkens, welche seine Schüler anzurichten begannen. Auch kehrte er sich gegen den Romanticismus, der in der Philosophie damals sich festzusetzen suchte. Er protestirte auf das Nachdrücklichste gegen die Vor-

Digitized by Google

ſtellung, als ob die Philoſophie ihrer Natur nach nur für einige Auserwählte exiſtire, als ob ſie ein apartes Genie, eine eigenthümliche Organiſation fordere. „Es iſt kurz zu bemerken, daß die Philoſophie als Wiſſenſchaft der Vernunft durch die allgemeine Weiſe ihres Seins eben ihrer Natur nach für Alle iſt. Es gelangen nicht Alle zu ihr, aber hiervon iſt nicht die Rede, ſo wenig alle Menſchen dazu gelangen, Fürſten zu ſein. Das Emſtörende, daß einige Menſchen über andern ſtehen, liegt allein darin, wenn behauptet wird, als ob ſie, durch die Natur verſchieden, Weſen anderer Art wären."

Mit unbeſtechlicher Nüchternheit analyſirte er den Enthuſiasmus, der ſtets von den Offenbarungen des Ewigen und Heiligen Verſicherungen macht, allein nicht zur Beſtimmtheit der Erkenntniß gelangt. Er wies die Berufung ſolch' platter Enthuſiaſten auf Platon mit dieſem ſelbſt zurück, weil Platon das Prophezeien nicht dem Beſonnenen, ſondern nur dem Schlafenden zuſchreibt, wenn die Kraft des Bewußtſeins gefeſſelt iſt; oder dem Kranken oder dem Enthuſiaſten, der aber nicht ſich ſelbſt erkennt und deſſen in göttlicher Raſerei ausgeſtoßene Worte erſt von den Beſonnenen nach der Vernunft ausgelegt werden müſſen, was ſie bedeuten; wie denn auch die Demiurgen, eingedenk des Auftrags des Vaters, das ſterbliche Geſchlecht auf's Beſte zu machen, damit unſere ſchlechte Seite in etwas von der Wahrheit berührt würde, die Prophezeiung darin, in die Leber, gelegt haben. — Hegel verglich dies erhitzte Weſen, was den Mangel an Sinn durch heftige Verſicherungen von tiefer Bedeutung der Worte erſetzen will, mit der Mattigkeit der neueren Dramen, in welchen auch die: „ſich ausſpreizenden, fäbelnden Arme, das rothe Antlitz, die in's Blaue hinaufſtarrenden Augen, die zuckenden Lippen und kauenden Kinnladen" dem magern Wort erſt einen Nachdruck geben ſollen.

Da er die Philoſophie im Element der freien Allgemeinheit nach logiſcher Methode, als der inneren Organiſation der Vernunft, darſtellte; da er von dem philoſophirenden Subject forderte, daß es durch Abſtraction von aller gegebenen Beſtimmtheit ſich zur ſelbſtbewußten Leere mache, dem die ganze Fülle des Univerſums zunächſt gegenüberſteht; und da er auch die Naturphiloſophie logiſch behandelte, ſo hatte er in Jena von Seiten der Romantik bald das

Digitized by Google

Vorurtheil gegen sich, daß er die Poesie der Natur verkenne. Weil er über Schelling dadurch hinausging, daß er den Geist nicht blos der Natur nur coordinirte, vielmehr ihn als das absolut Allgemeine setzte, so ging er allerdings dazu fort, für die Befreiung des Geistes von der Naturgebundenheit sogar von der Verachtung der Natur zu sprechen. Aber diese ethische Rücksicht ist eine ganz andere, als die wissenschaftliche. Hegel sagte: „In der That kann der einzelne Geist, als Energie des Charakters, fest auf sich halten und seine Individualität behaupten, die Natur sei, was sie wolle. Seine negative Haltung gegen die Natur, ob sie schon etwas Anderes sei, als er, verachtet ihre Gewalt, und in dieser Verachtung hält er sie von sich entfernt und sich frei von ihr. Und wirklich ist der Einzelne nur in so weit groß und frei, als groß seine Naturverachtung."

Schon damals das Vorurtheil gegen sich erfahrend, als ob er diese Verachtung nicht praktisch, sondern theoretisch meine, äußerte er, mit einer Anspielung auf eine Stelle in Göthe's Faust: „Die Natur ist ein Ganzes für die lebendige, und wenn man es so nennen will, poetische Anschauung. Vor ihr geht das Mannigfaltige der Natur als eine Reihe Lebendiger vorüber und erkennt im Busch, in der Luft und im Wasser die Brüder. Für diese poetische Anschauung der Natur ist sie allerdings ein absolutes Ganzes, ein Lebendiges. Allein diese Lebendigkeit ist in ihrer Gestaltung eine Individualität. Innerlich sind die Lebendigen dasselbe, aber sie haben eine absolute Aeußerlichkeit des Seins gegen einander. Jedes ist für sich selbst und ihre Bewegung gegen einander eine absolut zufällige. In dieser vereinzelten Lebendigkeit tritt jedes mit gleichem Rechte gegen das andere auf, und, indem die Unendlichkeit ihrer Einzelheit ihre Zerstörung ist, so ist diese selbst nicht an sich gerechtfertigt. Ihre Anschauung ist ein empfindsamer Schmerz. Die sittlichen Individualitäten treten außer der Natur. Sie ist nur ein Beiwesen, ein Werkzeug derselben. Wo sie mehr ist, wo die sittlichen Wesen sich gleichsam bestreben, sich selbst niedrig genug in ihrem Genusse zu erhalten, — die Idyllenpoesie —, da fallen sie selbst in jene erniedrigende Empfindsamkeit und in eine Beschränktheit des Lebens, deren Dürftigkeit nur formal als Darstellung überhaupt interessiren kann."

Digitized by Google

Vorsichtig nahm Hegel auf alle Mißverständnisse Rücksicht, welche aus der speculativen Darstellung entspringen müssen, insofern sie der gemeinverständigen, welche sich selbst allerdings die vernünftige nennt, widerspricht. Die Natur z. B. ist in der Totalität des Geistes das negative Moment, welches sowohl der einfachen Idee als dem fürsichseienden Geist entgegengesetzt ist. Die Natur ist das Andernsein der Idee, welches vom Geist durch seine Freiheit in ihm, dem die Idee in ihrer Idealität als sich selbst denkenden, aufgehoben wird. Diese Negativität ist nun auch von den Gnostikern und von Schelling als ein Herausgehen der Idee aus sich, als ein Abfall ihrer von sich selbst, vorgestellt worden. Nun erinnert Hegel, daß man sich bei diesen Vorstellungen das Richtige vergegenwärtigen könne, wenn man es überhaupt schon wisse; daß es aber ungeschickt sei, in diesen Formen stets schon die Sache besitzen zu wollen, weil dieselben nur ein Geschehen, eine Gleichgültigkeit der Beziehung ausdrücken, während der Begriff die Negation wesentlich nur als Moment, aber als absolut nothwendiges setze.

So suchte Hegel die primitive Schwerfälligkeit seines Systems möglichst zu überwinden, durch Vereinfachung Alles systematischer in sich abzurunden, durch Beispiele, ja durch Beziehungen auf die nächste Gegenwart, faßlicher zu machen. Am geringsten ward die Grundgestalt der Logik und Metaphysik verändert. In den Einleitungen sieht man jedoch das größte Bemühen, das Unternehmen überhaupt zu rechtfertigen. Es sei eben sonderbar, meinte er, daß die neuere Philosophie die Logik verachte und daß nichtsdestoweniger dieselbe von ihr allgemein gefordert werde, während freilich diejenigen, welche noch den alten Formen der Logik huldigten, sich eben so wenig befriedigten, mithin beide Theile keine neue Logik nachgeschafft hätten. „Fichte's Wissenschaftslehre so wie Schelling's Transscendentalidealismus sind beides nichts anders, als Versuche, die Logik oder speculative Philosophie rein für sich darzustellen. Fichte ist bekanntlich von dem großen, aber einseitigen Standpunct des Bewußtseins, vom Ich, vom Subject ausgegangen, und dies hat ihm eine vollständige und freie Ausführung unmöglich gemacht. Schelling geht zwar eben davon aus, hebt zwar diesen Standpunct in der Folge auf, aber, was die speculative Philosophie selbst betrifft, so scheint bei diesen Versuchen das Bewußtsein nicht vorhanden

Digitized by Google

gewesen zu sein, daß es um nichts Anderes zu thun war. Schelling in seinen späteren Ansichten der Philosophie stellt die speculative Idee allgemein ohne Entwicklung an ihr selbst auf, und geht sogleich zu der Gestalt über, welche sie als Naturphilosophie hat."

In einer der Einleitungen zu der von ihm sensu strictiori sogenannten speculativen Philosophie wies er zunächst der Philosophie im Allgemeinen die Zeit ihres Erscheinens an, daß sie nämlich in den Epochen des Ueberganges auftrete, in denen die alte sittliche Form der Völker von einer neuen völlig überwunden wird, was allerdings bei kleineren Völkern bälder, als unter größeren, besonders den Colossen der neueren Zeit, geschehe. Hier vertieft sich Hegel einen Augenblick in die Schilderung des großen Mannes, worin er selbst so groß war, und lenkt dann, was bei ihm stereotyp wurde, über Alexander den Großen durch Aristoteles als dessen Erzieher wieder in die Philosophie zurück. „Diese besonnenen Naturen thun nichts, als das Wort aussprechen und die Völker werden ihnen anhängen. Die großen Geister, die dies zu thun vermögen, müssen, um es thun zu können, von allen Eigenthümlichkeiten der vorhergehenden Gestalt gereinigt sein. Wenn sie das Werk in seiner Totalität vollbringen wollen, müssen sie es auch in ihrer ganzen Totalität erfaßt haben. Sie ergreifen es vielleicht nur an einem Ende und bringen es vorwärts. Aber weil die Natur das Ganze will, so stößt sie dieselben von der Spitze, an die sie sich stellten, und stellt andere Menschen hin; und sind auch diese einseitig, eine Folge einzelner, bis das ganze Werk vollbracht ist. Soll es aber die That Eines Menschen gewesen sein, so muß er das Ganze erkannt und damit von aller Beschränktheit sich gereinigt haben. Die Schrecken der objectiven Welt, so wie alle Fesseln der sittlichen Wirklichkeit, hiermit auch alle fremden Stützen, in dieser Welt zu stehen, so wie alles Vertrauen auf ein festes Band in derselben, müssen von ihm gefallen d. h. er muß in der Schule der Philosophie gebildet sein. Von dieser aus kann er die noch schlummernde Gestalt einer neuen sittlichen Welt zum Erwachen emporheben und mit den alten Formen des Weltgeistes kühn in Kampf treten, wie Jakob mit Gott gerungen hat; sicher, daß die Formen, welche er zerstören kann, eine veraltete Gestalt und die neue eine neue göttliche Offenbarung

Digitized by

iſt. Er kann das ganze vorhandene Menſchenweſen als einen Stoff anſehen, den er ſich aneignet, und aus dem ſich ſeine große Individualität ihren Körper bildet; einen Stoff, der, ſelbſt lebendig, die trägeren oder lebendigeren Organe dieſer großen Geſtalt bildet. So iſt, um das größte Beiſpiel des Menſchen anzuführen, der ſeine Individualität in das Schickſal hineingeflochten und ihr eine neue Freiheit gegeben hat, ſo iſt Alexander der Macedonier aus der Schule des Ariſtoteles zur Eroberung der Welt übergegangen."

„Ich werde in dem Collegium über Logik und Metaphyſik, das ich Ihnen dieſen Winter vorzutragen anbiete, auf dieſen Charakter des Philoſophirens eine propädeutiſche Rückſicht nehmen und von dem Endlichen anfangen, um von ihm aus, nämlich inſofern es vorher vernichtet wird, zum Unendlichen zu gehen. Der Vortrag der Philoſophie hat ehemals die Form der Logik und Metaphyſik gehabt. Ich folge dieſer Form in meinem Vortrag, nicht ſowohl, weil ſie eine lange Autorität für ſich hat, als in Rückſicht der Tauglichkeit."

„Die Philoſophie hat nämlich als die Wiſſenſchaft der Wahrheit das unendliche Erkennen oder das Erkennen des Abſoluten zum Gegenſtande. Dieſem Erkennen aber oder der Speculation ſteht das endliche Erkennen oder die Reflexion gegenüber; nicht als ob beide einander abſolut entgegengeſetzt wären; das endliche Erkennen abſtrahirt nur von der abſoluten Identität desjenigen, was in der vernünftigen Erkenntniß auf einander bezogen oder einander gleichgeſetzt iſt — und durch dieſe Abſtraction allein wird es ein endliches Erkennen. In dem vernünftigen Erkennen oder der Philoſophie ſind nun wohl auch die Formen des endlichen Erkennens geſetzt, aber zugleich iſt ihre Endlichkeit dadurch, daß ſie auf einander bezogen ſind, vernichtet. — Der Gegenſtand einer wahren Logik wird alſo der ſein: die Formen der Endlichkeit aufzuſtellen, und zwar nicht empiriſch zuſammengerafft, ſondern, wie ſie aus der Vernunft hervortreten, aber, durch den Verſtand der Vernunft beraubt, nur in ihrer Endlichkeit erſcheinen. — Sodann müſſen die Beſtrebungen des Verſtandes dargeſtellt werden, wie er die Vernunft in Production einer Identität nachahmt, aber nur eine formelle Identität hervorbringen kann. Um jedoch den Verſtand als nachahmend zu erkennen, müſſen wir zugleich das Urbild, das er copirt, den

Digitized by Google

Ausdruck der Vernunft selbst, immer vorhalten. — Endlich müssen wir die verständigen Formen selbst durch die Vernunft aufheben, zeigen, welche Bedeutung und welchen Gehalt diese endlichen Formen des Erkennens für die Vernunft haben. Die Erkenntniß der Vernunft, insofern sie der Logik angehört, wird also nur ein negatives Erkennen derselben sein."

„Ich glaube, daß von dieser speculativen Seite allein die Logik als Einleitung in die Philosophie dienen kann, insofern sie die endlichen Formen als solche fixirt, indem sie die Reflexion vollständig erkennt und aus dem Wege räumt, daß sie der Speculation keine Hindernisse in den Weg legt und zugleich das Bild des Absoluten gleichsam in einem Wiederschein vorhält, damit vertraut macht. Nach diesem allgemeinen Begriff der Logik werde ich in folgender Ordnung, deren Nothwendigkeit sich in der Wissenschaft selbst ergeben wird, verfahren:

I. Die allgemeinen Formen oder Gesetze oder Kategorieen der Endlichkeit, sowohl in objectiver als subjectiver Rücksicht, oder abstrahirt davon: ob diese Formen subjectiv oder objectiv sind, nach ihrer Endlichkeit, als Reflex des Absoluten, darstellen.

II. Die subjectiven Formen der Endlichkeit oder das endliche Denken, den Verstand, eben so und in seinem Stufengange durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse betrachten. In Rücksicht der letzteren ist zu bemerken, daß, wenn in ihnen die vernünftige Form sich klarer ausdrückt, und sie daher auch gewöhnlich als das vernünftige Denken der Vernunft zugeschrieben werden, wir sie hier nur als formelles Schließen, als dem Verstand angehörig nehmen.

III. Zuletzt muß das Aufheben dieses endlichen Erkennens durch die Vernunft aufgezeigt werden. Hier ist der Ort, die speculative Bedeutung der Schlüsse, überhaupt die Fundamente eines wissenschaftlichen Erkennens, anzugeben. — Dieser reinen Logik pflegt gewöhnlich eine angewandte angehängt zu werden, allein theils ist dasjenige, was hier abgehandelt zu werden pflegt, zu allgemein und trivial, als daß es einige Aufmerksamkeit verdiente; theils wird dasjenige, was davon eigentlich wissenschaftlich ist, im dritten Theil, dem vernünftigen Erkennen, vorkommen."

„Von diesem dritten Theil der Logik, nämlich der negativen oder vernichtenden Seite der Vernunft, wird der Uebergang zur ei-

Digitized by Google

gentlichen Philoſophie oder zur Metaphyſik, gemacht werden. Wir haben hier vor allen Dingen uns das Princip aller Philoſophie vollſtändig zu conſtruiren. Aus der wahren Erkenntniß deſſelben wird die Ueberzeugung hervorgehen, daß es zu allen Zeiten nur Eine und eben dieſelbe Philoſophie gegeben hat. Ich verſpreche hiermit alſo nicht nur nichts Neues, ſondern gehe mit meinen philoſophiſchen Beſtrebungen darauf, eigentlich das älteſte Alte wiederherzuſtellen und es von dem Mißverſtande zu befreien, worein es die neueren Zeiten der Unphiloſophie begraben haben. Es iſt nicht lange Zeit, daß in Deutſchland wieder auch nur der Begriff Philoſophie erfunden worden iſt, aber ſeine Erfindung iſt auch nur für unſere Zeiten neu."

Im Vortrag der Metaphyſik bemühete ſich Hegel vorzüglich, den Uebergang zur Realphiloſophie immer deutlicher zu entwickeln. Er that dies damals in völlig ſpeculativ theologiſcher Haltung. Noch im Sommer 1806 beim Vortrag der Realphiloſophie nannte er die einfache Idee die Nacht des göttlichen Myſteriums, aus deſſen ungetrübter Dichtheit die Natur und der bewußte Geiſt zum Beſtehen für ſich freigelaſſen würden. Hegel würde mit ſeiner damaligen noch halb theoſophiſchen Faſſung der abſoluten Idee alle diejenigen viel mehr befriedigen, welche gegenwärtig nicht wiſſen, wie ſie bei ihm den Begriff der abſoluten Idee mit dem Begriff des abſoluten Geiſtes und die Endlichkeit des menſchlichen Selbſtbewußtſeins mit der Abſolutheit des Geiſtes vereinigen ſollen. Er nannte auch die immanente Dialektik des Abſoluten den Lebenslauf Gottes. Die Hauptſache war, daß er die Todtheit des Begriffs Gottes als eines fixen Punctes mit eben ſo fixen Eigenſchaften gänzlich auflöſte. „Das Anſchauen Gottes als ſeiner ſelbſt iſt das ewige Erſchaffen des Univerſums, in welchem jeder Punct für ſich als relative Totalität ſeinen eigenthümlichen Lebenslauf hat. Dies Auseinandergehen des Realen, dies Geſetztwerden des Mannigfaltigen iſt die Güte Gottes. Allein das Einzelne hebt ſich auch als Einzelnes auf und zeigt damit ſeine Allgemeinheit. Dieſer Act iſt das Erkennen des Anſchauens, der abſolute Wendepunct, die Gerechtigkeit Gottes, welche als abſolute Macht an dem Realen die negative Seite hervorkehrt und es damit aus ſeinem Fürſichſein in die Einheit mit allem Andern ver-

Digitized by Google

kehrt. Insofern Gott als das ewig sich gleiche Selbstbewußtsein nicht unmittelbar in diesen Doppelproceß des Universums als eines zugleich ruhenden und werdenden versenkt ist, insofern also sein Wiedererschaffen des Erschaffenen absolut den Charakter der Idealität behält, ist er die ewige Weisheit und Seligkeit. Jede relative Totalität, auch die geringste, ist in ihrem Lebenslauf selig. Diesem seligen Insichsein thut allerdings die Relativität Abbruch; aber das Gericht, in welches das Einzelne geführt wird, kann eben, weil das Einzelne beschränkt ist, nicht abstract richten. Gott, als Richter der Welt, muß, weil er die absolut allgemeine Totalität ist, das Herz brechen. Er kann sie nicht richten, er kann sich ihrer nur erbarmen." — Auch liebte es Hegel noch jetzt, wie schon oben bei der ersten Exposition der Metaphysik angegeben worden, das Erschaffen des Universums als Aussprechen des absoluten Wortes und das Zurückgehen des Universums in sich als Vernehmen desselben darzustellen, so daß Natur und Geschichte zu dem als Andersein selbst verschwindenden Medium zwischen dem Sprechen und Vernehmen wurden.

Mehr Umänderungen, als die Logik und Metaphysik, erfuhr die Naturphilosophie. Die Eintheilung in Sonnen- und Erdsystem wurde verlassen und das Ganze in drei Theile zerlegt, von denen der erste die Mechanik, der zweite die Gestaltung und der Chemismus, der dritte die Organik genannt wurde. Das Nähere über diese Eintheilung hat Michelet in seiner Besorgung des zweiten Theils der Hegel'schen Encyklopädie, Vorrede S. XX ff. angegeben. Auch ist der größte Theil der dort gemachten Zusätze dem von 1804 bis 1805 geschriebenen Heft entlehnt. Die ebendaselbst S. XVIII mitgetheilte Nachricht, daß Hegel in Jena nur einmal Naturphilosophie gelesen, ist ein Irrthum.

Allein noch größere Veränderungen, namentlich in der Darstellung, machte Hegel mit der Philosophie des Geistes. Wie wir gesehen haben, trug er sie in Jena ursprünglich fast nur in der Beschränktheit der Rechts- und Staatsphilosophie vor, an welchen Kern die übrigen Momente sich nur als Erweiterung des Anfangs und Endes anschlossen und erst in der Phänomenologie sich mehr auszudehnen anfingen. So finden wir z. B. daß Hegel jetzt in der Einleitung dem freien Willen die Phantasie; dem Werkzeuge

Digitized by Google

die Erinnerung; der List das Zeichen parallelisirt, also insofern dem Praktischen beiläufig das Psychologische zuzugesellen beginnt. War früher die Tapferkeit seine Göttin, so jetzt die List. „Ehre der List, ruft er aus, denn sie ist die Weiblichkeit des Willens, die Ironie der brutalen Macht. Wo dieser nicht mit Gewalt von vorn anzukommen, da greift die List mit ihrem Witz sie von den Seiten an. Die List ist nicht niedrige Pfiffigkeit. Sie vereint sich mit der höchsten Offenheit. Das große Betragen besteht eben darin, durch eigene Offenheit Andere zu zwingen, sich darzulegen, wie sie an sich sind; ohne alles Künsteln einer Intrigue werden sie durch solche Offenheit überlistet."

Das Platonische Element, welches in der ersten Conception der Hegel'schen Ethik so stark accentuirt war, trat jetzt mehr zurück. Die allgemeine Eintheilung blieb noch ziemlich dieselbe. Im Besonderen herrschte jedoch viel unorganische Anhäufung des Materials, das unter eine allgemeine Kategorie oft nur erst ungefähr untergebracht war. Zuerst wurde von dem Ich als theoretischem und praktischem überhaupt gehandelt und wieder mit der Familie geschlossen. — Zweitens wurde der wirkliche Geist als der Proceß des Anerkennens, und unter dieser Kategorie Eigenthum, Vertrag, das Gewalthabende Gesetz im Testamentiren, in der Besteurung und Rechtspflege entwickelt. — Drittens wurde unter dem Titel Constitution zunächst der Begriff des Staates überhaupt als eines vom Willen unter einer bestimmten Naturbedingtheit constituirten Individuums und sodann das System der Stände als des sich selbst gliedernden Geistes durchgenommen. Die Stände wurden hier nur in zwei geschieden, in die Gattung der niederen, welche mit der Vereinzelung des Lebens, mit der Noth desselben, und in die Gattung der öffentlichen, welche mit der Schöpfung des Allgemeinen als Allgemeinen zu thun haben. — Hegel fing also jetzt von Unten, nicht, wie früher, von Oben an. Jeden dieser Stände charakterisirte er nach seinen Gesinnungen und unterschied den ersteren in sich selbst: a) als den halbunterirdischen Bauernstand; b) als Gewerb- und c) als Handelsstand. In dem Stande der Oeffentlichkeit aber unterschied er: a) den mechanischen Geschäftsmann, oder den Beamten, der wesentlich Polizei ist; b) den politischen Geschäftsmann oder Regierungsbeamten und c) den Soldatenstand. Von

Digitized by Google

einer Nationalbewaffnung und von einem mit der allgemeinen Bildung durch Vermittelung des Schulunterrichts sich befreundenden Bauernstande hatte Hegel noch immer keine Ahnung. Die Moral mit ihren Tugenden vertheilte er durch das Ganze hindurch. Den Schluß machte er nicht mehr nur mit der Erhebung der Sittlichkeit zur Religion durch Bereitung und Ueberwindung eines Schicksals, sondern er setzte Kunst, Religion und Wissenschaft als die besonderen Stufen der absoluten Selbstbefreiung des Geistes.

Für den Begriff der Entstehung des Staates treffen wir bereits auf die so oft wiederholte Polemik Hegel's gegen die Theorie, welche derselben einen Vertrag zu Grunde legt. Ironisch bemerkte er, daß die Vertheidiger dieser Theorie die Minderheit sich immer gehorsamst der Mehrheit unterwerfen lassen und zu vergessen scheinen, wie der Einzelne doch auch das positive Recht habe, davonzulaufen. Nie seien Staaten auf diesem Wege gestiftet, sondern nur durch die erhabene Gewalt großer Menschen. „Nicht durch physische Stärke, denn Viele sind stärker, als Einer, aber der große Mensch hat etwas in seinen Zügen, das die Anderen ihren Herrn nennen mögen. Sie gehorchen ihm wider Willen. Ihr unmittelbarer Willen ist sein Willen, aber ihr bewußter ist anders. Der große Mensch hat jenen auf seiner Seite und sie müssen, ob sie schon nicht wollen. Das ist das Voraus des großen Menschen, den absoluten Willen zu wissen, auszusprechen. Seine Gewalt ist daher nothwendig und gerecht, insofern sie den Staat als dies wirkliche Individuum constituirt und erhält." — Von diesem Standpunct aus sucht Hegel die Politik Machiavell's begreiflich zu machen, weil gegen die Rohheit, mit welcher in seinem Vaterlande jeder Anführer, Edelmann, jede Stadt sich als souverain behauptete, nur die tyrannische Herrschaft und der Schrecken des Todes das unmittelbare Gelten des Einzelnen habe vertilgen und den Staat stiften können. Mit tiefer Bitterkeit setzte Hegel dieser Rechtfertigung die Bemerkung hinzu: „Die Deutschen haben solche Lehren am meisten verabscheut und Machiavellism drückt ihnen das Böseste aus, weil sie eben an derselben Krankheit darniederliegen und daran gestorben sind. Gleichgültigkeit der Unterthanen gegen ihre Fürsten und dieser dagegen, Fürsten zu sein, d. h. als Fürsten sich

Digitized by Google

n, macht jene Tyrannei überflüssig — denn der Eigensinn n ist dadurch kraftlos geworden."

Weiterhin spricht Hegel von den verschiedenen Staatsformen, schildert das schöne Leben der Hellenischen Demokratie, zeigt aber ihren Mangel darin, daß der Einzelne auf die Besonderheit nur einfach Verzicht gethan habe, ohne sie als solche, als dieses Selbst, als das Wesen zu wissen. „Die höhere Entzweiung ist also, daß jeder vollkommen in sich zurückgeht, sein Selbst als solches als das Wesen weiß, zu dem Eigensinn kommt, vom daseienden Allgemeinen abgetrennt, doch absolut zu sein, in seinem Wissen sein Absolutes unmittelbar zu besitzen. Er läßt als Einzelner das Allgemeine frei, hat vollkommene Selbstständigkeit, gibt seine Wirklichkeit als äußerlich daseiende auf und gilt sich nur in seinem Wissen. Das freie Allgemeine ist der Punct der Individualität. Als frei vom Wissen, als nicht durch es constituirte, als Extrem der Regierung ist sie eine unmittelbare, eine natürliche: es ist der erbliche Monarch. Hier ist der feste, unmittelbare Knoten des Ganzen. Das Ganze aber ist die Mitte Aller, der freie Geist, der sich, frei von den vollkommen befestigten Extremen, selbst trägt, unabhängig vom Wissen der Einzelnen, wie von der Beschaffenheit des Regenten. Das geistige Band ist die öffentliche Meinung als das wahre legislative Corps, als die unmittelbare Erklärung des allgemeinen Willens, der in der Execution aller Befehle lebt. Es wird jetzt anders regiert und gelebt in Staaten, deren Constitution formell noch dieselbe ist und diese ändert sich nach und nach. — Diese erbliche Monarchie ist das höhere Princip der neueren Zeit, das die Alten nicht kannten. Nach demselben sind die Vielen der Volksmenge gegenüber dem Einen Individuum, dem Monarchen; jene sind die flüssige Bewegung, dies allein ist das unmittelbare, natürliche, d. h. hieher hat sich die Natur geflüchtet. Es ist der letzte Rest derselben als positiver; alle anderen Familien sind zu verlassende. Jedes andere Individuum gilt nur als entäußert, gebildet, als das, wozu es sich gemacht hat, dies allein ist dazu geboren, unmittelbarer Wille, absoluter Entschluß zu sein: Wir befehlen. Das Gemeinwesen aber als Ganzes ist weder an die Vielen als Einzelne noch an den

Digitized by Google

Einen gebunden, ſondern der in ſich beſchloſſene, ſie und ſich tragende unzerſtörbare Körper."

In der Darſtellung des Begriffs der Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft machte Hegel den Fortſchritt, daß er die Kunſt von dem Zuſammenhang mit der Mythologie befreiete, ohne doch an der Naturreligion die Nothwendigkeit zu verkennen, durch die Kunſt ſich und ihre Form zu vollenden. Den Fortgang von ihrem Begriff zu dem der Religion machte er deßhalb ſchon damals ſo, daß er unter dieſer nur die offenbarte als die abſolute verſtand, welche die Tiefe des Weſens, daß Gott das ſeiner ſelbſt gewiſſe Selbſt Aller iſt, herauskehrt. Die Kunſt erzeugt die Welt als geiſtige für die Anſchauung. „Sie iſt der Indiſche Bakchos, welcher nicht der klare, ſich wiſſende, ſondern der begeiſterte Geiſt iſt, der in Empfindung und Bild ſich einhüllende, worunter das Furchtbare verborgen iſt." In der abſoluten Religion als der Wahrheit der Kunſt iſt das Nichtentſprechen von Inhalt und Form aufgehoben, und hat der Geiſt die wahre Vorſtellung von ſich, ſich als das abſolute Selbſt, als die allgemeine Wirklichkeit zu wiſſen. Jeder erhebt ſich in ihr zu dieſer Anſchauung: „ſeine Natur, ſein Stand, verſinkt wie ein Traumbild, wie eine am Saum des Horizontes als Duftwölkchen erſcheinende Inſel. Er iſt in ſeinem ſich als Geiſt Wiſſen dem Fürſten gleich, und gilt vor Gott ſo viel, als jeder andere. Er iſt die Entäußerung ſeiner ganzen Sphäre, ſeiner ganzen daſeienden Welt, nicht jene Entäußerung, welche nur Form, Bildung des Daſeins iſt."

Das Verhältniß der abſoluten Religion zum Staate ſetzte Hegel nun darin, daß ſie als Gemeinde durch die Andacht des Glaubens, die ſich in ſich, in ihren Vorſtellungen befriedigt, eine Seite der Abſtraction von der Gegenwart, der Staat aber nur in dem gegenwärtigen Daſein Wirklichkeit hat. Nicht die Innerlichkeit, nicht die Verſöhnung als eine nur vorgeſtellte, ſondern die als That, als offenbare Beſtimmtheit exiſtirende Realität gilt ihm. Er muß daher die Kirche, inſofern ſie der unmittelbaren Wirklichkeit bedürftig iſt, unter ſeine Herrſchaft ſtellen. Staat und Kirche ſind nur dann verſöhnt, wenn die Religion im Staat die ihrem Begriff des Geiſtes gemäße Wirklichkeit, und der Staat in der Vorſtellung des Glaubens vom Geiſt den wahrhaften, über alle Unſicher-

Digitized by Google

heit und Unstätheit des Einzelnen als absolute Garantie, als absolute Rechtfertigung des Weltschicksals übergreifenden Begriff seines Daseins findet. Ohne diese Versöhnung sind beide unvollkommen. „Der Staat, der sich der Kirche unterwirft, ist entweder dem Fanatismus, der die Gegenwart einem vorgestellten Jenseits opfert, preisgegeben und verloren, — oder es wäre das Pfaffenregiment eingeführt, welches nicht die Entäußerung des Thuns und Daseins an und für sich, sondern des Willens als eines solchen im Dasein als einem solchen und zwar nicht gegen das allgemeine Anerkanntsein, sondern gegen einen einzelnen Willen als solchen."

Die Religion ist nun zwar der denkende Geist, der aber nicht sich selbst denkt und daher noch in der Ungleichheit mit sich steht. Diese aufzuheben ist die That der Wissenschaft. Die Philosophie stellt die Unmittelbarkeit, die Einheit des Einzelnen und Allgemeinen, die an sich im Ich existirt, durch die Vermittelung des Begriffs wieder her. —

Hegel's Wastebook 1803—1806.

Mit Schelling war Hegel zu Jena drittehalb Jahr, vom Anfang des Jahres 1801 bis zum Sommer 1803, zusammen. Während des letzteren trat Schelling in Baierische Dienste und ging zunächst nach Würzburg. Das kritische Journal für Philosophie hörte schon zu Anfang dieses Jahres auf. Vielleicht war es die relative Vereinsamung in speculativer Hinsicht, in welche sich Hegel durch Schelling's Abgang versetzt sah, die ihn dazu trieb, Reflexionen aller Art, Excerpte aus philosophischen und naturwissenschaftlichen Büchern, Aufzeichnungen selbstgemachter physikalischer Experimente, in einen kleinen Folianten, den er sich zu diesem Ende hielt, bunt durcheinander zu werfen.

Die Experimente betrafen vorzüglich die Göthe'sche Farbenlehre. Schlecht genug hat Hegel einmal sich selbst abgemalt, wie er, am Boden liegend, das Farbenspiel des Lichts an seinem Fenster beobachtete.

Die Auszüge aus philosophischen Schriften betreffen vornämlich Eschenmayer, Köppen, Wagner, besonders aber Kayßler; die aus naturwissenschaftlichen gehen auf alle Gebiete der

Digitized by

Natur. Sie widmen dem Größten, wie dem Kleinsten, den Planetenbahnen, dem Feldspath, dem Galvanismus, der Syphilis, dem Torf u. s. f. die größte Aufmerksamkeit und sind eben sowohl aus Deutschen, als Französischen und Englischen Büchern entnommen. Bei diesen Auszügen verhielt sich Hegel ganz passiv, bei denen speculativen Inhalts machte er zuweilen beistimmende oder bestreitende Glossen. Eine Menge Bemerkungen betrafen die Methode der Philosophie und die allgemeine Gährung der Zeit.

Nimmt man diese mit der ungleichsten Handschrift, aber mit der ganzen Macht genialer Ursprünglichkeit in momentanem Drang hingeschleuderten kritischen Xenien für sich heraus, so überrascht ihre Schönheit. Zwischen den Felsquadern gelehrter Excerpte und Büchertitel sprießen sie als sinnige Blumen empor. Jedes dieser Fragmente ist ein kleines Ganze und in seiner Zufälligkeit von größter Bestimmtheit des Ausdrucks. Nicht nur dem Inhalt, auch den Wendungen nach sind viele derselben, obwohl zu höherer Vollkommenheit verklärt, in die Vorrede zur Phänomenologie übergegangen. Hegel befreiete sich in ihnen immer mehr von der einseitigen Mystik, in welche die Schelling'sche Philosophie auszuarten anfing. Die lockere Willkür, die Halbpoesie, mit der man sich über eigene Unwissenheit täuschte, die an Unverschämtheit grenzende Naivetät, womit Nachäffer der Schelling'schen Genialität ein absolutes Erkennen des Absoluten versicherten, während sie verstandlosen Galimathias auftischten, fand an ihm einen unbestechlichen Richter. Besonders erneuete sich seine Polemik gegen die Formlosigkeit Jakob Böhme's. Den Inhalt dieses Theosophen wußte er zu schätzen, allein das Verharren bei seiner Manier, das Nachahmen derselben, schalt er unbedingt Barbarei. Als in ihm die Entgegensetzung gegen seine aus der Schule der Aufklärung empfangene Bildung entstand, durchlebte er selbst eine mystische Phase und marterte sich mit solchen Versuchen, wie dem Dreieck der Dreiecke, ab. Nun setzte er der dunklen Prachtsprache der Mystik die Klarheit der Erkenntniß und die Verständlichkeit des Ausdrucks entgegen. Das fortwährende Studium der Alten ließ ihn nicht in romantische Liederlichkeit und Wüstheit verfallen. Er studirte außer den Philosophen auch unausgesetzt den Homer und die Tragiker und die Fragmente enthalten viel feinhörige Bemerkungen über Prosodie und Metrik.

Digitized by Google

Ein Hauptmoment dieſer ſprachkecken, geiſtdurchwürzten Paradoxieen iſt der Gedanke, daß der Philoſophie jetzt zugemuthet wird, den Verluſt der Religion zu erſetzen. Die Speculation ſoll nicht ſowohl die gründliche Entwickelung der Idee im Element des begreifenden Denkens, als vielmehr den erbaulichen Genuß einer halbſinnlichen, poetiſchen Anſchauung des Abſoluten gewähren. Sehr merkwürdig erſcheint hierin eine Art phänomenologiſcher Fauſtiade, deren Schilderung nicht ſelten eine gewiſſe gigantiſche Sonderbarkeit hat. Es iſt nicht eine Betrachtung des Göthe'ſchen Fauſt oder ſonſt eines beſtimmten Dichterwerks, ſondern eine Prometheiſche Confeſſion, welche an die Geſtalt Fauſt's, „der die Grenzen der Menſchheit zu enge fand und mit wilder Kraft dagegen anſtieß, ſie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken", nur als an den allgemeinen Typus der Deutſchen für den verzweifelten Kampf des Einzelnen mit der einmal beſtehenden Nothwendigkeit anknüpfte. Was von Qual das Herz durchſchneidet, dieſe Welt nicht faſſen zu können, in der wir einmal da ſind, ungefragt, ob wir Theil an ihr haben wollten; was von Täuſchung erſonnen wird, uns des Daſeins grauenhafte Widerſprüche zu verbergen; was von Ohnmacht eines Glaubens exiſtirt, deſſen Gott nicht mehr Wunder vollbringt für den Elenden, der ihm ruft; was von Selbſtanklage über den Mißbrauch unſerer Freiheit mit verzehrender Reue uns durchzuckt; was von Wunſch uns durchdringt, der Verflechtung mit der Geſchichte abſeits in eine ſchickſalloſe Idylle zu entfliehen — dies Alles iſt von Hegel mit großer, aber ſeltſamer Energie ausgeſprochen, bis er zuletzt in dem Gedanken Reſignation findet, daß die Täuſchung ein nothwendiges Moment der Erſcheinung ſei und daß wir die Quelle des Glücks nur in uns ſelbſt finden können. — Eine ſolche Confeſſion war ihm nicht möglich, ohne ſelbſt von dieſen Empfindungen auf das Tiefſte durchſchüttert zu ſein.

Endlich ſehen wir in dieſen Fragmenten auch den patriotiſchen Kampf Hegel's in nicht wenigen Aeußerungen durchblicken. Deutſchland war politiſch zu Grunde gegangen. Ueber dieſe politiſche Nullität ergrimmte Hegel mit ungeheurer Gewalt, welche bald ſich in warme Theilnahme ergoß, bald mit piquanter Ironie, zumeiſt aber mit wehmüthig ſarkaſtiſchem Ton ſich ausdrückte. Alle Regungen der Zeit vibrirten in ihm nach; auf Alles war er aufmerkſam

Digitized by Google

und ſelbſt die kleinſte Sittenveränderung entging ihm in ihrer Bedeutung für das Ganze nicht. Nie iſt von Hegel die Wirklichkeit des Vernünftigen als eine ſchaale Zufriedenheit mit allem Beſtehenden, wie es eben iſt, genommen worden, ſondern das Seinſollen der Vernunft gegen das Nichtſeinſollen der Unvernunft in dem Exiſtirenden hat er eben ſo ſtark hervorgehoben, und war in dieſer Polemik des erhabenſten Zornes fähig.

Die phänomenologiſche Kriſis des Syſtems bis 1807.

Aus dem Lectionskataloge Jena's haben wir oben geſehen, daß Hegel mehre Jahre hindurch das Erſcheinen eines Lehrbuchs bei Cotta ankündigte. Es erſchien jedoch nicht. Zum Theil mochten äußere Hemmungen daran Schuld ſein, allein es iſt nicht weniger wahrſcheinlich, daß die ſtete Umbildung, worin Hegel mit dem Detail ſeiner Philoſophie begriffen war, ihm auch eine innere Zögerung bereitete. So war es denn für ihn unſtreitig auch ein großer Fortſchritt, als er von 1805—1806 zum erſten Mal Geſchichte der Philoſophie las. Seine große Vertrautheit mit derſelben hatte er in den Abhandlungen für das Kritiſche Journal wohl ſchon hinlänglich dargethan; jetzt aber ward er ſich der Einheit der Philoſophie in allen Philoſophieen auf das Beſtimmteſte im Continuum Eines großen Zuſammenhanges bewußt; jetzt arbeitete er die Weltgeſchichte zum erſten Mal vom Standpunct des abſoluten Wiſſens durch; jetzt ſah er ſich ſelbſt zum erſten Mal in ſeinem geſchichtlichen Verhältniß zu den ihm vorangegangenen Präcedenzen. Oeffentlich ſprach er ſich über Schelling aus, erkannte deſſen großes Verdienſt mit Wärme an, tadelte aber die nur quantitative Unterſcheidung der Entgegenſetzung des Abſoluten in ſich als der bloßen Gleichgültigkeit, worin Alles nur ein Ueberwiegen des einen oder anderen Factors, kein wahrhafter Unterſchied ſei; tadelte den Mangel an Dialektik, welche bei Platon, mit dem Schelling außerdem manches Aehnliche habe, überall dem Inhalt vergeſellſchaftet ſei u. ſ. w. Dieſe Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie hat Hegel in ſeinen ſpäteren Vorträgen, wie ſie auch gedruckt ſind, nicht weſentlich verändert, nur reicher ausgeführt. Jenes Urtheil über Schelling ward bei ihm ſtereotyp. Es kommt ihm zu Gute,

Digitized by Google

daſſelbe bei Schelling's Lebzeiten ſchon zu Anfang dieſes Jahrhunderts offen und öffentlich herausgeſagt zu haben. Am Schluß der Vorleſung ſprach er damals jene ſeit einiger Zeit ſo berühmt gewordenen und ſo oft als Motto gebrauchten Worte: „Es iſt eine neue Epoche in der Welt entſprungen. Es ſcheint, daß es dem Weltgeiſte jetzt gelungen iſt, alles fremde, gegenſtändliche Weſen ſich abzuthun und endlich ſich als abſoluten Geiſt zu erfaſſen, und, was ihm gegenſtändlich wird, aus ſich zu erzeugen und es, mit Ruhe dagegen, in ſeiner Gewalt zu behalten. Der Kampf des endlichen Selbſtbewußtſeins mit dem abſoluten Selbſtbewußtſein, das jenem außer ihm erſchien, hört auf u. ſ. w."

Allein noch eine andere That war nothwendig, ihn ſeiner ganzen Selbſtſtändigkeit inne werden zu laſſen. Dieſe That war die Phänomenologie des Geiſtes. Die ganze neuere Philoſophie war aus dem Begriff des Selbſtbewußtſeins entſprungen. Mit ahnungsvoller Zuverſicht hatte Schelling dem ſubjectiven Idealismus den objectiven hinzugefügt, allein die Einheit des Subjects und Objects war bei ihm nur Vorausſetzung. Hegel hob den Begriff des Selbſtbewußtſeins nicht blos in dem des Abſoluten oder der Vernunft überhaupt, ſondern in dem Begriff des Geiſtes als ein bloßes Moment auf. Aber nicht weniger that er dies mit dem Begriff der Subſtantialität, der unter verſchiedenen Formen als die Schranke des Selbſtbewußtſeins immer wiedergekehrt war. Er entwickelte daher, zunächſt in ſeinen Einleitungen zur Logik und Metaphyſik, den Begriff der Erfahrung, welche das Bewußtſein von ſich ſelbſt macht. Hieraus entſprang ſeit 1804 die Anlage zur Phänomenologie, in die er jedoch die gediegenſten Reſultate ſeiner damaligen Studien überhaupt ablagerte. Er zog in dieſe ideale Geſchichte des Bewußtſeins zuletzt allen Inhalt des empiriſch geſchichtlichen Bewußtſeins hinein. Fichte, in der Wiſſenſchaftslehre, hatte ſich nur an die Beſtimmungen des theoretiſchen, praktiſchen und teleologiſch-äſthetiſchen Moments des Bewußtſeins gehalten. Schelling ging in den Epochen deſſelben, wie er ſie im Syſtem des transſcendentalen Idealismus auseinanderſetzte, ſchon auf den concreten Inhalt, auf den Begriff der Natur, Geſchichte und Kunſt ein.

Dieſe Richtung erſchöpfte Hegel. Er ſtellte das Bewußtſein

Digitized by Google

1) dar, wie es ſich für ſich beſtimmt; 2) wie ſich dieſe Beſtimmtheit zu dem an ſich ſeienden Weſen des Bewußtſeins verhält und 3) die Nothwendigkeit, ſo lange eine jede ihrer Geſtalten durch die Conſequenz ihrer Entwickelung immer wieder aufzuheben, bis es diejenige erreicht hat, in welcher es als unendliche Reflexion in ſich, als Fürſichſein, mit der Unendlichkeit des Inhalts als ſeinem anſichſeienden Weſen ſchlechthin zuſammenfällt, folglich keinen Fortſchritt über ſich hinaus mehr machen kann. Mithin iſt die Entwickelung des Bewußtſeins Selbſtentwickelung. Zwiſchen ſeinem anfänglichen Fürſichſein und zwiſchen dem dieſem Anfang ſchon immanenten, mit dem Reichthum des natürlichen und geiſtigen Univerſums erfüllten Ende exiſtirt von vorn herein ein identiſches Verhältniß. Dies zwingt das Bewußtſein, jede ſeiner Geſtalten, ſofern dieſelbe noch eine einſeitige, zu verlaſſen. Jede hat, ſo lange ſie von dem Bewußtſein als ſein Weſen hervorgebracht wird, relativ abſoluten Werth. Die abſolut-abſolute Form iſt aber erſt mit der Abſolutheit des Inhalts erreicht, wenn die Bewegung, ohne Möglichkeit eines Fortganges, nur erinnernder Rückgang in die Reihe der durchlaufenen Geſtalten oder freie Darſtellung des Abſoluten in ſeiner Einheit mit dem Selbſtbewußtſein zu ſein vermag. Das Erkennen dieſes Proceſſes ſchaut daher beſtändig nicht nur das auf einer beſtimmten Stufe ſeiner Selbſterzeugung fixirte Selbſtbewußtſein, die beſondere Geſtalt des Wiſſens, ſondern auch den darin geſetzten Mangel, welcher das Bewußtſein nöthigt, dieſe beſondere Geſtalt in ſich zu einer geweſenen herabzuſetzen und den Verſuch einer anderen zu machen. Hierdurch entſteht ein doppelter Schein. Erſtens ſcheint dem Bewußtſein die Beſtimmtheit, innerhalb deren es gerade verweilt, worin es epocheweis ſein Weſen findet, die ſchlechthin wahre zu ſein. Zweitens aber, indem durch die allſeitige Entfaltung dieſes Standpunctes eben deſſen Beſchränktheit offenbar wird, in dem Untergang derſelben jedoch zugleich der Hervorgang einer neuen Geſtalt mitenthalten iſt, welche das Bewußtſein abermals mit dem Vertrauen ſeiner Verſöhnung begrüßt, ſo wird hiermit die verſchwindende Geſtalt des Bewußtſeins als eine zwar nicht abſolut, wohl aber relativ unwahre geſetzt. Sie ſchien die ſchlechthin wahre zu ſein, bewährte ſich aber nicht als ſolche. Jedoch iſt nicht nur der Schein nothwendig, ſondern es exiſtirt auch eine freie

Grenze des Progresses, welche nicht wieder zur Bedeutung einer überschreitbaren Schranke herabgesetzt werden und welche Gestalt des Selbstbewußtseins folglich nicht wieder in eine andere höhere als ihre Wahrheit übergehen kann. Diese Gestalt ist die des absoluten Wissens, weil in ihr die Erscheinung des Geistes seinem Wesen gleich wird und nach rückwärts das Durchwandern der mannigfaltigen Gestalten, welche dieser letzte Standpunct sich empirisch als Bedingung seiner Existenz vorausschickt, gerechtfertigt ist. Denn in jenem Stufengang machte der Geist allerdings in jedem Moment die Erfahrung seines wirklichen Wesens. Jedes ist an sich Totalität und das Hinausgehen über das Einzelne hat nicht blos einen negativen, vielmehr eben so sehr positiven Charakter. Daher nannte Hegel diese Wissenschaft Phänomenologie des Geistes. Der Name Phänomenologie war in der Deutschen Philosophie schon einheimisch. Kant in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft hatte so die Lehre vom Schein genannt, der bei der Auffassung der materiellen Bewegung durch die Sinne vorkommt. Lambert hatte schon früher in seinem Neuen Organon die Lehre vom Schein im Erkennen und Wollen überhaupt so genannt. Den ersten Theil des Systems der Wissenschaft sollte die Phänomenologie des Geistes nach Hegel insofern machen, als sie das Bewußtsein über seine eigene Natur aufklärt und seine Fortbildung bis zu der Stufe schildert, auf welcher es sich als das absolut begreifende begreift, d. h. auf welcher ihm der Unterschied zwischen sich als fürsichseiendem und dem ihm als sein Wesen gegenständlichen Inhalt zur freien, sich in sich selbst bestimmenden Einheit geworden ist.

Die Hauptpuncte der Abhandlung waren daher der Begriff 1) des Bewußtseins, 2) des Geistes und 3) des absoluten Wissens als des Selbstbewußtseins des absoluten Geistes. Eine Wissenschaft des Bewußtseins besaß man schon seit Fichte, aber der Begriff des Geistes, in welchem Subjectivität wie Substantialität nur als Momente gesetzt sind, so wie der Begriff der Absolutheit des Wissens als das Sichwissen des absoluten Geistes war der neue, unendliche Fortschritt, den Hegel machte. In der ausführlichen Darstellung, welche er gab, sind freilich eine Menge accidenteller Ausläufer, welche mehr eine zeitgeschichtliche Geltung haben, wie denn Hegel selbst die Phänomenologie im Alter seine Entdeckungsreisen nannte.

Digitized by

Innerhalb des vollſtändigen Syſtems der Philoſophie, wie es aus ſich anfängt und ſich in ſich abſchließt, muß natürlich der Begriff des Bewußtſeins als ein Moment des Ganzen vorkommen. Hier iſt die weitere Beziehung, welche Hegel damals machte, das Bewußtſein als das ſich in der Natur, in der Sittlichkeit, Bildung, Moralität und Religion erkennende darzuſtellen, nicht nothwendig, weil dieſer Inhalt hier nicht mehr als Gegenſtand des Bewußtſeins, ſondern in reiner, immanent dialektiſcher Form erſcheint. Innerhalb des totalen Syſtems können daher nur die Beſtimmungen des Bewußtſeins als ſolchen geſetzt werden: Bewußtſein, Selbſtbewußtſein und Vernunft als ſelbſtbewußte, als Vernünftigkeit. Iſt die Aufgabe geſtellt, ein gegebenes Bewußtſein zu dem Standpunct heraufzubilden, von dem aus es in die Philoſophie, welche nur als Syſtem wahrhaft Philoſophie iſt, eintreten kann, ſo hat die Wiſſenſchaft von der Erfahrung des Bewußtſeins oder die Phänomenologie des Geiſtes dies propädeutiſche Geſchäft zu übernehmen. Schelling hat zu dieſem Zweck die Geſchichte der Philoſophie empfohlen. Sie enthält aber das Schwierige, daß in ihr ſchon alle Probleme des Erkennens, nicht blos die ſubjective Seite der Erkenntniß vorkommen. Hegel durchging in ſeiner damaligen Phänomenologie die ganze Breite des concreten Inhalts des Bewußtſeins und vermiſchte darin die Kritik der Tagesphiloſophie mit einer Philoſophie der Weltgeſchichte. Wir nehmen ganz beſtimmte Beziehungen auf Kant, Fichte und Schelling wahr und ſehen auch die Wendepuncte der Geſchichte in immer neuen Formationen erſcheinen. Der Stoicismus und Skepticismus z. B. gehören welthiſtoriſch dem Uebergang des Geiſtes vom Griechenthum zum Römerthum an. Dieſer Uebergang tritt nach einer anderen Seite hin wieder auf bei dem Untergang der Welt der ſchönen Sittlichkeit in die des Rechtszuſtandes. Und abermals bei dem Uebergang von der Kunſtreligion zur offenbaren Religion. — In dem unglücklichen Bewußtſein, worin Hegel den Skepticismus übergehen läßt, wird ſchon die romantiſche Sehnſüchtigkeit und Gebrochenheit geſchildert, welche in der Entfremdung des Geiſtes abermals als Glaube, weiterhin als Schönſeligkeit und zuletzt als Uebergang von der offenbaren Religion zum abſoluten Wiſſen wiederkehrt.

Dieſe weitläufige Behandlung der Phänomenologie unterſcheidet

Digitized by Google

sich also von der kurzen in der Hegel'schen Encyklopädie durch die Einflechtung alles Wißbaren, was gleichsam die Probe bestehen muß, als Gegenstand des Bewußtseins aushalten zu können. Allein es folgt daraus nicht, was man behauptet hat, daß Hegel späterhin die Phänomenologie ganz aufgegeben und daß sein System einen doppelten Anfang habe, den phänomenologischen von 1807 und den logischen von 1812. Die Doppelheit des Anfangs liegt in dem Unterschied des Anfangs, welchen das philosophirende Subject macht, das an die Speculation erst herangeht und, wie Hegel scherzhaft sagt, erst auf den Kopf gestellt werden muß, und desjenigen Anfangs, welchen die Idee an und für sich als Selbstentwicklung macht und in welchem der objective Begriff des Anfanges überhaupt, d. h. die Identität von Sein und Nichtsein, enthalten sein muß. Die Orientirung des Subjects über sich, die Erfassung seiner Einzelheit in ihrer Allgemeinheit, das Begreifen der Vernunft als der universellen Identität des Selbstes und des ihm gegenständlichen Universums muß eben so als ein nothwendiges und organisches Glied des Systems selbst vorhanden sein und wird aus demselben zur Bildung des Subjects nur herausgenommen. Wäre dies nicht der Fall, so würde ein Theil der Philosophie außerhalb der Philosophie existiren. Das gewöhnliche Einleitungsunwesen würde sich zeigen, das von allen Seiten her sich unorganisch diese und jene Begriffe zusammenholt. Das pädagogische Moment drückte Hegel in der Vorrede zur Phänomenologie auch so aus, daß der Weltgeist — unter welchem Namen er aber nicht Gott, sondern die Menschheit in ihrer Totalität verstand — als das Individuum zu betrachten sei, welches sich schrittweis durch die Vermittelung seiner Geschichte zum absoluten Wissen erhebe.

Die Phänomenologie ist die absolute Grenzscheide nicht nur zweier Philosophieen, sondern zugleich zweier verschiedener Weltanschauungen überhaupt, ein Bewußtsein, das Hegel selbst so energisch, vorzüglich bei feierlichen Veranlassungen, bei Schlußreden zu seinen Vorträgen, bei Antrittsreden seiner Professuren und in Vorreden aussprach. Der Geist der Menschheit hielt in diesem Werk einen Augenblick an, sich Rechenschaft abzulegen, was er denn bis dahin für seinen Begriff geworden. Er musterte seine ganze Vergangenheit durch und stellte sich in Hegel seinen philosophischen Dante

Digitized by Google

hin, der das Bewußtſein aus dem Infernum der Natürlichkeit durch das Purgatorium der menſchlich ſittlichen That zum Paradieſe der religiöſen Verſöhnung und wiſſenſchaftlichen Freiheit hinaufführte. Hegel überwand darin die Langeweile der Geſchichte. Der Progreß derſelben in's Unendliche hin hat, trotz ſeiner Widerſprüche, Schmerzen, Thränen und Märtyrer, nur noch die Bedeutung einer heiteren Fortgeſtaltung, weil die Menſchheit ſich des Princips der Geſchichte bewußt geworden iſt und damit den Begriff des Proceſſes, in welchem ſie ſteht, gewonnen hat. Was Hegel von concretem Material in ſeine Geſchichte hineinzog, iſt deshalb auch nicht ſo ganz zufällig, als es ſcheinen könnte. Die von ihm gezeichneten Geſtalten: des unglücklichen Bewußtſeins, der Luſt und der Nothwendigkeit; des Geſetzes des Herzens und des Wahnſinns des Eigendünkels; der Freiheit und ihres Schreckens; der Tugend und des Weltlaufes, u. ſ. f. ſind auch ſchon allmälig zu wichtigen Kategorieen, zu ethiſchen Mächten geworden. Die große Darſtellungsgabe Hegel's hat dieſe Antinomieen mit einer Prägnanz ausgedrückt, wodurch ſie ſich in die Literatur einbürgern mußten.

Denn die Darſtellung der Phänomenologie iſt ein ächtes Kunſtwerk. Was ihre Vorrede vom Begriff der Methode ſagte, daß ſie den Inhalt ſich ſelbſt müſſe bewegen, ihn in ſeiner Selbſtgeſtaltung ſich müſſe zeigen laſſen, das hat das Werk ſelbſt in der realen Dialektik der Geſtalten des Bewußtſeins geleiſtet. Mit der ſchärfſten Beſtimmung des Ausdrucks iſt zugleich eine hohe Poeſie verbunden, welche in originellen Bildern auch das Schwerſte bis zu gleichſam mikroſkopiſcher Deutlichkeit verkörpert. So plaſtiſch, ſo ſchön, ſo ausgerundet, ſo ohne alle fremdartige Beimiſchung, ohne alle ephemere Rückſicht, hat Hegel ſelbſt nichts wieder gearbeitet. In dieſer äſthetiſchen Vollendung lag es, daß die concretgeſchichtlichen Erſcheinungen, welche Hegel ſeinen allgemeinen Darſtellungen ſichtlich unterbreitete, doch nur als die claſſiſchen Symbole des Begriffs der Sache und als eine intenſive Steigerung der Farbe der Diction erſchienen. Z. B. in der Beſchreibung des unglücklichen Bewußtſeins iſt der Gegenſatz der wandelbaren Erſcheinung und des unwandelbaren Weſens gegeben; die Entzweiung des Selbſtbewußtſeins in das Extrem der Beziehung auf ſich nach ſeiner irdiſchen Bedürftigkeit und in das Extrem der Beziehung auf das Un-

Digitized by Google

wandelbare. Durch das Verzichtthun auf Eigenthum, Ehe und Selbstentschluß sucht das Selbstbewußtsein seine Wandelbarkeit zu vertilgen und sich mit dem Ewigen in Berührung zu bringen u. s. w. Alle diese Bestimmungen haben bei Hegel unstreitig die Hierarchie des christlichen Mittelalters zum Hintergrunde, allein zugleich ist dies besondere Substrat so weggearbeitet und die allgemeine Wesenheit der Sache so herausgehoben, daß man dadurch das innere Getriebe jeder Hierarchie als der Religion der Furcht für das absolute Unglück des Geistes begriffen hat.

So hat Hegel für die unvergleichliche Schilderung des an Mann und Weib vertheilten menschlichen und göttlichen Gesetzes unstreitig Sophokles und insbesondere dessen Antigone vorgeschwebt, allein zugleich ist die Darstellung des Wesens der Männlichkeit und Weiblichkeit überhaupt darin auf das Herrlichste gelungen.

Manche der Gestalten scheint nur eine Paradorie zu sein. Die Individualität, welche nicht blos theoretisch oder praktisch sich als vernünftig verwirklicht, sondern sich an und für sich reell ist, tritt zuerst als das geistige Thierreich oder der Betrug und die Sache selbst auf. Nun hat es, nach den gebrauchten Stichworten, ganz das Ansehen, als ob Hegel hier nur der Schalk wäre, die Wichtigthuerei der Deutschen Gelehrten zu persifliren. Sieht man aber näher zu, so entdeckt man eine Gestalt des Bewußtseins, die überall vorkommen muß, wo die Individualität sich und Andere damit betrügt, daß es ihr nicht um ihr Produciren oder Kritisiren als Genuß ihrer Individualität, sondern lediglich um die Sache selbst zu thun sei. Es leuchtet ein, wie die Bedingtheit der Production und Kritik durch die individuelle Beschränktheit zu dem Betruge führen muß, das individuelle Interesse hinter der Firma der Sache selbst zu verbergen.

Eine der außerordentlichsten Schilderungen Hegel's, voll von neuen Anschauungen, war der Begriff der Auflösung der Bildung und ihres Reiches der Wirklichkeit. Die Bildung charakterisirte er als das Geltendmachen des Wissens als Wissen, als Urtheilen, dessen Werth weder von der Geburt, noch von dem Reichthum, noch von der Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft abhängt, wie Geburt oder Reichthum oder beide Mächte sie ihm vermitteln. Die Bildung interessirt vielmehr durch sich selbst. Im Kampf

Digitized by

jener verſchiedenen Mächte, in ihrer Drohung gegeneinander, in der Schmeichelei der Unterworfenen, im Preiſe der allgemeinen Staatsmacht als der *ſelbſtloſen* Mitte Aller einerſeits, als des einzigen *Selbſtes*, deſſen Name ohne ſeines Gleichen, anderſeits, entwickelt ſich die *Sprache* als das Daſein des Geiſtes. Er wird zu dem zerreißenden *Urtheilen*, welchem alle jene Momente, die als Weſen und wirkliche Glieder des Ganzen gelten ſollen, ſich auflöſen und welches eben ſo dies ſich auflöſende Spiel mit ſich ſelbſt iſt. Dies Urtheilen und Sprechen iſt daher auf dieſer Stufe das Wahre und Unbezwingbare, Alles Ueberwältigende, das Element, um welches in dieſer realen Welt es allein *wahrhaft* zu thun iſt. Jeder Theil derſelben kommt darin dazu, daß ſein Geiſt ausgeſprochen, oder daß mit Geiſt von ihm geſprochen und von ihm geſagt wird, was er iſt. Das *ehrliche* Bewußtſein nimmt jedes Moment als eine bleibende Weſenheit. Es iſt die ungebildete Gedankenloſigkeit, nicht zu wiſſen, daß es ebenſo das Verkehrte thut. Das *zerriſſene* Bewußtſein dagegen iſt das Bewußtſein der Verkehrung, und zwar der *abſoluten Verkehrung*. Der Begriff iſt das Herrſchende in ihm, der die Gedanken zuſammenbringt, welche der Ehrlichkeit weit auseinanderliegen und deſſen Sprache daher *geiſtreich* iſt. „Der Inhalt der Rede des Geiſtes von und über ſich ſelbſt iſt alſo die Verkehrung aller Begriffe und Realitäten, der allgemeine Betrug ſeiner ſelbſt und der Andern, und die *Schamloſigkeit*, dieſen Betrug zu ſagen, iſt eben darum die größte *Wahrheit*.“ — Bei dieſer Schilderung hat nun Hegel unſtreitig wiederum eine beſtimmte Geſtalt des geſchichtlichen Geiſtes, nämlich des franzöſiſchen vor der Revolution, im Auge gehabt. *Göthe's* **1804** aus der Handſchrift veranſtaltete Ueberſetzung von *Diderot's* Dialog: *Rameau's Neffe*, mußte ihm für dies Capitel noch gerade zur rechten Zeit die letzten Bauſteine liefern. Die Charakteriſtik z. B. der espèces, d. h. der Erbärmlichkeiten, die *in ihrer Art* gut ſind, würde ohnedem wohl unterblieben ſein. Allein auch hier würde man fehlgreifen, wollte man die Bedeutung dieſes Gemäldes nur auf jene Zeitepoche einſchränken oder gar ſich durch *Gervinus* beſtimmen laſſen, der im letzten Bande ſeiner Deutſchen Literaturgeſchichte Göthe lebhaft tadelt, Rameau's Neffen überſetzt zu haben, weil man dergleichen aus den Acten der Tribunale und Irrenhäuſer beſſer kennen lerne. Jene

Digitized by Google

geiſtreiche Sprache des zerriſſenen, Alles verkehrenden Bewußtſeins als Mittelpunct des Intereſſes tritt immer und überall wieder ein, wo die Bildung als die Entfremdung des Geiſtes von allem Gegebenen ihn zur abſoluten Eitelkeit, weiterhin auch zum Anerkennen derſelben und aus dieſem noch weiter zum Begriff der wahrhaften Realität führt. Aus der alten Welt und der Auflöſung ihrer Bildung dürfen wir uns z. B. nur des Lucian und der Briefe des jüngeren Plinius erinnern, um auch dort den Beweis für die Exiſtenz dieſer Geiſtreichigkeit zu haben, die ihre Verkehrtheit ſelbſt beſſer kennt und beſtimmter ausſpricht, als das ihr gegenüberſtehende ehrliche Bewußtſein es zu thun vermag.

Manchen Begriffen gab Hegel allerdings eine andere Wendung, manchen Ausdrücken einen anderen Sinn, als unmittelbar darin vermuthet wird. Die ſchöne Seele z. B., welche in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine ſo große Rolle ſpielte und in den Bekenntniſſen einer ſolchen, die Göthe ſeinem Wilhelm Meiſter einflocht, die Vollendung ihrer literariſchen Geſtalt erreichte, ward von Hegel als böſe dargeſtellt, weil ſie, die Beſtimmtheit des Handelns als eine Befleckung mit der Weltlichkeit von ſich abhaltend, ihre Thatloſigkeit als Reinheit und Schönheit verehrt d. h. eitel iſt und ſich erlaubt, die Handelnden, welche in die Vereinzelung der Verhältniſſe und in die Verſchuldung ihrer Veränderung ſich einlaſſen, von der Gemeinſchaft mit ſich auszuſchließen und als unrein zu tadeln. Zuletzt aber muß ſie eben dieſe ihre Flucht aus der Wirklichkeit, ihre Angſt vor dem Handeln, als That und Schuld erkennen und ſich in ihrer Härte, von den Handelnden ſich abzuſondern und dieſelbe als böſe zu verurtheilen, ſelbſt als böſe bekennen.

Noch muß der Uebergang erwähnt werden, welchen Hegel vom Begriff der Religion zu dem des abſoluten Wiſſens und von dieſem zu dem ſeiner Realiſirung in der ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft machte. Hegel unterſchied hier die Naturreligion, die Kunſtreligion und die offenbare Religion. In dieſer iſt es nämlich offenbar, daß das abſolute Weſen ſeinem Begriff nach Selbſtbewußtſein iſt. Es wird daher auch von Seiten ſeiner Erſcheinung empiriſch als ein einzelner Menſch angeſchaut, deſſen ſinnliches Daſein aber erſt durch den Tod zu einem geweſenen aufgehoben ſein muß, bevor es nach ſeiner allgemeinen Bedeutung in der Erinnerung

Digitized by

verſtanden werden kann. Denn als dieſes beſtimmte Individuum erſcheinend ſcheint das abſolute Weſen ſich nur erſt erniedrigt zu haben und erſt im Geiſt auferſtehend, wird von ihm erkannt, daß auch hier, ſo zu ſagen, der Meiſter ſich in der Beſchränkung zeigt. Allein durch dieſe Vermittelung miſcht ſich nun in das Denken des abſoluten Weſens die Sinnlichkeit der Vorſtellung, daß die Erſcheinung deſſelben als unmittelbare Gegenwart der Vergangenheit und Entfernung angehört. Die Unangemeſſenheit dieſer Vorſtellung zum Begriff des Abloſuten als eines Dauerloſen wird nun zwar durch die entgegengeſetzte wieder zurückgenommen, allein der Glaube der Gemeinde geht doch immer nur von einer Vorſtellung zur andern über; die Einheit der Vorſtellungen bleibt eine innere, vorausgeſetzte.

Dem Inhalt nach d. h. das Abſolute und in ihm ſich ſelbſt als Geiſt zu wiſſen, iſt das Selbſtbewußtſein jetzt vollendet. Es weiß die Wahrheit. Allein die Form dieſes Wiſſens iſt noch unvollkommen und um die Aufhebung dieſer Unvollkommenheit iſt es allein noch zu thun. Das Wiſſen als abſolutes muß die Einheit des Inhalts und der Form als ſich ſelbſt hervorbringende ſetzen und das, was die Religion als den Verlauf eines zufälligen Geſchehens vorſtellt, als den ewigen Proceß des abſoluten Weſens begreifen. Hegel hat in der Phänomenologie beſtändig theils die Entäußerung der Subſtanz zum Subject, theils die Entäußerung des Subjects zur Subſtanz gezeigt, ſo daß die Wahrheit die Einheit dieſes Doppelproceſſes iſt, ohne welchen das Abſolute allerdings einſam wäre. Der Geiſt, ohne in Geiſtern für ſich als Geiſt zu ſein, wäre nur an ſich Geiſt. Dieſen Solipſismus hebt die Geſchichte auf, mit welcher der Geiſt in die Endlichkeit, in all' ihren Widerſpruch und Schmerz eingeht. Aber aus der Schädelſtätte des Todes, aus der äußerſten Entfremdung kehrt er in ewiger Verjüngung wieder zu ſich zurück und aus der Fülle dieſes Geiſterreichs ſchäumt ihm zwar nicht ſeine unmittelbare Unendlichkeit, die eine grundlos ſeiende iſt, wohl aber diejenige, in welcher er ſich durch Thun und Leiden als wahrhaften Geiſt genießt.

Die in der offenbaren Religion vorgeſtellte Wahrheit wird im Begriff des abſoluten Wiſſens von den Mängeln der urſprünglichen Vorſtellung zum Erkennen gereinigt. Indem nun das Bewußtſein

sich hiermit auf den letztmöglichen Standpunct erhoben hat, muß es den Begriff der Gleichheit seiner Gewißheit und ihrer Wahrheit als das System der Wissenschaft selbst bewähren, denn mit sich, mit den Metamorphosen seiner Gestalten, ist es schlechthin fertig. Von der niedrigsten, der sinnlichen Gewißheit an, hat es sich bis zur höchsten und ideellsten, bis zur Absolutheit des Wissens erhoben. Jeden Gegensatz seines Selbstbewußtseins, jede Täuschung hat der Geist überwunden. Ein jedes Moment seiner Weltvorstellung hat er zu einer Stufe seiner Entwickelung gemacht und hat aufgehört, ein suchendes Erkennen zu sein. In diesem absoluten geistigen Wesen ist der Inhalt der Wissenschaft für das Selbstbewußtsein eben sowohl allgemeines Selbstbewußtsein, wie es ihm alle Realität oder die an sich seiende Wesenheit und wie es sich selbst darin zugleich dieses einzelne Selbstbewußtsein ist.

In seinen damaligen Vorlesungen drückte sich Hegel über diesen Punct selbst folgendermaßen aus: „Das Absolute ist selbst das Element dieses Bewußtseins. In ihm sind also die Begriffe weder leere Abstractionen und jenseits des Seins sich bewegende Gedanken — sie haben sich mit dem wirklichen Bewußtsein erfüllt; noch fremde Wesenheiten und ein gegenständliches An sich oder ein Sein, das nicht Begriff wäre — die Wirklichkeit hat sich ihm als sein eigener Geist gezeigt. Um dieser Gewißheit seiner selbst in dem Sein willen, oder indem das Selbstbewußtsein sich selbst zum Element und zur Substanz der Wissenschaft gebildet hat, ist eine besondere Reflexion desselben in sich überflüssig. Sie würde die Bedeutung haben, daß es in dem Begriffe nicht unmittelbar sich selbst besitze, sondern erst noch besonders daran zu erinnern und sich in ihm herzustellen hätte, wie es etwa bei der Vorstellung der Fall ist, wenn es sich erinnert, daß dies seine Vorstellung sei. Es überläßt sich deswegen frei der Natur und Nothwendigkeit des Begriffs, seiner eigenen unmittelbaren Gegenwart darin gewiß, sich bewußt, nicht in einer fremden Macht zu stehen und darum sicher, nicht von ihm sich selbst entführt zu werden und in einem unbekannten Lande zu verlieren. — Es hat daher auch nicht nöthig, dem Begriff sogleich die Form des Selbstbewußtseins zu geben und ihn etwa Ich zu nennen, um ja in dem Gegenstande seines Wissens sich immer seiner selbst zu erinnern. Die Natur des Begriffs würde dadurch das schiefe Ansehen

Digitized by Google

und die falsche Bedeutung erhalten, dem Selbstbewußtsein nur insofern anzugehören, als dieses sich der gegenständlichen Weise entgegensetzt, und er würde dadurch zugleich die unmittelbare Bedeutung des Seins und der Allgemeinheit verlieren. Sondern, dem Wissen als der Einheit des allgemeinen und einzelnen Selbstbewußtseins ist eben dies sein Element und Wesen selbst der Gegenstand und Inhalt seiner Wissenschaft und muß daher auf gegenständliche Weise ausgesprochen werden. Und so ist er das Sein. In ihm als dem einfachen, absoluten Begriffe weiß es sich selbst unmittelbar als Selbstbewußtsein, so daß es ihm bei diesem Sein nicht einfällt, damit etwas dem Selbstbewußtsein Entgegengesetztes ausgesprochen zu haben und sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, wodurch erst auszumachen wäre, ob es oder dieses Sein den Kürzeren zöge, noch auch durch das Anerkennen dieses Seins ein Mißverständniß oder gar eine Gefahr für seine Selbstständigkeit zu veranlassen. Es hat in seiner Wahrheit die Gewißheit seiner selbst und ruhig über diese sieht es daher der freien Selbstbewegung zu, wie das Sein, das unmittelbar erscheint, sein Wesen, Geist zu sein, entwickelt und sich als dasjenige darstellt, was es an sich ist. Sofern das Selbstbewußtsein als solches sich selbst in die Bewegung des Gegenstandes, den es in der Wissenschaft hat, einmischt und einflicht, steht es auf einer Stufe, worin es sich noch nicht und auch nicht seinen Gegenstand als Geist erfaßt und die Ruhe gegen ihn noch nicht erworben, die es erst dann erlangt hat, wenn es ihn in seiner Freiheit und Selbstständigkeit darum ertragen kann, weil es wissender Geist ist. — Wenn also das Bewußtsein, das erst zur Wissenschaft kommt, an ihrem Inhalt, wie er sich zeigt, an dem Sein, Nichtsein, Einheit u. s. f. Anstoß nimmt, als ob diese wesentlichen Formen des Inhalts leer, gehaltlos, als ob damit fremde, dieses lebendige Selbstbewußtsein nichts angehende Wesen bezeichnet wären, so unterscheidet das Bewußtsein, das durch die Wissenschaft gebildet und aus der Welterfahrung zu ihr zurückgekommen ist, sich von jener Ansicht dadurch, daß es Wissen ist, d. h. daß es in jenen Abstractionen die Bedeutung ihrer Allgemeinheit hat und sie ihm nicht abstracte Momente in dem Sinne sind, als ob sie, von der Realität zurückgezogen, fern von ihr, ihr Geschäft trieben, sondern daß sie allgemeine Wesen sind, in welchen die Realität eben so,

Digitized by Google

indem sie aufgehoben, aufbewahrt ist, und daß es ferner diese Wesen, ihren Gang und ihr Ganzes begreift oder sein Selbst unmittelbar in ihnen hat und in ihnen einheimisch ist."

In Kraft solcher Erkenntniß konnte Hegel in der Vorrede zur Phänomenologie wohl behaupten, daß die bis auf ihn überlieferten Vorstellungen über philosophische Methode einer verschollenen Bildung angehörten. Klinge dies etwa renommistisch oder revolutionnair, so wisse er sich von einem solchen Ton entfernt. — Er trug die Phänomenologie, die er seit 1804 zur Veröffentlichung vorbereitete, einmal im Sommer 1806 wirklich vor. Ihr Druck hatte schon begonnen und die Bogen wurden den Zuhörern einzeln ausgetheilt. Jedoch ward der Druck erst 1807 vollendet. Hegel's Auszug aus dem Ganzen, den er zum Behuf des Vortrags machte, ist noch vorhanden. Er verknüpfte die Phänomenologie in der Weise mit der Logik, daß er jene als Einleitung zu dieser nahm und aus dem Begriff des absoluten Wissens unmittelbar zu dem des Seins überging. In demselben Halbjahr trug er auch die Philosophie der Natur und des Geistes als Realphilosophie vor und ließ hier bei der Darstellung der Natur die Phänomenologie bedeutend eingreifen, indem er von der Meinung, dem Verstande und der Vernunft für die Auffassung der Natur handelte. Der Meinung coordinirte er von Seiten der Natur die Zufälligkeit der in Raum und Zeit vereinzelten Existenz; dem Verstande die allgemeinen Gesetze der Natur; der Vernunft das Leben, das Organische. Es war eine dialektische Kritik der Kategorieen, in denen sich die empirische wie die abstract-metaphysische Naturwissenschaft zu bewegen pflegt. — Die Phänomenologie war Hegel's letzte Vorlesung in Jena. Er schloß das Collegium über speculative Philosophie am 18. September 1806 mit folgenden Worten:

„Dies, meine Herren, ist die speculative Philosophie, so weit ich in der Ausbildung derselben gekommen. Betrachten Sie es als einen Anfang des Philosophirens, das Sie weiter fortführen. Wir stehen in einer wichtigen Zeitepoche, einer Gährung, wo der Geist einen Ruck gethan, über seine vorige Gestalt hinausgekommen ist und eine neue gewinnt. Die ganze Masse der bisherigen Vorstellungen, Begriffe, die Bande der Welt, sind aufgelöst und fallen wie ein Traumbild in sich zusammen. Es bereitet sich ein neuer Hervorgang des Geistes. Die Philosophie hat vornämlich seine Er-

Digitized by Google

ſcheinung zu begrüßen und ihn anzuerkennen, während Andere, ihm unmächtig widerſtehend, am Vergangenen kleben und die Meiſten bewußtlos die Maſſe ſeines Erſcheinens ausmachen. Die Philoſophie aber hat, ihn als das Ewige erkennend, ihm ſeine Ehre zu erzeigen. Ihrem gütigen Andenken mich empfehlend, wünſche vergnügte Feiertage."

Einwirkung auf die Studenten.

Was aus den vergnügten Feiertagen ward, welche Hegel in früherer patriarchaliſcher Weiſe ſeinem Auditorium wünſchte, werden wir bald ſehen, müſſen aber zuvor noch die ſocialen Verhältniſſe ſchildern, in denen ſich Hegel zu Jena bewegte, und fangen mit der Wirkung an, die er auf die Studirenden äußerte. Rückſichtslos gegen die rhetoriſche Eleganz, ſachlich durch und durch, tief erregt von dem Trieb der Gegenwart, immer weiter ſtrebend und dennoch im Ausdruck oft ganz dogmatiſch, wußte Hegel die Studirenden durch die Intenſität ſeiner Speculation zu feſſeln. Seine Stimme hatte Aehnlichkeit mit ſeinem Auge. Dies war groß, aber nach Innen gekehrt und der gebrochen glänzende Blick von der tiefſten Idealität, welche momentan auch nach Außen hin von der ergreifendſten Gewalt war. Die Stimme war etwas breit, ohne ſonoren Klang, allein durch die ſcheinbare Gewöhnlichkeit drang jene hohe Beſeelung hin, welche die Macht der Erkenntniß erzeugte und welche in Augenblicken, in denen der Genius der Menſchheit aus ihm ſeine Zuhörer beſchwor, Niemanden unbewegt ließ. Der Ernſt der edlen Züge hatte zuerſt wenn nicht etwas Abſchreckendes doch Abhaltendes, aber durch die Milde und Freundlichkeit des Ausdrucks wurde man wieder gewonnen und genähert. Ein eigenthümliches Lächeln offenbarte das reinſte Wohlwollen, allein zugleich lag etwas Herbes, ja Schneidendes, Schmerzliches oder vielmehr Ironiſches darin. Es ſpiegelte ſich in ihm der tragiſche Zug des Philoſophen, des Helden, der mit dem Räthſel der Welt ringt.

Auf die Studirenden als Maſſe hatte Hegel gar keinen Einfluß. Dieſer war er nur als eine ſeltſame Obſcurität bekannt und wer nicht gerade bei den älteren Profeſſoren hören, ſondern auch einmal bei einem jüngeren Docenten es verſuchen wollte, ging lieber

Digitized by Google

zu Fries, der mit Hegel gleichzeitig emporstrebte. Desto fester hielt ein kleiner Kreis von Anhängern und Bewunderern, dessen Enthusiasmus sich vorzüglich in den letzten Jahren von Hegel's Jenenser Aufenthalt außerordentlich steigerte. Der oben erwähnte Bremenser Suthmeier predigte besonders das Evangelium des Absoluten und warb Zuhörer für Hegel, wie Andere dasselbe für Fries, Andere für Krause thaten. Suthmeier war ein genialer Mensch, ließ sich jedoch in eine zuchtlose Wüstheit fallen, und dieser Lebenswandel trug natürlich nicht dazu bei, das Vorurtheil zu widerlegen, als ob die Philosophie des Absoluten nicht allein praktisch etwas Unnützes, sondern in sittlicher Hinsicht auch positiv Gefährliches sei. Durch sein entschiedenes Urtheil, das im Negiren des Herkömmlichen höchst treffend war, durch eine brüsque Zuversicht beherrschte er Viele. Ein anderer Zuhörer Hegel's, ein Thüringer, Zellmann, war viel tiefer, aber schwindsüchtig, still, in sich hineingewendet und wußte sich äußerlich gar nicht geltend zu machen. Eines Tages schleppte Suthmeier einen rohen Gesellen von hausbackenem, derbnatürlichem Menschenverstande mit in die Vorlesung. Nach der Stunde erklärte derselbe, er wisse gar nicht, wovon hier eigentlich die Rede sei, ob von Enten oder von Gänsen. Darauf machten denn die Hegelianer diesen Spottvers:

Ob von Gänsen oder Enten,
Fragst Du, hier die Rede sei?
Wohl! Du mußt die Frage wenden,
Und sie fehlen nicht dabei.

Das vielgenannte, vielbelobte Absolute war nun freilich für die Mehrzahl etwas sehr Dunkles, Chaotisches, was sie mehr anstaunten, als in der That verstanden. Die negative Seite der Opposition gegen das Alte, Bisherige, die Einsicht in die Unhaltbarkeit des innerlich schon zu Grunde Gegangenen bildete sich am Klarsten und Stärksten aus. Mühete sich ein Student mit dem Absoluten bis zur Hypochondrie ab, so trösteten ihn die Anderen mit der Redensart, es werde schon mit ihm zum Durchbruch kommen. Die ächten Jünger hegten die größte Hochachtung vor dem Meister und eine fast abgöttische Verehrung für Alles, was von ihm ausging. Er erschien ihnen als ein höheres Wesen, dem gegenüber alles Eigene in ihrem bisherigen Zustande und alle Wissenschaft Anderer nichtig

Digitized by Google

und verworfen war. Diese dem Jünglingsalter so wohlthuende, übertreibende Verehrung erstreckte sich auf Alles, auch das Geringste, was man von dem Leben und Thun des geliebten Mannes in Erfahrung bringen konnte, auf jeden Zug, jede Weise des Benehmens und Verhaltens, jede Aeußerung. Hinter jedem Worte, das man außer den Vorlesungen erhaschen konnte, wurde eine tiefere Bedeutung, eine höhere Wahrheit gesucht. So hatte der Buchhändler Frommann einmal einigen berühmten, zum Besuch gekommenen Gelehrten ein Mittagsessen gegeben, zu welchem auch Hegel eingeladen war. Da es zu Ende ging, machte der Wirth allerlei Entschuldigungen wegen seiner schlechten Bewirthung: die Küche sei ihm eingefallen, sonst hätte noch dies und jenes zum Vorschein kommen sollen. Hegel sollte darauf gesagt haben: „Bringen Sie nur, was Sie haben. Es ist Alles da zum Verzehren. Wir wollen ihm sein Schicksal schon anthun." Dergleichen bewunderte man.

Daß Hegel Taback schnupfte, sah man hinlänglich im Collegium. Nun ward aber die große Frage aufgeworfen, ob er auch rauche, und da brachte man denn heraus, wie er einmal bei Niethammer in Gesellschaft gewesen und in die Küche gekommen sei, sich eine Thonpfeife anzustecken! — Ein Student, im Begriff, von Jena nach Würzburg zu gehen, empfahl sich ihm. Hegel sagte zu ihm: „Ich habe auch einen Freund da, den Schelling." Hier, bemerkten nun die Enthusiasten, wolle das Wort Freund etwas ganz Anderes sagen, als sonst im gewöhnlichen Leben. — Das Collegium über Geschichte der Philosophie las Hegel Abends bei Licht in Eichstädt's in einem Hinterhause belegenen Auditorium. Als nun im Vortrag eine Gestalt der Speculation nach der anderen auftauchte, um wieder unterzutauchen, als endlich auch, wessen die Zuhörer sich gar nicht versehen hatten, das Schelling'sche System an die Reihe kam, sprang nach dem Schluß der einen Vorlesung, als Hegel sich schon entfernt hatte, ein ziemlich bejahrter Mecklenburger mit Entsetzen auf und rief: „das sei ja der Tod und so müsse Alles vergehen." Daraus entspann sich nun eine lebhafte Erörterung unter den Studirenden, in welcher endlich Suthmeier das große Wort führte und pathetisch auseinandersetzte: das sei freilich der Tod und müsse der Tod sein, aber in diesem Tode sei das Leben, das sich, durch ihn gereinigt, immer herrlicher entfalten werde. — In einer kleinen Universitätsstadt

Digitized by

erhalten an ſich unbedeutende Vorfälle und Aeußerungen eine größere Wichtigkeit und bleiben länger im Gedächtniß, während in den heutigen größeren Univerſitätsſtädten faſt gar keine Anekdoten mehr von den Profeſſoren möglich ſind. So beſchäftigten ſich denn die Studenten wochenlang mit folgendem Quid pro quo. Hegel las im Sommer 1806 von 3—4 und von 5—6. Einſt hatte er nach Tiſch etwas geſchlafen, erwachte, hörte die Uhr ſchlagen, glaubte, es ſei drei, eilte fort und erſchien vor den Zuhörern des Theologen Auguſti, der in demſelben Auditorium las. Er begann ſofort ſeine Vorleſung, bis einer der Zuhörer ihm mit vieler Mühe ſeinen Irrthum, und daß es erſt zwei Uhr ſei, bemerklich machte. Inzwiſchen war aber auch Auguſti gekommen, hörte an der Thür im Auditorium ſprechen, horchte, erkannte Hegel's Stimme und zog nun wieder ab, weil er glaubte, daß er ſich geirrt habe und um eine Stunde zu ſpät gekommen ſei. Als nun um 3 Uhr ſich Hegel's Zuhörer einfanden, ſagte dieſer: „Meine Herren, von den Erfahrungen des Bewußtſeins über ſich ſelbſt iſt die erſte die Wahrheit oder vielmehr Unwahrheit der ſinnlichen Gewißheit. Bei dieſer ſind wir ſtehen geblieben und ich habe ſelbſt vor einer Stunde eine beſondere Erfahrung davon gemacht." Von dem kurzen Lächeln aber, mit dem er dieſe Worte begleitete, ging er ſogleich wieder zu ſeinem gewohnten philoſophiſchen Ernſt über. Wie er ſeinerſeits zu einzelnen Zuhörern ſtand, die ihm perſönlich näher traten, zeigt wohl am Beſten theils der gehaltvolle Brief, den er an Zellmann ſchrieb (S. W. XVII, 627), theils die Art und Weiſe, wie Schüler von ihm ſich brieflich an ihn ausdrückten. Van Ghert's Anhänglichkeit, deren Liebesbeweiſe wir noch ſpäterhin werden kennen lernen, iſt bekannt. Mehre Briefe von Hegel an ihn ſind gedruckt. Allein es ſind auch noch Briefe von anderen, ſonſt nicht bekannten Schülern vorhanden. So ging ein gewiſſer Lange von Jena nach Heidelberg und ſchrieb von hier unter dem 4. December 1805 in der Erwartung, daß Hegel vielleicht dorthin berufen würde:

Verehrteſter meiner Lehrer!

„Mit mehr Wonne möchte ich Ihnen in dieſem Augenblick hier in Heidelberg mündlich ſagen, wie warm, wie ſtark mein Herz Ihnen ſchlage, wie ſehr ich Sie als den verehre, der meinem Geiſte Kraft und meinem

Digitized by Google

Leben Festigkeit verliehen, als ich jetzt mich freue, mich mit Ihnen schriftlich unterhalten zu können. Nur Ihre Gegenwart könnte meine Freude, in Heidelberg zu sein, vollenden." u. s. w. Im Verlauf des Briefes erzählt Lange, wie wenig er durch Fries, wie sehr dagegen durch Daub, der Hegel's Schriften kenne und lebhaft für ihn sich interessire, befriedigt sei: „Daub's Vortrag ist der ergreifendste, den ich je gehört. Da steht er, den Blick zum Himmel, den Kopf etwas auf die Hand gelehnt, und spricht nun mit einer Innigkeit, mit einer Wärme, die hinreißt. Prüft man genauer, so ist Alles voll Geist und Leben." u. s. w. — Ein anderer Zuhörer Held, später Professor in Baiern, versuchte es zu Würzburg mit der Wagner'schen Philosophie, durchschaute jedoch bald die Mängel derselben und schrieb darüber eine Relation an Hegel, um von diesem zu hören, ob er nicht vielleicht dem Wagner Unrecht thue. Diese Kritik gehört nicht weiter hieher, allein zur Charakteristik des persönlichen Verhältnisses zu Hegel mögen hier folgende Worte des Briefes stehen; Held erwähnt nämlich der herrlichen Stunden, die er in Hegels Nähe verlebt habe, und fährt fort: „Und wirklich lerne ich den Werth dieser köstlichen Stunden immer mehr schätzen, zumal seitdem ich so unbefriedigt Herrn Professor Wagner's Vorlesungen verließ. Ganz anders war der Weg, auf den Sie uns zur Wahrheit führten, und zu einem ganz anderen, höheren, herrlicheren Ziele wären wir darauf gelangt, wie ich aus dem, was ich bei Ihnen zu hören das Glück hatte, leicht ahnen kann. Wagner's Philosophie scheint mir im Ganzen doch nur ein oberflächliches oder eigentlich gar kein System zu sein, das nur den Schein von Tiefe hat. Sein fließender Vortrag, seine überraschenden Ansichten und Anwendungen, bestechen mich während der Vorlesungen selbst, jetzt aber, da ich kalt das Ganze wiederstudirte, vermisse ich darinnen überaus viel." u. s. f.

In Jena war es Sitte, dem halbjährlich angehenden und abgehenden Prorector eine feierliche Musik zu bringen, die denn auch wohl auf den einen oder andern gerade gefeierten Docenten ausgedehnt ward. Diese Ehre ward auch Hegel einmal im Februar 1806 zu Theil. Er war überrascht und sprach einige hohe und feierliche, den Studirenden jedoch zum Theil dunkle Worte über die Bedeutung der Wissenschaft, für deren Achtung und Anerkennung er die ihm dargebrachte Ehre nehme.

Digitiz

Ehrenbezeugungen und Professur.

Unter den Naturforschern hatte Hegel damals viele Freunde. Er trieb das Naturstudium mit großem Eifer, hörte bei Ackermann in Jena, der später nach Heidelberg versetzt ward, Physiologie, botanisirte mit Schelver, unterhielt sich über Chemie mit seinem Freund und Landsmann Seebeck, vertiefte sich mit Kastner, der ihn besonders liebte, in die Arzneiwissenschaft, machte eine geognostische Harzreise, auf der er bis nach Westphalen und Göttingen kam. Am 30. Januar 1804 ernannte die Jenaische mineralogische Societät ihn einstimmig zu ihrem Assessor; die naturforschende Gesellschaft Westphalens in Bröckhausen am 1. August desselben Jahrs zu ihrem ordentlichen Mitgliede; die physikalische Gesellschaft in Heidelberg am 1. Januar 1807 zu ihrem Ehrenmitgliede.

Als man nun gegen das Ende von 1804 damit umging, Fries in Jena zum Professor zu ernennen, konnte man, ohne ungerecht zu sein, Hegel nicht übergehen. Auch machte er am 29. September eine Eingabe an das Weimarsche Ministerium, worin er sich auf seine zahlreiche Zuhörerschaft aus dem Winter $180\frac{3}{4}$ und darauf berief, daß er der älteste der Privatdocenten sei, mithin durch die, Andern vor ihm von den höchsten Auctoritäten ertheilte Auszeichnung die Möglichkeit, in seiner Wirksamkeit beschränkt zu werden, befürchten müsse. — So ward ihm denn im Februar 1805 eine außerordentliche Professur zu Theil. Als Stipendiarius von Tübingen mußte er zu ihrer Annahme bei dem Stuttgarter Consistorium um die Erlaubniß dazu anhalten und erhielt sie am 6. Juli 1805: salvo regressu cum omnibus effectibus in patriam. — Als er späterhin zu Nürnberg angestellt ward, unterließ er dies und verlor dadurch sein Würtembergisches Staatsbürgerrecht.

Am 1. Juli 1806 bezog er zum ersten und zum letzten Mal, mit mancherlei Abzügen, sein erstes Gehalt von 100 Thalern.

Umgang.

In seiner bequem geselligen Zugänglichkeit blieb Hegel auch in Jena sich gleich. Er fand hier viele Landsleute, unter denen für die erstere Zeit Schelling, für die letztere Niethammer in

Digitized by Google

seinem Umgang oben an standen. Schelling ging, wie bereits erwähnt, im Sommer 1803 nach Würzburg. Bis zur Herausgabe der Phänomenologie schrieb ihm Hegel noch einige Mal, allein es ist nur noch ein einziger Brief vom 16. November 1803 vorhanden, der uns jedoch zugleich am Besten in Hegel's ganze Situation einführen kann.

„Ich schreibe Dir, da ich gehört, daß Du nunmehr auf Deinem fixen Ort und Stelle angekommen bist, und zeige Dir zuerst den Empfang Deines mir kurz vor Deiner Abreise nach München aus Stuttgart geschriebenen Briefes an.

Wie sehr mich Deine Anstellung, die zugleich in jeder Rücksicht sehr ehrenvoll ist, gefreuet hat, brauche ich Dir nicht zu sagen. Jena, tantis viris orba, hat Dich vorzüglich vermißt, und selbst unter dem gemeinen Volke wurde Dein Verlust für den bedeutendsten gehalten, so wie auch das Volk, das sich nicht gemeines nennt, Dich wieder zu besitzen zu wünschen schien.

Du bist mir noch eine Relation schuldig über das viele Merkwürdige, das Du auf Deiner Reise gesehen hast. Besonders hoffe ich, wirst Du mir nicht vorenthalten, nicht nur wie Du diesen ganzen Neubairischen Geist in Thätigkeit gefunden, sondern auch wie es mit unsern Freunden, sowohl in Salzburg, als meinen speciellen in München und mit dieser ganzen Sippschaft steht. So viel sich merken läßt, scheint sich der Ton der letzteren gegen Dich vor der Hand mildern zu wollen und so der Uebergang zu einem entgegengesetzten sich zu bereiten.

Was das hiesige Wesen betrifft, so wirst Du durch die nach Würzburg wandernden Jenenser hinlänglichen Bescheid erhalten. Ohne Zweifel ist das Loos dieser Auswandernden so entgegengesetzt, als ihre Richtung. Loder hat bestimmt erzählt, daß er an Honorar dies Jahr 1000 Thaler Schaden habe. Es befinden sich nur 35 Mediciner in Halle, die ohnehin kärglich hören, da sie den ganzen Cursus in Berlin wieder machen müssen — lauter Umstände, die sich vorher wissen ließen. Die Andern stellen sich daraus kein gutes Prognostikon. In welche Bächlein Dein philosophischer Strom sich hier vertheilt, wirst Du vernommen haben. Auch ich habe das Lesen wieder aufgenommen und komme damit besser aus als sonst. — Die nun zu erscheinende Literaturzeitung wird ein eben so gemeines

Digitized by Google

Institut werden, als die vorhergehende und jede andere. Es war Göthe um nichts Weiteres zu thun. Da Eichstädt sich und Geld anbot, so wurde ihm die ganze Sache ohne Weiteres zugeschlagen, damit Jena eine Literaturzeitung habe.

Unter die neuen Erscheinungen gehört, daß Ritter über den Galvanismus zu lesen von den Studenten aufgefordert worden ist. Er hat die philosophische Facultät angegangen und erwartet von den Höfen einen Bescheid. Fernow konnte kein Auditorium finden, das groß genug für die sich Meldenden war. Man sagt, er lese ihnen Kantische Definitionen ab.

Von literarischen Neuigkeiten ist mir nichts zu Gesichte gekommen, als eine Scharteke von Kotzebue, Expectorationen einer Diarrhoe, die er noch in Deutschland ausließ. Es ist das alte Lied von Göthe und den Schlegels. — Göthe geht sehr auf das Reelle und auf Apparate los. Nicht nur veranlaßte er Schelver, ein botanisches Cabinet anzulegen, sondern es wird auch ein physiologisches errichtet, und von Rittern forderte er sogleich den Plan zu einem galvanischen Apparate.

Das Weimarsche Theater hat noch nichts Neues aufzuweisen. Schiller soll den Wilhelm Tell arbeiten.

Hier hast Du einen Brief voller Neuigkeiten und Einzelheiten. Die ganze Krise dieser Zeit scheint überhaupt in diesem Augenblick ein vielfaches einzelnes Gethue zu zeigen, ob sich zwar die Grundelemente schon geschieden und eben darum jedes sich in den Besitz dessen zu setzen beschäftigt scheint, was einem jeden aus dem Zusammenbrechen des Allgemeinen von Natur zugehörig ist. Und wenn die Operation vorbei ist, werden auch die, die keine Augen haben und die, die keine haben wollen, mit Gewalt den Schaden ansehen müssen und sich höchlich verwundern."

„Leb wohl und erhalte Deine Freundschaft

Deinem Hegel."

Wie Hegel zu Göthe und Schiller stand, ist aus dem Briefwechsel derselben ersichtlich. Hegel's Tiefe ward von ihnen nicht einen Augenblick verkannt, äußerte sich aber für sie, namentlich für Göthe, dem die eigentliche Speculation fremder blieb, auf eine zu unverständliche Weise. Göthe (in den Briefen an Schiller) wünschte,

Digitized by Google

daß Fernow von seiner oberflächlichen Leichtigkeit an Hegel, dieser dagegen von seinem Gehalt an Fernow abgeben möchte. Nach noch vorhandenen Billeten vom 27. November und 15. December 1803 erbat Göthe von Hegel eine Recension über ein Buch in einem Sinn, den sie mündlich besprechen wollten. Das Buch ist nicht genannt. Es existirt aber noch handschriftlich eine Kritik Hegel's über die zweite Ausgabe von Herder's Gott, Gotha 1800, welche den Unterschied derselben von der ersten Ausgabe mit milder Schärfe auseinandersetzt. Diese Schrift wünschte Göthe wahrscheinlich von Hegel für die neue Jenaische Literaturzeitung beurtheilt.

Am 27. Juni 1806 schrieb Göthe an Hegel folgende Zeilen, die sich vielleicht auf das dem letztern bewilligte Gehalt beziehen:

„Sehen Sie Beikommendes, mein lieber Herr Doctor, wenigstens als einen Beweis an, daß ich nicht aufgehört habe, im Stillen für Sie zu wirken. Zwar wünschte ich mehr anzukündigen, allein in solchen Fällen ist Manches für die Zukunft gewonnen, wenn nur einmal ein Anfang gemacht ist. Der ich recht wohl zu leben und Sie gesund und froh wieder zu sehen wünsche."

Mit Gries, welcher die schönsten Blüthen der Romanischen Poesie auf Deutschen Boden zu überpflanzen begann, stand Hegel in gemüthlichem Umgang; zu den Schlegeln aber hatte er kein näheres Verhältniß. Eine Vorlesung, welche Friedrich Schlegel über Transscendentalphilosophie hielt, kam bald genug wieder zu Ende, wie Hegel selbst S. W. XVII, 351 erzählt: „er war in sechs Wochen mit seinem Collegium fertig, eben nicht zur Zufriedenheit seiner Zuhörer, die ein halbjähriges erwartet und bezahlt hatten." Lächerlich ist es, wenn mehrfach behauptet worden, Hegel habe seine Methode von Friedrich Schlegel entlehnt! Als ob der allgemeine Gedanke, daß die wissenschaftliche Construction eine Triplicität von Momenten enthalten und den Inhalt objectiv darstellen müsse, schon der Begriff derjenigen Methode, schon diejenige Dialektik sei, welcher Hegel durch die Vorrede zur Phänomenologie und diese selbst zwar schon Aufmerksamkeit erschaffen, ihr aber erst durch sein System der Logik Bahn brechen konnte.

Bei der Erwähnung Friedrich Schlegel's kann hier wohl am Passendsten eingeschaltet werden, wie auch Hegel die Conversion zum Katholicismus damals nahe gelegt wurde. In diese Form

abortirte der Romantismus nicht selten. Ein Freund Hegel's, Möller, der von Jena nach Münster gegangen war, schrieb ihm von hier aus 24. November 1804 einen zärtlichen Brief, worin er sagt, daß, wenn Hegel, wie Ritter ihm erzählt habe, stark mit der Physik sich beschäftige, er dagegen, seit sie sich nicht gesehen, sich auf die Theologie geworfen habe, katholisch geworden sei und sich nun nach Außen und Innen im reinsten Frieden befinde. Seit dem Protestantismus sei die Liebe in der Welt erkaltet, sei Lauigkeit und Gleichgültigkeit an die Stelle der Religion und Gottesfurcht getreten. In einer Reihe mystischer Sätze halb Taulersch, halb naturphilosophisch, entwirft er dann sein Glaubensbekenntniß, empfiehlt Hegel für seine Bekehrung des Augustinus Buch de vera religione und ist so eifrig, daß er es ihm, könne er es nicht bekommen, zu leihen verspricht!

Fast in Allen, die ihm einigermaßen persönlich näher rückten und nicht schon vorher gegen ihn eingenommen waren, erregte Hegel Begeisterung für sich. Um ein recht grelles Beispiel zu geben, wie weit diese schwärmerische Zuneigung zuweilen ging, stehe hier der Anfang eines Briefes von Hufnagel aus Frankfurt am Main vom 4. Mai 1803: „Ihrer Freundschaft und Liebe habe ich so viele Genüsse zu verdanken, als wir noch im Leibe vor einander wallten, aber Sie gewähren mir auch noch abwesend so schöne Genüsse. Nur daß mir Ihre und Ihres, oder wenn es nicht zu stolz klingt, unseres Schelling's Himmelsweise, mir, dem Erdensohne, zu köstlich ist." u. s. w.

Mit seinen Landsleuten lebte Hegel im besten Einverständniß. Als Paulus seine Ausgabe des Spinoza veranstaltete, sah er für ihn die französischen Uebersetzungen durch, was er selbst sagt (S. W. XV S. 371). Allein auch mit Andern lebte er in freundlichem Verkehr, wie mit Knebel und dessen Frau, die ihn durch ihren schönen Gesang oft erheiterte. Am Innigsten aber war er mit Niethammer und dessen Frau verbunden, ein Freundschaftsband, welches sich zwischen ihnen, durch manche glücklich bestandene Schicksalsprüfung befestigt, unverändert bis zu Hegel's Tod erhielt. Niethammer war ihm der zuverlässigste Berather aller seiner Angelegenheiten, vor dem er kein Geheimniß hatte und der vermöge der einflußreichen Stellung, welche er später zu München einnahm, ihm stets eine vorsorgliche Liebe, oft mit Erfolg, zuwenden konnte.

Digitized by Google

Entwürfe.

Schon seit dem zweiten Jahr seines Aufenthaltes in Jena wollte Hegel, wie wir gesehen haben, sein System veröffentlichen. Schelling sehnte sich sehr darnach, wie Kastner, der ihn auf seiner Reise nach Heidelberg besucht hatte, in einem Brief an Hegel vom 15. November 1805 erzählte. Allein es kam lange nicht dazu, bis endlich, unter den größten äußeren Hemmungen, der Buchhändler Göbhardt in Bamberg die Phänomenologie als den ersten Theil des Systems übernahm. Als nun so viele Freunde Hegel's erst nach Baiern, dann nach Baden gingen, in Jena selbst aber die Aussicht zu einem gedeihlichen Fortkommen kümmerlich blieb, warf auch Hegel sich in die Hoffnung, nach Heidelberg zu kommen, wo Schelver, Kastner, Ackermann, Thibaut und Daub sich lebhaft dafür interessirten. Dies Interesse war aber wenig gegen die Herrschaft vermögend, welche der Minister von Reizenstein und der Hofrath Voß über alle Verhältnisse der Universität ausübten. Außerdem war, wie Kastner in einem Brief andeutet, die Schwierigkeit vorhanden, daß man in Karlsruhe gegen die neue Philosophie eingenommen war, weil man ihr nicht recht trauete, ob sie nicht die Religion, die man als sogenannte Stütze des Staates ansah, zerstören würde. Hegel wandte sich an Voß. Das Concept seines Briefes ist gedruckt S. W. XVII, S. 473. Wir erfahren daraus nicht nur, wie Hegel selbst seine Wirksamkeit in Jena ansah, wie er, wenn Luther die Bibel und Voß den Homer Deutsch reden gemacht, die Philosophie Deutsch reden lehren wolle, sondern auch, daß er über Aesthetik im Sinn der französischen Cours de litérature lesen wollte. Voß entschuldigte sich, wegen der Beschränktheit der Fonds nichts für ihn thun zu können. Seine Antwort vom 24. August 1805 schloß: „Der Genius Deutschlands segne Ihren Entschluß, die Philosophie aus den Wolken wieder zum freundlichen Verkehr mit wohlredenden Menschenkindern zurückzuführen. Es scheint mir, daß ein inniges Vernehmen und Empfinden außer der traulichen Herzenssprache nicht einmal möglich sei und daß unsere reiche Ursprache für die feinsten und zartesten Regungen des Geistes entweder Bildung habe oder geschmeidige Bildsamkeit. Ein Olympier in Hir-

tengestalt würde größere Wunder thun, als durch übermenschliche Erscheinungen."

Mehre Jahre hindurch, wie er in einem Brief an Niethammer erzählt, trug sich Hegel mit dem Vorhaben, die Physiologie Richeraud's, eines Schülers von Bichat, aus dem Französischen zu übersetzen. Freilich, fügte er noch hinzu, seien keine Deutsche Ansichten darin.

Am Lebhaftesten aber beschäftigte ihn der Plan, eine kritische Zeitschrift herauszugeben, vielleicht, wie man sich nach dem Aufhören der Zeitschrift der Studien schmeichelte, durch Vermittelung von Daub und Creuzer u. A. mit Unterstützung der Karlsruher Regierung. Mit Schelver, Kastner, vorzüglich aber mit Niethammer, besprach er die Tendenz und Einrichtung des Journals. Gegen das herrschende Recensirunwesen sollte es Opposition machen. Nicht die äußerliche Vollständigkeit der verschiedenen Fächer und der Masse ihrer Schriften, sondern die Vollständigkeit in dem wahrhaft Wichtigen sollte die Auswahl bestimmen. Ebenso wenig sollte in die Weitläufigkeit des Details einer speciellen Wissenschaft eingegangen, vielmehr aus einer jeden das allgemein Interessirende hervorgehoben werden. Die Kritik selbst sollte sich der Recensentenmine enthalten, immer noch gescheidter zu sein, als etwas schon sehr Gescheidtes und vorzüglich eine Analyse des Inhalts geben, weil diese allein dem Publicum eine nähere Bekanntschaft mit der Sache erzeugen kann und das bloße zustimmende oder verwerfende Anzeigen von Schriften so wenig frommt, als die Auseinandersetzung der persönlichen Verhältnisse oder, wie Hegel es nannte, der Dialog mit dem Autor. Bei umfassenderen Erscheinungen sollten namentlich die Maximen, von denen ihre Composition ausgeht, einer Kritik unterworfen werden. Die alte Literatur, weil sie ohnehin das Interesse jedes gebildeten Menschen für sich habe, die ästhetische Bildung überhaupt, sollte einer sorgfältigen Berücksichtigung genießen, alles Halbe, Eitle ohne Umschweif der Vernichtung gewiß sein und das Trübe der damaligen Gährung keine Schonung finden. Der Widerspruch gegen die Geistlosigkeit des blos Herkömmlichen sollte aber nicht die Manier einer gewissen philosophischen Wissenschaftlichkeit annehmen, die, statt Anwendung und Uebergang der abstracten Ideen zum bestimmten Inhalt und den

Digitized by Google

eigentlichen Wiſſenſchaften zu ſein, als um was es gegenwärtig zu thun iſt, „vielmehr größtentheils leerer Formalismus, unreifes Gebräue halbaufgefaßter Begriffe, ſeichte und meiſt ſogar läppiſche Einfälle, und eine Unwiſſenheit ſowohl der Philoſophie ſelbſt als der Wiſſenſchaften, wie — um beſtimmter zu bezeichnen, was ich meine — das Windiſchmann'ſche, Görres'ſche, auch größtentheils das Steffens'ſche Weſen, ſo wie die Proben, welche die Jenaer Literaturzeitung beſonders bei ihrem Anfange gegeben hat. Dieſem rohen Waldſtrome, der Vernunft und Wiſſenſchaft zu verwirren droht, deſſen Manieren und Grundſätzen Schelling, nachdem er ſie theils angegeben und gebraucht, jetzt feierlich zu entſagen anfängt, — hat ſich eine wiſſenſchaftliche Kritik vornämlich zu widerſetzen." Der Entwurf, den Hegel für eine ſolche Zeitſchrift ausarbeitete und deren Redaction er ſehr gern übernommen hätte, iſt unter dem Titel: Maximen des Journals der Deutſchen Literatur S. W. XVII, S. 393—399 abgedruckt. Er ſchließt mit den Worten: „Mit Julius 1807 wird angefangen." Allein es blieb bei dem Proſpectus. Die öffentlichen Zuſtände einer kriegeriſch bewegten Zeit waren ſolchen Unternehmungen zu ungünſtig.

Die Jenenſer Kataſtrophe, Herbſt 1806.

Die Durchmärſche der Preußiſchen Truppen durch Jena und ihre Muſterung auf öffentlichen Plätzen hatten Hegel Veranlaſſung gegeben, ſich über die Zukunft des Preußiſchen Heeres zu äußern. Er verſprach ſich nicht viel davon und leider wurden ſeine Erwartungen beſtätigt. Jena's Schickſal in jenen Tagen iſt mit allen ſeinen Einzelheiten ſo bekannt, daß ein ausführlicheres Eingehen darauf, obwohl Hegel's zahlreiche Briefe an Niethammer aus dieſer Zeit mannigfaltigen Stoff liefern würden, unterbleiben kann. Als die vor der Schlacht eindringenden Franzoſen die Häuſer zu erbrechen und zu plündern begannen, hielt Hegel den Andrang eine ganze Weile in ſeiner Wohnung aus. Er gab den Soldaten zu eſſen und zu trinken, was er hatte. Als einige von einem Ausſehen, das Schlimmſte zu verüben, ihn bedroheten, bemerkte er zum Glück das Kreuz der Ehrenlegion auf der Bruſt des einen, deutete darauf hin und ſagte, er hoffe von einem mit dieſem Zeichen beehrten Manne auch für

Digitized by Google

einen einfachen Deutschen Gelehrten eine ehrenhafte Behandlung, worauf die Soldaten sich etwas beruhigten und mit einer Flasche Wein sich begnügten. Als das Einstürmen immer ärger und gefährlicher wurde, als das entstandene Feuer um sich griff, steckte Hegel das letzte nach Bamberg abzusendende Manuscript der Phänomenologie in die Tasche, überließ seine Bücher und Papiere ihrem Schicksal und fand am 14. October eine Zuflucht in dem Hause des Prorectors Gabler, dessen Sohn, später Hegel's Nachfolger in Berlin, diesem im obersten Stock ein leeres Studentenstübchen zum einstweiligen Aufenthalt verschaffte. Im Gabler'schen Hause hatte ein Offizier von höherem Range sein Quartier genommen, wodurch das Haus geschützt war. Nach der Schlacht ließ Napoleon sogleich den unbekämpft um sich greifenden Brand hemmen und stellte die Ordnung einigermaßen her, worauf Hegel sogleich in seine Wohnung zurückkehrte. Hier fand er Alles von den Soldaten in Verwirrung gebracht. Papier, Feder, Federmesser waren ihm genommen. Er mußte bei den Freunden umherlaufen, einen Brief schreiben zu können, nannte in einem derselben den Krieg den Gottseibeiuns und meinte, so arg habe sich Niemand denselben vorgestellt.

Gans im Nekrolog Hegel's in der Preußischen Staatszeitung hat gesagt — und von da ist es oft wiederholt —, Hegel habe die Phänomenologie des Geistes unter dem Donner der Kanonen der Schlacht von Jena vollendet. Dies ist insofern nicht unrichtig, als Hegel, um den mit dem Buchhändler bedingten Präclusivtermin wegen Auslieferung des Manuscripts pünctlich einzuhalten, so eben die letzten Bogen abzusenden im Begriff war. Man ersieht aus seinen Briefen an Niethammer, der in Bamberg angestellt war, seine grenzenlose Besorgniß über den Untergang seiner ganzen mühsamen Arbeit in diesen unruhigen Zeiten. Er wußte nicht, ob das von ihm abgesandte Manuscript angekommen war; nicht, welches Schicksal Bamberg vielleicht habe; nicht, ob er vom Verleger unter den derartigen Umständen einen Lohn für seine Arbeit, wie dringend er desselben bedurfte, erhalten werde. Zuletzt wußte er in der That nicht aus nicht ein. Nach der Plünderung der Stadt hatte er im eigentlichen Sinn des Wortes nicht einen Pfennig und wandte sich auch für diese immer peinlicher werdende Verlegenheit an Niethammer, der sich denn abermals als prompten Freund bewährte und

Digitized by Google

ihm eine in Jena zahlbare Anweiſung ſchickte, welche wenigſtens der momentanen Noth ein Ende machte.

Anziehend iſt es, zu beobachten, wie in den Briefen an Niethammer aus dem Gewirr von Nachrichten über tauſend perſönliche Verhältniſſe, über den Zuſtand von Häuſern und Gärten, über das Befinden geliebter Menſchen, über die Druckfehler in der Phänomenologie, über den unſicheren Poſtenlauf u. ſ. f. bei Hegel das Intereſſe für Napoleon hindurchbricht. Noch vor der Schlacht ſchrieb er an Niethammer folgendermaaßen:

> „Jena, Montags den 13. October 1806, am Tage, da Jena von den Franzoſen beſetzt wurde und der Kaiſer Napoleon in ſeinen Mauern eintraf."

„Welche Beſorgniß ich für die früher, letzten Mittwoch und Freitag gemachten Abſendungen von Manuſcript haben muß, erſehen Sie aus dem Datum. — Geſtern Abend gegen Sonnenuntergang ſah ich die Schüſſe der Franzöſiſchen Patrouillen zugleich von Gempenbachthal und von W. her; die Preußen wurden aus dem letzteren in der Nacht vertrieben. Das Schießen dauerte bis nach 12 Uhr und heute zwiſchen 8—9 Uhr drangen die Franzöſiſchen Tirailleurs und eine Stunde nachher die regelmäßigen Truppen ein. Dieſe Stunde war eine Stunde der Angſt, beſonders durch die Unbekanntſchaft der Menſchen mit dem Recht, das jeder nach dem Willen des Kaiſers ſelbſt gegen dieſe leichten Truppen hat, ihren Forderungen nicht Folge zu leiſten, ſondern mit Ruhe ihnen das Nöthige zu geben. Es ſind durch ungeſchicktes Verhalten und unterlaſſene Vorſicht Manche in Verlegenheit geſetzt worden. Ihre Frau Schwägerin iſt jedoch, ſo wie auch das Döderlein'ſche Haus, mit der Angſt davon gekommen und unverletzt geblieben. Sie hat jetzt 12 Officiere im Quartier. Den Kaiſer — dieſe Weltſeele — ſah ich durch die Stadt zum Recognosciren hinausreiten. — Es iſt in der That eine wunderbare Empfindung, ein ſolches Individuum zu ſehen, das hier, auf Einen Punct concentrirt, auf einem Pferde ſitzend, über die Welt übergreift und ſie beherrſcht. Den Preußen war freilich kein beſſeres Prognoſtikon zu ſtellen — aber von Donnerſtag bis Montag ſind ſolche Fortſchritte nur dieſem außerordentlichen Manne möglich, den es nicht möglich iſt, nicht zu bewundern."

„Aber vielleicht, wenn ich heute gut durchgekommen bin, habe

ich so viel oder mehr gelitten, als Andere. Nach der ganzen äußern Ansicht muß ich zweifeln, ob mein Manuscript, das Mittwochs und Freitags abgegangen, angekommen. Mein Verlust wäre in der That gar zu groß. Meine sonstigen Bekannten haben nichts gelitten; soll ich der einzige sein? — Gott weiß, mit welchem schweren Herzen ich diese Sendung noch wage, doch zweifle ich nicht daran, daß im Rücken der Armee der Postenlauf frei circulirt. — Wie ich schon früher that, wünschen nun Alle der Französischen Armee Glück, was ihr bei dem ganz ungeheuern Unterschiede ihrer Anführer und des gemeinen Soldaten von ihren Feinden auch gar nicht fehlen kann. So wird unsere Gegend von diesem Schwall bald befreiet werden."

„Die Frau Hofräthin Voigt sagte mir, daß sie den Postillon erst morgen früh werde abgehen lassen und ich habe ihr davon gesprochen, bei dem Generalstabe, der in ihrem Hause logirt, sicheres Geleit sich auszubitten, was nicht abgeschlagen werden wird. So wird, hoffe ich, Gott meine Schreibereien Ihnen noch auf dem Termin überliefern. — Sobald Sie erfahren, wie etwas Geld an mich zu schicken, so bitte ich Sie auf's Aeußerste, es doch zu thun. Ich werde in Kurzem dessen durchaus nöthig haben."

„Nachts um 11 Uhr, in Amtscommissair Hellfeld's Haus, wo ich jetzt logire, und die Reihen von Feuern der Französischen Bataillons, die sie aus den Fleischbänken, Trödelbuden u. dgl. auf dem ganzen Markt gemacht haben, mit ansehe.

Ihr Hegel."

Zeitungsredaction in Bamberg 1807—1808.

Als seit 1805 die Verhältnisse in Jena immer beengender, immer aussichtsloser wurden, hatte Hegel, wie schon erzählt worden, in Heidelberg eine Professur und vielleicht durch die Journalistik eine weitere Einwirkung auf die Deutsche Literatur gehofft. Jena erschien ihm, nach seinem eigenen Ausdruck in einem Brief, wie ein Kloster. Seine Wissenschaft und selbst seine Kunstansicht sei einseitig. Diese Periode sei nothwendig gewesen, aber sie sei vorbei, die Schule habe sich vollbracht; ihr Treiben sei zersplittert und in die lebendige Welt hinausgeworfen. Der Reichthum des Geistes und Lebens habe die

Digitized by Google

Einsamkeit der Schule nicht berührt, sie aber auch ihn nicht. Interessen hätten regiert, von denen in Deutschland, Jena und Weimar ausgenommen, kein Mensch etwas wußte. Bücher seien hier als allgemein geltend angesehen, von denen kaum hundert Exemplare in's Publicum gekommen. Heidelberg scheine vortheilhafter, als Jena, gelegen zu sein, die politische Verwirrung und die Eitelkeit eines oberflächlichen Wissens zur Ordnung zurückzuführen und die Macht der Wissenschaft auch in die Wirklichkeit übertreten zu lassen.

Da sich jedoch in Heidelberg keine Stellung für Hegel ermöglichte, so mußte er auf etwas Anderes denken und Niethammer schlug ihm gegen das Frühjahr **1806** die Redaction der in Bamberg erscheinenden Zeitung vor, die eigentlich im Besitz des Hofkastner Schneiderbanger war. Allein Hegel sollte nicht nur die Zeitung redigiren, sondern auch mit ihrem Besitzer in Maskopie treten. Das Inventarium der Setzerei, Druckerei, des Comtoirs, der Redactionsrequisition, des Vorraths an Papier, Holz u. s. w. sollte von Hegel beim Ablauf des Contracts in demselben Zustand wieder überliefert werden, worin es sich zur Zeit der Uebernahme befand, welcher Termin auf den **1.** Juli **1807** stipulirt ward. Speciell hatte er nun zwar die Redaction der Zeitung zu besorgen; mit dem Zeitungsinstitut war aber auch ein Buchhandel und Verlag verbunden. Das Personal für diesen sollte auf gemeinschaftliche Kosten gehalten werden und von den Unternehmungen Gewinn und Verlust ebenfalls gemeinschaftlich sein.

Als Niethammer den ersten Vorschlag zu diesem Geschäft machte, erklärte Hegel sogleich, daß er dasselbe nicht für etwas Definitives, sondern nur für ihn Vorübergehendes ansehen könne, bis er eine seinem Streben angemessenere Situation gefunden und sagte unter Anderem **20.** Februar **1806**: „Das Geschäft selbst wird mich interessiren, da ich, wie Sie wissen, die Weltbegebenheiten mit Neugierde verfolge, und von dieser Seite hätte ich mich eher dafür zu fürchten, als davon abzuziehen. Ich hoffe auch, mich bald darin finden zu können. Welcher Ton und Charakter übrigens in die Zeitung gebracht werden könne, das ist an Ort und Stelle zu sehen. Man kann unsere Zeitungen meist alle für schlechter ansehen, als die französischen, und es würde interessant sein, eine Zeitung der Art den letzteren zu nähern, ohne jedoch das, was der Deutsche vor-

Digitized by Google

nämlich verlangt, eine Art von Pedanterei und Unparteilichkeit der Nachrichten, aufzugeben."

Nachdem Hegel den Contract wirklich abgeschlossen, ging er zwischen Februar und März — denn genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen — 1807 nach Bamberg, das ihn, schon als ganz katholischer Ort, vielfältig anzog. Sein Freund Niethammer und dessen von ihm hochverehrte Frau, die er in seinen Briefen kurzweg die beste Frau zu betiteln pflegte, lebte noch hier, freilich schon auf dem Sprunge, nach München versetzt zu werden. Auch Paulus war noch hier, bevor er nach Nürnberg gezogen ward. Hegel konnte ferner den längst gehegten Wunsch befriedigen, den Katholicismus einmal recht in der Nähe zu betrachten. Endlich aber war Bamberg damals noch als fürstbischöfliche Residenz durch eine Menge von Hoffesten belebt. Ein französisches Theater spielte beständig hier und Hegel hatte dadurch Gelegenheit, das classische Theater der Franzosen nicht nur, sondern auch die classischen Darsteller desselben, wie Talma, auf das Beste kennen zu lernen.

Er redigirte die Zeitung nur ein Jahr hindurch bis zum Herbst 1808. Wenn Gans in dem schon angeführten Nekrolog versichert, daß Hegel geistreiche und tief in die Tagespolitik eindringende Aufsätze in die Zeitung geliefert habe, so ist dies ein Irrthum. Eine genaue Durchsicht der sechs Quartbände füllenden Jahrgänge der Zeitung von 1806 und 1807 zeigt keine Spur von leitenden, oder wie man damals sagte, raisonnirenden Artikeln. In Hegel's Absicht mochten sie anfänglich, nach der oben mitgetheilten Aeußerung zu urtheilen, liegen, allein Napoleon's Uebergewalt machte sie unmöglich. In einer Zeit, worin so viel geschah, war unter den gegebenen Umständen die einfache, möglichst treue und zusammenhängende Darstellung der wichtigsten Ereignisse das Einzige, worauf man sich beschränken mußte. In einer solennen Ankündigung verspricht die Zeitung zwar auch einmal, den Ideen des Wahren, Guten und Schönen zu huldigen und sich eines edlen Styls zu befleißigen, allein mit dieser herkömmlichen buchhändlerischen Ausbietung hatte Hegel nichts zu schaffen. In jener übersichtlichen und anschaulichen Berichterstattung der merkwürdigsten Thatsachen, wie man sie sich als Grundlage der Beurtheilung des Weltzustandes immer wünschen muß, zeichnete sich die Zeitung aus. Sollte man aber im Besondern et-

Digitized by Google

was daran hervorheben, so wäre es etwa nur das warme Interesse, was daraus für die persönliche Größe Napoleon's, für das Geschick Preußens und seines Herrscherthrons, das gerade in diesen Jahren entschieden ward, und für alle Fortschritte im Gebiet der Kunst und Wissenschaft hervorleuchtet.

Hegel könnte nach der Ironie, mit welcher er gegen Knebel über sein Geschäft spottet, namentlich auch über seine Pflicht, der Bestunterrichtete zu sein, in den Schein gerathen, die Sache zu leicht genommen zu haben, allein in der That suchte er, nach noch vorhandenen Briefen, durch ganz Deutschland hin seine Bekannten aufzumuntern, ihn mit Nachrichten zu unterstützen. Die meisten aber entschuldigten sich theils mit ihrem Nichtwissen, theils mit der Gefährlichkeit einer solchen Correspondenz. Einige Briefe Hegel's mit diesem Ansinnen an Knebel vom 30. August 1807, 21. November 1807, 14. October 1808, (S. Knebel's Literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen v. Ense und Mundt, Bd. II, S. 445—453) können uns als Beispiel dienen. Knebel's Begeisterung für die Griechen und Römer, sein antikes Gleichmaaß im Leben, seine heitere Resignation, hatten ihn mit Hegel innig verbunden. Aus jenen Briefen, in denen schalkhafte Anspielungen auf das Felsenbier als die Bamberger Hippokrene stehend sind, ersehen wir den liebenswürdig humoristischen Ton, den sie unter sich etablirt hatten. Aus Knebel's noch ungedruckten Briefen an Hegel wollen wir uns hier nur diejenigen Stellen vorführen, welche zur näheren Charakteristik des Zeitungsgeschäfts dienen. Am 10. September 1807 schrieb Knebel: „Was Sie, vielleicht nur im Spaß, von mir verlangen, ist durchaus mein Fach nicht. Auch scheinen mir diese Gegenden für politische Neuigkeiten gar nicht das Local zu sein. Lügen gibt es genug, die wir zum Theil anderwärts her sammeln, zum Theil mit eigener Erfindung uns begnügen. Aber sie sind meist von etwas geringem Gehalt und fliegen mit dem Wort aus dem Munde schon davon, so daß man sie wahrlich nicht gedruckt noch einmal lesen möchte." — Später neckt Knebel Hegeln einmal damit, daß er ihm von einer Predigt, die nicht schlecht gewesen sei, eine Mittheilung machen wolle. Da fällt ihm aber ein, daß Hegel für Predigten nie sonderlichen Geschmack gezeigt habe und daß politische Neuigkeiten ihm lieber sein möchten, die jedoch beinahe so selten seien,

Digitized by Google

als gute Predigten. Hegel meinte, daß Knebel's Karl wenigstens sein Correspondent werden und sich in dem objectiven Styl, den man Zeitungsschreiben nenne, üben könne. Trotz Knebel's feiner Ablehnung, Nachrichten zu geben, erfuhr Hegel doch durch ihn ziemlich Alles, was in Weimar und Jena von einiger Bedeutung vorging. So erzählte er ihm unter Anderem am 7. October 1808, wie Napoleon mit Alexander von Rußland durch Erfurt's Straßen gefahren sei: „Aller Augen hefteten sich auf die großen Kaiser und besonders auf Napoleon, der durch den Anblick eines großen, denkenden, immer wirkenden Mannes, obgleich in simpler Gestalt, die ganze Menge begeisterte. Auch bewunderte man die Huld und Herablassung des Kaisers Alexander, so daß man ohne Uebertreibung sagen könnte, daß man auf Einem Wagen beisammen sah, was die Welt nur Hohes und Liebenswürdiges in gekrönter Gestalt zeigen kann." Nach einer Erwähnung des Theaters, wo la mort de César gegeben ward, der Illumination der Stadt und des Balles fährt Knebel fort: „Was ich Ihnen hiebei noch, nicht als Zeitungsartikel, melden kann, ist, daß sich bei uns der große Napoleon die Herzen aller Menschen, und vorzüglich der verständigsten, auf eine Weise gewonnen hat, die ganz unabhängig von seiner Größe und Macht ist, und den Mann noch mehr betrifft, als den Kaiser. Man hat in seinen Gesichtszügen nebst einem gewissen Ausdruck von Melancholie, die nach Aristoteles die Grundlage alles großen Charakters ist, nicht nur die Züge des hohen Geistes, sondern eine wahrhafte Größe des Gemüthes bezeichnet gefunden, welche die großen Begebenheiten und Anstrengungen seines Lebens nicht auslöschen konnten. Kurz, man ist enthusiastisch für den großen Mann gesinnt. Mit unserem Göthe hat er sich schon ein paarmal ziemlich lange unterhalten und vielleicht dadurch auch Teutschen Monarchen das Exempel gegeben, daß sie sich nicht scheuen dürften, ihre vorzüglichsten Männer zu erkennen und zu ehren."

Wir können Knebel's Briefe nicht verlassen, ohne von der Politik einen Augenblick auf die Philosophie zurückzukommen. Die Herausgabe der Phänomenologie wurde von Hegel's Freunden mit Ungeduld erwartet. Der Buchhändler Frommann theilte dieselbe an Einige bogenweis mit. Als Knebel durch Seebeck die Vorrede zu lesen bekam, schrieb er an Hegel: „Ich habe Ihren tiefen denkenden

Digitized by Google

Geiſt bewundert. Was mir, und, wie es ſcheint, auch einigen Freunden, zum Wunſche bleibt, iſt, daß Sie das feine Netz Ihrer Gedanken, das an Stellen gar klar und lieblich hervorſcheint, unſeren blöden Augen zuweilen ſinnlich faßlicher hingelegt hätten. Wahrlich, wir halten Sie für einen der erſten Denker unſerer Zeit, aber wir möchten, daß Sie der geiſtigen Kraft noch mehr körperliche Geſtalt untergelegt hätten. Was ich hier ſage, iſt vielleicht verwegen, vielleicht nicht hinlänglich mit Gründen unterſtützt, allein Sie müſſen meinem poetiſchen Wunſche verzeihen, wenn ich das Ernſte auch gern in das Fach des Schönen hinübergezogen ſehen möchte — ohne deshalb juſt in ein Lucreziſches Lehrgedicht. Ihre Gleichniſſe ſind vortrefflich, wie Ihre Gedanken."

Seit dem Erſcheinen der Phänomenologie begann die Kritik über Schelling ſchärfer zu werden, namentlich von Seiten ſeiner eigenen Landsleute, wie die Briefe von Paulus, Seebeck u. A. an Hegel zeigen. Man hatte nun eine poſitive Leiſtung der Philoſophie, an welche man als an einen neuen Maaßſtab ſeine Arbeiten anlegen konnte. Ueber Schelling's Antrittsrede in der Münchener Akademie der Künſte ſchrieb Knebel am 27. November 1807 an Hegel: „Herrn Schelling's Antrittsrede hatte ich bereits geleſen, und, ich kann es nicht leugnen, gewünſcht, daß er, bei minder gigantiſchem Streben nach dem Unmöglichen, uns mehr von der Sache gelehrt hätte. Kunſt und Poeſie ſind jetzt auch zwei Wörter, mit denen man ſich gewöhnt hat, das Unmögliche auszuſprechen. Doch findet man die Sache beinahe überall. Es iſt nicht Alles ſo neu, als man es zuweilen ſich denkt u. ſ. w."

Kritik der Verfaſſung Deutſchlands 1806—1808.

Obwohl nun Hegel ſeiner Zeitung keine leitenden Artikel geben konnte oder vielmehr durfte, ſo gährte doch der politiſche Trieb mächtig in ihm und es entſtand bei ihm, zumal ſein Geſchäft ihn fortwährend in dieſe Richtung hinein zwang, der Gedanke einer Schrift, worin er den Zuſtand Deutſchlands ausführlich entwickeln und den Plan zu einer neuen Verfaſſung deſſelben vorlegen wollte. Einen großen Theil dieſer Schrift arbeitete er aus. Der plötzliche Uebergang aber von Bamberg nach Nürnberg im November 1808, die

Wiederaufnahme speciell philosophischer Studien, vor Allem aber die Ungunst der damaligen Zeit für die Veröffentlichung solcher Schriften mögen die Arbeit wieder haben in's Stocken gerathen lassen. Hegel wollte gleichsam der Macchiavell Deutschlands werden. Wenn dies nach der gewöhnlichen Vorstellung von Politik, welche man mit dem Namen Macchiavell zu verbinden pflegt, recht Undeutsch klingt, so erinnere man sich, daß Fichte, an dessen Patriotismus gewiß kein Zweifel haftet, in dieselbe Bahn gedrängt wurde und sich eifrig auf das Studium Macchiavell's legte. Es war das unendliche Bedürfniß nach Einheit, was beide Philosophen dazu vermochte. Drei bis viermal schrieb Hegel den Eingang seines Buches um, allein bei diesen Veränderungen blieben die ersten Worte stets dieselben, nämlich:

„Deutschland ist kein Staat mehr!"

Das Reich sollte wohl ein Staat sein, war es aber nicht. Ein Französischer Schriftsteller hatte diesen unbehülflichen Körper eine constituirte Anarchie genannt. Hegel war in Würtemberg noch mit der Vorstellung des Deutschen Reiches aufgewachsen und die Kenntniß seiner Verfassung war ihm noch unmittelbar geläufig. Die Unmöglichkeit, daß eine so schlecht organisirte Masse gegen den Andrang eines einmüthigen, für seine Freiheit begeisterten Volkes sich behaupten könne, war ihm längst klar und doch würgte er an dem Gedanken, daß Deutschland als Deutschland, als ein politisches Ganze aufhören sollte. Die Furcht, daß es das Schicksal Italiens, wohl ein noch schlechteres, haben könnte, bewegte ihn tief. Wie auch aus dem Brief vom 23. Januar 1807 an seinen Schüler Zellmann hervorgeht, imponirte ihm die Französische Macht gewaltig. Die Franzosen hätten das Gewohnheitsleben ausgezogen; die Furcht des Todes für das Individuum sei bei ihnen verschwunden; die Politik als solche scheine die Deutschen nicht in Bewegung setzen zu können; eine andere Frage sei es, wenn die Religion bei ihnen in's Spiel käme.

Hegel fragte in seiner Schrift, ob der Untergang des Deutschen Reiches wohl dem Mangel an Tapferkeit, an persönlichem Muth zugeschrieben werden müsse? Diese Meinung, antwortete er sich, werde durch die Geschichte widerlegt, die im Gegentheil die kriegerische Tüchtigkeit der Einzelnen überall, auch in der Reichsarmee,

Digitized by Google

ruhmvoll bestätigt. Folglich müsse das Unglück der Zerstücktheit Deutschlands und der schlechten Anführung der Soldaten zur Last gelegt werden.

Er fragte ferner, ob jener Untergang etwa aus einem Nationalbankerutt entsprungen sei? Dies, meinte er, sei eben so wenig der Fall, denn, bei aller schlechten Wirthschaft der einzelnen Staaten, kenne Deutschland alle jene wichtigen Probleme noch nicht, die in anderen Staaten aus einer Nationalschuld entsprängen, deren Behandlung die ausgezeichnetsten Köpfe beschäftige und in welcher auch kleine Fehler die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen könnten.

Endlich fragte er, ob etwa Mangel an Sittlichkeit, an Bildung, an Religiosität die Ursache der Schwäche sein könnten? Dies, entgegnete er, könne am wenigsten gesagt werden. Nicht in den Einzelnen also, im Mechanismus des Ganzen müsse das Verderben liegen.

Dies Verderben fand nun Hegel darin, daß das Deutsche Reich noch immer in den Formen des mittelaltrigen Lehnsstaates sich bewegen wolle, in welchem der Vasall als relativer Souverain seinem Souverain das vertragsmäßig bedingte Contingent zu liefern hatte, dieser mithin mehr oder weniger von dem guten Willen seines Lehensmannes abhängig war. In der Wirklichkeit sei aber der Feudalismus schon längst verschwunden; die kleinen Fürsten seien in der That Souveraine geworden und die Abhängigkeit derselben vom Reich ein bloßer Schein. Die Kriegführung sei gänzlich durch den immer ausgedehnteren Gebrauch des Pulvers verändert, weil dadurch die Form des Gefechts als Zweikampf des Einzelnen mit dem Einzelnen aufgehoben und die Bewegung des Einzelnen als Glied einer Masse nothwendig, mithin die buntscheckige Zusammensetzung einer Armee aus vielerlei Contingenten mit verschiedener Uniformirung, Bewaffnung u. s. f. ein Widerspruch gegen das absolute Werkzeug des Todes, gegen das Pulver, geworden sei. — In finanzieller Beziehung aber habe das Mittelalter noch vielfach die Form des Beitrags in naturalistischer Weise gehabt, wohingegen die neuere Zeit durchweg die Macht des Geldes als des allgemeinen Werthes aller Dinge und als des beweglichsten Mediums auf diesem Gebiet zum Mittelpunct gemacht habe. — In Betreff endlich der Bildung und Religion sei im Mittelalter die

letztere von politischer Wichtigkeit gewesen und habe daher auch die Cultur beherrscht. Von dieser Auffassung habe sich das Deutsche Reich immer nicht losmachen können; fast alle Kriege hätten bei ihm einen religiösen Anstrich bekommen; der Unterschied der Confessionen sei stets, sogar gegen die ausdrücklichen Bestimmungen von Verträgen, zu einem Quell bürgerlicher Vortheile oder Nachtheile geworden, weniger des Katholiken unter Protestanten, als des Protestanten unter Katholiken. In der Wirklichkeit hingegen sei schon der Gedanke befestigt, den Staat als solchen in gar keine directe Verbindung mit der Religion zu setzen und sie ganz und gar, mit Ausnahme ihrer Beaufsichtigung in moralischer Hinsicht, frei sich selbst zu überlassen; es müsse keine Staatsreligion geben.

Die größte Hemmung der Deutschen sei ihre Pedanterei im Rechthaben. An sich nun sei die Scheu vor dem Recht freilich etwas Ehrwürdiges und ein edler Zug der Deutschen; allein sie blieben zu oft bei dem Formalismus der positiven Existenz eines Rechtes stehen, ohne den Inhalt, ob er vernünftig oder unvernünftig, einer Kritik zu unterwerfen. Das Fiat justitia aut pereat mundus sei ächt Deutsch. Mit solchem Pedantismus hänge nun die endlose Beaufsichtigung aller Sphären zusammen, die eine ganz unnütze Weitläufigkeit des Geschäftsganges und eine rathlose Unselbstständigkeit der Einzelnen erzeuge.

Hegel war nun der Ansicht, daß die Politik vor allen Dingen die Richtung auf die Concentration der Macht Deutschlands nach Außen hin nehmen müsse, um sich gegen die Uebergriffe anderer Nationen schützen zu können. Hier glaubte er folgende Maaßregeln treffen zu können. Es müsse die Armee, obwohl eine zusammengesetzte, doch gleichmäßig geschulte sein. Jeder Fürst sollte der geborene General seines Truppencontingents werden. Eben so sollten die verschiedenen Staaten eine Bundescasse bilden, die ihrerseits gegen die Art und Weise, wie der einzelne Staat zu diesem Behuf die Steuern erheben wolle, indifferent sein müsse, denn die Hauptsache müsse bleiben, beständig über eine große Summe gebieten zu können. Für die auswärtigen Angelegenheiten müßte ein Centralort, etwa Mainz, festgesetzt werden, in welchem alle Bundesstaaten eine gemeinschaftliche Regierung hätten. — Die inneren Angelegenheiten jedes Staats aber, Eigenthum, Sitte, Bil-

dung, Religion, müßten ihrer eigenthümlichen Entwickelung frei gegeben werden. Die Bürger müßten ihre particulären Angelegenheiten selbst verwalten, weil nur dadurch die grenzenlose Unförmlichkeit der inneren Verfassung der Staaten sich vermindern und die zusammenfassende Energie nach Außen sich vermehren könne. —

Das erste Mal, als Hegel eine rein politische Arbeit machte, nahm er die Verfassung Würtembergs, jetzt die von ganz Deutschland zum Gegenstande und kam mit seinen Vorschlägen so ziemlich auf das hinaus, was der Deutsche Bund späterhin zum Theil verwirklichen wollte. Das Verhältniß Deutschlands zu den auswärtigen Mächten führte er in seiner Schrift vollständig durch und vertiefte sich dabei in eine philosophische Analyse der neueren Europäischen Geschichte überhaupt. Er besaß eine sehr in's Breite und Kleine gehende genaue Kenntniß aller Verhältnisse des Deutschen Reichs, in welche ihm zu folgen hier nicht der Ort ist. Wohl aber können, nachdem die allgemeine Idee angegeben worden, von der er ausging, noch einige Mittheilungen über die Organisation der Verfassung Deutschlands als vollkommen verständlich gegeben werden.

Das Deutsche Reich sei durch Frankreich vernichtet worden. „Nur die Erinnerung eines ehemaligen Bandes läßt noch einen Schein von Einigung, so wie die herabgesunkenen Früchte, ihrem Baum angehört zu haben, noch daran erkannt werden, daß sie unter seiner Krone liegen, aber die Stelle unter ihm, noch ein Schatten, der sie berührt, rettet sie nicht vor Fäulniß und der Macht der Elemente, denen sie jetzt gehören."

Die Gesundheit eines Staats, meinte Hegel, offenbare sich nicht sowohl in der Ruhe des Friedens, als in der Bewegung des Kriegs, weil in diesem die Kraft des Zusammenhanges Aller mit dem Ganzen erscheine, wieviel von ihnen fordern zu können der Staat sich eingerichtet hat, und wieviel das taugt, was sie aus eigenem Trieb und Gemüth für ihn thun mögen. „So hat in dem Kriege mit der Französischen Republik Deutschland an sich die Erfahrung gemacht, wie es kein Staat mehr ist, und ist seines politischen Zustandes sowohl an dem Kriege selbst, als an dem Frieden inne geworden, der diesen Krieg endigte und dessen handgreifliche Resultate sind: der Verlust einiger der schönsten Deutschen Länder, einiger Millionen seiner Bewohner, eine Schuldenlast auf der süd-

Digitized by Google

lichen Hälfte stärker, als auf der nördlichen, welche das Elend des Kriegs noch weit hinein in den Frieden verlängert; und daß außer denen, welche unter die Herrschaft der Eroberer und zugleich fremder Gesetze und Sitten gekommen, noch viele Staaten dasjenige verlieren werden, was ihr höchstes Gut ist, eigene Staaten zu sein."

„Welches aber die inneren Ursachen, der Geist dieser Resultate sei, wie sie nur seine äußeren und nothwendigen Erscheinungen, zu einer solchen Ueberlegung ist der Frieden geschickt, so wie diese Ueberlegung an sich eines Jeden würdig ist, der sich nicht demjenigen, was geschieht, hingibt, sondern die Begebenheiten und ihre Nothwendigkeit erkennt, und sich durch eine solche Erkenntniß von denjenigen unterscheidet, welche nur die Willkür und den Zufall um ihrer Eitelkeit willen sehen, durch die sie sich überreden, daß sie Alles, was geschehen ist, klüger und glücklicher geführt haben würden."

„Die Gedanken, welche diese Schrift enthält, können bei ihrer öffentlichen Aeußerung keinen andern Zweck noch Wirkung haben, als das Verstehen dessen, was ist, und damit die ruhigere Ansicht, so wie ein in der wirklichen Berührung und in Worten gemäßigtes Ertragen derselben zu befördern. Denn nicht das, was ist, macht uns ungestüm und leidend, sondern daß es nicht ist, wie es sein soll. Erkennen wir aber, daß es ist, wie es sein muß, d. h. nicht nach Willkür und Zufall, so erkennen wir auch, daß es so sein soll."

„Vor Allem hat wohl die fortgehende Zeit die Deutschen mit der Untugend behaftet, das Geschehene bitter zu tadeln. In ewigem Widerspruch zwischen dem, was sie fordern und dem, was nicht nach ihrer Forderung geschieht, erscheinen sie nicht blos tadelsüchtig, sondern, wenn sie blos von ihren Begriffen sprechen, unwahr und unredlich, weil sie in ihre Begriffe von dem Recht und den Pflichten die Nothwendigkeit setzen, aber nichts nach dieser Nothwendigkeit geschieht und sie selbst so sehr hieran gewöhnt sind, theils daß ihre Worte den Thaten immer widersprechen, theils aus den Begebenheiten ganz etwas Anderes zu machen, als sie wirklich sind und die Erklärung derselben nach gewissen Begriffen zu drehen. Es würde aber derjenige, der das, was in Deutschland zu geschehen pflegt, nach den Begriffen dessen, was geschehen soll, nämlich nach den Staatsgesetzen kennen lernen wollte, auf's Höchste irren; denn die

Digitized by Google

Auflösung des Staats erkennt sich vorzüglich daran, daß Alles anders geht, als die Gesetze. Eben so würde er sich irren, wenn die Farbe, die von diesen Gesetzen genommen wird, ihm in Wahrheit der Grund und die Ursache derselben schienen, denn eben um ihrer Begriffe willen erscheinen die Deutschen so unredlich, nichts zu gestehen, wie es ist, noch es für nicht mehr und weniger zu geben, als in der Kraft der Sache wirklich liegt."

Aus solchem Zustande zog Hegel den Schluß, daß diejenigen bei uns stets im Vortheil sind, die Worte und Begriffe einander mit Gewalt anzupassen vermögen. — Das Deutsche Reich sei zu Grunde gegangen, weil es in dem Schicksal der Welt sich isolirt habe. Es sei nicht genug, daß eine Menschenmenge sich zu dem Zwecke verbinde, sich zu vertheidigen, sie müsse auch die Absicht haben, sich zu wehren. Dem Worte nach sei auch das Letztere Zweck des Deutschen Reiches gewesen, nicht aber der That nach. Die Mannigfaltigkeit der Sitten, Bildung, der Formen der Rechtspflege, der Steuersysteme, der Verfassung als der Art und Weise der Vereinigung der Gewalt in Einem Mittelpunct, endlich der Religion selber, könne niemals ein Hinderniß sein, daß ein Staat sich als Einheit nach Außen hin behauptet, wie die Geschichte dies hinreichend bestätige. „Nach den Staatstheorieen freilich, welche in unseren Zeiten theils von seinwollenden Philosophen und Menschenheitsrechtslehrern aufgestellt, theils in ungeheuern politischen Experimenten realisirt worden sind, wird, nur das Allerwichtigste, Sprache, Bildung, Sitten und Religion ausgenommen — das übrige Alles der unmittelbaren Thätigkeit der höchsten Staatsgewalt unterworfen und von ihr bestimmt, daß alle diese Seiten bis auf ihre kleinsten Fäden hinaus von ihr angezogen werden. Daß die höchste Staatsgewalt die oberste Aufsicht über die inneren Verhältnisse eines Volkes und ihrer nach Zufall und alter Willkür bestimmten Organisationen tragen müsse; daß dieselben die Hauptthätigkeit des Staats nicht hindern dürfen, sondern diese vor allen Dingen sich zu sichern und zu diesem Zweck die untergeordneten Systeme von Rechten und Privilegien nicht zu schonen habe, versteht sich von selbst; aber es ist ein großer Vorzug der alten Staaten Europa's, daß, indem die Staatsgewalt für ihre Bedürfnisse und ihren Gang gesichert ist, sie der eigenen Thätigkeit der Staatsbürger im Einzelnen der Rechtspflege, der Ver-

Digitized by Google

waltung u. ſ. f. einen freien Spielraum läßt, theils in Rückſicht auf die Beſetzung der hierin nöthigen Beamten, theils auf die Beſorgung der laufenden Geſchäfte und Handhabung der Geſetze und Gewohnheiten. Es iſt bei der Größe der jetzigen Staaten die Realität des Ideals, nach welchem jeder freie Mann an der Berathſchlagung und Beſtimmung über die allgemeinen Angelegenheiten Antheil haben ſoll, durchaus unmöglich. Die Staatsgewalt muß ſich ſowohl für die Ausführung als Regierung, als auch für das Beſchließen darüber in einen Mittelpunct concentriren. Wenn dieſer Mittelpunct für ſich ſelbſt durch die Ehrfurcht der Völker ſicher und in der Perſon des nach einem Naturgeſetz und durch die Geburt beſtimmten Monarchen in ſeiner Unwandelbarkeit geheiligt iſt, ſo kann eine Staatsgewalt ohne Furcht und Eiferſucht den untergeordneten Syſtemen und Körpern frei einen großen Theil der Verhältniſſe, die in der Geſellſchaft entſtehen, und ihre Erhaltung nach dem Geſetz überlaſſen, und jeder Stand, jede Stadt, Gemeine u. ſ. f. kann der Freiheit genießen, dasjenige, was in ihrem Bezirke liegt, ſelbſt zu thun und auszuführen."

Nach dieſer Auseinanderſetzung nimmt Hegel die Folge der Friedensſchlüſſe durch, welche Deutſchland mit anderen Mächten eingegangen, um zu zeigen, wie es durch Mangel an Einheit immer mehr an Terrain wie an Oberherrlichkeit eingebüßt habe. „Ein Land, deſſen eine Hälfte im Kriege ſich entweder ſelbſt unter einander herumſchlägt, oder die allgemeine Vertheidigung aufgibt und durch Neutralität die andere dem Feinde preisgibt, muß im Kriege zerfleiſcht, im Frieden zerſtückelt werden; weil die Stärke eines Landes weder in der Menge ſeiner Einwohner und Krieger, noch ſeiner Fruchtbarkeit, noch ſeiner Größe beſteht, ſondern allein in der Art, wie durch vernünftige Verbindung der Theile zu Einer Staatsgewalt alles dies zum großen Werk der gemeinſamen Vertheidigung gebraucht werden kann."

Hegel nannte das Deutſche Reich einen Gedankenſtaat, in welchem die Lähmung des Ueberganges aus dem Begriff in die Realität organiſirt ſei, ſo daß die Willkür unter dem Schein irgend eines Rechts ſich auf jeder Stufe der Ausführung der Beſchlüſſe vernichtend entgegenſtellen kann. „Es wird eine allgemeine Anordnung gemacht. Sie ſoll ausgeführt und im Weigerungs-

Digitized by Google

fall gerichtlich verfahren werden. Wird die Weigerung, daß geleistet wird, nicht gerichtlich gemacht, so bleibt die Ausführung an sich liegen. Wird sie gerichtlich gemacht, so kann der Spruch verhindert werden. Kommt er zu Stande, so wird ihm nicht Folge geleistet. Dies Gedankending von Beschluß soll aber ausgeführt und eine Strafe verhängt werden. So wird der Befehl der zu erzwingenden Vollstreckung gegeben. Dieser Befehl wird wieder nicht vollstreckt. So muß ein Beschluß gegen die Nichtvollstreckenden erfolgen, sie zum Vollstrecken zu zwingen. Diesem wird wieder nicht Folge geleistet; so muß decretirt werden, daß die Strafe vollzogen werden soll an denen, welche sie an dem nicht vollziehen, der sie nicht vollzieht u. s. w. Dies ist die trockene Geschichte, wie eine Stufe nach der andern, die ein Gesetz in's Werk richten soll, zu einem Gedankending gemacht wird."

Hierauf geht Hegel genauer auf die Kritik der Militair-Finanz- und Rechtsorganisation des Deutschen Reichs ein, urgirt den Mangel an gehöriger Unterscheidung der allgemeinen Staatsgewalt von den particulären Interessen und ergießt hierbei zwischendurch seinen Zorn auch gegen das Extrem des modernen Polizeistaates und seiner Beamtenhierarchie. „In den neueren zum Theil ausgeführten Theorieen ist das Grundvorurtheil, daß ein Staat eine Maschine mit einer einzigen Feder ist, die allem übrigen unendlichen Räderwerk die Bewegung mittheilt. Von der obersten Staatsgewalt sollen alle Einrichtungen, die das Wesen einer Gesellschaft mit sich bringt, ausgehen, regulirt, befohlen, beaufsichtigt, geleitet werden. Die pedantische Sucht, alles Detail zu bestimmen, die unfreie Eifersucht auf eigenes Anordnen und Verwalten der Stände, Corporationen u. s. f., diese unedle Mäkelei alles eigenen Thuns der Staatsbürger, das nicht auf die Staatsgewalt, sondern nur irgend eine allgemeine Beziehung hätte, ist in das Gewand von Vernunftgrundsätzen gekleidet worden, nach welchen kein Heller des gemeinen Aufwandes, der in einem Lande von 20, 30 Millionen für Arme gemacht wird, ausgegeben werden darf, ohne daß er von der höchsten Regierung erst nicht erlaubt, sondern befohlen, controlirt, besichtigt worden wäre. In der Sorge für die Erziehung soll die Ernennung jedes Dorfschulmeisters, die Ausgabe jedes Pfennigs für eine Fensterscheibe der Dorfschule, so

wie der Dorfrathſtube, die Ernennung jedes Thorſchreibers und Gerichtsſchergen, jedes Dorfrichters, ein unmittelbarer Ausfluß der oberſten Regierung ſein; im ganzen Staate jeder Biſſen vom Boden, der ihn erzeugt, zum Munde in einer Linie geführt werden, welche durch Staat und Geſetz und Regierung unterſucht, berechnet, berichtigt und befohlen iſt." — Was in einem ſolchen modernen Staat, worin „Alles von Oben herunter geregelt iſt — wie ſich die franzöſiſche Republik gemacht hat — für ein ledernes, geiſtloſes Leben ſich erzeugen wird, iſt, wenn dieſer Ton der Pedanterei des Herrſchens bleiben kann, in der Zukunft erſt zu erfahren; aber welches Leben und welche Dürre in einem anderen eben ſo geregelten Staat herrſcht, im Preußiſchen, das fällt Jedem auf, der das erſte Dorf deſſelben betritt, der ſeinen völligen Mangel an wiſſenſchaftlichem oder künſtleriſchem Genie ſieht, oder ſeine Stärke nicht nach der ephemeriſchen Energie betrachtet, zu der ein einzelnes Genie ihn für eine Zeit hinaufzuzwingen gewußt hat."

Das Hauptproblem faßt Hegel ſo zuſammen: „Daß der Staat ein Gedankending iſt, liegt darin, daß er als Staat keine Macht hat, ſondern daß die Macht in den Händen der Einzelnen iſt, und die Macht durch Wahlcapitulation, Friedensſchlüſſe, gegenſeitig anerkennen und alſo rechtlich zu machen, dies iſt, ſeitdem das Verhältniß des Staats zu den Einzelnen ein Gegenſtand von Verträgen wurde, die allgemeine Tendenz des politiſchen Charakters Deutſchlands geweſen. In dem Herausarbeiten aus der Rohheit zur Cultur kam es darauf an, welches von beiden, das Allgemeine, der Staat, oder die Einzelnen, die Oberhand gewinnen würden. In den meiſten Europäiſchen Ländern hat der Staat vollſtändig den Sieg davon getragen, in manchen auf eine unvollſtändige Weiſe, in keinem bei der Prätenſion, ein Staat zu ſein, ſo unvollkommen, als in Deutſchland. Der Zuſtand der Barbarei beſteht nämlich darin, daß eine Menge ein Volk iſt, ohne zugleich ein Staat zu ſein, daß der Staat und die Einzelnen im Gegenſatz und in einer Trennung exiſtiren. Der Regent iſt als eine Perſönlichkeit Staatsgewalt, und die Rettung gegen ſeine Perſönlichkeit iſt wieder nur Entgegenſetzung der Perſönlichkeit. In einem gebildeten Staat ſtehen zwiſchen der Perſönlichkeit des Monarchen und den Einzelnen die Geſetze oder die Allgemeinheit. — Den Widerſpruch, daß der Staat die höchſte

Digitized by Google

Gewalt sei und daß die Einzelnen durch sie nicht erdrückt seien, löst die Macht der Gesetze. Dieser Unglauben an die Macht der Gesetze ist es, der aus dem Mangel an Weisheit stammt, der zwischen der Nothwendigkeit, dem Staat die höchste Macht zu geben, und der Furcht, daß der Einzelne durch sie erdrückt werde, schwankt."

Freilich, meinte Hegel, würde Deutschland sehr schwer zur freien Gesetzlichkeit gelangen. „Wenn alle Theile dadurch gewinnen würden, daß Deutschland zu Einem Staat würde, und wenn auch, der allgemeinen Bildung gemäß, dies Bedürfniß tief und bestimmt gefühlt würde, so ist eine solche Begebenheit nie die Frucht der Ueberlegung gewesen, sondern der Gewalt. Der gemeine Haufen des Deutschen Volkes nebst seinen Landständen, die von gar nichts Anderem, als Trennung der Deutschen Völkerschaften wissen und denen die Vereinigung derselben etwas ganz Fremdes ist, müßte durch die Gewalt eines Eroberers in Eine Masse versammelt, sie müßten gezwungen werden, sich zu Deutschland gehörig zu betrachten. Dieser Theseus müßte Großmuth haben, dem Volke, das er aus zerstreuten Völkchen geschaffen hätte, einen Antheil an dem, was Alle betrifft, einzuräumen; Charakter genug, um, wenn auch nicht mit Undank, wie Theseus, belohnt zu werden, durch die Direction der Staatsmacht, die er in Händen hätte, den Haß ertragen zu wollen, den Richelieu und andere große Menschen auf sich luden, welche die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten der Menschen zertrümmerten."

Da oben gesagt worden, daß Hegel mit dieser Schrift der Machiavell Deutschlands habe werden wollen, so mögen einige Worte von ihm über denselben hier noch Platz finden. In seiner weitläufigen Besprechung Italiens sagt er schließlich über ihn: „Machiavell's Werk bleibt ein großes Zeugniß, das er seiner Zeit und seinem eigenen Glauben ablegte, daß das Schicksal eines Volkes, welches seinem Untergange zueilt, durch Genie gerettet werden könne. Merkwürdig ist noch bei dem Mißverstand und Haß gegen Machiavell's Fürsten an dem besondern Schicksal dieses Werks, daß aus einer Art Instinct ein künftiger Monarch, dessen ganzes Leben die Auflösung des Deutschen Staates in unabhängige Staaten am Klarsten ausgesprochen hat, sein Schulerercitium an diesem Machiavell gemacht und ihm moralische Chrieen entgegengesetzt hat, deren Leerheit er selbst durch seine Handlungsweise sowohl, als ausdrücklich in

Digitized by Google

seinen schriftstellerischen Werken gezeigt hat, indem er in der Vorrede zur Geschichte des ersten Schlesischen Krieges den Verträgen der Staaten ihre Verbindlichkeit abspricht, wenn sie dem Besten eines Staates nicht mehr gemäß seien. — Sonst aber hat das listigere Publicum, welches das Genie an Macchiavell's Werken nicht unbemerkt lassen konnte und zugleich zu moralisch dachte, seine Grundsätze zu billigen, aber gutmeinend ihn selbst retten wollte, diesen Widerspruch ehrlich und fein genug dahin gereinigt, daß es dem Macchiavell nicht Ernst damit gewesen, sondern daß das Ganze eine Persiflage, eine Ironie sei, und man kann nicht umhin, als diesem Ironiewitternden Publicum über seine Feinheit Complimente zu machen."

Uebergang zum Rectorat in Nürnberg, Spätherbst 1808.

Die westlich süddeutschen Staaten, Baden, Würtemberg, Baiern, waren als Theile des Rheinbundes von der gewaltigen Strömung des Französischen Geistes zur Lust und Nothwendigkeit großer Veränderungen fortgerissen. Vor allen Dingen fühlte man dies Bedürfniß in Baiern und hier wiederum vorzüglich in dem Unterrichtswesen. Zweierlei fast entgegengesetzte Elemente waren hier tonangebend, das klösterlich scholastische und das Nützlichkeitsprincip. Es kam deshalb darauf an, für den weiteren Fortschritt zwischen dem Extrem des Mittelalters und der Neuzeit, des Mönchsthums und der Aufklärung, durch die Vermittelung des Studiums der antiken Literatur und Sprache zu sorgen. Diesen Schritt principiell eingeleitet zu haben ist Niethammer's großes Verdienst, theils durch seine Schrift über den Streit des Philanthropismus und Humanismus, theils durch den Entwurf eines Normativs für die Unterrichtsanstalten Baierns. Baiern wollte von den allgemeinen Volksschulen an durch Realinstitute, Gymnasien und Lyceen zu den Universitäten und Akademieen hinaufsteigen. In Nürnberg ward ein Realinstitut angelegt, an dessen Spitze Schubert stand, welchem Schweigger, Erhardt, Kanne u. A. beigesellt waren. Das Aegidiengymnasium hatte bis dahin die Leitung eines Veteranen L. Schenk genossen und sollte nun nach den neuesten Instructionen, wie man sich damals in Baiern ausdrückte, verorganisirt werden. Der Rector eines Gymnasiums sollte immer ein Philosoph sein und

Digitized by Google

den Unterricht in der Philosophie wie in der Religion ertheilen; — eine Bestimmung, die jedoch eigentlich nur in Nürnberg, nur durch Hegel realisirt ward.

Im Mai 1808 hatte Niethammer, der als Oberstudienrath nach München berufen war, zuerst den Gedanken gefaßt, daß eine solche Stellung Hegel vielleicht zusagen könnte, allein er wagte, als könne eine solche Zumuthung gleichsam als eine Degradation ihn beleidigen, erst nur schüchtern deshalb bei ihm anzufragen. Im Gegentheil erfolgte aber Hegel's völligste Zustimmung, so daß nun auch Paulus, der von Würzburg nach Nürnberg als Kreisschulrath versetzt war, sich für seine Anstellung interessirte. Die Aussicht, aus einer precären Lage, aus einer von vorn herein nur als interimistisch aufgenommenen Thätigkeit heraus in eine ordentliche Anstellung und zwar in eine solche zu kommen, die ihn mit der Wissenschaft wieder pflichtmäßig in Verbindung setzte, diese Aussicht war für Hegel so angenehm, daß er fast bis auf seine Ankunft in Nürnberg hin erst gar nicht an die Wirklichkeit seiner neuen Stellung glauben mochte. Paulus und Niethammer mußten ihn, da sich die Ausfertigung seines Anstellungspatentes etwas verzögerte, die Anstellung aber bereits decretirt war, wiederholt antreiben, doch endlich nach Nürnberg abzureisen, was denn im Lauf des Novembers 1808 geschah.

Es ist nun sehr leicht zu sagen, der speculative Pegasus sei hier aus Noth an den Schulkarren gesperrt und in Ermangelung eines Universitätsauditoriums habe sich Hegel mit Gymnasiasten begnügt. Allein obwohl die Kathederwirksamkeit für Hegel unstreitig die angemessenste war, wie er denn auch vom Gymnasium sich ihr wieder zulenkte, so ist doch jenes Urtheil in seiner Allgemeinheit höchst einseitig. In einer Zeit, in welcher Napoleon alle freiere Entwickelung der Deutschen Universitäten niederdrückte, weil sie gerade ihm gefährlich schienen, fand man auf dem Gymnasium noch am ehesten einen Spielraum zu energischerem Wirken. Was vermochten denn Fichte, Schelling, Steffens von 1808—1813 gerade als Universitätslehrer? Außerdem war aber Hegel's Stellung am Gymnasium gar nicht eine seiner Individualität fremde. Schon in seinen Knabenjahren konnten wir einen pädagogischen Tic in ihm bemerken. Acht Jahr hindurch war er Hauslehrer gewesen. So dürfen wir denn sein Rectorat am Aegidiengymnasium nicht blos als eine Zu-

Digitized by Google

flucht der Noth, sondern müssen es zugleich als ein Geschäft ansehen, das er mit innerer Freudigkeit übernahm, wie sich dies auch in allen Briefen ausdrückt, die er von Nürnberg aus schrieb. Die Universität behält er in demselben freilich stets im Auge; bald fällt er auf Tübingen, bald auf Heidelberg, bald auf Berlin, bald auf Holland, je nachdem seine Freunde mit ihren Wünschen und Hoffnungen ihm andere Perspectiven eröffneten, allein beständig zeigt er Zufriedenheit mit seiner einstweiligen Lage.

Aber noch mehr. Das Rectorat enthielt ja die ausdrückliche Bestimmung des Vortrags der Philosophie und war mithin von dieser Seite ein für ihn homogenes Amt. Die Meinung aber, als ob die Heranbildung der Gymnasialjugend eine Art Degradation des Philosophen gewesen, vergißt in Anschlag zu bringen, daß Hegel seinerseits dem Gymnasium für seine Philosophie viel verdankt. Er wußte nichts von der falschen Genialität, welche sich für zu gut hält, mit dem gewöhnlichen Bewußtsein sich einzulassen und sich deutlich zu machen. Hinter jener Vornehmigkeit verbirgt sich oft die unbewußte Besorgniß, wie es mit der Bestimmtheit und Klarheit auch an den Tag kommen würde, daß angewunderte Tiefsinnigkeiten in der That oft höchst triviale Wahrheiten oder gar Widersinnigkeiten seien. Solche Befürchtung hatte Hegel nicht nöthig und er machte mit seinem System auf dem Gymnasium gleichsam die Probe der Verständlichkeit. Er mußte die Vermittelung zwischen dem unphilosophischen und dem speculativ gebildeten Bewußtsein, die er bereits als akademischer Lehrer immer mehr in Acht genommen, noch weiter ausdehnen. Er mußte die Unterschiede schärfer bestimmen, das Wesentliche ausdrucksvoller hervorheben, allen blos geistreichen Schimmer, der auch bei ihm mitunter eine mystische Färbung annahm, bei Seite lassen, und, was übrigens von je her sein Streben gewesen, in der Terminologie so viel möglich der Deutschheit sich befleißen. Ohne die Schule des Nürnberger Gymnasiums würde Hegel's Tiefe eine so große Klarheit, als sie erreichte, wahrscheinlich nicht errungen haben; in dieser pädagogischen Zucht arbeitete er sich aber alle mysteriöse Romantik ab und gewann auch durch eigene That die Ueberzeugung, daß die Philosophie schlechthin lehrbar sei. Und so ist denn dieser Ueber-

Digitized by Google

gang zum Rectorat nicht blos etwas äußerlich, sondern auch innerlich Nothwendiges für Hegel gewesen.

Hegel als Pädagog.

Er widmete sich seinem Amt mit vollster Hingebung, mit unermüdlichem Eifer. In der Philosophie und Religion unterrichtete er in allen Classen. In einer jeden änderte er die Darstellung nicht nur überhaupt, sondern, wenn die Individualität der Schüler es zu fordern schien, auch in den verschiedenen Lehrcursen. Wie die noch hinterlassenen zahlreichen Hefte zeigen, schrieb er anfangs seinen Vortrag zu jedem Halbjahre durch und durch um, bis vom Jahr 1812 ab nur noch partielle Aenderungen eintraten. Er dictirte Paragraphen und erläuterte sie, scharf, eindringlich, aber ohne große äußere Lebendigkeit. Zwar las er nicht ab, was er sagte, hatte aber die Papiere vor sich liegen und sah vor sich hin, Taback rechts und links reichlich verstreuend. Das Dictat mußten die Schüler noch einmal sauber abschreiben. Die mündliche Erläuterung mußten sie ebenfalls schriftlich aufzufassen suchen. Von Zeit zu Zeit rief Hegel den einen und andern auf, seine Nachschrift vorzulesen, theils um die Aufmerksamkeit für den Vortrag in Spannung zu erhalten, theils um für eine Controle des Nachgeschriebenen zu sorgen. Auch diese Nachschrift ließ er mitunter in's Reine schreiben. Zu Anfang einer jeden Stunde rief er Einen auf, den Vortrag der letzten Stunde mündlich kurz zu wiederholen. Jeder durfte ihn fragen, wenn er etwas nicht recht verstanden hatte. In seiner Gutmüthigkeit erlaubte Hegel, ihn selbst im Vortrag zu unterbrechen, und oft ging ein großer Theil der Stunde mit dem Auskunftgeben auf solche Bitten hin, obwohl Hegel die Fragen unter allgemeine Gesichtspuncte zu bringen wußte, die sie mit dem Hauptgegenstande in Verbindung erhielten. Zuweilen ließ er auch über philosophische Materien ein Lateinisches Exercitium schreiben.

Seine Freundlichkeit und Milde gewannen ihm unbedingtes Vertrauen, aber man muß nicht glauben, als ob nur diese Seite sich an ihm herausgekehrt hätte. Selbst wenn er die Primaner, — was ihrem Selbstgefühl schmeichelte — mit Herr anredete, so hatte er dabei die Absicht, sie durch diese Form zu derjenigen Männlichkeit

mitzuerziehen, die man auch am Jüngling nicht vermiſſen mag: zum Bewußtſein der Verantwortlichkeit des Thuns. Man hatte, ſich ihm völlig zu nähern, erſt eine gewiſſe Scheidewand zu durchbrechen und nur dem Fleiß und der Sittlichkeit gelang dies wirklich. Der Gedanke, daß Hegel früher ſchon Studenten Philoſophie vorgetragen habe, daß er ein berühmter Schriftſteller und mit vielen berühmten Männern in literariſchem wie perſönlichem Verkehr ſei, imponirte den Schülern gewaltig. Aber auch der tiefe Ernſt, der aus Allem, was Hegel ſagte und that, nachhaltig hervorblickte, die ſachliche Gravität, die ihn umſchwebte, hielt die Schüler in großer Ehrfurcht vor ihm. Die Vielſeitigkeit ſeiner Bildung unterſtützte dieſen Eindruck. Wenn Lehrer auf kurze Zeit erkrankten, ſo übernahm er nicht ſelten ihre Stunden und die Schüler waren beſonders überraſcht, als er nicht nur im Griechiſchen und anderen Gegenſtänden, ſondern auch in der Differential- und Integralrechnung den Unterricht ohne Weiteres fortſetzte. Was er ihnen bei zufälligen Gelegenheiten Außerordentliches ſagte, haftete tief. So ſprach er einmal, als Herder's Cid und die Sakontala für die Gymnaſialbibliothek angeſchafft wurden, über die Indiſche und romantiſche Poeſie und empfahl jene Bücher, die denn auch enthuſiaſtiſch geleſen wurden. Wollte ein Schüler ſich näher auf die Philoſophie einlaſſen und bat ihn, ihm dazu Schriften anzugeben, ſo verwies er gewöhnlich auf Kant und Platon und warnte vor Zerſtreuung in der Lectüre der Popularphiloſophen. Man müſſe nur nicht Alles ſogleich verſtehen wollen, ſondern ſich Zeit dazu nehmen, fortleſen, auf die Erklärung durch den weiteren Zuſammenhang rechnen u. ſ. w. Polemik vermied er durchaus; höchſtens ließ er einmal ein erheiterndes Wörtchen über die tädiöſe Langeweile von Wolff's Metaphyſik fallen. — In dem Mechaniſchen des Geſchäftsganges war er einerſeits peinlich bis zur Scrupuloſität, anderſeits aber ging er auch über Vieles mit der größten Naivetät hin, indem er es kurzweg für äußerlich erklärte. Nur in eigentlichen Disciplinarſachen war er bis zur Unerbittlichkeit ſtreng. Große Reden zur Unzeit zu halten, worin ſo mancher Director ſeine Stärke ſucht, liebte er nicht. Die Kunſt der Rührung war ihm verſagt und ſelbſt, wenn er die Herzen einmal erſchüttern wollte, trat doch mehr die Seite der Verſtändigkeit hervor. Das Studentenſpielen konnte er ſchlechterdings nicht

Digitized by Google

leiden, verfolgte alle derartige Aeußerungen mit herbem Tadel und eiferte auch — natürlich nicht ohne dabei viel zu ſchnupfen — gegen die unanſtändige Unſitte des Rauchens. — Die Abiturienten ließ er zu ſich kommen, um ihnen privatim den Ernſt ihres Schrittes an's Herz zu legen und ihnen für ihre Führung auf der Univerſität Winke zu geben, die ſich den Meiſten bewährten.

Das Gymnaſium blühete unter ſeiner Leitung fröhlich empor, wie auch, als Hegel bereits im Preußiſchen Dienſt war, bei ſeiner fünf und zwanzigjährigen Jubelfeier öffentlich anerkannt ward. Es war nur ein Punct, der von 1811 ab eine Zeitlang eine gewiſſe Verſtimmung gegen ihn erzeugte. Die Reaction nämlich gegen den Druck der Franzoſen wurde immer allgemeiner, immer energiſcher, zumal nach dem Ruſſiſchen Feldzuge. Die Lehrer des Gymnaſiums widerſtrebten dieſem Rachegeiſt nicht nur nicht, ſondern leiſteten ihm, ſo weit dies geſetzlich möglich war, Vorſchub. Hegel als Rector hatte hier die größte Verantwortlichkeit und hielt ſich im Ganzen äußerlich indifferent. In der Stadt, vorzüglich bei dem Lehrerperſonal, galt er für einen Franzoſenfreund. Wie dies zu verſtehen und ob Hegel, der, wie ſchon damals Tauſende mit ihm, Napoleon bewunderte, in der That unpatriotiſch geweſen, das werden wir uns, nach dem vorhin mitgetheilten Entwurf zu einer Neuverfaſſung Deutſchlands, wohl ohne weitere Apologie zurecht legen können. Unter den Gymnaſiaſten bildete ſich ein Verein, welcher bei einem einfachen Sympoſion zuſammenkam, ſich über ſelbſtgewählte Themata Deutſche Aufſätze vorlas und ſie hinterher beſprach. Dies erfuhr Hegel. Er ließ einige Vereinsmitglieder zu ſich kommen, forderte einige Aufſätze ein, belobte ihr wiſſenſchaftliches Streben, ſchlug aber vor, daß ſie lieber als Extraarbeit unter ſeiner Aufſicht in einer Claſſe des Gymnaſiums den Homer curſoriſch leſen möchten. Man wagte zwar nicht, ihm zu widerſprechen, las, allein ohne rechte Freudigkeit und ſetzte die Zuſammenkünfte des Vereins nunmehr heimlich vor dem Thor in Landwirthshäuſern fort. — Auf den Reſpect vor der Religion hielt Hegel außerordentlich. Die katholiſchen Schüler des Gymnaſiums wurden nach den Inſtructionen der Regierung angehalten, täglich die Meſſe zu beſuchen, die evangeliſchen, ſonntäglich die Predigt in der Aegidienkirche zu hören und bei den halbjährlichen

gegeben werden kann. Hegel tadelt lebhaft die überfrühe Theilnahme der Kinder an den Zerstreuungen und Vergnügungen der Erwachsenen; die Kunst, auch vortheilhaft zu erscheinen, mache sich ganz von selbst, wenn nur die Bildung etwas, das zu erscheinen würdig sei, bereitet habe.

Wie aus seiner Correspondenz mit Niethammer hervorgeht, wollte Hegel damals eine Staatspädagogik schreiben. Unter seinen nachgelassenen Papieren findet sich jedoch nichts auf ein solches Unternehmen Bezügliches. Die Pädagogik nahm er übrigens weniger subjectiv als die Einwirkung der selbstbewußten moralischen und didaktischen Virtuosität eines Individuums auf andere Individuen, sondern mehr objectiv als die Beseelung des Einzelnen durch den Geist seiner Familie, seiner Schule, seines Standes, seines Volkes, seiner Kirche — und in diesem Sinn war es vielleicht, daß er die Pädagogik als Staatspädagogik entwickeln wollte. Der Gymnasialdirector Fr. Kapp zu Hamm hat 1835 jene Reden Hegel's systematisch zerlegt wieder abdrucken lassen unter dem Titel: G. W. Fr. Hegel als Gymnasialdirector. Es muß aber damit verglichen werden die Recension dieser Schrift durch L. v. J. in den Münchener Gelehrten Anzeigen, 1837, No. 184—86, aus welcher gewissermaßen officiell hervorgeht, daß Hegel Vieles noch besser gemacht hat, als Kapp, trotz seines Enthusiasmus, in manchen Beziehungen conjecturirt hatte.

Die philosophische Propädeutik 1808—1812.

Die für Hegel als Lehrer der Philosophie maßgebenden Worte des Baierischen, recht modern schon lithographirten Normativs lauteten so:

„Es muß dabei als Hauptgesichtspunct immer im Auge behalten werden, daß in diesem Theile des Gymnasialstudiums die wesentliche Aufgabe ist, die Schüler zum speculativen Denken anzuleiten, und sie darum durch stufenweise Uebung bis zu dem Puncte zu führen, auf dem sie für das systematische Studium der Philosophie, womit der Universitätsunterricht beginnt, reif sein sollen."

„Sofern durch die in der obigen Lehrordnung bezeichnete Stufenfolge des philosophischen Vorbereitungsstudiums (nämlich das contemplative Studium der Ideen in genetischer Methode vom erotematischen Vortrag bis zum akroamatischen zu führen) für einen

Digitized by Google

Theil der Gymnaſialſchüler zu hoch geſtellt ſcheinen könnte, läßt ſich dafür auch folgende Ordnung ſubſtituiren:

1) In der Unterclaſſe kann der Anfang der Uebung des ſpeculativen Denkens mit dem formellen Theil der Philoſophie, nämlich mit der Logik, gemacht werden. Dabei iſt dann vorzüglich auf die logikaliſche Technik und eine hinreichende Bekanntſchaft mit den logikaliſchen Geſetzen zu ſehen, wobei von der einen Seite (formell) Gelegenheit genug iſt, den Scharfſinn der Jünglinge zu üben, von der andern Seite aber (materiell) doch auch die techniſche Fertigkeit in der ſcientifiſchen Logik erlangt wird, die in den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften vorausgeſetzt wird. In dieſer Rückſicht kann es ſogar zuträglich ſein, die Schüler auch in dem logikaliſchen Calcul von Lambert und Ploucquet zu üben.

2) Auf dieſe Uebung an dem formellen Object des ſpeculativen Denkens kann, in der untern Mittelclaſſe zum erſten materiellen Object der ſpeculativen Denkübung die Kosmologie (nach der alten Eintheilung der Philoſophie) gewählt werden, um den Jüngling jetzt mit ſeinem ſpeculativen Denken zuerſt aus ſich heraus zum Philoſophiren über die Welt zu führen. Da ſich daran die natürliche Theologie in mehr als Einem Punct anſchließt, ſo iſt dieſe in demſelben Lehrcurſus mit der Kosmologie zu verbinden. — Die Kantiſchen Kritiken des kosmologiſchen und phyſikotheologiſchen Beweiſes für das Daſein Gottes werden von den Lehrern in beiden Rückſichten benutzt werden können.

3) In der oberen Mittelclaſſe kann ſodann der Jüngling mit ſeinem Philoſophiren in ſich ſelbſt zurückgeführt und zum zweiten materiellen Hauptobject der ſpeculativen Denkübung die Pſychologie gewählt werden. Daran ſchließen ſich die ethiſchen und rechtlichen Begriffe von ſelbſt an und derſelbe Lehrcurſus verbreitet ſich auch über dieſe letzteren. — Für den erſten Theil dieſes Lehrcurſus ſind vorzüglich die pſychologiſchen Schriften von Carus zu benutzen; für den letzteren reichen die Kantiſchen Schriften vorläufig aus.

4) In der Oberclaſſe des Gymnaſiums endlich werden die zuvor einzeln behandelten Objecte des ſpeculativen Denkens in einer philoſophiſchen Encyklopädie zuſammengeſtellt."

Dieſe regulativen Beſtimmungen muß man kennen, um zu be-

urtheilen, was Hegel durch ihre Modificationen selbstständiger Weise daraus machte. Er ordnete sich nämlich den Lehrgang so:

1) Unterclasse: Die Grundbegriffe des Rechts, der Moral und Religion, weil dieser Stoff den Kindern nicht nur unmittelbar geläufig, sondern auch interessant ist.

2) Mittelclasse: a) Psychologie, hauptsächlich als Phänomenologie des Geistes, um in den Begriff des Denkens als Thätigkeit des Subjects, des einzelnen Bewußtseins, einzuführen und b) Logik, diese jedoch so, daß die ontologischen Bestimmungen weitläufiger, die syllogistischen kürzer vorgetragen wurden. Regelmäßig schenkte Hegel hier anhangsweise den Kantischen Antinomieen große Aufmerksamkeit, indem er sie mit Recht als die Hauptwendepuncte aller Reflexion ansah.

3) Oberclasse. Hier trug Hegel nach dem Normativ Encyklopädie vor, jedoch so, daß er diejenigen Puncte, die in dem früheren Unterricht schon eine Erledigung gefunden hatten, flüchtiger berührte, diejenigen aber, die nur erst dürftig oder noch gar nicht zur Sprache gekommen waren, gründlicher behandelte. Die Syllogistik ward daher ausgedehnter entwickelt; die Grundbegriffe der Naturwissenschaft traten hervor; die Phänomenologie erweiterte sich zur Lehre vom Geist überhaupt; auf dem ethischen Gebiet ward der Begriff des Staats bestimmter gefaßt und endlich neben der Religion die Kunst und in der Religion der Unterschied der verschiedenen Religionsformen hervorgehoben.

Ueber diesen Lehrgang und die Methode seiner Darstellung rechtfertigte sich Hegel in Folge einer Aufforderung Niethammer's durch ein für seine pädagogischen Ansichten sehr wichtiges Schreiben vom 23. October 1812 (S. W. XVII, 333—348), welches dessen vollkommenste Billigung erfuhr. Die Propädeutik selbst ist (S. W. Bd. XVIII) abgedruckt. Für Hegel's philosophische Fortbildung war dieser Vortrag in formeller Hinsicht ein entschiedener Gewinn, weil er ihn nöthigte, jedes Wort genau für die Leichtigkeit des Verständnisses zu erwägen und mit der möglichsten Kürze die möglichste Bestimmtheit zu vereinigen. Allein auch in Ansehung des Inhalts ward er erfolgreich. Hegel durchlief hier nämlich selbst alle jene Versuche, mit welchen man sich späterhin vor der Aufhebung des qualitativen Unterschiedes zwischen den metaphysischen und logischen Kategorieen zu

Digitized by Google

retten suchte. Die wichtigste dieser Wendungen war wohl folgende in der propädeutischen Encyklopädie gegebene Gliederung:

1) Ontologische Logik:
   a) Sein,
   b) Wesen: α) Wesen an sich,
      β) Satz
      γ) Grund und Begründetes.
   c) Wirklichkeit.
2) Subjective Logik als Wissenschaft von Begriff, Urtheil und Schluß.
3) Ideenlehre:
   a) Leben.
   b) Erkennen und Wollen.
   c) Das Wissen als System.

Gegen seine frühere Metaphysik und Logik sehen wir hier den Fortschritt, daß Hegel die Reflexionsbestimmungen des Wesens, die er in Jena unter dem Titel: System der Grundsätze, an die Spitze der Metaphysik gestellt hatte, dem Begriff des Wesens; und eben so den Begriff des Begriffes selbst dem Begriff der Wirklichkeit (Substantialität, Causalität und Wechselwirkung) nicht mehr vorangehen, sondern als dessen ideelles Princip folgen ließ. In der specielleren Behandlung ward von ihm der Uebergang vom Begriff des Schlusses zum Begriff des Zweckes gemacht. Der Zweckbegriff fehlte seiner ursprünglichen Metaphysik als ausdrückliche Kategorie gänzlich. Er nannte ihn jetzt Proceß, vielleicht um mit diesem Wort dem Aristotelischen Begriff der Entelechie sich zu näheren. So gelang es ihm, den Begriff der Objectivität als die eigene Entgegensetzung der Subjectivität, als Realisation des Begriffs, zu entwickeln. Endlich schwand aber auch für den Begriff der dialektischen Methode der nicht recht passende Name Proportion, dessen sich Hegel noch 1806 bediente.

Vor allen Dingen gewann er eine umfassendere und tiefere Erkenntniß der Lehre vom Begriff, Urtheil und Schluß, die er auf der Universität niemals mit besonderer Ausführlichkeit vorgetragen hatte, jetzt aber nach allen Seiten hin durcharbeitete und jede Bestimmung durch Beispiele zu veranschaulichen und zu bewähren suchte. Aus den noch vorhandenen Manuscripten der Propädeutik ist die

Digitized by Google

ſtets erneuete Wiederprüfung und wieder anders gewendete Darſtellung dieſer Momente, ſo wie der eiſerne darauf gerichtete Fleiß ſichtbar.

Nach einer anderen Seite hin war es auch ein nicht unbedeutender Fortſchritt, daß Hegel in dem Begriff des ſubjectiven Geiſtes von der einſeitigen Faſſung deſſelben nur als Bewußtſein immer mehr poſitiv loskam, indem er auch in die Erkenntniß derjenigen Beſtimmungen ſich vertiefte, welche von der Naturphiloſophie aus Verachtung gegen die empiriſche Pſychologie ſehr vernachläſſigt waren. Auch Hegel hatte dieſelben bis dahin in den Einleitungen zur Philoſophie des Geiſtes mehr nebenbei vorgetragen; jetzt aber ſah er ſich genöthigt, den Begriff der Anſchauung, Phantaſie, Erinnerung, Sprache u. ſ. f. im Zuſammenhang mit genauer Beſtimmtheit auseinanderzuſetzen. Als eine Gunſt des Geſchickes muß hierbei noch angeſehen werden, daß durch Schubert, Kanne u. A. an dem Realinſtitut ſchon damals das magiſche Leben der Seele und die Nachtſeite der Natur mit ſo großem Intereſſe hervorgehoben und Hegel dadurch gewiſſermaßen gezwungen ward, darauf einzugehen und das Wahrhafte auch dieſer Sphäre zu erforſchen. Merkwürdig genug waren Schubert und Hegel damals in analoger Stellung, in derſelben Stadt, einander ſo nahe, während ſpäterhin der in ihnen vorhandene Gegenſatz bis zum ſchneidendſten Extrem zu München und Berlin ſich entwickelte.

Hegel's Verheirathung, Herbſt 1811.

Bei der Betrachtung eines Menſchenlebens iſt die Einſicht in die individuelle Harmonie eines ſolchen, die Erkenntniß ſeiner eigenthümlichen Geſetzmäßigkeit von unerſchöpflichem Reiz. Sie erfaſſend, ſind wir des Geſchickes dieſes Einzelnen gleichſam ſicher geworden, fühlen die Zügel der darin regierenden Herrſchaft uns überliefert. Bei Hegel iſt uns als der hervorſtechendſte charakteriſtiſche Zug die ſtille Allmäligkeit, die organiſche Reife bemerklich geworden. An blaſirten Charakteren beobachten wir oft die Tendenz zur That; ſie ſprudeln oft von Velleität und erſcheinen uns in ſolchen Augenblicken des Größten fähig. Soll es aber zur Wirklichkeit der That kommen, ſo wird das Unvermögen offenbar. Sie ſchrecken

Digitized by Google

muthlos zurück und verbergen ihre Kraftlosigkeit, den letzten Schritt zu thun, hinter der blendenden Sophistik ihrer vielseitigen Bildung, hinter einer Festung „nothwendiger Rücksichten". Die kernige Natur dagegen zeigt ihre Macht gerade im Moment der Entscheidung; ihr versagt nicht das Vollbringen, während ihre frühere Ruhe oft den Anschein einer geringeren Kraft hervorrufen konnte. Der Blasirte muß endlich seine Impotenz, der in sich gesammelte, naive, substantielle, unmittelbar selbstgewisse Mensch seine Siegergewalt offenbaren. Eine solche beharrlich progressive und ohne vielen Ankündigungslärm factisch überraschende Natur war Hegel und so erfreuet uns auch sein Eintritt in die Ehe. Vierzig Jahr alt stand er hier fast eben so schon auf der Grenze, wie da, als er nah mit dreißig Jahren Privatdocent ward. Allein er blieb eben hier nicht stehen, sondern hatte den Muth, die Grenze aufzuheben und mit dem vollsten Bewußtsein über die Bedeutung seines Thuns in eine neue Sphäre überzugehen. Hegel liebte mit einer Kraft und Reinheit, mit einer Innigkeit und Zartheit, wie nur das tiefste Gemüth ihrer fähig ist. Seine Gattin war der lebendige Widerschein der in ihm selbst verborgenen Lieblichkeit und geistreichen Anmuth, der Schönheit seiner Gesinnung. Die Philosophen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts huldigten noch dem scholastischen Typus der Ehelosigkeit: Bruno, Campanella, Cartesius, Spinoza, Malebranche, Leibnitz, Wolf, Locke, Hume, Kant. Dieser war in Deutschland der letzte jener Hagestolzen und ihrer schlechten Theorie der Ehe. Fichte war wieder der erste welthistorische Philosoph, der sich verheirathete. Nach ihm sehen wir Schelling, Herbart, Krause, Wagner, Troxler und selbst Katholiken, wie F. v. Baader, sämmtlich vermählt. Hegel schien, wie gesagt, beinahe schon dem Cölibat verfallen, was vorzüglich dem Herzen seiner Schwester leid that, die deshalb auch über seine Verheirathung eine unbeschreibliche Freude empfand.

Hegel, der Philosoph, der in der Wissenschaft mit der ganzen Vergangenheit unseres Geschlechts fertig geworden war, heirathete aus einer vielverzweigten Familie, welche einen Reichthum geschichtlicher Erinnerungen in sich birgt. Hegel, der einfach bürgerliche Mensch, heirathete eine Patricierin, ein adliges Fräulein; Hegel, der Mann der Kritik, der Held des Begriffs, heirathete eine Frau, deren Innerstes so weich, so ätherisch, so voll der rastlosesten Beweglichkeit,

Digitized by Google

ſo voller Schwung der Phantaſie war. Allein eben dieſer Unterſchied war in der Tiefe beider Gatten ausgeglichen; oder vielmehr ihre Ehe war die ſtets ſich erneuernde Ausgleichung dieſer Elemente. Er fand in ihr, ſie in ihm ſtets, was ſie zur ergänzenden, zur gegenſeitig verjüngenden Wechſelwirkung bedurften. Marie von Tucher aus einer der älteſten und bekannteſten Nürnberger Familien war es, deren Schönheit, ſeltene Bildung und Liebenswürdigkeit unſeren Rector zum ewigen Bunde mit ihr feſſelte. Eine ſolche Gluth und Hoheit der Empfindung erregte dieſe Liebe in ihm, daß er, noch einmal ganz zum Jüngling werdend, am 13. April 1811 an Marie folgende Verſe dichtete:

Tritt mit mir auf Bergeshöhen,
Reiß Dich von den Wolken los;
Laß uns hier im Aether ſtehen
In des Lichts farbloſem Schooß.

Was die Meinung in den Sinn gegoſſen,
Halb aus Wahrheit, halb aus Wahn gemiſcht:
Die lebloſen Nebel ſind zerfloſſen,
Lebensliebehauch hat ſie verwiſcht.

Jenes Thal des engen Nichts dort unten,
Eitler Mühe, die mit Mühe lohnt,
Dumpfen Sinns an die Begier gebunden —,
Nie hat es Dein Herz bewohnt.

Aus der Thalnacht hob Dich höh'res Sehnen,
Aus dem Innern ſchloß ſich auf
Dir das Licht des Guten und des Schönen,
Nahmſt zum Morgenhügel Deinen Lauf.

Glanz der Sonne röthet ſeine Lüfte,
Unbeſtimmte Ahnung webt
Sich nach Lehr und Wiſſen in die Düfte
Zu dem Bild, in dem die Sehnſucht lebt.

Aber aus ihm ſchlägt kein Herz herüber;
Wie des Sehnens Töne ſie empfängt,
Schicket Echo ſeelenlos ſie wieder —
Auf ſich ſelber bleibet es beengt.

Die Gefühle, die im Sehnen ſchwelgen,
Sind dem Selbſt gebrachter Schmeichelhauch,

Digitized by Google

In dem Dunst die Seele muß verwelken,
Gift'ger Wind ist dieser Opferrauch.

Sieh' den Altar hier auf Bergeshöhen,
Auf dem Phönix in der Flamme stirbt,
Um in ew'ger Jugend aufzugehen,
Die ihm seine Asche nur erwirbt.

Auf sich war gekehrt sein Sinnen,
Hatte sich zu eigen es gespart,
Nun soll seines Daseins Punct zerrinnen,
Und der Schmerz des Opfers ward ihm hart.

Aber fühlend ein unsterblich Streben
Treibt's ihn über sich hinaus:
Mag die irdische Natur erbeben,
Führt er es in Flammen aus.

Fallt so, enge Binden, die uns scheiden,
Nur ein Opfer ist des Herzens Kauf,
Mich zu Dir, zu mir Dich zu erweiten,
Geh in Feu'r, was uns vereinzelt, auf!

Denn das Leben ist nur Wechselleben,
Das die Lieb' in Liebe schafft;
Der verwandten Seele hingegeben,
Thut das Herz sich auf in seiner Kraft.

Tritt der Geist auf freie Bergeshöhen,
Er behält vom Eig'nen nichts zurück;
Leb' ich, mich in Dir, Du, Dich in mir zu sehen,
So genießen wir des Himmels Glück!

Und als er nun die feste Zusage erhalten, stürmte er am 17. April 1811 jubelnd in die Saiten:

An Marie.

Du mein! Solch' Herz darf mein ich nennen!
In Deinem Blick
Der Liebe Wiederblick erkennen,
O Wonne, o höchstes Glück!

Wie ich Dich lieb', ich darf's jetzt sagen,
Was in gepreßter Brust

Digitized by Google

So lang geheim entgegen Dir geſchlagen,
Es werd' — ich darf nun — laute Luſt!

Doch armes Wort, der Lieb' Entzücken,
Wie's Innen treibt und drängt
Zum Herzen hinüber — auszudrücken —
Iſt deine Kraft beſchränkt.

Ich könnte, Nachtigall, dich neiden
Um deiner Kehle Macht,
Doch hat Natur die Sprache nur der Leiden,
Mißgünſtig, ſo beredt gemacht.

Doch wenn durch Rede ſie dem Munde
Der Liebe Seligkeit
Nicht auszudrücken gab, zum Bunde
Der Liebenden verleiht

Sie ihm ein innigeres Zeichen:
Der Kuß die tiefre Sprache iſt,
Darin die Seelen ſich erreichen,
Mein Herz in Dein's hinüberfließt.

Die Ehrfurcht Hegel's vor der Ehe und das Glück, das er in ihr fand, waren religiös im ſtrengſten Sinn des Wortes. Hegel unterſchied die abſolute Befriedigung des Geſchickes von dem Frieden, der über alle Endlichkeit hinaus durch den Wechſel des Glücks und Unglücks nicht berührt werden kann. Die ſittliche Freiheit als ſolche war ihm das Erſte; wie man in ſeinen Zuſtänden ſich befinde, kam bei ihm erſt lange nachher und er forderte daher auch ſtrengen Gehorſam gegen die Pflicht, ohne viel hin und her zu reflectiren. Ueber ſolche Puncte kam es in ſeinem Bräutigamſtande gelegentlich auch wohl zu Mißverſtändniſſen und Erörterungen, welche das Innerſte ſeiner Individualität aufzuſchließen dienten. Wir halten es für keine Profanation ſeiner Liebe, wenn wir durch ein Beiſpiel anſchaulich machen, wie zart und wie weiſe zugleich er in ſolchen Fällen ſich benahm, weil überdem es auch nur auf dieſe Weiſe möglich wird, uns einen Einblick in dies innerſte Heiligthum ſeiner eigenſten Empfindung und Geſinnung zu verſchaffen. Ein Geſpräch über das

Digitized by Google

Glück der Ehe hatte die Liebenden einst sehr aufgeregt und sehr verschiedene Ansichten hervortreten lassen. Hegel schrieb seiner Braut:

„Ich habe beinahe die ganze Nacht hindurch an Dich in Gedanken geschrieben! — Es war nicht um diesen oder jenen einzelnen Umstand zwischen uns, um den es in meinen Gedanken ging, sondern es ging nothwendig um den ganzen Gedanken: werden wir uns denn unglücklich machen? — Es rief aus den Tiefen meiner Seele: dies kann, dies soll und darf nicht sein! — Es wird nicht sein!

Aber was ich längst zu Dir sagte, stellt sich mir als Resultat dar, die Ehe ist wesentlich ein religiöses Band; die Liebe hat zu ihrer Ergänzung noch ein höheres Moment nöthig, als sie an sich selbst und für sich allein ist. Was vollkommene Befriedigung, ganz glücklich sein heißt, vollendet nur die Religion und das Pflichtgefühl, denn nur darin treten alle Besonderungen des zeitlichen Selbst auf die Seite, die in der Wirklichkeit Störung machen können, welche ein Unvollkommenes bleibt und nicht als das Letzte genommen werden kann, aber in der das liegen sollte, was Erdenglück genannt wird.

Hatten wir am Abend vorher nicht bestimmt davon gesprochen oder es ausgemacht, daß wir es Zufriedenheit heißen wollen, was wir mit einander zu erreichen gewiß seien; — uns gesagt: „es gibt eine *selige* Zufriedenheit, die, ohne Täuschung betrachtet, mehr ist, als Alles, was glücklich sein heißt." — Als ich (an meine Schwester) die Worte geschrieben: „Du siehst daraus, wie glücklich ich für mein ganzes übriges Leben mit ihr (Marie) sein kann und wie glücklich mich solcher Gewinn einer Liebe, auf den ich mir kaum noch Hoffnung in der Welt machte, bereits schon macht," — so fügte ich, gleichsam als ob dieser glücklichen Empfindung und deren Ausdruck zu viel gewesen wäre, gegen das, was wir gesprochen, noch hinzu: „*insofern* Glück in der Bestimmung meines Lebens liegt." Ich meine nicht, daß Dir dies hätte weh thun sollen! — Ich erinnere Dich noch daran, liebe Marie, daß auch Dich Dein tieferer Sinn, die Bildung Deines Höheren in Dir, dieses gelehrt hat, daß in nicht oberflächlichen Gemüthern an alle Empfindung des Glücks sich auch eine Empfindung der Wehmuth anknüpft! Ich erinnere Dich ferner daran, daß Du mir versprochen, für das, was in meinem Gemüth von Unglauben an Zufriedenheit zurück wäre, meine Heilerin zu sein, d. h. die Versöhnerin meines wahren Innern mit der

Digitized by Google

Art und Weiſe, wie ich gegen das Wirkliche und für das Wirkliche — zu häufig — bin; daß dieſer Geſichtspunct Deiner Beſtimmung eine höhere Seite gibt; daß ich Dir die Stärke dazu zutraue; daß dieſe Stärke in unſerer Liebe liegen muß; — Deine Liebe zu mir, meine Liebe zu Dir — ſo beſonders ausgeſprochen — bringen eine Unterſcheidung herein, die unſere Liebe trennte; und die Liebe iſt nur unſere, nur dieſe Einheit, nur dieſes Band; wende Dich von der Reflexion in dieſem Unterſchied ab und laß uns feſt an dieſem Einen halten, das auch nur meine Stärke, meine neue Luſt des Lebens ſein kann; laß dieſes Vertrauen zum Grunde von Allem liegen, ſo wird Alles wahrhaft gut ſein.

— Ach! ich könnte noch ſo Vieles ſchreiben, auch von meiner vielleicht nur hypochondriſchen Pedanterei, mit der ich ſo auf dem Unterſchiede von Zufriedenheit und Glück beharrte — der auch wieder ſo unnütz iſt — daß ich Dir und mir bei mir ſelbſt geſchworen, daß Dein Glück mir das Theuerſte ſein ſoll, was ich habe. — Es iſt auch Vieles, was nur dadurch vergeht, ſich vergißt und ungeſchehen iſt, daß man es nicht berührt."

Ueber denſelben Gegenſtand ſchrieb Hegel noch in einem andern Billete dieſe für ſeine Gemüthsweiſe höchſt charakteriſtiſchen Worte: „Ich habe Dir mit Einigem, was ich ſagte, wehe gethan. Dies ſchmerzt mich. Ich habe Dir dadurch wehe gethan, daß ich moraliſche Anſichten, die ich verwerfen muß, als Grundſätze Deiner Denk- und Handlungsweiſe zu verwerfen ſchien. — Ich ſage Dir hierüber jetzt nur Dies, daß ich einestheils dieſe Anſichten verwerfe, inſofern ſie den Unterſchied zwiſchen dem, was das Herz mag und was ihm beliebt, und zwiſchen der Pflicht aufheben, oder vielmehr die letzte ganz wegnehmen und die Moralität zerſtören. Eben ſo ſehr aber — und dies iſt die Hauptſache zwiſchen uns — bitte ich Dich, mir zu glauben, daß ich jene Anſichten, inſofern ſie dieſe Conſequenz haben, nicht Dir, nicht Deinem Selbſt zuſchreibe, daß ich ſie ſo anſehe, daß ſie nur in Deiner Reflexion liegen, daß Du ſie nicht in ihrer Conſequenz denkſt und kennſt und überſiehſt, — daß ſie Dir dienen, Andere zu enſchuldigen (rechtfertigen iſt etwas Andres, — denn was man an Andren entſchuldigen kann, hält man darum nicht ſich ſelbſt erlaubt; — was man aber rechtfertigen kann, das iſt Jedem, und auch uns, recht.)

Digitized by Google

In Rückſicht auf mich und auf die Weiſe meiner Erklärung vergiß nicht, daß, wenn ich Maximen verurtheile, ich zu leicht die Art und Weiſe aus dem Geſicht verliere, wie ſie in dem beſtimmten Individuum — hier in Dir — wirklich ſind, und daß ſie mir in ihrer Allgemeinheit, in ihrer Conſequenz, alſo zu ernſthaft, vor Augen treten, welche Du nicht denkſt, — noch viel weniger, daß ſie für Dich darin enthalten wären. Zugleich weißt Du ſelbſt, daß, wenn auch Charakter und Maximen der Einſicht verſchieden ſind, es nicht gleichgültig iſt, welche Maximen die Einſicht und Beurtheilung habe; aber ich weiß eben ſo gut, daß Maximen, wenn ſie dem Charakter widerſprechen, bei einem weiblichen Weſen noch gleichgültiger ſind, als bei Männern.

Zuletzt weißt Du, daß es böſe Männer gibt, die ihre Frauen nur darum quälen, damit ihnen aus dem Verhalten derſelben dabei ihre, der Frauen, Geduld und Liebe zur beſtändigen Anſchauung komme. Ich glaube nicht ſo böſe zu ſein; aber wenn einem ſo lieben Weſen, als Du biſt, nie weh gethan werden ſoll, könnte es mir beinahe nicht leid darum ſein, wo ich Dir wehe gethan, denn ich fühle, daß durch die tiefere Anſchauung, die ich dadurch in Dein Weſen hinein erhalten habe, die Innigkeit und Gründlichkeit meiner Liebe zu Dir noch vermehrt worden iſt. Tröſte Dich darum auch damit, daß, was in meinen Erwiderungen Unliebevolles und Unweiches gelegen haben mag, dadurch vollends verſchwindet, daß ich Dich immer tiefer, durch und durch liebenswürdig, liebend und liebevoll fühle und erkenne.

Ich muß in die Lection. Lebe wohl — liebſte, liebſte, holdſelige Marie.

Dein Wilhelm."

Die Zuverſicht der Liebenden hat eine zwanzigjährige Ehe mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt. Die Vermählung wurde am 16. September 1811 gefeiert. Alle Freunde und Bekannte nahmen den herzlichſten Antheil daran. Gabler, da er nicht perſönlich zugegen ſein konnte, ſandte ein Gedicht. Der glückliche Hegel ſchrieb an Niethammer: „Wenn man ein Amt und ein Weib, das man liebt, gefunden, ſo iſt man eigentlich mit dem Leben fertig." — Zwei

Knaben, der ältere Karl, der jüngere Immanuel, sollten das Glück der Gatten erhöhen.

Hegel umfaßte sein ganzes Hauswesen mit liebevoll überwachender Sorgfalt. Da ist nichts von genialer Nachlässigkeit, nichts von Verdruß über die unvermeidliche Berührung mit dem Kleinlichen des Lebens sichtbar. Die ökonomischen Angelegenheiten wurden von ihm mit Vorsicht, aber ohne Aengstlichkeit wie ohne Leichtsinn behandelt. Wie Schiller hielt er sich nach alter Schwabensitte einen mit Papier durchschossenen Hauskalender in Quartformat. Hierin zeichnete er, mit Ausnahme der auf die Küche sich beziehenden, gewissenhaft alle Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Holzbedarf, Gesindelohn, Meubel, Vergnügungen, Wein u. s. w. auf. Nach Abschluß der Monatsrechnung und Berichtigung der stereotypen Ausgaben ward summirt, wie viel noch, nach Hegel's stehendem Ausdruck, im Beutel zurückblieb. Für die Kinder wurde nach alter Sitte ein Kästchen zum Sparen angelegt. Man könnte von Hegel sagen, er sei so genial gewesen, daß er auch Philister zu sein sich erlauben durfte. Jene Rechenschaftsablegung hat er eigenhändig bis an seinen Tod fortgeführt. Aus den in Berlin geführten Kalendern wird dabei unter Anderem auch ersichtlich, wie häufig er Studirenden das Honorar für die Vorlesung wieder baar zurückgegeben. Zehrpfennig, Ehrenpfennig und Nothpfennig, wie unsere Vorfahren zu sagen pflegten, hielt er stets in Ordnung. Für solenne Ueberraschungen der Seinigen zu ihrem Geburtstag trug er selbst die zarteste Sorgfalt.

Im Hauswesen ging er auf Zweckmäßigkeit und Solidität der Einrichtung. Dann erst kam die Eleganz. In der Lebensweise herrschte eine anspruchlose Frugalität, welche aber in ihrem einfachen Anstand den fremden Einblick niemals zu scheuen hatte. Wenn nicht die Kindbetten oder Krankheiten der Frau es nöthig machten, hatte er es gern, nur Eine Magd zur Bedienung zu halten, und noch in Berlin, auf dem Gipfel seines Ruhmes zum Wohlstand emporgestiegen, war nichts von Vornehmheit bei ihm zu spüren. Seine Wohnung war schön gelegen, allein er hatte kein Vorzimmer, keinen Bedienten; direct vom Flur trat man in seine freundliche Stube.

Was er liebte, war, mit seiner Familie kleine Ausflüge zu machen, auf denen er sich von seinen Arbeiten erholte. So fuhr er auch

Digitized by

einmal mit seiner Frau von Nürnberg nach München zum B
Niethammer's, die auch ihn wieder in Nürnberg besuchten, ...
das gemeinsame Freundschaftsband noch durch Gevatterschaften u. dgl. mehr befestigt ward. Eine unendliche Freude für Hegel war es, daß er seine Schwester eine Zeitlang in Nürnberg bei sich haben konnte. Das moderne Unwesen, sich stets erfrischen zu müssen, und, weil man sich zuvor gar nicht durch Arbeit abgemüdet hat, aus der Kunst der sogenannten Erholung ein ernsthaftes Geschäft zu machen, war ihm gänzlich fremd.

Hegel's Verhältniß zu den gleichzeitig Mitstrebenden.

Die Stellung, welche Hegel in der Geschichte der Deutschen Philosophie einnimmt, kam in seinem Leben auch äußerlich auf eine recht plastische Weise zur Erscheinung. War er in der That der centralisirende Philosoph, als welcher er am Schluß seines Lebens und noch mehr nach demselben dasteht, so mußte er auch persönlich die ganze Breite der Differenzen, welche er durch seine Denkerthat zur Einheit aufhob, in sich aufnehmen und, ohne daß er es suchte, in die vielseitigste Berührung gerathen. Bis er in Heidelberg wieder als akademischer Lehrer auftrat, hatte er von gleichzeitig mit ihm Fortstrebenden folgende drei Gruppen neben sich: erstlich die stricten Anhänger Schelling's; zweitens diejenigen Schellingianer, welche sich von Schelling selbstständig zu unterscheiden suchten; drittens solche, die von Schelling oder Fichte zu Hegel selbst sich hinüber zu neigen anfingen. Die ersteren, wie Ast, Kanne, Görres u. A. blieben in der Philosophie meistens auf dem Standpunkt von Schelling's transcendentalem Idealismus stehen und erhoben sich höchstens bis zu der Mystik desselben in seiner Abhandlung über die Freiheit, durch welche er gegen Hegel's Phänomenologie sich einen Gegenhalt hatte schaffen wollen. — Die Zweiten suchten die Mängel und Lücken des Schelling'schen Philosophirens auf verschiedene Weise auszufüllen. Steffens und Oken durch ein bestimmteres Eingehen auf die Natur; Stutzmann durch eine umfassendere Philosophie der Geschichte; Klein durch eine genauere Systematik u. s. w. Besonders trat aber das Bedürfniß einer eigentlichen Logik und Metaphysik hervor, welches durch Krause, Klein, Mehmel,

Digitized by

Wagner, später auch durch Trorler, Befriedigung anstrebte. Wagner, wie Schelling und Hegel, ebenfalls ein Schwabe, wollte das Logische mit dem Mathematischen vereinigen und dadurch eine neue populäre, tetradisch eingetheilte Kategorieentafel als ein neues Organon hervorbringen; ein Experiment, das jedoch mit geringer Wirkung in sehr beschränkten Kreisen verblieb. — Zu Hegel selbst endlich schwankten diejenigen hinüber, welche sich zwar weder durch Schelling, noch durch die Arbeiten seiner selbstständigeren Schüler befriedigt, aber auch, einen eigenen Weg einzuschlagen, in sich nicht Kraft genug fanden. Allein sie schwankten eben nur erst zu ihm hinüber, weil die Phänomenologie, namentlich deren Vorrede, sie zwar tief ergriffen und mit großem Vertrauen zu Hegel erfüllt hatte, sie aber doch, da dies der erste Theil des Systems sein sollte, nicht recht wußten, wie sie wohl die Fortsetzung sich denken sollten. Da nun Hegel's Logik erst zwischen 1812 — 16 erschien, so war die natürliche Folge dieses Zwischenraums, daß sie zum Theil in der Erwartung derselben stagnirend fortlebten, theils Schelling'sche Philosopheme mit dem durch die Phänomenologie empfangenen Impuls eklektisch zu verschmelzen suchten, was vorzüglich der edle Berger unternahm.

Herbart's Philosophie ward damals wenig beachtet. Seine locale Isolirung in Königsberg, so wie die späte Herausgabe seiner größeren systematischen Werke trugen zu einer solchen Nichtbeachtung nicht wenig bei. Aus Hegel's nachgelassenen Papieren ist nicht ersichtlich, ob er jemals ein Buch von Herbart gelesen, so sehr er von allen interessanten Erscheinungen der Literatur aus allen Fächern Kenntniß zu nehmen pflegte. Auch in den Briefen Anderer an Hegel wird Herbart's niemals erwähnt, obwohl man vermeinen könnte, daß doch die Berufung desselben von Göttingen nach Königsberg mindestens eine äußere Veranlassung dazu hätte darbieten müssen. Als Hegel schon in Berlin lebte, besuchte ihn Herbart auf einer Reise, ohne daß jedoch diese persönliche Berührung weitere Folgen gehabt hätte.

Dagegen treffen wir Hegel auch wieder in Wechselwirkung mit Philosophirenden, deren Andenken aus unserer Literatur fast schon verschwunden ist und von welchen vor Allen Sinclair, dessen äussere Lebensumstände schon oben vorgekommen, genannt werden muß. Als Hegel noch in Jena lebte, suchte Sinclair seine poetischen

Digitized by Google

Verſuche durch ihn Wieland, Schiller und Göthe näher zu bringen, wozu er ihm auch behülflich war. Hegel's Urtheil über dieſe Dichtungen fiel dahin aus, daß ſie nicht plaſtiſch genug ſeien, was unter den Freunden zu mancherlei Erörterungen Anlaß gab. Als eine Curioſität, wie ſpäteres Geſchehen oft in früherem ſich vorſpiegelt, iſt anzuführen, daß Sinclair in einem ſeiner Briefe, den 25. April 1806 aus Homburg, Hegel's Wunſch erwähnt, in Berlin eine Anſtellung zu erhalten, falls Fichte von Erlangen nach Göttingen gehen dürfte. Sinclair bezeichnete ihm den Cabinetsrath Beyme und den Miniſter von Schulenburg als diejenigen, an die er ſich zu wenden hätte, meinte aber, daß Göttingen für die Philoſophie ſtiefmütterlich würde behandelt und Fichte nicht dorthin würde berufen werden. — 1810 den 16. Auguſt trug Sinclair Hegel die Stelle eines Rectors und Adjuncti Ministerii in Homburg an, weil die Gelegenheit der Gegend ihm vielleicht mehr zuſagen dürfte. Später brachte er ihm Gießen und ſeine Verwendung dafür in Vorſchlag. Hegel ging aber auf dieſe Anerbietungen nicht ein, ſo dankbar er der treuen Freundſchaft Sinclair's dafür war.

Dieſer war auf die Phänomenologie in hohem Grade geſpannt. Bachmann hatte dieſelbe mit Begeiſterung 1810 in den Heidelberger Jahrbüchern angezeigt und Hegel, wie dieſer in einem Briefe an van Ghert und einem andern an ſeine Schweſter mit Dank anerkannte, damit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet, weil ſolche reproducirende Recenſionen bei uns einmal der einzige Weg ſeien, dem Publicum das Daſein eines Werkes zu inſinuiren. Sinclair ſchrieb unter Anderem: „Ich kenne das Buch bisher nur aus einem Stück des Heidelberger Journals, in dem die Fortſetzung einer Recenſion enthalten iſt. Hieraus aber ſchließe ich ſchon, daß es meiſterhaft iſt und daß Du über das Weſen der Philoſophie Dinge geſagt haſt, die noch nicht geſagt waren. Ueber das Ganze kann ich noch nicht urtheilen, — ſo viel ſehe ich aber ſchon, daß Dein Werk tiefer gegangen iſt, als bisher und daß ich es, in ſofern ich es als freie Gedanken über den Gegenſtand betrachte, muſterhaft finde. Deine Anſicht wird gewiß ſehr wohlthätig gegen den Geiſt der heutigen Modephiloſophie wirken, denn nichts ſcheint mir des Teutſchen Wahrheitsſinnes, der ſich von jeher in Gründlichkeit der Forſchung und in redlicher Aeußerung offenbarte, unwürdiger zu ſein, als die Char-

Digitized by Google

latanerie Schelling's und seiner Consorten, die nichts als Methodelosigkeit und unerwiesenes Geschwätz ist, das sich heuchlerisch hinter einem läppischen Enthusiasmus verbirgt."

Hegel schrieb vortreffliche Briefe, war aber ein schlechter Briefschreiber, wenn man unter einem guten denjenigen versteht, der rasch und leicht antwortet. Er ließ oft lange warten und pflegte in späteren Jahren nicht dringliche Schreiben bis zu den Ferienzeiten aufzuschieben. Und weil er in persönlichen Beziehungen je älter, desto peinlicher wurde, schrieb er, sobald er gründlicher auf etwas einging, meistens ein Concept. Diesem Umstande verdanken wir denn mehre seiner Antworten, auch an Sinclair, da die übrigen Briefe Hegel's an diesen leider durch einen unglücklichen Zufall untergegangen sind. **1810** schrieb Hegel an Sinclair:

„Ich habe mir allerdings große Vorwürfe über die Nachlässigkeit zu machen, mit der ich Deine freundschaftliche Aufforderung, die ich vor einigen Jahren in Bamberg von Dir erhielt, nicht früher erwiedert habe; um so erfreulicher war es mir, durch Dein neuliches Schreiben zu ersehen, daß Dich dies Stillschweigen nicht verdrießlich machte und Du mir die gleichen Gesinnungen erhältst, überdem aber der Philosophie getreu bleibst und recht ernsthaft in ihr lebst und zu leben fortfährst.

Die nähere Veranlassung, die Du hattest, mir zu schreiben, nämlich mir die Aussicht zu einer Stelle in Deiner Nähe zu eröffnen und anzubieten, erkenne ich mit herzlichem Dank. Ich bin am hiesigen Gymnasium Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und Rector, habe außerdem Hoffnung, mit der Zeit auf eine Universität zu kommen, darin, was mir persönlich das Vorzüglichste ist, eine fixirte Carriere, und sonst wenigstens größtentheils eine Amtsbeschäftigung, die mit meinem Studium verbunden ist. Wenn ich diese Vortheile wegwürfe, oder sie gegen größere aufgäbe, brächte ich wieder eine Störung in mein äußeres Thun, das mich auf eine Zeitlang zurücksetzte. Es wäre freilich hübsch, wenn wir in der Nähe von einander lebten, Alles mit einander recapitulirten, durch Neues uns mit einander hindurchtrieben. Komm einmal, unser altes Nürnberg zu besuchen. Deine Lage erlaubt es Dir wohl, eher eine Excursion zu machen, als mir. Ich weiß nicht, ob Du unsere Gegenden, Franken, und unseren Baierischen Zustand schon in

Digitized by Google

der Nähe gesehen hast; er hat immer seine Merkwürdigkeiten. Einstweilen, bis ich Dich persönlich spreche, erwarte ich Dein philosophisches Werk. Du hast einen tüchtigen Anfang gemacht, wie in der damaligen Carriere mit drei Tragödien, so in der philosophischen mit drei Bänden. Ich sehe ihm sehr erwartungsvoll entgegen, ob Du noch der hartnäckige Fichtianer bist und was der Progreß in's Unendliche darin für eine Rolle spielt. Daß Du es auf Deine eigene Kosten willst drucken lassen, davon würde ich Dir durchaus abrathen, wenn es noch Zeit wäre und wenn ich Dir einen Rath darüber zu geben hätte; Du kannst nur bedeutenden Schaden damit haben. Ich schicke Dir endlich ein Exemplar von meinem Anfang, den ich vor einigen Jahren machte. Sieh selbst zu, was Du damit machen willst; es ist eine concrete Seite des Geistes, die darin abgehandelt ist; die Wissenschaft selbst soll erst noch nachkommen. Wie wird Deine freie, um nicht zu sagen, anarchistische Natur die Spanischen Stiefel, in denen ich den Geist sich bewegen lasse, aufnehmen? —

Doch sehe ich, daß Du an dem philosophisch sein sollenden Gewäsche, das an der Tagesordnung ist oder war — denn es scheint nach gerade abzulaufen — auch die Methodelosigkeit tadelst. Ich bin ein Schulmann, der Philosophie zu dociren hat, und halte vielleicht auch deswegen dafür, daß die Philosophie so gut, als die Geometrie, ein regelmäßiges Gebäude werden müsse, das docibel sei, so gut als diese. Ein Anderes aber ist wieder die Kenntniß der Mathematik und Philosophie, ein Anderes das mathematische erfindende procreirende Talent, wie das philosophische. Meine Sphäre ist, jene wissenschaftliche Form zu erfinden oder an ihrer Ausbildung zu arbeiten.

Der Heldentod, den Dein Freund Zwilling gestorben ist, hat mich sehr gerührt. Deiner Frau Mutter, welche die Güte hat, sich meiner zu erinnern, ersuche ich Dich, meine hochachtungsvollste Empfehlung zu machen. Auch Molitor, der ein Mal so gefällig, mir einen Aufsatz von ihm über die Geschichte zu schicken, was ich aber nach meiner gewöhnlichen Saumseligkeit unerwiedert ließ, und wofür ich mich nur entschuldigen kann, bitte ich, wie Hölderlin, gleichfalls zu grüßen. Grüße mir auch den hohen Feldberg und Alken, nach dem ich von dem unglücklichen Frankfurt so oft und so gern hinübersah, weil ich Dich an ihrem Fuße wußte. Lebe wohl!"

Digitized by Google

Im Frühjahr 1811 schickte Sinclair sein Werk an Hegel. Er ging von dem Zweifel als der zwischen Gewißheit und Ungewißheit, zwischen Wahrheit und Unwahrheit schwebenden Mitte aus. Die Vermittelung dieser Gegensätze blieb bei ihm subjectiv, indem er die Beziehung des Ich auf sich, auf die Dinge und auf Gott durch eine Menge von Bestimmungen hindurchführte, welche von ihm als Momente nur des Erkennens angesehen wurden. Sinclair fiel in den Fichtianismus zurück. Er nahm in sein System die Natur nach ihrer ganzen Mannigfaltigkeit auf; eben so den Willen, die Kunst und die Religion, allein bei dieser Universalität blieb er insofern ohne wahrhafte Objectivität, als er den Begriff des Ichs selbst nicht aufhob. Die Untersuchung des Besonderen war bei ihm scharfsinnig, eigenthümlich, vom tiefsten Ernst des Strebens und von hoher allgemeiner Bildung durchdrungen, allein sie zerfiel in zahllose Unterschiede, die zwar sämmtlich auf das Ich bezogen wurden, aber mit ihm zu einer nur formellen Identität gelangten. Hegel's Phänomenologie befriedigte ihn daher durch ihre Vorrede außerordentlich; alle Polemik gegen die Unmethode im Philosophiren entsprach seinem Suchen nach der rechten Methode vollkommen. Von dem Buch selbst aber konnte er sich nur den Anfang bis zum Begriff des Selbstbewußtseins aneignen. Das Weitere war ihm in seiner Begründung räthselhaft und er hoffte, da die Phänomenologie nur den Charakter einer Isagoge haben könne, von der weiteren Ausführung des Systems mehr Einsicht zu gewinnen. Große Schwierigkeit machte ihm der Anfang der Philosophie. Nach seiner Meinung führte der Zweifel unmittelbar aus dem Leben in die Wissenschaft und eben so zurück aus der Wissenschaft in das Leben. Ueber diesen wichtigen Punct schrieb ihm Hegel folgende interessante Zeilen:

„Ich sehe wohl, daß ich einen schweren Stand gegen Dich habe, da ich in Dir nicht nur mit einem Philosophen, sondern auch mit einem Juristen zu thun habe, der mich durch den Weg des Proceßganges, seiner Exceptionen, Cautelen und vitiorum hindurchführt. Ich muß sehen, wie ich zurecht komme. Vorläufig aber freue ich mich zuerst über die freundschaftliche Aufnahme, die meine Erwiederung bei Dir gefunden hat. Ich habe wenigstens einen Anfang mit Erfüllung Deines Verlangens machen wollen, und, so unvollständig

Digitized by Google

auch das war, was ich darüber sagte, so sehe ich doch, daß es den Erfolg gehabt hat, daß Du sehr interessante und zum Ziele führende Gesichtspuncte aufgestellt hast, deren Erörterung freilich einer weitläufigeren Ausführung bedürfte. Doch Du selbst räumst ein, daß meine brieflichen Erklärungen fragmentarischer und desultorischer Art sein dürfen, in der Weise eines berührenden, doch intensiveren Gesprächs und zwar ist mir dies um so angenehmer, als Du das mündliche dadurch nicht entbehrlich glaubst, und ich das Verlangen persönlichen Wiedersehens dadurch nicht zu schwächen, vielmehr zu erhöhen wünsche.

Wir haben mit dem Anfang, wie billig, angefangen, und uns damit methodisch genug verhalten. Ich halte aber überhaupt dafür, daß, so viel Noth auch der Anfang in der Philosophie zu machen pflege und mit Recht mache, auf der andern Seite auch nicht so viel daraus zu machen. Thörichter Weise fordern vornehmlich die Nichtphilosophen einen Anfang, der ein Absolutes sei, gegen das sie nicht sogleich einschwätzen können, ein unumstößliches Primum; — thörichterweise oder vielmehr pfiffigerweise — denn sie müßten sehr auf den Kopf gefallen sein, wenn sie nicht schlechthin gewiß voraus wüßten, daß man ihnen nichts bringen kann, wogegen sie nicht oblateriren und die Weisheit ihres gesund raisonirenden Verstandes anbringen könnten, und es würde wenig Klugheit von einem Philosophen zeigen, wenn er sich betrügen oder verführen ließe, ehrlicherweise einen solchen Anfang machen zu wollen. Denn der Anfang, eben darum, weil er Anfang ist, ist unvollkommen. Pythagoras forderte vier Jahre Stillschweigen von seinen Schülern. Wenigstens hat der Philosoph das Recht, so langes Stillschweigen der eigenen Gedanken des Lesers zu fordern, bis er das Ganze durchgemacht hat. Er kann denselben zum Voraus versichern, das, was er auszusetzen finde, wisse er selbst länger und besser; er werde ihm selbst es seiner Zeit entstehen und an seiner nothwendigen Stelle erscheinen lassen; seine ganze Philosophie selbst sei nichts Anderes, als eine Bekämpfung, Widerlegung und Vernichtung des Anfangs. — Ich stimme Dir freilich ganz bei, daß man nicht in's Blaue anfangen dürfe, sondern der Anfang wesentlich Anfang der Philosophie sei. Ich fordere daher für den Anfang noch mehr, als Du, nämlich, daß er selbst schon der That und Sache nach Philosophie sei

18

und sich dafür bekenne, also mehr, als nur das Bedürfniß der Philosophie, aber auch nicht mehr, denn dasjenige, was er als Anfang der Philosophie sein kann. Welche gleich zu Anfang die Idee der Philosophie selbst, das Absolute und unsern Herrgott mit seiner ganzen Herrlichkeit haben, wissen freilich wenig Bescheid. Der Zweifel, gebe ich Dir zu, ist ein großer und würdiger Anfang. Aber kann man ihm nicht das vitium subreptionis Schuld geben, daß seine Behandlung sich nur erst für das philosophische Bedürfniß ausgebe und doch bereits selbst ein Philosophiren sei? Schuld geben, daß die Analyse des Zweifels in seinen premiers élemens, als wodurch sich ein Widerspruch an ihm darstellt, — indem sie sich unschuldig stelle, als ob sie noch nicht Philosophiren sei — das Philosophiren eigentlich nur einschwärzen wolle? Das Einschwärzen aber ist durch kaiserliche Decrete verboten und ein Gerichtshof müßte in jenem unbefangenen Thun selbst schon eine metaphysique oder ideologie erkennen und vollends den Philosophen wegen Einschwärzung und des vitium subreptionis verdammen und das von Rechtswegen. — In anderer Rücksicht gibst Du zu, daß Du den Zweifel zuerst als Thatsache aufnehmest, und auch ich halte dafür, daß der Anfang nur die Form einer Thatsache oder besser eines Unmittelbaren haben könne; denn eben darum ist er Anfang, weil er noch nicht Fortschritt. Erst das Fortschreiten bringt ein solches herbei, das nicht mehr unmittelbar, sondern vermittelt durch Anderes ist. Der Zweifel jedoch, seinem Inhalt nach, ist vielmehr das Gegentheil aller Thatsache oder Unmittelbarkeit. Er ist schon weit mehr als Anfang, die media res zwischen Anfang und Ende. Ich weiß nicht, ob dies nicht ein vitium sub- et obreptionis zugleich ist?

Doch ich breche hier ab, um Dir für Deine freundschaftlichen Gesinnungen, die der Schluß Deines Briefes enthält, zu danken. Was meine Wünsche betrifft, so habe ich keine über den Gedanken, den Du hast. Mein einziges und letztes Ziel ist, Lehrer auf einer Universität zu sein. Man machte mir zu Erlangen einige Hoffnung. Der dortige Senat schlug mich vor, aber bei uns kommt nichts zu Stande. Hier habe ich eine Besoldung von 1200 Gulden und etwas darüber. Hier sind wir bis jetzt aus dem Organisiren nd dem Formalismus nicht herausgekommen. Diese gegenwärtigen, lärmenden Zeitumstände, was geben sie, wo alles [illegible] auf andere

Digitized by Google

Bedürfniſſe gewendet wird, für Hoffnung, daß für die Wiſſenſchaften, vollends für die Philoſophie und Metaphyſik, viel wird aufgewendet werden können? Wenn auch einem Miniſterium daran gelegen iſt, gute Juriſten, Mediziner, vielleicht auch gute Theologen zu haben — aus dem Grunde, weil ſie in ihrem Geſchäftsleben durch die Mittelmäßigkeit ſich ſo ſehr gehindert finden — wie wenige wiſſen davon, daß das Studium der Philoſophie die ächte Grundlage aller theoretiſchen und praktiſchen Bildung ausmacht? In Gießen iſt die Stelle beſetzt. Die Philoſophie gilt ohnehin für etwas Abgelebtes. Zum Profeſſor der Philoſophie hält man den für tüchtig, der abgelebt iſt und nichts Rechtes gelernt, ſich zu nichts Beſſerem qualificirt hat. Die Hauslehrer der Miniſter pflegen zu ſolchen Stellen befördert zu werden."

Gegen den Vorwurf eines vitium subreptionis ſuchte ſich Sinclair in ſeinen Briefen zu vertheidigen, hoffte aber, da die Correſpondenz über ſeine Controverſe mit Hegel zu weitläufig ſchien, um ſo mehr auf eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm. Der bald darauf wieder ausbrechende Krieg riß ihn jedoch in ſeine Verwirrung hinein und er ſtarb nach ſeiner Beendigung unerwartet ſchnell auf dem Wiener Congreſſe. Jetzt iſt ſein hohes und ernſtes Streben ſchon vergeſſen!

Im Verhältniß zu Sinclair war es alſo beſonders der Begriff der Methode geweſen, um den es ſich handelte; im Briefwechſel mit Anderen traten andere Geſichtspuncte auf. Namentlich gerieth Hegel in eine Correſpondenz mit Windiſchmann und Thaden, welche untereinander auf das äußerſte contraſtirten, um ſo mehr, je weniger wahrſcheinlich der eine Briefſteller von der Exiſtenz des oppoſitionellen Briefwechſels etwas wußte. In der Hochachtung und Begeiſterung für Hegel ſtanden beide Männer ſich gleich, in den Anſichten aber kann man nicht greller ſich widerſprechen. Wie Hegel ſich ſeinerſeits zu dieſen Extremen verhalten, iſt nur unvollſtändig zu erſehen, weil dazu der Einblick in ſeine Antworten nothwendig wäre, auf welche, ein paar Concepte ausgenommen, aus den Berichten der Briefſteller ſelbſt nur mangelhaft geſchloſſen werden kann. Die eine dieſer Coreſpondenzen entſtand 1810, die andere 1815; die eine zog ſich bis zur Stiftung der Berliner Jahrbücher, die andere bis zum Erſcheinen der Rechtsphiloſophie fort; die eine

hatte zu ihrer Basis den Katholicismus und die Medizin; die andern den Protestantismus und die Staatswirthschaft.

Von Aschaffenburg aus, wo er als Arzt lebte, schrieb Windischmann zuerst am 27. April 1810 an Hegel. Er fühlte sich damals sehr gedrückt; eine hypochondrische Stimmung hatte sich seiner bemächtigt; er wollte sein ganzes früheres Leben von sich werfen und ein ganz neues beginnen. Die Phänomenologie hatte auch ihn im Innersten erschüttert und er schrieb darüber an Hegel: „Das Studium Ihres Systems der Wissenschaft hat mich überzeugt, daß dieses Werk einst, wenn die Zeit des Verständnisses kommt, als das Elementarbuch der Befreiung des Menschen angesehen werden wird, als der Schlüssel zu dem neuen Evangelium, von dem Lessing weissagte. Sie verstehen natürlich, was ich hiermit sagen will. Aber erkennen Sie auch, was mir dieses Werk ist und daß es Wenige so in der Tiefe empfunden haben. Ich wollte dies laut und öffentlich sagen und konnte es nur andeuten, da man mir die Aufnahme meiner ganzen Recension in der Jenaischen Literaturzeitung versagte u. s. w."

Windischmann hielt sich daher an Hegel an und lud ihn zu sich nach Aschaffenburg ein. Er wollte ein Werk über die Magie schreiben und darin die Verzauberung des Menschen durch die Natur, so wie seine Entzauberung durch die Cultur, die Durchdringung und Verklärung der Natur durch den Geist, darstellen. Allein so oft er daran ging, ward er in der Voraussicht, es hierbei mit dem Absonderlichsten und Verrufensten im Menschen zu thun zu bekommen, von großer Angst befallen und fragte Hegel, was er wohl machen solle? Dieser rieth ihm, die ganze Sache vor der Hand liegen zu lassen, welchen Rath Windischmann auch probat fand. Späterhin verfolgte derselbe jedoch diese Richtung mit steter Beziehung auf die Römisch-katholische Kirche und ihre exorcistische Sacramentenlehre. Wie er in einer besonderen Schrift über die Verbindung der Religion mit der Medicin auseinandersetzte, wollte er im Arzt den Priester wiedererwecken, eine Tendenz, die innerhalb des Deutschen Katholicismus allmälig bis zum mönchischen Extrem ausgebildet worden. Wie Schubert, Eschenmayer, Passavant, Ennemoser, erblickte Windischmann im Somnambulismus einen höheren, geistesfreieren Zustand und wie sie, spürte er

in den ältesten Traditionen der Völker den Resten der urspr chen, paradiesischen Weisheit nach, welche der Mensch vor Sündenfall soll besessen haben. In seinen Briefen an Hegel bewies er diesem stets die größte Liebe und Verehrung, namentlich seit er in Bonn als Professor angestellt war. Ihre confessionelle Differenz berührte er nur mit großer Delicatesse und tröstete sich über diesen ihm hochwichtigen Punct immer mit dem Gedanken, daß Hegel, so weit er ihn verstehe, doch an den persönlichen Christus glaube. In den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung von de Maistre's Abendstunden drückte er sich hierüber hoffnungsvoll aus und fühlte sich durch Hegels Recension von Göschel's Aphorismen über absolutes Wissen und Nichtwissen besonders erfreuet, weil ihm darin jener Glaube unzweifelhaft ausgesprochen schien.

Es lag in Windischmann etwas Weiches, fast Schönseliges. Am 17. October 1825 schloß er z. B. einen Brief mit diesen Worten: „Darf ich Ihnen sagen, daß ich Ihrer täglich in meinem Gebet gedenke? Es ist ja das Beste, was wir für einander thun können. Schließen Sie also auch mich ein wenig in das innere Kämmerlein Ihres Herzens, welches vor Vielen verborgen, mir aber gar nicht unbekannt ist." — Diesen pietistischen Katholicismus duldete Hegel mit freundlichem Langmuth und erwies Windischmann allerlei Gefälligkeit. Als aber dessen Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte herauskam, glaubte Hegel darin eine Art Plagiat aus seinen Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte zu entdecken und äußerte sich öffentlich im Collegium bitter darüber. Hiergegen suchte sich Windischmann in einem Brief vom 1. August 1829 ausführlich und freimüthig, und ohne seine Freundschaft aufzugeben zu vertheidigen. Schon 1813 sei er ganz denselben Weg gegangen; schon habe er 23 Bogen eines Werkes, das auch mehrere Freunde gesehen, drucken lassen, diese aber, weil die weitere Ausführung ihm nicht genügt, wieder zurückgenommen; oft schon habe er sich über die große Uebereinstimmung gewundert, die zwischen seinen und zwischen Hegel's Ideen, selbst bis auf den Ausdruck, herrsche, was ihm aber bei Männern, die der objectiven Wahrheit nachgehen, vollkommen begreiflich sei u. dgl. m.

Ganz anders war Hegel's Verhältniß zu Thaden, Gutsbesitzer von Syndruphof und Dänischem Hausvoigt in Flensburg.

Er ist einer jener merkwürdigen Männer in Angeln, welche eigentlich Bauern, aber zugleich Philosophen sind und über welche Steffens in seinen Memoiren V, 272 ff. eine interessante nähere Auskunft gibt; auch Hülsen, Müller und selbst Berger gehören in diesen Kreis; über den weiteren philosophischen Zusammenhang vergleiche man Rosenkranz, Geschichte der Kantischen Philosophie S. 421 ff. Statt Windischmann's Neigung, sich in eine mystische Trübheit zu verlieren und die Traumseligkeit ekstatischer Zustände für die höchste Klarheit zu nehmen, treffen wir hier ein scharfes, helles Denken, das eher der Gefahr abstracter Verständigkeit unterliegt. Statt Römischer Kirchlichkeit treffen wir sich selbst vertrauenden Protestantismus, der nicht glauben mag, ohne zu wissen, was und warum er glaubt. Statt der passiven Waffe des Gebets tritt die Rüstigkeit zugreifenden Handelns auf; statt der Tendenz, die socialen Verhältnisse zu verkirchlichen und dem Gehorsam gegen priesterlichen Befehl zu unterwerfen, vielmehr die Richtung auf politische Mündigkeit und ihrer selbst gewisse männliche Selbstständigkeit; endlich statt der Vorliebe für sinnige, jedoch mystische Ausdrücke ein Streben nach möglichster populärer Verbreitung der Wissenschaft, nach Deutlichkeit und Deutschheit der Darstellung. Es war daher vorzüglich die Logik, die bei Thaden recht einschlug und ihm die langgesuchte Philosophie ohne Beinamen zu verwirklichen schien. Er schrieb darüber unter Anderem am 27. August 1815: „Ihre Logik ist das Buch der Bücher, ein vollendetes Meisterstück des menschlichen Geistes — und dennoch, wie es scheint, wenig gekannt und wenigstens öffentlich noch von keinem einzigen Schriftsteller nach ihrem wahren Werth gewürdigt. Die drei bekannten Recensionen sind theils einfältig, theils nichtswürdig — und da auch Windischmann der Hochgebildete, sich durch das Gericht des Herrn selbst gerichtet hat, so wird die Jenaer Literaturzeitung auch wenig von Belang über diesen Gegenstand zu Tage fördern. Die nächste Folge davon wird sein, daß dies Buch erst gekannt und verstanden werden wird, wenn unsere Kinder so alt sind, wie wir — während dem wogen die Großen und die Gewaltigen in ihrer Willkür fort. Dies Unwesen würde bedeutend beschränkt werden, wenn Ihre Lehre noch mehr verbreitet werden könnte. So wie Ihre Sache jetzo steht, sind Sie wohl in Gefahr, daß die Fortsetzung nicht mehr gedruckt werden

Digitized by Google

wird, weil der Verleger nicht mal die Druckkoſten decken kann. — Es ſcheint mir daher nützlich und nothwendig, der obigen Voraus-ſetzung gemäß, daß Sie den praktiſchen Theil Ihrer Logik in einer andern Form erſcheinen laſſen. Ich ſchlage daher vor, ein Journal unter dem Titel: Zeitſchrift für praktiſche Philoſophie, herauszugeben und darin auf die begonnene Weiſe fortzufahren."

Unmittelbar vor ſeinem Weggang von Nürnberg nach Heidelberg antwortete Hegel, nach einem noch vorhandenen Briefconcept, auf dieſen Vorſchlag, der noch ausführlich durch die Thatſache der allgemeinen Verachtung alles Speculativen motivirt ward, Folgendes:

„Indem ich zuerſt den freundlichen und herzlichen Gruß eben ſo freundlich und herzlich erwidere, den Sie mir, ſehr hochgeſchätzter Herr, bereits vor einem Jahr geboten, ſo muß das Nächſte ſein, etwas darüber zu ſagen, daß ich dieſe Erwiderung ſo lange habe anſtehen laſſen. Suchen Sie die Urſache in nichts Anderem, als in dem Verlangen, auf Ihre freundſchaftliche Theilnahme an meinen philoſophiſchen Beſtrebungen nicht mit einem ſo zu ſagen thatenleeren Briefe zu antworten.

Es iſt mir, der ich ſehr abgeſchnitten von literariſchem Zuſammenhange gelebt und meine philoſophiſche Schriftſtellerei ſo gut als in der Einſamkeit getrieben zu haben meinte, höchſt erfreulich geweſen, aus ſo ferner Gegend eine Stimme zu vernehmen, die mir ſo warmen Antheil bezeugt. Ich wünſchte mir Glück beim Empfangen Ihres Briefes, daß, was ich drucken laſſe, doch nicht blos ein Geſchäft zwiſchen mir und meinem Verleger geweſen und einen Geiſt gefunden, den es angeſprochen, der ſogar mir nützliche Rathſchläge und Wege zeigt, was ich erarbeitet, in einer gemeinnützigeren Geſtalt bekannter und wirkſamer zu machen. Indem ich mich in Stand geſetzt hatte, den dritten Theil meiner Logik nunmehr zu fertigen, wollte ich Ihnen dies melden, wenn er bis zur öffentlichen Erſcheinung gediehen. Dies iſt Anfangs Sommers geſchehen und ſomit einer Ihrer Wünſche vollbracht. Seitdem haben andere Ausſichten ſich daran geknüpft, deren entſcheidende Entwickelung ich abwarten wollte, Ihnen Bericht davon zu geben. Ich erhielt einen Ruf nach Heidelberg, den ich angenommen, und daher auf einen Ruf nach Berlin, der etwas ſpäter eintraf, mich nicht mehr einlaſſen konnte,

ſo wie ich auch eine ſeit dem von meiner bisherigen Regierung erfolgte Ernennung nach Erlangen ablehnen muß.

Ich ſehe daraus, daß das Bedürfniß nach Philoſophie auch den höheren Behörden wieder näher tritt und daß auch ich nicht vergeſſen worden bin. Ein Lehramt auf einer Univerſität iſt die Lage, die ich mir ſeit Langem wieder gewünſcht. Eine ſolche Stellung iſt nach unſeren Sitten die beinah unerläßliche Bedingung, einer Philoſophie Eingang und Verbreitung zu ſchaffen, ſo wie ſie auch die einzige Art lebendiger Unterhaltung von Geſicht zu Geſicht gewährt, die ihrerſeits auf die ſchriftſtelleriſche Form einen ganz anderen Einfluß ausübt, als die bloße Vorſtellung, und ich verſpreche mir von dieſer Seite eine größere Möglichkeit, in Schriften etwas Befriedigenderes zu leiſten."

Es ſei erlaubt, um die Schilderung des Verhältniſſes zwiſchen Hegel und Thaden hier abzuſchließen, dem Zeitenlauf etwas vorzugreifen. Thadens Enthuſiasmus für Hegel erreichte ſeinen Höhenpunct, als dieſer die Encyklopädie herausgab und die Verhandlungen der Würtemberger Landſtände in den Heidelberger Jahrbüchern beurtheilte. Allein von hier ab ward er allmälig unzufriedener und konnte ſich vorzüglich mit vielen Puncten der Rechtsphiloſophie nicht vertragen, weil er durch ſie, namentlich aber durch die darin enthaltene Vertheidigung des Majorates, die Sache des politiſchen Fortſchrittes zu ſehr gefährdet glaubte. Er machte daher den freimüthigen, ſcharfen Cenſor Hegel's und ſprach ſich mit männlicher Derbheit aus. So ſchrieb er z. B. am 26. April 1818: „Was macht Ihr Freund Schelling? Er war zu ſeiner Zeit ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn. Iſt er ſchon ſo matt, daß er ſich über Ihre Philoſophie oder eigentlich über die Philoſophie nicht mehr ausſprechen kann? — Das größte Unglück für einen Philoſophen iſt der Hochmuth. Iſt auch er von dieſer Krankheit befallen?" — Thaden glaubte in Hegel den Verfaſſer mehrer Kritiken in den Wiener Jahrbüchern über Fries, Schopenhauer u. A. zu entdecken, irrte ſich aber darin gänzlich. Er machte Recenſionsvorſchläge, Pläne zur Populariſirung der Speculation, warnte vor dieſem und jenem, forderte Klugheit des Benehmens, Anerkennung der Polemik Voſſen's gegen den Kryptokatholicismus und zeigte viel Luſt zu einer moraliſch-pädagogiſchen Ueberwachung des Philoſophen.

Digitized by Google

Wegen Ancillon ſchrieb er z. B. am 22. Januar 1820: „Ancillon muß von Ihnen nicht kritiſirt, auch nicht mal in einer Anmerkung erwähnt werden, 1) weil er mit Ihnen unter Einem Dache wohnt; 2) weil er mehr Einfluß hat, wie Sie und 3) weil er unter aller Kritik iſt." — Und wegen Schleiermacher mahnte er: „Entzweien Sie ſich nicht mit Schleiermacher; es würde Ihrer guten Sache gewiß ſehr ſchaden. Ich höre, die jungen Leute, welche bei Ihnen hören, ſtreiten heftig mit denen, welche bei Schleiermacher hören; thun Sie, was Sie können, um dieſe muthwilligen Kämpfe zu dämpfen. Denn die Guten und die Geſcheuten müſſen in unſeren Tagen noch mehr, als zu Luthers Zeiten, eng zuſammenhalten, wie unſere Gegner vom myſtiſchen Schwärmer bis zum gediegenen Jeſuiten, ſonſt iſt auf lange Zeit nicht blos das Beſte ſondern Alles verloren."

Mit einem andern dieſer Norddeutſchen bäuerlichen Philoſophen, mit Berger in Seekamp bei Kiel, der als Profeſſor in Kiel ſtarb, ſtand Hegel ſchon ſeit der Frankfurter Periode in freundſchaftlicher Beziehung. Berger verhielt ſich nicht blos kritiſch, wie Thaden, ſondern ging productiv auf das Ganze der Wiſſenſchaft, wie das von ihm hinterlaſſene ausführliche Werk: Grundzüge der Wiſſenſchaft, rühmlich beweiſt. Er brachte es aber doch nur zu einem Synkretismus Kantiſcher und Schelling'ſcher Speculation; dieſer huldigte er mehr in der Wiſſenſchaft der Natur, jener mehr in der des Praktiſchen und Religiöſen. Im Begriff des Allgemeinen war er nicht abſtract, und in dem des Einzelnen nicht concret genug. In der Darſtellung vereinigte er den Fluß Steffens'ſcher Redegewandtheit mit dem ſichtlichen Bemühen nach der Beſtimmtheit und genetiſchen Folge Hegel'ſcher Dialektik. Allein auch hier kam nur eine Halbheit heraus, welche beſtändig anzieht, weil ſie auf gründlichen Kenntniſſen und ernſtem Streben beruht, allein trotz aller Ueberlegtheit und Eleganz bald ermüdet, weil man ſich nicht wirklich gefördert ſieht. Berger's Schriften, ſo große Achtung ſie verdienen, ſind daher ſo gut, wie die Sinclair's, vergeſſen. Die Phänomenologie hatte auch ihn tief ergriffen. Es lebte in Berger etwas Schwärmeriſches, eine Sehnſucht nach ſittlicher Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts, eine leidenſchaftliche Humanität, eine Weltprieſterlichkeit im edelſten Sinne des Wortes, wie ſie gebildeten Norddeut-

ſchen oft eigenthümlich iſt und auch in Berger's Briefen an Hegel mit Emphaſe ſich ausdrückt. So rief er ihm zu: „Und nun in Fried' und Freundſchaft alſo zur Philoſophie, die unſer aller höchſte und heiligſte Muſe iſt, und die als ſolche auch der Freundſchaft ſelbſt die ewige und höchſte Weihe gibt, wie denn auch die Freundſchaft ganz in der Wahrheit ihr Weſen und ihres Lebens alleinige friſche Quelle hat." —

Derjenige Philoſoph, der von den Mitſtrebenden in der That zwiſchen Schelling und Hegel in jeder Hinſicht das Mittelglied ausmacht, Solger, kam mit Hegel erſt in Berührung, als dieſer in Berlin ſein College ward. Merkwürdig genug brachte Solger, wie wir ſpäter hören werden, ihn ſelbſt in Vorſchlag und ſtarb bereits, nachdem Hegel erſt ein Jahr in Berlin geweſen.

Von ſeinen Schülern, die er in Jena gehabt, war es ein Fremder, der Niederländer van Ghert, der ihn durch Beweiſe der treueſten Anhänglichkeit in Nürnberg erfreuen und auch weiterhin ihm mancherlei Liebesdienſte mit immer gleicher Geſinnung widmen ſollte. Van Ghert war Advocat en commis by hèt Ministerie van Eeredienst en Binnenlandsche Saken geworden und erhielt ſpäter eine nicht unbedeutende Stellung zu Brüſſel. Als er von den Folgen der Schlacht bei Jena und von dem dadurch mitbedingten Geſchick Hegels hörte, ſchrieb er an ihn von Amſterdam am 4. Aug. 1809:

Hochgeehrteſter Herr und Freund,

„Mit dem heiligſten Gefühl von Achtung und Freundſchaft durchdrungen, wage ich es, dieſe Zeilen an Sie zu ſchicken. Eine traurige Zeitung von Heidelberg aus, Ihre Umſtände betreffend, hat mich ſo gänzlich niedergeſchlagen, daß ich nur weinend an Sie denken kann — und da Alles, was Sie angeht, mich mehr intereſſirt, als die ganze Welt, darf ich nicht länger zaudern, mich nach Ihrer jetzigen Lage zu erkundigen.

Es wird mir nämlich berichtet, daß Sie gänzlich ruinirt ſind, daß Sie aus dieſem Grunde die Bamberger Zeitung zu ſchreiben ſind genöthigt geweſen und daß Sie jetzt ein Conrectorat daſelbſt haben annehmen müſſen. Nicht glaubend, daß die beſten Männer Deutſchlands ſo wenig Intereſſe an die Wiſſenſchaft ſtellen, daß ſie wahre Philoſophen ſollen hungern laſſen, oder ihnen Stellen geben,

Digitized by Google

welche allein für dürftige Köpfe geschickt sind, weiß ich wirklich nicht, was ich von oben gedachter Nachricht halten soll. — Andererseits begreife ich auch nicht, wie es komme, daß der zweite Theil Ihrer göttlichen Phänomenologie sammt der Naturphilosophie nicht erscheint. — Wie es auch sei, die Furcht hat mich übermeistert und ich werde keine Ruhe haben, bevor daß Sie die Güte haben, mich mit Ihrem Schreiben selbst zu verehren. — Wenn Sie wirklich so unglücklich sind, wie die Nachrichten lauten, dann könnte ich Ihnen bisweilen behülflich in meinem Vaterlande sein. Die Universitäten werden bald reorganisirt und hätten Sie vielleicht Genie, Professor in Holland zu werden, wo man aber, bis jetzt wenigstens, die Vorlesungen im Lateinischen hält, dann würde ich keine Mühe besparen, zu sorgen, daß Sie eine gute Stelle bekämen. — Ich bin Doctor juris und Commis beim Ministerium van Eeredienst zu Amsterdam. Der Minister, welchen ich sehr genau kenne und der Manches auf meine Vorstellung thut, wird einige Professoren berufen und so könnte ich Sie immer vortragen. — Das jährliche Gehalt ist 4000 Gulden Holländisch.

Obgleich ich bekennen muß, daß es bis jetzt in meinem Vaterlande sehr trübe und nächtlich aussieht, und man selbst das geringste Bedürfniß der Philosophie nicht findet, so hoffe ich noch immer, daß dies sich bald möge bessern und meine Landsleute den niederen Standpunct verlassen, worauf sie schon so lange gestanden haben. Bis jetzt freilich ist ihnen die Philosophie noch ein Gräuel und die nur nennt man vernünftig, welche ihrer spotten. Vorzüglich üben sie ihre Wuth gegen die Deutschen, oder wie sie Alles nennen, gegen die Kantische Philosophie aus, wovon sie aber nichts kennen, als einige schlechte fragmentarische Uebersetzungen. — Den Spinoza, welcher immer ein Atheist gewesen, darf man jetzt doch rühmen, ohne verketzert zu werden und die Aufklärung hat schon Manche angesteckt.

Wenn es wahr ist, wie man mich versichert hat, daß Sie deswegen Ihre Bücher nicht auflegen lassen, weil die Zahlung der Deutschen Buchhändler zu gering ist, so haben Sie die Güte und schreiben Sie mir, wie viel Sie für den Bogen fordern, und ich werde sehen, ob der Deutsche Buchhändler Brockhaus im Industriecomptoir in dieser Stadt Ihre Forderung leisten kann. Dieser hat eine sehr gute Correspondenz und scheint ziemlich viel für die Bücher zu

zahlen. Bei ihm ist die Divina Commedia von Dante, übersetzt, ni fallor, durch Kiesewetter, auferlegt. — Kennen Sie diesen Mann und glauben Sie, daß er im Stande sei, das Buch zu übersetzen?

In der Hoffnung, daß Sie mir dieses Schreiben nicht übel nehmen und mich bald mit Ihrer Antwort verehren werden, habe ich die Ehre, mich in Ihrer theueren Freundschaft zu empfehlen."

Van Ghert beschäftigte sich viel mit dem animalischen Magnetismus und theilte an Hegel auch Tagebücher seiner Curen mit. Auch schenkte er ihm nach Nürnberg hin eine schöne Ausgabe des Jakob Böhm in zwei Foliobänden. Hegel lag ihm an, nachzuforschen, ob er nicht noch Manuscripte Spinoza's auftreiben könnte, allein außer dem Manuscript der Hebräischen Grammatik fand er nichts mehr. Das Interessanteste aus Van Ghert's Briefen an Hegel ist abgedruckt in dessen Werken XVI, 475 — 83.

Die Logik 1812 — 1816.

Um Nürnberg zieht sich neben den Alleen überall ein tiefer Graben fort. Hinter dem Graben erheben sich die gewaltigen Mauern, von Zeit zu Zeit durch noch gewaltigere Thürme durchbrochen. Tritt man in die Stadt ein, so erscheint diese Gegensätzlichkeit überall wieder und nimmt die mannigfachsten Gestalten an. Gerade und krumme, breite und enge Straßen, hoch und niedrig gelegene Stadttheile, verzwergte und wieder riesenhafte Gebäude wechseln mit einander. Hier eine solche Zusammenpressung der Häuser, daß man den Himmel nur aufwärts sehen kann, dort wieder die breiteste Aussicht auf die flache Ebene, aus welcher sich jedoch abermals die stolze Burg erhebt. An den Häusern selbst wiederholt sich dieser Charakter. Festgefugt, massiv, haben sie Außen so viel Ausschweifungen am Giebel, so viel altanartige Vorsprünge, Innen dagegen so viel gemüthliche Winkel, Galerien, daß ein solches Haus wieder eine Welt für sich ist. Die ganze Stadt hat im höchsten Grade den Charakter der Sinnigkeit. Mitten in einem Blachfelde erquickt sie durch ihre architektonische Erhebung und Vertiefung. Römischen Ursprungs macht sie fast die geographische Mitte Deutschlands aus, bis wohin einerseits die Verpflanzung Slavischer Ackerbauer vordrang, während andererseits der Kern des Fränkischen

Digitized by Google

Stammes hieher grenzte. Dieser Stamm hat etwas Cholerisches, das in das Leichtblütige übergeht, mit seiner Lebenslustigkeit und Rührigkeit ist hier die nachbildnerische Gelehrigkeit des Slaven vereint, welcher Nürnberg in seinen Industrieunternehmungen viel Erfolge verdankt. Das sociale Treiben des heutigen Nürnbergs hat Hegel in einem launigen Brief an Knebel 1810 a. a. O. geschildert. In dieser Centralstadt Binnendeutschlands, vollendete Hegel seine Logik, die in dem Element der reinsten Abstraction die Thurmbauten der ewigen Kategorieen aufschichtete. Die Vorrede zum ersten Bande ist im März 1812, die zum dritten im Juli 1816 unterzeichnet.

Diese Arbeit trat nun an die Stelle des zweiten Theils des Systems der Wissenschaft, als deren ersten er die Phänomenologie gegeben hatte, war aber für die Philosophie, abgesehen von dem Begriff der Bildung des Bewußtseins, selbst das erste Moment des Ganzen. Durch die Logik ward die Phänomenologie daher selber erst recht verständlich, weil sie das reine Wissen an sich, nicht wie diese, das Wissen in der Beziehung darstellte und von der Methode, welche Hegel als die einzig rechte gefordert hatte, ein ausführliches Beispiel gab. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß, während alle übrigen Wissenschaften fortgeschritten, die Logik und Metaphysik verhältnißmäßig zurückgeblieben waren. Ja, was vormals Metaphysik hieß, sei mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden. So merkwürdig es nun sei, wenn einem Volk z. B. die Wissenschaft seines Staatsrechts unbrauchbar geworden, so merkwürdig sei es wenigstens, wenn ein Volk seine Metaphysik verliere. Er verglich das sonderbare Schauspiel, ein gebildetes Volk ohne Metaphysik zu sehen, mit einem sonst mannigfaltig ausgeschmückten Tempel ohne Allerheiligstes. Mit dem Ignoriren der durchgreifenden Veränderung, die der Geist in sich vollbracht, fange es nach gerade an, auch im Wissenschaftlichen auszugehen; die Gährung aber, in welcher es dem Geist vornämlich um Erwerbung und Behauptung des Princips in seiner unentwickelten Intensität zu thun sei, mache der höheren Forderung Platz, daß es zur Wissenschaft werde. Es müsse also auch im Logischen von Vorn angefangen werden. Als den Kern der Wissenschaft desselben stellte er die immanente Entwicklung des Begriffs auf, dessen ideelle Bewegung die absolute Methode der

Erkennens und zugleich die immanente Seele des Inhaltes selbst sei. Auf diesem sich selbst construirenden Wege allein, behauptete er, sei die Philosophie fähig, objective, demonstrirte Wissenschaft zu sein. Die Entwicklung alles natürlichen und geistigen Lebens beruhe allein auf der Natur der reinen Wesenheiten, die den Inhalt der Logik ausmachen. Der Inhalt, der an den logischen Formen vermißt wird, ist nichts Anderes, als eine feste Grundlage und Concretion dieser abstracten Bestimmungen; und ein solches substantielles Wesen pflegt für sie Außen gesucht zu werden. Aber die logische Vernunft ist selbst das Substantielle und es ist nicht Schuld des Gegenstandes der Logik, wenn sie gehaltlos sein soll, sondern allein der Art, wie derselbe gefaßt wird. Als Wissenschaft ist die Wahrheit das reine sich entwickelnde Selbstbewußtsein und hat die Gestalt des Selbsts, daß das Anundfürsichseiende gewußter Begriff, der Begriff als solcher aber das Anundfürsichseiende ist.

Dieses objective Denken ist denn nach Hegel der Inhalt der reinen Wissenschaft. Sie ist daher so wenig formell, sie entbehrt so wenig der Materie zu einer wirklichen und wahren Erkenntniß, daß ihr Inhalt vielmehr allein das absolut Wahre als die absolute Form selbst ist. Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen, meinte Hegel, so ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.

Diese Erhebung der Logik zu einer speculativen Theologie ist Hegel von den Theologen sehr übel genommen. Sie sind verwundert gewesen, daß der Begriff Gottes, wenn man von der Natur und Geschichte abstrahirt, mit dem Begriff der logischen Idee zusammenfallen soll. Sie haben ganz übersehen, daß Hegel nicht behauptet, der Begriff Gottes in dieser Abstraction sei der vollständige, letzte Begriff Gottes, daß er vielmehr als diesen immer den Begriff des absoluten Geistes als den auch absoluten Begriff Gottes aufgestellt hat. Hegel hat aber vollkommen Recht, zu sagen, daß für Gott, insofern er sich nicht in einer Natur und Geisterwelt [illegible]art, keine andere Bestimmungen übrig bleiben, als jene absolu-

ten Abstractionen des Seins, des Wesens und des Begriffs. Die Theologen bestätigen dies selbst, wenn sie in der reinen Theologie vom Sein, vom Wesen, von der Unendlichkeit, von der Substantialität, Macht, Teleologie Gottes handeln. Indem Hegel aber die Absolutheit der logischen Bestimmungen behauptete und dem Begriff des Logos die gleiche Dignität der Idee mit den Formen derselben als Natur und Geist vindicirte, setzte er auch die Logiker in Verwunderung, welche zwar von der Unentbehrlichkeit ihrer Wissenschaft zu declamiren, zugleich aber die Bestimmungen derselben nur als Formen unserer subjectiven Intelligenz anzusehen gewohnt waren und vor der Zumuthung, den Begriff als eine an sich absolute Selbstständigkeit, als eine αὐτοκίνησις zu fassen, unwillig zurückschracken. Die realen Wissenschaften endlich fielen in den Mißverstand, als ob Hegel die Besonderheit ihres Inhaltes geringschätze, als ob es ihm nur um das logische Element darin zu thun sei. Sie erblickten in vielen seiner Aeußerungen, worin er die Dialektik des Begriffs als das Moment schildert, von welchem die wissenschaftliche Wahrheit schlechterdings abhängig sei, eine Aufopferung des specifischen Reichthums der Natur und des Geistes. Eine solche kahle Negation des Concreten ist Hegel nie in den Sinn gekommen; wohl hebt sich nach ihm das Logische zur Natur, wie die Natur zum Geiste auf, der dann wieder in seinem Denken die einfachen logischen Kategorieen für sich erfaßt, nicht aber verflüchtigt sich Natur und Geist bei ihm zum Logischen. Gegen die Natur und gegen den Geist ist das Logische nur als absolute Form geltend zu machen, wiewohl es für sich als Inhalt der Absolutheit nicht entbehrt und kraft seiner Nothwendigkeit dem Concreten im engeren Sinn völlig gleich steht.

Von den besonderen Wissenschaften aus konnte man sich daher in Hegel's Logik am wenigsten finden, weil man gleich den Anfang, den Begriff des Seins als solchen nicht denken wollte, sondern hinter dieser absoluten Abstraction immer noch eine besondere Substantialität, ein Sein, suchte. Das Sein sollte sogleich wieder ein Etwas, ein Seiendes sein. Man machte daher von dieser Seite sich in der gewöhnlichen Weise mit der Logik zu schaffen, indem man über ihre Terminologie klagte, die so abstrus und ungewöhnlich sei, gerade wie man es früher mit der Kantischen Kritik

Digitized by Google

gemacht hatte. Dieser Trost, die Philosophie wegen ihres schlechten, undeutlichen Ausdrucks verwerfen zu können, verrieth auch gegen Hegel eigentlich nur die Unwissenheit der Ankläger, denn Hegel hatte seine Terminologie entweder ganz Deutsch gelassen, der Spur folgend, die unsere Sprache schon im vierzehnten Jahrhundert im Speculativen betreten hatte, wie wenn er vom Wesen u. dgl. sprach, oder aber er hatte seine Deutschen Bezeichnungen Griechischen Mustern bei Platon und Aristoteles nachgebildet, denn das Fürsichsein, das Andersein, das Anundfürsichsein, die Sichselbstgleichheit u. s. w. sind sämmtlich dem antiken Sprachgebrauch gemäß, nur daß dieser oft noch viel kühner war, wie das τὸ τί ἦν εἶναι und die ἐντελέχεια des Aristoteles bekanntlich zeigen; (das Adverb. ἐντελεχῶς ein einzig Mal bei Platon de legg. 10, p. 905).

Die Geistlosigkeit in der gewöhnlichen Behandlung der Logik liegt nach Hegel vorzüglich darin, daß ihre Bestimmungen in unverrückter Festigkeit gelten und nur in äußerliche Beziehung miteinander gebracht werden. Er sagte: „Dadurch, daß bei den Urtheilen und Schlüssen die Operationen vornämlich auf das Quantitative der Bestimmungen zurückgeführt und gegründet werden, beruht Alles auf einem äußerlichen Unterschiede, auf bloßer Vergleichung, wird ein völlig analytisches Verfahren und begriffloses Calculiren. Das Ableiten der sogenannten Regeln und Gesetze, des Schließens vornämlich, ist nicht viel besser, als ein Besingern von Stäbchen von ungleicher Länge, um sie nach ihrer Größe zu sortiren und zu verbinden, — als die spielende Beschäftigung der Kinder, von mannigfaltig zerschnittenen Gemälden die passenden Stücke zusammenzusuchen. — Man hat daher nicht mit Unrecht dieses Denken dem Rechnen und das Rechnen wieder diesem Denken gleichgesetzt. In der Arithmetik werden die Zahlen als das Begriffslose genommen, das außer seiner Gleichheit und Ungleichheit, d. h. außer seinem ganz äußerlichen Verhältniß, keine Bedeutung hat, das weder an ihm selbst, noch dessen Beziehung ein Gedanke ist. Wenn auf mechanische Weise ausgerechnet wird, daß dreiviertel mit zweidrittel multiplicirt, ein Halbes ausmacht, so enthält diese Operation ungefähr so viel und so wenig Gedanken, als die Berechnung, ob in einer Figur diese oder jene Art des Schlusses Statt haben könne."

Er zeigte daher, daß allein das Bewußtsein über die Form der

Digitized by Google

innern Selbſtbewegung des Inhalts, wovon er an dem Begriff des Bewußtſeins ſelbſt in der Phänomenologie des Geiſtes an einem concreten Gegenſtande ein Beiſpiel aufgeſtellt habe, die Todtheit der formalen Logik überwinden könne. Das Einzige, um den wiſſenſchaftlichen Fortgang zu gewinnen, und um deſſen ganz einfache Einſicht ſich weſentlich zu bemühen, ſei die Erkenntniß des logiſchen Satzes, daß das Negative eben ſo ſehr poſitiv iſt, oder daß das ſich Widerſprechende ſich nicht in Null, in das abſtracte Nichts auflöſt, ſondern weſentlich nur in die Negation des beſondern Inhalts, oder daß eine ſolche Negation nicht alle Negation, ſondern die Negation der beſtimmten Sache, die ſich auflöst, ſomit beſtimmte Negation iſt; daß alſo im Reſultat weſentlich das enthalten iſt, woraus es reſultirt; — was eigentlich eine Tautologie iſt, denn ſonſt wäre es ein Unmittelbares, nicht ein Reſultat. Indem das Reſultirende, die Negation, beſtimmte Negation iſt, hat ſie einen Inhalt. Sie iſt ein neuer Begriff, aber der höhere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn ſie iſt um deſſen Negation oder Entgegengeſetztes reicher geworden; enthält ihn alſo, aber auch mehr als ihn, und iſt die Einheit ſeiner und ſeines Entgegengeſetzten. In dieſem Wege hat ſich das Syſtem der Begriffe überhaupt zu bilden und in unaufhaltſamem, reinem, von Außen nichts hereinnehmendem Gange ſich zu vollenden.

„Wie würde ich meinen können, rief Hegel in der Einleitung aus, daß nicht die Methode, die ich in dieſem Syſtem der Logik befolgt, — oder vielmehr die dies Syſtem an ihm ſelbſt befolgt —, noch vieler Vervollkommnung, vieler Durchbildung im Einzelnen fähig ſei, aber ich weiß zugleich, daß ſie die einzige wahrhafte iſt. Dies erhellt für ſich ſchon daraus, daß ſie von ihrem Gegenſtand und Inhalt nichts Unterſchiedenes iſt; — denn es iſt der Inhalt in ſich, die Dialektik, die er an ihm ſelbſt hat, welche ihn fortbewegt. Es iſt klar, daß keine Darſtellungen für wiſſenſchaftlich gelten können, welche nicht den Gang dieſer Methode gehen und ihrem einfachen Rhythmus gemäß ſind, denn es iſt der Gang der Sache ſelbſt.“

Das große Verdienſt Kant's, die Kategorieen als nothwendige Beſtimmungen des Selbſtbewußtſeins und den Widerſpruch als ein nothwendiges Moment der dialektiſchen Vernunft begriffen zu haben,

erkannte Hegel seinem ganzen Umfang nach an, allein er wollte die Kategorieen theils von der beschränkten, subjectiven Fassung befreien, theils den Begriff des Widerspruchs nicht blos in dem negativen Sinne gelten lassen, daß die Vernunft nicht über ihn hinauskönne, sondern vielmehr in dem Sinn, daß er, als sich selbst aufhebend, nur ein Moment der affirmativen Einheit sei. Er setzte daher zwar das Sein und den Begriff als die an sich untrennbaren Momente des Logischen fest und theilte darnach sogar die Logik in die objective und subjective, in die ontologische und ideologische, allein er machte zugleich bemerklich, daß zwischen den Bestimmungen des Seins und denen des Begriffs eine mittlere Sphäre, die der Beziehung der einfachen Unterschiede des Seins, die Sphäre der Reflexionsbestimmungen oder des Wesens existire, die man zwar zur objectiven Logik rechnen könne, weil in ihr der Begriff des Subjects noch nicht hervortrete, die jedoch nicht mehr unmittelbares, sondern in sich scheinendes Sein, Vermittelung sei. Dieser Begriff war unstreitig der originellste in der ganzen Hegelschen Logik, welche durch ihn sich eigentlich trichotomisch gliederte. Die Bestimmungen 1) des Seins sind unmittelbare und unmittelbar in einander übergehende; Qualität in Quantität, Quantität durch den Rückgang zur Qualität in das Maaß; das Maß aber durch die Indifferenz der Qualität und Quantität als seiner Factoren 2) in das Wesen, dessen Bestimmungen nur als im Verhältniß zu einander Sinn haben, wie Identität und Unterschied, Inhalt und Form, Ursach und Wirkung, während 3) die Bestimmungen des Begriffs als der Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittlung sich entwickelnde oder solche sind, bei denen jedes Moment zugleich die Totalität ist. Das Allgemeine theilt sich selbst in das Besondere und dies realisirt sich als das Einzelne, welches daher in seinem Fürsichsein Totalität, Selbstständiges, Object ist. Der Begriff aber in Einheit mit seiner Realität ist der Begriff der Idee.

Die Schwierigkeiten, welche der Begriff des Seins als Anfang der Logik machen würde, sah Hegel voraus. Er erinnerte daran, daß die Phänomenologie mit dem Begriff des reinen Wissens schließe und daß insofern das Anfangen in der Logik mit dem Begriff des Anfangs nur objectiv, nicht subjectiv, ein unmittelbares sei. „Wie das reine Wissen nichts heißen soll, als das Wissen als solches, so soll auch reines

Digitized by Google

Sein nichts heißen, als das Sein überhaupt; Sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung. — Hier ist das Sein das Anfangende, als durch Vermittlung und zwar durch sie, welche zugleich Aufheben ihrer selbst ist, entstanden dargestellt; mit der Voraussetzung des reinen Wissens als Resultats des endlichen Wissens, des Bewußtseins. Soll aber keine Voraussetzung gemacht, der Anfang selbst unmittelbar genommen werden, so bestimmt er sich nur dadurch, daß es der Anfang der Logik, des Denkens für sich, sein soll. Nur der Entschluß, den man auch für eine Willkür ansehen kann, nämlich, daß man das Denken als solches betrachten wolle, ist vorhanden. So muß der Anfang absoluter oder, was hier gleichbedeutend ist, abstracter Anfang sein; er darf so nichts voraussetzen, muß durch nichts vermittelt sein, noch einen Grund haben; er soll vielmehr selbst Grund der ganzen Wissenschaft sein."

Die Zweideutigkeit des Begriffes Grund für den Anfang, insofern der Anfang sich aufheben muß, entging Hegel nicht. Er ließ sich darüber ausdrücklich auch in der Beziehung aus, daß der alle andern Begriffe, mithin auch den der Idee als nur erst logischer, integrirende Begriff der des absoluten Geistes sei. Die Natur und der Geist sind dem Logischen nicht als einem Höheren untergeordnet, obwohl das reine d. h. eben von Natur und Geschichte abstrahirende, sich in sich bewegende Denken allein innerhalb seiner selbst der Wahrheit gewiß werden kann. Hegel sagt: „Man muß zugeben, daß das Vorwärtsgehen ein Rückgang in den Grund, zu dem Ursprünglichen und Wahrhaften ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wird, abhängt und in der That hervorgebracht wird. — So wird das Bewußtsein auf seinem Wege von der Unmittelbarkeit aus, mit der es anfängt, zum absoluten Wissen, als seiner innersten Wahrheit, zurückgeführt. Dies Letzte, der Grund, ist denn auch dasjenige, aus welchem das Erste hervorgeht, das zuerst als Unmittelbares auftrat. — So wird noch mehr der absolute Geist, der als die concrete und letzte höchste Wahrheit alles Seins sich ergibt, erkannt als am Ende der Entwickelung sich mit Freiheit entäußernd und sich zur Gestalt eines unmittelbaren Seins entlassend, — zur Schöpfung seiner Welt sich entschließend, welche alles das enthält, was in die Entwickelung, die jenem Resultat vorangegangen, fiel, und das durch diese umgekehrte Stel-

Digitized by Google

lung mit seinem Anfang in ein von dem Resultate als dem Principe Abhängiges verwandelt wird. Das Wesentliche für die Wissenschaft ist nicht so sehr, daß ein rein Unmittelbares der Anfang sei, sondern daß das Ganze ein Kreislauf in sich selbst ist, worin das Erste auch das Letzte und das Letzte auch das Erste wird."

Besondere Mühe, sein Verhältniß zu Kant zu erörtern und das Verhältniß des Logischen zum Realen zu bestimmen, gab sich Hegel in der Einleitung zur Lehre vom Begriff. Er drang auf die Selbständigkeit der Logik, aber nicht, um in ihr Natur und Geist zu vernichten, vielmehr um die Selbstständigkeit der Natur und des Geistes in ihrer Einheit mit dem Logischen von diesem als solchem freizulassen. „Die reinen Bestimmungen von Sein, Wesen und Begriff machen zwar auch die Grundlage und das innere einfache Gerüste der Formen des Geistes aus; der Geist als anschauend, eben so als sinnliches Bewußtsein, ist in der Bestimmtheit des unmittelbaren Seins, so wie der Geist als vorstellend wie auch als wahrnehmendes Bewußtsein sich vom Sein auf die Stufe des Wesens oder der Reflexion erhoben hat. Allein diese concreten Gestalten gehen die logische Wissenschaft so wenig an, als die concreten Formen, welche die logischen Bestimmungen in der Natur annehmen, und welche Raum und Zeit, alsdann der sich erfüllende Raum und Zeit als unorganische Natur und die organische Natur sein würden. — Eben so ist hier auch der Begriff nicht als Actus des selbstbewußten Verstandes, nicht der subjective Verstand zu betrachten, sondern der Begriff an und für sich, welcher eben sowohl eine Stufe der Natur als des Geistes ausmacht. Das Leben oder die organische Natur ist diese Stufe der Natur, auf welcher der Begriff hervortritt, aber als blinder, sich selbst nicht fassender, d. h. nicht denkender Begriff; als solcher kommt er nur dem Geiste zu. Von jener ungeistigen aber sowohl als von dieser geistigen Gestalt des Begriffs ist seine logische Form unabhängig."

Um jedoch auch hier den Mißverstand abzuschneiden, als sei Natur und Geist eine bloß formelle Uebersetzung der logischen Idee, eine leere Wiederholung derselben, bemerkte er eigends: „Indem es zunächst hier die Logik, nicht die Wissenschaft überhaupt ist, von deren Verhältniß zur Wahrheit die Rede ist, so muß ferner noch zugegeben werden, daß jene als die formelle Wissenschaft nicht

Digitized by Google

auch diejenige Realität enthalten könne und solle, welche d
weiterer Theile der Philosophie, der Wissenschaften de
und des Geistes, ist. Diese concreten Wissenschaften tre... ...
dings zu einer reelleren Form heraus, als die Logik, aber zugleich
nicht so, daß sie zu jener Realität sich wieder umwendeten, welche
das über seine Erscheinung zur Wissenschaft erhobene Bewußtsein
aufgegeben, oder auch zum Gebrauch von Formen, wie die Kategorieen
und Reflexionsbestimmungen sind, deren Endlichkeit und Unwahrheit
sich in der Logik dargestellt hat, wieder zurückkehrten. Vielmehr
zeigt die Logik die Erhebung der Idee zu der Stufe, von daraus
sie die Schöpferin der Natur wird und zur Form einer concreten
Unmittelbarkeit überschreitet, deren Begriff aber auch diese Gestalt
wieder zerbricht, um zu sich selbst, als concreter Geist zu werden.
Gegen diese concreten Wissenschaften, welche aber das Logische zum
inneren Bildner haben und behalten, wie sie es zum Vorbildner hatten,
ist die Logik selbst allerdings die formelle Wissenschaft, aber die
Wissenschaft der absoluten Form, welche in sich Totalität ist, und
die reine Idee der Wahrheit selbst enthält. diese absolute Form hat
an ihr selbst ihren Inhalt oder Realität." — Indem nun Hegel am
Schluß der Logik sich so ausdrückte, daß der Uebergang der Idee zu
ihrem Andersein, der Natur, als ein freies Entlassen zu denken sei,
bei welchem sie ihrer absolut sicher in sich ruhe, so erweckte dies den
doppelten Mißverstand, theils die Idee wieder nur als abstracten
Begriff zu nehmen und die innere Einheit derselben mit dem Realen
zu vergessen, theils die logische Idee mit dem absoluten Geist an und
für sich zu verwechseln, während sie zwar als der absolute Geist, wie
er aber erst in der Bestimmtheit des reinen Denkens ist, gefaßt
werden muß. Hegel sprach vom göttlichen Begriff und nannte ihn das
Schöpferische, weil dem Begriff eines unweltlichen, vorweltlichen,
außerweltlichen Gottes in der That keine anderen Prädicate als die
der reinen Idee zukommen, wie sogar, thäte es Noth, solche Beweise
zu führen, die Johanneische Logoslehre auf dieser Vorstellung beruht.
Hegel, der so fern war von allem Gnosticismus, mußte sich eine Vergottung
des Begriffs, einen Logotheismus vorwerfen lassen, als wenn
sein Begriff Gottes über die abstracte Form des Logischen nicht hinauskäme;
Hegel, der so fern war von allem leeren Ratio-

Digitized by

nalismus, weil er die Vernunft als den aller concreten Realität immanenten Archeus anerkannte, mußte sich nach seinem Tode vorwerfen lassen, daß man mit dem rein Rationalen nie an die Wirklichkeit herankommen könne, ein Vorwurf, der vorzüglich von einem Standpunct her überraschen mußte, der früher wörtlich gelehrt hatte: „Nichts ist außer der Vernunft und Alles ist in ihr."

Kaum war der erste Theil der Logik heraus, so hatte Hegel vom nachbarlichen Erlangen aus sogleich alle die Mäkeleien über die undenkbaren Widersprüche von der Identität des Seins und Nichtseins u. s. w. zu vernehmen, welche ihn von da ab bis an sein Ende begleiten sollten und welche, so gedankenlos sie oft gemacht werden, wohl noch heutzutage als die gewichtigsten Instanzen zur Verwerfung seiner Philosophie gelten. In Erlangen war nämlich ein Landsmann von ihm, der Professor der Mathematik, Pfaff, ein origineller, witziger, gelehrter und scharfsinniger Mann, der sich durch Hegel's Aeußerungen über Newton in Betreff der Differentialrechnung gereizt fand. Es entspann sich zwischen ihm und Hegel ein humoristischer Briefwechsel. Pfaff sah in der Logik überall Postulate, vermißte den Beweis, fischte sich aus dem dialektischen Fluß zu sicherem Anhalt einzelne Definitionen heraus und beschuldigte Hegel, zu viel Bildlichkeit in seine Darstellung zu mischen. Pfaff's Briefe liegen zum Theil vor, Hegel's Antworten nicht. Pfaff setzte seinen Briefen lateinische Zuschriften vor z. B.:

„Philosopho mathematicus infestissimus Salutem." Oder: „Philosopho novi mundi intelligibilis inventori mathematicus incapax, sciendique cupidissimus Salutem plurimam." etc.

Mit hartnäckigem Verstande analysirte Pfaff das Einzelnste. Er gab Hegel halb ironisch zu, daß er in demselben Recht habe, wofern man gerade das denke, was er gedacht haben wolle. Allein die Verbindung der Einzelbegriffe z. B. des Seins und Nichtseins im Werden, erschien ihm willkürlich; er vermißte hier das Wie der Einheit, weil er dieselbe nicht als immanente Fortbestimmung der Begriffe selbst, sondern als eine Construction des denkenden Bewußtseins, als eine subjective Synthesis suchte. Daß der Philosoph ohne den Begriff der in sich kreisenden Totalität das Negative der besondern Bestimmungen nicht entwickeln kann, erschien ihm als ein circulus in demonstrando: „Man geht von einem Punct aus,

Digitized by Google

setzt Dinge, Operationen voraus, die doch hinterher erst vorkommen; soll demnach Alles richtig sein, so muß man wieder dahin zurückkommen, woher man ausgegangen ist. Daß Ihr Euch im Cirkel, nicht in gerader Linie bewegen müßt, wie die Mathematik, nicht wie ein Komet in der Parabel, sondern wie die Planeten als selige Götter in einer zurückkehrenden Figur, schließe ich auch daraus, weil ihr der Sprache bedürft, der Mathematiker aber ganz stumm ist. — Jetzt ignoscite, daß ich wieder ganz mathematisch verfahren. Es ist recht gesund, daß es Leute gibt, die nie von den Philosophen bekehrt werden. Mathematisch betrachtet, haben alle Unrecht, wenn sie etwas beweisen wollen. Wer's aber einmal hat, der hat's weg. Kant war gewiß ein Kantianer." — Bei allem Stolz auf die Evidenz seiner Wissenschaft nahm jedoch Pfaff das Studium der Logik ganz ernsthaft und ließ nichts durch, was ihm bedenklich war. Mannigfachen Anstoß gaben ihm auch die Ausdrücke Reflexion und Speculation. „Wieder Lateinisch aus der Optik. Meldet mir doch die Griechischen Ausdrücke. Speculiren kommt her von Speculum, Spiegel; das spiegelnde Denken; doch nicht Spiegelfechterei? Darüber enthält Euer Brief bedeutende Winke: „„Außer meinen Gedanken ist an der Sache nichts, und meine Gedanken sind außer der Sache nichts."" Da nur zwei, Sache und Gedanke, hier sind, so ist, wenn das Sonnenlicht durch den Mond zur Erde reflectirt wird, also zum Reflectiren drei gehören, allem Reflectiren Thor und Thür verschlossen. Unterrichtet mich darüber genau. Es scheint mir: hier liegt der Hund begraben. Ihr sagt im Brief ganz bildlich: „„Das speculative Denken schlägt sich eben mit derlei Dingen herum; es braucht sie, wie man das Brod braucht, um es zu verzehren."" Vielleicht ein Beispiel Logik p. 26, das mich sehr gemartert hat."

Pfaff meinte wahrscheinlich das von p. 25 noch auf 26 hinüberreichende bekannte Beispiel der hundert Thaler aus Kant's Vernunftkritik.

Uebergang von Nürnberg nach Heidelberg, Herbst 1816.

Die Sehnsucht, wieder eine akademische Wirksamkeit zu erlangen, war in Hegel allmählig sehr hoch gestiegen. Mit gespannter

Digitized by Google

Aufmerksamkeit lauschte er überall hin, wo sich wohl eine Gelegenheit bieten könnte. Im Juli **1816**, also in demselben Monat, in welchem er den letzten Band der Logik herausgab, ward ihm der Auftrag, in einem Rectoratsbericht für die Besetzung der philologischen Professur in Erlangen Vorschläge aus seinem Lehrerpersonal zu machen, unter welchem er in der That einen tüchtigen Philologen, den nachmaligen Professor Heller besaß. Hegel setzte sich selbst mit auf die Liste der Candidaten, um neben dem Vortrag der Philosophie den der Philologie bis so lange zu übernehmen, als die Professur der letzteren anderweit besetzt werden könnte. Er that dies in halber Verzweiflung, um nur dem Universitätsleben erst irgendwie wieder eingeflochten zu werden. In der That ging auch die Regierung auf sein Anerbieten ein.

Da erhielt er aber von Heidelberg aus den Ruf als Professor der Philosophie. Seine alten Freunde, Schelver und Thibaut, seine wissenschaftlichen Verehrer, wie Creuzer und Daub, welcher letztere gerade Rector der Universität war, jubelten in ihren Briefen einstimmig darüber. Es ist ein betrübendes allein nur zu wahres Geständniß, daß die Beförderung zu einer Professur, ein Ruf, wie man es zu nennen pflegt, gewöhnlich mit so viel kleinen Intriguen, schlechten Nebenbuhlereien, beschränkten Rücksichten der Regierungen und zuletzt pecuniären Umständlichkeiten verbunden zu sein pflegt, daß die Freude der Freunde, wie hier einmal Alles so rein, würdig und schnell gegangen, ordentlich wehe thut. Das Rechte erscheint leider so oft als die Ausnahme! Daub schrieb am 30. Juli **1816**:

„In einem gestern aus Karlsruhe erhaltenen Schreiben ist mir der, mir und Ihren hiesigen Freunden höchst erfreuliche Auftrag geworden, Sie zu fragen, ob Sie geneigt seien, die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie bei der hiesigen Universität anzunehmen? Die Besoldung besteht in **1300** Gulden, **6** Maltern Korn und **9** Maltern Spelz. Das ist freilich wenig, allein leider weiß ich, daß vorerst nicht mehr bewilligt werden kann, und so würde denn meine Hoffnung einer bejahenden Antwort auf obige Frage sehr schwach sein, wenn ich nicht aus mehrjähriger, an mehren meiner Collegen und an mir selbst gemachten Erfahrung hinzusetzen dürfte, daß die Regierung, wenn Professoren mit Fleiß und einigem

Digitized by Google

Beifall lehrten, ihre Gehalte nach und nach ansehnlich vermehrt habe, und so auch künftig thun werde. Nun würde aber Heidelberg an Ihnen, wenn Sie den Ruf annähmen, zum erstenmal (Spinoza wurde einst, aber vergebens, hieher berufen) seit Stiftung der Universität einen Philosophen haben. Den Fleiß bringt der Philosoph mit, und der Philosoph, der Hegel heißt, bringt noch vieles Andere mit, wovon freilich die wenigsten hier und überall, bis jetzt eine Ahnung haben, und was durch bloßen Fleiß nicht errungen werden kann. An Beifall wird's nicht fehlen, wenn sie nur endlich auch einen Philosophen zu vernehmen bekommen. Darauf, verehrungswürdiger Mann, und auf Ihren Edelmuth im Interesse der Wissenschaft und für ihre Wiederbelebung — sie ist ja jetzt auf den Deutschen Universitäten wie versteinert und verholzt — gründen sich meine Hoffnungen. Ich schreibe darum, als wären wir beide einander längst bekannt; aber ich kenne Sie ja auch und wahrhaftig nicht seit gestern, auch nicht aus den Titeln und Vorreden allein zu Ihren Werken, oder gar nur aus den Recensionen, womit Sie besudelt worden. — Ich eile, damit dieser Brief heute noch auf die Post kommt, und bitte Sie, mein überhaupt flüchtig Geschriebenes gütigst zu entschuldigen.

Erleb' ich's, daß Sie der Universität Heidelberg angehören, die ich wie meine Pflegemutter liebe und bis an's Lebensende lieben werde, so ist ein reiner und erquickender Lichtstrahl in mein Leben gefallen. Mit recht wahrer Hochachtung

Ihr

ergebenster Daub."

In demselben verhängnißvollen Julimonat war auch Fr. v. Raumer durch Nürnberg gekommen und hatte mit Hegel über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten sich unterhalten, woraus der Aufsatz über diesen Gegenstand entsprang, der S. W. XVII S. 349 — 56 abgedruckt ist. Durch diese Berührung wurde nun Hegel's frühere Richtung auf Berlin wieder in Anregung gebracht. Fr. v. Raumer, Link, Solger, Niebuhr u. A. interessirten sich dafür und Hegel ward für Fichte, dessen Professur noch immer unbesetzt war, in der That in Vorschlag gebracht. Jedoch hatte man von Seiten des Ministeriums des Innern ein gewisses Bedenken.

Digitized by Google

Der Minister Schuckmann ließ nämlich unter dem 15. August desselben Jahres an Hegel schreiben:

„Aus einem Schreiben des Herrn Geheimen Staatsraths Niebuhr hat das Ministerium des Innern ersehen, daß Sie wünschen, bei der hiesigen Universität angestellt zu werden. Die Lehrstelle der Philosophie ist auch vacant und in Hinsicht des Rufes und der Achtung, die Sie sich durch Ihre philosophischen Schriften erworben haben, wird das Ministerium gern bei Besetzung dieser Stelle auf Sie Rücksicht nehmen. Jedoch glaubt es, zum Besten der Anstalt und Ihrer selbst, ein Bedenken zuvor beseitigen zu müssen, welches Ihnen als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beantwortung offen dargelegt wird. Da Sie nämlich nun schon seit einer bedeutenden Reihe von Jahren nicht akademische Vorträge gehalten haben, auch vorher nicht lange Zeit akademischer Lehrer gewesen sind, so ist von mehren Seiten der Zweifel erregt worden, ob Ihnen auch die Fertigkeit, über Ihre Wissenschaft lebendigen und eindringenden Vortrag zu halten, noch völlig zu Gebote stehe, die, wie Sie selbst überzeugt sein werden, so sehr nöthig ist, weil gerade zu dieser Wissenschaft jetzt, wo das leidige Treiben in den Brodstudien überall bemerkbar ist, der Geist der jungen Leute besonders durch lebendigen Vortrag aufgeregt und geleitet werden muß. Mit Vertrauen auf Ihre eigene Einsicht von den Pflichten eines Lehrers der Philosophie und von den Bedürfnissen der Wissenschaft überläßt das Ministerium Ihnen daher, Sich zu prüfen, ob Sie den hier zu übernehmenden Verbindlichkeiten auch völlig zu genügen Sich für tüchtig halten und erwartet Ihre Erklärung, um darauf das Weitere zu beschließen."

Dieses Bedenken der Preußischen Regierung und die bereits mit Heidelberg angeknüpften Verhältnisse bestimmten Hegel, obwohl am 31. August auch die Professur der Philologie in Erlangen ihm definitiv angetragen wurde, nach Heidelberg zu gehen. Das Nähere über die deshalb stattgefundenen Verhandlungen, Gehaltserhöhung, Wohnung, Vorlesungen betreffend, kann man aus dem mit Daub hierüber gepflogenen Briefwechsel S. W. XVII. S. 483 — 90 entnehmen. In Bezug auf das Schreiben Schuckmann's sagte Hegel am 29. August an Daub: „Wenn ich antworten kann, daß auf meinen unvollkommenen und schüchternen Anfang zu Jena ein achtjäh-

Digitized by Google

riges Studium und Vertrautwerden mit meinen Gedanken und eine achtjährige Uebung auf dem Gymnasium — eine wegen des Verhältnisses zu den Studirenden vielleicht wirksamere Gelegenheit zur Befreiung des Vortrags, als der akademische Katheder selbst, — gefolgt ist, — so wird meine Haupterwiederung sein, daß ich mich bereits in Heidelberg engagirt sehe."

Wirksamkeit in Heidelberg.

Durch eine unzeitige Niederkunft erkrankt, ward Hegel's Frau zunächst in Nürnberg noch zurückgehalten und er mußte allein reisen. Unterwegs besuchte er in Würzburg, das ihm außerordentlich gefiel, einen alten Freund Lichtenthaler. Er nennt ihn im Brief an seine Frau selbst mit jenem ehrwürdigen Namen, ohne daß jedoch die Art seines Verhältnisses zu ihm näher erhellte. Am 19. October traf er in Heidelberg ein und schrieb von nun an fast täglich an seine Frau, da er sich doch einsam fühlte und von der heftigsten Sehnsucht geplagt wurde, Frau und Kinder noch vor Eintritt des schlechteren Winterwetters bei sich zu sehen. Sein Landsmann, Professor Eschenmayer, ein Bruder eben dessen, der später ein so fanatischer Gegner der Hegel'schen Philosophie geworden, war ihm bei seiner häuslichen Einrichtung auf das Freundlichste behülflich und Hegel strömt daher in seinen Wirthschaftsberichten über Holzeinkauf u. dgl. von seinem Lobe dankbar über.

Nicht weniger freundlich begegnete ihm Paulus mit Frau und Tochter. Es war nun das drittemal, daß er mit diesem in derselben Stadt zusammentraf. Die Kirchenräthin war eine vortreffliche, humoristische Frau, die mit Hegel beständig ihren mutterwitzigen Spaß hatte und ihm stets interessante, lebensvolle Briefe und Billette schrieb, ihm in Heidelberg, als er etwas unpaß wurde, Pflege angedeihen ließ, mit ihm Karte spielte, seine Angelegenheiten mit ihm durchsprach, genug, sich als echte Freundin benahm. In ihren Briefen, die auch den lebhaftesten Antheil an den politischen Zuständen Deutschlands mit kraftvoller Freimüthigkeit ausdrücken, nennt sie ihren Mann, Paulus, mit halb komischem Pathos immer den Herrn und unterzeichnet sich selbst stets als die: getreue Getreuheit. Weidlich versteht sie auf die Absolutheit der Herrn Philosophen zu sticheln

und nur einmal ist sie mit dem Professor ganz und gar zufrieden, daß er, wie sie, auf dem Theater die forfaits liebe. Der Plan Hegel's, nach Berlin zu gehen, war ihr, da sie ihn so gar gern hatte, ein Greuel und sie meinte, was er denn in einer Stadt wolle, wo man den Wein aus Fingerhüten trinke!

Mit Voß trat Hegel anfänglich zwar wieder in ein Verhältniß, allein ohne Folge. Mit Thibaut und Schelver aber erneute er sein altes freundschaftliches Verhältniß. Mit Daub war die Beziehung zwar eine geistig tiefe, allein persönlich eigentlich nicht intime. Sie kamen nicht so viel zusammen, als man vielleicht hätte erwarten sollen und sahen sich mehr nur bei allgemeinen Gelegenheiten. Desto mehr sympathisirte Hegel individueller Weise mit Creuzer.

Hegel meinte in den Briefen an seine Frau, es heiße in Heidelberg, jeder für sich und Gott für uns alle. Es sei kein Gethue und Getreibe in Gesellschaften, sondern ein stilles, „liebes Leben." Die Beschränkung der Familie auf sich sei ihm eigentlich auch das Liebste. Traulichkeit des Umgangs könne erst in Folge der Gewohnheit entstehen; er sei mithin ganz zufrieden und finde sich durch nichts gedrückt. Anfänglich war er allerdings durch die geringe Zahl der Zuhörer betreten. Am 29. Oktober schrieb er: „Gestern habe ich meine Vorlesungen angefangen, aber freilich sieht es mit der Zahl der Zuhörer nicht so glänzend aus, als man vorgestellt und vorgemacht hatte. Ich war darüber wenn nicht perpler und ungeduldig, doch verwundert, es nicht so zu finden, als man gemacht hatte. Zu einem Collegium hatte ich nur 4 Zuhörer. Paulus tröstete mich aber, daß er auch nur für 4 und 5 gelesen habe." Dies änderte sich indessen in wenig Tagen und er hatte in der einen Vorlesung, der Encyklopädie, einige zwanzig, in der andern, Geschichte der Philosophie, einige dreißig Zuhörer. Er tröstete sich nun selbst: „Das erste Halbjahr beim ersten Auftreten muß man einstweilen zufrieden sein, wenn man sich nur produciren kann. Die Studenten müssen erst warm mit einem werden." — Seine Vorträge über die Geschichte der Philosophie eröffnete er mit einer schönen hoffnungsstolzen Anrede, worin er, nach den langen blutigen Kämpfen der Völker, die Morgenröthe eines neuen Tages, einer höheren Befreiung des Geistes mit priesterlicher Andacht begrüßte.

Digitized by Google

Die Schönheit der Natur um Heidelberg entzückte Hegel und er erwähnte ihrer mehrfach in den Briefen Was Spazierengehen heiße, werde seine Frau nun erst erfahren. Er wohnte auf der Friedrichsstraße in der Vorstadt, wenn man von der Hauptstraße, aus der eigentlichen Stadt kommend, links einbiegt, nach dem Riesenstein hinaus, das letzte Haus rechts. Hier stand Hegel oft am Fenster, auf die im Duft schwimmenden Berge und Kastanienwälder hinblickend, in Sokratisches Sinnen verloren, — während die Masse der Studenten ihn deßhalb für nicht besonders fleißig hielt. Obwohl er Viele unwiderstehlich anzog, gingen doch nach Jugendweise die Meisten scheu um ihn herum. Einige traten ihm näher und begleiteten ihn, der, wie sonst, in grauen Beinkleidern und grauem Frack einherging, auf seinen Spaziergängen. Während des Sommers 1817 war er so in seine Gedanken verloren, daß er das Aeußerliche oft ganz vergaß. So ging er einst über den Platz zum Universitätsgebäude, nachdem ein tüchtiger Regen die Erde aufgeweicht hatte. Ein Schuh blieb ihm im Koth stecken. Er ging aber weiter, ohne in seiner Vertiefung diesen Defect zu bemerken.

Was seine Vorträge anbetrifft, so machte er in Verhältniß zu Jena den weiteren Fortschritt, daß er zur besondern Darstellung der Philosophie des subjectiven Geistes, der, wie er es im Anschlag zu nennen pflegte, zur Anthropologie und Psychologie, und zur Aesthetik gelangte, für deren Entwickelung Heidelbergs Naturreiz, die damals noch dort befindliche Boisserée'sche Gemäldegallerie und die in der ganzen Umgegend zahlreich umhergestreueten interessanten Baumonumente und Sculpturwerke in der That eine sehr passende Anregung darboten. Erinnern wir uns hierbei, daß Hegel an Voß 1805 nach Heidelberg schrieb, hier Aesthetik lehren zu wollen.

Die Studierenden, welche ihm hier näher traten, waren, gleich anfangs Carové, sodann d'Yrkull, und, gegen Ende seines Aufenthaltes, Hinrichs. Der erstere beschäftigte sich bereits damals unter Schelvers Anleitung mit dem animalischen Magnetismus. Er war ein Rheinländer, seinem Fachstudium nach Jurist, seiner Confession nach Katholik, wollte aber eine Umgestaltung des Katholicismus aus wissenschaftlichen Principien bewirken helfen und griff deshalb später in einer bekannten Schrift das Fundamentalgesetz des

Digitized by Google

kirchlichen Romanismus an: nulla extra ecclesiam salus. Wir werden ihm in Berlin wiederbegegnen.

Der Baron Boris d'Yrkull ist ein Esthländer, dessen Güter in der Nähe Riga's liegen. Als Garderittmeister hatte er den Russischen Feldzug gegen Frankreich mitgemacht und sehnte sich, von den Nachwehen der erlittenen Strapazen kränklich gestimmt, nach einer tieferen Erfrischung des Geistes durch wissenschaftliche Bildung. Ohne noch von Hegel etwas gelesen zu haben, machte er sich von ihm die Vorstellung, in kurzer Zeit durch ihn die Quintessenz menschlichen Wissens erlernen zu können. Er kam im Frühjahr 1817 nach Heidelberg. Er erzählt selbst: „Kaum angekommen, war mein erstes Geschäft, nachdem ich mich etwas umgesehen, den Mann zu besuchen, von dessen Persönlichkeit ich mir die abenteuerlichsten Bilder entworfen hatte. Mit ausstudirten Phrasen, denn ich war mir meiner völligen Unwissenschaftlichkeit wohl bewußt, ging ich nicht ohne Scheu aber äußerlich zuversichtlich zu dem Professor hin und fand zu meiner nicht geringen Verwunderung einen ganz schlichten und einfachen Mann, der ziemlich schwerfällig sprach und nichts Bedeutendes vorbrachte. Unbefriedigt von diesem Eindruck, obschon heimlich angezogen durch Hegels freundlichen Empfang und einen gewissen Zug gütiger und doch ironischer Höflichkeit, ging ich, nachdem ich die Collegia des Professors angenommen, zum ersten besten Buchhändler, kaufte mir die schon erschienenen Werke Hegel's und setzte mich Abends bequem in meine Sophaecke, um sie durchzulesen. Allein je mehr ich las, und je aufmerksamer ich beim Lesen zu werden mich bemühete , je weniger verstand ich das Gelesene, so daß ich, nachdem ich mich ein paar Stunden mit einem Satze abgequält hatte, ohne etwas davon verstehen zu können, das Buch verstimmt weglegte, jedoch aus Neugierde die Vorlesungen besuchte. Ehrlicherweise aber mußte ich mir sagen, daß ich meine eigenen Hefte nicht verstand und daß mir alle Vorkenntnisse zu diesen Wissenschaften fehlten. Nun ging ich in meiner Noth wieder zu Hegel, der, nachdem er mich geduldig angehört, mich freundlich zurechtwies und mir verschiedene Privatissima zu nehmen anrieth: Lateinische Lectüre, die Rudimente der Algebra, Naturkunde und Geographie. Dies geschah ein halb Jahr hindurch, so schwer es dem sechsundzwanzigjährigen ankam. Nun meldete ich mich zum drittenmal bei Hegel, der mich

Digitized by Google

denn auch sehr gütig aufnahm und sich des Lächelns nicht erwehren konnte, als ich ihm meine propädeutischen Kreuz- und Querzüge mittheilte. Seine Rathschläge waren nun bestimmter, seine Theilnahme lebendiger und ich besuchte seine Collegia mit einigem Nutzen. Ein Conversatorium des Doctor Hinrichs, worin sich Disputirende aus allen vier Facultäten einfanden und bei welchem die Erklärung der Phänomenologie des Geistes den Leitfaden ausmachte, unterstützte mich. Bisweilen sah ich in den folgenden beiden Semestern Hegel bei mir; öfter war ich bei ihm und begleitete ihn auf einsamen Spaziergängen. Oft sagte er mir, daß unsere überkluge Zeit allein durch die Methode, weil sie den Gedanken bändige und zur Sache führe, befriedigt werden könne. Die Religion sei die geahnte Philosophie, diese nichts Anderes als die bewußtvolle Religion; beide suchten, nur auf verschiedenem Wege, dasselbe, nämlich Gott. Nie sollte ich einer Philosophie trauen, die entweder unmoralisch oder irreligiös sei. Er klagte auch wohl, nicht verstanden zu sein, wiederholte, daß das logische Wissen nun abgeschlossen sei und ein jeder jetzt in seiner Disciplin aufzuräumen habe, da des Materials nur schon zu viel sei, aber die logische Beziehung und Verarbeitung noch fehle; daß nur der Dünkel der Unreife, die Hartnäckigkeit des einseitigen Verstandes, die Hohlheit und Weinerlichkeit kopfhängerischer Scheinseligkeit wie der engherzige Egoismus privilegirter Dunkelmacherei gegen den anbrechenden Tag sich wehren könnten."

Nach dieser Heidelberger Periode führte Boris d'Yrkull ein großartiges Reiseleben. Bald stand er unter den Ruinen von Ephesus, bald auf den Schneefeldern Schwedens, bald war er in Paris, bald in Rom; überall hin begleitete ihn ein Exemplar von Hegel's Logik, die daher gewiß von allen Logiken die weltgängerischste. Seine interessanten Briefe an Hegel, namentlich von Petersburg und Paris, brachten dem Philosophen gutumrissene Conturen des currenten Weltschicksals und Silhouetten aus den höchsten Regionen der Gesellschaft. Vortrefflich paßte daher zu Yrkull der Reisephilosoph Deutschlands, Franz v. Baader, mit dem er in lebhaften mündlichen wie schriftlichen Verkehr trat und bei einem Aufenthalt in Berlin die persönliche Bekanntschaft desselben mit Hegel vermittelte. Vor dieser Zeit, als Baader nach Rußland ging, hatte Hegel über ihn an Boris d'Yrkull allerdings geschrieben: „Ein Prophet, sagt man, gilt nicht

Digitized by Google

viel in seinem Vaterlande, so hätte ich gedacht, in Rußland werde er gelten. Noch scheint es nicht so. Sie sehen ganz über ihn. So ein prophetischer Mensch kann, etwa weil er gering geschätzt wird, theils unverdächtiger, theils wirksamer sein, als ein Anderer, der über sich und über die Gedanken, wie über Menschen und Verhältnisse im Klaren, und damit unter Anderem auch gegen sich und Andere redlicher ist." — Als wahrer Freund Baaders suchte Yrkull diesen bei Hegel stets in ein besseres Licht zu setzen, was ihm auch bis auf einen gewissen Grad gelang.

Hegel blieb mit d'Yrkull, der ihn auch zu sich nach Esthland einlud, stets in einem freundschaftlichen Verhältniß und suchte ihm auch, so weit seine Einsicht reichte, in manchen Verwickelungen mit seinem Rathe beizustehen, der von Yrkull mit Dank und Erfolg aufgenommen ward. Um ihn aufzumuntern, als er über seinen humanistischen Culturtendenzen hypochondrisch zu werden drohte, scherzte Hegel auch wohl. Europa, meinte er, sei bereits eine Art von Käficht geworden, in welchem nur zwei espèces von Menschen sich frei zu bewegen schienen: der eine, der selbst mit Herz und Seele den Verschließern angehört, der andre, der unter dem großen Drahtgewölbe sich einen Fleck sucht, wo er weder für noch wider dessen Drähte zu agiren oder zu reagiren hat. Wenn einmal das Innere mit den äußeren Verhältnissen in Dissonanz sei, so finde es sich entweder gekränkt oder unglücklich, oder aber, könne es sich mit dem Zustand der Dinge nicht wahrhaft vereinbaren, so sei sein vortheilhafterer Entschluß, sich selbst, heiße man es wie man wolle, auf gut Epikuräisch oder sonst zu leben und eine Privatperson für sich zu bleiben, eine Stellung, die zugleich die eines Zuschauers und selbst von der Möglichkeit großer Wirksamkeit sei.

Aber auch ernsthaft strebte er der Melancholie seines Russischen Schülers und Freundes entgegen. So schrieb er ihm z. B. am 28. November 1821: „Sie sind so glücklich, ein Vaterland zu haben, das einen so großen Platz in dem Gebiete der Weltgeschichte einnimmt und das ohne Zweifel eine noch viel höhere Bestimmung hat. Die anderen modernen Staaten, könnte es den Anschein haben, hätten bereits mehr oder weniger das Ziel ihrer Entwickelung erreicht; vielleicht hätten mehre den Culminationspunct derselben schon hinter sich, und ihr Zustand sei stationarisch geworden, Rußland

Digitized by Google

dagegen, schon vielleicht die stärkste Macht unter den übrigen, trage in seinem Schooß eine ungeheure Möglichkeit von Entwickelung seiner intensiven Natur. Sie haben das persönliche Glück, durch Ihre Geburt, Ihr Vermögen, Ihre Talente und Kenntnisse, bereits geleistete Dienste die nähere Anwartschaft zu haben, in diesem colossalen Gebäude eine nicht blos untergeordnete Stellung einzunehmen."

Außer Carové und d'Yrkull kam Hinrichs, aus Jever in Ostfriesland gebürtig, mit Hegel noch zu Heidelberg in ein näheres Verhältniß. Er studirte damals die Rechte. Als Hegel Naturrecht las, ging er anfänglich mehr aus Neugierde hin, fand sich bald angezogen, bald abgestoßen, kam aber unvermerkt immer mehr in die Sache hinein und überließ sich bald einem gründlichen und enthusiastischen Studium der Hegel'schen Schriften. Als Hegel im Sommer 1818 als Thema einer Preisschrift für die Studirenden der philosophischen Facultät eine Auseinandersetzung des Verhältnisses der Platonischen Idee zur Aristotelischen Entelechie aufgegeben, reichte Hinrichs eine Arbeit darüber ein. Sie ward die Veranlassung der persönlichen Bekanntschaft von Hinrichs und Hegel, die jedoch, weil dieser bereits auf dem Sprunge nach Berlin stand, damals nur kurz und flüchtig ausfiel. Hinrichs habilitirte sich im Mai 1820 zu Heidelberg als Privatdocent der Philosophie. Hegel's Briefe an Hinrichs, von denen vorzüglich der erste, die Kunst der wissenschaftlich-schriftstellerischen Composition betreffend, wichtig ist, stehen S. W. XVII. S. 508 — 17.

Die Encyklopädie.

In Heidelberg war es nun, daß Hegel zum erstenmal mit dem Ganzen seiner Philosophie hervortrat, was auch schon um deßwillen sehr nothwendig war, um den dritten Theil seiner Logik vor zu crassem Mißverständniß zu schützen. Zum Gebrauch für seine Vorlesungen ließ er den Vortrag der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften drucken, den er von Michaelis 1816 bis Ostern 1817 gehalten. Seine Hefte vom Gymnasium boten ihm, wie die Vergleichung mit der Propädeutik zeigt, die beste Grundlage dazu, nur daß er sich jetzt neben der gewonnenen Deutlichkeit wieder eine höhere Form erlauben durfte. In der Vorrede erklärte er sich sehr entschieden einerseits gegen das Imposante und Verrückte in der

Digitized by Google

Philoſophie, anderſeits gegen den Mangel an Gedanken, die Seichtigkeit des Skepticismus, die im Gefühl ſtehen bleibende Unmittelbarkeit des Wiſſens. Weder das Ausziehen auf Abenteuer des Gedankens noch die Eitelkeit der Leerheit an Ideen, die den Deutſchen Ernſt lange genug geäfft und deſſen tieferes philoſophiſches Bedürfniß ermüdet hätten, ſondern nur das Beweiſen, wie man es früher genannt habe, könne fördern: die Methode, die, wie er hoffe, noch als die einzig wahre, weil mit dem Inhalt identiſche, werde anerkannt werden. — Dieſe erſte Ausgabe der Encyklopädie enthält noch ganz den ſchöpferiſchen Hauch der erſten Production. Die ſpäteren Ausgaben ſind in der Ausführung des Einzelnen, namentlich aber in polemiſchen und apologetiſchen Anmerkungen, viel ausführlicher geworden; um aber Hegel's Syſtem in ſeiner concentrirten Totalität zu haben, wie es mit der ganzen Kraft des primitiven Erſcheinens hervortrat, wird man immer auf dieſe erſte Ausgabe zurückkommen und ſie daher auch wieder abdrucken müſſen.

Antheil an den Heidelberger Jahrbüchern.

An den Heidelberger Jahrbüchern für Literatur übernahm Hegel die Redaction der philoſophiſchen und philologiſchen Abtheilung. Er ſelbſt gab zunächſt im Jahrgang 1817 Nr. 1 und 2 eine Anzeige vom dritten Bande der ſämmtlichen Werke Jacobi's, der 1816 erſchienen war. Wir rufen uns hier zurück, wie er zu Anfang des Jahrhunderts das Philoſophiren Jacobi's einer ſtrengen Cenſur unterworfen hatte. An dem Streit Jacobi's mit Schelling hatte er nicht Theil genommen. Mancher gute Freund ſtimulirte ihn dazu und einer derſelben meinte, die Lacrimoſität Jacobi's ſei ſo groß, als die Malitioſität Schelling's, der noch dazu den Galgen für ſein Opfer aus fremdem Holz, aus den Schriften Hegel's und Fr. Schlegel's erbaue. Allein die Leidenſchaftlichkeit dieſes Streites ſagte Hegel nicht zu und auch jetzt erklärte er, die Leidenſchaft der Zeit ſei als vorbeigegangen anzuſehen, wenn gleich die Sache, die ſie betraf, nicht als eine vergangene angeſehen werden dürfe, vielmehr für die Speculation ſtets ein großes Intereſſe behalte. Er nahm von dem, was er 1802 an Jacobi getadelt hatte, nichts zurück, wiederholte im Gegentheil Vieles, wie das Mißverſtehen Spinoza's und der Naturphiloſophie, die geiſtreiche Manier als Surrogat für die

Digitized by Google

speculative Form, die Dürftigkeit und Beengtheit des als absolut f
Standpunctes der schönen Individualität, den Mangel an Di
vität der Begriffe u. s. w., allein er behandelte alle diese Puncte
milde und hob als das eigentliche Problem das Verhältniß von
Substanz und Subject, von Nothwendigkeit und Freiheit hervor.

Was er in seiner Logik schon weitläufig entwickelt hatte, erklärte er hier ausdrücklich, daß nämlich das Attribut des Denkens in abstracto noch nicht hinreiche, dem Begriff der Substanz als solcher schon den Charakter der Persönlichkeit zu vindiciren, weil zwar die Negation des Endlichen der Ausgangspunct für den Begriff der Substanz, aus ihr selbst aber zum Einzelnen, zur Individuation kein Uebergang sei. Mit größter Entschiedenheit und ganz klaren Worten sprach auch er sich für die Persönlichkeit, Freiheit und Unsterblichkeit aus. Er gab Jacobi vollkommen Recht darin, das Absolute als Geist, als persönlich zu fassen; das Unphilosophische, dem er widersprechen mußte, fand er nur darin, daß Jacobi diesen Inhalt in der Formlosigkeit des unmittelbaren Wissens festhalten und die Vermittelung der Einsicht in seine Nothwendigkeit davon ausschließen wollte. Insofern sagte er: „Gott ist kein todter, sondern lebendiger Gott; er ist noch mehr, als der Lebendige, er ist Geist und die ewige Liebe, und ist dies allein dadurch, daß sein Sein nicht das abstracte, sondern das sich in sich bewegende Unterscheiden, und in der von ihm unterschiedenen Person Erkennen seiner selbst ist und sein Wesen ist die unmittelbare d. i. seiende Einheit nur, insofern es jene ewige Vermittlung zur Einheit ewig zurückführt, und dieses Zurückführen ist selbst diese Einheit, die Einheit des Lebens, Selbstgefühls, der Persönlichkeit, des Wissens von sich."

Jacobi verstand den Begriff des Beweises der Existenz Gottes so, als wenn das Wissen und das Sein Gottes selbst darin zu einem abhängigen, in einem Andern gegründeten gemacht werden sollten, was man später den Pantheismus Hegel's nannte, als wenn das Sicherkennen Gottes im Menschen das Selbstwissen Gottes von sich ausschlöße. Hegel erinnerte dagegen: „Indem Gott (für das Erkennen) das Resultat ist, so erklärt sich im Gegentheil darin diese Vermittlung selbst als sich durch sich aufhebend. Was das Letzte ist, ist als das Erste erkannt; das Ende ist der Zweck; dadurch, daß es als der Zweck und zwar als der absolute Zweck erfunden wird, ist dies Product

vielmehr für das unmittelbare, erſte Bewegende erklärt. Dieſes Fortgehen zu einem Reſultat iſt hiermit eben ſo ſehr das Rückgehen in ſich, der Gegenſtoß gegen ſich; es iſt das, was vorhin als die ewige Natur des Geiſtes angegeben worden, als des wirkenden Endzwecks, der ſich ſelbſt hervorbringt." — Hegel billigte deshalb Jacobi's Polemik gegen das bloße Seinſollen, das Geltendmachen der Ueberzeugung, daß der ſubjective Begriff ohne Objectivität eben ſo geiſtlos, wie ein bloſſes Sein ohne den Begriff, ohne ſein Seinſollen in ſich zu haben und ihm gemäß zu ſein, ein leerer Schein iſt. „Das Bewußtſein, daß Gott iſt, daß Freiheit iſt, daß Unſterblichkeit iſt, iſt etwas ganz Anderes, als das Poſtulat, daß dieſe Ideen nur ſein ſollen; jene theoretiſche Seite macht das Complement zum Sollen aus." Endlich meinte er am Schluß, daß Jacobi nach der Schilderung, die er von Hamann entwerfe, ſich eben ſo in Harmonie mit einem Erkennen finden müſſe, „das nur ein Bewußtſein der Coincidenz, und ein Wiſſen der Ideen von Perſönlichkeit, Freiheit und Gott, nicht in der Kategorie von unbegreiflichen Geheimniſſen und Wundern iſt."

Die verſöhnliche Weiſe, mit welcher Hegel über Jacobi ſich ausließ und das Liebevolle ſeines Gemüths anerkannte, machte ihm viel Freunde. Jacobi kam ſelbſt nach Heidelberg und die Philoſophen ſanken ſich gerührt an die Bruſt. „Jacobi's edle Seele, erzählte Hegel ſelbſt von dieſer Scene, kannte keinen Groll." Auch Jacobi's poetiſcher Verehrer, Jean Paul, kam im Sommer **1818** nach Heidelberg. Er hielt beſonders viel auf Hegel's Frau, die jedoch zu ſeinem großen Leidweſen ihrer Kränklichkeit halber ſich gerade im Schwalbacher Bade befand.

Ganz andere Folgen, als jene angenehmen, ſollte die zweite Kritik haben, welche Hegel den Heidelberger Jahrbüchern **1817**, Nr. **66** — **68** und **73** — **77** über die im Druck erſchienenen Verhandlungen in der Verſammlung der Landſtände des Königreichs Würtemberg im Jahre **1815** und **1816** einverleibte. Wie tief er ſchon früher die Verfaſſung ſeines Vaterlandes durchdrungen, mit wie lebhaftem Antheil er ihrer Entwickelung gefolgt war, wie ſehr er das Schickſal Deutſchlands in ſeinem Herzen bewegt und überhaupt der Politik ſtets mit ausgedehnteſtem, weltumfaſſenden Sinn ſich zugewendet hatte, wiſſen wir ſchon. Die Kritik ſelbſt kann uns mithin nicht nur nicht befremden, ſondern ſie muß uns im Gegentheil als ein natürlicher Tribut vo[illegible]el's Patriotismus

Digitized by Google

erſcheinen. Die alte Reichsverfaſſung war geſtürzt und nun ſollte es zu einer neuen poſitiven Staatsform kommen. Der König Friedrich von Würtemberg wollte ſeinem Lande nach den Beſtimmungen der Wiener Congreßacte eine conſtitutionelle Verfaſſung geben.

„Das Verſprechen, ſagte Hegel, ließ ſich auf eine Weiſe erfüllen, welche für die klügſte gehalten, ja ſogar für die rechtlichſte ausgegeben werden konnte, welche aber der perfideſte Rath geweſen wäre, den Miniſter hätten geben können. Wenn die Fürſten der neuen Reiche ihre Völker recht gründlich hätten betrügen und ſich Ehre, ſo zu ſagen, vor Gott und den Menſchen hätten erwerben wollen, ſo hätten ſie ihren Völkern die ſogenannten alten Verfaſſungen zurückgegeben; — Ehre vor Gott und der Welt — denn, nach ſo vielen öffentlichen Stimmen, und insbeſondere auch nach der vorliegenden Geſchichte könnte man meinen, daß die Völker in die Kirchen geſtrömt und laute Tedeums geſungen hätten. — Für Macchiavell's Namen hätten ſich die Fürſten den Ruhm der feinen Politik der Auguſte und Tibere erworben, welche gleichfalls die Formen des vorhergehenden Zuſtandes, damals einer Republik, beſtehen ließen, während dieſe Sache nicht mehr war und unwiderruflich nicht mehr ſein konnte, — ein Beſtehen und ein Betrug, in welchen ihre Römer eingingen, und wodurch die Errichtung eines vernünftigen, monarchiſchen Zuſtandes, deſſen Begriff die Römer noch nicht fanden, unmöglich wurde. Dieſe Politik konnte unſeren Fürſten um ſo näher liegen, wenn ſie aus der Erfahrung der letzten fünf und zwanzig Jahre die Gefahren und Fürchterlichkeiten, welche ſich an die Erſchaffung neuer Verfaſſungen und einer vom Gedanken ausgehenden Wirklichkeit geknüpft, mit der gefahrloſen Ruhe und Nullität, in welche die Inſtitute der vormaligen landſtändiſchen Verfaſſungen ſich herabgebracht hatten, verglichen; wenn ſie mit dieſer ſchon vorhandenen Nullität weiter die Reflexion verbanden, wie die Römiſchen Inſtitute, welche Auguſt und Tiber beſtehen ließen, den wenigen Sinn und Conſequenz vollends verloren, die ſie in einem Deutſchen Reichslehen noch zu haben ſcheinen konnten."

„König Friedrich hat ſich über die Verſuchung dieſer Täuſchung erhaben gezeigt. Er berief die fürſtlichen und gräflichen Familienhäupter ſeines Reichs und eine Auswahl aus dem übrigen Adel deſſelben, ingleichen eine Anzahl von den Bürgern gewählter Volksdeputirter auf den 15. März 1815 zuſammen, und die Geſchichte

dieſer Verhandlungen eröffnet ſich mit der immer großen Scene, daß der König in voller Verſammlung dieſer ſeiner Reichsſtände zuerſt vom Throne eine Rede an ſie hielt, worin er, nachdem er zunächſt ausgedrückt, was bereits gethan ſei, daß nämlich die vorher ſo verſchiedenen Landestheile und Unterthanen in ein unzertrennbares Ganzes vereinigt, der Unterſchied des Religionsbekenntniſſes und des Standes in bürgerlicher Hinſicht verſchwunden, die öffentlichen Laſten für Alle in gleiches Verhältniß gebracht, und ſomit Alle zu Bürgern Eines Staats geworden — zuletzt erklärte, daß er den Schlußſtein zu dem Gebäude des Staates lege, indem er ſeinem Volke eine Verfaſſung gebe."

„Es kann wohl kein größeres weltliches Schauſpiel auf Erden geben, als daß ein Monarch zu der Staatsgewalt, die zunächſt ganz in ſeinen Händen iſt, eine weitere und zwar die Grundlage hinzufügt, daß er ſein Volk zu einem weſentlich einwirkenden Beſtandtheil in ſie aufnimmt. Wenn man ſonſt das große Werk einer Staatsverfaſſung, ja die meiſten andern Regierungshandlungen nur in einer Reihe zerſtückelter Handlungen und zufälliger Begebenheiten ohne Ueberſicht und Oeffentlichkeit werden ſieht, und die öffentliche Erſcheinung der Fürſtlichkeit und Majeſtät ſich nach und nach auf Geburtstagsfeier oder Vermählungsfeſte beſchränkt hatte; ſo kann man verſucht werden, bei jener Scene, wo die Erſcheinung der Majeſtät dem innern Gehalte ihrer Handlung ſo entſprechend iſt, als bei einer wohlthätigen, erhabenen und bekräftigenden Anſchauung einen Augenblick zu verweilen. Aber ebenſo nahe würde es liegen, zu meinen, man habe ſich für einen ſolchen Augenblick des Verweilens zu entſchuldigen. Denn die Veranlaſſungen, in denen wir die fürſtliche Repräſentation zu ſehen gewohnt worden, die Leerheit und Thatloſigkeit der vormaligen Staatsverſammlung, des Deutſchen Reichstags, überhaupt die Nullität und Unwirklichkeit des öffentlichen Lebens, haben eine ſolche Verdrießlichkeit gegen dergleichen Actus, einen moraliſchen und hypochondriſchen Privatdünkel gegen das Oeffentliche und gegen die Erſcheinung der Majeſtät, zur durchgreifenden Stimmung gemacht, daß die Erwähnung derſelben und etwa die Anſicht, ſolche Erſcheinung für fähig zur Anregung großherziger Gefühle zu halten, eher für alles Andere, als für Ernſt, kaum für Gutmüthigkeit genommen, vielmehr als höfiſche Thorheit und ſclaviſche Verblendung und Abſichtlichkeit beurtheilt zu werden, ſich

Digitized by Google

der Gefahr aussetzte. Unsere politische Erstorbenheit ist unempfänglich, solcher Scenen froh zu werden und die Gründlichkeit wendet sich davon als bloßen Aeußerlichkeiten ab zur Substanz der Sache und eigenen Gedanken darüber."

Diese Substanz fand Hegel in den Grundbestimmungen der Verfassungsurkunde, nach welcher folgende Rechte verwirklicht werden sollten: Mitwirkung des Volkes an der Gesetzgebung; das Recht der Steuerbewilligung; das alte Kirchengut; Rechenschaft über die Staatsausgaben; persönliche Freiheit; Verantwortlichkeit der Staatsdiener; das Auswanderungsrecht; die fortdauernde Wirksamkeit der Stände.

Die Gesichtspuncte für die Fortbildung dieser Bestimmungen erblickte er einerseits in den Anstrengungen der Regierung, die Macht und die Anmaßungen des aristokratischen Mittelgliedes zu bezwingen und dem Staat seine Rechte gegen dasselbe zu erwerben, anderseits in den Anstrengungen des dritten Standes, der oft auch für sich Volk heißt, gegen dieselbe Zwischenmacht, zuweilen auch gegen die Regierung selbst, sich Bürgerrechte zu erringen und abzutrotzen.

Die versammelten Landstände aber suchten der Majorität nach gegen die Aenderungen, welche die Einführung jener Rechte nothwendig machte und ohne relative *Aufopferung* geschichtlich überlieferter, bis dahin bestandener *positiver* Rechte nicht möglich waren, die Particularität eben dieser *Privilegien* so viel angänglich zu erhalten. Das *gute, alte Recht* ward von ihnen stets belobt; nothwendigen Modificationen — nothwendige nannten sie aber nur in ihrem Interesse gemachte — wollten sie sich nicht entgegenstellen; die *Sache des Volkes* sollte die ihrige sein. Hegel griff diese Opposition, in der er eine *Täuschung des Volkes* erblickte, unumwunden an. Er verfolgte die Sophistik der loyal und patriotisch klingenden Wendungen bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel. Die passive Neutralität der Landstände, die, statt thätigen Eingreifens in den Staat und statt der Sorge für seine Ehre nach Außen, lieber der Regierung endlose Verlegenheiten im Inneren aus gewinnsüchtigem Egoismus machten, griff er nicht weniger schonungslos an: auch jetzt hätten sie nichts vergessen und nichts gelernt; das Volk sei das *Ganze*, zu dem sie auch gehörten, was sie immer noch nicht begreifen wollten, sonst sei unter Volk in bestimmterem Sinne der *Mittelstand* zu verstehen; im unbestimmten sei es der *Haufen der Vielen*. Mit unerbittlichem Haß, ja mit wahrem Grimm verfolgte er die *Schreiber*, welche das Volk

Digitized by Google

von der Selbstverwaltung der Justiz völlig ausschlössen und es auch in den geringfügigsten Handlungen zu Kosten und zur umständlichsten Abhängigkeit nöthigten. Er sah hierin vornehmlich den Grund der Nullität, zu welcher die Magistrate herabgekommen, so daß die Regierung die Stellen der Stadt- und Dorfverwaltung in ihr Bereich habe ziehen müssen. Er wünschte daher wieder ein corporatives Leben der Gemeinden und Stände, um den in den oberen Sphären bereits ausgebildeten Staatssinn auch in den unteren zu erwecken. Die Bedingung nur des Alters und Vermögens, wie auch in Frankreich, Wähler und wählbar zu sein, reiche nicht für die wahrhafte Vertretung wesentlicher Interessen aus. Sie sei abstract, ohne objectiven Inhalt. Ein Mensch, der 25 Jahr alt sei und eine Liegenschaft von 200 Gulden besitze, der also Wähler sein könne, und sonst keinem Stande, keinem besonderen Kreise des politischen Ganzen angehöre, sei in den Augen des Volkes eben Nichts.

Endlich geißelte Hegel auch den Finanzunfug, der von den alten Landständen geübt worden, indem sie für die kleinsten Geschäfte, ja für offenbares Nichtsthun, sich stets auf's Reichlichste hätten bezahlen lassen. Genug, er glaubte, die Würtemberger Landstände hätten gerade das Umgekehrte von dem gethan, was die Französische Revolution wollte, einen Staat aus der Vernunft heraus zu schaffen. Sie hätten im Gegentheil nur für das Historische Sinn, gleich viel ob es vernünftig oder unvernünftig; auf die Kritik des Inhalts ließen sie sich nicht ein und liebten in dieser Hinsicht ausdrücklich von dem verderblichen Gift der Französischen Grundsätze zu sprechen.

Bei dem Volk fand diese Recension, deren Einleitung zumal ein Meisterstück ist, so viel Anklang, daß der Herausgeber einer Zeitschrift, des Würtembergischen Volksfreundes, Hegel bewog, von derselben als dem gründlichsten Manifest gegen die Altrechtler, wie man sich damals ausdrückte, einen besonderen Abdruck zur größeren Verbreitung und segensreicheren Wirkung machen zu lassen. Was auch geschah. Jetzt ist sie wieder abgedruckt S. W. Bd. XVII., S. 219 — 360. Dies ist die eben so gründliche als freimüthige Kritik, derentwegen engherzige Aristokraten Hegel als einen Servilen verschrieen haben, weil er die Vernunft und Volksmäßigkeit des königlichen Willens gegen ihren Egoismus vertheidigte!

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uebergang nach Preuſſen.

In Heidelberg befand ſich Hegel zwar auch ganz zufrieden. Indem aber mit der wieder begonnenen akademiſchen Thätigkeit ſein Selbſtgefühl ſich erhöhete und er die Möglichkeit einer immer mehr ſteigenden Anerkennung ſeiner Philoſophie ahnte, erſchien ihm Heidelberg in dieſer Hinſicht nicht allzugünſtig. Die Herrlichkeit der Natur, in welche dieſe Univerſität hineingebettet iſt und nach allen Richtungen hin zu intereſſanten Reiſen verlockt, reizt die Studirenden zu vielfachen Zerſtreuungen. Wenn ſie auch nicht unfleißig ſind, ſo iſt es doch mehr die poſitive Wiſſenſchaft, die excluſive Fachgelehrſamkeit, als die Philoſophie, womit ſie ſich beſchäftigen. Ein heiter realiſtiſcher Sinn macht einmal die Grundſtimmung dieſer Univerſität aus und Heidelberg hat ſich daher in der Philoſophie noch keinen Namen erwerben können. Die, welche hier etwa Jahrelang Philoſophie lehrten, waren Mittelmäßigkeiten; die, welche über das Gewöhnliche hinausragten, wie Fries u. A., ſuchten bald wieder fortzukommen. Wollte man dies Forteilen auch auf den geringen Gehalt der dortigen Philoſophen ſchieben, ſo würde man es doch nicht dem Umſtande zuſchreiben können, daß es an dem Vortrag der Philoſophen gelegen habe, als wenn derſelbe nicht genug Weltoffenheit und redneriſch feſſelnde Energie gehabt. Denn in dieſer Hinſicht ward weder über Fries in Jena, noch über Hillebrand in Gießen geklagt und doch verließen ſie Heidelberg. Auch Daub, der im Vortrag Auſſerordentliches leiſtete, verſammelte in eigentlich ſpeculativen Collegien nur ein geringes Publikum um ſich, ſelbſt in den frequenteſten Perioden der Univerſität. Hegel machte trotz ſeines äußerlich nicht ſogleich anſprechenden Vortrags durch

Digitized by Google

die Originalität seines ganzen Wesens ungleich mehr Epoche, als seine Vorgänger.

Von Berlin her hatte man ihn nicht auſſer Acht gelaſſen und erkannte bald, wie mächtig er zu Heidelberg trotz der hier gegen die Speculation herrſchenden Vorurtheile eingriff. Man erſah, daß der Gymnaſialunterricht ihn als Docenten nicht heruntergebracht, vielmehr zu größerer Verſtändlichkeit fortgebildet hatte. Und auch in Hegel's Seele war die Vorſtellung Berlins, an das er ja ſchon, wie wir aus ſeinem Briefwechſel mit Sinclair erſehen haben, **1805** dachte, ſo lebhaft geworden, daß er ſchon vom Beginn des Jahres **1818** an ſich in Heidelberg als Fremdling zu betrachten anfing. Der Berliner Sand, meinte er, ſei für die Philoſophie eine empfänglichere Sphäre, als Heidelbergs romantiſche Umgebungen.

Hegel ſollte alſo von dem kerndeutſchen Stamm der Schwaben durch die Schweiz, durch Franken, Sachſen, Baiern, Baden, doch noch zu dem Staat gelangen, welcher, ſeinem volksthümlichen Urſprung nach aus dem germaniſirten Slaventhum, ſeiner Dynaſtie nach von den Schwäbiſchen Zollern hervorgegangen, nach den Freiheitskriegen zur alten Grenze gegen Rußland noch die polariſche Gegengrenze gegen Frankreich hinzufügte. Ein ſolcher noch nicht arrondirter Staat ſucht ſeine Nachbaren zunächſt von Innen aus, durch ein Uebergewicht der Bildung, ſich ideell zu unterwerfen. Inſtinctmäßig fühlt er die ihm noch fehlenden Elemente heraus und ſucht ſie ſich anzueignen, wenn ſie in bereits fertiger Geſtalt außer ihm exiſtiren. Ganze Maſſen ſolcher Bildungsfermente hatte Preußen im vorigen Jahrhundert in ſich aufgenommen, beſonders Franzöſiſche, von den des Glaubens halber geflüchteten Reformirten an bis zu den geiſtreichen Atheiſten der Regentſchaft hin. In der Aſſimilation bedeutender Individuen ſetzt es dies centrale Koloniſiren gegenwärtig fort. Wir haben früher gehört, wie niedrig Preußen von Hegel zur Zeit der Jenenſer Kataſtrophe geſtellt ward. Er ſah in ihm nur den Beamtenſtaat, in deſſen geiſtloſem Mechanismus alles tiefere Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft erloſchen ſei. Allein wie hatte Preußen ſeit jener Periode ſich verändert! Wie war es gerade durch ſie zum Selbſtbewußtſein gekommen! Wie ſpähete es umher, ſich nichts entgehen zu laſſen, ſeine geiſtige Wiedergeburt zu fördern, wohl wiſſend, daß die materielle von ſelbſt nachfolgen würde! Wie

Digitized by Google

hatte namentlich Berlin durch die Stiftung der Universität die geistige Centralisation erhalten, deren es so sehr bedurfte! Die Haltung einer Akademie ist nothwendig immer zu aristokratisch, als daß sie eine populäre Wirkung auszuüben fähig wäre; durch die Universität aber ist eine solche erreicht und die Wissenschaft mit dem Gemeinbewußtsein, mit der öffentlichen Meinung in Berlin vermittelt worden. Man kann insofern an der Reihe der Kathedernotabilitäten Berlins die Geschichte seines jetzigen Bildungsprocesses verfolgen.

Preußen, außer gegen Norden durch die Ostsee, von keinen Naturgrenzen geschützt; in seiner weitläufigen und verzwickten Peripherie mit den verschiedensten Nationen, Culturen und Verfassungen sich unmittelbar berührend; ein halb erobernder, halb durch Erbe und Kauf sich erweiternder Staat; früherhin mit dem entschiedenen Uebergewicht einer protestantischen Bevölkerung, seit dem Pariser Frieden auch mit dem Gegengewicht einer bedeutenden katholischen erfüllt; kann sich nur durch den rastlosen Fortschritt seiner geistigen Entwicklung eine selbstständige Stellung erhalten. Die Wissenschaft hat daher bei ihm noch eine andere Bedeutung, als bei Staaten, welche sich durch ihre natürliche Lage, durch die nationale oder kirchliche Einheit ihrer Bevölkerung, oder durch große materielle Hülfsmittel gesichert sehen. Mit dem Aufgeben der Wissenschaft würde Preußen sich selbst aufgeben, denn es ist durch und durch ein künstlicher, ein gemachter Staat, der lediglich durch die Vermittelung der Bildung, der selbstbewußten Vernunft, zur Einheit gelangen kann. (Vergl. Rosenkranz Geschichte der Kant'schen Philosophie S. 99 ff.) Hieraus erklärt sich die große Bedeutung, welche es für Preußen haben mußte, durch Kant die ihm entsprechende Philosophie zu erhalten, eine Philosophie, welche theoretisch Kritik, praktisch der Imperativ des Sollens und Postulirens ist. Oder umgekehrt kann man sagen, daß der Preußische Staat aus seinem Wesen diese nüchterne und thatsüchtige Philosophie als seinen Begriff aus sich hervorgebracht habe. Da nun die Hegel'sche Philosophie in Wahrheit die Vollendung der Kantischen ist, so ergibt sich hieraus die höhere Nothwendigkeit, welche Hegel's Berufung nach Preußen und die schnelle Einwurzelung seiner Philosophie in demselben bewirkte.

Was Manche gern nur als Befriedigung eines Lieblingswun-

Digitized by Google

sches des Ministeriums Altenstein ansahen, war im Grunde das Werk der progressiven Tendenz des Preußischen Geistes und ein aus Preußen selbst hervorgegangener Philosoph, Solger, war es, der die Aufmerksamkeit des Unterrichtsministers auf Hegel besonders fixirte. Uebrigens war Altenstein für Hegel wirklich von der aufrichtigsten Verehrung durchdrungen. Alle seine zahlreichen Schreiben an Hegel athmen inniges Vertrauen, gründliche Hochachtung und drücken auf das Schönste eine ungeheuchelte Begeisterung für die Wissenschaft aus. Am 26. December 1817 schrieb er an Hegel, ihm die Professur Fichte's von Neuem anzubieten und Hegel ging, nach einem Brief vom 24. Januar 1818 sogleich darauf ein. Wer weiß, was für Perspectiven sich seinem gewaltigen Geist noch vorspiegelten! Wer weiß, ob er nicht, in die Regierung selbst einzutreten, sich Aussicht machte! Der praktische Trieb war in ihm, wie in Kant und Fichte, stets groß und wir haben in seinem Briefwechsel mit Schelling die schon urgirte merkwürdige Stelle gelesen, worin er als Jüngling fragt, welche Hoffnung da sei, neben der Beschäftigung mit theoretischen Arbeiten, in das Leben der Menschen einzugreifen? Wenigstens findet sich in seinem Abschiedsgesuch an das Großherzoglich Badensche Ministerium ein Passus, der kaum eine andere Deutung zuläßt und der von ihm als das eigentliche Motiv seines Ausscheidens aus Baden betrachtet wird. Er lautet so: „Es müsse für ihn vornämlich die Aussicht von größter Wichtigkeit sein, zu mehrer Gelegenheit bei weiter vorrückendem Alter von der precären Function, Philosophie auf einer Universität zu dociren, zu einer andern Thätigkeit übergehen und gebraucht werden zu können."

Die Verhandlungen mit Berlin gingen im März 1818 zu Ende. Hegel sollte 2000 Thaler Gehalt und 1000 Thaler Zugkosten bekommen; außerdem wollte man jede etwaige Sorge für seine Subsistenz berücksichtigen, die man vor der Hand für gut begründet hielt: „Sollte indeß künftig sich ein Grund dazu entwickeln, so schlägt es (das Ministerium) den Gewinn eines so tiefen mit gründlicher Wissenschaft ausgerüsteten und von so ernstem und richtigem Streben beseelten Denkers und akademischen Lehrers zu hoch an, als daß es nicht gern Alles beitragen sollte, was zur Erleichterung Ihres hiesigen Aufenthaltes nöthig sein dürfte. Für jetzt wünscht es nichts

Digitized by Google

mehr, als das Verlangen so Vieler, die auf die Besetzung des Lehrstuhls der Philosophie schon lange geharrt haben, recht bald vollkommen befriedigt zu sehen." — Dies Wohlwollen hat sich treu bewährt. Das Ministerium unterstützte Hegel beständig auf außerordentliche Weise, bald durch ansehnliche Remunerationen, bald durch splendide Reisegelder und ging auch auf das Freundlichste auf möglichste Realisirung anderer Wünsche desselben ein, z. B. Carové und später L. v. Henning als Repetenten seiner Vorlesungen angestellt zu sehen.

Mit diesem Verhältniß zu einem größeren Staat entwickelte sich in Hegel eine ihn verjüngende Spannkraft. Die heiterste Zuversicht durchdrang ihn. Alle Briefe, welche er in dieser Beziehung während des Sommers 1818 an seine im Bad zu Schwalbach befindliche Frau schrieb, sind von der größten Vorliebe für Berlin durchdrungen. Alles legt er zum Besten aus. In die Eigenheiten Berlins findet er sich schnell hinein. Alles stellt ihn zufrieden und die kühnsten Hoffnungen für seine Wirksamkeit breiten sich mit behaglichem Lächeln aus. Die Schwester des Ministers Altenstein selbst übernahm die Sorge für seine erste häusliche Einrichtung. Hegel wohnte anfänglich in der Leipziger Straße, später an der Spree, dem Garten von Montbijou gegenüber, dem crassen Weltlärm in dem nahen Mittelpunct der Hauptstraßen entronnen und doch ihm nahe genug und von einer eben so mannigfaltigen als anmuthigen Aussicht auf den Fluß und auf den Garten von Montbijou unterhalten, in Nro. 4 am Kupfergraben, der durch ihn so weltberühmt geworden, wie Sanssouci durch seinen königlichen Philosophen.

Dies ist der wahre Hergang der Berufung Hegel's nach Berlin, die, wie man daraus ersieht, nichts weniger als plötzlich gemacht, vielmehr allmälig durch Jahre herangereift war. Ueber die Ansichten, welche damals zu Berlin hierüber herrschten, besitzen wir eine bedeutende Aeußerung Solger's an Tieck vom 26. April 1818 (Nachgelassene Schriften I, 619): „Meine Collegia sind nun auch wieder im Gange, der Zuhörer aber wieder nur wenige. Ich bin begierig, was Hegel's Gegenwart für eine Wirkung machen wird. Gewiß glauben Viele, daß mir seine Anstellung unangenehm sei, und doch habe ich ihn zuerst vorgeschlagen und kann überhaupt versichern, daß, wenn ich etwas von ihm erwarte, es nur eine grö-

ſiere Belebung des Sinnes für Philoſophie, alſo etwas Gutes iſt. Als ich noch neben Fichte ſtand, hatte ich zehnmal ſo viel Zuhörer als jetzt. Ich verehre Hegel ſehr und ſtimme in vielen Stücken höchſt auffallend mit ihm überein. In der Dialektik haben wir beide unabhängig von einander faſt denſelben Weg genommen, wenigſtens die Sache ganz von derſelben und zwar neuen Seite angegriffen. Ob er ſich in manchem Anderen, als mir eigenthümlich iſt, eben ſo mit mir verſtehen würde, weiß ich nicht. Ich möchte gern das Denken wieder ganz in das Leben aufgehen laſſen u. ſ. w."

Allein ſo groß die Erwartung Solger's, des Miniſteriums und Vieler in Berlin von Hegel's Wirkſamkeit war, ſo war doch ſein Auftreten auch hier geräuſchlos, ohne Gepränge und Gethue und erſt nach und nach drang er bis zur Unwiderſtehlichkeit ein. Solger ſchrieb am 22. November 1818 an Tieck: „Ich war begierig, was der gute Hegel hier für einen Eindruck machen würde. Es ſpricht Niemand von ihm, denn er iſt ſtill und fleißig. Es dürfte nur der dümmſte Nachbeter hergekommen ſein, dergleichen ſie gar gerne einen hätten, ſo würde großer Lärm geſchlagen und die Studirenden zu Heil und Rettung ihrer Seelen in ſeine Collegia gewieſen werden."

Berlin und die Philoſophie.

Die eigenthümliche Atmoſphäre des Localgeiſtes, in welche Hegel nunmehr eingetreten war, iſt die einer durchgängigen kritiſchen Zerriſſenheit. Berlin iſt die Stadt der abſoluten Reflexion, welche Unruhe des Denkens mit der noch nicht zur Culmination gelangten Entwicklung des Preußiſchen Staates und ſeiner Hauptſtadt ſelbſt zuſammenhängt. In Berlin exiſtirt nichts Naives, Unmittelbares, ſondern Alles nur durch die Reflexion Erzeugtes. Eine eigenthümliche Verſtandesſchärfe durchdringt hier alle Claſſen der Geſellſchaft und theilt ihnen auch im Praktiſchen eine große Beweglichkeit und Rührigkeit mit. Der Berliner erkennt ſchnell die Extreme und iſt für die Oberfläche des Handelns leicht entſchlußfertig. Aber mit der Reflexion iſt auch eine Neigung zur ironiſchen Haltung verknüpft, deren Gefahr, in Langeweile, in Thatloſigkeit überzugehen, der Berliner zuletzt nur durch ein Streben nach Ueberwindung der Reflexion beſiegen kann. Er muß ſich alſo bilden, und

Digitized by Google

dies thut er auch mit raſtloſem Fleiß nach allen Seiten hin. Um Alles, auch das Fernſte, bekümmert er ſich; Alles eignet er ſich an, und nichts Neues geſchieht unter der Sonne, das ſeine Reflexion nicht ergriffe. Eben deshalb bedarf er aber ſtets neuer Bildungsſtoffe. Die Reflexion iſt zwar immer bereitwillig zur Aufnahme von Stoffen, allein ſie ſelbſt erzeugt keine und ſpürt nach jeder Aſſimilation ſtets neuen Hunger. Von dieſer Seite erſcheint ſie im Extrem als ein Moloch, deſſen Feuerarme jedes friſche Leben verglühen laſſen. Und da eine Stadt natürlich vielſeitiger und ſtärker, als ein Einzelner iſt, ſo muß ein ſolcher gewärtig ſein, daß man ihn, ſobald man ihn begriffen, vergeſſen, vielleicht mißachten wird, wie ſehr man ihm als einem neuen Object zuerſt entgegengekommen ſei. Hat man den Bildungsſtoff, den er darbieten kann, gefaßt, hat man, ſo zu ſagen, ſein Räthſel gelöſt, ſo wird man ihn ſelbſt ſcharfer Kritik unterwerfen und ihm das zunächſt demüthigende Gefühl geben, nicht ſelbſt, wie es ſchien, das allſeitige Ganze, ſondern nur ein Fragment und Moment deſſelben zu ſein. Wer von Außen her nach Berlin kommt, wird vielleicht durch Triumphbogen einziehen, aber es wird auch nicht lange dauern, ſo wird er Saturniniſche Verſe anzuhören haben.

Jene Unruhe der Reflexion treibt nun aber von ſelbſt zur Philoſophie, weil dieſe es iſt, welche den Dualismus des Reflectirens aufhebt. Nur in der ſpeculativen Einſicht verſchwinden alle Widerſprüche, welche die Reflexion umherwälzt und in deren Gedränge ſie ſich nur durch die Gewandtheit erhält, von dem einen immer zu einem andern überzuſpringen — was die Berliner Intelligenz, oft zur großen Gefahr für den Charakter, allerdings meiſterhaft verſteht. Die Religion enthält ebenfalls die Verſöhnung aller Widerſprüche, allein in einer Form, welche dem Gemüth angehört, wie dies z. B. in Wien noch wirklich der Fall iſt. In Berlin dagegen iſt ſelbſt die Frömmigkeit von der Reflexion durchdrungen. Der Glaube iſt nicht unbefangene Hingebung, ſondern iſt beſtrebt, ſich von der Wahrheit ſeines Inhalts eine verſtändige Rechenſchaft abzulegen.

Durch die Univerſität hatte Berlin von nun ab Gelegenheit, dem der Reflexion immanenten Triebe, zur Speculation ſich zu vollenden, in einem geordneten Studiengange genug zu thun; es

Digitized by Google

konnte sich nun auch speculativ ausbilden. Fichte war der Erste, der es in die Schule der reinsten Abstraction und Reflexion einführte, aber das Bedürfniß nach Abrundung der Wissenschaft nicht befriedigte. Insofern wurde Schleiermacher für die Berliner bedeutender, als er einerseits mehr in die Breite der einzelnen Wissenschaften sich ausdehnte, Dialektik, Psychologie, Ethik, Aesthetik, Geschichte der Philosophie vortrug, und anderseits der Erkenntniß des Glaubens und der Fortbildung des Protestantismus eine vorzügliche Thätigkeit widmete. Schleiermacher hatte sich in Berlin eine ganz eigenthümliche, der ganzen Stadt, allen Ständen und Altern angehörige Gemeinde gebildet, welche in seinen Predigten und Vorlesungen das Bedürfniß befriedigte, die Reflexion über ihren Glauben ins Klare zu setzen, die Gestalt ihres religiösen Selbstbewußtseins in reinlichen Umrissen sich abzuzeichnen. In seiner ächt Norddeutschen persönlichen Abgeschlossenheit, die mit stetem Vorbehalt ihrer Individualität in regster Betriebsamkeit nach allen Seiten hin sich öffnete, war Schleiermacher der vollkommenste Gegensatz Hegel's, ein zur Natur gewordenes lebendiges Kunstwerk der Reflexion. Allein eben weil in ihm Alles Reflexion war, konnte er zwar den in der That plastischen Ausdruck des tieferen Berlinismus abgeben, aber nicht ihn über sich selbst hinausheben. — Solger endlich war diesem kritischen Geiste Berlins von Hause aus befreundet. Er war in Schwedt geboren, hatte in Halle studirt, in Berlin Fichte gehört, in Frankfurt an der Oder docirt und war 1811 als Professor nach Berlin berufen, wo er am 25. October 1819 starb, also mit Hegel nur ein einziges Jahr gemeinschaftlich wirkte, der sich zehn Jahr später ausführlich über ihn äußerte S. W. XVI. Solger ist die letzte der Zwischengestalten, welche zwischen Schelling und Hegel in der Mitte stehen. Was in den Bestrebungen von Wagner, Krause, Stutzmann, Klein, Troxler, Sinclair, Schleiermacher nach den verschiedensten Seiten hin als Experiment der Speculation auftrat, fand in Solger's Philosophiren einen letzten Abschluß. Er concentrirte den Uebergang zu Hegel. Solger beschäftigte sich vorzüglich mit der Dialektik, mit der Ethik als Politik, mit der Aesthetik und Religionsphilosophie, also gerade mit den Gebieten der Erkenntniß, für welche die Schelling'sche Philosophie zwar die größte Anregung gegeben, allein, wenn

Digitized by Google

von systematischer Consequenz die Rede ist, keine durchgreifende Umgestaltung hervorgebracht hatte. Die Naturphilosophie als die durch Schelling's Schule am meisten geförderte Wissenschaft schloß Solger nicht gerade absichtlich aus, wandte ihr aber eben so wenig ein absichtliches Studium zu.

In einer Menge von Einzelheiten, namentlich in der Politik, mit Hegel zusammentreffend, unterschied er sich von ihm zunächst darin, daß er die Dialektik als Dialog darstellen wollte. Das Bedürfniß, die Methode der Speculation zu verbessern, führte ihn zu der socialen Form des Philosophirens zurück, welche mit dem Hin und Her der Frage und Antwort in der Geschichte des Denkens der Entdeckung der eigenen Dialektik des Begriffs vorangeht. Solger wollte eine größere Objectivität der Erkenntniß durch die dramatische Entgegensetzung reflectirender Subjectivitäten erreichen. Hegel forderte dagegen vom Subject, daß es, speculativ zu erkennen, von seiner Subjectivität schlechthin abstrahiren und dieselbe durch diesen Act zum reinen, reflexionslosen Gefäß des Begriffs machen solle, der die Nothwendigkeit seiner Unterscheidung von anderen Begriffen wie die ihrer Verbindung mit ihnen in sich selbst tragen müsse. Diese Unabhängigkeit der zu erkennenden Idee von dem sie erkennenden Subject nannte er die Selbstbewegung des Begriffs. Solger fühlte sich durch seine dialogischen Kunstwerke nie befriedigt, weil die höchste Forderung von Einheit der Wahrheit und Gewißheit in ihm lebte und die Gesprächsform derselben nicht völlig genügen kann. Ihm erschien daher, weil er in die dialogische Darstellung den Act der Erhebung des Bewußtseins von der Reflexion zur Speculation mit hineinbrachte, die Hegel'sche Methode als eine solche, welche von dem allgemein menschlichen Bewußtsein sich zu weit entferne und nichts, als nur die Speculation überhaupt, wolle gelten lassen. Dies ist Hegel, so oft es ihm auch vorgeworfen worden, nie eingefallen; nur in der Wissenschaft, und hier mit Recht, machte er die speculative Erkenntniß als die schlechthin wahre geltend; außerhalb derselben erkannte er die unmittelbare Gewißheit oder die Beruhigung bei der Auctorität vollkommen an. Solger schrieb in dem Nachlaß I, 702: „In einen andern Fehler verfallen dagegen die strengeren Philosophen, zu welchen ich jetzt besonders Hegel rechne, so hoch ich ihn auch wegen seiner großen Kenntnisse

Digitized by Google

und seiner klaren Einsicht in die verschiedenen wissenschaftlichen Metamorphosen des Denkvermögens achten muß. Diese nämlich erkennen zwar das höhere speculative Denken als eine ganz andere Art an, als das gemeine, halten es aber in seiner Gesetzmäßigkeit und Allgemeinheit für das einzig wirkliche, und alles Uebrige, auch die Erfahrungserkenntniß, insofern sie sich nicht ganz auf diese Gesetze zurückführen läßt, für eine täuschende und in jeder Rücksicht nichtige Zersplitterung derselben." Dies ist lediglich ein Mißverstand Solger's, da Hegel die Nothwendigkeit der Empirie als solcher niemals in Abrede gestellt, aber eben so auch gezeigt hat, wie sie durch ihren Widerspruch mit sich zur Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Bestimmungen selbst hinausdrängt.

Mit der Unvollendung des dialektischen Processes zur Selbstständigkeit hängt bei Solger ferner zusammen, daß er die logische Präcision noch mit der Phantasie und Vorstellung sich vermischen läßt, was vorzüglich aus seinen religionsphilosophischen Betrachtungen erhellt. Solger wußte die feinsten Abstractionen mit Geläufigkeit zu behandeln. Die Begriffe des Seins und Erkennens, des Seins und des Nichtseins, haben ihn zum Theil in eigenen, vortrefflichen Abhandlungen beschäftigt. Aber dann machten ihm wieder Vorstellungen, wie Schöpfung, Liebe, Opfer und andere, viel zu schaffen. Sein Forschungsernst, seine classische Bildung verhüteten, daß er sich überleicht befriedigte. Er studirte z. B. die antike Mythologie zum Behuf der Religionsphilosophie ausführlich.

Um es mit Einem Wort zu sagen, was ihn zwischen Schelling und Hegel stellte, so war dies die Ironie d. h. die Art und Weise, wie er das Negative bestimmte. Nach Schelling soll das Absolute nicht ohne Negation seiner als des Positiven gedacht werden, aber er nimmt das Negative nur als einen unglücklichen Zufall, als ein Geschehen, das nicht hätte geschehen sollen, von Außen herein. Solger suchte das Negative schon als die Selbstbestimmung des Absoluten zu begreifen, allein er gelangte nicht dazu, es in seiner Identität mit dem Positiven, in seiner immanenten Freiheit aufzufassen und so blieb er bei dem mystischen Begriff des Opfers stehen, daß Gott, die Welt zu schaffen, sich selbst zum Nichts mache.

Mit Solger hatte Hegel zwar nicht weiteren Verkehr, aber sie standen in gründlicher gegenseitiger Hochachtung freundlich zu einan-

Digitized by Google

der. Hegel hatte mit Solger im Vortrag der einzelnen Fächer nach den Semestern zu wechseln gewünscht. Hierüber ist noch ein Billet Solger's an Hegel vorhanden, worin er, nachdem er seine lebhafte Freude geäußert, daß durch Hegel nun auch die Naturphilosophie werde vertreten werden, zu welcher er nicht Kenntnisse genug habe, schließlich sagte: „Möchte es mir gelingen, mir Ihre Freundschaft zu erwerben! Ich will keine langen Vorreden machen über die innige und tiefe Verehrung, die mir von jeher Ihre Schriften eingeflößt haben. Ich habe das Werk auf meine Weise und auf einem andern Wege versucht, und wünschte, daß Ihnen dies auch nicht ganz mißfiele. Vielleicht ist es möglich, daß wir nicht nur in Eintracht, sondern auch im Einverständniß arbeiten, und dies Glück würde ich um so höher schätzen, da man dessen so wenig gewohnt ist.

Von ganzem Herzen

der Ihrige."

Mit Schleiermacher konnte sich Hegel nicht gut stellen. Er begegnete in ihm einer Persönlichkeit, welche ihm den Kreis der Schlegel'schen Romantik, aber sehr durch Jacobi'sche Sehnsüchtigkeit und Weichmüthigkeit abgemildert, wieder nahe brachte. Doch ist es immerhin ein Beweis für die sittliche Energie beider Männer, daß es zwischen ihnen, bei ihrer so gänzlich entgegengesetzten Weise, und bei der Geneigtheit der Berliner Atmosphäre, solche Zwistigkeiten zwischen Celebritäten zu unterhalten, um sie für das Fortkommen der Mittelmäßigkeiten zu benutzen, niemals zu einem öffentlichen Aergerniß kam. Bei einem Mittagessen geriethen sie allerdings einmal 1819, de Wette's halber, hart an einander. Schleiermacher aber benahm sich mit feinem Freimuth und schrieb, an eine äußerliche Notiz anknüpfend, die er bei Tisch Hegel zu geben versprochen hatte, einige Tage darauf:

„Um nicht eins über dem andern zu vergessen, wertheſter Herr College. Der Beauftragte des Hauses Hesse in Bordeaux heißt Rebstock und wohnt Alexanderplatz No. 4.

Uebrigens muß ich Ihnen eigentlich sehr verbunden sein, daß Sie das unartige Wort, welches mir neulich nicht hätte entwischen sollen, sogleich erwiederten, denn dadurch haben Sie den Stachel wenigstens gemildert, den die Heftigkeit, welche mich überraschte, in

Digitized by Google

mir zurückgelaſſen hat. Ich wollte demnächſt wohl, es fügte ſich, daß wir die Disputation da fortſetzen könnten, wo ſie ſtand, ehe jene ungehörigen Worte fielen. Denn ich achte Sie viel zu ſehr, als daß ich nicht wünſchen ſollte, mich mit Ihnen über einen Gegenſtand zu verſtändigen, der in unſerer gegenwärtigen Lage von ſo großer Wichtigkeit iſt."

Schleiermacher.

Hierauf erwiederte Hegel:

„Ich danke Ihnen, wertheſter Herr College, zuvörderſt für die in Ihrem geſtern erhaltenen Billette gegebene Adreſſe der Weinhandlung; — alsdann für die Aeußerung, welche, indem ſie eine neuliche unangenehme Vorfallenheit zwiſchen uns beſeitigt, zugleich auch die von meiner Aufregung ausgegangene Erwiderung vermittelt und in mir nur noch eine entſchiedene Vermehrung meiner Achtung für Sie zurückläßt. — Es iſt, wie Sie bemerken, die gegenwärtige Wichtigkeit des Gegenſtandes, welche mich in einer Geſellſchaft eine Disputation herbeizuführen verleitet hat, die mit Ihnen fortzuſetzen und zu einer Ausgleichung unſerer Anſichten zu bringen, nicht anders als intereſſant ſein kann."

Bei aller inneren Geſpanntheit brachten es beide, ihrer Selbſtſtändigkeit ſich vollkommen bewußt, endlich durch ihre wahrhaft Attiſche Urbanität dahin, daß ſie, ohne jemals zu heucheln, bei öffentlichen Gelegenheiten ihre Antipathie niederhielten, ja ſogar einmal in Tivoli Arm in Arm eine Rutſchpartie machten. Erſt in den Schülern beider Männer ward das Widerſprechende ihrer Anſichten zu einem Element wirklicher Feindſeligkeit. Gans (Rückblicke 1836, S. 252) gibt als den realen Grund der Herbheit Hegel's gegen Schleiermacher an, daß dieſer mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln die Aufnahme Hegel's in die Akademie hintertrieb. Gans erwähnt, daß Hegel auf den Vorſchlag, Schleiermacher zum Beitritt zu den Berliner Jahrbüchern einzuladen, heftig aufgeſprungen ſei und erklärt habe, das heiße ihn ſelbſt vertreiben, welche Ausſchließung nur die Gegenausſchließung zu der Hegel's von der Akademie war, für welche man anführte, daß eine Akademie keinen Philoſophen, der Schule mache, aufnehmen könne, weil dies Streit errege, wie ja

Digitized by Google

auch Fichte ausgeschlossen geblieben; — was natürlich nur ein Vorwand war.

Hegel's Haupteinwirkung auf Berlin in philosophischer Hinsicht war nun, daß er es förmlich in die Schule nahm und ihm mit naiver Starrheit sein System einlehrte. Die zuvor geschilderte Eigenthümlichkeit Berlins begünstigte diese Zucht, wie Hegel selbst sie gern nannte, außerordentlich, weil der Berliner zwar sehr bildsam und bildungsbedürftig, aber noch wenig eigenschöpferisch ist. Er fordert durch diesen Zustand gleichsam das Beherrschtwerden heraus und duldet es gern, wenn es nur geistreich zu verfahren und ihm Nahrung zu geben weiß. Daher kann auch Berlin nicht Contraste genug in sich aufnehmen, damit nicht das Einerlei einer einzigen Richtung eine ganz unerträgliche Plattheit erzeuge. So war es denn ein Glück für die heitere Stadt, daß dem Schleiermacher'schen Element mit seiner versatilen Beweglichkeit das Hegel'sche mit seiner gediegenen, ausgefächerten Systematik und mit seinem Dringen auf Methode sich entgegenstellte. Aber auch für Hegel und seine Schule war es eine große Gunst des Geschicks, daß Schleiermacher's Gelehrsamkeit, Geist, Witz, Ansehen, populare Kraft sie nicht zu schnell emporwachsen ließ und ihr fortdauernd zu schaffen machte. Oder vielmehr, was wir ein Glück nennen, war, von einem höheren Standpunct aus genommen, die Nothwendigkeit des Deutschen Geistes, den classischen Repräsentanten der Nordöstlichen Bildung mit dem der Südwestlichen in unmittelbare Beziehung zu setzen, um dadurch die tiefere und allseitigere Versöhnung des Deutschen Geistes mit sich selbst einzuleiten. Viele Schweizer, Schwaben, Schlesier, Pommern, Friesen und Sachsen hörten damals bei Hegel und Schleiermacher mit gleichem Eifer.

Antrittsrede in Berlin.

Am 22. October 1818 eröffnete Hegel seine Vorlesungen zu Berlin mit einer Anrede an seine Zuhörer, welche in Betreff der Philosophie selbst größtentheils eine wörtliche Wiederholung der zu Heidelberg zwei Jahr früher gehaltenen war. Er fügte jedoch einige Stellen hinzu, welche Preußen, Berlin und die mit der Aufklärung in Ansehung des Nichtwissens vom Göttlichen harmonirende kritische

Digitized by Google

Philoſophie betrafen. Alle pomphaften Wendungen, welche der ſpäter ſogenannte Hegelianismus über den Zuſammenhang der Hegelſchen Philoſophie mit der „welthiſtoriſchen" Beſtimmung des Preußiſchen Staates zu nehmen pflegte, ſind dem Keime nach ſchon in dieſer Rede enthalten. Der Berliner Stolz muß doch etwas Anſteckendes haben. Der ſonſt zwar immer männliche, aber niemals machttrunkene Hegel meinte: „Auf hieſiger Univerſität, der Univerſität des Mittelpunctes, muß auch der Mittelpunct aller Geiſtesbildung und aller Wiſſenſchaft und Wahrheit, die Philoſophie, ihre Stelle und vorzügliche Pflege finden." — Die Deutſchen wurden wieder — wenn auch ohne die in der früheren Heidelberger Rede enthaltene ausdrückliche Erinnerung an die Juden — als das auserwählte Volk Gottes in der Philoſophie geprieſen. „Dieſe Wiſſenſchaft hat ſich zu den Deutſchen geflüchtet und lebt allein noch in ihnen fort. Uns iſt die Bewahrung dieſes heiligen Lichtes anvertraut und es iſt unſer Beruf, es zu pflegen und zu nähren und dafür zu ſorgen, daß das Höchſte, was der Menſch beſitzen kann, das Selbſtbewußtſein ſeines Weſens, nicht erlöſche und untergehe."

Die Kantiſche Philoſophie, die urſprünglich Preußiſche, der Hegel ſeine eigene Philoſophie in den weſentlichſten Puncten verdankte und deren Vollender er mit Recht genannt werden kann, wurde von ihm hart angelaſſen: „Zuletzt hat die ſogenannte kritiſche Philoſophie dieſem Nichtwiſſen des Ewigen und Göttlichen ein gutes Gewiſſen gemacht, indem ſie verſichert, bewieſen zu haben, daß vom Ewigen und Göttlichen nichts gewußt werden könne. Dieſe vermeinte Erkenntniß hat ſich ſogar den Namen Philoſophie angemaaßt u. ſ. w." Er dagegen verſprach eine Philoſophie, welche Gehalt haben werde und rief den Geiſt der Jugend dabei an, denn „ſie iſt noch unbefangen von dem negativen Geiſte der Eitelkeit, von dem Gehaltloſen eines blos kritiſchen Bemühens. Ein noch geſundes Herz hat noch den Muth, Wahrheit zu verlangen und das Reich der Wahrheit iſt es, in welchem die Philoſophie zu Hauſe iſt, welches ſie erbaut und deſſen wir durch ihr Studium theilhaftig werden. Was im Leben wahr, groß und göttlich iſt, iſt es durch die Idee: das Ziel der Philoſophie iſt, ſie in ihrer wahrhaften Geſtalt und Allgemeinheit zu erfaſſen."

Digitized by Google

Die wissenschaftliche Prüfungscommission.

Im Juni 1820 ernannte das Ministerium Hegel zum ordentlichen Mitglied der Königlichen wissenschaftlichen Prüfungscommission der Provinz Brandenburg. In solcher Eigenschaft hatte er theils junge Männer, sowohl als Candidaten des Lehramts wie auch nach der damals noch bestehenden Einrichtung zum Behuf ihrer Aufnahmefähigkeit auf die Universität in der Philosophie mündlich zu prüfen, theils auch die Protokolle der Gymnasien über die Prüfung der Abiturienten und die von diesen angefertigten Deutschen Arbeiten durchzusehen und zu begutachten. Da Hegel selbst lange genug Rector eines Gymnasiums gewesen war, so besaß er allerdings die vollkommenste Befähigung zu einem solchen Amt, das überdem geeignet war, ihm über den Kreis der unmittelbaren Zuhörerschaft hinaus das zu verschaffen, was man Einfluß zu nennen pflegt. Allein insofern war dies Amt für ihn eine falsche Stellung, als sein Geist, in schon vorgerücktem Alter, im Bedürfniß, wichtige Arbeiten allmälig vollenden zu können, im Vollgefühle philosophischer Lehrkraft, sich dadurch, wenn auch nur theilweile, wieder in eine Sphäre hinuntergerückt fand, welche verlassen zu können er beim Uebergang nach Heidelberg so froh gewesen war. Er bat daher nach einigen Jahren das Ministerium, ihn von diesem Amt, das ihm so manche Zeit raube, wieder entbinden zu wollen, was auch 1822 geschah.

In der Beurtheilung der Arbeiten der Schüler war Hegel sehr milde. Er wollte nicht, daß man von der Jugend schon Selbsterdachtes fordern, vielmehr auf eine klare und geschmackvolle Reproduction dessen sehen sollte, was im Kreise des Gymnasialunterrichts vorgekommen, da die Arbeiten der Abiturienten besonders auch den Zweck hätten, die oberen Behörden mit dem Zustand der Gymnasien bekannt zu machen. Oft lobte er die gute Gesinnung in den Aufsätzen, tadelte es, wenn auf manchen Gymnasien viel von Christus oder gar vom Teufel geredet ward, polemisirte dagegen, daß Schüler in den Verfassungen Athens und Roms die Muster für einen heutigen Staatsmann priesen, warnte vor gedankenleerer Rhetorik und verbreitete seine Kritik selbst über die Handschrift und das Format der Arbeiten. Die Correctur der Lehrer censirte er jedesmal. Hegel

Digitized by Google

war in allen solchen Dingen peinlich. Er schrieb seine Urtheile sogar erst in's Unreine — ein musterhaft Preußischer Beamter.

In Zusammenhang mit dieser Beschäftigung steht ein Schreiben, welches Hegel am Anfang des Jahres 1823 am 7. Februar an das Ministerium des Unterrichts: über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien richtete; S. W. XVII S. 357—367. Er klagte darin sehr über die geringe Vorbereitung, mit welcher so viele junge Leute die Universität bezögen, über ihren gänzlichen Mangel an Kenntnissen und an Bildung. Er müsse für sich und seine Collegen erschrecken, bedenkend, daß sie solche Menschen doch nicht blos zum Dienst abrichten, sondern, nach dem Zweck der Universitäten, wissenschaftlich bilden sollten. Daher, meinte er, würde ein etwa zweistündiger Unterricht in der formalen Logik und empirischen Psychologie wöchentlich im Jahrescursus der Gymnasien für Prima ersprießlich sein, eine größere Allgemeinheit des wissenschaftlichen Sinnes zu bewirken. Es komme bei einem solchen propädeutischen Unterricht in der Philosophie nicht auf das so beliebte Selbstdenken, sondern darauf an, daß die Formen des Denkens und die bestimmten Begriffe im Gedächtniß festgehalten würden, weil ohne solche Firirung Nichts für den Geist da sei.

Auf den preußischen Gymnasien wird nun auch, nachdem Herbart 1821 in der Beilage zur zweiten Ausgabe seines Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie sich ähnlich geäußert, so verfahren. Die Abiturienten haben eine Prüfung in der sogenannten philosophischen Präpadeutik zu bestehen. Ob zum Nutzen oder Schaden der Philosophie, ist hier nicht zu untersuchen. Jedenfalls ist es von Werth, die Philosophie auch auf den Gymnasien als einen Lehrzweig neben den übrigen wenigstens repräsentirt zu sehen. Der Schüler erhält dadurch, wenn er auch nichts lernte, doch symbolisch die Vorstellung, daß der Staat die Philosophie für die allgemeine Bildung als nothwendig erachte.

Die Rechtsphilosophie und die Demagogie.

Die erste größere literarische Arbeit, welche Hegel zu Berlin unternahm, war die Bearbeitung seiner Philosophie des Rechts und des Staats. Die Ausgabe derselben für den Buchhandel ward zwar

Digitized by Google

erſt im Jahr 1821 gemacht, aber die Vorrede ſchon am 25. Juni 1820 abgeſchloſſen. Dem Inhalt nach treffen wir darin das Weſentliche von Hegel's früheren politiſchen Ueberzeugungen wieder an, nur der Form nach ſauber in Paragraphen auseinander gelegt. Die beſtimmten Fortſchritte, welche ſich hervorheben laſſen, waren folgende. Der Begriff der Moralität, der früher in die übrigen Begriffe accidentell abſorbirt war, iſt ſelbſtſtändig als die Mitte zwiſchen dem abſtracten Recht des Einzelnen und dem concreten Recht des Staats zum Weſen der ganzen Sphäre des objectiven Willens gemacht. Das individuell perſönliche Recht bildet den Anfang als das unmittelbare Sein des ſich vergegenſtändlichenden Willens. Die Negation dieſer gegen das Wohl, gegen die Abſicht, gegen das Gewiſſen Anderer rückſichtsloſen Objectivität iſt diejenige Subjectivität, welche von ihrer Meinung aus die Qualität ihres Wollens, das Verhältniß deſſelben zu ſeiner an und für ſich ſeienden und ſein ſollenden Allgemeinheit und Nothwendigkeit ſelbſt beurtheilt. Die Negation aber ſowohl dieſer abſtracten Innerlichkeit wie jener abſtracten Aeußerlichkeit ſoll nach Hegel die Sittlichkeit ſein, als deren Momente er die Familie, die bürgerliche Geſellſchaft und den eigentlichen Staat unterſchied. Dieſe Sonderung und Stellung des Begriffs der bürgerlichen Geſellſchaft als des der natürlichen Pietät und Innigkeit der Familie durch die Bildung des Verſtandes und die Vielſeitigkeit der Intereſſen entgegengeſetzten Elementes war ein großer Blick Hegel's. Der Staat ſelbſt als die Einheit der Natur und Cultur erhebt ſich nach ihm über die Vielheit der Familien wie über den Egoismus des Bildens und Genießens zum Begriff der Freiheit als ſeinem Selbſtzwecke, dem die Kreiſe der Familien wie der Geſellſchaft untergeordnet ſind. Im Staate ſelbſt unterſchied er die innere Souveränetät von der äußeren und begründete durch die letztere den Uebergang des einzelnen Staates in die Weltgeſchichte, von deren ungeheurem Ganzen er ſelbſt nur ein kleines Glied iſt. Die Auffaſſung der Philoſophie der Geſchichte war hier alſo ihrem Princip nach Kantiſch, nämlich ſie von der Idee des Staates aus zu betrachten.

Wären nun dieſe Grundlinien der Philoſophie des Rechts, wie Thaden es wünſchte, in einer rein ſyſtematiſchen Faſſung erſchienen, ſo würden ſie zwar vielleicht noch mehr ſtudirt, aber weniger beſprochen worden ſein; jetzt ſind ſie mehr beſprochen als ſtudirt. Hegel

Digitized by Google

nämlich dem Text eine Menge Anmerkungen hinzu, in denen auf Zeitfragen einließ. Das Römische Recht als subsidiarisches im Verhältniß zu dem von einem Staate selbstgeschaffenen; das Unbestimmte und Zufällige in der singulären Gewissenhaftigkeit, wenn der Mensch nicht durch den Geist und das Bewußtsein einer sittlichen Gemeinschaft gehalten wird; das Verhältniß von Staat und Kirche, daß diese nämlich als Lehranstalt eines Glaubens dem Staat als der selbstbewußten ethischen Substanz untergeordnet sein müsse, und die Nothwendigkeit des fürstlichen Erbrechts wurden in einem scharfen und nachdrücklichen Ton behandelt.

Schon zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte Hegel die verführerische Unbestimmtheit der Vorstellungen von Volk, von Freiheit und Gleichheit überhaupt gegen die bestimmteren Begriffe von Staat, von ständischer Gliederung und allseitig vorsorgender Regierung vertauscht. Für die Nothwendigkeit der Erblichkeit der Monarchie als eine der tiefsten Bestimmungen des modernen Staatslebens hatte er in Jena sogar geschwärmt. Man muß sich daher in Erinnerung hieran der Vorstellung entschlagen, als ob Hegel seinen Staatsbegriff mit selbstbewußtem Abfall von seiner Philosophie für die Interessen der Preußischen Regierung erst zurecht gemacht habe. Er vergab der sittlichen Autonomie nichts. Er forderte, daß ein Volk sich selbst Gesetze gebe und erklärte es für lächerlich, für eine Schmach, wenn man es dazu nicht für reif halte. Er forderte das Friedensgericht, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Schwurgericht, die administrative Selbstständigkeit der Communen und Corporationen. Endlich forderte er die Volksrepräsentation und das Zweikammersystem, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zur Gesetzgebung und die Freiheit der Presse zur Bildung einer wahrhaft öffentlichen Meinung. Hegel war damals, unter Hardenberg, überzeugt, daß alle diese Begriffe, in denen er die ewige Vernunft des Staats überhaupt erkannte, auch die Seele des Preußischen ausmachten. In einem Schreiben an den Staatskanzler, mit welchem er demselben ein Exemplar seiner Rechtsphilosophie übersandte, sprach er diesen Glauben ganz entschieden aus. Noch hatte der Congreß von Verona keine Reaction der Regierungen gegen die Bestrebungen der Völker zum selfgovernment organisirt; noch zweifelte in Preußen Niemand daran, daß es über kurz oder lang zu einer Volksver-

Digitized by Google

tretung in ganz Deutſchland kommen werde und Hegel, nachdem er ſo lange in kleineren Staaten gelebt hatte, fand ſich von den größeren Perſpectiven Preußens ganz eingenommen.

Jedoch müſſen wir geſtehen, daß er in vielen Stücken ſeines philoſophiſchen Staates ſich noch nicht einmal zu der Höhe erhoben hatte, zu welcher Preußen in ſeiner Geſetzgebung ſchon vorgeſchritten war. Gegen die Haller'ſche Richtung in den Staatswiſſenſchaften war er allerdings entſchieden aufgetreten. Der Gedanke, daß ein Staat nur vom privatjuridiſchen Standpunct aus, Land und Leute nur als Beſitz eines Fürſten, das Regieren nur als ein patriarchaliſches Verhalten und die Geſetze nicht als Ausdruck der allgemeinen Nothwendigkeit eines Volksgeiſtes aufgefaßt werden ſollten, empörte ihn im Innerſten und er drückte dieſe Empörung in einer ſehr bekannten ſcharfen Anmerkung zur Rechtsphiloſophie beſtimmt genug aus, um ihn von allem Verdacht frei zu ſprechen, jemals auf die Seite dieſer ſogenannten Reſtauration, in Wahrheit aber in Verhältniß zum Beſtehenden, Revolution der Staatswiſſenſchaft hingeneigt zu haben. Eben ſo energiſch erklärte er ſich gegen die blos hiſtoriſche Auffaſſung des Rechts gegen die Meinung, als ob daſſelbe eine Art geiſtiger Vegetation ſei. Er ſprach jedem Volk die abſolute Befugniß zu, ſich Geſetze geben zu dürfen und die praktiſche Vernunft in ihm angemeſſenen individuellen Formen zur allgemeinen Norm zu erheben. Das Römiſche Recht ward deshalb von ihm gar nicht als das summum bonum der Geſetzgebung verehrt und er liebte es, die Schattenſeiten deſſelben, namentlich ſein Familienunrecht, grell zu beleuchten. Aber trotz ſolcher ächt freiſinnigen Anſichten blieb er doch für manche Puncte durch frühere Gewöhnung gegen Preußens poſitive Geſetzgebung zurück. Von einer ſolchen mit der Monarchie harmoniſchen Demokratie, wie die Städteordnung Preußens, d. h. von einem ſolchen Begriff der politiſchen Gemeinde finden ſich bei ihm nur Anſätze, nicht Ausführungen. Er hielt noch an dem Zweikammerſyſtem feſt und mit ihm in Anglicaniſcher Weiſe an einem Geburts- und Majoratsadel, der für Preußen bereits geſetzlich antiquirt war und gegen den er ſich auch ſpäter 1831 in der Kritik der Engliſchen Reformbill ſelbſt kehrte. Daß er Preußens volksthümliches Wehrſyſtem niemals recht hat begreifen können, iſt von uns ſchon öfter bemerkt; er machte das Militär noch ſtets zu einem

Digitized by Google

besonderen Stande der Tapferkeit. Preußen unterscheidet sorgfältig zwischen dem Stande, welcher der bürgerlichen Gesellschaft durch die Bildung des Individuums angehört, und zwischen dem, welcher dem Individuum durch die Vermittelung der Wahl für die politische Repräsentation und Gesetzgebung zu Theil wird. Hegel scheint es nie recht klar geworden zu sein, daß eine Preußische Provinz weder ein kleiner Staat im größeren, noch blos quantitativ ein Französisches Departement oder Russisches Gouvernement, sondern der Staat selbst in einer eigenthümlichen und doch mit dem Ganzen concretidentischen Stammindividualisirung ist. Was er dagegen an Preußen vollkommen richtig auffaßte, war sein Verhältniß zur Wissenschaft, daß Preußen nur im freien Bunde mit derselben sich behaupten und fortentwickeln könne.

Aber nicht nur Anmerkungen zum Text schrieb er, sondern auch eine Vorrede und in dieser ließ er einen lange und tief gefühlten Stachel zurück. Das Jahr 1819 hate durch Kotzebue's Ermordung den Fanatismus enthüllt, bis zu welchem die begrifflose Schwärmerei der Deutschen Jugend für die politische Wiedergeburt des Vaterlandes sich gesteigert hatte. Die am Abend bei Anzündung der herkömmlichen Octoberfeuer vorgefallenen, vom Vorstand nicht beschlossenen und nicht genehmigten Excentricitäten des Wartburgfestes hatten die Bedenklichkeit der Regierungen von den Kreisen der Jugend auch auf andere, namentlich auf die der Lehrer selbst, übertragen. Diesem Treiben war Hegel gram. Seine Abneigung gegen alles geheime Bündlerwesen war aufrichtig und eben so aufrichtig seine Verachtung einer gedankenlosen Begeisterung, sein Zorn gegen eine blos subjective Politik, welche mit den Abstractionen von Volk, Freiheit, Brüderlichkeit, Einheit und mit ähnlichen Allgemeinheiten für die Kehrseite dieser Vorstellungen in blümelnden phrasenreichen Declamationen sich erhitzte. Seine Polemik gegen das abstracte Staatmachen aus gedankenlosen Gefühlen heraus war hier gerade die umgekehrte derjenigen, welche er 1817 gegen den historischen Particularismus und Monopolismus der Würtemberger Landstände geführt hatte. Damals bekämpfte er eine abstracte Vergangenheit, jetzt eine abstracte Zukunft. Gewiß hatte er Recht gegen das einsichtslose Pochen auf ein Ideal, gegen ein unbestimmtes Sollen und eine oft damit verbundene unmotivirte Mißachtung des Bestehenden, die in der empirischen Wirklichkeit auch schon vor-

handene Vernunft geltend zu machen und in dieſer Rückſicht vor dem Geſchichtlichen Achtung einzuprägen.

Allein durch zweierlei verdarb er ſich die wohlthätigen Folgen ſeiner dem Begriff des Staats nach berechtigten Polemik. Erſtlich durch die leichte Mißverſtändlichkeit des Kanons, den er für die Politik in der Vorrede zur Rechtsphiloſophie mit den verrufenen Worten aufſtellte: „Was wirklich iſt, iſt vernünftig; was vernünftig iſt, iſt wirklich.“ — Er iſt ſelbſt genöthigt geweſen, ſpäter in der zweiten Ausgabe ſeiner Encyklopädie die Erklärung zu geben, daß er unter Wirklichkeit nicht das bloße empiriſche, mit dem Zufall, alſo auch mit dem Schlechten und dem Nichtſeinſollenden gemiſchte Daſein, ſondern die mit dem Begriff der Vernunft identiſche Exiſtenz verſtehe. Denn wenn das Wirkliche in dem Sinn genommen wird, die gemeine Erſcheinung, die unmittelbare Realität darunter zu ſubſumiren, ſo iſt keine Frage, daß dieſelbe nicht auch höchſt unvernünftig ſein könne. Die Vernunft iſt freilich an und für ſich und iſt die allgemeine Nothwendigkeit, aber in der Erſcheinung behauptet der Zufall für die Natur, die Willkür für die Geſchichte als die Freiheit des Individuellen ein unleugbares Recht, ſo daß die Abſolutheit der Vernunft zugleich in der Form des Relativen erſcheint; das Relative aber hat eine Seite an ſich, nach welcher es noch nicht iſt, was es ſein ſoll, oder nicht mehr iſt, was es ſein ſollte. Nach der gewöhnlichen Weiſe, wie Philoſophiſches aufgefaßt wird, iſt daher in jenem Paradoxon Hegel's ein abſoluter politiſcher Quietismus gepredigt, der, als Maxime angenommen, einem, zumal noch in voller Bewegung begriffenem Staate, wie dem Preußiſchen, die größte Gefahr bringen könnte. Nicht ganz mit Unrecht wandten ſich daher, durch jene Worte erſchreckt, Alle, welche Preußens Zukunft vor Augen hatten, mißtrauiſch von Hegel als einem Manne ab, deſſen Politik zu beſchränkt und von der Beziehung auf Preußen, wie er es eben fand, zu abhängig ſei.

Der zweite Punct, der ihm in jener Vorrede die Herzen abwendig machte, war, daß er nicht nur gegen die demagogiſche Richtung überhaupt ſich ausſprach, ſondern auch in ſeine Polemik den Namen eines Mannes verflocht, deſſen College er als Privatdocent in Jena, deſſen Nachfolger im Lehramt er zu Heidelberg geweſen war. Er nannte Fries den „Heerführer aller Seichtigkeit“ und verwarf in

Digitized by Google

den bitterſten Ausdrücken deſſen Begeiſterung für das Vaterland, den Gemeingeiſt, die Freundſchaft — als den „Brei des Herzens.“ — Dieſe Aeußerungen wären beſſer unterblieben. Auch hat Hegel ſchwer genug dafür büßen müſſen. Eine bis zur Unverſöhnlichkeit ſich ſteigernde Antipathie ſetzte ſich bei Allen feſt, welche der Kantiſchen, der Jacobi'ſchen, der de Wette-Schleiermacher'ſchen und der nationalen Richtung angehörten. Je größer Hegel's Anſehen in Berlin ward, je bedeutender er in das gelehrte Beamtenthum wirklich auch perſönlich einzugreifen anfing, um ſo heftiger wurde die Reaction gegen ihn und wir dürfen uns der Pflicht nicht entziehen, das Hauptſächlichſte aus der damaligen Reibung mitzutheilen. In der Halleſchen Allgemeinen Literaturzeitung Februar 1822, No. 40, S. 316 und 17 ſchloß eine Kritik der Hegel'ſchen Rechtsphiloſophie damit, daß ſie die von Hegel ſelbſt als Beleg ſeines Urtheils über Fries angeführte Stelle mittheilte, welche ſo lautete: „In dem Volke, in welchem ächter Gemeingeiſt herrſche, würde jedem Geſchäfte der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen, würden jedem einzelnen Werke der Volksbildung und des volksthümlichen Dienſtes ſich lebendige Geſellſchaften weihen, durch die heilige Kette der Freundſchaft unverbrüchlich vereinigt.“ — Hierzu machte jene Recenſion die Bemerkung: „Wir geben zu, daß eine in's Schlimme gehende deutende Auslegung dieſe Worte bedenklich finden könne, inzwiſchen verſtatten ſie doch eine unverfängliche, ſelbſt vom Verfaſſer gebilligte, wenn er anders zu ſeinen oben angeführten Worten über die öffentliche Meinung S. 323 ſteht. Iſt dieſe im geſunden Sinne, nicht ächter Gemeingeiſt? Warum nun gefliſſentlich die ſchlimme Auslegung wählen und die Worte verdächtigen? Hr. Fries, ſo viel wir wiſſen, hat kein glückliches Loos und das Benehmen des Verfaſſers gegen ihn gleicht dem Hohne und abſichtlicher Kränkung eines ohnehin gebeugten Mannes. Edel iſt ein ſolches Betragen nicht, doch will Recenſent den wahren Namen verſchweigen und deſſen Wahl dem denkenden Leſer anheimſtellen.“

Da nun Hegel in ſeiner objectiven Sinnesweiſe in der That nicht an eine perſönliche Kränkung gedacht hatte, ſo gerieth er ganz außer ſich. Er ſchrieb ſich den Schluß der Recenſion ab und ging in ſeinem Verdruß ſo weit, in einem weitläufigen Schreiben vom Miniſterium des Unterrichts Schutz gegen dieſe Denunciation, wie

Digitized by Google

er es nannte, zu verlangen. Er war ſo ſchwach, es abſcheulich zu finden, daß ein Preußiſcher Beamter in einem von der Munificenz der Preußiſchen Regierung unterſtützten, in Preußen ſelbſt erſcheinendem Blatte ſo ſollte verdächtigt werden können. Er verſicherte, an Fries als Privatmann nicht im Mindeſten, nur an ſeine verderblichen Grundſätze gedacht zu haben. Ja, er wollte dem Miniſterium in jener Kritik einer Parthei, welche ſich privilegirt glaube, und das große Wort zu nehmen gewohnt ſei, ein Beiſpiel liefern, wohin eine zu große Preßfreiheit führen könne!

Nun hatte der Miniſter Altenſtein 1821 unter dem 24. Auguſt an Hegel in Bezug auf ſeine Rechtsphiloſophie geäußert: „Indem Sie in dieſem Werke, wie in Ihren Vorleſungen überhaupt, mit dem Ernſte, welcher der Wiſſenſchaft geziemt, darauf dringen, das Gegenwärtige und Wirkliche zu erfaſſen, und das Vernünftige in der Natur und Geſchichte zu begreifen, geben Sie der Philoſophie, wie mir ſcheint, die einzig richtige Stellung zur Wirklichkeit, und ſo wird es Ihnen am Sicherſten gelingen, Ihre Zuhörer vor dem verderblichen Dünkel zu bewahren, welcher das Beſtehende, ohne es erkannt zu haben, verwirft und ſich beſonders in Bezug auf den Staat in dem willkürlichen Aufſtellen inhaltsleerer Ideale gefällt." — Als nun Hegel jene Zumuthung machte, war Altenſtein zwar ängſtlich genug, der Redaction der Halleſchen Literaturzeitung eine ſtrengere Cenſur der in die Zeitung aufzunehmenden Recenſionen unter Androhung der Zurücknahme der ſolcher beigelegten Befugniß im Nichtbeachtungsfalle zu empfehlen. „Hierauf aber, ſchrieb Altenſtein am 26. Juli an Hegel, hat ſich das Miniſterium beſchränken müſſen, da es vollkommen die Richtigkeit Ihrer Ueberzeugung anerkennt, daß, wenn Sie Genugthuung ſuchen wollen für den, in der in Rede ſtehenden Recenſion, gegen Sie gerichteten perſönlichen Angriff, Sie ſich an die Gerichte zu wenden, oder in Rückſicht auf das Publicum eine Erklärung an dasſelbe zu machen haben."

Von dieſer Verirrung Hegel's, die Staatsgewalt in die Literatur zu miſchen, abgeſehen, wirkte ſeine Rechtsphiloſophie, namentlich als Katheder vortrag, außerordentlich ſegensreich. Der einfache Gedanke, daß der menſchliche Geiſt in ſo viel tauſend Jahren in den beſtehenden Staaten doch nicht blos Verkehrtes und Widermenſchliches hervorgebracht haben, daß alſo eine nur negative Stellung zur

Digitized

Wirklichkeit als gegebener nicht die rechte sein und es mithin nicht auf das kahle Postuliren anderer Zustände ankommen könne, dieser einfache Gedanke wirkte auf Viele mit magisch versöhnender Gewalt. Die geistvolle Auffassung der besondern Elemente des Staatsorganismus, welche Hegel gab, erschuf ein ganz anderes Bild des Staates, als die subjectiven Allgemeinheiten der burschenschaftlichen Politik hatten bieten können. Man fand sich angenehm überrascht, in der Gegenwart doch schon mehr Freiheit und praktische Vernunft anzutreffen, als das sehnsüchtige Pathos der überschwänglichen Reden es erwarten ließ. Viele junge Männer, welche in Folge der seit 1817, noch mehr seit 1819 begonnenen burschenschaftlichen Untersuchungen nach Berlin kamen und Hegel's Zuhörer wurden, fingen an, ihm ein wahrhaft neues Leben zu verdanken und bildeten recht eigentlich den Kern seiner Anhängerschaft, an den sich erst allmälig die breitere Masse ansetzte. Gar manche Namen wackerer, jetzt angesehener Männer könnten hier genannt werden, welche zu Hegel in solchem Verhältniß standen und für welche er unermüdlich, mit väterlichem Gemüth mit Aufopferung aller Art, ja mit persönlicher Gefahr thätig war.

Sein Wohlwollen ließ sich hier wohl selbst bis an die Grenze des Abenteuerlichen fortreißen. Nur ein kleines Beispiel sei davon erzählt. Einer seiner Zuhörer befand sich, politischer Verbindungen halber, im Gefängnisse der Stadtvoigtei, das mit der Rückseite nach der Spree hinausliegt. Freunde des Gefangenen hatten mit demselben ein Verständniß eröffnet, und da sie ihn, wie auch die Untersuchung ergab, mit Recht für unschuldig hielten, so suchten sie ihm ihre Theilnahme dadurch zu beweisen, daß sie mit einem Nachen um Mitternacht unter das Fenster seines Gefängnisses fuhren, und sich mit ihm zu unterreden suchten. Einmal war es gelungen, und die Freunde, gleichfalls Zuhörer Hegel's wußten diesem die Sache so darzustellen, daß auch er sich entschloß, eine Fahrt mitzumachen. Sehr leicht hätte eine Kugel der Schildwacht dem Demagogenbekehrer alle ferneren Bemühungen ersparen können. Auch scheint Hegel auf dem Wasser das Gefühl der seltsamen Situation angewandelt zu sein. Als der Nachen nämlich vor dem Fenster hielt, sollte die Unterredung beginnen und aus Vorsicht Lateinisch geführt werden. Hegel beschränkte sich aber auf einige unschuldige Allgemeinheiten und fragte z. B. den Gefangenen: „num

Digitized by Google

me vides?" Da man demselben fast die Hand reichen konnte, so war diese Frage etwas komisch und verfehlte nicht, große Heiterkeit zu erregen, in welche Hegel auf der Rückfahrt mit Sokratischem Scherz einstimmte.

Apologie der Göthe'schen Farbenlehre.

Das große Interesse, welches Hegel an der Göthe'schen Farbenlehre nahm und durch eracte Arbeiten für sich, namentlich über die vom Regierungsrath Schulze angestellten und ihm in Nürnberg als Experiment mitgetheilten Beobachtungen über die physiologischen Farben, (worüber noch ein, wie es scheint, für den Druck bestimmt gewesenes Manuscript vorhanden), stets bethätigte, wurde von Göthe mit großem Wohlgefallen bemerkt. Eine Verstärkung seiner Angelegenheit durch eine mächtig aufschossende Philosophie, durch den Beitritt und die speculative Ausdeutung eines Philosophen wie Hegel, die Wirksamkeit desselben gerade in Berlin, die Versuche eines Schülers Hegel's, des Herrn v. Henning, der Erklärung der Göthe'schen Farbenlehre eine stehende besondere Vorlesung zu widmen — dies Alles konnte Göthe nur willkommen sein. Von der Art der Verhandlung zwischen ihm und Hegel können die in Hegel's Werken XVII. S. 501 — 508 von Beiden abgedruckten Briefe eine Vorstellung geben, obwohl dies nicht alle zwischen ihnen gewechselten Briefe sind. Man ersieht daraus, daß Göthe auf Hegel's Zustimmung einen großen Werth legte, aber auch, wie glücklich es Hegel machte, von einem Göthe, dessen Schriften er unabläßig zu lesen pflegte, in seinen Bestrebungen für ihn anerkannt zu werden.

Göthe hatte ihm Sommersanfang 1821 ein Trinkglas, welches die Hauptmomente seiner Lehre veranschaulichte, mit folgender eigenhändiger Zuschrift zugeschickt:

Dem absoluten
empfiehlt sich
schönstens
zu freundlicher Aufnahme
das Urphänomen.

In einem noch ungedruckten Brief, auf welchen der gedruckte Göthe'sche vom 13. April 1821 die Antwort ist, dankte Hegel mit

Digitized by Google

humoriſtiſcher Feierlichkeit. Der Wein, meinte er, ſei immer ein großer Verbündeter der Naturphiloſophie geweſen, weil er der Welt ſo deutlich beweiſe, daß Geiſt auch in der Natur ſei. Aber ein ſo inſtructives Weinglas, wie das von Göthe ihm geſchenkte, ſei ein wahrer Weltbecher, an welchem der ſchwarze Ahriman dem lichten Ormuzd zur Folie der Offenbarung diene. Auch hätten die Alten nicht vergeſſen, dem myſtiſchen Dionyſos unter ſeinen Symbolen einen Becher zu geben.

Von da ab blieben Göthe und Hegel wieder in beſtändigem, wenn auch nicht zu reichlichem Verkehr. Sie empfahlen ſich gegenſeitig junge Männer z. B. Göthe ſeinen Commentator Schubart, der nachmals ein ſo heftiger Gegner Hegel's wurde. Späterhin gaben die Berliner Jahrbücher zu manchen Mittheilungen Anlaß. Solche Briefe Göthe's gehörten zu Hegel's höchſten Freuden und man merkt es den zerknitterten, brüchigen Papieren an, wie viel ſie beſehen, wie oft ſie lieben Bekannten triumphirend vorgezeigt ſein mögen. Zelter war ein Hauptvermittler aller literariſchen, artiſtiſchen und höheren ſocialen Lebensregungen zwiſchen Berlin und Weimar.

Die Einheit Hegel'ſcher Speculation und Göthe'ſcher Poeſie wurde ein förmliches Dogma der Hegel'ſchen Schule. Den Dichter erklärte man mit dem Philoſophen, den Philoſophen bewahrheitete, belegte man mit dem Dichter, wie vorzüglich Göſchel dies gethan hat, der dann freilich zu beiden noch die Bibel hinzufügte. Der Zufall, daß die Geburtstage beider Männer aneinander grenzten, gab ihrer geiſtigen Verwandtſchaft vollends einen myſtiſchen Schimmer und den poetiſcheren Genoſſen des Weimar-Berlin'ſchen Kreiſes viel glücklichen Geſangſtoff zu enkomiaſtiſchen Verſen. So ſehr intereſſirte ſich Hegel für Alles, was Göthe und in wiſſenſchaftlicher Beziehung deſſen Farbentheorie betraf, daß er ſich aus dem curriculum vitae, welches Schopenhauer der philoſophiſchen Facultät zu Berlin einreichte, die ganze ausführliche Erzählung abſchrieb, welche derſelbe darin von ſeinem Verhältniß zu Göthe in Anſehung ſeiner Unterſuchungen über das Sehen und die Farben gemacht hatte.

Digitized by Google

Polemik gegen die Gefühlstheologie.

Hatte Hegel mit seiner Rechtsphilosophie das Princip der Subjectivität in politischer Hinsicht angegriffen, so sollte er bald dazu kommen, dasselbe auch in religiöser Beziehung zu thun, ein Angriff, der ihm jedoch noch unendlich viel mehr Gehässigkeit, Verläumdung, Verdächtigung und Verbitterung zuzog. Die Theologen verfolgten ihn von hier ab unter dem damals fürchterlichen Spitznamen eines Pantheisten. Die Veranlassung gab Hinrichs. Dieser hatte Hegel ersucht, ihm zu seinem Buch: über die Religion im inneren Verhältniß zur Wissenschaft; eine empfehlende Vorrede zu schreiben, was derselbe auch, nach einem voraufgegangenen Briefwechsel, im April 1822 that. Dies Vorwort ist auch in Hegel's S. Werken XVII. S. 279 — 304 wieder abgedruckt. Der Ingrimm über den Angriff der Halleschen Literaturzeitung wühlte noch in ihm fort und jene Vorrede ist noch unter der Herrschaft dieses Affects geschrieben, wodurch sie zum Theil eine große Schönheit der markigsten Zornsprache erhalten hat. Sie bemühete sich um den Beweis, daß überhaupt nicht, also auch nicht für die Religion, das Gefühl als Princip genommen werden dürfe; noch weniger könne die Wissenschaft selbst, also auch nicht die Theologie, durch das Gefühl begründet werden. Hegel zeigte zuerst, wie der Gang der Philosophie es dahin habe bringen müssen, dem Gefühl die Bedeutung eines Principes zu verschaffen. Der Verstand habe nämlich das Erkennen in lauter Endlichkeiten aufgelöst, weshalb das tiefere Bedürfniß zum Gefühl geflüchtet sei, um in dessen Einfachheit die in der Zersplitterung der Reflexion verlorene Einheit und Ganzheit wiederherzustellen. Dies sei die Berechtigung des Gefühls. Allein eben hier trete nun auch der Wendungspunct ein, nämlich die Verwechslung dieser Form mit dem Inhalt selbst. Das Gefühl sei die Form der unmittelbaren Existenz des Geistes; mithin liege in ihm als solchem gar keine Bestimmung, sondern diese komme ihm nur durch den anderweitig vermittelten Inhalt. Dieser könne demnach nothwendig ein in's Unendliche hin verschiedener sein, nicht nur im Positiven, Gesunden und Guten, sondern eben so im Negativen, Krankhaften und Bösen. Wenn man also sage, die Theologie müsse vom Gefühl ausgehen, so komme Alles auf den Unterschied der

Digitized by Google

Stellung an, ob das Gefühl nur als die erste, anfängliche Form des Inhalts, oder ob daſſelbe als ſubſtantielles Princip als ſchlechthin Erſtes gelten ſolle. Behaupte man dies Letztere, ſo ſei dies der Weg, alle möglichen ſubjectiven Einfälle zum Rang wiſſenſchaftlicher Beſtimmungen emporzuſchrauben und der Willkür des Beſtimmens ſei Thür und Thor aufgethan. Der Geiſt, welcher durch das Denken zur Allgemeinheit und Nothwendigkeit als ſeinem Weſen ſich läutere, werde dadurch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt verſetzt.

Indem er ſich nun ſo gegen die Gefühlstheologie überhaupt kehrte, griff er auch, wiewohl er den Namen nicht nannte, die beſondere Modification an, welche Schleiermacher dem Gefühl für die Bearbeitung der Dogmatik **1821** gegeben hatte. Wir haben früher geſehen, wie Hegel bereits **1802** über das Princip der Schleiermacher'ſchen Religioſität und Kirchlichkeit urtheilte. Noch ehe Schleiermacher's Buch erſchien, hatte er an Daub geſchrieben, das Unternehmen erinnere ihn an die Xenie:

Lange genug kann man mit Rechenpfennigen zahlen,
Aber am Ende — da muß man den Beutel doch ziehn.

Schleiermacher hatte ſein Buch überſchrieben: Der chriſtliche Glaube, nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. Die Grundſätze kamen aber nur auf die Vorausſetzung zurück, daß die Wiſſenſchaft in der Reflexion auf die beſondere Zuſtändigkeit des frommen Gefühls beſtehe. Sie hatten alſo keinen objectiven Charakter. Nicht die Offenbarung als Thatſache; nicht die Lehre der Kirche als Symbol; nicht die Bibel als primitive heilige Tradition; nicht der Geiſt in der Nothwendigkeit und Allgemeinheit ſeines Weſens, ſondern das empiriſche Subject ſollte zum Princip erhoben werden.

Gerade dieſer an und für ſich ungenügende Standpunct iſt allerdings bei Schleiermacher das Große und eine nothwendige Conſequenz, zu welcher das Princip der Subjectivität hat kommen müſſen. Wenn daher wohlmeinende, aber uneinſichtige Anhänger Schleiermacher's alles Mögliche verſucht haben, die gänzliche Auflöſung alles hiſtoriſchen Inhalts bei ihm durch ſophiſtiſche Wendungen zu vertuſchen; wenn ſie ſich überredet haben, daß die Offenbarung, die Kirchenlehre, die bibliſche Tradition bei ihm einen principiellen Rang

Digitized by Google

einnähmen, ſtatt daß ſie bei ihm in Wahrheit nur ſeiner Subjectivität untergeordnete Momente ſind, die er ſehr zufällig als Beſtätigung ſeines Gefühls, aber nicht als Grund der Ausſagen ſeiner frommen Erregungen heranzieht und deshalb auch, von allen Seiten her aufgeleſen, nur unter dem Text als Anmerkungen, als Noten drucken läßt: ſo haben ſie den Mann verkleinert, während ſie ihn durch ſolche Entſtellungen größer zu machen wähnten. Man muß den Prediger Schleiermacher nicht mit dem Dogmatiker verwechſeln; man muß die trefflichen Inconſequenzen innerhalb ſeiner Dogmatik nicht mit ihrem Princip ſelbſt vermengen. Schleiermacher's Eigenthümlichkeit liegt einmal darin, daß er von allem äußerlich Geſchichtlichen ſich frei gemacht hatte. Eben hierdurch hing er innerlich mit Hegel zuſammen, ſo ſehr er mit ihm wegen der lediglich pſychologiſchen Vermittelung des Inhalts der Dogmatik in Conflict gerieth.

Die proteſtantiſche Kirche hat freilich niemals den Grundſatz gehabt, die Ausſagen eines frommen Gefühls zu ihrem Princip zu machen. Daß hier das Gefühl eines Schleiermacher's, eines ſo geiſtvollen, tiefreligiöſen Menſchen den Stoff der Beſchreibung lieferte, und dieſer Umſtand Vieles wieder gut machte, was das Princip als ſolches verdarb, bleibt doch zuletzt nur eine Zufälligkeit. Das, was Schleiermacher den Zuſammenhang nannte, war blos eine pſychologiſche Analyſe. Er fand ſich, in der Reflexion auf ſich, unter vielen anderen Zuſtänden, auch als ein Subject mit Erregungen, die er zum Unterſchied von anderen fromme nannte, weil ſie ſich durch den Dualismus des Böſen und Guten in Bezug auf den allgemeinen Weltzuſammenhang bemerklich machten. Das Böſe fand er als eine durch ihn, das Gute als eine durch ihn nur in ſofern geſetzte Exiſtenz, als er zugleich in ſeinem Bewußtſein auf die Vorſtellung Chriſti als diejenige ſtieß, welche ſeinem Gefühl die Richtung darauf gegeben, ihm die Entſcheidung dafür möglich gemacht habe. Dieſer Chriſtus aber, ſein Herr und Meiſter, wirkte in ihm eigentlich nur als ein Ideal.

Conſequent hätte er nur dieſen dualiſtiſchen Zuſtand der Sünde und Gnade, nicht aber den Zuſtand beſchreiben können, der ihm in der eigenen Erfahrung gar nicht, nur in der Abſtraction von ihr folglich nur im reinen Denken gegeben werden konnte, den Zuſtand

des von der Entgegensetzung des Guten und Bösen noch unberührten Gefühls. Denn in der Wirklichkeit seines frommen Gefühls fand er nur die Krasis des Guten und Bösen mit dem relativ größeren oder geringeren Hervortreten des einen gegen das andere, welche quantitative Differenz er als die zugleich qualitative der Seligkeit oder Verdammniß empfand. Nach seinem eigenen Standpunct mußte er sich daher eingestehen, daß sein Begriff von dem Wesen Gottes an sich nicht mehr aus dem Gefühl als solchen, sondern durch einen künstlichen Act der Reflexion darüber entnommen sei. Und wie es ihm mit dieser Einheit erging, so auch mit der entgegengesetzten, dem wirklichen Aufgehobensein des Gegensatzes von Sünde und Gnade, welches empirisch, ihm zufolge, gar nicht vorkommt. Mithin läßt auch dieser Zustand sich abermals nicht fühlen, nur denken. Weil Schleiermacher von den Empfindungen, welche die Theologie in den Dogmen der Eschatologie beschreibt, keine Erfahrung machen konnte, so blieben ihm hier nur analogische Verstandesschlüsse übrig, und Alles, was er von den Dogmen der Unsterblichkeit, der Auferstehung und des Weltgerichts sagte, fiel daher sehr dünn und unbestimmt aus; eine Unbestimmtheit, welche völlig nach der Philosophie der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts schmeckte.

Die gänzliche Zusammenhanglosigkeit endlich seiner Dogmatik, — wenn man unter wissenschaftlichem Zusammenhang das innere, selbstständige nicht gemachte Ineinandergreifen der Bestimmungen als solcher versteht, zeigte sich am Schluß in recht ersichtlicher Weise. Er behandelte darin nämlich das Dogma der Trinität als einen formalen Collectivsatz, die Verschiedenheit der Aussagen des frommen Gefühls zu einer Aggregateinheit zusammenzufassen. So wenig er damit dem Begriff der Sache genügte, so war er doch hier seinem Princip getreu. Die meisten seiner Anhänger haben im Bestreben ihn zu einem Musterheiligen der Orthodoxie auszustempeln, ihn auch um diese Größe zu bringen gewetteifert und seine scharfsinnige Kritik der Trinitätslehre unfruchtbar gelassen. Durch ihre nach Calov, Quenstädt, Gerhard gemodelten Interpretationen haben sie in dies nothwendige Resultat des Subjectivitätsprincips eine falsche Objectivität hineingekünstelt. Freilich hatte Schleiermacher in der zweiten Ausgabe seines unsterblichen Werkes, dem höchsten Product des sentimentalen Rationalismus, was er in der gegenseitigen Gebrochenheit des

Digitized by Google

Gefühls und der Reflexion erzeugen konnte, selbst schon eine solche Verwirrung angebahnt.

Da das Gefühl als solches in sich unbestimmt ist, so fragt es sich, wodurch es bestimmt werde und specifischen Inhalt bekomme. Genau genommen kann derselbe bei Schleiermacher sich nur auf sein Verhältniß zu Christus als dem Erlöser beziehen und erst durch Reflexion geht er über diese Beziehung zu dem Gedanken von Gott hinaus. Fromm soll jedes Gefühl sein, in welchem mit dem besonderen weltlichen Inhalt eine Beziehung auf Gott gesetzt ist. Die Beziehung gehört factisch dem Menschen an. Das Subject aber, worauf sie sich richtet, ist zwar dem Menschen seinem Wesen nach unbegreiflich und unbekannt, soll aber doch als das absolute gelten und deswegen auch das Gefühl der Beziehung auf dasselbe ein Gefühl der Abhängigkeit sein, einer Abhängigkeit, welche durch die Absolutheit ihres Inhalts selbst zur absoluten wird. Das Bestimmtwerden des Menschen durch Gott ist nach Schleiermacher nicht Einheit mit Gott, nur Relation.

Vergegenwärtigt man sich diese Grundzüge der Schleiermacherschen Glaubenslehre, so leuchtet ein, daß Hegel's Widerspruch gegen dieselbe nicht etwa eine aus Persönlichkeitsgründen eingegebene, sondern in der That eine aus dem Innersten seines Systems entsprungene war. Während Schleiermacher das Denken nur als Instrument gebrauchte, sein Gefühl zur Darstellung zu bringen, während er die Philosophie von der Theologie auszuweisen, bemühet war, hielt Hegel daran fest, daß das Denken, das Princip aller Wissenschaft, also auch der Theologie, sei. „Was, sagte er, in dieser mehr ist, oder nur in ihr mehr zu sein verdient, als die allgemeine, jedem Mitgliede jedweder Bildung zugehörige Kenntniß der Religion, dies hat diese Wissenschaft mit der Philosophie gemein." — Die Polemik der Schleiermacher'schen Anhänger hat Hegel mit der Behauptung oft Unrecht gethan, als leugne er, daß die Religion in der Form des Gefühls existiren könne. Dieser Absinn ist ihm nie eingefallen, wohl aber ist der Kampf gegen das Fixiren dieser Form ihm nothwendig erschienen. Das Intensive des Gefühls soll sich zur Gegenständlichkeit, zur bestimmten Vorstellung des Glaubens, zu einer Breite religiöser Handlungen, zu einem Cultus, zu einer Wissenschaft entfalten, was im Grunde unmöglich ist, wenn bei der Em-

Digitized by Google

pfindung als der ausschließlich wahren Form der Religion stehen geblieben werden soll.

Große Menschen haben die Kraft, das, worauf es ankommt, in einer schlagenden Weise auszudrücken, welche Aergerniß erregt. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Dies Wehe müssen sie im vollsten Maaße genießen. Aber, sagt derselbe Mund, Aergerniß muß sein. Hatte Hegel der Subjectivitätspolitik durch sein Paradoxon von der Vernünftigkeit des Wirklichen ein Aergerniß gegeben, so gab er nun der Subjectivitätstheologie dadurch eines, daß er das Gefühl der Abhängigkeit für das echt thierische erklärte und sarkastisch äußerte, daß, insofern das absolute Abhängigkeitsgefühl das Wesen des Christenthums ausmachen solle, der Hund der beste Christ wäre. Dies Wort erregte einen Sturm. Ein Privatdocent der Berliner Universität, v. Keyserlingk, schrieb 1824 eine Religionsphilosophie und hielt Vorlesungen darüber, eigends gegen dieses Wort, welches Schleiermacher's Freunde und Anhänger, bei all' ihrem sonstigen Weichmuth, Hegel nie vergeben haben. Aber wie es mit solchen Worten zu gehen pflegt; im ursprünglichen Zusammenhang, wie sie dem Urheber entstanden, haben sie zwar alle Energie, allein gar nicht den Giftstachel, der hinterher bei ihrer fragmentarischen Isolirung oft die einzige Pointe zu sein scheint. Jene denkwürdig gewordene Stelle lautet so: „Selbst daß jenes natürliche Gefühl ein Gefühl des Göttlichen sei, liegt nicht im Gefühl als natürlichem. Das Göttliche ist nur im und für den Geist, und der Geist ist dies, wie oben gesagt worden, nicht ein Naturleben, sondern ein Wiedergeborner zu sein. Soll das Gefühl die Grundbestimmung des Wesens des Menschen ausmachen, so ist er dem Thiere gleichgesetzt, denn das Eigene des Thieres ist es, das, was seine Bestimmung ist, in dem Gefühle zu haben und dem Gefühle gemäß zu leben. Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das Gefühl seiner Abhängigkeit zu sein, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich, und lebt vornehmlich in diesem Gefühle. Auch Erlösungsgefühle hat der Hund, wenn seinem Hunger durch einen Knochen Befriedigung wird. Der Geist hat aber in der Religion vielmehr seine Befreiung und das Gefühl seiner göttlichen Freiheit; nur der freie Geist hat Religion, und kann Re-

Digitized by Google

ligion haben; was gebunden wird in der Religion, iſt das natürliche Gefühl des Herzens, die beſondere Subjectivität; was in ihr frei wird, und eben damit wird, iſt der Geiſt. In den ſchlechteſten Religionen, und dies ſind ſolche, in welchen die Knechtſchaft und damit der Aberglaube am mächtigſten iſt, iſt für den Menſchen in der Erhebung zu Gott der Ort, wo er ſeine Freiheit, Unendlichkeit, Allgemeinheit, d. i. das Höhere, was nicht aus dem Gefühle als ſolchem, ſondern aus dem Geiſte ſtammt, fühlt, anſchaut, genießt."

Die Religion befreiet den Menſchen von der Laſt ſeiner ſelbſt; ſie befreiet ihn aber auch von dem Wahne, in Gott ein ihm fremdes Weſen ſich gegenüber zu haben. Sich durch Gott beſtimmen laſſen, iſt eben ſo viel, als ſich durch ſein eigenes, nicht zufälliges, ſondern nothwendiges Weſen beſtimmen. Die Theologen reden ſo gern von der Wärme des Herzens. Aber die Religion iſt nicht blos ein Erwärmen der Individualität, welche in ihrer Particularität ſich noch immer außer Gott hält, vielmehr iſt ſie das abſolute Feuer, in welchem das Herz, inſofern es nach Chriſti eigener Bezeichnung das Princip der natürlichen Gefühle iſt, verbrennt und der Geiſt aus ſolcher Vernichtung deſſen, was an ihm nichtig, zur Einheit mit Gott als dem heiligen Geiſte auferſteht. Wir ſind es von den Theologen gewohnt, daß ſie ſich noch mehr, als die Philoſophen, ſelbſt widerſprechen. Sie predigen oft ſo ſchön von der Verſöhnung mit Gott, von der Einheit der Menſchen mit Gott und dadurch unter einander. Soll aber mit der Einigung des Göttlichen und Menſchlichen Ernſt und die Wahrheit des Chriſtenthums zur Wirklichkeit gemacht werden, ſo erklären ſie dies Streben geſchwind für eine pantheiſtiſche Verirrung, erblicken darin den Umſturz von Staat und Kirche und verwandeln die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in einen Terrorismus der Furcht.

Hegel's Kunſtintereſſe.

Berlins Kunſtſchätze, ſeine Kunſtſchauſtellungen aller Art regten Hegel's Liebe zur Kunſt im höchſten Grade an. Für Muſik war er leidenſchaftlich eingenommen; für Malerei beſaß er einen angeborenen Blick. In der Poeſie war er überall zu Hauſe und für Architectur und Sculptur hatte er wenigſtens die offenſte Empfänglichkeit,

die er beſtändig fortzubilden ſuchte. Es iſt wahrhaft lächerlich, Hegel noch immer hier und da als einen Philoſophen dargeſtellt zu finden, der nur ein dürrer, abſtruſer Logiker, ohne allen Sinn für die Werke der Phantaſie, geweſen ſei. So ſehr iſt dieſe Auffaſſung unwahr, daß vielmehr unter den Philoſophen, die als Syſtemgründer ſich auszeichneten, bis jetzt Hegel als der einzige daſteht, welcher das ganze Gebiet der Kunſt mit eigenthümlichem Geiſt durchdrungen hat. Fremde Nationen ſind in ihrem Urtheil in dieſer Beziehung gerechter geweſen, als die Deutſchen. Der Franzöſiſche Ueberſetzer der Hegel'ſchen Aeſthetik Bénard, ſagt in ſeiner Vorrede S. V: „Nous le dirons, sans craindre, qu'on nous accuse, de nous laisser entrainer à l'exagération par un faux enthousiasme: nul philosophe n'a développé avec autant de profondeur et d'étendue l'idée de l'art; nul n'a déterminé et caracterisé les principales époques de son histoire avec la même précision; nul enfin n'a présenté une classification et une théorie des arts, qui soit plus capable de satisfaire l'esprit philosophique de notre siècle.— D'ailleurs, le systéme mis á part, on trouvera en abondance dans ce livre des vues originales, des apercus nouveaux, des appréciations justes, des jugemens d'une haute portée."

Was Hegel als Kunſtphiloſophen beſonders hervorſtechen ließ, war die Fähigkeit, ſich auf einzelne Kunſtwerke jedweder Art mit beſtimmtem Urtheil einlaſſen zu können. Dieſe Fähigkeit hing allerdings mit ſeiner Kunſtanſicht überhaupt zuſammen, inſofern er die Metaphyſik des Schönen, mit welcher noch Solger vorzugsweiſe ſich abgegeben, mehr bei Seite liegen ließ und ſich dagegen der Kunſt und ihrer Geſchichte überwiegend zuwandte. Die nähere Auseinanderſetzung der Mängel, welche dadurch entſtanden: der Einſeitigkeiten, welche ſelbſt für die richtige Würdigung des Geſchichtlichen aus der Vernachläſſigung der reinen Idee des Schönen ſich ergaben; der Gezwungenheit, mit welcher er den Begriff des Erhabenen, der Satire, des Romantiſchen u. ſ. w. immer nur mit beſtimmten Idealformen und beſonderen Künſten in Verbindung bringen wollte — dieſe Kritik gehört nicht hieher. Er hat in ſeine Aeſthetik über faſt alle wichtigeren Künſtler und Kunſtwerke die gediegenſten Urtheile hineingearbeitet. Indem er nun bei ſeinen Vorträgen die unmittelbare Berliner Kunſtwelt, ihr Theater, ihre Gemäldeausſtellungen

Digitized by Google

u. s. f. nicht selten als Beispiel einmischte, gab er dadurch dem Publicum einen großen Impuls, der rückwirkend ihm selbst eine ungemeine Popularität schaffte.

Je länger je mehr nahm daher die ernstheitere Beschäftigung mit der Kunst bei Hegel eine große Breite ein. Das ästhetische Interesse war damals in Berlin das einzig öffentliche. Ein politisches existirte nicht. Die melodramatische Gespanntheit polizeilicher Untersuchungen war kein politisches Pathos, und die planvolle kirchliche Politik, welche in der Hauptstadt des Preußischen Staates eine Art von Surrogat für den Mangel an politischer Bildung abgab, war noch in Versuchen begriffen, die erst seit 1827 sich entschiedener gestalteten. Mit der Zeit wird dies Uebermaaß ästhetischen Getreibes auch in Berlin verschwinden; schon hat die religiöse Cultur es sich unterzuordnen verstanden. Aber bis zur Julirevolution waren die Kunstgenüsse in der That der einzige gemeinschaftliche Mittelpunct der Berliner Gesellschaft und selbst so geistreiche, weltvertraute, patriotisch-kosmopolitische Gemüther, wie Rahel, liefern den Beweis für die damalige Allherrschaft der Kunst. Auch Schleiermacher's Aesthetik bestätigt auf interessante Weise das Gesagte und kann recht eigentlich als ein Product der individuellen Berliner Kunstanschauung gelten, denn die seinige brachte Hegel schon von Heidelberg mit und impfte sie den Berlinern erst ein. Wenn aber das ästhetische Element andere substantielle Interessen zurückdrängt, wenn es geflissentlich genährt wird, um von denselben zu abstrahiren, so ist mit ihm stets viel Fadheit und Trägheit, viel Selbstgefälligkeit und ziellose Zerstreuungssucht verbunden. Das Beschauen und Anhören, das Genießen und Kritisiren wird zuletzt ein inhaltsloses, unmännliches Sybaritenleben, welches auch tüchtigere Naturen verderben kann. Bis 1827 hatte Berlin, einige schnell vorübergehende ernste Anwandlungen abgerechnet, seit dem Aufhören der Nicolai'schen kritischen Zeitschrift und der Gedicke'schen Berliner Monatsschrift, in der Journalistik nichts als lose, lockere Unterhaltungsblätter hervorgebracht, in denen Theater, Concerte, Gedichte, Bilder, Anekdotenklatsch von Künstlern, die Hauptsache waren. Als nun Hegel nach Berlin kam, hatte er die Heroenarbeit seines Lebens hinter sich. Der Tiefe sicher, erfreute er sich mit Harmlosigkeit an dem leichten, anmuthigen Spiel einer schönen Oberflächlichkeit. Und er that mehr.

Digitized by Google

Durch die nimmer zu verläugnende Gediegenheit seiner Theilnahme brachte er einen größeren Ernst in den ästhetischen Epikuräismus. Seine vielseitige, zuverlässige Gelehrsamkeit, sein reifer Geschmack gaben neue Gesichtspuncte, nöthigten zu neuen Vergleichen, zwangen zu wissenschaftlicherer Haltung. Zwar wurde auch unvermeidlich von diesem höheren Ernst bald sehr Vieles zur unausstehlichen Manier, indem eine bestimmte Hegelianisirende Kunstkritik entstand, die im Urtheil oft in die abgeschmackteste Albernheit und im Ton in die unnatürlichste Geschraubtheit, in einen dialektischen Pedantismus verfiel, der die einfachsten Dinge auf den sonderbarsten Umwegen darstellte. Allein dieser Schattenseite eines pretiösen, sein sollenden speculativen Erfassens der Kunst stand auch die Lichtseite eines wirklich tieferen Eindringens in das Wesen des Schönen und eines glücklicheren Bewältigens des geschichtlichen Materials gegenüber. Hotho ist von den Berliner Hegelianern derjenige, der diese Lichtseite in seinen Vorträgen und Schriften am Reinsten darstellt und der daher auch mit Recht der Herausgeber von Hegel's Aesthetik geworden ist. Für die Annäherung des Systems an die Interessen des Theaters ist dann vorzüglich Rötscher thätig gewesen.

Mit der Lust eines Jünglings, mit schwelgender Wonne, warf sich Hegel in die mannigfaltige Nahrung, welche Berlin seinem Kunstsinne bot. Mit unabläßigem und dauerndem Behagen besuchte er Concert, Theater, Galerien und Ausstellungen. Unter den Sängerinnen verehrte er die Milder, diese unvergeßliche Darstellerin der Gluck'schen und Mozart'schen Musik, mit der reinsten Inbrunst. Aber auch das Mittelmäßige suchte er leidlich zu finden und war unerschöpflich, ihm noch einen Werth nach irgend einer Seite hin abzugewinnen. In seiner Gutmüthigkeit ließ er sich ein paar Mal so weit herab, an den kritischen Localblättern Berlins Antheil zu nehmen. Ueber Schiller's Wallenstein, über Raupach's Bekehrte, ließ er 1825 in die Berliner Schnellpost Aufsätze einrücken (wiederabgedruckt im siebzehnten Band der sämmtlichen Werke). Die Gründlichkeit Hegel's mußte sich selbst in solchen Dingen befriedigen. Seine nachgelassenen Papiere enthalten viele kleine Spuren der genaueren Rechenschaft, die er von solchen mehr ephemeren Genüssen sich ablegte. Für die Geschichte der bildenden Kunst machte er sich

namentlich aus dem Kunstblatt des Morgenblatts beständig lange Auszüge.

Es sei vergönnt, zur Veranschaulichung eine solcher privaten Analysen mitzutheilen, welche bei ihm einerseits für das Detail an das Grüblerische streifen, andererseits aber nie darin untergehen, sondern plötzlich wieder zu den großartigsten Weitblicken sich ausdehnen. Er hatte 1820 zu Dresden die Kunstausstellung besucht und schrieb sich darüber Folgendes auf:

„Auf der diesjährigen Kunstausstellung in Dresden befanden sich die vier letzten Arbeiten von Kügelgen, Brustbilder in Portraitgröße und Format, von Christus, Johannes dem Täufer und dem Evangelisten und vom verlorenen Sohn.

Es ist die Portraitgröße und ihr Format wohl für einen Christuskopf passend, aber was ein Portrait von den Anderen sagen soll, ist nicht abzusehen, vollends vom verlorenen Sohn und Johannes dem Evangelisten, von welchen jener wenigstens kein Heiliger ist. — Die Art ihres Ausdrucks und Charakters ist ferner selbst insofern portraitmäßig, als sie nicht sowohl Charaktere, Physiognomien eines andern Volks, einer andern Zeit, einer andern Welt, in sich ruhende, eigenthümliche Gestalten ausdrücken, sondern den Grundton moderner Gesichtsbildung zeigen: Blick, besonders Mund und dessen ganze Umgebung, enthält eine Ausarbeitung — es ist nicht die technische gemeint — der Muskeln, daß moderne Reflexion, geistige Thätigkeit, Empfindung, — viel Gedacht- Gesprochenhaben u. s. w. die in diese unteren Parthien des Gesichts (welche bei den Alten ohnehin meist der Bart bedeckte) den Ton eines vielseitig bewegten und durchgearbeiteten, nach vielen Richtungen und Verhältnissen hingegangenen, an sich haltenden, überlegten und geäußerten Benehmens bringt. Wo bei den Alten kein Bart ist, bei jungen und weiblichen Figuren, ist die Form der Masoteren einfach, rund, und so die ganze Umgebung des Mundes, nicht nur in momentaner Ruhe, sondern so, daß man sieht, diese Partie hat das ganze Dasein hindurch geruht. Die modernen Portraits, eines Dürer, Holbein, haben einen Theil ihrer Vortrefflichkeit in diesem geistreichen Fleiß, der in die kleinste Partie hinein den Reflex eines denkenden, bethätigten, vielgeschäftigen Lebens bringt. Ihm steht entgegen das Großartige der Bil-

Digitized by Google

dung der Antiken, eben so wie das Einfache, Reine Raphaelischer Figuren.

An Johannes, dem Evangelisten, aber vornehmlich am verlorenen Sohn, erscheint der Ausdruck in diesem Zustand der Zerknirschung als ein Zustand, als eine historische Situation, als ein Momentanes — und der Grundlage der Physiognomie sieht man an, daß sie ganz anderer Zustände, des Glückes u. s. w. fähig, und jener Ausdruck ein nur vorübergehender sein kann. Bei einer büßenden, betenden, knieenden Magdalene, auch von einem jungen Künstler, machte eine empfindende Frau die Bemerkung, daß die Buße sie nicht durchdrungen und, wenn sie aufgestanden, sie wieder sein könne, was vorher. In Correggio's Magdalene ist diese ewige Tiefe und frommes Sinnen einer edlen Seele vielmehr das Grundwesen, und daß sie leichtsinnig gewesen, liegt hinter dem ganzen Charakter ihres Geistes. Man weiß es mehr nur sonst woher, historisch. Diese Seite ist das Momentane, ein Fehler, der vergänglich ist, ein Vorübergegangenes.

Dies macht einen Hauptunterschied der großen Meister aus: das Ewige, Unvergängliche, in einem Ausdruck, der das Ganze durchdringt, so daß nichts vor und nach, nichts Anderes in diesem Charakter sein kann. Correggio's heiliger Franciscus u. s. w., sie sind nur dies, durch und durch und immer, was sie hier und jetzt sind. Es ist keine Situation. Die Situation gibt nicht den Inhalt, sondern die Form eines erhöheten, deutlicheren Ausdrucks, — oder blos der Aeußerung dessen, was sie in Allem, durch und durch, und immer sind."

Auf welche Weise Hegel dann solche Reflexionen mit populärer Wendung in seine Vorlesungen zu verflechten wußte, zeigt für den vorliegenden Fall die Aesthetik III. S. 79, 106.

Geselligkeit.

Hegel's eigenthümlich gesellige Stellung in Berlin richtig zu fassen, müssen wir noch einmal auf den früher geschilderten Charakter dieser Stadt zurückkommen, daß er ein in's Große erst hinstrebender, keineswegs aber schon wahrhaft großer ist. Gegenwärtig, wo sie durch ein Eisenbahnnetz auch dem Meere nach zwei Seiten,

Digitized by Google

nach Stettin und Hamburg zu, näher gerückt ist, dürfte sich Vieles schon verändert haben und die Gewohnheit eines größeren Maaßstabes der Dinge, wie ein solcher in Paris und noch mehr in London zu Hause ist, im Werden begriffen sein. Damals aber war das Ringen Berlins nach Sättigung noch viel hervorstechender. Einer solchen bildungssüchtigen Welt öffentlich ausgestellt zu sein, ist eine schwere Probe. Der Einzelne muß in dieser Situation mit sich wenigstens im Allgemeinen fertig sein, um den unfehlbaren vielfachen Anläufen Stand halten zu können, denn den Besuchenden soll der berühmte Mann sich ewig in Scene setzen und in jedem Gespräch mit jedweder Gesellschaft seine Eigenthümlichkeit signalisiren. Er muß gewiß sein, daß man ihm auf jede, auch die kleinste Aeußerung, auspaßt und sie im Weitertragen unbewußt willkürlich, bald zum Guten, bald zum Schlimmen verändert. Als Verehrer will jeder ein Stückchen der bewunderten Größe sich aneignen, als Gegner will er eben diese Größe, die ihm eine falsche zu sein scheint, verkleinern und bei seiner Berührung mit ihr neue Materialien zur Widerlegung des Vorurtheils sammeln. Nun ist unser modernes Leben an sich schon so unendlich zusammengesetzt, daß es in dem aufgedrungenen Cultus zahlloser Kleinkrämereien auch mächtige Geister zu verzwergen Gewalt hat und der Genius immer in revolutionirenden Gegenstößen gegen die conventionellen Dürftigkeiten und stereotypen Meinungstrivialitäten sich wieder freien Raum, göttliche Unbedingtheit schaffen muß. Die im Wesen der Philosophie liegende Universalität ist vollends dazu gemacht, diese Polypragmosyne, diese zersplitternde Pygmäenunruhe in eine zerstörende Maaßlosigkeit auszuweiten. Jede Wissenschaft, jedes Interesse hat für die Philosophie einen berechtigten Anknüpfungspunct und auch der Unbedeutende findet sich einen mindestens scheinbar triftigen Vorwand aus, sich zum Philosophen den Zugang zu bahnen. Der Philosoph darf kein Mann der persönlichen Auctorität sein; er darf nur der Wahrheit ohne alle persönliche Rücksicht die Ehre geben. Allein aus eben diesem Grunde machen Andere ihn gern für sich zur Auctorität, denn es scheint mit ihr ein Letztes, die unpersönliche, unparteiische Vernunft, erreicht zu sein. Dem Philosophen bleibt in solcher Lage nur die Wahl zwischen einer strengen Abgeschlossenheit in sich und zwischen einer allseitigen Ausbreitung. Die erstere Stellung, fast bis zur hypochondrischen

Digitized by Google

Gereiztheit, hatte Solger eingenommen; die zweite nahm Hegel ein, dessen umgängliches Naturell, das ihm noch überall, wo er gelebt, zahlreiche Bekannte, ja Freunde erworben, sich auch in Berlin bewährte. Und zwar nahm er diese Stellung ohne Reflexion, ohne alle Absicht ein. Kein Mensch konnte entfernter, als er, von künstlichen Lebensplänen sein. Er ließ sich im Umgang eben gehen und wirkte gerade durch diese Harmlosigkeit auf die berechnenden Berliner so bezaubernd ein. Die socialen Verhältnisse, in die er gerieth, machten sich allmählig von selbst und er verfolgte keine Richtung der Gesellschaft auf exclusive Weise. So spann sich denn eine Bekanntschaft an die andere, so schlang sich ein Kreis in den andern, zuletzt bis zu einer schon schwer übersehlichen Mannigfaltigkeit, die als ein Ganzes zu überblicken, und in ihren Schattirungen zu untersuchen ihm aber wohl kaum in den Sinn kam. Aus den Briefen an seine Familie kann man schon eine ungefähre Vorstellung der vielfachen socialen Berührungen entnehmen, worin er zuletzt stand. Die nothwendige Krankheit einer solchen Weltstellung ist der Kampf mit dem Ueberlaufenwerden. Mitunter wurden die Zumuthungen überaus stark, um nicht zu sagen abenteuerlich. Nicht nur sollte er Anderen zum Eintritt in schon vorhandene Stellungen helfen, nein, er sollte sogar Professuren für sie aus dem Boden stampfen. Und nicht nur Preußen, nicht nur Deutsche, sogar Ausländer wendeten sich mit solchen Ansinnen an ihn. Die Versicherung, seine Philosophie zu studiren oder sie studiren zu wollen, genügte Vielen als Legitimation, ihm ihre Wünsche nahe zu legen. Mit einer unendlichen Bonhommie ging Hegel auf alle solche Zumuthungen, so weit es irgend möglich war, ein; vielen mußte er entgegentreten. So forderte ihn z. B. ein Ungar auf, ihm in Berlin auf einige Jahre das Studiren möglich zu machen; er habe erst große Vorurtheile gegen seine Philosophie auf der Universität Tübingen eingesogen, allein die Bekanntschaft mit seinen Schriften selbst habe ihm eine günstigere Vorstellung gegeben und, um sich recht in seinem System festzusetzen, habe er angefangen, Hegel's Bücher auswendig zu lernen. Hegel mochte wohl denken, daß dieser heroistische Act zwar viel Bewunderungsgabe, allein weniger speculatives Talent verrathe; genug er schrieb dem Ungar sehr höflich, daß er nicht

Digitized by Google

im Stande ſei, ihm in Berlin eine Stellung nach ſeinen Wünſchen zu ſchaffen.

Die Berliner Geſelligkeit hatte übrigens damals noch viel Ungezwungenes, Offenes:

Sie ſaßen und tranken am Theetiſch
Und ſprachen von Liebe viel,
Die Herren, die waren äſthetiſch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Seit der Julirevolution iſt dieſe lebensluſtige Unbekümmertheit einer bedeutungsvollen innern Geſpanntheit gewichen, deren Charakteriſtik nicht hieher gehört. Das Aetzende, Kauſtiſche aber, was einen Grundzug des Berlinismus ausmacht und im vorigen Jahrhundert durch den encyklopädiſtiſchen Geſellſchaftskreis Friedrichs des Großen ſeine erſte höhere Bildung empfing, machte ſich auch zu Hegel's Zeit geltend, damals jedoch mit vorwiegend lächelnder Miene. Wie ſehr Hegel nach dieſer heiteren, witzwortigen Seite hin auf die Berliner Manier einging, iſt noch durch ein merkwürdiges Product beurkundet, welches unter dem Titel: Wer denkt abſtract? in ſeinen Werken XVII S. 400—405 abgedruckt ſteht. Welch' eine ſeltſame, einzige Miſchung von Metaphyſik, Spaß, Satire, ſchneidenſter Satire, ja erſchütterndem Humor, der bei der Betrachtung hervorbricht, wie eine gemeine alte Frau, als man den abgeſchlagenen Kopf eines Mörders im Sonnenſchein auf das Schaffot gelegt, ausgerufen: wie doch ſo ſchön Gottes Gnadenſonne Binders Haupt beglänzt! Mit dieſem Aufſatz wollte Hegel eine Geſellſchaft amüſiren, und in dieſer Beziehung iſt der Gang, den er darin nimmt, ſehr anziehend. Anfänglich iſt er noch der Profeſſor; er will belehren, aber er will auch den Verdacht beſeitigen, als ob das abſtracte Denken nur bei den Philoſophen zu Hauſe ſei. Er fängt an, durch Beiſpiele ſich klar zu machen. Die empfindſamen ſchönen Leipzigerinnen, die das Rad, worauf ein Verbrecher geflochten, mit Roſen und Veilchen bekränzten, denken abſtract; jene alte Frau, die auf Gottes Sonnengnade ſchaut, welche das Haupt des Mörders zu beſcheinen für werth hält, denkt concret. Die Hökerfrau, welche eine Einkäuferin, weil dieſe ihre Eier faul befunden, ſchimpft und nach allen von Hegel ſehr derb ausgeführten Kategorieen keinen guten Faden an ihr läßt, denkt abſtract. So geht es nun in gedrängtem Zuge fort, bis zu plötzlicher Ueberraſchung der Aufſatz folgendermaaßen

Digitized by Google

abſchnappt: „Beim Oeſterreichiſchen kann der Soldat geprügelt werden, er iſt alſo eine Canaille; denn was geprügelt zu werden das paſſive Recht hat, iſt eine Canaille. So gilt der gemeine Soldat dem Offizier für dies Abſtractum eines prügelbaren Subjects, mit dem ein Herr, der Uniform und Port d'épée hat, ſich abgeben muß, und das iſt um ſich dem Teufel zu ergeben."

Doch fehlte Hegel gänzlich das eigenthümlich Coquette, was im Allgemeinen den Berliner bis zu Nante Strumpf hinunter, oft mit großem Reiz, charakteriſirt; die Schwäbiſche Naivetät machte ihm ein ſolches Bezeigen ganz unmöglich. Die reinſte Abklärung dieſes zum Frivolen neigenden Elementes war die Ironie, in der Geſtalt, wie früher ein geborner Berliner, Ludwig Tieck, ſpäter in intenſiver Concentration Heine ſie ausbildete. In keiner Stadt dürfte Heine ſo viel geleſen, ſo gut verſtanden, ſo viel in Gedichten nachgeahmt, und, was am wichtigſten, in keiner ihm ſo viel nachgelebt ſein, als gerade in Berlin, wo Tauſende von jungen Leuten damals ihre ethiſche Confeſſion mit Heine's Worten hätten ausſprechen können:

Manchmal war's, daß ich bezwang
Meine ſündige Begier;
Aber wenn mir's nicht gelang —
Hatt' ich dennoch viel Plaiſir!

Dies Element, deſſen Frivoliſiren oft tiefe Bedürfniſſe zu Grunde lagen, umſpielte nun zwar Hegel. Auch faßte er es in einzelnen Aeußerungen, bald tolerant als Spaß und Unſinn, bald mit Unwillen als Unſittlichkeit auf, aber Vieles, ja, wie Hotho ſelbſt in ſeiner meiſterhaften Charakteriſtik Hegel's in den Vorſtudien für Leben und Kunſt 1835, S. 394 zugibt, das Eigentlichſte darin, was man mit einem Ausdruck der Schelling'ſchen Mythologie den Hunger nach Weſen nennen möchte, entging ihm. Seine ſubſtanzielle Unbefangenheit ſchützte ihn ganz unmittelbar vor den Gefahren, denen Reflexionsmenſchen in dieſem eigenthümlich coquetten Element am eheſten preisgegeben ſind. Dieſe Naivetät war die magiſche Atmoſphäre, welche die Berliner Jünglinge, welche die ſehnſüchtigen, innerlich gebrochenen, mit ſich entzweieten Norddeutſchen Naturen ſo allmächtig an Hegel heranzog und ihn mit den Jahren von ſelbſt zu dem immer entſchiednerem Centrum eines großen Kreiſes machte, deſſen

Digitized by Google

Glieder bei ihm als einem Letzten ausruheten. Was er ſagte und wie er es machte, galt für einen ſchlechthin Beifalls- und nachahmungswürdigen Abſchluß. Es fehlte ſogar nicht an ſolchen, die ihn im Geſticuliren und Sprechen zu copiren ſich bemüheten. Hegel's große, ſchon ausgereifte, aus früheren Schiffbruchsgefahren in den Hafen gelangte Innerlichkeit konnte das ſtete Heranſpülen der Tagesfluth nicht nur aushalten, ſondern bedurfte vielmehr zum Gegenſatz ihrer Intenſität einer leichteren, luftigeren Koſt und es war daher dem Philoſophen, wenn er aus der Vertiefung in die Begriffswelt auftauchte, ganz Recht, ſich, wie andere Menſchen, von Tagesneuigkeiten, von Stadtgeſchichten u. dgl. zu unterhalten.

In der unendlichen Breite der Berliner Geſellſchaft war der Stoff dazu natürlich reichhaltig genug. Auch an ſich einfache Verhältniſſe bergen in Berlin mehr Anlage zur Verwickelung in ſich. Namentlich ſchwebt über der ſogenannten höheren Berliner Societät ein Etwas, das ſich am Beſten in die freilich unzureichende, jedoch die Hauptſache in ſich faſſende Formel zuſammendrängen läßt: was wird oder würde man wohl bei Hof davon ſagen! Dies oft ganz unbewußte Hinſchielen nach dem Könige, nach den Miniſtern und ihren Räthen, iſt unſtreitig der einzige Schlüſſel zu ſo vielen Idioſynkraſieen und Inconſequenzen der feineren Berliner Welt. Hegel ſtand hierin glücklich genug da, inſofern er in dem ermuthigenden Bewußtſein lebte, mit dem Staatskanzler Hardenberg, mit dem Miniſter Altenſtein und Kamptz, ſich im beſten Vernehmen zu befinden und alſo nach Obenhin in keinerlei Art von gêne ſich zu fühlen. Freilich hatte er auch für dieſe Gunſt dadurch zu büßen, daß man ihn gemach förmlich für einen Mann anſah, deſſen Fürſprache, namentlich durch die Vermittelung ſeines innigen Freundes, des Geheimen Oberregierungsrathes J. Schulze, unfehlbare Anſtellungsfähigkeit zur Folge haben müſſe. Der Egoismus vergiftete ſeitdem viele perſönliche Annäherungen an ihn. Der Drang der Deutſchen, nach Preußen zu kommen, das ihnen als ein Kanaan der Wiſſenſchaft erſchien, wo für dieſelbe die Milch der Ehre und der Honig bedeutenden Gehaltes in Strömen flöße, wurde ſehr ſtark, und hundertfach ward Hegel mündlich und ſchriftlich angegangen, dahin zu helfen und bei Sr. Excellenz, dem Herrn Miniſter Altenſtein ſich gelegentlich in dieſem Sinne zu verwenden.

Digitized by Google

Die Liebenswürdigkeit, welche Hegel für die Berliner insonderheit hatte, lag nicht nur in der ihm eigenen Urbanität, die zugleich von aller eleganten Oberflächlichkeit weit entfernt blieb; nicht nur in der Läßlichkeit, mit der er sich auf Alle und auf Alles einließ, sondern auch vorzüglich in seiner Offenheit nicht mehr scheinen zu wollen, als er war. Denn die Kunst des vortheilhaften Scheinens und Erscheinens ist in Berlin sehr ausgebildet. Hegel's freies harmloses Wesen dünkte daher den Berlinern eine große Wohlthat und mit edlem Instinct sonnten sie sich an dieser Biederkeit und Unverstelltheit. Laube hat in seinen Neuen Reisenovellen Bd. I, 1837, S. 373 — 417, ein Genrebild: Hegel in Berlin, geliefert, worin allerdings viel charakteristische Züge des Philosophen zusammengestellt sind. Wenn er aber meint, daß Hegeln die große Welt imponirt habe, wenn er auf ihn den Contrast des literarisch verhockten Schwäbischen Magisters und des formgeschmeidigen Mannes von Erziehung anwendet, so ist dies Urtheil fehlgegriffen. Hegel war als Stuttgarter ein geborner Residenzstädter, hatte stets in der besten Gesellschaft und auch genug unter dem Adel gelebt, als daß man ihn in eine solche Beleuchtung stellen dürfte. Eine natürliche Schwerfälligkeit des Sprechens muß man nicht zur Unbeholfenheit des Ausdrucks und eine bürgerlich formirte Schlichtheit und Einfachheit des Benehmens nicht zur linkischen Blödigkeit carrikiren. An Macht aller Art, ob sie als Herrschaft oder Vermögen, als Talent und Bildung oder als der Zauber der Schönheit erschien, hatte Hegel ein großes Wohlgefallen, weil er als ein kraftvoller Mensch alles Energische liebte. Allein eben, weil er selbst den Gott im Busen spürte, so war ihm die Unterwerfung unter bloße Aeußerlichkeiten, eine Huldigung conventioneller Prächtigkeiten unmöglich. In seinen Gymnasialreden S. W. XVI. S. 197 findet sich eine Stelle, welche auf seine Art und Weise zu sein als deren beste Erläuterung paßt, indem er sagt: „Vielen Schaden hat gewiß in der modernen Erziehung der Grundsatz gethan, daß den Kindern frühzeitig auch die Weltumgänglichkeit beizubringen, und sie zu dem Ende in den Umgang, das heißt: in die Vergnügungen und Zerstreuungen der Erwachsenen einzuführen, oder ihnen dergleichen auf die Weise der Erwachsenen zu bereiten seien. Die Erfahrung widerlegt diesen Gedanken, denn sie zeigt vielmehr, daß Menschen, die einen tüchtigen innern Grund gelegt hatten, und

Digitized by Google

dabei ſonſt in guten Sitten erzogen waren, auch mit der Gewohnheit der äußerlichen Bezeigung und des Benehmens in der Welt bald zurechtkamen, daß ausgezeichnete Weltmänner ſelbſt aus dem beſchränkteſten Mönchsleben hervorgegangen ſind, daß dagegen die Menſchen, welche in dieſer Aeußerlichkeit des Lebens auferzogen wurden, auch zu keinem inneren Kern kamen. Es gehört wenig Nachdenken dazu, dies begreiflich zu finden; um mit Tüchtigkeit und Vortheil zu erſcheinen, muß der innere Grund gepflegt und ſtark gezogen worden ſein."

Außerordentlich gefiel ſich Hegel in der Geſellſchaft der Berliner Frauen, ſo wie ſie umgekehrt den guten und ſcherzreichen Profeſſor bald mit Vorliebe hegten und pflegten. Er ließ es ſich nicht nehmen, von Zeit zu Zeit ihnen auch durch Verſe, quand même, ſeine Verehrung auszudrücken. So ſchrieb er am 31. März 1824 einer Dame folgende Abſchiedsſtanze:

Drei Schweſtern, Güte, Heiterkeit, Verſtand,
Du haſt zu Deinen Parzen ſie erkoren;
Sie ſind's, die weben Deines Lebens Band.
Wohl Niemand, ſelbſt zu Sans-souci geboren,
Iſt frei von Leid, doch auch die ſtarke Hand,
Es zu beſiegen, reichen jene Horen;
Und laſſen die, die ihrer Huld ſich weihten,
Von Lieb' und Freundſchaft überall geleiten.

Zum freundlichen Andenken
Prof. Hegel.

Wenn gebildeten Frauen über die ſociale Bedeutung eines Mannes unſtreitig das treffendſte Urtheil zuſteht, ſo wird es willkommen ſein, hier ein ſolches Urtheil aus Berlin, das uns Hegel in ſeiner Beziehung zu den Frauen ſchildert, einzuſchalten. „Hegel war der Freund unſeres Hauſes, das er öfter durch ſeinen Beſuch beehrte; außerdem war er ein treuer Freund des Onkels, mit dem er ſich gern und oft zu unterhalten pflegte. Die Unterhaltung mit mir aber konnte ſich, wie die mit den meiſten Damen in unſerem Geſellſchaftskreiſe, nur auf allgemein geſellige Intereſſen beſchränken, und das war eben die ſeltene, liebenswürdige Eigenſchaft des humanen Philoſophen, daß er ſich zu jeder Eigenthümlichkeit ſeiner Umgebung

Digitized by Google

herab- und heranzustimmen verstand, ohne es je im Geringsten fühlbar zu machen. Keine Spur von Pedanterei mischte sich in die Unterhaltung, wenn er mit dem Künstler über die höheren Zwecke der Kunst sprach, dem Finanzmann eine edlere Tendenz seines Faches vorführte, als an die jener irgend gedacht hatte u. s. w. Mit der zärtlichen Mutter wußte er sich gemüthlich über Erziehung zu ergehen, der eleganten Dame etwas Angenehmes über die Wahl der Toilette zu sagen, auf die er — beiläufig — sich so besonders gut verstand, daß nicht leicht eine neue gewählte Parüre seiner Aufmerksamkeit entging, und er die gelegentlichen Toilettengeschenke für seine Frau immer selbst mit Sorgfalt zu wählen pflegte. Der wirthlichen Hausfrau spendete er nicht nur sein Lob über ein wohlschmeckendes Gericht, sondern ließ sich über die Bereitung in alle Details ein, wobei er denn mit Humor zuweilen als eifriger Gastronom erscheinen konnte, was er jedoch keineswegs war, da in seinem Hause auch hierin eine edle Einfachheit herrschte, wie es denn in allen Beziehungen erfreulich und erhebend war, ihn als Gatte, Vater und Hauswirth zu beobachten. Angebetet von den Kindern, vergöttert von der Frau, die, zwei und zwanzig Jahre jünger als er, nicht blos mit der Zärtlichkeit einer Gattin, sondern mit kindlicher Verehrung an ihm hing, sah man ihn in gleichmüthiger Zuthätigkeit bemühet, es seinen Gästen möglichst wohl werden zu lassen in seiner Umgebung. Die Unterhaltung bei Tische war meistens der Art, daß Jeder der Anwesenden thätig oder doch stillschweigend Theil daran nehmen konnte. Er selbst sprach nicht ohne äußere Schwierigkeit. Sein Organ war ihm nicht günstig zur Rede; der Ausdruck weder leicht noch elegant; der Schwäbische Dialekt war ihm geblieben; er begleitete stets die Rede mit Bewegung der Arme und Hände. Hatte man sich indessen mit diesen Aeußerlichkeiten versöhnt, so war der Refrain dessen, was man durchhörte, doch gewöhnlich so gehaltvoll, sinnig oder auch so schlagend witzig, daß man auch an der Form nichts auszusetzen fand. Beim Spiel war er nun gar liebenswürdig, man könnte sagen herablassend gegen seine Mitspieler; immer in gleichem Humor bei Gewinn und Verlust kleidete der lächelnde Zorn den lieben Philosophen gar köstlich, wenn er beim Whist seinem Aide das schlechte Spielen verwies. Er bediente sich dafür gewisser stehender Ausdrücke und Redensarten, die selbst in

Digitized by Google

ihrer Trivialität durch ihn Sinn und Bedeutung erhielten. Er neckte gutmüthig gern diejenigen, die er beſonders lieb hatte. So war der Profeſſor Gans, als ein großer Liebling von ihm, oft der Gegenſtand ſeiner ſcherzhaften Verweiſe, wenn er während des Spiels etwas zu erzählen begann und dabei die Aufmerkſamkeit vom Spiel wandte. „Da ſchwätzt er und ſchwätzt und gibt nicht Acht!“ pflegte er dann heiter ſcheltend zu rufen. Wenn er denn aber doch die Partie gewann und der Gegner etwa die honneurs in Anſpruch brachte, die ihm nichts mehr helfen konnten, ſagte er gewöhnlich ſchadenfroh lächelnd: „die können Sie ſich jetzt an's Bein binden,“ — eine Redensart, die bei ähnlichen Fällen noch jetzt von denen in Anwendung gebracht wird, welche ſie von ihm gehört haben.“

In Bezug auf Hegel's Sprache kann hier noch eine handſchriftlich mitgetheilte ſinnvolle Bemerkung des Profeſſor Sietze eingeſchaltet werden: „Das offenbar Beſchwerliche in Hegel's Sprache konnte ich mir nur dadurch erklären, daß er gewiſſermaaßen in Hauptwörtern dachte, daß bei Betrachtung eines Gegenſtandes ihm die Beziehungen gleichſam wie Geſtalten erſchienen, die miteinander in Handlung traten und deren Handlungen er dann erſt in Worte überſetzen müſſe. Ganz eigen figurirten dabei gewiſſe Lieblingsconſtructionen, z. B. die nach dem Franzöſiſchen gebildete: Es iſt in — daß c'est y, que —. In Folge ſolcher Eigenthümlichkeit mußte ſich Hegel bisweilen zuſammen nehmen, um nicht gerade grammatiſch fehlerhaft zu ſchreiben. Nicht als ob ihm die Regeln irgend gefehlt hätten, ſondern weil er den Inhalt ſeiner Gedanken erſt überſetzte, ſo daß ihm jede Sprache gewiſſermaaßen als fremde erſchien. Wie meiſterhaft er wieder ſprechen konnte, wenn er ſein Augenmerk gerade darauf richtete, kann hierbei nicht als Widerlegung dienen, ſo wenig als z. B. Chamiſſo's meiſterhafte Gedichte zur Widerlegung deſſen, daß derſelbe Deutſch und Franzöſiſch gleich unbeholfen ſprach.“

Aber nicht nur die freundliche Seite muß man in Hegel's geſelligen Beziehungen erwägen, ſondern auch die herbe, ſeine Entſchiedenheit, Hartnäckigkeit, Widerborſtigkeit, ſeine Tyrannei, wie die Berliner es zu nennen pflegten. Der Mechanismus des Berliner Lebens macht es freilich ſelbſt nothwendig, in einer öffentlichen Stellung die Macht der Beſtimmtheit zu beſitzen, will man nicht zum

Digitized by Google

Spiel der Parteien werden und durch sie seine Wirksamkeit gelähmt, wohl gar, auch beim größten Talent, zur Unbedeutendheit herabgedrückt sehen. So hatte auch bei Hegel die heitere Oberfläche eines bunten Genußlebens, der traute Umgang mit den näheren Freunden, wie Geheimerath Schulze, Professor Marheineke, Gans, Hotho, dem Maler Rösel, dem Banquier Bloch, Beer, dem Maler und Landsmann Keller, dem Hofrath Förster, Dr. Sietze u. s. f. eine ernste, öfter trübe Kehrseite und selbst mit den Freunden gerieth der zähe, strenge Charakter zuweilen hart an einander. Gegen solche, die schlechthin widerspruchsvoll ihm gegenüberstanden, war er ehern und nur in bester Laune vermochte er sich zu überreden, auch mit ihnen persönlich beisammen zu sein. Er hatte eine große Kraft des Zornes und Grimms, und wo er einmal glaubte hassen zu müssen, da that er es recht gründlich. So auch im Schelten war er fürchterlich. Wen er anfaßte, dem schlotterten alsbald die Gebeine und zuweilen wies er Manchen, der es nicht vermuthete, wie einen Schuljungen zurecht, daß ein solcher und die etwa Anwesenden zusammenschracken. Doch war er nicht störrisch bis zur Unversöhnlichkeit. Nur mußte er mit Manchem von einem an sich guten, aber äußerlichen Verhältniß gerade durch eine solche Heftigkeit der Entgegensetzung erst hindurchgegangen sein, um zu einem wärmeren Antheil zu kommen.

Reiseleben.

Das Jahrzehend vor der Julirevolution war also ein sorglos lebelustiges. Die Restauration glaubte alles Fürchterliche abgethan, verließ sich auf das Späherauge der Polizei, auf die Mauern der Gefängnisse, auf die Bajonette der Soldaten und die Scheere der Censur. Mit Frohmuth widmete man sich, da auch der verhängnißvolle Corse auf St. Helena gestorben, der Gegenwart, worin die Kunst mehr als je ihre magischen Täuschungen entfaltete und den feinsten Sensualismus nährte, — bis plötzlich und unvermuthet der Donner der Kanonen zu Paris, Antwerpen und Warschau in die verweichlichten Ohren dröhnte. Berlin, bis dahin ganz in sein ästhetisches Genußleben versunken, hatte durch seine geographische Lage die Gunst zum bequemen Reisen nach allen Seiten hin obenein und konnte nichts Besseres thun, um die Kleinlichkeit der Interessen und

Digitized by Google

des Tons, die ſonſt in friedensſatten Zeiten zu entſtehen pflegen, durch weitere Weltanſchauung, durch Kenntniß anderer Maaßſtäbe möglichſt zu verhüten. Hegel war kaum ein Jahr in Berlin, als auch ihn die Reiſeluſt anwandelte und er, trotz des wachſenden Alters, mit jedem Jahr rüſtiger darin wurde.

Kleinere Ausflüge abgerechnet, reiſte er im Herbſt 1819 mit ſeiner Familie nach der Inſel Rügen; 1820 bereiſte er mit ſeiner Familie und mit Förſter, Dresden und die Sächſiſche Schweiz; 1822 ging er nach den Niederlanden; 1824 nach Wien; 1826 nach Paris; 1829 über Weimar und Jena nach Carlsbad und Prag.

Unwillkürlich erinnert man ſich hierbei, daß Kant in dem nordöſtlichſten Winkel Deutſcher Cultur, obwohl er ein ſehr großer Geograph war, gar nicht reiſete; daß Fichte und Herbart, beide weſentlich Norddeutſch, ſich in der Diagonale durch Deutſchland hindurchbewegten; daß Schelling, weſentlich Süddeutſch, bis jetzt wenigſtens immer im centralen Binnenlande in der Runde umherkreiſte; daß der mitteldeutſche Krauſe ſodann der erſte war, der die Grenzen Deutſchlands überſchritt, der nach Paris und Rom ging, bis Hegel endlich auf dem beſten Wege war, nach allen Richtungen hin ſich auszulegen.

An mannigfaltigen Aufenthalten hatte es ihm, wie wir geſehen haben, nie gefehlt, aber das Reiſen um des Reiſens willen — nicht wie bei Leibnitz der Geſchäfte halber — trieb er eigentlich erſt in Berlin. Die Berichte über ſeine Reiſen nach den Niederlanden, nach Wien und Paris, die er an ſeine Frau ſchrieb und welche S. W. XVII. 544 — 624 abgedruckt ſind, ſtellen uns in ihrer gedrängten Weiſe ein ſchönes Bild der Perſönlichkeit Hegel's nach ihrer unmittelbaren, ſyſtemloſen Energie dar und ſind von dieſer Seite namentlich unſchätzbare Documente. Aller Reichthum ſeines Intereſſes und ſeiner Empfindung legt ſich hier blos, obwohl wir uns denken müſſen, daß er Vieles, was ihn auch beſchäftigte, nicht in die Mittheilung einfließen ließ, weil es Gebieten angehörte, welche dem weiblichen Gemüth zu fern liegen. So äußert er ſelbſt, daß er in Paris politiſche Reflexionen, die ſich ihm aufdrängten, als für ſeine Frau ungeeignet, abſichtlich zurückhielt.

Hegel reiſte zwar zur Erholung, aber die Erholung im Sinn eines hinſchlendernden Nichtsthuns war ihm doch eine Nebenſache.

Die genaue Auffaſſung des Großen und Schönen, was es in der Welt giebt, war ihm die Erholung. Er hatte, was wir ſchon von ſeiner Berner Alpenreiſe her an ihm kennen, ein Auge und Ohr für Alles und es entging ihm ſo leicht Nichts; ſelbſt von der Toilette der Damen in Paris und Wien ſtattete er ſeiner Frau Bericht ab. Die Natur beſeligte ihn vorzüglich in der Geſtalt lieblichen Reichthums. Der Blick von der Nollendorfer Höhe, vom Schloßberg bei Töplitz auf die Böhmiſchen und Schleſiſchen Gebirge, der aufs Donauthal bei Wien, auf die üppig grünen Wieſen der Niederlande mit ihrem frohſatten Vieh, von Montmorency und vom Montmartre auf die gartenmäßig angebaute Umgebung von Paris, entzückte ihn. Bei ſolchen Anſchauungen war das Licht ſein geliebkostes Element. Wie pries er den Vollmond, der zu Duran in Böhmen mit zwei Kerzen ihm das Papier, worauf er ſchrieb, vergoldete. Nur bei den öden Steppen der Lüneburger Haide dauerte ihn der ſchöne Sonnenſchein ordentlich, ſolch triſtes Land beſcheinen zu müſſen. In Heſſen bemerkt er vom Poſtwagen aus den ſchönen Aufgang des Morgenſterns und fährt, an Schwaben erinnert, ſehr rührend fort: „Jetzt ſahen wir eine andere Phyſiognomie der Natur, als bisher, nicht mehr die unfruchtbaren oder fruchtbaren Plänen, ſondern ſchöne Eichenwälder, Berghügel, die ſanften Abhänge mit Fruchtfeldern, die Gründe mit Wieſen — kurz eine heimathliche Natur."

Mit den Menſchen ſehen wir ihn faſt immer zufrieden. Nur wo er Manier und Affectation merkt, knurrt er etwas. Auch die Rheinreiſerei der Studenten, welche mit dem grünen Ranzen und der Tabackspfeife im Munde in den Kölner Dom traten, dieſe „Studententabackspfeifengeſellſchaft" will ihm nicht recht in den Sinn. Sonſt heißt es von ſeinen Reiſegefährten gewöhnlich, es ſeien ordentliche, brave, verſtändige, anſtändige Leute und er mit ihnen gut daran geweſen. Kommt er näher mit Jemand in Berührung und erweiſt ſich ihm ein ſolcher freundlich, ſo bekommt er noch das Prädicat eines lieben, rechtſchaffenen, treuen Menſchen, wie in Köln die Frau Horn und Herr Wallraff, als ſie ihm ihre Kunſtſachen zeigen. Gegen Niemand hat er einen vorgefaßten Gedanken. Er beſucht daher auch alle ſeine Specialcollegen, mögen ſie auch im Syſtem von ihm noch ſo ſehr abweichen, Snell in Gießen, Suabediſſen in Marburg, Windiſchmann in Bonn, Rem-

Digitized by Google

bold in Wien, welcher letztere durch die Intriguen und Verfolgungen der Jeſuiten ſpäterhin zum Verlaſſen ſeines Lehramtes bei der Univerſität gezwungen wurde. Allein er verkehrt wieder nicht nur mit den Philoſophen, ſondern mit allen Gelehrten, wie ſie ihm gerade vorkommen. In Magdeburg unterläßt er auch nicht, den dort concernirten Carnot zu beſuchen und erfreuet ſich ſeines freundlichen Empfanges bei dieſem Helden der Revolution, des Kaiſerreichs und der Wiſſenſchaft.

Was jedoch auf dieſen Reiſen allem Anderen voranleuchtet, das iſt das leidenſchaftliche Kunſtintereſſe, für deſſen Befriedigung er mit eiſerner Gewiſſenhaftigkeit verfuhr, ſo daß er ſelbſt von ſeinen Kunſtgeſchäften ſpricht und auch wohl nach beſtimmten Planen, z. B. in Prag nach einem ihm von Hirt entworfenen, ſich einrichtet. Da werden die Kirchen um und durchwandelt, Gemälde beſehen, Theater beſucht. In Wien kaum angekommen, ſitzt er eine halbe Stunde darauf ſchon in der Italieniſchen Oper, die für ihn wegen der reinen Leidenſchaft des Tons, wegen der unmittelbaren Freiheit der Sänger von allem Anderen, außer ihrer Kunſt, ein Höchſtes von muſikaliſchem Genuß wurde. In Böhmen reiſ't er blos eines Bildes wegen nach einem alten Schloſſe Karlſtein; in Braunſchweig verweilt er ſich blos ihm empfohlener Gemälde wegen. In den Niederlanden macht er einen Umweg, über Breda zu kommen, ein dortiges Werk des Michel Angelo, ein Mauſoleum zu ſehen, worüber er ganz außer ſich iſt. Seine kurzen Beſchreibungen ſolcher Werke ſind bei näherem Betracht höchſt nachhaltig und concentriren das Eigenthümliche der Sache oft in Ein allerſchöpfendes Wort. Das Spracherfinderiſche Hegel's kommt dabei oft zu Tage, auch im Komiſchen, wie wenn er von Deutſchinnen, von Altdeutſchicis u. dgl. ſpricht. Mitunter wird er, recht kurz und eindringlich zu ſein, ein paar Zeilen hindurch recht wortreich. So will er bei der Beſchreibung der kaiſerlichen Burg in Prag blos eine Parentheſe machen, häuft aber darin Prädicat auf Prädicat: „ſtelle Dir aber darunter einen modernen Palaſt vor, nicht ſo ein eckiges, winkelhaftes und indefiniſſables, unwohnliches, unförmliches, fenſterloſes, fünfeckiges, ungeſtaltetes Ding, wie die Burg von Nürnberg.“ — Am ausführlichſten ſind ſeine mit intereſſanten Bemerkungen auch über das Publicum ge-

Digitized by Google

miſchten Theaterbeſchreibungen, was aus dem früher über die ganze Zeit Geſagten begreiflich wird.

Er beſaß eine glückliche, verdrießlichkeitsfreie Empfänglichkeit, ſo daß ihn keine Sentimentalität ſtörte. Auch preist er an den Italieniſchen Sängern, daß ihre Stimme ſehnſuchtslos ſei, daß nichts Kleinlautes, Unbefriedigtes daraus hervorklinge. Die Größe der Dinge, z. B. in Paris, überwältigte ihn oft. Jedoch blickt die in ſeiner Natur auch liegende Weichheit zuweilen in zarten Zügen durch, beſonders in Anſehung ſeiner Familie. Mitunter drängen ſich Vergangenheit und Zukunft unwillkürlich in die genußreiche Gegenwart. So bemerkt er, als er zu Menehould des Islettes bei der Windmühle von Valmy, la Lune, durchkommt: „Erinnerungen meiner Jugend, die daran das größte Intereſſe genommen.“ — Als er in Geſellſchaft Raumer's die Univerſitäten Lüttich, Löwen und Gent auf der Rückreiſe aus Frankreich berührte, mußte ihm wieder einfallen, wie ſein Freund van Ghert, von dem er in Brüſſel auf das Liebevollſte aufgenommen ward, ihm einſt in trüben Tagen in den Niederlanden eine Stätte zu bereiten geſtrebt hatte. Daran knüpfte ſich für ihn die ſcherzend hingeworfene Beziehung auf die Zukunft S. 619: „Wir haben uns auf dieſen Univerſitäten umgeſehen, als einem dereinſtigen Ruheplatz, wenn die Pfaffen in Berlin mir ſelbſt den Kupfergraben vollends verleiden; die Curie in Rom wäre auf jeden Fall ein ehrenwertherer Gegner.“

Der Gipfel ſelbſtbewußter Lebensluſt war für ihn Wien. Der väterliche Geiſt ſeiner einſt von Oeſtreich ausgewanderten Ahnen lächelte ihn hier in der Natur- und Kunſtſchönen Phäakenſtadt roſig an. Paris beſchäftigte ihn mehr. Die Revolution und Napoleon, dieſe großen Anſchauungen ſeiner früheren Jahre, traten ihm hier überall nahe. Selbſt das grandioſe Schlachthaus, bemerkt er, verdanke Paris Napoleon! Es lag in Hegel eine durch ſeine ganze Jugendgeſchichte vermittelte Sympathie für das Franzöſiſche, wenn er auch in Lüttich einem Franzoſen, dem Baron de Reiffenberg, welcher eine explication succinte de son système verlangt, ſehr naiv antwortete: Monsieur, cela ne s'explique pas, surtout en Francais. — Auf die Dauer dürften Hegel, wäre er nicht in Berlin ſo glücklich und auf ſein Preußiſches Profeſſorthum ſo ſtolz geweſen, die Niederlande am meiſten zugeſagt haben. Das Kernige und kraft-

voll Schöne der Geſtalten, das Maleriſche der Trachten, die Gediegenheit der Lebensweiſe, die Pietät der Sitte, die freie Behaglichkeit des Benehmens, die Menge der öffentlichen Kunſtwerke und das beinah völlige Verſchwinden der Natur in der Kunſt oder vielmehr das Producirtwerden der Natur durch die Kunſt, inſofern der Boden ſogar dem Meere abgerungen worden und ſtatt der Flüſſe Canäle das Land durchziehen: dies Alles ſagte ſeinem Sinn ungemein zu und hatte für ihn etwas vom Helleniſchen Geiſt. Man vergleiche, dies Urtheil berechtigt zu finden, die treffliche Schilderung, die er in der Aeſthetik von den Niederlanden und ihrer Kunſt hinterlaſſen hat.

Die letzte größere Tour, die er machte, war 1829 nach Böhmen. Er beſuchte auf ihr den achtzigjährigen Jüngling Göthe in Weimar, und traf, als er in Carlsbad einige Tage den Sprudel trank, unvermuthet mit Schelling zuſammen. Daß beſonders dieſe Begegnung ihm ſehr merkwürdig geweſen, geht daraus hervor, daß er ſowohl an Daub als an Förſter (S. W. XVII, 538) davon ſchreibt, wie er mit Schelling fünf Tage in alter, cordater Freundſchaft zugebracht habe. Das einzig Nähere über dies Zuſammentreffen beider Philoſophen, welches erſt durch Schelling's bekannte wegwerfende Aeußerungen über ſeinen Freund ſeit 1834 ein größeres Intereſſe erhielt, findet ſich in einem Brief Hegel's an ſeine Frau aus Carlsbad, Freitags den 4. September:

„Geſtern Abend habe ich ein Zuſammentreffen mit einem alten Bekannten — mit Schelling — gehabt, der vor wenigen Tagen gleichfalls hier angekommen, allein, wie ich, um, wie ich nicht, die Cur durchzumachen. Er iſt übrigens ſehr geſund und ſtark; der Gebrauch des Sprudels iſt nur ein Präſervativ bei ihm. Wir ſind beide darüber erfreut und als alte cordate Freunde zuſammen. Dieſen Nachmittag haben wir einen Spaziergang mit einander gemacht, und dann im Kaffehaus die Einnahme von Adrianopel in dem Oeſtreichiſchen Beobachter officiell geleſen und den Abend miteinander zugebracht. Und ſo iſt für heute das Tagewerk mit dieſen Zeilen an Dich und der Erinnerung an Euch geſchloſſen. — Sonntags: geſtern bin ich mit Sprudeltrinken eingeweiht worden, habe mit Schelling zu Mittag geſpeiſ't und den Dreikreuzberg beſtiegen."

Digitized by Google

Couſin und Hegel.

An dieſe Begegnung mit Schelling reihen wir wohl das Verhältniß Hegel's zu Couſin am Beſten ganz unmittelbar an, da Couſin das Organ wurde, durch welches zuerſt öffentlich der Streit um die Hegemonie in der Deutſchen Philoſophie zwiſchen Schelling und Hegel bis in die perſönliche Beziehung derſelben hineingeſpielt ward.

Couſin, ein Franzöſiſcher Philoſoph aus der Schottiſchen Schule, hatte **1817** und **1818** als Begleiter eines vornehmen Mannes, eines Sohnes des Herzogs von Montebello, eine Reiſe nach Deutſchland gemacht. Auf derſelben verweilte er mehre Wochen lang in Heidelberg und verkehrte eifrig mit Hegel, ſo daß ſich zwiſchen beiden Männern ein freundſchaftliches Verhältniß begründete. **1821** widmete er Hegel und Schelling als **Amicis et magistris, philosophiae praesentis ducibus,** den vierten Theil ſeiner Ausgabe des Proklus und und an Hegel noch **1826** in ſeiner Ueberſetzung des Platon den Gorgias.

1824 befand er ſich wieder auf einer Reiſe in Deutſchland. Plötzlich ward er zufolge ganz unbeſtimmter Vermuthungen auf den Antrag der Preußiſchen Regierung als politiſch verdächtig zu Dresden verhaftet und nach Berlin in's Gefängniß abgeführt. Kaum erfuhr Hegel von dieſem Vorfall, als er ſogleich unter dem 4. November an den Miniſter des Innern und der Polizei, von Schuckmann, ein ausführliches Schreiben richtete, in welchem er ſich lebhaft für die Freilaſſung des Franzöſiſchen Philoſophen verwendete. Er ſagte darin unter Anderem: „In den Jahren **1817** und **1818** hat Herr Profeſſor Couſin aus Paris auf den beiden Reiſen, die er damals nach Deutſchland machte, auch mich in Heidelberg aufgeſucht. In dem Umgange, den ich mit demſelben während ſeines im Sommer des erſtgenannten Jahres, mehrwöchentlichen Aufenthaltes gepflogen, habe ich denſelben damals, und zwar nur von dieſer Seite, als einen Mann kennen lernen, der ſich für die Wiſſenſchaften und insbeſondere für ſein und mein gemeinſchaftliches Fach ſehr ernſtlich intereſſirte und vornehmlich das eifrige Beſtreben hatte, ſich mit der Art, wie die Philoſophie in Deutſchland getrieben wird,

Digitized by Google

auf's Genaueste bekannt zu machen. Ein solcher insbesondere an einem Franzosen mir schätzenswerthe Trieb, ferner die Gründlichkeit, mit der er in unsere abstrusere Weise, die Philosophie zu betreiben, einging, und die ich auch an seinen mir mitgetheilten, an der Pariser Universität gehaltenen Vorlesungen nicht verkennen konnte, so wie sein mir rechtlich und milde erscheinender Charakter, haben, wie ich wohl sagen kann, ein lebhaftes, achtungsvolles, freundschaftliches Interesse in mir für denselben erweckt. Seit den hierauf verflossenen sechs Jahren habe ich weiter keine Mittheilung von ihm gehabt und nur durch Hörensagen vernommen, daß er in einer seiner Lehrstellen, jedoch mit Belassung in der andern suspendirt worden. In seiner Muße und zugleich zur Sicherung seiner Subsistenz hat er theils literarische Arbeiten unternommen, im Journal des savans und in den Archives litéraires. Theils hat er eine neue Ausgabe von Descartes Werken veranstaltet, eine Uebersetzung des Platon angefangen und auf Vergleichung der Pariser Handschriften eine Edition der Werke des Proklus unternommen, von der er mir, in Gemeinschaft mit Schelling, den vierten Band zuzueignen, die Ehre angethan. Ich habe mich nicht verwundern können, aber auch bedauern müssen, zu hören, daß solche Anstrengung (der ich — ich gestehe es — mich nur aus Pflicht für fähig halten könnte) denselben in lang andauernde Krankheit und Schwäche gestürzt habe." — Nun kommt Hegel darauf, daß er mit ihm vor einigen Wochen in Dresden zufällig zusammengetroffen und das alte freundliche Verhältniß mit ihm erneut habe, weshalb der Vorfall der Verhaftung Cousin's ihm um so überraschender gewesen und er nur glauben könne, daß ein Irrthum hiebei obwalte. Er habe daher den dringenden Wunsch, Cousin zu sehen und zu sprechen und bitte um die Erlaubniß dazu.

Auf diese Verwendung, auf die Vermittelung der Französischen Gesandtschaft und auf sein Ehrenwort ward Cousin freigegeben. Er verweilte nun noch einige Zeit in Berlin, wo er mit Hegel und einigen Schülern desselben, Gans, Hotho, v. Henning, Michelet, in dem freundschaftlichsten und für ihn philosophisch fruchtbarsten Umgange lebte. Seit dieser Zeit trat er mit Hegel in Briefwechsel. 1826 war er der liebenswürdigste und aufmerksamste Freund für Hegel in Paris, der ihm den dortigen Aufenthalt so angenehm und lehrreich als möglich machte, worüber Hegel in den Briefen an seine

Digitized by Google

Frau sich auf das Zufriedenste und Dankbarste ausspricht. Dies Verhältniß ist, so lange Hegel lebte, auch nicht nach der Julirevolution und nachdem Cousin Pair geworden und in's Ministerium getreten war, gestört worden.

Cousin erbat sich bei seiner Beschäftigung mit den Griechischen Philosophen bald für dies, bald für jenes Hegel's Rath. Von Hotho's Nachschriften der Hegel'schen Geschichte der Philosophie und Philosophie der Geschichte ließ er sich Abschriften nach Paris schicken. Sehr angelegentlich hoffte er, — aber vergebens — auf eine Kritik seiner Fragmens philosophiques von Hegel, welche ihn in Deutschland bekannter machen möchte; ein Wunsch, den ihm Schelling, wenn auch erst 1833, in den Bayer'schen Annalen erfüllte. In seinen Briefen an Hegel drückt Cousin sich niemals anders, als mit der größten Bescheidenheit und zärtlichen Hochachtung aus. Bald nennt er ihn feierlich: Seigneur, bald: mon maître; bald: chèr Hegel u. s. w. In wissenschaftlicher Hinsicht schildert er selbst sein Verhalten einmal sehr gut, wenn er sagt: „J'attends Vôtre encyclopédie. J'en attraperai toujours quelque chose, et tacherai, d'ajuster à ma taille quelques lambeaux de Vos grandes pensées." — Am 1. August 1826 schrieb er: „Je veux me former, Hégel; j'ai donc besoin tant pour ma conduite, que pour ma publication d'avis austère, et je l'attends de Vous. Sous ce rapport, Vous me devez de temps en temps une lettre sérieuse." Ueber das Ziel, das er sich gesteckt hatte, sagt er: „Je l'ai dit fortement à nôtre excellent ami Schelling et je crois l'avoir écrit aussi au Dr. Gans; il ne s'agit pas, de créer ici en terre chaude un interêt artificiel pour du speculation étrangère; non, il s'agit, d'implanter dans les entrailles du pays des germes féconds, qui s'y developpent naturellement et d'après les vertus primitives du sol; il s'agit, d'imprimer à la France un mouvement Français, qui aille ensuite de lui même. — Cela posé, parlez, parlez mon ami, mes oreilles et mon ame Vous sont ouvertes. Si Vous n'avez pas le temps, de m'écrire, dictez á d'Henning, Hotho, Michelet, Gans, Förster quelques pages Allemandes en caractères Latins; ou, comme l'empereur Napoléon, faitez rédiger Vôtre pensée, et corrigez en la redaction, que Vous m'enverrez. Il ne s'agit pas de complimens á faire, mais de loyaux avis à donner." — Es kam Cousin, nach seinem Ausdruck, darauf an, eine „position forte et élevée" zu gewinnen. Am 7. April

Digitized by Google

1828 ſchrieb er darüber an Hegel: „J'ai pris mon parti. Non, je ne veux pas entrer dans les affaires; ma carrière est la philosophie, l'enseignement, l'instruction publique. Je l'ai déclaré une fois pour toutes à mes amis, et je soutiendrai ma résolution. J'ai commencé dans mon pays un mouvement philosophique, qui n'est pas sans importance; j'y veux avec le temps attacher mon nom, voilà toute mon ambition. J'ai celle là; je n'en ai pas d'autre. Je desire avec le temps affermir, élargir, améliorer ma situation dans l'instruction publique, mais seulement dans l'instruction publique. Qu'en ditez Vous, Hegel?“

Was Hegel darauf geantwortet, wiſſen wir nicht, da ſeine Briefe an Couſin uns nicht vorliegen. Wenn wir noch erwähnen, daß Couſin Hegel's Briefe immer als excellens und aimables preist, ſo dürften die gegebenen Anführungen wohl ausreichen, von der Correſpondenz beider Philoſophen eine in wiſſenſchaftlicher Beziehung genügende Vorſtellung zu geben; denn was darin ſonſt noch über die Politik, über Notabilitäten, über Couſin's Ausſichten und ſeine Stellung zu den Parteien vor und nach der Julirevolution geſagt wird, haben wir kein Recht mitzutheilen, ſo intereſſant es namentlich den Franzoſen ſein könnte. Aber der bisherige rein factiſche Bericht dürfte auch hinlänglich ſein, den Leſer ſelbſt über die Art und Weiſe urtheilen zu laſſen, wie Couſin 1833 in der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Fragmente ſein Verhältniß zu Hegel geſchildert hat. Nach der Deutſchen Ueberſetzung dieſer Vorrede, welche unter uns am meiſten bekannt geworden, lauten Couſin's eigene Worte, nachdem er verſichert, mit unſäglicher Mühe Deutſch gelernt, zwei Jahr hindurch Kant's Kritiken in der Lateiniſchen Ueberſetzung von Born entziffert zu haben und durch den Ruf der Naturphiloſophie auf Deutſchland aufmerkſamer geworden zu ſein, S. 36 folgendermaaßen: „Die neue Philoſophie bewegte und theilte damals Deutſchland noch wie in den Tagen ihres Entſtehens. Der große Name Schelling's tönte in allen Schulen wieder; hier geprieſen, dort beinahe verwünſcht, rief er allenthalben jenes leidenſchaftliche Intereſſe, jenen Wettſtreit von feurigen Lobeserhebungen und heftigen Angriffen, kurz das hervor, was wir mit Einem Worte Ruhm nennen. Ich ſah Schelling diesmal nicht; aber anſtatt ſeiner fand ich, ohne ihn zu ſuchen — wie durch Zufall — Hegel in Heidelberg. Mit ihm habe ich in Deutſchland angefangen und mit ihm auch aufgehört.“

Digitized by Google

„Zu jener Zeit war übrigens Hegel noch lange nicht der berühmte Mann, den ich seitdem in Berlin wieder gefunden habe, wo er alle Blicke auf sich zog, und an der Spitze einer zahlreichen und eifrigen Schule stand. Hegel hatte noch keinen andern Ruf, als den eines ausgezeichneten Schülers Schelling's. Er hatte wenig gelesene Bücher herausgegeben, und seine Vorträge fingen kaum an, ihn mehr berühmt zu machen. Die Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften erschien gerade damals, und ich erhielt eines der ersten Exemplare davon. Dies war ein ganz von Formeln starrendes Buch, von ziemlich scholastischem Ansehen, und in einer, besonders für mich, zu wenig deutlichen Sprache geschrieben. Hegel verstand vom Französischen nicht viel mehr, als ich vom Deutschen, und, vertieft in seine Studien, weder noch im Reinen mit sich selbst, noch seines Rufes sicher, verkehrte er fast mit Niemandem und war auch, um es herauszusagen, eben nicht von außerordentlicher Liebenswürdigkeit. Ich kann nicht begreifen, wie es einem noch ganz unbekannten jungen Manne möglich war, ihn zu interessiren; aber in Zeit von einer Stunde gehörte er mir, wie ich ihm an, und diese unsere, mehr denn Einmal auf die Probe gestellte Freundschaft hat sich bis zum letzten Augenblick nie verleugnet. Von der ersten Unterredung an war mein Urtheil über ihn gefaßt; ich begriff den ganzen Umfang seines Geistes, ich fühlte, daß ich einem mir überlegenen Manne gegenüber stand, und als ich, von Heidelberg aus, meine Reise durch Deutschland fortsetzte, brachte ich die Kunde von ihm überall hin, prophezeiete ihn gewissermaaßen und sagte bei meiner Rückkehr nach Frankreich meinen Freunden: Meine Herrn, ich habe einen Mann von Genie gefunden."

„Der Eindruck, den Hegel in mir zurückgelassen, war tief, aber verworren. Im darauf folgende Jahre (1818) ging ich nach München, um den Urheber des Systems selbst aufzusuchen. Nicht leicht können zwei Menschen sich unähnlicher sein, als ich hier den Schüler und den Meister fand. Hegel läßt mit Mühe nur selten tiefe, etwas räthselhafte Worte fallen; seine kräftige, jedoch im Ausdruck verlegene Diction, sein starres Antlitz, seine umwölkte Stirn — scheinen das Bild des in sich selbst zurückgewendeten Gedankens. Schelling ist der sich entfaltende Gedanke; seine Sprache ist, wie sein Blick, voll Licht und Leben: er besitzt eine angeborene Beredtsamkeit. Ich habe einen

Digitized by Google

ganzen Monat mit ihm und Jacobi zu München 1818 verlebt, und hier erst fing ich an, in der Naturphilosophie ein wenig klarer zu sehen."

Was soll man zu dieser Erzählung sagen! Wenn Ruhm, Ansehen, Liebenswürdigkeit des Benehmens, Redeleichtigkeit die Kategorieen sind, nach denen Cousin den Werth eines Philosophen abschätzt; wenn Cousin so wenig Hegel begriffen hat, daß er in dem Augenblick, als derselbe mit der Herausgabe seiner Encyklopädie sein System als Totalität vollendete, von ihm behauptet, er sei mit sich noch nicht auf's Reine gewesen; wenn Cousin endlich eitel genug ist, den Franzosen einzubilden, er hätte, als ein Prophet, Hegeln in Deutschland sogar erst berühmt gemacht — dann freilich wird eine solche Relation begreiflich. Zu beschreiben, welche Metamorphose seit 1828 bis 1833 in Cousin vorgegangen, wollen wir den Franzosen überlassen.

Die Philosophie der Geschichte und der Orient.

Im Wintersemester 18^{22}_{23} trug Hegel zum ersten Mal Philosophie der Geschichte vor und hat dies Collegium zum letzten, nämlich zum fünften Mal in dem Semester von 18^{30}_{31} gelesen. Keineswegs ist er der Erste, der Philosophie der Geschichte auf den deutschen Universitäten gelehrt hat. Als er noch in Jena docirte, wurden dort von Mehren solche Versuche gemacht. Fichte's Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters waren eigentlich auch eine Philosophie der Geschichte. Am Besten lehrte sie Stutzmann in Erlangen. Allein für die jüngere Zeit hat Hegel allerdings das Verdienst, die speculative Behandlung der Universalgeschichte auf den Universitäten in lebhaftere Anregung gebracht zu haben. Eine exacte Wissenschaft kann die Philosophie der Geschichte niemals sein. Denn wenn darunter die Erkenntniß der Gesetze verstanden wird, welche die Entwickelung des menschlichen Geistes beherrschen, so sind die physikalische Geographie, die Psychologie und praktische Philosophie die wahren Wissenschaften, um die es sich handelt. Die letztere hat auch den Begriff des Geschehens auseinanderzusetzen, in welcher Hinsicht Hegel den Schluß seiner praktischen Philosophie ganz richtig mit dem Begriff der Geschichte gemacht hat.

Wird dagegen unter Philosophie der Geschichte die Erkenntniß

Digitized by Google

der Nothwendigkeit in dem besondern Verlauf der Thaten und Schicksale der Völker verstanden, so ist eine solche Betrachtung sogleich auch von der Gelehrsamkeit und dem Reproductionstalent des Einzelnen, nicht aber nur von den Consequenzen des reinen Denkens abhängig. Die Grenze der Entwicklung kann hier nicht allein aus der immanenten Bestimmtheit der Sache gezogen werden; das sogenannte Geistreiche vermischt sich mit der logischen Ableitung. Wenn man die Gesetze der biologischen Periodicität auf die Geschichte des Geistes übertragen, mit Herder ein Kindes- und Jünglings-, ein Mannes- und Greisenalter, oder abstracter mit Krause eine Periode des Keimens, Wachsens und Reifens, unterschieden hat, so ist eine solche Uebertragung gegen den Begriff des Geistes als Gattung, denn in dieser liegt die unendliche Progressivität, so daß zwar alles Mögliche wirklich wird, die Möglichkeit selbst aber durch alles Verwirklichen sich nie erschöpft, sondern, scheinbar angelangt an dem Abgrund gähnender Langenweile eines ewigen Einerlei's, plötzlich wieder mit Entdeckungen und Erfindungen überrascht, die zur Erregung neuen Interesses auf Jahrhunderte vorhalten. Krause stellte sich vor, daß unser Planet sich physisch ableben und einst auf ihm ein Greis einsam als der vollendetste Mensch sterben werde; eine poetisch schauerliche, aber leere Abstraction.

In seiner Rechtsphilosophie hatte Hegel die Weltgeschichte als das Gebiet dargestellt, in welches die Dialektik der besonderen Völkergeister von selbst übergehe. Sie war ihm das Gericht, worin sie durch den Kampf miteinander ihrer Einseitigkeit sich entäußern. Das Rechtsmoment dieser Sphäre hatte er jedoch, weil kein Volk ein anderes als Richter über sich anerkennt, zu dem atomistischen Standpunct des blos persönlichen Rechts gemacht. Allein über den vielen Völkern steht der Geist der Menschheit, der eben aus ihnen und ihren Kämpfen sich zur Geburt hervorringt. Unter den Völkern muß sich daher eine menschheitliche Sitte ausbilden, welche sie heilig halten, wenn sie auch nur ein Recht der Gewohnheit, eine Bestimmung der öffentlichen Meinung ist. Allerdings wird auch dies Recht, wie das positive, durch bestimmte Verträge fixirte, von der Willkür der Völkerindividuen verletzt werden können. Deswegen kann es aber doch als eine wahre Macht existiren, welche zu beleidigen der particuläre Volksgeist sich scheuet und deren Nemesis er

Digitized by Google

fürchtet. Daß schon das Christenthum ideeller und der Welthandel reeller Weise die Völker immer mehr zur gegenseitigen Anerkennung und zur Bildung einer allgemeinen Sitte zwingt, ist klar. Kant, dem Fichte hierin folgte, ging daher am Schluß seiner Rechtsphilosophie über den Begriff des Völkerrechts noch zu dem des Weltbürgerrechts hinaus, welches bei Hegel in dem Begriff der Weltgeschichte eingeschlossen blieb.

Darin aber war Hegel mit Kant einstimmig, die Philosophie der Geschichte so aufzufassen, daß der Staat ihm die Form ihrer Entwickelung gab. Wenn Schüler Hegel's die Philosophie der Geschichte als den Schluß des ganzen Systems, als die Krone des Baumes, dargestellt haben, so ist dies nicht in Hegel's Sinn, der freilich auf Religion, Kunst Wissenschaft auch Rücksicht nahm, allein nur insofern sie mit dem besondern System der Sittlichkeit, welches wir den Staat eines Volkes nennen, zusammenhängen. Thaten sind nur auf dem Gebiet des objectiven Geistes möglich. Hegel stellte daher den Begriff der Weltgeschichte zwischen dem Begriff des objectiven und des absoluten Geistes gerade in die Mitte, weil das Handeln und die unvermeidliche Beschränktheit desselben in der Region der Absolutheit des Geistes sich auflöst. In der Reihenfolge der Gesammtausgabe seiner Werke folgt auch die Philosophie der Geschichte als neunter Band auf den achten, der die Rechtsphilosophie enthält. Man muß nur Hegel nicht so abstract verstehen, als wenn er, weil er die Absolutheit des Geistes in der Kunst, Religion und Wissenschaft als Absolutheit setzt, das Recht und die Sittlichkeit an sich nicht für absolut, für heilig und göttlich gehalten habe. Weil ihm der Staat als die Form der bestimmten objectiven Freiheitsentwickelung galt, so beschäftigte er sich auch in der Einleitung ausschließlich mit seinem Begriff und sagte in Bezug auf die Kunst, Religion und Wissenschaft ausdrücklich: „Wir können nicht die Absicht haben, diese drei Gestaltungen hier näher zu betrachten; sie haben nur genannt werden müssen, weil sie sich auf demselben Boden befinden, als der Gegenstand, den wir zu entwickeln haben. Die Gestaltung, welche unser Zweck ist, ist der Staat. Diese gibt zu erkennen, daß das an und für sich Seiende sich in der Geschichte zeige, und zwar auf dem Boden der gegenwärtigen Interessen der Menschen, innerhalb der Erscheinungswelt des Geistes; in dieser Erscheinungswelt führt sich

Digitized by Google

der absolute Endzweck aus. — — Daß nun das Substantielle im wirklichen Thun und in der Gesinnung der Menschen gelte, vorhanden sei, und sich selbst erhalte, das ist es, was wir den Staat nennen." Daher schloß Hegel seine Vorlesungen, nach der ersten Ausgabe, auch mit den Worten: „Die Entwicklung des Princips des Geistes ist die wahrhafte Theodicee, denn sie ist die Einsicht, daß der Geist sich nur im Elemente des Geistes befreien kann, und daß das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, nicht nur von Gott kommt, sondern Gottes Werk selber ist."

Diese Vorlesungen erwarben Hegel, ähnlich wie die von Kant über die Geographie diesem, eine große Popularität bei dem gemischten Publicum, welches im Durchschnitt freilich von Philosophie noch so seltsame Vorstellungen eines stubengelehrten, weltfernen Unwesens im Kopf hat, daß es sich ordentlich verwundert, wenn der Philosoph auch Bescheid in der Wirklichkeit und in treffender Sprache über Weltinteressen und Weltbegebenheiten ein sogenanntes gesundes Urtheil zeigt. An den Verstand der Vorlesungen knüpfte sich allerdings, wie dies nicht auszubleiben pflegt, auch ein Mißverstand. Hegel konnte sich nur an das Allgemeine, an die entscheidenden Völker, Thaten und Individuen halten und sagte schließlich selbst: „Wir haben den Fortgang des Begriffs allein betrachtet, und haben dem Reiz entsagen müssen, das Glück, die Perioden der Blüthe der Völker, die Schönheit der Charaktere der Individuen, das Interesse ihres Schicksals in Leid und Freud näher zu schildern. Die Philosophie hat es nur mit dem Glanze der Idee zu thun, der sich in der Weltgeschichte spiegelt." Solche Aeußerungen wurden ihm dahin ausgelegt, als wenn die Individualität ihm an und für sich gleichgültig sei. Für die Nothwendigkeit des Ganzen ist der Beitrag des einzelnen, auch noch so gewaltigen Menschen, freilich nur sein Thun, welches in die allseitige Vermittelung des Thuns Aller als ein Nichts verschwindet. Aber daraus ist weder abzunehmen, daß nicht die plastischen Individuen, in denen Volksgeister und Geschichtsepochen sich summiren und concentriren, ihre eigenthümliche Würde behalten, weil sie am meisten haben sowohl arbeiten als leiden müssen; noch auch, daß dem geringsten, namenlosesten Individuum von Seiten seiner Menschheit nicht die nämliche Achtung zukomme, wie jenen zu sichtbaren Idealen ausgearbeiteten Heroen.

Digitized by Google

Was den erſteren Mißverſtand betrifft, daß Hegel dem Abſtractum ſeines Weltgeiſtes die Freiheit der Individuen geopfert und die Rechte der Individualität mißachtet, und dieſe zu einem ſeelenloſen Organ degradirt habe, ſo iſt derſelbe nicht nur durch einzelne beſtimmte Aeußerungen Hegel's, wie die oben angeführte, ſondern auch durch die Energie widerlegt, mit welcher er ſelber das Eigenthümliche eines Sokrates, Perikles, Alexander, Cäſar, Luther zu ſchildern und zu feiern wußte. Was aber zweitens die Verachtung der ruhmlos lebenden und ſterbenden Menſchen anbetrifft, ſo wäre ſie nicht nur überhaupt gänzlich unphiloſophiſch, ſondern ſie widerſpräche auch durchaus dem Begriff, den die Hegel'ſche Philoſophie von der abſoluten Würde des Menſchen, ſelbſt des Verbrechers, aufſtellt. Aber freilich, worüber Hegel ſchon mündlich ſich beklagte, man kann jetzt nicht einmal mehr leſen. In dieſen Vorleſungen ſagt er ſo wahr als ſchön: „Die Religioſität, die Sittlichkeit eines beſchränkten Lebens — eines Hirten, eines Bauern, in ihrer concentrirten Innigkeit und Beſchränktheit auf wenige und ganz einfache Verhältniſſe des Lebens, hat unendlichen Werth und denſelben Werth, als die Religioſität und Sittlichkeit einer ausgebildeten Erkenntniß, und eines an Umfang der Beziehungen und Handlungen reichen Daſeins. Dieſer innere Mittelpunct, dieſe einfache Region der ſubjectiven Freiheit, der Heerd des Wollens, Entſchließens und Thuns, der abſtracte Inhalt des Gewiſſens, das, worin Schuld und Werth des Individuums eingeſchloſſen iſt, bleibt unangetaſtet und iſt dem lauten Lärm der Weltgeſchichte, und den nicht nur äußerlichen und zeitlichen Veränderungen, ſondern auch denjenigen, welche die abſolute Nothwendigkeit des Freiheitsbegriffes ſelbſt mit ſich bringt, ganz entnommen. Im Allgemeinen iſt aber dies feſtzuhalten, daß, was in der Welt als Edles und Herrliches berechtigt iſt, auch ein Höheres über ſich hat."

Für Hegel war ſeine Philoſophie der Geſchichte ein tiefes Bedürfniß. Sie war ein Fortſchritt ſeiner ertenſiven Entwicklung, die letzte ſeiner Arbeiten, mit welcher er gewiſſermaaßen zu einem Inhalt zurückkehrte, der ihn im letzten Drittel ſeiner Phänomenologie ſo lebhaft beſchäftigt hatte. Er ward daher auch von der Arbeit, wie ſehr ſie ihm zuſagte, ſo in Anſpruch genommen, daß er ſeine Correſpondenz noch mehr als ſonſt darüber vernachläſſigte. Am

Digitized by Google

22. December 1822 schrieb er Herrn Düboc in Hamburg unter Anderem:

„Schon längst hätte ich Ihre mehreren freundschaftlichen Briefe, verehrter Freund, beantworten sollen, und ich verdiene darüber Vorwürfe. Ich bin aber so sehr beschäftigt gewesen und habe den Kopf so voll, daß ich nicht zu den paar Zeilen habe kommen können, deren es zunächst in Ansehung jener Sache bedurft hätte. Ich bin darin das Gegentheil von einem Geschäftsmann; was für diesen in jedem Augenblicke leicht und expedit ist, das ist mir oft in vielen Wochen unmöglich, einige Zeilen an einen guten Freund zu schreiben. Es fehlt freilich an der halben Stunde nicht, in der es sich abmachen ließe; wenn aber der Geschäftsmann eine Sache abgemacht hat, so ist sie ihm so weit aus dem Kopfe, daß er unmittelbar an eine andere und an einen anderen Brief gehen kann. Ich muß aber durchaus erst die Zeit abwarten, wo ich den Kopf frei habe, um daran gehen zu können; so lange es mich in einer Zeit, wo mir Gedankeninteressen im Kopf herumgehen, nicht ganz auf die Finger brennt, so schiebe ich dergleichen von einem Tage zum andern auf, so lange sich noch eine Ausrede darbietet, daß nicht wirklicher Schaden auf dem Verzuge stehe. — Meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte machen mir sehr viel zu thun. Ich bin in Quartanten und Octavbänden zunächst noch von Indischem und Chinesischem Wesen. Es ist mir aber ein sehr interessantes und vergnügliches Geschäfte, die Völker der Welt Revue passiren zu lassen; aber ich weiß noch nicht recht, wie ich sie bis auf diese unsere letzte Zeit, auf Ostern durchkriegen soll."

Durch diese Vorlesungen nährte Hegel noch mehr, als durch die über Religionsphilosophie und Aesthetik, ein Interesse für das Studium des Orients und unterstützte darin die poetischen Bestrebungen Göthe's, Rückert's, Platen's, Hammers', deren Hafispoesieen, deren Ghaselen, Kassiden und Makamen vortrefflich zu der einreißenden Schlaffheit und Genußweichlichkeit des Zeitalters paßten. Hegel freilich für sich holte nach, was er sich bis dahin vom Orient theilweise hatte entgehen lassen. Mit wahrer Begeisterung und gewohnter Nachhaltigkeit stürzte er sich in das Studium der Morgenländischen Culturen, namentlich der Indischen Philosophie und [illegible]n Mystik, welche letztere ihm unendlich zusagte, weil sie das

Digitized by Google

Subject zum bloßen Accidenz der Substanz mit affirmativem Selbstgefühl verflüchtigte und mit dem Pantheismus ohne Rückhalt, ohne Beengtheit, ohne Trübsinn und Opferunlust Ernst machte. Nicht, als wenn er in den erhabenen Versen eines Dschellaledin Rumi ein völliges Gegenbild seiner Philosophie gefunden und mit seiner Bewunderung jener Mystik, welche damals ja auch Theologen, wie Tholuck, mit ihm theilten, sich selbst zum Pantheismus bekannt hätte; — im Gegentheil blieb er hartnäckig dabei, dem Orient den Mangel an subjectiver Freiheit zum Vorwurf zu machen. Aber die kummerlose Heiterkeit mit welcher der persische Dichter sich als Individuum dem Allgemeinen Preis gibt, und die Wahrheit, mit welcher er sich an die Substanz entäußert; jene Weite der Anschauung und diese Aufrichtigkeit der Hingebung an das All und den Einen, thaten ihm wohl gegen die moderne Selbstquälerei, gegen die hypochondrische Eitelkeit, gegen die heuchlerische Frömmelei, welche sich gegen Gott, indem sie ihm als Herrn sich unterwirft und ihn als die Liebe anbetet, doch in ihrem öden Fürsichsein festhält, gegen die Weinerlichkeit der selbstgefälligsten Beschränktheit, die ihre biblischen Falschmünzereien und ihre geistlose Knechtschaft als das ächteste Christenthum zu verehren und jeden Andersdenkenden zu verfolgen unglücklich genug ist.

Bei manchem Göthohegelianer wurden nun allerdings Hegel's Beschreibungen von der Pracht und dem verwüstenden Taumel des Morgenlandes leider theils zur Phrase, der kein reelles Studium eine Basis unterbreitete, theils zu einem in's Wüste gehenden Dichten, das neben Göthe's Westöstlichem Divan oder gar neben den Orientalischen Originalen mit seiner blasirt koketten Schenkenliebe und dummdreisten Allahvertraulichkeit sich als völlige Carricatur ausnahm. Der Berliner Musenalmanach von 1830 enthielt schon die Erstlingsorgien dieses erkünstelten Pantheismus, der zuletzt an einer dem Inhalt nach sinnlosen, der Form nach abgeschmackten Indomanie delirirend dahinstechte.

Die Schule und ihre Enkomiastik.

Unmerklich war Hegel in Berlin, ja in Preußen zu einer großen Macht gelangt. Es wurde Ton, ihn zu hören. Männer aus allen Ständen besuchten seine Vorlesungen. Studirende aus allen Gegenden Deutschlands, aus allen Europäischen Nationen, insbesondere Polen, aber auch

Digitized by Google

Neugriechen und Scandinavier, saßen zu seinen Füßen und lauschten seinen magischen Worten, die er, in Papieren auf dem Katheder wühlend, hustend, schnupfend, sich wiederholend, nicht ohne Mühsamkeit vorbrachte. Die Tiefe des Inhalts durchdrang die Geister und ließ sie im reinsten Enthusiasmus auflodern. Daß auch der Eigennutz mit berechnenden Nebenabsichten in Hegel's Collegia ging, versteht sich von selbst. Man sah, wie schon oben erinnert, in der Hegelianisirung oder im Schein derselben ein Mittel der Anstellungsfähigkeit. Man hoffte sich dadurch nicht nur bei Hegel, sondern weiterhin auch bei den Ministerialräthen und dem Minister selbst entschieden zu empfehlen. Aber in der Majorität war die Begeisterung rein und in ihr durchlebte die Berliner Universität eine ihrer schönsten Epochen.

Wohl hat man gesagt, Hegel habe in Berlin Schule gemacht. Er sei schülersüchtig geworden.

Bei der großen Empfänglichkeit Berlins für die Erzeugung von Schulen hat sich die Sache jedoch von selbst gemacht, weil der Schöpfer eines Systems in seiner Productivität, in der Sicherheit, mit welcher er auf seinem Talent beruht, in dem Bewußtsein, das er über sich als einer allgemeinen geschichtlichen Nothwendigkeit gewinnt, für den Werdenden, den Unbestimmten und Strebenden, absolut anziehend wirken muß. Für den großen Haufen, für den Egoismus der Gesinnung und die Mittelmäßigkeit der Anlage drückt jedoch immer erst die Vorstellung von dem praktischen Einfluß der öffentlichen Stellung und der Gunst der Regierung der Auctorität eines Mannes das letzte Siegel auf. Manche Umstände vereinigten sich, für Hegel diese Voraussetzung mehr, als für einen Philosophen wünschenswerth, geltend zu machen. Manche Aufträge, die er für das Unterrichtsministerium vollführte, wie sein Gutachten über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien; seine Mitgliedschaft an der Berliner wissenschaftlichen Prüfungscommission; ein Gutachten, das er über Esser's, ein anderes, das er über Calker's Logik und über noch andere Vorlagen des Ministeriums abfaßte; die Hartnäckigkeit, mit welcher er in der Facultät die Zulassungsfähigkeit des Dr. Beneke zur venia legendi und zur außerordentlichen Professur bekämpfte; die Entschiedenheit, womit er in der Facultät umgekehrt solche seiner eigenen Schüler vertheidigte, die er für reif hielt, wie den Dr. Boumann; die Ertheilung des Fa-

Digitized by

cultätspreises über das von ihm gestellte Thema de Idealismo an den Hegelianer Mußmann: alle diese Dinge wirkten zur Erzeugung der Meinung, daß man, um in Preußen zu einem Lehrfach befördert zu werden, sich durchaus wenigstens einen Hegel'schen Anstrich geben müsse, falls man es bis zu einem wirklichen Hegelianismus nicht bringen könne oder wolle. Hegel selbst gewöhnte sich allmählig an die Vorstellung, daß für die speculative Bildung in der That nur innerhalb seiner Philosophie Heil zu finden sei. Es fing unter den Berliner Hegelianern die unselige Mode an, auf alle Eigenthümlichkeit als eine schlechte Besonderheit zu sticheln und mit altkluger Prätension jedes außerhalb der sogenannten Schule vorkommende frische Phänomen sogleich als längst in dem System vorhanden zu construiren, so daß vor dem Schicksal, als „ein Moment aufgewiesen" zu werden, sich Niemand mehr retten konnte.

Abgesehen nämlich von dem damaligen Bedürfniß Berlins, geschult zu werden, hatte die Hegel'sche Philosophie mehr als andere Philosophieen die Anlage, eine Schule zu beschäftigen und auf das Vielseitigste an andere Studien anzuknüpfen. Zuvörderst besaß sie eine ausgearbeitete Logik, welche mit allen möglichen abstracten Kategorieen vertraut machte, so daß man Arbeiten von dieser Seite leicht übersehen lernte, die ohne ein solches Bewußtsein über die Natur und den Werth der Kategorieen unternommen waren. Sodann besaß sie eine Geschichte der Philosophie, welche ihren Kern darin hatte, das Hegel'sche System als das letzte Resultat der gesammten Geschichte der Philosophie zu entwickeln. Alle Standpuncte, welche das speculative Erkennen jemals eingenommen, sollten innerhalb seiner selbst als nothwendige Momente seiner begrifflichen Gliederung enthalten sein. Es schien daher unangreifbar. Jeder Standpunkt, welcher von Außen einen Angriff versuchte, war gleichsam schon vorher dadurch widerlegt, daß man ihn selbst, und zwar nach seiner organischen Genesis, begriffen hatte, er mithin ohne diesen Zusammenhang sogar viel unvollkommener, als in dem System selbst, erschien. Endlich aber bot dasselbe durch seine encyklopädische Allseitigkeit allen Particularrichtungen der Wissenschaft Anknüpfungspuncte dar. Verzichtete der Schüler auch darauf, principiell etwas ändern zu können, so blieb ihm doch die Möglichkeit, in der speculativen Erfassung und Durchdringung eines besondern

Digitized by Google

Stoffs sich bewähren, um seine Entwicklung sich verdient machen und damit die Philosophie selbst fördern zu können. Der Theologe, Jurist, Naturforscher, Linguist, Politiker, Historiker, Aesthetiker, alle wurden zur großen Mitarbeit herangezogen. Der Meister bedurfte der Gesellen und die Gesellen hatten die Aussicht, in ihren Fächern selbst Meister zu werden. Dieser rege philosophische Eifer, der sich eroberungslustig in Marheineke, Vatke, Sietze, Gans, Hotho, Saling, Pohl, Göschel, Mußmann, Kapp, Hinrichs, Michelet, Poley, M. Veit, den Benary's, Rötscher u. A. auf die speciellen Wissenschaften warf, hatte in denselben eine bedeutende, noch keineswegs beendete Umgestaltung zur Folge. Hegel's Freundlichkeit nicht nur, auch sein Ernst, sein Mahnen zur Arbeit, die Strenge seiner eigenen Forderungen und sein eigenes Beispiel unnachlassenden Mühens spornte zum Werk und in viel höherem Grade, als dies in den beiden vorigen Schulen der Philosophie Deutschlands, der Kantischen und Schelling'schen, der Fall gewesen, fand damals eine Einheit des Strebens und Leistens statt.

Unter den Schülern selbst schieden sich bald drei Gruppen von einander ab: die Besonnenen, die Ueberschwänglichen und die Leeren.

Die ersteren waren die stillen, aber tiefen Gemüther, welche die neue Philosophie mit nachhaltigem Ernst in sich aufnahmen und von ihr aus allmählig und ohne Geräusch an die Bearbeitung besonderer Wissenschaften gingen.

Die zweiten, die Ueberschwänglichen, waren weniger wissenschaftlich, sondern mehr poetisch. Die Auffassung der Weltgeschichte bei Hegel, seine Kunstphilosophie, der eigenthümlich dichterische Ausdruck, der seine Dialektik öfter durchbrach, seine seltene Gabe, das Wesen der Idee in der Erscheinungswelt nachzuweisen, dies Alles entzückte sie. Ihre Phantasie empfing durch ihn neue Stoffe. In Göthe'schen Formen begannen sie Hegel'sche Formeln auszudichten und in Hegel bald einen neuen Sokrates, bald einen Alexander des Geisterreichs, bald einen speculativ weltschöpferischen Brama zu feiern. Mit der Zeit erhitzte und steigerte man sich in solcher Enkomiastik bis zu der Höhe, in Hegel nicht undeutlich einen philosophischen Welterlöser zu verehren.

Die Mehrzahl der Schüler war natürlich die Gruppe der Lee-

Digitized by Google

ren, die sich besonders zum eiligen Wiederlehren des schnell Gelernten eignete, ein aus dem kritischen Berliner Boden selbst sehr fruchtbar aufsprossendes Geschlecht. Diese Schüler waren die ursprünglich völlig individualitätslosen, welche nur durch die Berührung mit dem Zauberstabe des Systems einen Halt, eine Gestalt empfingen. Mit ihrem Nachdenken reichten sie in der That immer genau nur so weit, als ihnen gerade von Hegel eben vorgedacht war. Mit der größten Beschränktheit verbanden sie aber, wie das bei solchen Subjecten immer der Fall ist, den größten Hochmuth auf ihre philosophische Bildung. Aus bloßem Mangel an positiven Kenntnissen unternahmen diese Leeren aber doch zuweilen Modificationen an dem System und bildeten sich dann ein, den alten Herrn, da sie ja schon auf seinen Schultern stünden, weit zu übersehen. Ließen sie sich dann wohl gar gelegentlich herab, ihn über seine Irrthümer und Mängel belehren zu wollen, so reagirte er in späterer Zeit mit Heftigkeit und begann nun erst eigentlich herrschlustig zu werden.

Diese lehrsüchtigen Schüler waren es vorzüglich, welche durch ihre Anmaaßung nicht weniger, als durch eine oberflächliche Dialektik, durch einen Haufen stereotyper Gemeinplätze und Mangel an aller wahren Productivität die Hegel'sche Schule in Mißcredit bei dem Publicum zu bringen halfen, in welchem viel artige Anekdoten über diese Hegelei circulirten. Die Opposition fand sich daher sehr befriedigt, als der damalige Gruppe 1831 gegen die Schule seine Komödie herausgab: die Winde oder ganz absolute Construction der neueren Weltgeschichte durch Oberons Horn gedichtet von Absolutus von Hegelingen. Zelter schrieb darüber am 20. Mai 1831 an Göthe: „Gegen Hegel ist ein schlechtes Buch erschienen. Es heißt: die Winde — Dünste eines schlaffen Magens. Man hatte mir es witzig genannt, und ich habe mich durch einige vierzig Seiten gequält, bin aber eingeschlafen. Eine schaale Nachäffung von Oberon's und Titania's goldener Hochzeit, so dünn wie Zwirn, und boshaft gemeint. Hegel hat es auch angesehen und mein Urtheil schien ihm tröstlich. Hegel ist ein sehr rechtschaffener Mann, und ich glaube, daß er auch ein würdiger Gelehrter ist."

Und doch, nachdem so die Schattenseite der Sache nicht verschwiegen worden, muß gesagt werden, daß auch diese Fraction der

Verschulten mit den beiden andern darin einig war, sich als Theilnehmer einer großen welthistorischen Umgestaltung zu fühlen und von diesem Pathos auch in substantieller Weise gehoben zu sein. Durch die jungen Köpfe nicht nur, auch durch die jungen Herzen zitterte ein neues Leben. Die Erkenntniß, daß das Negative eine dem Absoluten selbst immanente und nur aus diesem Grunde von ihm auch aufgehobene Bestimmung sei; die Erkenntniß der Nothwendigkeit des Schmerzes für den Geist, aber auch die der Macht des Geistes, im Widerspruch aushalten, ihn überwinden, als Sieger aus allen, auch den härtesten Kämpfen, zur Versöhnung mit sich hervorgehen zu können; die Gewißheit, daß der Genuß des schlechthin Wahren schon in dieser Gegenwart möglich und daß die Wirklichkeit auch des Göttlichen voll ist, falls man nur die Augen und Ohren des Geistes hat, es zu sehen und zu hören, diese Gewißheit wurde das Princip der intellectuellen und sittlichen Wiedergeburt vieler Menschen, welche an Sehnsüchtelei, an Schönseligkeit, an dem von der Kirche selbst als Todsünde verdammten ungläubigem Aberglauben, vom Bösen und Schlechten nicht frei werden zu können; an der Verzweiflung, die Wahrheit zu erkennen und in dem für sie begrifflosen Leben irgend ein Genüge zu finden, schwer erkrankt waren. Diese ethische Kraft, mit welcher Hegel in die Gemüther griff und sie zum Vertrauen auf den Geist zurückführte, ist zwar in seiner Schätzung oft ganz übersehen, thatsächlich aber von nicht geringerer Wichtigkeit gewesen, als die eigentlich scientifische Wirkung, die er ausübte. Kapp's Confessionen in seinen damaligen chaotischen Schriften stellen die Zerrissenheit des Gemüths und den Heilungsproceß desselben durch die speculative Reinigung und Selbstbefreiung am Anschaulichsten dar. Eine reiche Lese für die Schilderung solcher Zustände würde sich aus den Gedichten ausheben lassen, welche die begeisterungtrunkenen Schüler bei feierlichen Anlässen, namentlich zu dem Geburtstagsfest Hegel's, an ihn richteten. Vor allen Thyrsusschwingern waren es Heinrich Stieglitz, Moritz Veit und Karl Werder, welche das Hochamt einer solchen Verherrlichung in den glühendsten Worten verwalteten. Hier nur einige Beispiele. Stieglitz sang:

Was krampfhaft ſich bei tiefſtem Herzensbeben
Hindurchgerungen unter Schmerz und Luſt,
Der Stachel, woran Millionen Leben
Verblutet ſind, ſich ſelber kaum bewußt,
Der Doppelkampf, der zwiſchen That und Streben
Von Anbeginn zerriß die Menſchenbruſt —
Du Mächt'ger haſt ſein Hyderhaupt zerſpaltet,
Haſt That und Wollen auch als Eins geſtaltet.

Oder auch:

Soll der neue Tag erſcheinen,
Muß das Alte untergehn,
Und zu Grabe geht das Meinen,
Und das Wiſſen will erſtehn.

Oder in ächt Hegel'ſcher Wendung:

Wenn der Geiſt, am Stoff zerſpalten,
Mit gewalt'gem Widerſtand
Strebt, ſich ſelber zu erhalten,
Was er als ſein Selbſt erkannt:

Dann beginnen jene Qualen,
Die der Starke nur beſiegt,
Bis den lichten Sonnenſtrahlen
Aller Nebel unterliegt.

Wenn aus dieſes Kampfes Drange
Durch der Seele Flammentod
Siegend er hervorgegangen
In der Freiheit Morgenroth:

Mögen dann aus tauſend Schlünden,
Dicht geſchaart zur Gegenwehr,
Alle Mächte ſich verbünden,
Keine Macht beſiegt ihn mehr!

Sehr charakteriſtiſch für die Erwartungen, welche die Schule von Hegel's Aufenthalt in Frankreich für das Schickſal ſeiner Philoſophie und für eine tiefere, geiſtigere Vereinigung Deutſchlands mit Frankreich durch dieſelbe haben mochte, war ein Gedicht von Moritz Veit, worin er ihm zu ſeinem Geburtstag zurief:

Nach Weſten hin! Ob tauſend Riegel
Sich wälzen vor die dunkle Bahn,
Du löſe kühn die Erdenſiegel,
Zerſtöre Trug und eitlen Wahn.
Auf, breite Deine Sonnenflügel,
Azurnen Meeres lichter Schwan,
Dein ew'ger Compaß iſt die Schranke,
Dein ſchwellend Segel der Gedanke.

— — — — — —

Licht, Licht! ruft der entzückte Franke,
Da Du ihm nahſt und Dein Gedanke.

O Du, der Nord und Süd verbunden
Durch Geiſtestiefe und Gewalt,
Dem aus des Oſtens fernſten Kunden
Der Weltgeiſt noch vernehmlich hallt,
Du haſt im Weſten Dir gefunden
Des Geiſtes dauernde Geſtalt —
Um Dich verſammeln ſich die Beſten,
Die Edelſten des Volks im Weſten.

Manche ſpäter nur zu platt getretene Wendung war in ihrer erſten Friſche noch etwas ganz Anderes, als ſie in ihrer abgebrauchten Fadenſcheinigkeit ſich ſpäter darſtellte, wie das Vergleichen mit Platon und Ariſtoteles. So ſang z. B. zum 27. Auguſt 1820 ein Schüler ihn an:

Jetzt mit ernſterem Sinn entrollen wir heilige Schriften,
Nur der Geweihete darf Euch, den Geweiheten, nahn.
Platon, göttlicher, Dir, und Ariſtoteles, Meiſter,
Die Ihr vom Himmel herab riefet die Philoſophie.
Die Ihr gegründet das Reich des Geiſtes, nicht an die Schwelle
Feſtgebannt, überall waltet's mit freier Gewalt.
Kennt Euch Hellas nicht mehr, ſo ſeid Ihr gaſtlich empfangen
Von dem Germaniſchen Geiſt, der in der Welt jetzt regiert.
Wie Ihr begonnen den Bau, nun ruht die Kuppel geſchloſſen:
Würdig der Dritte zu Euch wagte nur Hegel zu ſein.

Solche Aeußerungen, deren Blumenregen Hegeln ein Decennium lang überſchüttete, beweiſen uns die faſt vergötternde Hingebung der Schüler. Anders, aber ebenfalls mit innigſter Verehrung, drückten ſich Freunde aus. Unter dieſen iſt beſonders der Maler Röſel hervor-

Digitized by Google

zuheben, dessen liebenswürdiger Humor zu allen Zeiten die froheste Laune durch neckischen Spaß, durch die heitersten Erfindungen zu verbreiten und zur Feier des Hegel'schen Geburtstages jedesmal etwas besonders Witziges und Gemüthliches geistvoll auszusinnen verstand, wovon schriftlich noch manche schöne Urkunde vorhanden ist.

Wie aber Alles in der Welt seine Epoche hat, so fand auch das Hegel'sche Geburtstagsfest im Jahre 1826 seinen höchsten Glanzpunct und ein längeres, ihm hier überreichtes Gedicht in Distichen: der neue Herkules von Förster, ward das Maximum dankbar bewundernden Ausdrucks der Hochachtung und Liebe. Gans und Werder, welcher letztere von den Kategorieen der Hegel'schen Logik als von neuen Göttern redete, sprachen im Namen einer großen Anzahl von Verehrern Hegel feierlich an und er antwortete, tief bewegt, aus dem Stegreif körnig und würdig dem Hauptinhalt nach etwa dahin: „daß man im Weiterleben auch nothwendig erlebe, sich nicht mehr mit oder an der Spitze der Jüngeren zu sehen, sondern ihnen gegenüber ein Verhältniß des Alters zur Jugend wahrzunehmen; dieser Zeitpunkt sei für ihn jetzt gekommen."

Bei dieser Feier befand sich Hegel's Familie zufällig abwesend in Nürnberg bei Verwandten. Diesem Umstande verdanken wir eine Beschreibung des Festes durch Hegel selbst. Am 29. August 1826 schrieb er nach andern nicht hierher gehörigen Aeußerungen: „Es ist von meinem Geburtstag also, daß ich zu erzählen habe. Euer mir zugeschicktes Angedenken, das Frau Aimée hinterrücks — recht hübsch — vorbereitet, wie die Schreiben der Jungen, hat mich herzlich gefreuet und ich habe Euch im Bilde der Seele recht innig dabei gegrüßt und geküßt. So sehr Frau Aimée früh aufgestanden und das Eurige zum Ersten mir vor Augen zu bringen ist bedacht gewesen, so war sie doch nicht früh genug aufgestanden. Denn wir hatten diesen meinen Geburtstag bereits von seinem ersten Ursprung an, Mitternachts um 12 Uhr, zu celebriren begonnen. Bei Herrn Bloch war ich bei einem Whist, das, sehr verzögert und bei einem eben so verlängerten Nachessen, das Anpfeifen des 27sten durch den Nachtwächter herbeiführte, welches durch das Klingen der Gläser erwidert und überboten worden. Deine Gesundheit hat vorzüglich von mir und allen (Zelter's waren dabei), insbesondere aber von Rösel, herzlich mit drein geklungen.

Digitized by Google

Morgens aber unterſchiedene Gratulanten, liebe treue Seelen und Freunde, außer mehren Briefen mit Gedichten. Dann eine Geſchäftsconferenz, während welcher eine Viſite ſich bei mir einfand — wer meinſt Du? — Sr. Excellenz Herr Geheime Rath von Kamptz ſelbſt in eigener Perſon. Mittag habe ich mich ſtill gehalten und nur mit Euch zu der geſetzten Zeit innigſt angeſtoßen und angetrunken, mich für den Abend ſparend. Denn da hat mir große Ehre, Freude und Liebesbeweiſe bevorgeſtanden. In einem neuen Local, unter den Linden, das zum erſtenmal eingeweihet, großes Souper, ſo ausführlich, daß es verdient hätte, Dir beſchrieben zu werden, wie das vollſtändigſte, exquiſiteſte Diner. Förſter der Ordner, Gans, Hülſen, Hotho, Röſel, Zelter u. ſ. w. etwa 20 Perſonen. Dann trat eine Deputation von 20 Studenten ein, überreichte mir einen köſtlichen Becher von Silber (wie der Silberkaufmann gehört, daß er für mich ſei, hat er auch das Seinige beigetragen, da er ein Zuhörer von mir geweſen) auf einem Sammtkiſſen, nebſt einer Anzahl gebundener Gedichte. Noch viele andere wurden mündlich vorgetragen; auch Röſel ſeines, der mir daſſelbe am Morgen mit einem antiken Geſchenke (einem Moſaikmarmortäfelchen aus Pompeji) bereits zugeſchickt, kurz ſo, daß es Mühe hatte, ſie vor Mitternacht zu Ende zu bringen. Daß die Studenten Muſik und Tuſch mitgebracht, verſteht ſich ſo. Die Geſellſchaft behielt ſie gleichſam beim Eſſen. Unter der Geſellſchaft der Gäſte befand ſich einer, den ich nicht kannte. Es war Profeſſor Wichmann. Es wurde mir eröffnet, daß ihm meine (die viel beſprochene, zu der Rauch nicht kommen konnte) Büſte übertragen worden. Die nächſte Woche — die laufende habe ich noch zu leſen — werde ich ihm ſitzen. Der Frau Schwiegermutter werde ich ein Exemplar ſeiner Zeit zu überſchicken die Ehre haben. Willt Du ſie überraſchen, ſo ſag' ihr nichts davon. Auch ich hätte Dich damit überraſchen können, doch Du weißt, ich für mich liebe die Ueberraſchungen nicht — und ich hatte Dir die Ehre und Liebe zu erzählen, die mir an meinem Geburtstag widerfahren (eine Blumenvaſe von Kryſtall von Herrn v. Hülſen nicht zu vergeſſen). So verknüpften wir denn um Mitternacht meinen Geburtstag mit Göthe's, dem 28ſten.

Geſtern habe ich bis 11 Uhr geſchlafen und mich etwas reſtaurirt; nicht ſowohl von den körperlichen Fatiguen, als von den

Digitized by Google

tiefen Rührungen meines Gemüths und noch beim Aufstehn erhielt ich wieder ein Gedicht, einen Morgengruß von Dr. Stieglitz. Du kannst nicht glauben, welche herzlichen, tiefgefühlten Bezeugungen des Zutrauens, der Liebe und der Achtung ich von den lieben Freunden — gereiften und jüngeren — erfahren. Es ist ein — für die vielen Mühen des Lebens — belohnender Tag.

Jetzt habe ich abzuwehren, daß des Guten nicht zu viel geschieht. Dem Publicum sieht das anders aus, wenn im Freundschaftskreise auch der Mund zu voll genommen werden konnte.

Nun lebt herzlich wohl, wo Euch auch dieser Brief treffe."

Euer getreuer

Mann und Vater.

H.

Fügen wir noch hinzu, daß Hegel durch van Ghert's Vermittelung Ehrenmitglied der Königlichen Gesellschaft Concordia zu Brüssel unter Präsident Schuermanns ernannt; daß 1830 von Seiten der Studirenden eine Medaille auf ihn geschlagen und er 1831, in seinem Todesjahr, von dem Könige mit einem Orden decorirt wurde, zu welcher letzteren Auszeichnung der darüber höchst erfreute Minister v. Altenstein Hegel in einem sehr liebevollen Schreiben beglückwünschte: so haben wir Alles beisammen, was Hegel in Berlin von wohlverdienten Ehren hauptsächlich zu Theil ward; denn von kleineren Beweisen der Freundschaft und Verehrung wurde er zuletzt fast beständig wie von einem seidenen Netz umwoben.

Die Stiftung der Berliner Jahrbücher für Kritik.

Es ist oben erwähnt worden, daß es Berlin in unserem Jahrhundert bis zum Jahr 1827 an einer würdigen Vertretung der literarischen Kritik fehlte. Diesen Mangel für eine Hauptstadt, worin eine Akademie der Wissenschaften und eine große Universität, erkannte Hegel sehr bald und richtete deshalb an das Unterrichtsministerium ein ausführliches Schreiben über die Errichtung einer kritischen Zeitschrift (S. W. XVII, S. 368 — 90). Im Allgemeinen blieb er darin den Grundsätzen getreu, welche wir von ihm schon 1802 in dem Aufsatz über das Wesen der philosophischen Kri-

Digitized by Google

tik, womit er das von ihm und Schelling herausgegebene Journal eröffnete, so wie in dem 1806 geschriebenen Entwurf der Maximen eines Deutschen Journals der Literatur, kennen gelernt haben. Er wollte die Kritik auf den Fortschritt der Wissenschaften, auf den Inhalt hinlenken. Sie sollte nicht dazu dienen, der Mittelmäßigkeit aufzuhelfen oder die Ueberlegenheit eines Recensenten über einen Autor zur Schau zu stellen. Es ist daher nach dem früher Gesagten nicht nöthig, hier weitläufiger auf diese Ideen einzugehen. Hegel wollte sie jetzt aber so realisiren, daß die Zeitschrift, wie das Pariser Journal des Savans, Staatsanstalt sein sollte, indem er dem Unternehmen durch eine solche Stellung einen größeren Nachdruck zu geben hoffte. Um nun einerseits vorzubeugen, daß das Institut als solches die Detailbeschaffenheit der Beurtheilungen in sachlicher Beziehung — denn für den Anstand und die Würde des Tons räumte er die Verbindlichkeit ein — solidarisch zu vertreten habe, anderseits aber, daß die Kritiken den gehässigen Charakter annehmen könnten, im Sinne der Regierung auf gemachte Weise verfaßt zu sein, sollte alle Anonymität verbannt werden. Der Hegel'sche Kreis erblickte in dem Banditenwesen der Anonymität, wie Gans sich auszudrücken pflegte, mit Recht den Fluch unserer kritischen Literatur. Die zahllosen Niederträchtigkeiten, welche mit dieser Heimlichkeit sonst noch verknüpft sind, überging Hegel für diesmal und hielt sich nur daran, daß die Namensnennung die Unabhängigkeit des Kritikers in seinem Urtheil von der Regierung, wie des Instituts von ihm erhalten sollte. Seine übrigen Vorschläge gingen praktisch bis in das Kleinste, bis zur Auseinandersetzung des Geschäftsganges, des Verlags, des Druckes, Papiers.

Der Realisirung dieses Plans standen jedoch von Seiten des Staats zu viel Hindernisse entgegen, so daß Hegel sie bereits so gut als aufgegeben hatte. Das Bedürfniß dazu blieb natürlich nicht nur, sondern steigerte sich. Da bewirkte ein zufälliges Zusammentreffen von Gans und Cotta in einem Pariser Salon 1826 die ernstliche Wiederaufnahme desselben, aber als eines vom Staat unabhängigen Privatunternehmens. Gans hat in seinen: Rückblicken S. 215 — 56 die Stiftung der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik ausführlich erzählt. Wir können daraus hier nur den auf Hegel sich beziehenden Moment herausheben. Gans

Digitized by Google

verabredete mit Cotta in Stuttgart das Wesentliche und berichtet von seinem Gespräch mit Hegel über die gehabten Erfolge: „Den Tag, nachdem ich in Berlin angekommen war, begab ich mich gleich zu Hegel und fand ihn in einem grünen Schlafpelze mit schwarzer, barettartiger Mütze, eben mit der einen Hand eine Prise aus seiner Dose nehmend, mit der andern in Papieren, die unordentlich vor ihm aufgeschichtet waren, etwas suchend.

Ei, sind Sie auch endlich wieder da? sagte er lächelnd zu mir. Wir haben Sie schon seit einem Monat erwartet; der Geheimerath Schulze glaubte, Sie würden gar nicht wieder kommen, und die Professur, um die Sie sich beworben haben, gar nicht antreten.

Man läuft ja doch gerade nicht fort, wenn man etwas später kommt, erwiederte ich, und daß ich spät komme, hat einen guten Grund. Ich treffe nämlich nicht allein ein, sondern mit einer großen Berliner Literaturzeitung.

Das mag mir eine schöne Literaturzeitung sein; wo haben Sie denn den aufgegabelt, der die unternehmen will?

Es ist eben kein schlechter Mann; es ist Cotta, dessen Bekanntschaft ich in Paris machte, und mit dem ich in Stuttgart die Sache beinahe abgeschlossen habe.

Ei der Cotta. Hat der die Horen noch nicht vergessen, und die schlechten Geschäfte, die man mit gewissen Dingen im zweiten Jahre macht, nachdem sie sich im ersten gut anzulassen schienen. Aber der Cotta versteht die Sache besser, wie wir Alle, und wenn der etwas angefangen hat, so können wir uns seiner Leitung wohl überlassen. Hat er Ihnen den Vorschlag gemacht?

Nein, eigentlich ich ihm. Ich meinte, eine Universität, wie die Berliner, könne nicht lange mehr ohne eine literarische Zeitung bleiben, und die Willkür und das blos Negative, das in den bisherigen Unternehmungen der Art herrscht, erfordere, daß von einem großen Mittelpunct aus dergleichen auf positive Weise betrieben würde.

So habe ich auch gemeint und deshalb an das hohe Ministerium schon vor Jahren einen Aufsatz abgegeben, worauf indessen bis jetzt noch keine Resolution erfolgt ist. Will man dort nicht anbeißen, so können wir es ja unter uns machen. Besorgen Sie nur vorerst Ihre Professur. Von dem Andern sprechen wir noch weiter."

Digitized by Google

Gans erzählt dann weiter, wie Varnhagen von Ense durch seinen feinen Tact, seine ausgebreitete Literaturkenntniß, seinen Fleiß und gewandte Darstellung neben Hegel der mächtigste Halt des neuen Unternehmens wurde. Wir müssen hierbei nach einer schriftlichen Mittheilung Varnhagen's dessen Verhältniß zu Hegel näher charakterisiren. Er sagt: „Ich sah Hegel ziemlich viel, aber unser Umgang blieb beschränkt, da ich weder sein Zuhörer war, noch sein Gefährte in gesellschaftlichen Dingen. Rahel war sehr aufmerksam auf ihn, und hörte ihn gern sprechen, erkannte auch die volle Geistesgröße in ihm an, allein wenn er uns besuchte, so brachte er meist seine Frau mit, die denn ganz auf Rahel fiel, während Hegel mit mir Politik sprechen mochte, oder durch Ludwig Robert (dessen schöne Frau, seine Landsmännin, Hegel hoch verehrte) in verdrießliche und ertraglose Streitigkeiten verwickelt wurde, und gestehen sollte, er sei doch im Grunde weniger, als Fichte. Hegel erkannte Raheln als eine kluge, denkende Frau, und behandelte sie als solche, aber das eigentliche Wesen ihres Geistes hat er schwerlich gekannt. Ich selbst war mit Hegel auf dem besten Fuße. Ein paar einsame Abende auf meinem Zimmer führten zu vertraulichen Bekenntnissen über Dinge, die er im größeren Gespräch immer vermied. Auch bei der Stiftung der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, wobei viele Leidenschaft erregt war, hatten, unsere Reibungen keine Folgen. Ich mußte ihm öfters Widerpart halten und dies um so kräftiger, als ich in der Gesellschaft der einzige war, der nicht durch persönliche Verhältnisse oder Rücksichten dabei gehemmt wurde, also fast immer und allein die Opposition übernehmen mußte. Hegel aber, als die Jahrbücher schon im Gange waren, wurde immer schwieriger, tyrannischer, und benahm sich in den Sitzungen so sonderbar, daß die ganze Gesellschaft fühlte, so könne es nicht weitergehen und die Sache müsse in's Stocken gerathen — da fiel mir wieder die Rolle zu, mich im Namen Aller zu widersetzen und den verehrten Mann zu bedeuten, daß auch er seine Schranken zu beachten habe. Dies war ein heftiger, von beiden Seiten mit bitterer Schärfe geführter Kampf, ein persönlicher Zank mit Anklagen und Vorwürfen. Aber nichts Unehrbares kam vor, nichts was die Achtung verletzt hätte. Während des auf die Sitzung folgenden Abendessens dauerte die

Verſtimmung und der Nachhall des Zankes fort, die übrigen Anweſenden waren mehr mit Hegel befreundet, als ich, aber in der Sache mehr auf meiner Seite. Als wir aber von Tiſch aufſtanden, trat ich an Hegel heran und ſagte: „So dürfen wir uns zu Nacht nicht trennen! Sie haben mir, ich habe Ihnen harte Dinge geſagt, aber nichts, was nicht hinzunehmen wäre. Bedarf es noch der Verſicherung, daß meine Hochachtung für Sie unverändert iſt? Hier iſt meine Hand. Trennen wir uns verſöhnt!“ — Er ſchlug nicht nur ein, ſondern wir umarmten einander herzlich, und ihm ſtanden Thränen in den Augen. Er hatte dieſe Wendung nicht erwartet. Seitdem hatten wir keine Kämpfe mehr.“

Nächſt Hegel und Varnhagen betheiligten ſich bei der Redaction der Jahrbücher vorzüglich der Theologe Marheineke, der Phyſiologe Schultze, die Philologen Böckh und Bopp und der Aeſthetiker Hotho. Die allgemeine Geſchäftsführung übernahm anfänglich Gans; nach dieſem Leopold v. Henning, der ſie mit unverwüſtlicher Ausdauer durch alle Conflicte der Leidenſchaften nicht nur, ſondern auch durch alle Metamorphoſen der Wiſſenſchaft mit gleichmäßig wirkendem, verſöhnlich adminiſtrativem Sinn techniſch conſequent beſorgte.

Für ein großes Intereſſe iſt die Stiftung eines Journals immer ein wichtiges Ereigniß. Es iſt eine zweite Geburt deſſelben für die Welt. Das Intereſſe wird Allen gaſtlich zugänglich und wird damit auch für diejenigen eine gewiſſe Macht, welche es bis dahin ignorirten oder verachteten, denn ſie müſſen gewärtig ſein, dem öffentlichen Gericht des Journals anheimzufallen. Obwohl nun die Jahrbücher, wie ſogleich die urſprüngliche Zuſammenſetzung ihrer Redaction zeigte, keineswegs die Hegel'ſche Philoſophie ſich ausſchließlich zum Gegenſtand machten, ſo war es doch ganz natürlich, daß unter den gegebenen Verhältniſſen ihr Princip auf dem Gebiet der Philoſophie und Theologie ſich beſonders entfaltete. Auch erregte das Unternehmen ſofort nicht nur große Aufmerkſamkeit, ſondern auch heftigen Widerſtand und ſelbſt die Aufhebung der Anonymität wurde von der Oppoſition als ein Mittel betrachtet, Hegelianer zu preſſen. Börne namentlich verdächtigte in einem eigenen Aufſatz (wiederabgedruckt in den Werken III. 51 — 67) die Jahrbücher als ein gefährliches Werkzeug der Preußiſchen Regierung, die Geiſter für ihre aparten Tendenzen zu bearbeiten.

Digitized by Google

Eine gewisse Steifigkeit haftete dem Unternehmen anfänglich an. Die Präsentation neuer Mitglieder, die Benachrichtigung des Publicums von ihrer Aufnahme, die Conferenzen der Societät, die Begutachtung der eingegangenen Arbeiten durch zwei Referenten und das Gesammturtheil der Conferenz, die kritischen Abendmahle im Café national und die Anstellung eines Generalsecretairs waren allerdings an sich lobenswerthe, auf Oeffentlichkeit und Unparteilichkeit gerichtete Formen, aber wie man sie handhabte, nicht ohne Schwerfälligkeit, nicht ohne eine gewisse Prätension. Die ursprüngliche Bestimmung, die eingegangenen Recensionen in den Sitzungen der Gesellschaft vorzulesen, war sogar nicht ohne Unmöglichkeit. Allein besser war dieser etwas ceremoniöse Betrieb doch, als die Formlosigkeit und Zufälligkeit der Redaction, die sich später einschlich, und während welcher, wie schon Gans bemerkt, allen Principien, auf denen das Institut errichtet war, allmälig thatsächlich widersprochen ward. Selbst die Anonymität und mit ihr die schlechte Persönlichkeit fand sich wieder ein. Es ist das Unglück kritischer Zeitschriften, über die Stunde ihres Todes hinaus noch fortleben und doch nicht durch eine neue Geburt hindurch auferstehen zu wollen.

Es ist nicht dieses Orts, die Schicksale der Jahrbücher, die bei allen inneren Aenderungen wenigstens stets die Würde der Wissenschaft bewahrt haben, weiter zu verfolgen, für Hegel selbst aber zu bemerken, daß durch die Jahrbücher eine ganz neue Vermehrung der Zumuthungen entstand. Im umfassendsten Sinn wurde er nun, der schon als Staatsphilosoph galt, auch der Modephilosoph und sollte zu Allem in der Literatur seinen gedeihlichen Zaubersegen sprechen. Nicht nur sollte er junge Männer, die ihr literarisches Debüt machten, für ihr Fortkommen bei dem Ministerium fördern; er sollte sie von nun ab durch eine Beurtheilung ihrer Schriften auch bei dem Publicum in die Höhe bringen. Und nicht nur Jüngere traten ihn mit solchen Erwartungen an, sondern auch Aeltere, von früher her mit ihm in Verbindung gewesene. Von allen Orten und Enden liefen Schriften ein, deren Verfasser sich die Freiheit nahmen, dem Meister der neuesten, oder, wie man gleichsam officiell zu reden pflegte, der gegenwärtigen Philosophie ein Exemplar ihrer ersten oder neuesten Schrift mit der ergebensten Bitte zu übersenden, die Unvollkommenheit ihrer Arbeit nachsichtig zu ent-

ſchuldigen. So der Anfang. Weiter verſichern ſie, es ſei ihnen nur um die Sache zu thun; ſie wiſſen zwar, welche geringe Muße der vielbeſchäftigte Mann übrig hat, aber ſie wollen ihm auch nur ein kleines Zeichen ihrer unbegrenzten Dankbarkeit, Ergebenheit und aufrichtigen, unwandelbaren Verehrung geben. So die Mitte. Uebergang zum Ende. Sollte der innigſt hochgeachtete, vielbeanſpruchte Mann ſich jedoch von ſelbſt entſchließen können, in den Jahrbüchern, wenn auch noch ſo kurz, ſein Urtheil über ihren ſchwachen Verſuch abzugeben, ſo würde nichts ihnen wichtiger und für ſie belohnender ſein. Ende: oder ſollte er gänzlich daran verhindert ſein, ſo würde er wohl einem paſſenden Mitarbeiter der Jahrbücher die Kritik übertragen, auf jeden Fall ſie veranlaſſen können, und, falls ſie günſtig ausfiele, davon Gelegenheit nehmen, die Aufmerkſamkeit des Geheimen Raths Schulze oder des Herrn Miniſters darauf hinzulenken.

Dies wurde der faſt ſtereotype Inhalt einer überaus großen Menge von Briefen. Nicht nur von Seiten philoſophiſch Gebildeter wurde Hegel mit Zuſendung von Büchern und Perſonalempfehlungen überhäuft, ſondern auch von Seiten der ſogenannten poſitiven Wiſſenſchaften und aus ſonſtiger Bekanntſchaft heraus. Da er begreiflicher Weiſe weder Zeit noch Luſt hatte, auf alle dieſe Intereſſen ſich einzulaſſen, obwohl er im Durchſchnitt ſie mit dem größten Wohlwollen nach Kräften berückſichtigte, ſo war die Folge, daß Viele, wenn ihre Schriften entweder gar nicht oder anders, als ſie gewünſcht und erwartet hatten, zur Anzeige kamen, davon gegen Hegel eine Bitterkeit in ſich ſogen, welche ſpäter, vorzüglich nach ſeinem Tode, ſich oft in den leidenſchaftlichſten Aeußerungen gegen ihn und ſein Syſtem Luft machte. Nicht nur die Freuden und Leiden eines ſolchen Mäcenatenthums häuften ſich mit den Jahren, ſondern es entſtanden auch durch die Kritiken, welche er ſelbſt in den Jahrbüchern gab, briefliche Polemiken gegen ihn, welche ihn durchaus nicht ſchonten, vielmehr ihm auch, namentlich in theologiſcher Beziehung, harte Dinge zu hören gaben, ſo daß ſich mit den Jahrbüchern in ihm eine Unruhe und Aufgeſpanntheit, ein abwägendes Umblicken und Rückſichtnehmen, ſelbſt eine Säuerlichkeit des Tones erzeugte, wovon die zehn vorangängigen Jahre frei geweſen waren.

Allerdings ſah er ſeine Philoſophie und die Sprache derſelben zu einer Europäiſchen Breite ſich ausdehnen. In Paris hatte er des damaligen Couſin, des Franzöſiſchen Staatsphiloſophen,

Sympathie für sich. In den Niederlanden lebte sein treuer Freund van Ghert, der zu Brüssel mit Dr. Brouwer das philosophische Journal Athenäum stiftete und in Lüttich die Errichtung eines philosophischen Collegiums bewirkte, einer umfassenden Studienanstalt, auf welcher Professor Seber Hegel'sche Philosophie vortrug. Im Haag gab Dr. Kiehl in Holländischer Sprache eine Zeitschrift dafür heraus; in Kiel, später in Kopenhagen, Heiberg, der Hegeln in Berlin persönlich kennen gelernt hatte. In Finnland lehrten die Professoren Tengström, Sundwall und Laurell Hegel'sche Philosophie in Schwedischer Sprache u. s. w. Solche Ausdehnung im Auslande und die durch Deutschland überall hin zerstreuten, in Berlin sogar dichtgeschaarten und enthusiastischen Verehrer ließen ihn für die Zukunft seiner Philosophie in eine große Perspective blicken. Aber in dieser Perspective lag zugleich die Aussicht auf den unermeßlichen Kampf, der bevorstünde, und der durch ein Organ, wie die Jahrbücher, nur an Umfang und Schärfe gewinnen mußte.

Wenn man diese vielen Briefe überblickt, so erhält man erst recht die Anschauung und Empfindung des Gewichts, welches Hegel damals in die Wagschaale der Bildung legte. Der jüngere Fichte, dem er bei seiner Habilitation über die Neuplatonische Philosophie in Berlin opponirt hatte, wünschte, daß er über seine Vorschule der Theologie sich aussprechen möchte. Weiße suchte Belehrung über seine Nichteinstimmung mit ihm. Feuerbach stürmte in einer ausführlichen Erörterung gegen alle Theologification des Systems mit kühnbescheidener Rede an. Göschel drang auf bestimmtere Bibliscation der religionsphilosophischen Exposition und dissentirte mit Hegel in Ansehung des Urtheils über die damaligen Streitigkeiten zwischen den Pietisten und Rationalisten zu Halle in der Beziehung, daß er es für eine Abstraction erklärte, die Persönlichkeit der Streitenden aus der Beurtheilung der Sache ganz zu eliminiren. Leo fand in der bedenklichsten Zeit seines Lebens an Hegel einen wohlmeinenden, wahrhaft väterlichen Berather. Er schloß ihm in seinen Briefen sein ganzes, vulkanisch bewegtes Herz auf und behielt stets die dankbarste Anerkennung gegen ihn. Rust berichtete von Baier'schen Zuständen. Weinholtz, A. Peters, v. Ravenstein, Günther, v. Keyserlingk, u. s. w. bis zu gänzlich obscuren und unbedeutenden Menschen herunter naheten sich ihm mit ihren Anliegen. Hier sieht man nun schon alle die Zerwürfnisse im Kleinen, welche

Digitized by Google

später in der Entwickelung des Hegel'schen Systems und seiner Schule zu großen Krisen geworden sind. Ob die logische Idee die absolute Form oder der absolute Inhalt des Systems; ob der Weltgeist Gott oder Gott von ihm für sich unterschieden; ob das Christenthum schon die absolute Religion oder ob dies erst der sich auch philosophisch wissende Glaube sei u. s. w., alle diese Fragen wurden auch schon in jenen höflichen Briefen laut.

Die Verantwortlichkeit, welche man ihm je länger je mehr imputirte, grenzte in Berlin oft an's Lächerliche. Hegel selbst erzählte, wie eines Tages ein Mann zu ihm gekommen sei und ihm über die gefährlichen Folgen seiner Philosophie lebhafte Vorstellungen gemacht habe, weil sein Sohn, der einige Collegia bei Hegel gehört, oder doch angenommen, sich in ein faullenzendes, verschwenderisches Tabagieleben verloren habe. Das, sagte Hegel mit halb wehmüthigem Lächeln, soll ich nun auch vertreten!

Hegel's Antheil an den Berliner Jahrbüchern.

Hegel widmete den Jahrbüchern nicht allein die lebhafteste Theilnahme für ihre Redaction durch gewissenhaftes Frequentiren ihrer Sitzungen, und genaues Referiren über die in sein Fach einschlagenden eingegangenen Recensionen, sondern er blieb auch ein unermüdlicher Mitarbeiter und erhielt dadurch auch unter den Jüngeren das Interesse wach, das so leicht durch die Bemerkung vermindert zu werden pflegt, wie Personen von ihnen selbst begründete Unternehmungen und Institute oft am ersten wieder zu verlassen und aufzugeben geneigt sind.

Zuerst **1827** schrieb er eine kritische Abhandlung über die Abhandlung, in welcher W. v. Humboldt das Indische Religionssystem untersucht hatte, das unter dem Namen der Bhagavatgita als eine Episode in dem Epos Mahabarata vorgetragen ist. Hegel beschäftigte sich zu Berlin viel mit dem Studium des Orients, war aber bei aller ihm natürlichen objectiven Auffassung nicht ganz von dem vorgefaßten polemischen Gedanken frei, zu zeigen, daß die ältere Literatur des Orients keineswegs ein so absoluter Inbegriff göttlicher Weisheit sei, als wofür man sie oft ausgegeben, und sodann, daß der Indische Orient recht eigentlich pantheistisch, dieser

Pantheismus aber doch von dem Hylozoismus, den man oft mit diesem Namen belege, weit entfernt sei. In einem Dankbillet äußerte W. v. Humboldt sich sehr schmeichelhaft für Hegel über seine Arbeit; gegen Andere freilich anders. In Gentz' Schriften, herausgegeben von G. Schlesier, V. 298, findet sich nämlich von ihm darüber folgender Brief:

„Hegel ist gewiß ein tiefer und seltener Kopf, allein daß eine Philosophie dieser Art tiefe Wurzel schlagen sollte, kann ich mir nicht denken. Ich wenigstens habe mich, so viel ich bis jetzt versucht, auf keine Weise damit befreunden können. Viel mag ihm die Dunkelheit des Vortrags schaden. Diese ist nicht anregend, und wie die Kantische und Fichtesche, colossal und erhaben, wie die Finsterniß des Grabes, sondern entsteht aus sichtbarer Unbehülflichkeit. Es ist, als wäre die Sprache bei dem Verfasser nicht durchgedrungen. Denn auch wo er ganz gewöhnliche Dinge behandelt, ist er nichts weniger als leicht und edel. Es mag an einem großen Mangel von Phantasie liegen. Dennoch möchte ich über die Philosophie nicht absprechen. Das Publicum scheint sich mir in Ansehung Hegel's in zwei Classen zu theilen: in diejenigen, die ihm unbedingt anhängen, und in die, welche ihn, wie einen schroffen Eckstein, weislich umgehen. Er gehört übrigens nicht zu den Philosophen, die ihre Wirkung blos ihren Ideen überlassen wollen, er macht Schule und macht sie mit Absicht. Auch die Jahrbücher sind daraus entstanden. Ich bin sogar darum mit Fleiß in die Gesellschaft getreten, um anzudeuten, daß man sie nicht so nehmen solle. Ich gehe übrigens mit Hegel um und stehe äußerlich sehr gut mit ihm. Innerlich habe ich für seine Fähigkeit und sein Talent große und wahre Achtung, ohne die oben gerügten Mängel zu verkennen. Die lange Recension über mich kann ich am wenigsten billigen. Sie mischt Philosophie und Fabel, Aechtes und Unächtes, Uraltes und Modernes — was kann das für eine Art der philosophischen Geschichte geben? Die ganze Recension ist aber auch gegen mich, wenn gleich versteckt, gerichtet und geht deutlich aus der Ueberzeugung hervor, daß ich eher Alles, als ein Philosoph sei. Ich glaube indeß nicht, daß mich dies gegen sie partheiisch macht."

Eine zweite Arbeit Hegel's betraf 1828 Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Er entlud sich darin alles

deſſen, was er über die romantiſche Schule ſeit Jena her auf dem Herzen hatte. Die Ironie der beiden Schlegel; die Schrulle Tiecks, das Theater in ſeiner Einrichtung wieder auf die Monotonie der Zeiten Shakeſpeare's zurückzuführen; die Verwechſelung einer bilderreichen, gährenden, trüben Myſtik mit einer wahren dialektiſchen, begriffsklaren Philoſophie; die Lockerheit der künſtleriſchen Compoſition bei den Romantikern, ihre Verirrung in trockene Monſtroſitäten und Mirakel; dies Alles wurde von ihm eben ſo unbarmherzig gegeißelt als er das ſpeculative Talent und die gediegene Gelehrſamkeit Solger's rühmend anerkannte und das Bemühen deſſelben, den Begriff der Ironie zum Mittelpunct ſeiner Metaphyſik zu machen, aus einem wahrhaft philoſophiſchen Bedürfniß erklärte.

Eine ähnliche Arbeit, wie über Solger, machte er in demſelben Jahr über Hamann, deſſen von Roth in München geſammelte und zu Berlin herausgegebene Schriften damals die Aufmerkſamkeit von Neuem auf ſich zogen. Hegel bemühte ſich, die verſchiedenen Elemente dieſer magiſchen Natur auseinanderzuſetzen, weil aus der Vermiſchung derſelben, aus ihrer Uebertragung auf einander, die Verwirrung im Urtheil über Hamann entſpringt. Er verfolgte den Proceß, den die Bildung Hamann's genommen und unterſchied bei ihm die Periode wüſter, weltlich unordentlicher Lebensart; asketiſch finſterer Wiedergeburt, zelotiſcher Tyrannei gegen ſeine Freunde; endlich, bei vielen fortdauernden, niemals gehobenen Widerſprüchen, die Periode eines wiſſenſchaftlichen, toleranten, freundſchaftlich vielſeitigen Verkehrs. Er zeigte, daß Hamann die tiefſten Probleme ahnungsvoll erfaßt habe, eine ſolche phantaſtiſch-ſubjective Concentration aber von einer entwickelten, ſyſtematiſchen Philoſophie noch ſehr weit abſtehe. Er ehrte in Hamann, mit welchem er übrigens am 27. Auguſt denſelben Geburtstag gemeinſam hatte, das Genie und die Entgegenſetzung ſeines feſten, bibliſch begründeten Glaubens gegen die Unbeſtimmtheit der damaligen Aufklärung in religiöſen Dingen, aber er erließ ihm auch nicht die Inconſequenzen, in welche ihn die Widerborſtigkeit ſeines Naturells, ſeine zielloſe Vielleſerei und ein zu weit getriebenes Wohlgefallen am ſymboliſchen Ausdruck oft verſetzt hatten. Ueber dieſe Kritik gerieth Hegel ſogleich mit einem ſeiner Schüler, mit Sietze, in einen lebhaften Streit, der

Digitized by Google

in seiner Preußischen Rechtsgeschichte gegen ihn auftrat und Hamann als den Propheten Preußens zu schildern unternahm.

Eine der merkwürdigsten, sicherlich erfolgreichsten Kritiken Hegel's war aber 1829 seine Anzeige der Aphorismen über absolutes Wissen und Nichtwissen von G....l, d. h. von dem Justizrath Göschel, der damals noch in Naumburg lebte und Hegel persönlich völlig unbekannt war. Göschel hatte sich bemühet, die dialektischen Abstractionen von Hinrichs' Schrift über die Religion im innern Verhältniß zur Wissenschaft dadurch fruchtbar zu machen, daß er die verschiedenen, von demselben entwickelten Standpuncte nicht nur faßlicher darstellte, sondern auch auf bestimmte Thatsachen der Philosophie und des Christenthums bezog. Er wies z. B. nach, wie wenig, ganz gegen die damals von der Gefühlstheologie verbreitete gangbare Meinung, die Philosophie Jacobi's mit dem biblisch- und kirchlich-positiven Christenthum harmonire. Das Umgekehrte aber, daß nämlich, ebenfalls gegen die damals herrschende Ansicht, die speculative als pantheistisch oder wohl gar als atheistisch verschrieene Philosophie mit dem Christenthum wahrhaft übereinstimme, wußte Göschel mit seinem advocatisch gewandten Apologetentalent sehr plausibel zu machen. Sehr viele gebildete Menschen haben noch immer die Meinung, als könne die Philosophie mit dem Christenthum nicht übereinstimmen und halten daher die negative Stellung einer Philosophie zum Christenthum schon für den Beweis, daß sie eine wahrhafte, tüchtige Philosophie sei, so wie sie umgekehrt einer Philosophie mißtrauen, sobald dieselbe sich zur Harmonie mit dem Wesen des Christenthums bekennt. Welch' ein Erstaunen erregte es daher, als Hegel in einer ausführlichen Anzeige sich die von Göschel nachgewiesene Christlichkeit seiner Philosophie alles Ernstes sehr zur Ehre rechnete und mit dem vollen Bewußtsein über den bösen Schein, den er der Menge dadurch gab, dem Verfasser für seine Rechtfertigung vor dem ganzen Publicum freundlich die Hand drückte. Für uns, die wir Hegel's Verhältniß zur Theologie von seinen ersten Anfängen an kennen gelernt haben, liegt nichts Ueberraschendes darin, daß Hegel in seiner Speculation mit dem Wesen des christlichen Glaubens nicht nur nicht in Widerspruch, vielmehr in affirmativer Einheit zu sein überzeugt war. Für das große Publicum aber war die Vorstellung einer solchen Einheit

Digitized by Google

etwas ganz Neues, Unglaubliches. Theils fing man an, die Aufrichtigkeit der Versicherung Hegel's zu bezweifeln, theils, wenn man ihm wohl wollte, ihn für altersschwach zu erklären, für einen Mann, der von seinen eigenen Principien aus Ohnmacht, sie durchzuführen, unbewußt abfalle. Die schlimmste Folge war auch wirklich, daß solche, welche selbst in der Philosophie letztlich nicht das Wissen, nur das Glauben wollen und daher in der Philosophie nur den Beweis für die Impotenz des Wissens und die Nothwendigkeit des Glaubens suchen, von dieser Zeit ab anfingen, mit den christlichen Dogmen allerlei dialektische Spielereien vorzunehmen und ihre theologischen Curiositäten oft schon für unmaaßgebliche Resultate Hegel'scher Speculation zu halten.

In Verbindung mit solchen theologischen Bemühungen stand bei Hegel in dieser Zeit eine Arbeit, welche er als Vorlesung ausarbeitete und die als Anhang zu seiner Religionsphilosophie gedruckt ist, über die Beweise für das Dasein Gottes. Er gab darin eine Darstellung und Kritik des kosmologischen, ontologischen und teleologischen Beweises für das Dasein Gottes und damit indirect eine speculative Theologie. In Ansehung von Hegel's religiöser Ueberzeugung ist diese Arbeit deshalb sehr wichtig, weil durch sie am unzweideutigsten entschieden werden kann, daß er einen persönlichen Gott annahm. Der Ausdruck Persönlichkeit ist allerdings unbequem und enthält für Viele die Vorstellung einer Beschränktheit, einer räumlich-zeitlichen Endlichkeit. Insofern wäre es wünschenswerth, ihn für die Wissenschaft ganz zu vermeiden und statt Person Subject zu sagen. Wird gefragt, ob nach Hegel die Welt als solche unmittelbar das Absolute ist, oder ob das Absolute von der Welt als einem durch es perennirend gesetzten und perennirend aufgehobenen Dasein unterschieden, ob es als für sich seiendes, und sein Fürsichsein wissendes ewiges Subject existire, so muß die erstere Frage verneint, die zweite bejahet werden. „Gott ist Thätigkeit, freie, sich auf sich selbst beziehende, bei sich bleibende Thätigkeit; es ist die Grundbestimmung in dem Begriffe oder auch in aller Vorstellung Gottes, Er Selbst zu sein, als Vermittelung Seiner mit Sich. Wenn Gott nur als Schöpfer bestimmt wird, so wird seine Thätigkeit nur als hinausgehende, sich aus sich selbst erpandirnde, als anschauendes Produciren genommen,

Digitized by Google

ohne Rückkehr zu sich selbst." — Das Schaffen der Welt liegt nach Hegel allerdings in der Bestimmung Gottes; eben weil er die Welt schafft, ist er nicht in seinem Wesen durch sie bedingt. Die Welt ist, als eine nothwendige Bestimmung, zu welcher seine Freiheit sich entschließt, so ewig wie er, aber ihr Werden in ihm ist nicht sein Werden durch sie, weil er, als anfanglos, überhaupt nicht werden kann. Thätigkeit zu sein ist nicht bloßes Werden. Gott geschieht nicht, er ist.

Es ist auffallend, wie sehr diese Schrift, die zum größten Theil von Hegel selbst verfaßt, nicht blos, wie die Religionsphilosophie, seinem Vortrage nachgeschrieben ist, bei den vielen Streitigkeiten der neueren Zeit über das Verhältniß der Hegel'schen Speculation zum Begriff der Religion vernachlässigt worden. Namentlich wies Hegel auch nach, wie man die Freiheit Gottes gegen die Welt nicht als eine willkürliche Gesetzgebung für dieselbe zu denken habe, weil eine solche in der That nichts Anderes sein würde, als die Annahme der Unvernunft in Gott. Mit dieser Bemühung, die Argumente für die Existenz Gottes, die von der Kantischen Kritik der reinen Vernunft als Producte der Scholastik antiquirt waren, in einer geläuterten, von der starren Entgegensetzung des Begriffs des Seins und Denkens befreiten Gestalt zu erneuen, vollendete Hegel sein Verhältniß zu Kant, seinen affirmativen Ausbau des von diesem gelegten Fundamentes. Uns will es scheinen, als ob auch die Sprache Hegel's in diesen freieren Auseinandersetzungen viele ganz neue Schönheiten zeige. Sie ist umsichtig populär, markig, scharf und in der Zeichnung bestimmter Gestalten der Religiosität voll von frischen, treffenden Zügen.

Je mehr nun die Berliner Jahrbücher zur Propaganda der Hegel'schen Doctrin sich ausbildeten, je größer binnen Kurzem der Kreis derer ward, die sich ihnen als Mitarbeiter anschlossen, und je vielseitiger, je bestimmter dadurch die Opposition wurde, in welche die Hegel'sche Philosophie mit anderen Philosophieen und Richtungen gerieth, um so heftiger wurde nun auch der Angriff auf sie. Nicht nur in Journalen ward der Kampf gefochten; nicht nur in ihnen ward die Anklage der Unwissenheit, der Verderblichkeit des Hegelianismus erhoben und entlud sich unter der Form des wissenschaftlichen Angriffs oft auch der Neid, der Haß, die Verläumdung,

Digitized by Google

die Bosheit und Dummheit, sondern auch die Brochüren, diese Raketen unserer Literatur, fingen ihr Spiel an. Die Berliner Schüler drängten den Meister, den Streit auch selbst auf sich zu nehmen, weil man bei ihren Expositionen immer geltend machen könne, daß sie ihn nicht ganz verstanden, oder gar mißverstanden hätten. Sie wollten sich gern auf seine authentische Widerlegung beziehen und hofften auch wohl, daß die kernige Manier des Alten, wie sie in liebevoller Vertraulichkeit Hegel unter sich zu nennen pflegten, die Wirkung haben würde, das Gebell gegen seine Philosophie eine geraume Weile verstummen zu machen.

Sehr ungern entschloß sich Hegel, diesem Ansinnen zu willfahren. Endlich jedoch glaubte er es der Sache schuldig zu sein, damit sein Stillschweigen auf so laut, so entschieden erhobene, seine Philosophie als eine für Staat und Kirche gefährliche denuncirende Anklagen nicht als ein Eingeständniß derselben oder gar als ein Beweis von Verlegenheit angesehen würde, ihnen etwas entgegenzusetzen. So nahm er denn einige der Brochüren in mehren mit großer Schärfe geschriebenen Artikeln vor, ermüdete aber in dem tädiösen Geschäft, wie er selbst es bezeichnete. Er scherzte, daß er, si parva magnis componere fas est, sich mit Friedrich dem Großen vergleichen könne, der vis à vis von Kosacken und Panduren sich beklagt habe, mit solchem Gesindel sich herumschlagen zu müssen; eine witzige Aeußerung, welche die literarischen Philister ihm nie vergeben, sondern stets als Beweis eines grenzenlosen Eigendünkels nachgetragen. Hegel hat in dieser Kritik seiner Gegner eine große Virtuosität in der populären Analyse der abstractesten Begriffe wie Sein, Nichts, Werden, Eines, Vieles u. dgl. gezeigt, eine Analyse, die für sein Verhältniß zur späteren Schelling'schen Philosophie nicht unwichtig ist. Schelling nämlich nimmt den Begriff des Abstractums Sein stets in dem Sinne des absolutesten Concretums, der durch sich seienden Substanz; das bloße εἶναι und das τό τι ἦν εἶναι werden von ihm zusammen genommen und er sträubt sich aus allen Kräften, den Begriff des Seins als solchen für denjenigen zu nehmen, der noch aller besonderen Inhaltsbestimmtheit ermangele. Er nimmt ihn als Inbegriff aller Realität und muß daher auch seine Eintheilung der Philosophie als negative und positive durch die Trennung des Wesens und seiner Existenz machen. Diese Un-

Digitized

terscheidung ist bei ihm ganz consequent. Sie ist die einzige Möglichkeit für ihn, nicht in den Spinozismus zurückzufallen, welche die Substanz nur als existirend und als Selbstbegriff ihrer Existenz bestimmt. Hegel hat sich sehr deutlich ausgesprochen, daß er den abstracten Begriff des Seins von dem concreten Sein scharf unterscheidet, aber auch, daß in diesem das Sein als solches, das trockene Ist, natürlich nicht fehlt. In der Manier, seine Gegner abzufertigen, zeigte Hegel eine großartige Schulmeisterlichkeit. Er ließ es sich nicht verdrießen, ihnen ihre Denkfehler förmlich, wie in einem Exercitium, anzustreichen. Er persiflirte ihre Unwissenheit, Ungeschicktheit. Er verhöhnte ihren geistreich sein sollenden Galimathias, ihre zur Ritterlichkeit aufgedunsene Anmaaßung. Am stärksten geißelte er die heuchlerische Frömmelei, die, obwohl sie ihn als einen Unchristen zu betrachten gezwungen sei, doch aus christlicher Liebe für das Heil seiner Seele beten wolle, und die Undankbarkeit eben dieser Frömmelei, welche ihre Bildung und die Waffen, womit sie ihn bekämpfte, sichtlich von ihm selbst erst überkommen hatte.

Es braucht nicht erst erzählt zu werden, daß Hegel mit diesen Kritiken seinen Zweck gar nicht erreichte. Solche Vertheidigungen haben ihre Wirkung auf einem anderen Orte zu erwarten. Im Gegentheil nährten die Anonymen und Benannten, die er mit seiner Polemik durchzog, den galligsten Groll gegen ihn, der besonders nach seinem Tode in bitterer Sprache gehässige Insinuationen gegen ihn zu häufen nicht aufgehört hat.

Sehr interessant ist es, zu sehen, wie Hegel **1831** in seinen letzten beiden Kritiken mit den Elementen noch in Berührung kommen sollte, welche nach seinem Tode sich so energisch gegen seine Philosophie kehrten, das Schelling'sche und das Herbart'sche, so daß er auch hierin als ein vollständiger Mensch und in seinem unerwarteten Sterben doch gerechtfertigt erschien. Er anticipirte noch selbst die nächste Zukunft seiner Philosophie. Er unterwarf nämlich zunächst Görres' Vorlesungen über die Weltgeschichte einer genauen Prüfung, um das Unhaltbare und Sinnlose der Zahlenmystik nachzuweisen, auf welcher Görres seine Perioden erbauet. Aber auch das Ungeschichtliche in der von Görres sehr ausgemalten Urgeschichte des Menschengeschlechts deckte er auf. Die Habeliten und Kainiten, die Hamiten, Semiten und Japhetiden, welche

Digitized by Google

Görres eine große Rolle spielen läßt, nannte er unbedenklich „Nebelhaftigkeiten." Er entwickelte nachdrücklich den Unterschied zwischen dem denkenden Begreifen, welches auf allgemeine und sachlich nothwendige Bestimmungen geht und zwischen einem zwar glänzenden, allein chaotischen Phantasiren.

Mit dieser Kritik reizte er also das hierarchisch-mythische Element gegen sich auf. Das andere Element, dem er seine letzte Kritik widmete, war indirect die Herbart'sche Philosophie. Ein Schüler Herbart's, ein Ostpreuße, Ohlert, hatte Hegel eine Schrif über den Idealrealismus mit der Bitte um ihre Beurtheilung zugeschickt. Hegel fand darin ein tüchtiges, wenn auch noch mit vielen Unvollkommenheiten verwickeltes Denken, das ihm einer genaueren und aufmunternden Besprechung werth schien. Was aber in diesem Idealrealismus von der Erfahrung, vom Begriff des Widerspruchs, von der Einfachheit der Qualität und des realen Wesens, von der Vielheit der Wesen vorkommt, beruhet vorzüglich auf Herbart'schen Grundlagen und Hegel hatte also mit dieser Kritik über die Hauptpuncte der Herbart'schen Metaphysik, welche wissenschaftlich, nicht politisch-kirchlich genommen, eine viel bedeutendere Reaction, als die Schelling'sche Nachphilosophie, gegen sein System ausüben sollte, sein Urtheil abgegeben.

Zweite Ausgabe der philosophischen Encyklopädie.

1827 hatte Hegel eine zweite Ausgabe seiner Encyklopädie zu veranstalten, welcher nach drei Jahren eine dritte folgte. Zweite Auflagen sind Autoren wie Verlegern gleich angenehm. Sie gelten als der beste Beweis für den Werth, für die Nothwendigkeit eines Buches. Sie sind die factische Kritik für das große Publicum. Bei wissenschaftlichen Werken ist nun aber der Uebelstand, daß der Fortschritt der Wissenschaft gewöhnlich den Wunsch, das Bedürfniß von Veränderungen hervorruft und, wenn diese gemacht werden, so entsteht durch sie leicht eine gewisse Zwiespältigkeit der früheren und späteren Conception und eine Ungleichheit der Ausführung und selbst des Tones. Dies Schicksal hat die Hegel'sche Encyklopädie genugsam erfahren. Hegel selbst erkannte das Mißliche der theilweisen Umarbeitung. Er schrieb an Daub, der ihm in

Digitized by Google

Heidelberg die Correctur beſorgte: „Das Uebrige habe ich wohl beſtimmter, und, ſo weit es geht, klarer zu machen geſucht; aber nicht abgeändert iſt der Hauptmangel, daß der Inhalt nicht dem Titel Encyklopädie mehr entſpricht, nicht das Detail mehr eingeſchränkt und dagegen das Ganze mehr überſichtlich gehalten iſt.“ Und noch einmal: „Das Beſtreben, gleichſam der Geiz, ſo viel als möglich ſtehen zu laſſen, vergilt ſich wieder durch die auferlegte größere Mühſeligkeit, Wendungen auszuſuchen, durch welche die Veränderungen den Texteswortен am wenigſten Eintrag thun. Sie werden nun einige Bogen der Naturphiloſophie in Händen haben; ich habe darin weſentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu ſehr in ein Detail mich einzulaſſen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben ſollte, nicht angemeſſen iſt.“

Auf das Bedürfniß derer, welche überhaupt in die Philoſophie erſt eintreten, wollte Hegel durch eine neue Einleitung vorzügliche Rückſicht nehmen, verdarb ſich aber dieſe Abſicht gleich durch einen der Menge unfaßlichen Titel, indem er ſie überſchrieb: über die Stellung des Gedankens zur Objectivität. Er gab darin einen Abriß der Grundſätze des Empirismus, der Wolff'ſchen Metaphyſik, des Kriticismus und des unmittelbaren Wiſſens, d. h. des Carteſianismus, des Jacobismus und des Schellingianismus, inſofern bei dieſem auf ſein Erkenntnißprincip, die unmittelbare Anſchauung, reflectirt wird. Dieſe zum Theil auch hiſtoriſch gehaltene Einleitung richtete um ſo mehr Verwirrung an, als ſie die Frage veranlaſſen mußte, wie ſie ſich denn zur Phänomenologie verhalte, welche doch vordem den iſagogiſchen Beruf überkommen hatte. Das Gute hatte ſie jedoch, daß Viele das Wenige, was ſie von Wolff'ſcher und Kantiſcher Philoſophie im Streit mit Hegel in Journalen und Brochüren vorbrachten, daraus lernten. — Der Naturphiloſophie und Geiſtesphiloſophie gab Hegel jetzt eine ungleich größere Ausführlichkeit und nahm in zahlreichen Anmerkungen auf alle gegen ſeine und gegen die Philoſophie überhaupt gerichteten Vorwürfe und Mißverſtändniſſe eine genauer eingehende Rückſicht.

Namentlich aber befliß er ſich, in der Vorrede alle die Anklagen, welche von Seiten der Theologen gegen ihn erhoben wurden, näher zu beleuchten und die eigenthümliche Aufgabe der Philoſophie in Betreff der Religion ſo verſtändlich als möglich auszudrücken. Er machte den ſogenannten Frommen und den Theologen beſonders den Vorwurf,

Digitized by Google

die speculativen Gedanken als geistige Facta unrichtig aufzufassen und, ohne Ahnung solcher Verfälschung, diese von ihnen selbst erst entstellten und in der Philosophie gar nicht so vorhandenen Begriffe zu bekämpfen und zu verschreien. Namentlich unterwarf er einige Aeußerungen Tholuck's einer kurzen und eindringlichen Kritik, weil er in diesem „begeisterten Repräsentanten des pietistischen Standpuncts" einerseits das tiefe Gefühl anerkannte, aber zugleich an ihm zeigen konnte, wie dasselbe im Denken gar nicht vor der einseitigsten Verständigkeit schütze. Er wies ihm nach, daß er in seiner Dogmatik der von ihm so sehr perhorrescirten Aufklärungstheologie im Grunde gar nicht so fern stehe, indem er z. B. das Dogma der Trinität gar nicht als Fundament unseres christlichen Glaubens, sondern für ein bloßes scholastisches Fachwerk halte. Diese Polemik brachte Hegel in den Ruf, noch orthodoxer als Tholuck sein zu wollen und nicht wenige Journale standen nicht an, hinter dem Patronat des Trinitätsdogma's einen Kryptokatholicismus zu wittern.

Diese Meinung wurde noch durch einen andern Umstand begünstigt. Hegel drückte nämlich in derselben Vorrede eine entschiedene Zuneigung zur Gnosis des Ritters Franz von Baader aus und erkannte bei dieser Gelegenheit auch die speculative Tiefe Jakob Böhme's, des Lieblings Baader's, an. Diese Aeußerungen ließen ihn sofort dem großen Publicum ganz in dem Lichte des früheren Romanticismus erscheinen, den er selbst in seinen Verirrungen bekämpft hatte; die Göttinger gelehrten Anzeigen benutzten besonders sein Lob Böhme's als eines gewaltigen Geistes, als des mit Recht sogenannten philosophus Teutonicus, ihn in den Ruf der verstandlosen Excentricität, des antivernünftigen Mysticismus zu bringen. „Läßt sich erwarten, riefen sie aus, daß eine solche Philosophie, die sich so in Jakob Böhme's Manier ausspricht, auf die Köpfe derer, die sie nicht schon ganz verstehen, — und unter Hunderten, die in sie eindringen wollen, möchte es kaum Einem gelingen — eine andere Wirkung thun werde, als diese Köpfe zu verdrehen, und in ihnen die Einbildung zu erzeugen, daß sie sich zum Standpuncte des absoluten Wissens erhoben haben, wenn ihnen die so schwer zu verstehenden Definitionen mit ihrer neuen Terminologie wie wallende Nebel vorschweben?" Wie viel tausend Mal sind diese Worte nicht in ähnlicher Wendung wiederholt! (S. H. A. Oppermann: die

Digitized by

Göttinger gelehrten Anzeigen S. 238 — 48). Es war umsonst, daß Hegel den Unterschied seiner Philosophie von jener Gnosis bestimmt genug angab, insofern dieselbe das Wesen der Idee in Formen der Vorstellung aufsuche und als darin enthalten nachweise, die reine, systematische Philosophie aber dies mythische und mystische Gähren, dessen besondere Gestalten einer unendlichen Vermehrung fähig sind, hinter sich habe. Die persönliche Bekanntschaft Hegel's mit Baader war, wie schon erzählt worden, zu Berlin durch den Baron Boris d'Yrkull vermittelt. Auch Baader gab sich nun eine freundlichere Stellung zu Hegel und ließ, in seiner Weise, dies dadurch erkennen, daß er von seinen Brochüren die eine über die Dogmatik Marheineke widmete und eine andere Schrift Hegel widmen wollte, wozu es aber nicht gekommen. Er schrieb an ihn von München aus am 30 September 1830:

„Ich erlaube mir die vorläufige Anzeige, daß meine nächste Schrift, Vorlesungen über J. Böhm's Mysterium magnum, Ihnen dedicirt, binnen 2 oder 3 Monaten erscheinen wird. — G. R. Schelling, welcher von seinen alten oder jüngeren Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jetzt aber gibt er ihn als Ragout mit allerhand, auch christlichen, Ingredienzien gebrüht. — Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Carricatur erzittern."

„Hochachtung und Ergebenheit."

Franz Baader.

So sorglich daher Hegel in jener Vorrede zur Encyklopädie und durch alle ihre Paragraphen hin die schiefe Auffassung der Philosophie, das grundlose Vorurtheil gegen sie und ihre gedankenlose Verurtheilung abzuwehren suchte, so half, wie die noch geharnischtere Vorrede zur dritten Ausgabe des Buches zeigte, ihm diese Mühe doch nichts. Vielmehr steigerte sich die Heftigkeit der theologischen Opposition gegen ihn, je mehr sich die Vorstellung aufdrängte, daß Hegel am Ende wirklich Recht haben und sich mit dem wahren Christenthum als Philosoph in Uebereinstimmung finden könnte. Die Theologen lieben es zwar, über die Philosophie abzusprechen. Sie

Digitized by Google

dagegen nicht auch für Philosophen zu halten, dünkt sie eine Beleidigung. Daß die Philosophie soll einsehen können, was in der Religion das Wahre ist, geben sie nicht zu, sondern suchen sich hier das Privilegium des Bestimmens zu sichern, als ob es noch eines ganz besonderen geheimnißvollen, nur einem graduirten Theologen möglichen Vorganges bedürfte, Gott im Geist und in der Wahrheit zu erkennen.

Hegel's Rectorat und die Feier der Augsburgischen Confession 1830.

Die Geschichte erscheint von Unten her, von den Einzelheiten aus angesehen, zufällig, aber nothwendig von Oben her in der allgemeinen Verkettung der Dinge. Die Franzosen schlugen in demselben Jahr ihre Julirevolution, in welchem die Deutschen Protestanten die Erinnerung an einen Hauptact der Reformation, an die Uebergabe des Glaubensbekenntnisses der Lutheraner am 25. Juni zu Augsburg feierten. In diesem weltkritischen Jahre genoß nun Hegel die Ehre des Rectorats der Berliner Universität und hatte als solcher die akademische Festrede für jene Erinnerungsfeier zu halten.

Diese war für den Preußischen Staat nicht ohne Schwierigkeit, insofern derselbe die Union der Reformirten und Lutheraner zum progressiven Princip seiner kirchlichen Entwicklung gemacht hatte. Die Augsburgische Confession ist das vornehmste symbolische Buch der Lutheraner. Wenn nun auch in Preußen durch das Fürstenhaus der Hohenzollern, welches von der Luther'schen Kirche zur reformirten übergegangen war, die Augsburgische Confession stets in dem Sinne betrachtet wurde, daß die in ihr enthaltenen Bestimmungen im Wesentlichen mit denen der reformirten Kirche übereinstimmten, so ließ sich doch nicht leugnen, daß mit einer solennen Wiederanerkennung der Augustana dem Princip der Einigung der Protestanten zu einer allgemeinen evangelischen Kirche, welches bei der Feier des Reformationsfestes 1817 die Herzen mit so mächtiger Begeisterung erfaßt hatte, schien widersprochen und den Reformirten entgegengetreten zu werden. Für die exclusiven Lutheraner lag die Wendung nahe, sich nun der Union mit separatistischer Hartnäckigkeit zu widersetzen — was auch geschah. Diese Bewegung nahm durch Scheibel von Schlesien aus ihren Anfang. Für die exclusiven Reformirten hingegen mußte die Besorgniß entste-

Digitized by Google

hen, daß man ſie beeinträchtigen und die evangeliſche unirte Kirche wieder zu einer Luther'ſchen vereinſeitigen, mithin die Union ſelbſt nur zu einem Vehikel machen wolle, ihnen ihre religiöſe Eigenthümlichkeit liſtig zu nehmen und zu behaupten, daß dieſelbe im Lutheranismus ſich noch vollkommener, vereint mit ihnen fehlenden Eigenſchaften, vorfände. Dieſe Reaction nahm vorzüglich von den reformirten Rheiniſchen Gemeinden ihren Beginn. Viele Theologen nahmen daher an jener Feier Anſtoß, wie v. Cöln und D. Schulze in Breslau, die ſich zwar nicht ausſchloſſen, jedoch ausdrückliche Vorbehalte in Anſehung der Beſchränkung veröffentlichten, welche den Reformirten aus einer ſolchen an die Confeſſionsdifferenzen erinnernden Feier entſtehen könnten.

Hegel als Feſtredner war in dem glücklichen Fall, von ſeiner Jugend her mit ganzer Seele Lutheraner zu ſein, wie er bei mehren Gelegenheiten, auch auf dem Katheder, vorzüglich in Betreff des Abendmahls, ſehr beſtimmt erklärte. Als ſeine Familie im Sommer 1826 ſich in Nürnberg befand, ſchrieb er mehrfache Anmahnungen für ſeine Söhne, ſich doch ja alle Merkwürdigkeiten recht genau anzuſehen. Sie ſollten doch auch die alte Veſte beſuchen und ſich Wallenſteins Stein zeigen laſſen. Nürnberg hätte ſich brav gehalten in dem heißen Streit mit den Katholiken. Da hätten unſere Väter für die Wahrheit und Freiheit des Glaubens ritterlich gefochten. Dieſe alte Nürnberger Veſte ſei eine „unſchätzbare Perle in unſerer Geſchichte."

Trotz dieſer ihm durch ſeine Erziehung tief einwohnenden Luther'ſchen Innigkeit vermied Hegel in ſeiner Rede Alles, was den Lutheranismus als eine Beſonderheit hätte hervorheben und das Glaubensbekenntniß oder die Kirchenverfaſſung der Reformirten im Geringſten hätte in Schatten ſtellen können. Wie hätte er dies auch anders vermocht, da er zu Anfang des Jahrhunderts in dem bisherigen Proteſtantismus wie Katholicismus nur einſeitige Formen des Chriſtenthums erkannt hatte, welche zu einer höheren Einheit mittelſt der Philoſophie ſich aufzuheben hätten, ſo daß die objective Anſchauung des Katholicismus und die ſubjective Innerlichkeit und Sehnſüchtigkeit des Proteſtantismus in der abſoluten Freiheit des Selbſtbewußtſeins verſchmelzen.

Dagegen betonte er das Verhältniß der Reformation zum Ro-

Digitized by Google

manismus mit großer Emphase. Seinem werkheiligen Pelagianismus gegenüber pries er die Augsburger Confession wegen des sola fides justificat allerdings als die Magna Charta des Protestantismus. Er schilderte die Verderbtheit der Kirche durch den papistischen Katholicismus im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, und die Tyrannei, mit welcher die Kirche alle Selbstständigkeit der Wissenschaft daniedergehalten und in der Freiheit des Glaubens die Gemüther beeinträchtigt habe. Er schilderte die Verunsittlichung des Lebens durch die Zerstörung der Familie mittelst des Cölibates, durch die Zerstörung des werkthätigen Fleißes mittelst der Vergötterung der Armuth und Faulheit und stupiden Werkheiligkeit, durch die Zerstörung der Gewissenhaftigkeit mittelst eines stumpfen unmündigen Gehorsams, der in seiner Gedankenlosigkeit die Verantwortung für sein Thun den Priestern überläßt, endlich durch die Zerstörung des Staats nicht nur mittelst der Verachtung und Verdammniß der Ehe, des Eigenthums und der denkenden Selbstgewißheit, sondern auch durch die Nichtanerkennung der wahren fürstlichen Souverainetät. Mit Begeisterung erhob er dagegen den Protestantismus als den Wiederhersteller der Sittlichkeit des Familienlebens, der bürgerlichen Rechtschaffenheit, der Gewissenhaftigkeit und Gewissensfreiheit, der Einheit des Göttlichen und Menschlichen, wie sich dies nach ihm besonders auch darin ausdrücke, daß der Fürst eines protestantischen Staats zugleich der oberste Bischof seiner Kirche sei. Mit Nachdruck verwarf er den unseligen Irrthum, daß man einen Staat wähne gründlich constituiren zu können, ohne den Glauben an Gott als das innerste Princip alles Denkens, Thuns und Lassens zu seiner Wahrheit gebracht zu haben.

Wenn diese Rede stets ein schönes Denkmal von Hegel's ächt protestantischer Gesinnung bleiben wird, so hatte er als Rector noch eine andere Veranlassung, sich für die Förderung der religiösen Bildung der Studirenden zu interessiren. Zwischen dem Ministerium und dem Senat der Universität wurden nämlich Verhandlungen über allerhand Baulichkeiten, theils des Königlichen Theaters halber, theils einer Dachreparatur des Universitätsgebäudes wegen gepflogen. Bei dieser Gelegenheit machte der Senat auf den Mangel einer Universitätskirche für Berlin aufmerksam und Hegel nahm sich der

Digitized by Google

Sache aus allen Kräften an. Könne noch keine Kirche gebaut werden, so möge man vorerst einen Betsaal bewilligen. Die meisten Universitäten Deutschlands, meinte Hegel, sind in Zeiten gestiftet, wo die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses sich mit unmittelbarer Nöthigung so aufdrang, daß es auf keine Weise übersehen und bei Seite gelassen werden konnte. Schon meist aus Klostergütern dotirt, waren sie in ihrem Entstehen mit einer besonderen Kirche versehen. Eine solche Begabung hatte sich von selbst gemacht. Wenn aber die Stiftung neuer Universitäten, auch der Berliner, mehr von materiellen Veranstaltungen aus ihren Anfang genommen und eine Kirche nicht mehr unter das dringend Nothwendige gerechnet worden, so bestehe darum nicht weniger das Bedürfniß und man müsse daher dafür halten, daß das Bedürfniß eines Gottesdienstes bei der Universität nicht verkannt und ausgeschlossen, sondern dessen Befriedigung nur aufgeschoben worden sei. Jetzt, nachdem die Universität auf eine Anzahl von 1800 Studirenden angewachsen, bilde sie mit den Familien der über 100 sich belaufenden Docenten eine nicht unansehnliche Gemeinde. Die Studirenden, größtentheils fremd, fänden in den Kirchen nur nach Zufall und mit Unbequemlichkeit ein Unterkommen und dieser Umstand halte sie oft vom Besuch des Gottesdienstes zurück. Die Stellung der Studirenden im Leben zwischen Leitungsbedürftigkeit und zwischen geistiger Selbstständigkeit erheische auch eine eigenthümliche Berücksichtigung für die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses. Wenn nun eine besondere Kirche schon zum Anstande einer Universität gehöre, so sei in unseren Zeiten es eben so wichtig, einer Vernachlässigung, ja Vergessenheit religiöser Erweckung und Belehrung entgegenzuarbeiten, als die Jugend, wenn ein religiöser Trieb sich bei ihr einfindet, vor einem Hingeben an eine schwachsinnige und gelegentlich fanatische und bösartige Richtung der Religiosität zu bewahren. — Gewiß kann man der Berliner Universität im Interesse der Religion nur Glück wünschen, daß sie keine solche aparte Kirche erhalten hat. Könnte man einer Universität stets einen Schleiermacher als akademischen Prediger, was derselbe zu Halle war, garantiren, so wäre eher auf den Vorschlag einzugehen. Sonst aber ist es nur von Gewinn, wenn der Studirende verschiedene Kirchen besucht, verschiedene Prediger hört und als Fremder doch im Gotteshaus einer Gemeinde, zu wel-

Digitized by Google

cher er persönlich weiter kein Verhältniß hat, die Gemeinschaft des Glaubens empfindet.

Uebrigens gerirte sich Hegel in seinem Rectorat mit aller Gravität, welche er in solche Verhältnisse zu legen liebte. In der Welt sah er damals mit wohlthuender Täuschung das reale Abbild seiner Begriffe. Er war zu bescheiden, auf sich als Individuum den geringsten Werth zu legen; allein in dem Respect vor seiner Rectorwürde betrog er sich so weit, die Universität des heutigen Preußischen Staats noch für eine förmliche Corporation im autonomischen Sinn zu halten und sagte in der Antrittsrede zu diesem Amt: „Legibus regimur; unius ingenio et arbitrio nec opus nec ei locus est! Universitas haec literaria propria gaudet firmitate et spontanea valetudine.“

Alle im Nürnberger Gymnasialrectorat ausgebildeten Tugenden der Festigkeit, Umsicht, Pünctlichkeit, genug der peinlich gewissenhaften Amtsführung entwickelte er in vollem Maaß. Während er dem Rectorat vorstand, hatte er die für ihn unendliche Genugthuung, daß kein Student wegen demagogischer Umtriebe hatte zur Untersuchung gezogen werden müssen. Ein blinder Lärm hatte ihn einmal erschreckt. Gleich nach der Julirevolution war ein Student acht Tage lang mit einer Französischen Kokarde an der Mütze frank und frei in Berlins Straßen umhergegangen und hatte sogar Besuche auf der Stadtvoigtei gemacht. Er ward zur Untersuchung gezogen. Die fatale Spannung Hegel's über diesen Vorfall löste sich aber mit der bis zur Evidenz erhärteten Lächerlichkeit, daß der Student, sich recht patriotisch, recht antigallisch zu geriren, vielmehr die Märkische Kokarde zu tragen vermeint hatte!

Seine Abdankungsrede vom Rectorat, worin er diese Vettermichelgeschichte selbst erzählte, konnte Hegel, weil er sich äußerst unwohl befand, nicht öffentlich halten. Seine dankbare Ergebenheit gegen seine Herren Collegen und ihre Mitwirkung bei seinen Geschäften ging hierbei bis in's Grenzenlose.

Kritik der Englischen Reformbill 1831.

Hegel hatte sich in Preußen gemach ganz hineingelebt, so daß ihm dieser oft so verrufene und bespöttelte Staat der Schulen und

Digitized by Google

Casernen in einem ganz anderen Lichte erschien, als er selbst ihn früher betrachtet hatte. Er fühlte sich in ihm so heimisch, so glücklich, daß er auch dem Constitutionalismus sich entwöhnte und in dem monarchischen Princip als solchem auch ohne Volksrepräsentation, ohne Budget, ohne freie Presse, ohne Oeffentlichkeit das Heil der Staaten fand. Es liegt im Alter das Bedürfniß der Ordnung und Ruhe, das Bedürfniß, die Zukunft zu sichern und die Jugend nach bestimmten Grundsätzen für sie zu erziehen. Die Macht als Macht, um den schlechten Eigenwillen, die kleinen Leidenschaften, die Eitelkeit des Besserwissens, die zwecklose Neuerungssucht niederzuhalten, ward ihm ein Idol. So kam es, daß seine politischen Ansichten immer conservativer wurden. Das Volk galt ihm wieder, wie einst in der Opposition gegen den Sansculottismus, als die unbestimmte, atomistische Menge; die Steuerbewilligung durch die Stände erschien ihm als ein Unrecht, wenn die Regierung in ihren Mitteln dadurch sollte beschränkt werden können; die Wahlrepräsentation ward ihm zum Zufall der Unvernunft; die Franzosen, die ihm 1826 zu Paris noch so wohl gefallen, schalt er nun als leichtfertig, als ziellos unruhig.

In solcher Stimmung erschütterte ihn das Ereigniß der Julirevolution auf das Furchtbarste. Es fehlt an größeren schriftlichen Documenten, den Gemüthszustand Hegel's in dieser Zeit genauer zu schildern, allein man kann ihn gewiß dem von Niebuhr vergleichen, wenn Hegel auch ruhiger, gefaßter und nicht so von der Vorstellung eines verwildernden Kriegs- und Militärdespotismus gemartert war, als der Römische Historiker. Die Reflexionen aber, welche Niebuhr seinen Briefen vom 4. August 1830 bis 19. December 1830 (Lebensnachrichten Bd. III. S. 259 — 282) eingeflochten hat, können gewiß zum Theil auch als ächt Hegelsch angesehen werden. S. 260: „Ich beklagte die Ordonnanzen, weil sie ein abscheuliches Unwesen einführten, aber daß sie für jetzt gelingen würden, bezweifelte ich nicht. Freilich nur für jetzt; auf die Länge könne es nicht bestehen, und in ein paar Jahren möchte wohl sogar die Dynastie fallen; wenn nämlich es die Priester zu toll machen." — „Meine Aeußerungen über die bevorstehende Zukunft, ihre Verwilderung, die Verscheuchung aller Wissenschaften und Musen, werden von der Nachwelt als der Blick eines unbefangenen Zeitgenossen erklärt werden;

Digitized by

jetzt aber das Geschrei der Verblendeten erregen. Die Wenigsten wissen, wohin sie wollen; sie machen sich auf und rennen, wie Spaziergänger, die sich Bewegung machen wollen, in's Weite hin: sie stehen ganz unter dem Einflusse von Declamationen und phantastischen Gedanken; unter ihnen sind edle Menschen und selbst bedeutende Schriftsteller." — S. 267: „Eigenthümlich ist die Abwesenheit aller und jeder Freudigkeit, Hoffnung und Illusion in diesen Revolutionen, namentlich in der Französischen, verglichen gegen 1789 — Alles hat alte Züge und ist abgelebt; der alte Lafayette, der sich noch in den alten Zeiten träumt, steht gespensterhaft da. Es ist weit mehr Bewußtsein als damals; der niedrige Haufe will für seinen unmittelbaren Vortheil sorgen. Die Formen sind nur wenigen jungen Phantasten gleichgültig. Es ist sehr möglich, daß eine Auflösung wie in Südamerika selbst in Frankreich eintritt. Der Kaufmannsstand, wie herzlich er auch die Priester verabscheut, machte gar zu gerne die Revolution ungeschehen. Ich hielt sie für unmöglich, weil ich die höheren Stände ganz auf ihren Vortheil bedacht und von allen Träumen entfernt wußte. Daß diese sich den Kugeln nicht Preis geben würden, ließ sich erwarten, und so ist es auch geworden: sie haben den Pöbel losgelassen, der sich zu Paris nicht blos heldenmüthig, sondern für einen Pöbel bewundernswürdig betragen hat." — S. 270: „Daß wir namentlich in Deutschland im Fluge der Barbarei zueilen, ist meine feste Ueberzeugung, und sehr viel besser steht es in Frankreich nicht. Daß uns auch Verheerung droht, wie vor zweihundert Jahren, das ist mir leider eben so klar, und das Ende vom Liede wird Despotismus auf den Ruinen. Um fünfzig Jahre und wahrscheinlich weit früher wird in ganz Europa, wenigstens auf dem festen Lande, keine Spur von freien Institutionen und von Preßfreiheit sein."

Diese Besorgnisse eines Niebuhr wollten wir hier in die Erinnerung rufen, denn, so sehr Hegel von ihm in seiner Meinung über die Römische Geschichte abwich, so war er doch in dieser trüben Auffassung der Julirevolution, die Niebuhr noch am 4. Juli für unmöglich gehalten, mit ihm einstimmig. Da er, wie nur ein Staatsmann es thun kann, die Zeitungslectüre im ausgedehntesten Um[illegible] betrieb, so stand ihm zur Belegung seiner Ansichten stets eine [illegible] heure Masse von Thatsachen zu Gebote. Das entsetzlichst[illegible]

Symptome bevorstehender weiterer Revolutionen, auch außer Frankreich, war ihm die Respectlosigkeit, die Scheulosigkeit vor aller Auctorität; der Muth von Unten nach Oben, das Raisonniren und Nichtgehorchen, sei stärker, als der Muth von Oben, das Befehlen und in Ordnung Halten. Ueberall witterte er nun demagogische Frechheit aus. Er schrieb sich aus Deutschen, Französischen und Englischen Zeitungen Wendungen auf, in denen er den Verrath solcher Gesinnung sich glaubte abspiegeln zu sehen. Als in den Französischen Kammern die raison publique von der opinion publique unterschieden ward, nannte er die erstere mit Entsetzen eine „unerhörte Kategorie." — Als die Badenser meinten, ein Gesetz über Fürstenmord sei bei uns Deutschen eben so überflüssig, wie bei den Athenienſern Solon für den Elternmord kein Gesetz habe aufstellen mögen, behauptete er, daß dahinter „ein demagogischer Pfiff" stecke. Ueberhaupt, meinte er, seien die Fürsten nur noch Gegenstand der Intrigue. Da nun mehre seiner Berliner Freunde und Schüler, namentlich Gans, anders dachten, wohl gar für die Julirevolution und ihre möglichen Folgen begeistert waren, so kam es von nun ab zu heftigen, oft ärgerlichen Gesprächen. Und als nun die Belgische Revolution auch nicht, wie erst erwartet war, gedämpft werden konnte, gerieth er ganz außer sich. In einem schon gedruckten Brief an Göschel vom 13. December 1830 beschwerte er sich daher jener Kämpfe wegen, daß alle diejenigen, welche die substantiellen Rechte des Staats, der Religion vertheidigten, sogleich für Servile und Denuncianten ausgeschrieen würden. „Doch hat, gesteht er, gegenwärtig das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen, — eine Krise, in der Alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint."

Bedenkt man, daß seine Jugend die erste Französische Revolution erlebt, daß sein Mannesalter Napoleon's colossale Kriege gesehen, daß er seit der Restauration zum Genuß einer glücklichen Muße gelangt war und daß ihm von überall her die lohnenden Erfolge seines redlichen, vieljährigen Strebens entgegenzutreten begannen, so ist es kein Wunder, wenn ihm, wie Niebuhr, die Umdüsterung des politischen Horizontes und die Aussicht auf neue Revolutionen und Völkerkriege höchst widrig war. Ja er wurde sogar an derselben Krankheit wieder krank, mit welcher er als Student in Tübingen

Digitized by Google

sich herumgeschlagen; er bekam gegen Ende des Jahres 1830 vier Monate hindurch das kalte Fieber.

Dennoch verkannte er bei ruhigerer Betrachtung nicht die Nothwendigkeit der Julirevolution. Er faßte Frankreich als den Staat, in welchem das politische und das religiöse Gewissen noch nicht mit einander identisch wären. Das letztere, als noch wesentlich katholisch, sei unfrei, das erstere frei. Da nun die Religion die innerste, Alles unter sich befassende Einheit des Menschen sei, so müsse auch das Streben entstehen, ihr Alles unterzuordnen. Mithin suche in Frankreich die Religion sich des Staates zu bemeistern. Da aber das Staatsprincip schon zu einer höheren Stufe der Bildung gelangt sei, als die Religion in der Form der katholischen Kirche, so müsse dasselbe nicht nur gegen solche Unterordnung reagiren, sondern auch in der Reaction siegreich sein. Nach einiger Zeit werde jedoch die Revolution sich wieder auf demselben Standpunct befinden, weil mit ihr die Religion nicht verändert worden, folglich eine neue Revolution durch den abermaligen Bruch der kirchlichen Unfreiheit mit der politischen Freiheit herbeigeführt werden müsse. Der Knoten, woran Frankreich sich abarbeite, sei daher, eine Revolution des Staats ohne Reformation der Kirche durchführen zu wollen. Sonst setzte Hegel das Eigenthümliche im Gange der Französischen Krisis auch in das Verhältniß der hommes de principes und der hommes d'état, in das Verhältniß der formellen Freiheit der subjectiven Selbstbestimmung und der Nothwendigkeit einer Regierung, welche auf das Concrete und Besondere geht. Er erklärte dadurch die Erscheinung, daß Männer der Opposition, sobald sie in's Ministerium einträten, umschlügen, und eben so regierten, wie die zuvor von ihnen Angegriffenen, weil sie nun erst merkten, welch' ein Unterschied sei zwischen abstracten Grundsätzen von Gleichheit, Freiheit, Menschenrechten, und zwischen concreten, individuellen Bestimmungen. Diese Auffassung des Status quo in Frankreich sprach Hegel auch auf dem Katheder in der Religionsphilosophie und Philosophie der Geschichte aus und meinte dann, daß Deutschland viel glücklicher sei, theils weil bei ihm nicht nur das weltliche Gewissen von dem religiösen nicht unterschieden, sondern auch für die Selbstbestimmung der Vielen, für das Bedürfniß einer selbstbewußten Betheiligung an dem Staatsganzen und

Digitized by Google

seinen Gesetzen, die Lebendigkeit eines concreten Inhalts bewahrt sei, wofür er zum Zeugniß besonders die Preußische Städteordnung anführte.

Als nun in England die Reformbill zur Sprache kam, ward er von den quälerischsten Vorstellungen erfaßt, die ihn Tag und Nacht beunruhigten. Er erblickte nämlich darin ein Abgehen von dem Princip Englands, von dem nur positiven Recht. Hegel war ganz für die Bill als einer von der Gerechtigkeit und Billigkeit geforderten unvermeidlichen Maaßregel. Aber eben weil hier der gesunde Menschenverstand das unendliche Mißverhältniß von nur geschichtlich gegebenenem und vernünftiger Weise nothwendigem Recht so klar auffassen und darlegen konnte, so schien ihm die Gefahr für England nur desto größer zu sein, weil alle seine Freiheit weniger die wahrhaft menschliche, vielmehr nur eigenthümliche Bevorrechtungen, aparte Freiheiten zum Inhalt habe.

Er schrieb, sich Luft zu machen, einen großen Aufsatz über die Reformbill, den er in die damals noch sogenannte Preußische Staatszeitung 1831 No. 115 — 118 einrücken ließ; wiederabgedruckt S. W. XVII. S. 425 — 76. Er hob an England tadelnd hervor: die Schwäche des monarchischen Princips gegen das Parlament; die Ostentation und Geschwätzigkeit der politischen Declamation, wogegen er eines Wellington kurze aber einsichtsvolle Aeußerungen lobte; den schlechten Zustand des unförmlichen Privatrechtes und sehr stark die grausame Behandlung Irlands. Mit einer bewundernswerthen Kennerschaft des Details schilderte er die Gewaltsamkeiten, welche sich die Gutsherrn erlaubten, die feudale Rohheit der Jagdrechte, die Noth des gemeinen Volkes, den drückenden Unfug des Zehntens, den Uebermuth der reichen geistlichen Pfründner. Höchst bitter rügte er die in England so weitgehende Eigensucht und Bestechlichkeit für die Wahlen, obwohl er sich selbst auch wieder sagen mußte, daß die Geringfügigkeit des Einzelnen und die materielle Schadloshaltung desselben für die Unmöglichkeit, sich einen entscheidenden Antheil zu schaffen, in der Wirklichkeit Vieles von dieser Corruption mildere.

Der Refrain dieser weitläufigen Auseinandersetzung war bei ihm einerseits für England die Trostlosigkeit, wie es aus diesen verwickelten traurigen Zuständen herauskommen solle, anderseits der Preis Deutsch-

Digitized by Google

lands, vorzüglich Preußens, wie hier der große und weise Sinn der Fürsten und ein stilles Nachdenken schon seit dem dreißigjährigen Kriege ganz andere, menschlichere und vernünftigere Einrichtungen gemacht hätten, wobei er aber doch Englands Schattenseite mit zu schwarzen, Deutschlands Lichtseite mit zu glänzenden Farben malte.

Man fühlt dem Aufsatz, so gediegen er ist, und so interessant die Wendung war, der blinden Bewunderung Englands, der blinden Verachtung Deutschlands in politischer Hinsicht entgegenzutreten, doch schon eine krankhafte Verstimmung an.

Hegel's letzte Geburtstagsfeier.

Zu solcher politischen Aufregung kam nun **1831** noch die dämonische Krankheit der Cholera. Hegel's Familie bezog vor der Stadt am Kreuzberg im Grunow'schen Garten den oberen Stock eines anmuthigen Gartenhauses, des sogenannten Schlößchens. Die Verbindung mit der Stadt wurde so viel als möglich vermindert. Sobald die Ferien begonnen hatten, litt die sorgliche Frau es nicht anders, als daß auch Hegel gänzlich in den Garten ziehen mußte, wo er denn unter Studien, freundschaftlichen Besuchen, Schachspielen mit den Söhnen, kleinen Spaziergängen und tüchtigem persiflirendem Schelten auf die damaligen kleinen Aufstände in den Deutschen Städten ganz behaglich lebte.

Diese Aussperrung aus der Stadt war die Ursache, daß Hegel's Geburtstag **1831** in einem der weitläufigen Säle des in der Nähe des Kreuzbergs gelegenen Lustortes Tivoli von den in Berlin noch anwesenden Freunden (denn die meisten waren der Cholera wegen verreis't) gefeiert wurde. Bei einem heiteren Mahle entwickelte Rösel ganz seinen herrlichen Humor; Zelter war unerschöpflich in Mittheilung interessanter Urtheile und Bon mots Göthe's. Der Maler Keller würzte mit seiner Schwäbischen Gutmüthigkeit und seinem innigen Lächeln den Genuß der Witze, die gemacht wurden; Marheineke verbreitete über das Ganze eine wohlthuende, die Jovialität mit ironischer Toleranz nur fördernde Würde; Hegel's Söhne sympathisirten mit den Frauen in einer stillen und frohen Rührung. Kaum war nach dem Champagner der Kaffe eingenommen, als ein furchtbares Gewitter heraufzog, welches

Digitized by Goog

die meiſten zur ſchnellen Entfernung beſtimmte; auch Hegel eilte nach ſeiner nahgelegenen Wohnung.

Um ſeine ganze Stimmung in dieſer Zeit zu vergegenwärtigen, iſt noch ein ſehr intereſſantes Document übrig. Heinrich Stieglitz überſandte in alter liebevoller Gewohnheit, da er bei dem Feſt zufällig nicht gegenwärtig ſein konnte, an Hegel einen Mitternachtsgruß, in welchem er beredt die Gefahren der Zeit, die drohende Ausſicht einer allgemeinen Anarchie ſchilderte und Hegel gegen die von Rußlands Steppen bis zum Seineſtrand Entfeſſelten zum Kampfe aufrief. Er ſchloß ſeine Apoſtrophe:

Halte Wacht, Du Fürſt der Geiſter!
Wahrlich, kommen wird die Stunde,
Wo es gilt, daß ſelbſt der Meiſter
Mit dem gottgeweihten Munde

Laut das Wort, das rechte, nenne,
Dem allein der Zauber inwohnt,
Daß der hohle Schein ſich trenne
Von dem Weſen, wo der Geiſt thront.

Hierauf erwiederte Hegel am Tage darauf mit folgenden, metriſch wie gewöhnlich, unausſprechlichen Verſen:

Willkommen mir des Freundes Grüßen!
Nicht Gruß nur, Fordrung von Entſchlüſſen
Zu Wortesthat, um zu beſchwören
Die Vielen, Freunde ſelbſt auch, die zum Wahnſinn ſich empören.

Doch was iſt ihr, die Du verklagſt, Verbrechen,
Nur daß ſich jeder ſelbſt will hören, obenan will ſprechen;
So wär' das Wort, dem Uebel abzuwehren,
Selbſt nur ein Mittel, dies Unheil noch zu mehren.

Und käm's, wie's längſt mich drängt, doch loszuſchlagen,
So wär' Dein Ruf ein Pfand, es noch zu wagen,
Mit Hoffnung, daß noch Geiſter ihm entgegenſchlagen,
Und daß es nicht verhall' in leere Klagen,
Daß ſie's zum Volk, zum Werk es tragen!

Hegel
Vom Schlößchen am Kreuzberge.

Digitized by Google

Das literarische Testament.

Den Sommer über hatte Hegel eine neue Ausgabe seiner Logik zu veranstalten angefangen und den ersten Theil beendigt, in welchem die Einleitung weiter ausgeführt und das Capitel vom Begriff des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen mit bestimmter Beziehung auf die Lehren der berühmtesten Mathematiker sehr vervollständigt ward. Am 7. November schloß er die Vorrede, in welcher er sich so deutlich als möglich über seinen Begriff des Logischen ausdrückte und am Schluß die Befürchtung aussprach, ob in einer politisch so aufgeregten, so auf die Oberfläche des Tages hingerissenen Zeit für den Ernst mit der leidenschaftlosen Stille denkender Erkenntniß noch Raum übrig sein werde. Eine unendliche Wehmuth schleicht durch diese letzten Zeilen.

Mancherlei Trübes hatte sich ihm genahet. Der von ihm so hochverehrte Minister v. Altenstein hatte im Lauf des Jahres 1830 seine einzige geliebte Schwester verloren und Hegel in einem längeren gedruckten Briefe ihm seinen Antheil ausgesprochen. Noch am 1. September 1831, noch vom Grunow'schen Gartenhause aus, hatte er seinem hochgeschätzten Freunde Heinrich Beer über den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes einige tröstende Worte zugerufen, welche sein tiefes und gefaßtes Gemüth treu abspiegeln, ohne alle Ahnung, wie bald er selbst Gegenstand solcher Klagen, solcher Tröstungen werden sollte.

Der Vorlesungen halber war er wieder in die Stadt gezogen, in welcher die Cholera bereits ausgebrochen war. Er sprach, wie es schien, noch mit mehr Feuer, als sonst, und riß Alles hin.

Nun ereignete sich ein unangenehmer Vorfall. Gans, von einer Reise zurückgekehrt, machte am schwarzen Brett der Universität den Anschlag seiner Wintercollegia mit einem Beisatz, worin er den Studirenden der Jurisprudenz Hegel's Vorlesungen über dahin einschlagende Materien als sehr nützlich empfahl. Hierüber war Hegel als über eine Vormundschafterei, deren er doch ganz und gar nicht bedürfe, empört. Er forderte in einem Billet an Gans mit zornigem Ungestüm die sofortige Zurücknahme eines Anschlags, der ihn bei den Studirenden, wie bei den Docenten, bei Commilitonen

Digitized by Google

und Collegen, compromittire, da er ganz und gar nicht wisse, wie er dazu komme, empfohlen zu werden. Er schalt das Verfahren von Gans: Unschicklichkeiten und Ungeschicktheiten, und erklärte, nur aus freundschaftlicher Rücksicht die Sache so beilegen zu wollen. Das ganze Billet, die letzten Worte, die Hegel überhaupt geschrieben, ist eine einzige Periode (abgedruckt in Dorow's Denkschriften und Briefen, 1840. S. 142).

Hegels Tod.

Ganz plötzlich, Allen unerwartet, an Leibnitzens Sterbetag, am 14. November 1831, Nachmittags $5\frac{1}{4}$ Uhr starb Hegel in seiner Wohnung am Kupfergraben an der Cholera in ihrer concentrirtesten und darum in den Symptomen nach Außen hin weniger schrecklichen Form. Seine Frau schrieb darüber an Hegel's Schwester Christiane einen längeren Brief, aus welchem hier nur das der Welt Angehörige entnommen werden soll.

„Ich will mich fassen und Dir kurz erzählen, wie Alles kam. Mein seliger geliebter Mann fühlte vom Sonntag Vormittag an, nachdem er noch ganz heiter mit uns gefrühstückt hatte, sich unwohl, klagte über Magenschmerz und Uebligkeit, ohne daß ein Diätfehler oder eine Erkältung vorangegangen war. Er hatte mit voller Kraft und Heiterkeit am Donnerstag vorher seine Vorlesungen begonnen, Sonnabend noch examinirt und für Sonntag Mittag sich einige liebe Freunde gebeten. Diesen ließ ich es sagen und widmete mich ganz seiner Pflege. Der Arzt kam durch ein glückliches Begegnen augenblicklich, verordnete — aber keines von uns fand etwas Bedenkliches in seinem Zustand. Sein Magenschmerz war erträglich. Es kam erst ohne, dann mit Galle Erbrechen. Er hatte schon öfter ähnliche Zufälle gehabt. Die Nacht hindurch brachte er in der größten Unruhe zu. Ich saß an seinem Bett, hüllte ihn mit Betten ein, wenn er im Bett aufsaß und sich umherwarf, obgleich er mich wiederholt auf das Freundlichste bat, ich solle mich niederlegen und ihn mit seiner Ungeduld allein lassen. Sein Magenschmerz war nicht sowohl heftig, „aber so heillos, wie Zahnweh, man kann dabei nicht ruhig auf einer Stelle liegen bleiben." — Montag Morgen wollte er aufstehen. Wir brachten ihn in's anstoßende Wohnzimmer, aber

Digitized by Google

seine Schwäche war so groß, daß er auf dem Wege nach dem Sopha fast zusammensank. Ich ließ seine Bettstelle dicht nebenan setzen. Wir hoben ihn in durchwärmte Betten hinein. Er klagte nur über Schwäche. Aller Schmerz, alle Uebligkeit war verschwunden, so daß er sagte: „wollte Gott, ich hätte heute Nacht nur eine so ruhige Stunde gehabt." Er sagte mir, er sei der Ruhe bedürftig, ich sollte keinen Besuch annehmen. Wollte ich seinen Puls fassen, so faßte er liebevoll meine Hand, als wollte er sagen, laß dies eigene Sorgen. — Der Arzt war am frühen Morgen da, verordnete, wie Tags vorher, Senfteig über den Unterleib (Blutegel hatte ich ihm am Abend vorher gesetzt). Vormittag stellte sich Schluchzen ein mit Urinbeschwerden. Aber bei alle dem ruhete er ganz sanft, immer in gleicher Wärme und Schweiß, immer bei vollem Bewußtsein, und, wie mir schien, ohne Besorgniß einer Gefahr. Ein zweiter Arzt, Dr. Horn, wurde herbeigerufen. Senfteig über den ganzen Körper, Flanelltücher, in Cammillenabsud getaucht, darüber. Dies Alles störte und beunruhigte ihn nicht. Um 3 Uhr stellte sich Brustkrampf ein, darauf wieder ein sanfter Schlaf; aber über das linke Gesicht zog sich eine eisige Kälte. Die Hände wurden blau und kühl. Wir knieeten an seinem Bette und lauschten seinem Odem. Es war das Hinüberschlummern eines Verklärten!

Laß mich abbrechen. Nun weißt Du Alles. Weine mit mir, aber danke auch mit mir Gott für dies schmerzensfreie, sanfte, selige Ende. Und nun sage, hättest Du in diesem Allem auch nur ein Symptom der Cholera erkannt? Mit Schaudern mußt' ich vernehmen, daß sie die Aerzte, Medicinalrath Barez und Geheimerath Horn, als solche erkannt hatten und zwar als die, die ohne äußere Symptome das innerste Leben auf das Gewaltsamste zerstört. Wie er im Inneren aussah, haben sie nicht gesehen.

Trotz dem, daß Hegel als an hinzugetretener Cholera der Commission gemeldet wurde, (welche mir die geliebte Leiche in meinem Wohnzimmer, wo ich verlangte, daß sie bleiben sollte, verschloß, Alles durchräucherte und desinficirte) fürchtete sich keiner von unseren Freunden, selbst die furchtsamsten nicht. Alle eilten in ihrem Schmerze zu mir. Manche darunter hatten ihn die Tage vorher noch im heitersten Wohlsein gesehen, hatten ihn noch Donnerstag und Freitag in seinen Vorlesungen gehört, wo er mit besonderer Kraft und Feuer

seine Zuhörer entzückt hatte, so daß er mir noch sagte: „es ist mir heute besonders leicht geworden." Viele wußten sich kaum zu fassen. Während seiner Krankheit, die Sonntag von 11 Uhr bis Montag um 5 Uhr dauerte, wußten und ahnten seine liebsten Freunde nichts von Ferne. Keiner sah ihn mehr, außer Geheimerath Schulze, den ich in meiner Herzensangst zu seinem Tode berief. Seine himmlische Ruhe und sein seliges Einschlafen wurde durch keine äußere Unruhe, durch keine laute Klage gestört. Mit verhaltenen Thränen und gepreßten Herzen waren wir leis und still, möglichst ruhig scheinend, mit ihm beschäftigt, bis wir seinen letzten Schlaf belauschten, in dem der Hingang zum Tode nicht zu unterscheiden war. Wir konnten nur niederknieen und beten.

Durch die thätigste Vermittelung unserer Freunde wurde als erste und einzige Ausnahme, aus Rücksicht für die Persönlichkeit des Verklärten, nach unsäglichen Kämpfen durch höhere Fürsprache bewilligt, daß er nicht auf dem Choleraleichenwagen, nicht schon nach 24 Stunden bei Nacht und Nebel nach dem Cholerakirchhof gebracht wurde. Er ruht nun an der Stätte, die er sich ausgewählt, und bei Solger's Begräbniß als die seinige bezeichnet hatte, neben Fichte und nahe bei Solger. Gestern Mittwochs Nachmittags um 3 Uhr war sein feierliches Leichenbegängniß. Die Professoren und Studirende aus allen Facultäten, seine älteren und jüngeren Schüler, versammelten sich erst im großen Saal der Aula. Hier hielt sein treuer Freund, der jetzige Rector Marheineke, an die bewegte Versammlung eine Rede. Darauf begab sich der unabsehbar lange Zug der Studenten, die, weil sie ihn nicht mit brennenden Fackeln begleiten durften, die Fackeln mit Trauerflor umwunden trugen, und eine unzählige Reihe von Wagen nach dem Trauerhause, wo sie sich dem vierspännigen Trauerwagen anschlossen. Meine armen tieferschütterten Söhne fuhren mit Marheineke und Geheimerath Schulze der geliebten Leiche nach. Von dem Thor an wurde ein Chor von den Studenten angestimmt. Am Grabe sprach Hofrath Förster eine Rede, Marheineke als Geistlicher den Segen."

Hegel's einzige Schwester Christiane wurde durch diese Nachricht vom Tode des treuen Bruders Wilhelm, den sie zuletzt in Nürnberg gesehen hatte und dessen Ruhmesgang sie mit der zärtlichsten Theilnahme gefolgt war, schwer betroffen. Sie hatte sich nie

Digitized by Google

verheirathet. Einen ihrer wärmsten Bewerber, Gotthold, hatte sie aus vielleicht zu peinlichen Rücksichten ablehnen zu müssen geglaubt. Er war, ohne seine Liebe zu ihr je aufgegeben zu haben, fern von ihr unverheirathet gestorben. Seit dieser Zeit nagte ein tiefer Schmerz an ihrem Leben, der sich bald in manchen Aufgeregtheiten, Wunderlichkeiten kund gab und zuerst in Nürnberg **1815** entschiedener ausbrach. Hegel gab sich Mühe, sie zu größerer Ruhe zu stimmen.

Nach einer Silhouette zu urtheilen, sah sie ihm sehr ähnlich. Ihr Gemüth war tief. Sie machte viel Auszüge aus Büchern, schrieb sich Predigten auf, hatte eine lebendige Theilnahme für die Würtemberger Kammerverhandlungen, verfertigte viel Gedichte, theils Räthsel, theils Gelegenheitsverse; einige derselben, worin sie ihre Liebe irdisch begräbt, um sie in den ewigen Himmel der Erinnerung hinüberzuheben, sind wahrhaft schön. In ihren Gedichten liebte sie, wie ihr Bruder, den Schiller'schen Ton. Viele Jahre hindurch war sie auf dem Schloß Jarthausen im v. Berlichingʼschen Hause Gouvernantin. Späterhin sorgte auch Hegel nach Kräften für sie. Die eifrigste väterliche Theilnahme widmete ihr ein Verwandter, der Pfarrer Göritz zu Aalen. Die letzten acht Jahre lebte sie für sich allein und hatte eine Dienerin. Ein Bruder des Philosophen Schelling, der Medizinalrath Schelling bemühete sich auf das Redlichste Jahre lang, ihren Zustand zu lindern, zu heilen, versuchte auch mehre Badecuren. Im November **1831**, noch bevor die Nachricht von dem Tode ihres Bruders ankam, verfiel sie in die fire Idee, alle Aerzte hätten Magnete und Elektrisirmaschinen gegen sie gerichtet. Sie kleidete sich nun phantastisch, so dem Einfluß dieser vermeinten Attentate zu begegnen. Mehrmals versuchte sie, sich zu tödten, aus dem Fenster zu springen, sich eine Ader zu öffnen. Den Tod ihres Bruders vernahm sie erst ganz still, scheinbar fast theilnahmlos, aber einige Stunden darauf brach sie in ein heftiges und langes Weinen aus.

Dann wurde sie wochenlang äußerlich ganz vernünftig und ruhig; aber sie wollte mit diesem Betragen nur die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung täuschen. Am **2.** Februar **1832** kam sie von einem Spaziergang nicht wieder zurück. Sie hatte sich in die Fluthen der Nagold gestürzt, ward bald aufgefunden und am **4.** Februar anständig auf dem Gottesacker zu Calw begraben. Niemand wird dies edle, tief religiöse Wesen ohne innige Wehmuth sich vorstellen kön-

Digitized by Google

nen. Die einzige Schweſter eines von der Welt gefeierten, in der Hauptſtadt eines großen Staats von ſeiner Familie umringten ſterbenden Weiſen ſtirbt in gemüthlicher Zerrüttung, aus gebrochenem Herzen, den einſamen Selbſttod!

Den Allgemeinen Eindruck aber, welchen Hegel's Tod machte, können wir uns nicht lebendiger vergegenwärtigen, als durch einen Brief von Varnhagen v. Enſe an Ludwig Robert aus Berlin vom 16. November 1831:

„Beim Empfang dieſes Blattes hat die harte Botſchaft von dem unerwartet ſchnellen Ableben Hegel's auch Sie ſchon erreicht und gewiß tief getroffen. Die Nachricht in der Staatszeitung ſagt fälſchlich, er ſei vom Schlagfluß getroffen. Die Anzeige von Seiten der Wittwe nennt keine Krankheit. Es war aber die Cholera, die ausgebildetſte, unbezwingbarſte Cholera, welche, ſchon im Abnehmen, tückiſch noch dieſes theure Opfer uns dahingerafft! Hegel hatte von Anfang her gegen den furchtbaren Unhold eine tiefe Scheu und Aengſtlichkeit, die er ſpäter bezwungen zu haben ſchien und dann zu dreiſt wurde. So verſagte er ſich am Tage vor ſeiner Erkrankung den Genuß von Weintrauben nicht, die erkältend auf ſeine Eingeweide wirkten; andere nachtheilige Einflüſſe mögen ſeinen Körper für das Uebel ſchon vorbereitet haben. Es trat mit ſtärkſter Gewalt und ſchnellſtem Verlaufe ein. Doch hatte er keine Ahnung ſeines herannahenden Todes und entſchlummerte, wie die Anzeige der Wittwe ſagt, ſchmerzlos, ſanft und ſelig. Das iſt ſchön, daß er nicht gelitten hat! So war denn ſein Tod ſo glücklich, als der Tod es irgend ſein kann. Ungeſchwächten Geiſtes, in rüſtiger Thätigkeit, auf der Höhe des Ruhmes und der Wirkſamkeit, von großen Erfolgen rings umgeben, mit ſeiner Lage zufrieden, von dem geſelligen Leben heiter angeſprochen, an allen Darbietungen der Hauptſtadt freundlich theilnehmend, ſchied er aus der Mitte dieſer Befriedigungen ohne Bedauern und Schmerz, denn Bedeutung und Namen ſeiner Krankheit blieben ihm unbekannt und das entſchlummernde Bewußtſein durfte Geneſung träumen.

Aber uns iſt eine entſetzliche Lücke geriſſen! Sie klafft unausfüllbar uns immer größer an, je länger man ſie anſieht. Er war eigentlich der Eckſtein der hieſigen Univerſität. Auf ihm ruhte die Wiſſenſchaftlichkeit des Ganzen, in ihm hatte das Ganze ſeine Fe-

ſtigkeit, ſeinen Anhalt. Von allen Seiten droht jetzt der Einſturz. Solche Verbindung des tiefſten allgemeinen Denkens und des ungeheuerſten Wiſſens in allen empiriſchen Erkenntnißgebieten fehlt nun ſchlechterdings; was noch da iſt, iſt einzeln für ſich, muß erſt die höhere Beziehung aufſuchen und wird ſie ſelten finden. Auch fühlen es alle, ſelbſt die Widerſacher, was mit ihm verloren iſt. Die ganze Stadt iſt von dem Schlage betäubt, es iſt, als klänge die Erſchütterung dieſes Sturzes in jedem roheſten Bewußtſein an. Die zahlreichen Freunde und Jünger wollen verzweifeln. Gans begegnete mir geſtern mit verweinten Augen, und vergoß dann bei mir, mit Rahel in die Wette, heiße Thränen, indem er ſeinen Jammer nicht zurückhielt. Mich hat der Fall tief ergriffen; ich fühle fortwährend ſein Wühlen und bin faſt krank davon; doch entſteht meine Empfindung mehr aus den allgemeinen Umriſſen des Geſchehenen, als aus einer unmittelbaren perſönlichen Beziehung deſſelben zu mir. Bei größter Verehrung, freundlichſtem Vernehmen und vertrauteſtem Zuſammenſein beſtand doch die nächſte Nähe zwiſchen uns nicht. Wir ſahen und fühlten uns auch allzu oft als Gegner, und zwar als ſolche, die durch den Kampf keine Ausgleichung hoffen, ihn alſo lieber vermeiden. Noch in der letzten Zeit hatte ich wegen Fichte's Andenken einen Zwieſpalt mit ihm; die ſtarre Nachhaltigkeit, welche Fichte wider ſeine Gegner hatte, war auch Hegel'n eigen; ich aber werde künftig vielleicht eben ſo dieſen gegen einen Nachfolger vertheidigen müſſen, wie zuletzt Fichte'n gegen Hegel.

Seltſam! Fichte ſtarb hier am Typhus, Hegel an der Cholera, Beide auf großen politiſchen Wetterſcheiden, deren bedenklichſten Prüfungen ſie zu rechter Zeit entrückt wurden."

Auch Zelter berichtete am 16. November 1831 an Göthe: „Eben ſind ſie dabei, den guten Hegel unter die Erde zu ſchaffen, der vorgeſtern plötzlich an der Cholera geſtorben iſt. Am Freitag Abends war er noch bei mir im Hauſe und hat den Tag darauf noch geleſen. — So lernt man den Werth der Männer kennen, wenn ſie davon ſind. Als Geſellſchafter mag Hegel eben keinen Beifall gefunden haben; wir ſpielten am liebſten ein Whiſtchen zuſammen, das er gut und ruhig ſpielte. — Eine junge Frau ſagte vor nicht langer Zeit im Beiſein anderer Frauen: ſie habe noch nie ein recht bedeutendes Wort aus Hegel's Mund gehört. Nach einer Pauſe

Digitized by Google

antwortete ich: das wäre wohl möglich; denn es war ſein Metier, zu Männern zu reden."

Der Schmerz der Hegel'ſchen Schüler durch ganz Deutſchland hin und darüber hinaus war ſehr groß und ſie fühlten ſich, da ſie zumal in Hegel eben ſo ſehr den wiſſenſchaftlichen Meiſter verehrten, als den edlen und kindlichen Menſchen liebten, für den Augenblick zu enthuſiaſtiſcher Einheit verbunden, welche ſich auch in vielen Gedichten ausdrückte, die zum Theil in Journalen veröffentlicht, zum Theil als Trauerzeichen der Familie zugeſchickt wurden und von deren einem der Schluß hier als Schluß ſtehen möge:

Und wenn ſich die Geſpenſter wieder regen,
Die längſt Du in die Nacht zurückgebannt,
Wenn's wieder gilt, den Tempel rein zu fegen,
Den Du dem Dienſt des Lichtes zugewandt:
Dann ſei Dein Geiſt mit ſeinen Flügelſchlägen
Uns des gewiſſen Sieges Unterpfand,
Du aber ſchlürfe fort in ſel'ger Klarheit,
Ein Geiſterfürſt, den Kelch der ew'gen Wahrheit.

Digitized by Google

Urkunden.

Digitized by Google

I.

Hegel's Tagebuch aus der Gymnasialzeit.

1785 Sonntags den 26. Juni.

In der Morgenkirch predigte Herr Stiftsprediger Regier. Er verlas die Augsburgische Confession und zwar zuerst den Eingang in dieselbe; dann wurde gepredigt. Wenn ich auch sonst nichts behalten hätte, so wäre doch meine historische Kenntniß vermehrt worden. Ich lernte nämlich, daß den 25. Juni 1530 die Augsburgische Confession überreicht wurde, daß 1535 den 2. Februar Würtemberg reformirt und 1599 durch den Prager Vertrag die evangelische Religion bestätigt wurde. Den Namen Protestanten erhielten sie von der Protestation gegen den harten Reichsschluß zu Speier 1529. Noch fällt mir ein, daß Luther 1546 den 18. Februar starb und daß der Churfürst von Sachsen, Johann der Weise, 1547 den 24. April total geschlagen und gefangen wurde.

Montags den 27. Juni. Noch keine Weltgeschichte hat mir besser gefallen, als Schrökh's. Er vermeidet den Ekel der vielen Namen in einer Specialhistorie, erzählt doch alle Hauptbegebenheiten, läßt aber klüglich die vielen Könige, Kriege, wo oft ein paar Hundert Mann sich herumbalgten, und dgl. ganz weg, und verbindet, was das Vorzüglichste ist, das Lehrreiche mit der Geschichte. Eben so führt er den Zustand der Gelehrten und der Wissenschaft überall sorgfältig an. — Es war heute Convent. Im Gymnasium kommen nämlich alle Monat die Herren Professoren zusammen, deliberiren über die Angelegenheiten, welche die 6te und 7te Classe betreffen und bestrafen zugleich die Uebertreter der Gymnasialgesetze. Die Primi als Capita repraesentativa der Promotion, wie uns Herr Rector nannte, mußten erscheinen. Es waren dies aus der siebenten Classe: Cammerer, Proveteranus, Sohn eines Hofmedicus; Duttenhofer, Veteranus primus, Sohn eines Wildhändlers, Specialissimus; Vischer, Novitius primus, Sohn eines Rentkammer-

Digitized by Google

secretairs; aus der sechsten Classe: Boger, Veteranus primus, Sohn eines Obristlieutenant; Hegel, Novitius primus.

Man stellte uns weiter nichts vor, als daß man uns ernstlich ermahnte, unsere Cameraden zu warnen, sich nicht in elende liederliche Spiel- und andere Gesellschaften einzulassen. Es hat sich nämlich eine Gesellschaft von jungen Leuten männlichen Geschlechts von 16—17, weiblichen von 11—12 Jahren gezeigt. Sie ist unter dem Namen Doggengesellschaft, Lappländer u. s. w. bekannt. Die Herren führen da die Jungfern spazieren und verderben sich und die Zeit heilloser Weise.

Dienstag den 28. Juni. Ich machte die Bemerkung, was für verschiedene Eindrücke einerlei Gegenstände auf verschiedene Personen machen können. Man erzählte nämlich, eine bekannte Frau sei glücklich niedergekommen. Mein Vater, als ein ehemaliger Ehemann, freute sich herzlich darüber. J. B. als eine erwachsene Weibsperson, die dergleichen Vorfällen schon beigewohnt hatte, noch mehr und sagte dabei, es sei doch keine größere Freude, als wenn eine Frau eine glückliche Niederkunft habe. Aber zu gleicher Zeit wurde ein schönes Pferd vorbeigeritten. B. und ich standen an den Fenstern. B., ohngefähr 21 Jahr alt, ein Mannsbild, fragte gleich, wem es gehöre, während man jene fröhliche Nachricht brachte, die er mehr mit Gleichgültigkeit hörte. Ich sprang zu ihm, nicht sonderlich durch die glückliche Niederkunft gerührt, und gab ihm Beifall, daß das ein recht schönes Pferd sei. — Da ich Kirschen mit vielem Appetit aß und mich herrlich erlabte und glücklich schätzte, sah Jemand anders, freilich älter als ich, mit Gleichgültigkeit zu und sagte: in der Jugend glaube man, man könne unmöglich an einem Kirschweib vorbeigehen, ohne daß einem (wie wir Schwaben sagen) das Maul darnach wässere; in älteren Jahren aber könne man fast einen Frühling vorbeirollen lassen, ohne eben so darnach zu schmachten. Ich dachte hierbei den für mich ziemlich leidigen, aber doch allerweisesten Satz: daß man in der Jugend, wo man aus unhaltbarer Begierde gewiß seine Gesundheit in schlechte Umstände versetzen würde, nicht so viel essen könne, im Alter nicht möge.

Mittwoch den 29. Juni. Ei, Ei! Schlimme Nachrichten von Hohenheim. Diese Bauern, das sind verwünschte Leute, haben dem Herzog alle Fenster im Schloß zu Scharnhausen eingeworfen. — Es war heut ein Feiertag. Ich ging aber nicht in die Kirch, sondern mit Duttenhofer und Autenrieth in den Bopserwald spazieren.

Donnerstag den 30. Juni. Es war heut eine schwülige Hitze und hatte das Anscheinen, als werd' es ein Wetter geben, allein es verzog

sich. — Ich spielte heute auch wiederum einmal mein beliebtes Schachspiel und ob ich gleich ein schlechter Spieler bin, so gewann ich es doch beidemal. Ich spiele nie nach einem Plan, wie es eigentlich geschehen sollte, sondern im Anfang nur auf's Gerathewohl, welches aber ein großer Fehler ist. Das weitere Spielen und die Lage der Steine müssen alsdann den Plan bestimmen, nach dem ich weiter spielen werde. Ich will mich aber nächstens befleißen, diesen allemal gleich im Anfang zu machen und das ganze Spiel hindurch zu verfolgen. — Ich sagte nur in fugam vacui so viel vom Schachspiel, damit doch der letzte Tag dieses Monats nicht leer bliebe.

Freitags den 1. Juli. Schon lange besann ich mich, was eine pragmatische Geschichte sei. Ich habe heut' eine obgleich ziemlich dunkle und einseitige Idee davon erhalten. Eine pragmatische Geschichte ist, glaub' ich, wenn man nicht blos Facta erzählt, sondern auch den Charakter eines berühmten Mannes, einer ganzen Nation, ihre Sitten, Gebräuche, Religion und die verschiedenen Veränderungen und Abweichungen dieser Stücke von andern Völkern entwickelt; dem Zerfall und dem Emporsteigen großer Reiche nachspürt; zeigt, was diese oder jene Begebenheit oder Staatsveränderung für die Verfassung der Nation, für ihren Charakter u. s. f. für Folgen gehabt u. dgl. m.

Samstag den 2. Juli. Warum hat Sokrates vor seinem Ende dem Aeskulapius einen Hahn opfern lassen? fragte Herr Prof. Offerdinger in einem Hebdomadario. Nach Anführung verschiedener Meinungen sagte er: er halte dafür, Sokrates seie durch die Wirkung des Giftes sich seiner nimmer bewußt gewesen. Ich halte neben dieser Ursach auch davor, er habe gedacht, weil es Sitte sei, wolle er durch Unterlassung dieser geringen Gabe den Pöbel nicht vollends vor den Kopf stoßen.

Sonntag den 3. Juli. Auf dem Rückweg eines Spaziergangs stellten wir, besonders ich (daß doch die Eigenliebe gleich ins Spiel muß!), den Satz auf: „jedes Gute hat seine böse Seite (oft minder, oft mehr, nach Verhältniß des Guten) und wendeten diesen Satz bei jedem Tritt an. R., der auch mit war, ging um ein anderes Eck, als wir. Es war weiter. Wie wir ihn gegen uns kommen sahen, warteten wir. Nun sagte einer: was dieses Warten und Aufhalten im Weg an sich Gutes habe, sehe er nicht ein. Wir antworteten: wenn wir fortgeloffen wären, hätte einer fallen oder einen nicht guten Gedanken haben können. — Recht stoisch!

Montag den 4. Juli. Auf dem Spaziergang examinirte mich Herr Prof. Cloß wegen unterschiedlicher Materien, besonders wegen dem Lauf

Digitized by Google

der Sonne oder vielmehr der Neigung der Erde, wodurch die Jahreszeiten entstehen. Unter Anderem machte ich die Frage: warum es im Juli und August heißer sei, als im Juni, wo doch die Sonne sich uns am meisten nähere? Daß die Hitze in unserer Atmosphäre durch die Abprallung der Sonnenstrahlen entstehe, ist bekannt. Herr Prof. Cloß ertheilten mir nun folgende Erklärung: Im Juni und bälder erweckt und irritirt die Sonne gleichsam durch ihre Taction und Entzündung die Feuertheile nahe auf der Oberfläche der Erde. Diese irritiren nun wieder die neben sich liegenden und gehen so gleichsam in einer Kette fort bis in den Mittelpunct der Erde. Im Juli und August mögen nun die meisten irritirt sein. In diesen Monaten wird also die größte Hitze aus der Erde in die Atmosphäre zurückgeworfen und es ist also am heißesten.

Dienstag den 5. Juli. Ich kaufte aus der Bibliothek des seligen Herrn Präceptor Löffler, meines treuesten Lehrers und Führers, folgende Bücher: 1. Griechische: Aristoteles de moribus; Demosthenis oratio de corona; Isocratis opera omnia; 2. Lateinische: a. prosaische: Ciceronis opera philosophica; A. Gellii noctes Atticae; Vellejus Paterculus; Diodorus Siculus; b. poetische: Plautus; Catullus, Tibullus, Propertius; Gallus, Claudianus und Ausonius; Hieronymus Vida; Virgilius Christianus; Sannazarius.

Mittwoch den 6. Juli. Herr Präceptor Löffler war einer meiner verehrungswürdigsten Lehrer, besonders im untern Gymnasio darf ich ihn kecklich fast den vorzüglichsten nennen.

Donnerstag den 7. Juli. Er war der rechtschaffenste und unpartheiischste Mann. Seinen Schülern, sich und der Welt zu nützen, war seine Hauptsorge. Er dachte nicht so niedrig, wie Andere, welche glauben, jetzt haben sie ihr Brod und dürfen nicht weiter studiren, wenn sie nur den ewigen alle Jahr erneueten Classenschlendrian fortmachen können. Nein, so dachte der Selige nicht. Er kannte den Werth der Wissenschaften und den Trost, den sie einem bei verschiedenen Zufällen gereichen. Wie oft und wie zufrieden und heiter saß er bei mir in jenem geliebten Stübchen und ich bei ihm! — Wenige kannten seine Verdienste. Ein großes Unglück war es für den Mann, daß er so ganz unter seiner Sphäre arbeiten mußte. Und nun ist er auch entschlafen! Aber ewig werde ich sein Andenken unverrückt in meinem Herzen tragen. — Dies muß ich doch hinzufügen, daß er mir 8 Bände von Shakespeares Schauspielen schon 1778 zum Geschenk machte.

Freitag den 8. Juli. Als einen allgemeinen Zug habe ich bei dem

Digitized by

Charakter des weiblichen Geschlechts (manche Männer sind gewiß auch nicht frei davon) die gänzliche Uebertretung der Verse des Horaz angetroffen, welche so lauten:

Sperat in festis, *metuit secundis*
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.

Samstag den 9. Juli. Hat je der Aberglaube ein schreckliches, unter aller Menschenvernunft dummes Abenteuer ausgebrütet, so ist es gewiß das sogenannte Muthesheer (muthiges Heer). Am vergangenen Sonntag Nachts um 1 oder 2 Uhr haben viele Leute es zu sehen behauptet, sogar, pudendum dictu, Leute von denen man mehr Aufklärung erwartet und die in öffentlichen Aemtern stehen. Dieses alte Weib will einen feurigen Wagen mit Menschen gesehen haben, jenes wieder was Anderes. Gemeiniglich sagt man, es seie der Teufel in einem feurigen Wagen. Voran fliege ein Engel Gottes und rufe Jedermann zu: aus dem Wege, das muthige Heer kommt! Wer diesem göttlichen Ruf nicht folge, werde vom Herrn Teufel in seine Residenz geschleift.

Sonntag den 10. Juli. Doch auf das muthige Heer zu kommen, so sind mir verschiedene Personen genannt worden, die es gesehen oder gehört haben (es ist nämlich ein abscheuliches Gerassel). Einige Tage hernach klärte es sich auf, daß es — o Schande, Schande! — Kutschen waren! Herr v. Türkheim gab nämlich ein Concert, das sehr zahlreich war und bis um 1 oder 2 Uhr dauerte. Um nun die Gäste nicht in der Finsterniß heimtappen zu lassen, ließ er sie mit Kutschen und Fackeln heimführen. Und das war dies muthige Heer. Ha, ha, ha! O tempora, o mores! Geschehen Anno 1785. O, o!

Montag den 11. Juli. Bei diesem Vorfall trug sich noch folgende Anekdote zu. Bürgersleute kamen auf die Hauptwacht und erzählten jenen Vorgang und baten zugleich den commandirenden Offizier, er möchte Acht geben lassen, ob denn das muthige Heer wiederkäme? Der Lieutenant befahl darauf, Acht zu geben. Der Soldat, der vielleicht noch nichts davon gehört hatte, fragte: wenn es kommt, befehlen Ew. Gnaden, der Herr Lieutenant, daß ich es anhalten soll? — Ja, ja, sagte der Lieutenant, halt's nur an. — Es blieb aber aus.

Dienstag den 12. Juli. Eine ähnliche Geschichte ereignete sich neulich. Vier Frauenzimmer fuhren vom Chausseehaus auf der Ludwigsburgerstraße hieher, wobei man am Galgen vorbeikommt. Es war um 12 Uhr Nachts. Beim Chausseehäuslein sei nun ein reitender Postknecht ohne Kopf zu ihnen gekommen und immer bald neben, bald vor, bald

Digitized by Google

hinter der Kutsche mit ihnen geritten. Der Kutscher wollte ausweichen, allein der Postknecht folgte immer, bis er endlich am Thor verschwand. Das beruhete doch auf der Aussage von 5 oder 6 Personen. — Erst etliche Tage nachher erklärte ein Offizier, daß er gerade an demselben Ort und zu derselben Zeit zu einer Kutsche gekommen und mitgeritten sei, habe aber nicht durch dies Thor hinein mögen, sei also von ihnen hinweg und einen andern Weg geritten. Er sagte dabei, er habe nicht begreifen können, warum ihm der Kutscher immer habe ausweichen wollen.

Mittwoch den 13. Juli. Ich war heute das erstemal auf der herzoglichen Bibliothek. Alle Mittwoch und Samstag von 2—5 steht es einem Jeden frei, sie zu besuchen. In einem großen Zimmer, wo man sich aufhält, steht eine lange Tafel mit Feder und Papier. Das Buch, das man begehrt, schreibt man nächst dem Namen auf einem Papier und giebt es dem Bedienten, der einem dann das Buch überbringt. Ich forderte, weil andere Bücher nicht da waren, Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften und las das Stück von der Epopee.

Donnerstag den 14. Juli. Die Herren Professoren Abel und Hopf beehrten unsere Gesellschaft vorgestern mit einem Besuch. Wir gingen mit ihnen spazieren, wo sie uns besonders von Wien unterhielten.

Freitag den 15. Juli. Ich ging mit Herrn Prof. Cloß spazieren. Wir lasen in Mendelssohn's Phädon, nur so gleichsam die Vorbereitung oder Einleitung, nämlich den Charakter des Sokrates. Anytus, Melitus und Krito waren die drei Scheusale, die ihm den Tod von dem furchtsamen Senat und dem tollköpfigen Pöbel auswirkten.

Samstag den 16. Juli. Es starb heute Herr Stadtschreiber Kläpfel, da man ihn schon auf dem Rückweg zur Genesung glaubte.

Dienstag den 19. Juli. Eben so starb heute Herr Regierungsrath und Geheime Cabinets-Secretair Schmidlin an einem Schlage, wie er den Löffel zum Essen in die Hand nehmen wollte. Leypold, ein guter Freund von mir, ist einer seiner Enkel.

Mittwoch den 20. Juli. Ich war heute wieder auf der Bibliothek und bat um Dusch's Briefe zur Bildung des Geschmacks, allein entweder waren sie nicht da oder man konnte sie nicht finden. Ich erhielt sie nicht, las also wieder im Rammler. — Ich spielte auch mit Herrn Riedrer zweimal Schach, worin ich es allemal gewann.

Donnerstag den 21. Juli. Ich ging mit Herrn Cloß spazieren. Wie wir über den Graben gingen, läutete man die große Glocke zum Begräbniß des Herrn Reg. R. Schmidlin's. Zugleich fing man an, mit

Digitized by Google

Posaunen von dem Stadtthurm — moles propinqua nubibus arduis — Trauer zu blasen. Der dumpfe, feierliche, langsame Ton der Glocke und der traurige Schall der Posaunen machten einen solch erhabenen Eindruck auf mich, den ich nicht beschreiben kann, indem ich zugleich manchmal von weitem die Kutschen sah und an die Klagen der Hinterlassenen dachte.

Freitag den 22. Juli. Ich ging mit Herrn Prof. Cloß wieder spazieren; er examinirte mich in den regulären und irregulären Körpern.

Die Lehre von denselben beschäftigt Hegel in seinem Tagebuch ausführlich bis zum 25. Juli. Am 29. tritt eine neue Epoche in dasselbe mit dem Lateinschreiben ein.

Freitag den 29. Juli. Exercendi styli et roboris acquirendi causa non alienum videtur, *notam quandam historiam* latino idiomate conscribere. Constitutum igitur habeo, *res Romanas* brevi percurrere et primoribus saltim labiis degustare. Urbem conditam a Romulo, primo Romulidum rege, a principio *reges* habuerunt. Quorum novissimo superbiente populique iura imminuente, aliam maluerunt cives formam dominationis etc.

Samstag den 30. Juli. Saepenumero equidem mirari soleo, mirandas rerum fortunas. Ciceronis officia et Dialogi in manibus sunt, 1582 typis impressi. Duorum annorum spatio non praeterlapso libri vetustatem, quam pertulerat, admiratus, mecum reputavi: ducentos annos revolutos esse, cum liber iste typis imprimeretur. Reputans igitur mecum tot manus, quae in conficienda libri impressione sedulo detentae sunt, hominesque, quorum consiliis illae rectae, nunc oblivione posteritatis premi, nescio, quid dicam? Doluissent sane homines illi incolumes, si compertum habuissent, post mortem descensuram ex animis hominum memoriam sui, memoriam virtutum, memoriam bene factorum. Jam quidem alia plane sentire hos homines non dubito.

Sonntag den 31. Juli. Deficiente alia quadam materia, *Adrasti* calamitates paucis enarrabo. Adrastus, Phrygiae regis filius, etc.

Montag den 1. August. De Graecae linguae difficultate saepius mecum reputans has fere reperi causas. Graeci, coaevorum facile doctissimi, politissimi, fortissimi, barbarorum literas parce omnino didicerunt; cum barbaris gentibus, quas ut rudes contemserunt, parva erat illis consuetudo. Oppressorum populorum linguas victores vel de-

Digitized by Google

leverunt suamque intulerunt, vel inter plebem solam serpere passi sunt. Qua in linguarum ruditate paternam magis excoluerunt, amplia-verunt. Qua ex re maxima Graecarum literarum orta est opulentia, quae plurimas peregrino parit difficultates.

Mittwoch den 3. Auguſt. Magnum cumulum addiderunt formae civitatum illimitata libertate. Summa plerumque rerum plebi subjecta, si quis valere aliquid aut efficere studuit, nihil potius esse debuit, quam auram popularem captare et sic consilia perficere. Sagaciorem non diu fugit, ad omnia adduci plebem oris eloquentia. Eo diligentius huic incubuerunt et linguam ad elegantiam et venustatem conformarunt.

Donnerſtag den 4. Auguſt. Accedit multitudo, elegantia et ornatus *Particularum*. Numerum vero Graecorum imitari nostro tempore sane non valemus, cum pessimarum vocum usu plane sit depravatus.

Sonntag den 7. Auguſt. Primo interfui hodie divino *Catholicorum* cultui orationique sacrae, quam *a Werkmeister* concionatus est. *Missa*, quam vocant, nondum erat finita, cum venirem, quae quidem mihi, *ut sano cuivis hominum*, *maxime displicuit*. Hymno decantato, ipsa secuta est oratio, quae mihi ita placuit, ut saepius hanc concionem adire statuerim. Spectavit tota eo, ut rudibus rigideque duram vetustatem retinentibus mitiora, aliorum Christianorum, licet a suis doctrinis differentium amantiora conformaret ingenia. Non auditum ne unum quidem verbum, ex quo conspici potuisset flebilis illa Christianorum discordia.

Montag den 8. Auguſt. Silentio non praetermittendum sane esse in hac factorum enarratione, in Collegio Rev. Dni. Prof. *Clessii* praestantissimas *Livii* historias sub DEI auspiciis nos hodie inchoasse. Libata est a summe rever. Professore Livii vita, de qua quidem pauca ad nos pervenerunt. Quae equidem didici, paucis commemorabo. Livius Patavinus sub Augusto floruit etc.

Sonntag den 21. Auguſt. Interfui hodie *Catholicorum* iterum sacris. *Majer* interpretatus est Catechismum, quae quidem expositio et venerabili interpretis eruditione et maxima perspicuitate mire mihi placuit. Ante meridiem recens cooptatus arcessitusque rei divinae minister publicam habuit de virtute orationem, cui quidem me non adfuisse valde poenituit.

Montag den 22. Auguſt. Saepius et ego mecum ipse reputavi et libris etiam quae perpendantur digna reperi, *quaenam sit vehementissima animi perturbatio*, quae plurimas intulerit in homines, urbes,

Digitized by Google

civitates, regna calamitates? Videamus igitur, quae effecerint honoris libido, auri, amor, superbia, invidia, desperatio, odium, ira et ultionis libido.

Dienstag den 23. August. Procul dubio *honoris libido* publicas clades maximas attulit, sociata cum imperii cupidine. Quid *Alexandrum* M. Dario, a quo nunquam laesus fuit, funestissimum bellum ut inferret, impulit? Quid *Timurem*, Persiae regem, qui Asiam longe lateque victoribus Tartaris, victricibus armis immensa gloria peragravit? Quid tot praestantissimos Romanorum duces, quos referre immensi esset operis? Nonne haec commotio Academicis immisit funestissima certamina, quae *duella* vocant, quae tot florentium juvenum stamina, tot unica parentum solamina et gaudia dissecuerunt?

Mittwoch den 24. August. Inter barbaras rudesque gentes virtutis non est alius impulsus praeter honorem et patriae, parentum, uxorum, liberorum amorem? Idem de majoribus nostris constat, devastasse illos immensa agrorum arvorumque spatia et inferis adjunxisse infinitum hominum numerum, ut nomen sibi per vicinitatem non solum, sed totam Germaniam acquirerent. Hactenus de honoris cupidine. Ad alia redeamus.

Hier folgt im Tagebuch eine Unterbrechung bis zum December. Die Ursache erzählt Hegel selbst. Er hatte sich zu einem Examen bei bereits angegriffener Gesundheit angestrengt und bekam eine Geschwulst am Halse, welche ihm der Arzt Conspruch und der Chirurg Mohrstadt heilten.

V. a. Id. Decb. Constitutum habeo, diarium hoc, et per examen nostrum Prid. Non. et ipsis Non. Septembr. habitum, et potissimum, qui me invasit, per morbum et gravem et diuturnum, longo temporis intervallo intermissum, jam resumere et pristina studia *stylo exercendo* renovare. Cujus igitur juvabit, temporis historiam brevi percurrere.

Aliquot ante examen diebus jam valetudine aliquantum fessus, tamen me non cohibui, quin illud examen, dissuadentibus et edoctoribus et aliis, adirem. Feliciter illo absoluto, domus nostrae limen ulterius egressus non sum. Vehementi morbo correptus, ereptus tamen medici diligentia et medicamentis mature adhibitis. Collo sinistra parte valde intumui, omni morbi peste et sanie illuc collecta. Diu multumque hoc inflatu discruciato arte Chirurgii *Mohrstadtii* Medicique *Conspruchii* laxamentum allatum, quorum quidem prior, dissecto tumore, vulnus duarum pollicis latitudinis inflixit, ut saniei cruorisque tetra copia

Digitized by Google

emanaret paene per triduum, quod diligentia Chirurgii frequentique deligatione inter dies circiter triginta coaluit, a secto enim vulnere a. d. VI. Non. Oct. Gymnasium rursus pridie Calend. Novb. frequentavi.

IV. Id. Dcbr. Quae dum mecum agebantur, multa alia extra me memoria digna contigerunt. Carissimus mihi amicus ablatus est a nobis Tubingam Theologiae consecraneus, puto *J. F. Duttenhoferum*. Mortuus est eodem temporis spatio celeberrimus ille, decus maximum patriae nostrae *Moser*, qui tot, quot perlegere humana non sufficit aetas, perscripsit libros, qui tot tamque variis (casibus) jactatus vitam egit. Mortuus est dignitate insignis rebusque aliis, quas hic referre alienum est, *Hochsteter*. Mortuus est denique ille et genere et opibus clarus *de Herzberg*.

III. Id. Dcbr. Aucta etiam est interea bibliothecula mea libris aliquot. Emi enim jam dudum: 1. *Livium*, ex meo aerario sumtibus erogatis, quatuor florenis; 2. *Ernesti* Clavim Ciceronianam, thalero; 3. *Ciceronis* Epistolas ad Atticum decem crucigeris; 4. Theophronem *Campei*, vernaculo idiomate, viginti et sex crucigeris; 5. *Homei* artem criticam, ex Anglica traductam in vernaculam a Meinhardo, floreno et quadraginta et quinque crucigeris; 6. *Senecae* opera philosophica crucigeris quindecim.

Pridie Id. Dcbr. Quaestio hodie cum orta esset inter nos, praestare *repetitio praeparationi* aut haec illi, meum semper judicium fuit, optime utramvis jungi. Si vero defuerit altera alteri, equidem praeferendam esse repetitionem praeparationi. Intelligimus enim praeparati rem, ut ita dicam, dimidiam, nec vel totum haurimus sensum vel sinistrum. Edocti vero praeceptore et integrum, justum genuinumque sensum percipimus, qui repetitus menti sempiternus fere inducitur. Sed praeparati falsa verborum vi accepta, quae explanavit doctor, non diu, nisi repetatur, haeret et mox evanescit. Nobilibus hodie praesentibus Stuttgardiae peregrinis, *publica musica* vocum, nervorum cornuumque cantibus instituta est.

Ipsis Id. Dcbr. Sollemnis hodie celebrata est et morum et studiorum VI classis auditorum perlustratio, quam vocant percursum, Durchgang. Hesterno die VII classis inquirebatur.

XIX Cal. Jan. *Nundinae* annuae heri inchoatae, quibus res donandae natis festo die, quo Christi nativitas in memoriam revocatur, venum prostant. Heri praesertim, quo die e rure homines frequentissime adsunt, videres vino titubantes per vias bacchari, quorum unusquisque calceos aut alia vel sibi vel uxori vel natis emerat; videres

Digitized by Google

innumeros hic lites agitari, illis merces licitari et alia multa. — Feriae nobis erant duobus his diebus, quorum primo dimidio negotia faciundo, reliquo tempore otia, jocos, discursitationes et ambulationes celebravi. — Incumbit jam in me onus, fausta cuivis professorum precandi Jani Calendis, cui quidem negotio veteres praesertim medii aevi Latini poetae egregium praestant et praestiterunt auxilium.

XVIII Cal. Jan. Per semestre hoc hibernum placet jam, doctore et fautore maxime venerando Domino *Hopfio* praesertim suasore, Latina sumere et in his praecipue elaborare. Vacillor autem et in varias partes trahor, quo potissimum classico auctore uterer? Occurrerunt *Ciceronis quaestiones Tusculanae*, quas et Germanas facere et illustrare institui. Sed quae juvenilis est inconstantia, displicet jam consilium, si minus per Latinitatis obscuritatem et difficultatem, quae abest longissime ab hoc opere, per philosophiam et eloquentiam, quas potissimum, ut ipse ait, hic adhibere visum est.

XVII Cal. Jan. Nox erat et tranquilla mente libello cuidam obsidebam, cum *flagrare* in urbe nostra aedem sonitus campanae nos exterreret. Heu, quantus omnes invasit metus! Invalescente jam incendio, ego meusque pater auxilium ivimus domui cuidam vicinitatis. Ibi vero videres aedem flagrantem totam igne et paene jam incendio consumtam. Domum illam cum pervenissemus, senescere jam coepit flamma et paullo post evanescere paene et fumum late tolli ad astra. Quid plura? Hora vix elapsa restincta est flamma, consumta domus dimidia.

XVI Cal. Jan. Causam vero, quae incendium commoverit, sexcenties variant. Narrant plerique, plumbo, quod ajunt, infuso. Sed et hic differunt alii. Quid tamen recensio tot rumorum proficiat? Consentiunt vero plerique, filiae Praeceptoris ineptias nugasque et aetate et ordine indignissimas igni fuisse causam, quae quidem, dum salvare vellet lectum aliquem, valde et crines et faciem et vestimenta cremata est.

XII Cal. Jan. Bruma fuit hodie et dies *S. Thomae* festus. Jam jam gravissimum anni tempus cum sustinuerimus, id certe solatur, quod nunc dies in posterum magis magisque augeantur. Parvus etiam institutus est in nostra domo *vocum nervorumque concentus*, quo Dominus Oberst *de Rau*, inhabitans superiorem nostrae aedis partem, adfuit, quo digrediente venit Dom. Secret. *Moser* eiusque uxor, Dom. Secret. *Günzler* eiusdemque uxor et Dom. *Zoror*, frater duarum uxorum.

Digitized by Google

XI Cal. Jan. Jam dudum equidem antea, quam gravi morbo implicarer, quae consequuta sunt et mala et bona perturbationum animi, explicare pro mei ingenii modulo incepi. Quae honoris, jam exposui. Multa quoque bona sequuta esse, nemo negaverit, si homini, qui captus ea libidine fuit, quaesivit honorem ex bene factis. Ubiquidem facta rectissima, consilia vero, si per honorem capta sint, minus probe dixeris. Recte enim facta, ubi *virtute* perpetrentur, non lucri sui cupidine, *ea maxime sunt laudanda.*

X Cal. Jan. Ordiamur jam *auri opumque libidinem*, quae sive sordida avaritia est, sive dehonestans pecuniae injuria quaerendae cupido. Quod si prior, quam dixi, avaritia, occupaverit animum, aliis minus, quam sibi ipse nocet. Hominum est infelicissimus etc. Die Schilderung ſchließt endlich mit der Bemerkung, daß der Geizige auch gegen ſeine Familie und Diener treulos, grauſam ſein müſſe; *maxima tamen fraus, si principis fuerit minister*, in dominum, cui fidum esse vel *juramento* se obstrinxit.

VIII Cal. Jan. Die Solis. Dies hodie beatissimo nostro *servatori* festus obortus est, ubi ex more et ego lautissimis a patre muneribus sum affectus, quorum quidem cum sint multa gratissima, jucundissimum tamen utilissimumque est *Schélleri Lexicon*, cujus praestantiam usu saepius ipse jam percepi.

Ipsis Cal. Jan. 1786. Novus igitur sub DEI auspiciis annus inluxit. Mediis his diebus emi mihi etiam *Schelleri praecepta* styli bene Latini imprimis Ciceroniani.

III Id. Febr. 1786. Redeamus jam ad prisca haec nostra stylo exercendo instituta, intermissa longo intervallo temporis, cum sit hodie Serenissimi Domini nostri *Ducis natalis* LIXtus. Nescio quo casu concionem, qua explicabatur Cap. IX Sapientiae Salomonis, nullam adivi. Post meridiem audivi orationem in Gymnasio Dom. Prof. *Schmidtii*, quae egit de meritis nostri Ducis de *re litteraria Wirtembergiae* et quidem exposuit excellentia, quae de *Tubingensi* studiorum *Universitate* demeritus erat; deinde, quae de nostro *Gymnasio*, postea de *scholis claustralibus;* sequebantur scholae *triviales* et quas vocant *Germanae;* excepit has splendida institutio *Academiae* primo quidem militaris, insequenti tempore complexu hujus instituti amplificato, et literariae; addidit denique et institutum sexui sequiori consulendo, quam vocant *scholam*, école. Clausit totam orationem ardentibus pro salute Ducis nostri eiusque maritae nunc peregrinantium votis precibusque.

Digitized by Google

Obschon Hegel mit dieser Uebersicht aller damaligen Bildungsanstalten Würtembergs einen neuen Anlauf nahm, seinen Lateinischen Styl durch den Anreiz eines Tagebuchs unaufhörlich zu üben und zu verbessern, so muß es ihm doch entweder an erregsamem Stoff zu Aufzeichnungen gefehlt oder sein Eifer durch hinreichenden Erfolg sich befriedigt gesehen haben. Es kommen von jetzt ab nur noch einige allgemeinere Betrachtungen in Lateinischer Sprache vor. Die eine derselben aus dem März 1786 enthält das Brouillon zu einer Lateinischen Rede über die Geselligkeit, welche er auf dem Gymnasium im Lauf des Sommers halten wollte, wenn die Reihe solcher rhetorischen Uebung an ihn käme. Er legt es dabei darauf an, in der Anordnung so schulgerecht als möglich zu Werke zu gehen und in der Ausführung alle traditionellen Schmuckphrasen und für Ciceronianisch gehaltenen Uebergangswendungen anzubringen. Es würde ermüdend sein, das Ganze mitzutheilen; einige Puncte jedoch, über den Vortheil, welchen der Umgang mit älteren Personen darbietet, über die Nothwendigkeit der Beobachtung der geselligen Formen, über die Grenzen der Geselligkeit und über den Umgang mit dem schwächeren Geschlecht sind zu charakteristisch für Hegel selbst, als daß sie nicht ausgehoben zu werden verdienten. Uebrigens ist das Latein wirklich nur Brouillonlatein:

„Primum ergo et potissimum cum natu majoribus conversatis redundat commodum, quod multas rerum multarum notitias sibi comparent. Accedit imprimis notitia, quae nulli vel aliquo cum fructu in aliorum salute laboranti, vel se ipse non velit rite orbi committere cum summo detrimento, haec est notitia hominum. — Addamus, qua re in nostris temporibus moribusque praesertim supersederi nequit, ritus quosdam et externa specie formaque se commendandi facillime discet, qui versatus fuerit diu in hominibus politis cultisque et moribus; ut ita dicam, longa cum mundo consuetudine tritus. Cum, qui ab externa parte non nitet, et eadem animi stupiditate laborare creditur. — Cum tanta igitur fluant e consuetudine justa cum aliis hominibus, necesse est, ex perversa et nimi, si ita dicere fas est, multa scaturire mala. Quae sunt: a. animi dissipatio et distractio; b. amissio temporis; c. alienatio et fastidium ab omni re, severiorem animum poscente et ab solitudine. — Venio jam ad consuetudinem *sexus sequioris*, quo quidem scopulo multi et praeclarissimi animo misere perierunt. Quid ergo faciendum? Abstinendum omni plane cum illis commercio? Nati sumus, ut dixi, ea lege, qui commercium et consuetudinem colamus. *At feminae non sunt homines?* Quis hoc contendet? Utendum igitur est illis. Sed quaeritur, quae et quantae ca-

Digitized by Google

lamitates consequantur? Caret consuetudo illa omnibus commodis? Absit! Immo, si recte utaris, maxima tibi offeret. Qui enim, quod sane quisque Vestrûm et volet et velit, hos inter homines, qui nunc globum tuentur, fortunatus cupit esse, eum abjicere necesse est, ut ita dicam: Schlacken, quod nusquam melius et diligentius fieri poterit, quam in societate illarum. *Habent enim laudisque infamiaeque monopolium!*"

Eine wichtige Reflexion enthält eine andere Stelle des Tagebuchs aus demselben Monat. Hegel vergleicht darin die Religion des Ethnicismus mit dem gewöhnlichen christlichen Glauben. Da die Schriftsteller der Alten eine so reiche Quelle intellectueller und sittlicher Bildung für ihn waren, so stieß er sich an der wegwerfenden Weise, mit welcher Viele die Alten ihrer Religion wegen behandelten. Er fand aus, daß, was man ihnen als Aberglauben zurechne, denen selbst nicht fremd sei, welche solche Vorwürfe machten. Er überzeugte sich, daß der Glaube an Engel und Teufel nur eine Wiederholung des antiken Dämonenglaubens sei. Er verabscheute die Consequenzen, welche aus einer solchen Vorstellung für die Freiheit des Menschen sich ergeben müssen. Er erkannte die göttliche Würde des Menschen darin, daß er für seine guten und bösen Thaten selbst verantwortlich sei.

V Id. Martii 1786. Saepe mihi de collustratis nostris temporibus cogitanti incurrit et in animum, saepe a nobis convicia et *illusiones* jaci in varios errores paganorum et omnino in omnium priscorum mores et vetustate firmatas opiniones. Quae nunc de illis recurrent menti, paucis calamo mandabo. In explicanda Deûm historia universaque mythologia audivi, cum illuderetur priscis, de superstitione ipsorum, quippe qui duos sibi praeesse credebant genios, alterum bonum, alterum malum, hos perpetua concertatione congredi, quorum si bonus malum superaret, bene ab homine et cogitari et agi; si contra vinceret malus hominemque dominaretur, prava et menti occurrere et in prave acta erumpere hominem. Deliberans, an eadem nostri aevi tenerentur opinione, inveni, plurimos omnia bene cogitata et facta divinis viribus, prave viribus diaboli adsignare. Parum differre inter se has utriusque aevi opiniones quisque viderit. Accedit quamvis unus diabolus toti generi humano, unicuique et singulo insidiari semper dicatur, id tamen auget similitudinem, quod unus homo probus unum pluresve habere angelos, vitae suae morumque custodes, qui recedant ab hominibus pravis, creditur. Si quis forsan homo ex plebe commisit aliquid contra leges, hoc suam culpam diluere aliqua ex parte putant, quod Deum dicant ab ipso cessisse passumque esse, ut cade-

Digitized by Google

ret. At id est divinae bonitatis providentia. Est quidem, at repugnaret consilio, quo homines formavit. Voluit enim non deficere aliquod in rerum universi catena membrum, quod esset inter bestias, quo ferreis instincti vinculis coacti, libertate carentes, bonum an malum eligant, suo nihil consilio faciunt, et inter aethereum illud angelorum genus, qui ab omni malo alieni nonnisi recta perficiunt. Relictus est igitur homini medius inter hos locus, cujus plane arbitrio datum, utrum bonum an malum eligat.

Simili errore multos e Christianis irridere vidi. Crediderunt quippe pagani pacari Deûm iras jejuniis, cibis potuque Deo appositis. Referamus id ad nostra tempora. Multis in ritibus eandem adhuc durare superstitionem vidi, ut in sepulchralibus aliisque apud collustratiores Lutheranos. Ast apud Catholicos totus ad hanc diem viget. Hoc solo differunt. Pagani apposuere ipsis Diis cibos suos; quos si sacerdotes devoraverint, a Diis esse comestos putaverunt. Hodie non item. Superstitiosi enim hi homunciones pecuniam, alimenta atque alia tradunt sacerdotibus eoque gratiam Dei aucupant. Sed quae major, quae horribilior superstitio stultitia fuit?

Am 18. März folgt eine moralische Betrachtung über den Zorn, welchen Hegel auch in Ansehung von Schandthaten nicht zugeben will: non necesse est, in iram abripi; satis est, *dolere* de sceleribus aegreque ea ferre. Endlich am 22. März schließt er: si quis tam adeo *sibi* imperare didicit, ut nulla re in iram moveatur, ei *liceat*, succensere sceleribus! — Unmittelbar darauf schreibt er: „Alle Menschen haben die Absicht, sich glücklich zu machen, mit einigen seltenen Ausnahmen, die, um Andere glücklich zu machen, so viel Erhabenheit der Seele besaßen, sich aufzuopfern. Doch diese haben, glaub' ich, nicht wahre Glückseligkeit aufgeopfert, sondern nur zeitliche Vortheile, zeitliches Glück, auch Leben. Diese machen also hier noch keine Ausnahme." —

Dann folgt noch ohne Anfang und Ende ein Fragment über die Aufklärung durch Wissenschaft und Kunst, aus welchem folgende Bemerkungen nicht übergangen werden dürfen: „Einen Entwurf von einer Aufklärung des gemeinen Mannes zu machen, halte ich theils für die meisten auch gelehrtesten Leute sehr schwer, theils aber auch besonders für mich viel schwerer, da ich überhaupt die Geschichte noch nicht philosophisch und gründlich studirt habe. Sonst glaube ich auch, diese Aufklärung des gemeinen Mannes habe sich immer nach der Religion seiner Zeit gerichtet. — In Ansehung der Wissenschaften und Künste bin ich also der Meinung, sie haben zuerst im Orient geblüht und seien dann von da aus immer mehr nach Westen gewandert.

Digitized by Google

So sehr man nun heut zu Tage, wenigstens in Betreff der Philosophie, das große Rühmen von der Gelehrsamkeit der Aegyptier mit Recht vermeidet, so bleibt doch so viel gewiß, daß sie es wenigstens in Ansehung der mechanischen und bildenden Künste zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht haben, daß noch jetzt die Trümmer ihrer Kunstwerke bewundert werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die großen und weitläuftigen praktischen Kenntnisse auch schon in eine genauere Theorie gebracht worden seien." —

Weiter findet sich nichts aus dem Jahre 1786. Mit den ersten Tagen des nächsten Jahres setzt er noch einmal zu einem Tagebuch an, hält es aber nur eine Woche lang aus. Um so nothwendiger wird die Mittheilung dieser Selbstschilderung sein. Eine noch entschiedenere Selbstständigkeit etwa abgerechnet, findet sich im Wesen keine Veränderung. Es ist immer das Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung im Vordergrunde; daneben ergreift die Reflexion aber auch, was von dem allgemeinen Leben sich Interessantes darbietet; an sich selbst denkt er am wenigsten. Seine einzige durchgreifende Eigenheit ist die Selbstlosigkeit der objectivsten Sinnesart.

Am 1. Januar 1787. Gegenwärtig bin ich das erste Jahr in der siebenten Classe des hiesigen Gymnasiums. Mein Hauptaugenmerk sind noch immer die Sprachen und zwar wirklich die Griechische und Lateinische. Daneben arbeite ich zuweilen etwas in der Mathematik. Außer den öffentlichen Lectionen höre ich ein Collegium bei Herrn Prof. Hopf, worin wir 3 Stunden dem Longin und eine Stunde den Pflichten des Cicero widmen. Von der Art, wie wir sie lesen, ist unnöthig, etwas zu sagen. Einige Zeit wende ich auch auf Ausarbeitung kleiner Aufsätze und Niederschreibung meiner Gedanken. Sonntags arbeite ich meist in der sphärischen Trigonometrie und zum Theil widme ich ihn guten Freunden. Uebrige Viertelstunden fülle ich wirklich mit Lesung und Excerpirung der Excurse Heyne's zu seinem Virgil aus. Den Vormittag fing ich an, in der sphärischen Trigonometrie, die ich aus Lorentzen's Mathematik abgeschrieben hatte, etwas durchzugehen. Allein ich wurde durch Visiten, die zu Neujahr Glück wünschten, bald unterbrochen und nachher mußte ich in gleichen Angelegenheiten ausgehen. Den Nachmittag wollte ich nur Einiges in Sophiens Reise lesen, ich konnte mich aber nimmer davon losreißen bis an den Abend, wo ich in das Concert ging. Es ist nämlich gewöhnlich, daß alle Neujahr Deputirte von Eßlingen dem Herzog unter dem Titel Schutzgeld 100 Ducaten überreichen, worauf denn allemal in der Akademie ein Concert veranstaltet wird. Von diesem konnte man zwar we-

Digitized by Google

gen dem Getöse der vielen Zuhörer wenig hören, allein die Zeit wurde mir doch sehr angenehm verkürzt, indem ich da gute Freunde sprach, die ich schon lange nimmer gesehen hatte. Das Anschauen schöner Mädchen trug zu unserer Unterhaltung auch nicht wenig bei.

Dienstag den 2. Januar. Gewöhnlich; ich excerpirte Abends aus Heyne's Excursen.

Mittwoch den 3. Januar. Es war diese Nacht eine totale Mondfinsterniß. Herr Prof. Hopf rüstete auf dem Gymnasio einige Sehrohre zur Beobachtung aus dem neuen Apparat der Instrumente. Es kamen Einige, aber der ganz überzogene Himmel ließ nicht das Mindeste sehen. Herr Rector, illuminirt, erzählte uns unter Anderem: er sei auch als Gymnasiast mit Andern Observator gewesen und des Nachts stellatum gegangen. Sie seien aber nur herumvagirt. Es kamen Stadtphilister dazu, die sie einziehen wollten. Die Gymnasiasten sagten: sie seien stellatum gegangen. Ei, sagten die Soldaten, sie sollten bei Nacht in ihren Betten liegen und bei Tag stellatum gehen.

Donnerstag den 4. Januar. 1—2 besuchte ich Haug, Sohn des Hofinstrumentenmachers allhier, wo ich eine Uhr sah, die vortrefflich in dem Ton einer Queerflöte spielte. — 4—5 und 6—7 excerpirte ich aus Heyne's Excursen; sonst ging Alles gewöhnlich.

Freitags den 5. Januar. Von 9—10 excerpirte ich aus einem Theil der Allgemeinen Deutschen Bibliothek die Editionen des Demosthenes. Von 10—11 besuchte ich Griesinger, den Sohn des Herrn Consistorialraths. Ich sah dort den Atlas coelestis von Mayer und die sämmtliche Bibliothek des Herrn Consistorialraths: auch entlehnte ich daraus den zweiten Theil von Kästner's Mathematik. Nachmittags las und excerpirte ich aus einem Theil der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. 5—6 war Collegium im Longin wegen dem Feiertag am folgenden Tag. Nach dem Essen las ich in Kästner's Mathematik.

Samstag den 6. Januar. Den Vormittag bis halb eilf Uhr widmete ich der Trigonometrie. Nachher besuchte ich Herrn Prof. Hopf wegen einer dunklen Stelle in Kästner's Mathematik (II, 1765, p. 139). Ich war der Meinung, die Pole eines Kreises stehen immer um einen Quadranten von allen Puncten der Peripherie des Kreises. Aber daraus würde folgen, daß nur größte Kreise einer Kugel Pole haben könnten. Herr Prof. Hopf nahm selbst diesen Satz an. Erst nachher fiel mir aber der Irrthum ein und da schaffte ich mir selbst Rath. — Nachmittags besuchte ich Steinkopf, der seinem Großvater, dem Antiquar Betulius, der schon alt zu werden anfängt, überall recht gute Dienste

Digitized by Google

leistet und von seinen vielen beschwerlichen Arbeiten den größten Theil trägt. — Abends spielten wir das geographische Kartenspiel, das beinahe einerlei mit dem Tarok ist, nur daß dieses mehrere Abwechslung und Strafen hat; jenes hat auch keine Taroke, keinen Skiß, keinen Bagatt. — Nach dem Essen studirte ich in der sphärischen Trigonometrie, die mir nimmer so schwer vorkommt, als sie erschien, so lang ich noch nichts darin gethan hatte.

Sonntag den 7. Januar. Vormittags Trigonometrie. Nach dem Essen lockte mich der schöne Himmel zum Spazierengehen an. Ich folgte dem Reiz und machte mir eine gesunde stundenlange Bewegung. Auf dem Weg begegneten mir unzählige Fußgänger, Reiter und Fahrende. Abends besuchte ich Leypolden in der Akademie. Alle übrige Zeit Nachmittags und nach dem Nachtessen wandte ich auf die Trigonometrie.

II.

Arbeiten aus der Gymnasialzeit.

1. Ueber das Excipiren. 2. Unterredung zwischen Dreien. 3. Von der Religion der Griechen und Römer. 4. Ueber einige charakteristische Unterschiede der alten Dichter.

Ueber das Excipiren.

März 1786.

„Da das sogenannte Excipiren, die Niederschreibung eines Themas in einer andern Sprache, als in der das Thema abgefaßt ist, von Vielen, theils Lehrern, theils Andern, auf der einen Seite heftig vertheidigt und beibehalten, auf der andern Seite aber von eben so Vielen verworfen und verbannt wird, so will ich die Gründe, die man zur Vertheidigung desselben vorzubringen pflegt, so weit meine Einsicht reicht, untersuchen.

A. Habe ich von Einigen sagen gehört, man gelange dadurch zu einem leichten und fließenden Styl, da viele junge Leute bei Uebersetzungen, zu denen sie Muße haben, sich versteigen und schwülstig werden. Dieser Grund mag für Viele einige Wahrscheinlichkeit haben. Und gewiß, man fällt beim Excipiren nicht leicht in Schwulst. Allein man bedenke, ob dieses sogenannte fließende Latein, ob es wirklich so fließendes Latein ist. Ich verstehe nun unter diesem numeröses und periodi-

Digitized by Google

sches, völlig nach der Natur, das nicht in's Gekünstelte und Schwülstige verfällt. Man übersehe nun alle Regeln einer numerösen, periodischen und simpeln Schreibart und überlege, ob auch der Geübteste sie beim Excipiren beobachten könne. Man bedenke die völlige Ungleichheit der Deutschen und anderer Sprachen; man wird bei der Exception meistens Deutsche Constructionen, Verbindungsarten und die nämliche Folge der Sätze in der excipirten Sprache antreffen. — Was ist dann aber Schuld, daß junge Leute in die Sucht verfallen, schwülstiges Latein zu schreiben? Unter vielen Ursachen ist vielleicht diese als die Urquelle zu merken, nämlich die Art, wie man die vortrefflichsten Schriften der Alten liest. Vermöge dieser sollte man glauben, sie nützen zu nichts, als ihre Sprache daraus zu lernen, und ihre Sprache wieder zu weiter nichts, als daß man sie eben könne. Denn man nimmt ganz allein und blos auf die Wörter und Phrasen, gar nicht auf den Geist und die Natur derselben Rücksicht. Von Sachen ist gar nicht die Rede. Liest man nun einen solchen Autor, so giebt es Viele, die fleißig jede Phrasis ausarbeiten, sie sei nun aus einem Schriftsteller, der ein Redner, ein Historiker oder ein Philosoph ist; er schreibe natürlich, gekünstelt, dunkel u. s. w. Alles wird durch einander gemengt. Eine rednerische Phrase, durch welche ein Subject um der Deutlichkeit, um der Antithese willen, um daraus einen Beweis herzuleiten, umschrieben worden ist, wird dann in einer historischen geringfügigen Materie angebracht. So steht Livius IV, 3, wo Canulejus das unbillige und ungerechte Betragen der Patricier gegen die Plebejer recht deutlich vorstellen will, da diese eben so wie jene Römische Bürger seien, die Umschreibung von Mitbürger: cives nos eorum esse, et si non easdem opes habere, eandem patriam incolere; und kurz vorher: indigni, qui una secum urbe intra eadem moenia incoleretis. Eben so die rednerische Umschreibung von: sie gönnen euch das Leben nicht: lucis vobis hujus partem, si liceat, adimant, quod spiratis, quod vocem mittitis, quod formas hominum habetis, indignantur, und so viele tausend andere. Nun hat man gesagt, diese Phrasen seien schön. Man lobt die jungen Leute, wenn sie viele im nächsten Exercitio anbringen und nun denken sie auf nichts mehr, als jedes einzelne Wort durch die größte Phrase zu umschreiben. Ob sie am rechten oder unrechten Orte stehe, auf das sieht man nicht, sondern man mißt sie nach der Länge. Die größten sind die besten und so entsteht Schwulst und Bombast. Das Natürliche und Aechte der Sprache wird ganz vernachläßigt.

B. Man erlangt dadurch eine Fertigkeit, daß einem Worte und Redensarten geläufig werden und geschwind einfallen. Aber fragt es sich, ob durch ein solches Beeilen die Ueberlegung und die Wahl der Worte

Digitized by Google

nicht vielmehr gehindert werde. Bei bekannten Worten braucht es freilich nicht viel Nachdenken. Aber bei unbekanntern glaub' ich es. Hat man die Phrasis oder das Wort noch nicht und es wird im Dictiren fortgefahren, so soll man auch eilen. Man kann es aber nicht, man zittert und — entweder läßt man einen leeren Platz, oder man wird unwillig und im Unwillen ist man bekanntlich keiner Ueberlegung fähig. Läßt man aber bei schweren Texten gar keine Lücke, so ist die Exception entweder gut oder schlecht. Ist sie gut, so hat man gewiß nicht durch's Excipiren, sondern öfteres Lesen der Quelle selbst und langsames Componiren diese Fertigkeit erlangt. Ist sie mittelmäßig oder schlecht, so sage man mir, zu was eine solche unselige Schreibseligkeit nütze? Es giebt Leute, die bei allen Fragen zu antworten wissen, wenn diese Antworten nur aus Worten bestehen, sie seien nun falsch, schaal oder übereilt, oder sogar ungereimt. So ist's beim Excipiren, da ich hingegen den obigen diejenigen weit vorziehe, die zwar nicht sogleich, aber desto bedächtlicher und gescheuter antworten. Eben so gefällt mir beim Componiren eine kleine Langsamkeit besser, als beim Excipiren eine große Eile. Durch erstere wird unser Styl und die ganze Fertigkeit in einer Sprache reifer, überlegter und dem Geiste derselben mehr angemessen. Und durch bedächtliches Ueben gelangt man zu mehrer Schnelligkeit und endlich zu einer solchen, welche der beste Excipist, der gleich Anfangs nie langsam gearbeitet hat, nie erreichen wird. Und diese besteht darin: *schnell und zugleich gut* zu schreiben.

C. Aus dem Excipiren, heißt es, kann man die Stärke in einer Sprache beurtheilen. Nun fragt sich, was für eine Stärke man darunter verstehe. Kann man kritische Stärke daraus ersehen? Wir wollen *Gesner's* Erklärung von der *Kritik* hier einsehen und dann urtheilen, ob man eine Stärke in ihr durch Excipiren nicht erlange, sondern nur, ob sie sich ersehen lasse? Er erklärt sie nämlich als eine Fähigkeit zu urtheilen, die man durch den längsten Umgang mit den Alten erhält, nicht nur, was der Sinn der Worte sei, sondern hauptsächlich, ob ein ganzes Buch, eine ganze Abhandlung, eine Formel, ja sogar ein einzelnes Wort, wirklich von dem Alten herrühre, dem sie zugeschrieben werden. Man sieht gleich, daß diese Fertigkeit nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Excipiren habe und aus diesem beurtheilt werden könne. Ein guter Kritikus wird zwar immer die Worte und Redensarten gebrauchen, die das Dictirte eigentlich ausdrücken, aber der, welcher excipiren läßt, ist gemeiniglich ein schlechter oder gar kein Kr[illegible] kann eine solche Exception einer schlech[illegible]hraser
Doch dieser Fall gehört eigentlich [illegible]

kein Knabe, auch kein Jüngling mehr. Nein, das sind meistens erstarkte Männer und diese wird man doch hoffentlich nicht nach dem Excipiren beurtheilen. — Eben so wenig, glaube ich, wird man die Stärke beurtheilen können, die man durch philosophisches Studium der Sprachen erlangt hat; oder die Stärke, die man in einer Sprache um des wahren Nutzens derselben, d. i. um sich Sachkenntnisse zu erwerben, erreicht hat. Doch auch zu dieser Art gehört das, was wir von der vorhergehenden gesagt haben. — Noch bleibt uns eine Art der Stärke in einer Sprache übrig. Es läßt sich nämlich noch aus dem Excipiren sehen, ob einer einen Vorrath von Wörtern sich gesammelt, ob er die Fertigkeit erworben hat, Deutschen Wörtern und Aufsätzen ein Lateinisches Kleid anzuziehen, das aber bei weitem noch kein Römisches ist. Nun, dies will ich also zugeben und es ist wahr, aus dem Exponiren, wo der Context und der Vortheil, daß das Deutsche unsere Muttersprache ist, uns leichter die Bedeutung der Wörter in die Hand geben, kann man die Stärke in den Wörtern nicht so beurtheilen. Aber diese Stärke zu erlangen, wird gewiß das Excipiren wenig behülflich sein. Wiederholtes Lesen der Bücher, die in dieser Sprache geschrieben sind, auch Uebersetzen, sind hierzu die Mittel.

Was ich hier überhaupt vom Excipiren gesagt habe, gilt von allen Arten des Excipirens, vom Lateinischen, Deutschen u. s. f. Nur ist es bei einer Sprache menschlicher, als bei der andern, wo nämlich das Componiren noch Nutzen hat und welche noch wenigstens unter den Gelehrten eine lebende Sprache ist.

Unterredung zwischen Dreien.

1785. 30. Mai.

Antonius. Habt ihr über den Plan, den ich euch vorgelegt habe, nachgedacht? Seid ihr nunmehr schlüssig?

Octavius. Ich habe ihn in Erwägung gezogen und wohl überlegt. Sollte die Ausführung so glücklich von Statten gehen, als der Plan weise und klug angeordnet ist, so wäre was Herrliches geschehen.

Lepidus. Ich habe ihn eben so gefunden.

Octavius. Aber wie? Nun wollen wir auch das Nähere davon bestimmen und den Hindernissen nachspüren, die sich uns in den Weg legen werden.

Antonius. Ich habe nach langem Nachdenken keine besonderen Schwierigkei

Octat Ich will dir sie vorlegen. Werden sich die

freien Römer so zu unserer Herrschaft verstehen? Wird Brutus, wird Cassius, werden die Andern, die den edlen Cäsar tödten halfen, stille dabei sein? Wird Sextus Pompejus sich zufrieden stellen lassen?

Antonius. O! Octavius, keine solche Bedenklichkeiten! Glaube mir, ich habe länger in der Welt gelebt, habe mehr Erfahrung, als du. Glaubst du, daß in diesen noch ein Funke von Vaterlandsliebe lodere? Mit Nichten. Durch den Luxus und die Schwelgerei sind sie so sehr von ihrer Vorfahren Seelengröße herabgewürdigt, daß es ihnen um Freiheit gar nicht mehr zu thun ist. Erst neulich, nach Cäsars Mord, da vorhin Brutus und Cassius auf der Rednerbühne stunden und sie gegen den großen Julius so sehr zum Haß angeflammt hatten, daß sie sich vor Wuth an seinem geheiligten Leichnam fast vergriffen hätten, wie viel Beredsamkeit brauchte ich, ihren Ton anders zu stimmen? Wie Federn lassen sie sich hin und her blasen. Der Soldat ist schon gewöhnt, eben so gut der Bürger als der Feinde Blut zu verspritzen, und den haben wir ja auf unserer Seite. Bei dem niedrigen Pöbel ist es mit wenig Worten, etwas Getreide oder Geld und öffentlichen Schauspielen geschehen.

Lepidus. Diesen Artikel will ich besorgen.

Octavius. Du hast vollkommen Recht, Antonius. Eine Bedenklichkeit ist nun gehoben. Aber ein Brutus, ein Cassius, ist weit über die Sphäre des Pöbels erhaben.

Antonius. O die haben durch Cäsar's Mord und meine Rede alles Gewicht, alle Liebe, alles Ansehn verloren. Das Volk ist ja auf unserer Seite. Was können sie also vornehmen? Und bis hieher sind sie ruhig.

Octavius. Kaum vor vier Stunden hab' ich Briefe erhalten, daß sie sich ganz heimlich zu einer Gegenwehr rüsten, weil sie von uns etwas besorgen. Ich wollte dir die Nachricht gleich hinterbringen, aber du warst weder auf dem Capitol noch zu Haus.

Antonius. Ich war auf meinem Landgut. Daß aber Brutus und Cassius sich zum Kriege rüsten, macht mir keine so große Besorgniß. Wir sind so gut Krieger als sie. Nur müssen wir auf unserer Hut sein, unsere Kräfte vereinigen und deswegen gleich unsere Legaten und Tribunen zusammen berufen.

Octavius. Es giebt aber doch noch außer diesen eine Menge Feinde, die zwar Freundlichkeit im Gesicht blicken lassen, im Herzen hingegen giftige Dolche verbergen. Diese sollten aus dem Weg geräumt sein.

Antonius. Recht, mein Octavius. Wir haben ja auch schon in

Digitized by Google

der letzten Versammlung davon geredet, die meisten genannt und ihnen den Tod geschworen. Hier hab' ich sie aufgeschrieben. Les't es durch.

Octavius (lies't es durch und ruft plötzlich aus:) Auch Cicero?

Antonius. Ja, Octavius. Wir haben in der letzten Versammlung beschlossen, einem Jeden frei zu lassen, wen er gern in's Todtenreich geschickt hätte. Cicero war mein Todfeind. Seine Reden und Briefe beweisen es nur zu sehr. Und Lepidus hat dir ja sogar seinen Bruder überlassen.

Lepidus. Ja, das hab' ich.

Octavius. Mein gegebenes Wort kann ich nimmer zurücknehmen, aber der Mann schmerzt mich außerordentlich.

Antonius. Hier, Lepidus, lies auch du es durch. Mein Oheim Lucius steht auf dein Begehren auch unter den Verurtheilten. Es ist also ein Gleichgewicht unter uns. Jeder hat unserem Gemeinwohl einen Mann aufgeopfert, der ihm weh thut. Doch wir wollen uns jetzt auf einen andern Gegenstand wenden, nämlich die Theilung der Länder.

Octavius. Diesen Punct wollen wir, dünkt mich, für jetzt noch beruhen lassen Erst nach Bezwingung des Brutus und Cassius wollen wir ihn berichtigen. Aber auf Gegenanstalten gegen diese Feinde müssen wir ernstlich denken.

Antonius. Ich dächte, ich und du verließen Rom, sammelten unser Heer und gingen ihnen dann in ihren Provinzen auf den Leib. Lepidus kann sich der Stadt versichern. Billigt ihr es?

Octavius. Ja, vollkommen.

Lepidus. Ich ebenfalls. Ich will also gleich fortgehen und die nöthigen Maaßregeln treffen. (Lepidus geht ab.)

Antonius. So! Jetzt bist du fort, einfältiger Mensch. Nun will ich mit dir allein freier reden, Octavius. Sollen wir diesen unfruchtbaren Kopf einst an Beherrschung der Welt Theil nehmen lassen?

Octavius. Du hast ihn ja in diese Verbindung gezogen. Jetzt wird es wohl nimmer zu ändern sein. Ich denke, er hat sich doch an vielen Orten als ein braver Soldat gezeigt.

Antonius. Glaube meinen Worten, ich habe ihn kennen gelernt. Der Mann hat keine eigenen Verdienste, keine Geistesfähigkeiten. Nur Aufträge kann er geschickt bestellen. Wie eine todte Maschine muß er durch Andere in Bewegung gesetzt werden. Glaube mir, hätte er nicht mächtige Freunde, es würde mir niemals in den Sinn gekommen sein, ihn aufzunehmen. Jetzt haben wir ihn nöthig, aber, denke ich, sind wir am Ziel unserer Laufbahn, sehen wir uns befestigt genug, alsbald entladen wir ihn seines unverdienten Ehrenamtes, mästen ihn mit den Stop-

Digitized by Google

peln, oder ſchaffen ihn gar weg und wir verzehren die Aehren, die er für uns gepflanzt und eingeärndtet hat.

Octavius. Ich überlaſſe dies deinem Gutdünken. Vom Weiteren dieſer Sache wollen wir erſt nach glücklicher Vollendung unſerer Entwürfe reden. — Aber jetzt, Antonius, müſſen wir uns vorſehen. Nähere und ſchrecklichere Ungewitter ziehen ſich über unſern Häuptern zuſammen. Wir wollen uns daher in aller Eile in eine gute Verfaſſung ſetzen, damit wir dem einbrechenden bald tobenden Sturm mit Muth Trotz bieten können.

Antonius. Ja, das wollen wir thun. Ich habe bis zu unſerer Abreiſe noch Einiges in Richtigkeit zu bringen. Auf den Abend ſprechen wir uns vielleicht wieder. Indeß lebe wohl. (Geht ab.)

Octavius allein.

Der Blödſinn ging zuerſt fort und dann der Uebermuth hinten nach. Was Antonius vom Lepidus ſagte, iſt zwar gar nicht falſch, aber Antonius iſt ſtolz, herrſchſüchtig, wollüſtig, grauſam. Sind unſere Feinde beſiegt und Lepidus bei Seite geſchafft, ſo wird Antonius, auf ſeine Thaten und Erfahrung ſtolz, mich als einen jüngeren Mann nach ſeiner Willkühr herumführen wollen. Aber an mir wird er keinen Lepidus finden. Mein unſclaviſcher Nacken iſt nicht gewohnt, ſich unter die herabſehenden Blicke eines Beherrſchers zu ſchmiegen. Er wird ſich in den Wollüſten herumwälzen. Ich werde es lange zulaſſen und ſtill dabei ſein. Aber wenn ſeine Leibes- und Seelenkräfte erſchlafft ſind und er in Verachtung ſteht, dann erſt will ich mein Haupt emporheben, ihm mich in meiner Größe zeigen und dann — aut Caesar, aut nihil. Entweder ſoll er ſich vor mir im Staub demüthigen, oder ich werde den Tod einem ſchmachvollen Leben vorziehen! (Geht ab.)

Ueber die Religion der Griechen und Römer.

1787. 10. Auguſt.

Was die Religion der Griechen und Römer betrifft, ſo ſind ſie darin den Weg aller Nationen gegangen. — Der Gedanke an eine Gottheit iſt dem Menſchen ſo natürlich, daß er ſich auch bei allen Völkern entwickelt hat. In ihrer Kindheit, in dem Urſtand der Natur, dachten ſie ſich Gott als ein allmächtiges Weſen, das ſie und Alles blos nach Willkür regiere. Sie bildeten ſich ihre Vorſtellung von ihm nach den Herrſchern, die ſie kannten, den Vätern und Fürſten der Familien, di[illegible] Leben und Tod ihrer Untergebenen ganz nach [illegible]allen ſchalte[illegible]allen, auch in ungerechten und unmer[illegible]hlen, [illegible]die als

Menschen zürnen, übereilt handeln, etwas bereuen konnten. Ganz so dachten sie sich ihre Gottheit, und die Vorstellungen des größten Theils der Menschen unserer so gerühmten aufgeklärten Zeiten sind nicht anders beschaffen. Unglück, physisches und moralisches Uebel, sahen sie als eine Strafe von ihr an und schlossen, sie müßten sie wissentlich oder unwissentlich durch Handlungen, die ihr mißfallen, beleidigt und ihren Zorn verdient haben. Diesen suchten sie nun durch Geschenke, durch das Beste, was sie hatten, durch Erstlingsfrüchte, ja durch das Theuerste, ihre Kinder, zu besänftigen. Diese Menschen sahen noch nicht ein, daß jene Uebel keine wirkliche Uebel, daß Glück und Unglück von ihnen selbst abhange, daß die Gottheit nie Unglück sendet zum Schaden ihrer Geschöpfe. Auch überlegten sie nicht, daß das höchste Wesen durch Geschenke von Menschen nicht gewonnen wird, daß Menschen seinen Reichthum, seine Macht und Ehre so wenig vermehren als vermindern können. — Aber wie sollten sie ihm jene Opfer darbringen? Weil sie sahen, daß nur in Rauch aufgelöst'e Dinge zu den Wolken hinansteigen, weil sie wähnten, daß es dort wohne, so ließen sie die ihm zugedachten Geschenke in Feuer zu ihm hinaufdampfen. Dies ist der Ursprung der Opfer, die bei den Griechen und Römern wie bei den Israeliten einen Hauptttheil des Gottesdienstes ausmachten. Die Menschen, die Alles nur unter sinnlichen Vorstellungen denken können, machten sich bald körperliche Bilder von der Gottheit aus Thon, Holz oder Stein, jeder nach dem Ideal, das er von dem furchtbarsten Wesen hatte; daher die scheußlichen Gestalten und Figuren der Götter bei rohen Völkern ohne Empfindung für das Schöne und ohne Künste. Nothwendig mußte jeder seinem Gott auch einen besondern Namen geben.

Wenn nun mehrere Stämme sich mit einander zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbanden oder sonst vermischt wurden, so behielt jeder seinen Gott. Um aber die Vereinigung fester zu machen, ließen sie ihre besondern Gottheiten auch in eine Gesellschaft treten und stellten sie insgesammt an Einen Ort, wo das ganze Volk alle gemeinschaftlich anbetete. — Griechenland und Rom hatte sein Pantheon und jede Stadt wieder ihren eigenen Schutzgott. Daß diese Nationen eine Vermischung von so mancherlei Völkern waren, ist die Hauptursache ihrer vielen Gottheiten und der so verschiedenen Sagen und Geschichten derselben. Vielgötterei wurde auch dadurch veranlaßt; da sie die nach ihren Begriffen eingeschränkte Gewalt der Gottheit nicht für mächtig genug hielten, den ganzen Umfang des Alls allein zu beherrschen, so wiesen sie die Regierung [illegible]s Elements, gewisse Verrichtungen u. s. w. einer besondern [illegible] Sie personificirten wohl auch die Elemente, Länder und

andere große Gegenstände und schrieben ihre Wirkungen und Veränderungen ihnen selbst als freihandelnden Wesen zu. Eben so ist bekannt, daß sie verdienstvolle Helden nach ihrem Tode in den Aufenthalt der Götter versetzten und sie wie diese verehrten. Diese große Verwirrung in der Mythologie wurde durch die Bemühung der Gelehrten, die Bedeutung jeder Fabel herauszufinden, noch um Vieles vergrößert. Zum Aufstellen der Bilder der Götter wurden eigene Plätze ersehen und Tempel erbaut, die alle eine große Heiligkeit erhielten, weil man glaubte, der Gott wohne hier. Höhen und Haine wählte man hierzu ohne Zweifel am liebsten, weil schon ihr Anblick etwas Erhabenes hat und ihre scheinbare Nähe am Himmel am ehesten ein Aufenthalt der Götter sein könnte; theils auch, weil die Seele eines einsamen, lebhaft empfindenden Menschen nirgends so sehr als bei einer herrlichen Aussicht in's Weite, wo man ein großes Stück der schönen Schöpfung auf einmal übersieht, oder als in den stillen düstern Wäldern entzückt wird, schwärmt und wirklich Erscheinungen zu haben und eine Gottheit zu sehen glaubt.

Ein Mensch, voll von Furcht wegen etwas, deutet alle Umstände darauf und wird von Allem in Schrecken gesetzt. So auch jene Menschen ohne Aufklärung, mit einer lebhaften Einbildungskraft, voll von der Furcht ihres Gottes und fest im Glauben, er wirke alle Veränderungen in der Natur unmittelbar und thue ihnen dadurch seinen Willen kund, erklärten alle unvermuthet aufgestoßenen Vorfälle für solche Eröffnungen. Ein abergläubischer Grieche ging daher nicht über den Weg, wenn ein Wiesel an ihm vorbeigesprungen war; er fragte einen Zeichendeuter um Rath, wenn eine Maus seinen Mehlsack angenagt hatte. Noch in unsern Tagen weissagt man aus einem Kometen das Lebensende eines Monarchen und dem Geschrei einer Eule den nahen Tod eines Menschen.

Hiermit verband sich noch die Begierde der Menschen, in die Schicksale der Zukunft zu blicken. Sie glaubten, daß die Götter, von denen sie ja abhängt, ihnen gar wohl den Vorhang ein wenig entrücken und durch gewisse Zeichen vorherbedeuten oder durch Menschen, die in näherem Umgang mit ihnen stehen, zum Voraus verkündigen lassen könnten.

Alle diese Neigungen nun bemerkten die klügeren und listigeren Menschen, die man zum Dienste der Gottheit gewählt hatte. Sie sahen, daß die Völker sich durch nichts so willig leiten lassen, als durch Religion. Wie sie nun aus nichts so sehr Vortheil ziehen, ihre Begierden und Leidenschaften befriedigen oder auch für das allgemeine Wohl arbeiten konnten, als durch die Benutzung dieser Folgsamkeit, so bestärkten sie jene Triebe, fesselten die Einbildungskraft und gaben ihr nach einer gewissen Richtung Nahrung und Beschäftigung durch dahinzielende und gehäufte

Digitized by Google

sinnliche Ceremonien. Gegen alle Anfälle der Vernunft wappneten sie sich dadurch, daß sie mit allen ihren Handlungen Religion verbanden und sie so auf diese Art heiligten. Die Bilder der Götter entrückten sie zum Theil dem allgemeinen Anblick und Anlauf der Menge und gaben ihnen durch dies Geheimniß eine größere Würde und Hohheit, auch der Einbildungskraft freieres Spiel. Durch die Orakel hatten die Priester Einfluß in alle wichtige Angelegenheiten. Auch waren sie in Griechenland eines von den Banden, wodurch die so eifersüchtigen und uneinigen Staaten zusammengehalten und zu einem gemeinschaftlichen Interesse verbunden wurden.

So entsprangen die Religionen aller Völker, so auch die Religion der Griechen und Römer. Nur wenn eine Nation eine gewisse Stufe von Bildung erreichte, konnten Männer von aufgeheiterter Vernunft unter ihr auftreten, bessere Begriffe von der Gottheit erlangen und sie andern mittheilen. Von diesem Zeitpunct sind auch die meisten Schriften, die wir aus dem Alterthum übrig haben. Die früheren sind uns von dieser Seite wenigstens wegen der Geschichte der Menschheit wichtig. Sie rufen uns immer auf, eine Vorsehung zu verehren und ihre freilich nicht willkürlichen Befehle zu befolgen, wodurch sie weise Alles lenkt und gütig und wohlthätig. Richtige Begriffe von dem Zustand der ganzen Volksreligion lassen sich indessen nicht genau aus ihren Dichtern schöpfen. Sie behandelten die Religion und die Geschichte der Götter als Dichter, jeder nach seinem Endzweck; nur die allgemeinen Meinungen mußten sie zu Grunde legen. Und dieser Volksglaube von den Eigenschaften und der Regierung der Vorsehung war beinahe zu allen Zeiten gleich. Der Pöbel aller Völker schreibt der Gottheit sinnliche und menschliche Eigenschaften zu und glaubt an willkürliche Belohnungen und Bestrafungen. Diese Meinungen sind übrigens der stärkste Zaum ihrer Leidenschaften; die Gründe der Vernunft und einer reinern Religion sind gegen sie nicht wirksam genug.

Die Weisen Griechenlands hingegen und ihre Schüler zeigen uns in ihren Schriften viel aufgeklärtere und erhabnere Begriffe von der Gottheit, besonders in Rücksicht auf die Schicksale der Menschen. Sie lehrten, daß sie Jedem hinlängliche Mittel und Kräfte zu seiner Glückseligkeit gebe und die Natur der Dinge so angelegt habe, daß durch Weisheit und moralische Güte wahre Glückseligkeit erlangt werde. — In diesen Grundsätzen nun kamen die Meisten überein: nur in ihren Speculationen über das Urwesen der Gottheit und andere dem Menschen unbegreifliche Dinge haben sie freilich sehr verschiedene Systeme ausgedacht. Aus diesen Gesichtspuncten betrachtet, wird uns in den Begriffen der

Digitized by Google

Religion, wovon ich übrigens nur einige angeführt habe, Manches nimmer so unbegreiflich oder lächerlich vorkommen, wenn wir bedenken, daß Menschen von den nämlichen Fähigkeiten, wie wir, bei Entwicklung dieser durch ihre ungleichmäßige Ausbildung und schiefe Richtung auf dergleichen Irrwege geriethen.

Das vielfache Streben dieser Menschen, die Wahrheit zu erforschen, überzeugt uns von der Schwierigkeit, zu der reinen von Irrthümern nicht entstalteten Wahrheit zu gelangen, und es zeigt, wie der Mensch oft auf dem halben Wege zu ihr stehen bleibt, oft wohl sich weiter wagt, oft von dem rechten abirrt, oft geblendet von einer täuschenden Gestalt ein Schattenbild statt der Wirklichkeit erhascht. Die fehlgeschlagenen sowohl als glücklichen Bemühungen sind für uns schon gemachte Erfahrungen, die wir, ohne den Gefahren ausgesetzt zu sein, benutzen, das Gute davon sammeln und gebrauchen, die Abwege vermeiden können.

Aus ihrer Geschichte lernen wir, wie gewöhnlich es ist, durch Gewöhnung und Verjährung an gewisse Vorstellungen den größten Unsinn für Vernunft, schändliche Thorheiten für Weisheit zu halten. Dies soll uns aufmerksam machen auf unsere ererbte und fortgepflanzte Meinungen, selbst solche zu prüfen, gegen die uns auch nie der Zweifel, nie die Vermuthung in den Sinn kam, sie können vielleicht ganz falsch oder nur halbwahr sein. Es soll uns aus dem Schlummer und der Unthätigkeit wecken, die uns gegen die wichtigsten Wahrheiten oft so gleichgültig machen. — Wenn diese Erfahrungen uns gelehrt haben, es für möglich, ja für wahrscheinlich zu halten, daß viele unserer Ueberzeugungen vielleicht Irrthümer und viele von denen eines Andern, der anders denkt, vielleicht Wahrheiten sind, so werden wir ihn nicht hassen, nicht lieblos beurtheilen. Wir wissen, wie leicht es ist, in Irrthümer zu gerathen, und werden also diese selten der Bosheit und Unwissenheit zuschreiben und so immer gerechter und menschenliebender gegen Andere werden.

Ueber einige charakteristische Unterschiede der alten Dichter.

1788. 7. August.

Die Einleitung, welche damals allgemein gewordene culturgeschichtliche Ansichten darstellt, kann übergangen werden, der Rest aber ist als erste umfassendere Aeußerung Hegel's über einen ästhetischen Gegenstand nicht nur für die Geschichte seiner Bildung, sondern auch an und für sich merkwürdig. Nachdem Hegel von der Vereinigung des allge-

Digitized by Google

meinen Interesses der Menschheit mit dem Localinteresse bei den Alten und von der für den Dichter daher entstehenden Begünstigung gesprochen hat, fährt er fort:

„In unsern Zeiten hat der Dichter keinen so ausgebreiteten Wirkungskreis mehr. Die berühmten Thaten unserer alten, auch neueren, Deutschen sind weder mit unserer Verfassung verflochten, noch wird ihr Andenken durch mündliche Fortpflanzung erhalten. Blos aus den Geschichtbüchern zum Theil fremder Nationen lernen wir sie kennen und auch diese Kenntniß ist nur auf die polizierteren Stände eingeschränkt. Die Märchen, die das gemeine Volk unterhalten, sind abenteuerliche Traditionen, die weder mit unserm Religionssystem, noch mit der wahren Geschichte zusammenhängen. Dabei sind die Begriffe und die Cultur der Stände zu sehr verschieden, als daß ein Dichter unserer Zeit sich versprechen könnte, allgemein verstanden und gelesen zu werden. Unsern großen Deutschen epischen Dichter hat daher die weise Wahl seines Gegenstandes nicht in so viele Hände gebracht, als geschehen sein würde, wenn unsere öffentlichen Verhältnisse Griechisch wären. Ein Theil hat sich von dem System, auf welches theils das ganze Gedicht, theils die einzelnen Theile gebaut sind, schon entfernt; den andern beschäftigen die Sorgen für die so vervielfältigten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens allzusehr, als daß er Zeit und Lust bekäme, sich zu erheben und den Begriffen der höhern Stände zu nähern. — Uns interessirt die Kunst des Dichters, nicht mehr die Sache selbst, welche oft den entgegengesetzten Eindruck macht. —

Eine vorzüglich auffallende Eigenschaft der Werke der Alten ist das, was wir die Simplicität nennen, die man mehr fühlt, als deutlich unterscheiden kann. Sie besteht eigentlich darin, daß die Schriftsteller uns das Bild der Sache getreu darstellen, daß sie nicht suchen, es durch feine Nebenzüge, durch gelehrte Anspielungen interessanter oder durch eine kleine Abweichung von der Wahrheit es glänzender und reizender zu machen, wie wir heut zu Tage fordern. Eine jede, auch zusammengesetzte Empfindung drücken sie nur einfach aus, ohne das Mannigfaltige darin von einander abzusondern, das der Verstand unterscheiden kann, und ohne das Dunkle zu zergliedern.

Ferner da das ganze System ihrer Erziehung und Bildung so beschaffen war, daß Jeder seine Ideen aus der Erfahrung selbst erworben hatte und

die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
mit todten Zeichen in's Gehirn nur drückt,

nicht kannten, sondern bei Allem, was sie wußten, noch sagen konnten:

Digitized by Google

Wie? Wo? Warum? sie es gelernt;

so mußte jeder eine eigene Form seines Geistes und ein eigenes Gedankensystem haben, so mußten sie Original sein. Wir lernen von unserer Jugend auf die gangbare Menge Wörter und Zeichen von Ideen und sie ruhen in unserm Kopfe ohne Thätigkeit und ohne Gebrauch. Erst nach und nach durch die Erfahrung lernen wir unsern Schatz kennen und etwas bei den Wörtern denken, die aber für uns schon gleichsam Formen sind, nach denen wir unsere Ideen modeln und welche bereits ihren bestimmten Umfang und Einschränkung haben und Beziehungen sind, nach denen wir Alles zu sehen gewohnt sind. — Hierauf gründet sich, beiläufig zu sagen, ein Hauptvortheil, den die Erlernung fremder Sprachen hat, daß wir die Begriffe bald allgemein zusammenfassen, bald absondern lernen. Von jener Art, sich in unsern Zeiten zu bilden, kommt es dann, daß bei manchen Menschen die Reihen selbst gesammelter Ideen und erlernter Worte neben einander hinlaufen, ohne in Ein System sich verbunden zu haben, oft ohne sich nur zu berühren oder irgendwo in einander zu greifen.

Etwas anderes Charakteristisches ist, daß die Dichter besonders die äußerlichen in die Sinne fallenden Erscheinungen der sichtbaren Natur schilderten, mit welcher sie genau bekannt waren, da wir hingegen besser von dem innern Spiel der Kräfte unterrichtet sind und überhaupt mehr die Ursachen der Dinge wissen, als wie sie aussehen. Bei ihnen lernte Jeder die Verrichtungen anderer Stände von selbst kennen, ohne übrigens die Absicht gehabt zu haben, sie zu erlernen. Daher die Kunstwörter keineswegs gemein geworden waren. Um die feinen Schattirungen in der Veränderung der sichtbaren Natur zu bezeichnen, haben wir freilich auch Wörter, allein sie sind nur in der niedrigen Sprache gangbar oder provinciell geworden. — Ueberhaupt sieht man es allen Werken der Alten sogleich an, daß sie sich ruhig dem Gang ihrer Vorstellungen überließen und ohne Rücksicht auf ein Publicum ihre Werke verfertigten; da es bei den unsern in die Augen fällt, daß sie von ihren Verfassern mit dem Bewußtsein, man werde sie lesen, und gleichsam mit der Vorstellung, als ob sie sich mit ihren Lesern unterhalten, geschrieben wurden.

Wir sehen gleichfalls, daß in den noch üblichen Formen der Gedichte die Umstände dem Genie der ersten großen Erfinder die Richtung gegeben haben. Nirgends zeigt sich dieser Einfluß so sehr, als in der Geschichte der dramatischen Dichtkunst. Die Tragödie hat ihren Ursprung von rohen zur Ehre des Bakchus angestellten Lustbarkeiten, die mit Gesang und Tanz begleitet wurden (Tib. II, 157; Horatii ars poë-

Digitized by Google

tica, v. 220). Von der Belohnung erhielt sie den Namen. Sie wurden anfangs nur von Einer Person unterbrochen, welche alte Göttergeschichten erzählte. Aeschylus führte zuerst zwei Personen ein, machte eine ordentliche Schaubühne, statt deren man sich vorher einer Hütte (σκηνή) von Baumreisern bediente, die, um mehrere Scenen darstellen zu können, in mehre Gemächer abgetheilt war. Der Zuschauer mußte dann von einem zum andern wandern. Dies vermieden bei Einrichtung einer ordentlichen Bühne die folgenden Dichter durch die Einheit des Orts, welche Regel sie nur selten größeren Schönheiten aufopferten (wie Sophokles im Ajax v. 815 ff.). Von ihrem ersten eigentlichen Schöpfer bekam auch die Sprache ihre feierliche Würde, die sie in der Folge immer ausgezeichnet hat. Es erhellt hieraus, wie die besondere Form des Griechischen Trauerspiels, hauptsächlich das Besondere des Chors, entstanden ist. Hätten sich die Deutschen ohne fremde Cultur nach und nach selbst verfeinert, so hätte ihr Geist ohne Zweifel einen andern Gang genommen und würde eigene Deutsche Schauspiele haben, statt daß wir die Form von den Griechen entlehnt haben. — Einen gleichen Ursprung hatte ihre Komödie aus den schmutzigen Possenspielen (φαλλικά) der Landleute, den Fescenninen der Römer (Aristot. ars poët. Cap. II, κεφ. 4. Horat. Epist. II, Ep. 1, v. 139 ff. und Wieland's Anmerkung dazu). Die Natur selbst lehrte die rohesten Menschen eine Art wilder Poesie, aus welcher die Kunst dann allmälig das gemacht hat, was bei verfeinerten Völkern Poesie heißt. Bei den Athenienſern, von denen Juvenal sagt: natio comoeda est, mußte diese Gattung besonders ihr Glück machen, da hingegen die ernsten Römer für das feine Komische kein Gefühl haben konnten.

Nur diese zwei Gattungen der dramatischen Dichtkunst kannten die Alten. Einige Zwittergattungen, auf die man verfiel, um dem verzärtelten Geschmack der Zuhörer nachzugeben (κατ' εὐχὴν ποιοῦντες τοῖς θεαταῖς; Aristot. ars poët. VII, κεφ. 13), scheinen sich nicht lang erhalten zu haben." —

Der Schluß, der sich zu einer Lobrede auf die Vollkommenheit der Griechen ausrundet, kann hier wegbleiben.

Digitized by Google

III.

Fragmente zur Kritik der Theologie aus der Tübinger Periode und die Theſen der theologiſchen Diſſertation.

Fragmente zur Kritik der Theologie aus der Tübinger Periode.

„Wie Religion überhaupt eine Sache des Herzens iſt, ſo könnte es eine Frage ſein, wie weit ſich Raiſonnement einmiſchen darf, um Religion zu bleiben? Denkt man viel nach über die Entſtehung der Empfindungen, über die Gebräuche, die man mitzumachen hat, durch welche fromme Gefühle erweckt werden ſollen, über ihren hiſtoriſchen Urſprung, über ihre Zweckmäßigkeit u. dgl., ſo verlieren ſie gewiß von dem Nimbus der Heiligkeit, mit dem wir ſie immer zu ſehen gewohnt waren, wie die Dogmen der Theologie von ihrem Anſehn verlieren, wenn wir ſie mit der Kirchengeſchichte beleuchten. Aber wie wenig ein ſolch' kaltes Nachdenken dem Menſchen gewährt, ſehen wir häufig, wenn er in Lagen kommt, wo die Verzweiflung des zerriſſenen Herzens oft wieder nach dem greift, was ihm ehemals Troſt gewährte und was er jetzt deſto feſter und ängſtlicher umfaßt. — Weisheit iſt nicht Wiſſenſchaft. Weisheit iſt eine Erhebung der Seele, die ſich durch Erfahrung, verbunden mit dem Nachdenken, über Abhängigkeit von Meinungen wie von den Eindrücken der Sinnlichkeit erhoben hat und nothwendig, wenn es praktiſche Weisheit, nicht bloße ſelbſtgefällige oder prahlende Weisheit, von einer ruhigen Wärme, einem ſanften Feuer begleitet ſein muß. Sie raiſonnirt wenig. Sie iſt auch nicht methodo mathematica von Begriffen ausgegangen und durch eine Reihe von Schlüſſen, wie Barbara und Barocco, zu dem, was ſie für wahr hält, gekommen. Sie hat ihre Ueberzeugung nicht auf dem allgemeinen Markt gekauft, wo man das Wiſſen für jeden, der richtig bezahlt, hergibt. — Bildung des Verſtandes und Anwendung deſſelben auf Gegenſtände, die unſer Intereſſe auf ſich ziehen, Aufklärung bleibt deswegen ein ſchöner Vorzug, ſo wie deutliche Kenntniß der Pflichten, d. h. Aufklärung über praktiſche Wahrheiten. Aber ſie ſtehen im Werth unendlich gegen Güte und Reinigkeit des Herzens zurück; ſie ſind damit eigentlich incommenſurabel." —

„Frohſein iſt in dem Charakter eines gutgearteten Jünglings ein Hauptzug. Verhindern ihn Umſtände daran, muß er ſich mehr auf ſich ſelbſt zurückziehen, faßt er den Entſchluß, ſich zu einem tugendhaften Menſchen zu bilden, und hat er dabei noch nicht Erfahrung genug, daß

Digitized by Google

Bücher ihn nicht dazu machen können, so nimmt er vielleicht Campe's Theophron (den Hegel schon auf dem Gymnasium gelesen hatte) in die Hände, um sich diese Lehren der Weisheit und Klugheit zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Er liest Morgens und Abends einen Abschnitt daraus und denkt den ganzen Tag daran. Was wird die Folge sein? Etwa Menschenkenntniß, praktische Klugheit? Wirkliche Vervollkommnung? Dazu gehört jahrelange Uebung und Erfahrung. Aber die Meditation über Campe und das Campe'sche Lineal werden ihm in acht Tagen verleidet sein. Düster und ängstlich geht er in die Gesellschaft, wo nur derjenige willkommen ist, der sie aufzuheitern weiß. Schüchtern genießt er ein Vergnügen, das nur dem schmeckt, der mit frohem Herzen dabei ist. Vom Gefühl seiner Unvollkommenheit durchdrungen, bückt er sich gegen Jedermann. Umgang mit Frauenzimmern heitert ihn nicht auf, weil er sich fürchtet, die leise Berührung irgend eines Mädchens möchte ein entzündendes Feuer durch seine Adern gießen. Und dies Alles gibt ihm ein linkisches, steifes Ansehen. Er wird es aber nicht lange aushalten, sondern bald schüttelt er die Aufsicht dieses mürrischen Hofmeisters ab und wird sich besser dabei befinden."

„Wenn Aufklärung das leisten soll, was ihre großen Lobredner von ihr ausgeben, wenn sie ihre Lobsprüche verdienen soll, so ist es wahre Weisheit. Sonst bleibt sie gemeinhin Afterweisheit, die sich brüstet und ihrer manières, die sie vor vielen schwachen Brüdern vorauszuhaben sich einbildet, sich überhebt. Dieser Dünkel findet sich gewöhnlich bei den weisen Jünglingen oder Männern, die durch Schriften neue Einsichten erlangen und ihren bisherigen Glauben, den sie mit den Meisten ihrer Umgebung gemein hatten, aufzugeben anfangen, wobei oft die Eitelkeit einen besonders großen Antheil hat. Wer da von der unbegreiflichen Dummheit der Menschen viel zu sagen weiß; wer Einem auf das Haar hin demonstrirt, wie es die größte Thorheit sei, daß ein Volk solche Vorurtheile habe; wer dabei mit den Worten, als da sind: Aufklärung, Menschenkenntniß, Geschichte der Menschheit, Glückseligkeit, Vollkommenheit, immer um sich wirft, ist weiter nichts, als ein Schwätzer der Aufklärung, der schaale Universalmedicinen feilbietet. Sie speisen einander mit kahlen Worten und übersehen das heilige, das zarte Gewebe der menschlichen Empfindung. Jeder wird vielleicht solche Beispiele um sich herum schnattern hören; mancher hat es vielleicht auch an sich selbst erfahren, denn in unsern vollgeschriebenen Zeiten ist ein solcher Gang der Bildung sehr häufig."

„Ueber den Unterschied der Scene des Todes. Das ganze Leben des Christen soll eine Vorbereitung auf diese Veränderung sein.

Digitized by Google

Seine Wünsche sogar sind dahin gerichtet. Der tägliche Umgang mit den Bildern des Todes und den Hoffnungen jenes Lebens, gegen welche die Genüsse und Freuden dieser Welt, woran er sich nicht attachirt, woran er, wie ein Fremder, nur einen schwachen Antheil nimmt, keiner Aufmerksamkeit werth sind, soll ihm das Verlassen dieses Schauplatzes seiner Wirksamkeit nicht nur nicht fürchterlich, auch sogar angenehm machen. Noch weniger als ihm der Augenblick des Todes schrecklich ist, bangt ihm weder vor Zernichtung, vor dem Aufhören der Harmonie, wenn das Instrument zerbrochen wäre, noch vor einem künftigen Schicksal. Sein ganzes Leben war eine meditatio mortis. Es dünkt ihn nur die Vorbereitungsschule auf das Zukünftige. Was sind auch funfzig bis achtzig Jahre, dazu aufgebracht, gegen die grenzenlose Ewigkeit? Die ganze Dauer unserer Existenz ist gegen diese nur ein Augenblick. Wer sollte in sechszig Jahren die fürchterliche Alternative: ewige Seligkeit, ewige Verdammniß, vergessen können? Wer sollte gegen die immer neu erwachende Furcht der Unwürdigkeit zur ersteren nicht hinfliehen zu den Gnadenmitteln, angeboten von eben der Lehre, die uns mit diesen Schrecken bekannt macht? Wer sollte nicht auf den Augenblick dieser furchtbaren Katastrophe, wo er nicht nur Abschied nimmt von Allem, was ihm irgend theuer war, sondern wo er in wenigen Stunden oder Minuten nimmer den Glanz dieser Sonne — aber das Richterthronen wird schimmern sehen, vor welchem sein Schicksal für die Ewigkeit entschieden wird, wer sollte für diesen bangen Augenblick nicht alle Waffen des Trostes um sich her versammeln? Wer sollte wenigstens nicht da noch in Eile, wie einer, der plötzlich eine Reise zu unternehmen hat, noch von geistlichem Geräth zusammenpacken, was Zeit und Krankheit erlaubt? Daher sehen wir die Betten der Kranken von Geistlichen und Freunden umringt, die der beklommenen Seele des Sterbenden die gedruckten und vorgeschriebenen Seufzer vorächzen. Daher hören wir bei aller Erinnerung und Ermahnung zum Beschluß den Refrain des Memento mori als den mächtigsten aller Beweggründe jenseits des Grabes hergeholt: schön und fromm zu sterben, noch Besinnung zu haben, der in der Schule mit Schweiß erlernten Sprüche und Reimen sich jetzt erinnern zu können u. s. f. — Die Helden aller Nationen sterben auf gleiche Art, denn sie haben gelebt und in ihrem Leben gelernt, die Macht der Natur anzuerkennen. Aber Unlittigkeit (ein trefflicher Schwäbischer Provincialismus, der in dieser Periode Hegel's auch als Adjectiv vorkommt) gegen diese, gegen ihre geringen Uebel, macht auch ungeschickt, ihre größeren Wirkungen zu ertragen. Wie könnte es sonst kommen, daß Völker, in deren Religion Vorbereitung zum Tode ein Hauptpunct

Digitized by Google

ist, so unmännlich sterben? Dahingegen andere Nationen diesen Augenblick unbefangen nahen sehen. Wie zu einer Mahlzeit der eine des Morgens früh anfängt, seine Haare kräuseln zu lassen, seine Prunkkleider anlegt, seine Pferde anspannen läßt, wie er, voll von der Wichtigkeit des bevorstehenden Unternehmens, die ganze Zeit überlegt, wie er sich benehmen, wie er die Conversation führen soll; ein anderer hingegen des Morgens seinen Geschäften nachgeht und erst wenige Minuten vor der Stunde der Tafel sich der Einladung erinnert und so schlicht und unbefangen dazu tritt, als ob er eben zu Hause wäre. Wie verschieden sind die Bilder, die von dem Tode in die Phantasie unsers Volks und in die der Griechen übergegangen sind! Der Tod erinnerte sie an den Genuß des Lebens, uns, es uns zu entleiden. Er war ihnen Geruch zum Leben, uns zum Tode. Wie wir in ehrbarer Gesellschaft von gewissen natürlichen Dingen nicht sprechen, nicht einmal schreiben, so umschrieben sie den Tod, milderten sein Bild. Bei uns dagegen malen die Redner und Prediger es mit allen möglichen schrecklichen Farben aus, uns Schrecken einzujagen." —

„Es schmeichelt dem menschlichen Verstand, wenn er sein großes Gebäude der Gotteserkenntniß und der menschlichen Pflichten betrachtet. Er fährt fort, den Bau zu verschönern oder auch Schnörkel daran zu machen. Aber je weitschichtiger, je zusammengesetzter der Bau, an dem die ganze Menschheit arbeitet, wird, desto weniger gehört er jedem Einzelnen eigen. Wer nur diesen allgemeinen Bau copirt, wer nicht in sich selbst und aus sich selbst ein eignes Häuschen baut, wo er ganz einheimisch ist, wo er jeden Stein, wo nicht ganz aus dem Rohen gearbeitet, doch ihn zurecht gelegt, ihn in den Händen herumgekehrt hat, der ist ein Buchstabenmensch, der hat nicht sich selbst gelebt und gewebt. — Wer jenem großen Bau einen Palast nur nachbaut, lebt darin, wie Louis XIV in Versailles. Er kennt kaum alle Gemächer seines Eigenthums und füllt nur ein sehr kleines Cabinetchen aus, da ein Hausvater in seinem Häuschen überall besser Bescheid, von jeder Schraube, jedem Schränkchen, Red' und Antwort über ihren Gebrauch und ihre Geschichte zu geben weiß. Lessings Nathan: Bei den meisten kann ich noch sagen, Wie? Wo? Warum? ich es gelernt." —

„Wenn zwischen reiner Vernunftreligion, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet und seinen Dienst nur in die Tugend setzt, und zwischen dem Fetischglauben, der sich bei Gott auch noch durch etwas Anderes, als einen an sich guten Willen, beliebt machen zu können glaubt, ein so weiter Unterschied ist, daß dieser im Gegensatz gegen jene gar keinen Werth hat, daß beide von ganz verschiedener Gat-

Digitized by Google

tung sind und wenn es für die Menschheit so wichtig ist, diese immer mehr zur Vernunftreligion hinzuführen und den Fetischglauben zu verdrängen, so fragt es sich (da eine allgemeine geistige Kirche nur ein Ideal der Vernunft bleibt und da es nicht wohl möglich ist, daß eine öffentliche Religion etablirt werden könnte, die alle Möglichkeit, Fetischglauben daraus zu ziehen, benähme), wie eine Volksreligion im Allgemeinen eingerichtet sein müsse, a. um negativ so wenig als möglich Veranlassung zu geben, an dem Buchstaben und den Gebräuchen hängen zu bleiben, und b. positiv, daß das Volk, zur Vernunftreligion geführt zu werden, Empfängniß dafür bekäme? — Heiligkeit soll nur ein Ideal sein, dem wir uns anzunähern haben und welchem nachzustreben ohne sinnliche Triebfedern nicht möglich sein soll. In unsere Natur selbst sind solche Empfindungen verwebt, die, obzwar nicht moralisch, d. h. nicht aus der Achtung für's Gesetz entspringend und also weder ganz fest und sicher, noch an sich einen Werth haben, doch liebenswürdig sind, böse Neigungen hindern und das Beste der Menschen befördern. Von der Art sind alle gutartige Neigungen: Mitleiden, Wohlwollen, Freundschaft u. a. Zu diesem empirischen Charakter, der innerhalb des Kreises der Neigungen eingeschlossen ist, gehört auch das moralische Gefühl, das seine zarten Fäden in das ganze Gewebe ausschicken muß. Das Grundprincip des empirischen Charakters ist Liebe, die etwas Analoges mit der Vernunft hat, insofern sie in andern Menschen sich selbst findet oder vielmehr, sich selbst vergessend, sich aus sich herausetzt, in Andern lebt, empfindet und thätig ist, so wie Vernunft, als Princip allgemein geltender Gesetze sich selbst wieder in jedem vernünftigen Wesen erkennt. Liebe, wenn schon ein pathologisches Princip des Handelns, ist uneigennützig. Sie handelt nicht darum gut, weil sie berechnet hat, daß Freuden, die aus ihren Handlungen entspringen, unvermischter und länger dauernd sind, als die der Sinnlichkeit oder die aus der Befriedigung irgend einer Leidenschaft entspringen. Es ist also nicht das Princip der verfeinerten Selbstliebe, wo das Ich am Ende immer der letzte Zweck ist.

Zur Aufstellung von Grundsätzen taugt der Empirismus freilich schlechterdings nicht. Aber wenn davon die Rede ist, wie man auf die Menschen zu wirken hat, so muß man sie nehmen, wie sie sind. Bei einer Volksreligion besonders ist es von der größten Wichtigkeit, daß Phantasie und Herz nicht unbefriedigt bleiben, daß die erste mit großen, reinen Bildern erfüllt und im letzteren die wohlthätigeren Gefühle geweckt werden. Daß beide eine gute Richtung erhalten, ist um so wichtiger bei derjenigen Religion, deren Gegenstand ein so großer, erhabener ist, wo beide sich zu leicht selbst Wege bahnen oder sich irre leiten lassen;

Digitized by Google

entweder, daß das Herz, durch falsche Vorstellungen und seine eigene Bequemlichkeit verführt, sich an Außendinge hängt oder in niedrigen, falschdemüthigen Gefühlen Nahrung findet und Gott damit zu dienen glaubt; oder daß die Phantasie Dinge als Ursach und Wirkung verknüpft, deren Aufeinanderfolge blos zufällig ist und sich gegen die Natur außerordentliche Wirkungen verspricht. Der Mensch ist ein so vielseitiges Wesen, daß sich Alles aus ihm machen läßt.

Volksreligion unterscheidet sich von Privatreligion vornämlich dadurch, daß jene, indem sie mächtig auf Einbildungskraft und Herz wirkt, der Seele überhaupt den Enthusiasmus einhaucht, der zur großen und erhabenen Tugend unentbehrlich ist. Die Ausbildung des Einzelnen, seinem Charakter gemäß, die Belehrung über Collisionsfälle der Pflichten, die besondern Beförderungsmittel der Tugend, Trost und Aufrichtung in einzelnen Leiden und Unglücksfällen, müssen der Bildung zur Privatreligion überlassen werden. Daß sie nicht zu einer öffentlichen Volksreligion qualificiren, erhellt daraus: a. Die Belehrung über Collisionsfälle der Pflichten kann nicht im öffentlichen Unterricht gegeben werden. Sie ist zu trocken und wird nicht vermögen, daß das Gemüth in dem Augenblick des Handelns sich von seinen casuistischen Regeln bestimmen lasse; oder es würde eine ewige Scrupulosität erzeugt, die der zur Tugend erforderlichen Entschlossenheit und Kraft ganz entgegen gesetzt ist. b. Wenn die Tugend kein Product der Lehre und des Geschwätzes ist, sondern eine Pflanze, die, obzwar mit gehöriger Pflege, doch aus eignem Trieb und eigner Kraft gebildet wird, so verderben die vielen Künste, die man erfunden haben will, sie wie im Treibhaus zu ziehen, wo es gleichsam nicht soll fehlen können, mehr am Menschen, als wenn man ihn verwildern läßt. — Menschen, frühe in das todte Meer moralischen Geschwätzes getaucht, gehen zwar auch unverwundbar, wie Achilles, heraus, aber die menschliche Kraft ist auch darin ersäuft worden." —

„So wie die beste Erziehung der Kinder das gute Beispiel ist, das sie täglich um sich sehen, und so wie sie zum Ungehorsam und mürrischen Eigensinn desto mehr geneigt werden, je mehr man ihnen immer zu befehlen hat, so ist es auch mit der Erziehung der Menschen im Großen. Sie scheuen eine Religion, die sie immer und ewig gängeln will, ihnen von einer Menge von Tugenden und Lastern (von den Kanzeln herab) schwatzt, die sie nie im Leben so zu Gesicht bekommen haben. — Jeder findet es unerträglich, wenn ein Fremder sich in seine Sachen, besonders in seine Handlungsweise, mischt. Am unerträglichsten sind öffentlich aufgestellte Sittenwächter. Wer mit lauterem

Digitized by Google

Herzen handelt, wird am ersten mißverstanden von den Leuten mit dem moralischen und religiösen Lineal."

„Wie wenig die objective Religion für sich ohne die correspondirenden Anstalten des Staats und der Regierung ausgerichtet hat, zeigt uns ihre Geschichte seit der Entstehung des Christenthums. Wie wenig hat sie über die Verdorbenheit aller Stände, über die Barbarei der Zeiten, über die groben Vorurtheile der Völker Meister werden können! Gegner der christlichen Religion, die mit einem Herzen voll menschlicher Empfindung die Geschichte der Kreuzzüge, der Entdeckung von Amerika, des jetzigen Sclavenhandels, und nicht blos dieser Hauptbegebenheiten, wo zum Theil die christliche Religion eine ausgezeichnete Rolle spielt, sondern überhaupt die ganze Kette der fürstlichen Verdorbenheit und der Verworfenheit der Nationen lasen und dann dagegen die Ansprüche der Lehrer und Diener der Religion an Vortrefflichkeit, an allgemeiner Nützlichkeit und dergl. Declamationen hielten, denen mußte das Herz dabei bluten. Sie mußten mit einer Bitterkeit, mit einem Haß gegen die christliche Religion erfüllt werden, den ihre Vertheidiger oft einer teuflischen Bosheit zuschrieben. Den brillanten, schauderhaften Gemälden von den Greuelthaten und dem Elende, das der Eifer für eine besondere Religion gestiftet hat, setzen die Vertheidiger der christlichen entgegen, daß diese Waffen schon zu abgenutzt und die Gründe, die sich daraus ziehen ließen, schon längst widerlegt seien. Vorzüglich aber geben sie ihren Gegnern zu verstehen, daß all dies Unheil nicht geschehen wäre, wenn zum Glück der Menschheit doch nur ihre Compendien schon wären herausgegeben gewesen. Aber hatten die Päpste und Cardinäle, hatten die Pfaffen nicht Mosen und die Propheten? Konnten sie dieselben nicht hören? Fehlte ihnen die lautere Quelle der Moral? War sie nicht fähig, die Herrschsucht der Geistlichkeit, die entweder große Unverschämtheiten oder kleine Niederträchtigkeiten verübte, zu mäßigen, da diese Classe von Menschen die geistliche Demuth zum Schild aushing? Welches Laster ist nicht unter ihnen im Schwange gegangen? Welches ist doch nicht von ihrem Herrn und Meister verboten gewesen? Waren nicht die Zeiten, wo Fürsten sich von ihren Beichtvätern leiten ließen, waren nicht die Länder, wo die geistlichen Herren regierten, die unglücklichsten? — Wie leicht ist in eine Wagschaale gelegt die ganze Heilsordnung, mit dem ausführlichsten und gelehrtesten: Was ist das? dazu in den Kopf gepreßt — gegen die andere, wo alle Leidenschaften, die Macht der Umstände, der Erziehung, des Beispiels, der Regierung jene in die Lüfte schnellen? — In solchem Betracht müßte man sagen, durch die christliche Religion könne man gut werden, wenn man schon vorher gut ist."

Digitized by Goog

„Die Lehren und Grundſätze Jeſu waren eigentlich nur für die Bildung einzelner Menſchen eingerichtet. Z. B. wenn er den Jüngling, der ihn fragte: Meiſter, was ſoll ich thun, um vollkommen zu ſein? ſeine Güter verkaufen und den Armen austheilen hieß, ſo führt der Fall, wenn man ihn als Grundſatz auch nur einer kleinen Gemeine, eines geringen Dorfs ausgeführt ſich dächte, auf zu abſurde Conſequenzen, als daß man ſich einfallen laſſen könnte, ihn auf ein größeres Volk auszudehnen. Oder vereinigt ſich eine kleine Zahl, wie die der erſten Chriſten, unter einem andern Volke unter einem ſolchen Geſetze der Gütergemeinſchaft, ſo iſt der Geiſt eines ſolchen Geſetzes gerade im Augenblick der Einrichtung ſelbſt verſchwunden, die durch eine Art Zwang nicht nur die Luſt zu Verheimlichungen, wie bei Ananias, veranlaßt und die Wohlthätigkeit einer ſolchen Reſignation nur auf ihre Mitglieder, auf die Mitgenoſſen ihrer Gebräuche und Unterſcheidungslehren einſchränkt, ſondern auch dem Geiſt der Menſchenliebe entgegen iſt, die ihren Segen auf Beſchnittene und Unbeſchnittene, auf Getaufte und Ungetaufte ausgießt.“

Die Theſen der Diſſertation pro candidatura examinis consistorialis 1793.

Corollaria.

I. Articuli Smalcaldici sunt normales pro ecclesia Wirtembergica.

II. Notio librorum symbolicorum sub Ulrico nondum ea fuit, quae sub Christophoro facta est.

III. Purismum formulae Lutheranae debemus Schrepfio et Brentio.

IV. Nos vero in doctrina de justificatione a purismo ecclesiae Lutheranae deflexisse, contra *A. de Hagen* Moguntinum negamus.

V. Nec distinctio inter justificationem *internam* et *externam*, quam ille in diss.: de variatione Protestantium circa doctrinam de justificatione 1788 proponit, qua omnis discrepantia tolli possit, omnem litem componit.

VI. Quod exodus sit *Christianismi Catechismus*, ambigue dicitur.

VII. Verissima et multis nominibus etiam hodie laudanda est Gnome Brentiana: „Quid potest reverentiam erga publicas leges magis alere et confirmare, *quam si homines sentiant se Deo obedire, si legibus obediant.* Quod quidem non de *vulgo* tantum, sed et de magistratu ipso intelligendum est.

Digitized by Google

VIII. Facile ad *allegorias* luxuriantes delabitur, qui sensum S. Scripturae *literalem* et *historicum* negligit.

IX. Locis communibus Philippi Melanchthonis debemus meliora ecclesiae nostrae compendia theologiae dogmaticae.

X. Frigidus mechanismus *liturgicus* neque ministrum neque ecclesiam decet.

XI. *Jura principis* circa sacra optime cum *juribus ecclesiae* internis conciliari possunt, modo utrinque religiose et curate tractentur.

XII. Neglecta literarum cultura, negligitur ipsa Theologia.

XIII. Conciliatores dissidentium sectarum, dum Aethiopem lavant, bonam causam pessundant.

XIV. Tolerantiae studuit Ulricus, dum potuit: minus tolerantem eum fecerunt pacta publica.

XV. *Conjugium clericorum*, formula Augustana concessum, erat omnino cum Catholicismo conciliabile.

XVI. Neque *administratio S. Coenae* sub utraque laicis etiam exhibitae cum Catholicismo illius aevi fuit incompatibilis.

XVII. Est vero *Missa* cum Lutheranismo omnino *incompatibilis*.

XVIII. Qui compatibilem nostro aevo statuerunt, non erant arbitri satis intelligentes.

IV.

Reisetagebuch Hegel's durch die Berner Oberalpen 1796.

„Montags, den 25. Juli 1796, ging ich mit drei sächsischen Hofmeistern, Thomas, Stolde und Hohenbaum, um 4 Uhr des Morgens von Bern ab. Wir langten, da wir uns unterwegens des Frühstückens halber aufhielten, um 10 Uhr in Thun an. Um 10½ Uhr schifften wir uns ein. Das Ufer, das wir zur Rechten hatten, ist anfangs eben und erhebt sich nur nach und nach zu einem mit Fruchtfeldern, Wiesen und Bäumen bedeckten Hügelstrich, welcher sich etwa zwei Stunden hinzieht, bis an die Herrschaft Spieß. Eine halbe Stunde vorher wird er von der Kander durchschnitten, die sich hier in den See ergießt. Hinter diesem Hügel erhebt sich eine zum Theil grüne Felsen-

Digitized by Google

kette, deren höchster Gipfel das Stockhorn ist und hier das Ansehen eines Hutkopfes hat. Die Seite aber, die derselbe gegen Thun bietet, ist ganz senkrecht abgeschnitten, und erscheint, wenn man sich im oberen Theil des Sees befindet, in völlig anderer Gestalt. Zwischen dem Fuß dieser Kette und dem gegenüberstehenden Niessen, dessen breiter Fuß sich fast bis in den See erstreckt und der sich in eine majestätische Pyramide zuspitzt, eröffnet sich das Siebenthal, so wie auf der andern Seite des Niessens, die weiter den See hinauf liegt, das Frutnigenthal. Auf dieser Seite erblickt man noch am Fuß des genannten Hügels in einer Art von Meerbusen die Herrschaft Spieß und weiter hinauf auf einem größeren Hügel das Dorf Echi. Hinter demselben ragt ein hoher Schneeberg hervor, der auch in Bern gesehen und die Blümle's Alp genannt wird. Auf der Seite, die wir zur Linken hatten, kommt man an Oberhöfen und hie und da, wo der sonst wilde Berg etwas sanfter aufsteigt, an Weinbergen vorbei, deren es auch auf der andern Seite, bei Spieß, gibt. Nach zwei Stunden Fahrt sieht man Sigriswyl auf einer Anhöhe liegen. Man kann hieher nur auf dem See oder einem gefährlichen Fußweg kommen. Nach einer halben Stunde kommt man an die Nase, erblickt vorher den Eingang in das Wüstithal. Jetzt verliert man nach und nach den untern Theil des Sees aus den Augen, indem er hier eine Krümmung macht. Die Ufer des obern Theils des Sees haben eine ganz andere Gestalt. Zu beiden Seiten fährt man zwischen Felsen oder Bergen, die besonders auf der rechten Seite zu Viehweiden gebraucht werden. Der felsichte Berg zu unserer Linken heißt der Beatenberg, an dem oben ein Dorf hängt, und aus dem tiefer unten eine Quelle aus einer Höhle fließt, die vom heiligen Beatus, der hier gehauf't haben soll, Beatenhöhle heißt. Um 2½ Uhr langten wir in Neuhaus an, gingen zu Fuß über Unterseen, einem elenden aus bizarren Häusern bestehenden Städtchen, nach Hinterlakken, das nur aus den zum ehemaligen Kloster gehörigen Häusern besteht und an dem Fuß eines Berges liegt, auf dessen anderer hinterer Seite sich das Habcherenthal eröffnet. Gerade aus geht man gegen Brienz, links nach Lauterbronnen und Grindelwald. Wir schlugen diesen Weg ein.

Von hier hat die Natur für einen Bewohner ebener Gegenden ein völlig verändertes Ansehen. Er befindet sich immer zwischen hohen zum Theil grünen Bergen und in der Ferne zeigen sich ihm die Spitzen von Schneebergen. Die Thäler sind ganz eng, hier aus fetten Wiesen bestehend, die mit unzähligen Obst- besonders Nuß- und Kirschbäumen besäet sind und immer einen erfrischenden, anmuthigen, ländlichen Anblick

Digitized by Google

darbieten. Aber die Enge der Thäler, wo ihm durch die Berge alle ferne Aussicht benommen wird, hat etwas Einengendes, Beängstigendes für ihn. Er sehnt sich immer nach Erweiterung, nach Ausdehnung und sein Blick stößt immer an Felsen an. — Man bekommt nach etwa einer Stunde Wegs die zwei Litschenen zur Seite, deren grauweißes, trübes Wasser sich durch ein steiniges Bett rauh fortstürzt und ein ewiges Geräusch, oft, wo sie eingepreßt, sich stärker und schäumender durchkämpft, ein Gedonner macht, das demjenigen, der nicht daran gewöhnt ist und der so mehrere Stunden daneben fortgeht, zuletzt Langeweile verursacht. Wo die beiden Litschenen zusammenfließen, sind ein Paar Häuser, welche Zweilitschenen heißen. Die links her kommt aus Grindelwald. Wir blieben auf dem Wege, der uns rechts war und kamen nach 3½ Stunden, von Hinterlakken an, nach Lauterbronnen, ein Dorf, das aus zerstreuten, elenden Hütten besteht, die, wie alle Häuser in diesen Gegenden, von Holz schlecht gebaut und mit hölzernen Ziegeln bedeckt sind, welche mit großen Steinen beschwert werden, damit Stürme sie nicht fortreißen. Das Thal selbst ist ganz eng und wird von einer der wilden Litschenen durchrauscht. Der untere Theil der Berge, den man vom Thal aus übersehen kann, besteht aus einer kahlen Reihe von senkrechten Felsen, die hie und da mit Tannen bewachsen sind. Wir gingen noch des Abends, um den Staubbach zu sehen. Wir waren ihn schon zum Theil auf dem Wege, besonders von dem Wirthshause aus, ansichtig geworden, wo er ungeachtet unserer Nähe uns nur wie ein unbeträchtlicher Wasserfaden aussah und uns die Mühe und Kosten des heutigen Tages schlechterdings nicht zu belohnen, sondern Herrn Meiners Urtheil völlig zu bestätigen schien. Ungeachtet dieser Vorurtheile gegen ihn und obschon es bereits zu dunkeln anfing, wurden wir, als wir uns ganz nahe bei ihm und unter ihm befanden, dennoch völlig befriedigt. Vielleicht trug der Umstand dazu bei, daß er der erste Gegenstand dieser Art war, zu dem uns unsere Reise führte, da im Gegentheil Herr Meiners schon überfüllt mit großen Naturgegenständen dort anlangte. Die Höhe der Felsenwand, von der er herabstürzt, hat allein etwas Großes, der Staubbach eigentlich nicht. Desto mehr hat das anmuthige, zwanglose, freie Niederspielen dieses Wasserstaubs etwas Liebliches. Indem man nicht eine Macht, eine große Kraft erblickt, so bleibt der Gedanke an den Zwang, an das Muß der Natur entfernt und das Lebendige, immer sich Auflösende, Auseinanderspringende, nicht in Eine Masse Vereinigte, ewig sich Fortregende und Thätige bringt vielmehr das Bild eines freien Spieles hervor.

Wir waren zu ermüdet, um in der Nacht die Feerei des Mondlichts

Digitized by Google

auf ihm tanzen zu sehen. Eben so wenig wollten wir es abwarten, die berühmten Regenbogen in ihm zu sehen, da die Sonne erst um 7 Uhr auf ihn zu fallen anfängt und wir noch die Kühle des Morgens zu einem beschwerlichen Weg, den wir vor uns hatten, benutzen wollten. Wir fanden Eierspeisen, Schinken, etwas Braten und vortreffliche Erdbeeren zum Nachtessen. — Dienstags machten wir uns, ehe noch die Sonne die hohen Gipfel der Schneeberge im Hintergrunde des Thales erleuchtete, auf den Weg über die Wengeralp nach Grindelwald. Je höher wir kamen, desto mehr erblickten wir uns gegenüber von dem Berge, dessen Fuß die Felsenwand ausmacht, über welche der Staubbach fällt. Wir sahen jetzt auch seinen Lauf als eines kleinen Wässerchens. Die Höhe der Felsenwand verschwand uns immer mehr und schien uns zuletzt nur etwa den achten Theil der ganzen Höhe des Berges auszumachen. Die ganze Seite der Wengeralp ist bis zu einer Höhe von 1½ bis 2 Stunden mit Häusern besäet, die zur Lauterbronner Gemeinde gehören, welche im Ganzen etwa 200 Haushaltungen begreift. In der Höhe von einer Stunde fanden wir noch Stücke Landes mit Gerste besäet. Kühe trafen wir noch keine auf der Weide an. Alles war mit Heumachen beschäftigt, das für den Winter aufgespart wird, indem die Heerden, so wie der Sommer vorrückt, sich immer höher ziehen. Jeder grüne Fleck dieser Berge wird auf's Sorgfältigste benutzt und kleine Räume von einigen Quadratschuhen werden mit Lebensgefahr erstiegen, um das Gras abzuholen. An die gefährlichsten, kahlsten Orte werden immer Geiße getrieben, die diesen Bergbewohnern äußerst nützlich sind. — Nach einem höchst beschwerlichen Steigen von mehren Stunden fanden wir uns auf einer andern Seite des Berges, den unser Führer die Scheidegg nannte, wobei zu bemerken ist, daß jedes Thal seinen Bergen, durch die es begrenzt wird, Namen gibt, die man in den andern Thälern auch wieder findet. So gibt es ein Lauterbronner Wetterhorn, Schreckhorn, eine Lauterbronner Jungfrau und Scheidegg; Namen, welche von den Grindelwaldern wieder gewissen Bergen ihres Thals gegeben werden. Scheidegg scheint einen solchen zu bezeichnen, der zwei große Berge oder zwei Thäler verbindet und über den gewöhnlich der Weg von einem Thal in's andere führt. Wetterhorn, eine Bergspitze gegen Abend, um die sich zuerst gewöhnlich Wolken herziehen, wenn Regenwetter einfallen will; Schreckhorn, sonst ein hoher Felsen; Jungfrau, eine noch unerstiegene Spitze. Wenn man also in Bern gewisse Berge, die man von dort sehen kann, mit diesen Namen belegen gehört hat, und man fragt nach denselben in diesen Thälern, so wird einem in jedem ein anderer unter diesem Namen gezeigt, und man muß wissen,

Digitized by Google

daß diejenigen Berge, die man von Ferne unter dem Namen der Schneeberge kennt, vorzüglich diejenigen sind, die man in Grindelwald vor sich hat.

Auf der Scheidegg nun, über die wir gingen, hielten wir uns bei einer Sennhütte auf, tranken Milch, Rahm, Käsmilch (Schotte) und aßen Käs. Mit Brod muß man sich selbst versehen haben, indem man in diesen Hütten (wo sich die Küher nur den Tag über aufhalten, hier ihren Käs machen und ihn alle Tag in ihre Speicher tragen) keines findet. Wir bezahlten dafür, was man forderte. Schon vorher unterwegs hatte uns ein Küher von seinem Rahm, den er nach Hause trug, zu trinken angeboten und es unserm Belieben überlassen, wie viel Geld wir ihm geben wollten. Diese Gewohnheit, die wir ziemlich allgemein antrafen, hat nicht, wie viele gutherzige Reisende meinen, die da von diesem Hirtenleben sich ein Bild allgemeiner Unschuld und Gutmüthigkeit gemacht haben, in der Gastfreiheit und Uneigennützigkeit ihren Grund, sondern vielmehr hoffen diese Küher dadurch, daß sie die Bezahlung dem Gutdünken der Reisenden überlassen, mehr zu erhalten, als ihre Waare werth ist. Man kann leicht davon gewiß werden. Wenn man ihnen etwa nur so viel gibt, als ihre Sache gerade werth ist, so danken sie schlechterdings nicht, erwidern auch den Abschiedsgruß nicht, sondern werden stumm und machen ein verdrießliches Gesicht. Oder gibt man ihnen weniger, als sie das Gegebene schätzen, so darf man versichert sein, daß sie alsdann ihre vorher gegebene Unwissenheit, was ihre Waare gelte, ablegen und bestimmt den Werth fordern.

Schon ehe wir bei der Hütte anlangten, hatten wir eine Seite derjenigen Jungfrau, die in Bern so genannt wird, zu unserer Rechten, und die anderthalb Stunden, die wir uns ihr gegenüber befanden, hörten wir alle Augenblick ein Donnern, das vom Herabstürzen der Lauinen verursacht wurde. Auch auf unserer Seite ließen wir einige geringere. Der Schnee stürzte nämlich nicht in Massen herab, sondern quoll aus Felsenengen hervor, oder spritzte als Staub oft bei zehn Minuten lang hervor, — wie dies gewöhnlich der Fall bei Lauinen ist, da wir sonst den Begriff von Lauinen nach dem bilden, wie wir Schnee von unsern Dächern herabrollen sehen.

Mit der Jungfrau hangen zugleich die zwei Aiger zusammen, die kahle, oben mit Schnee bedeckte Felsenmassen bilden. So nahe wir uns diesen Gebirgen befanden und ungeachtet wir sie von ihrem Fuße bis zu ihrer Spitze übersahen, so machten sie doch schlechterdings nicht den Eindruck, so erregten sie nicht das Gefühl von Größe und Erhabenheit, wie wir erwartet hatten. Nur dann schwindelt man beim Anblick einer Höhe,

Digitized by Google

wenn man sich ganz am Fuße einer senkrechten Wand befindet, wie unten an einem Kirchthurm, und jetzt den Blick in die Höhe richtet; sonst, wenn das Auge sie messen kann und sich in einiger Entfernung befindet, nicht; oder zu nah sieht es nur einen geringen Theil der Höhe. Derjenige, der nicht gewohnt ist, die Höhe dieser Berge und die Entfernungen derselben zu schätzen, betrügt sich unaufhörlich, und erst durch Erfahrung findet er, daß er zu Ersteigung einer Höhe, auf der er in einer Viertelstunde sein zu können glaubte, oft mehrere Stunden gebraucht. Mühsamer als das Hinaufsteigen war noch das Hinuntersteigen nach Grindelwald. Wir wurden dafür zum Theil durch die Aussicht in den Kessel belohnt, in welchem Grindelwald liegt. Wir stiegen von der westlichen Seite hinab und hatten zu unserer Linken hohe, aber grüne, mit Weiden, Hütten und Bäumen bedeckte Berge. Im Hintergrund zur Linken erblickt man den Eingang in's Thal von Zweilitschenen her. Von hier ziehen sich wieder eben solche grüne Berge hin bis gerade vor uns hinüber, deren einer die andere Scheidegg genannt wird. Von hier an uns zur rechten Hand hat die ganze Seite eine völlig verschiedene Ansicht. Eine Reihe ganz steiler Felsen erhebt sich hier, an deren Seiten hie und da zwischen den Steinen Tannen hängen und sparsam ein Fleckchen Gras entdeckt wird. Ihre Gipfel sind mit ewigem Schnee bedeckt. Diese Reihe wird durch die zwei berühmten Grindelwaldgletscher unterbrochen, deren einer, der kleinere, zwischen dem Aiger und dem Mettenberg und dem Wetterhorn herabsteigt. Sie zeigen sich hier nämlich nicht als Eisthäler, sondern erheben sich, wie gesagt, zwischen den Oeffnungen dieser Berge. Erst in einer gewissen Höhe ziehen sie sich mehr in die Thäler, die von jenen Urgebirgen gebildet werden, weit hinein, wie ein Meer, das verschiedene Arme, wie hier den Grindelwaldgletscher, und weiterhin die Aarengletscher, den Lautgletscher, ausstößt, und bei zwanzig Stunden sich weiter forterstrecken soll. Aus diesen Gletscherbergen brechen die Litschenen hervor, die im Sommer wegen des stärkern Schmelzens des Schnee's stärker, im Winter zum Theil ganz unbeträchtlich sind.

Wir sahen heute diese Gletscher nur in der Entfernung von einer halben Stunde und ihr Anblick bietet weiter nichts Interessantes dar. Man kann es nur eine neue Art von Sehen nennen, die aber dem Geist schlechterdings keine weitere Beschäftigung gibt, als daß ihm etwa auffällt, sich in der stärksten Hitze des Sommers so nahe bei Eismassen zu befinden, die selbst in einer Tiefe, wo sie Kirschen, Nüsse und Korn zur Reife bringt, von ihr nur unbeträchtlich geschmelzt werden können. Nach unten ist das Eis sehr schmutzig und zum Th[eil] ganz mit Koth überzogen, und wer eine breite, bergabgehende, ko[t]

Straße, in der der Schnee angefangen hat, zu schmelzen, gesehen hat, kann sich von der Ansicht des untern Theils der Gletscher, wie sie von fern sich darstellt, einen ziemlichen Begriff machen und zugleich gestehen, daß dieser Anblick weder etwas Großes noch Liebliches hat. — Weiter hinauf erscheint das Eis in Pyramiden, die ein reineres Blau haben und die man in Vergleich mit dem untern schmutzigen Eis, wenn man will, schöner nennen kann. Um ein Uhr etwa kamen wir in Grindelwald an, das ein beträchtliches Dorf ist und sich etwas in die Höhe zieht. Das Thal ist überhaupt viel größer, anmuthiger und fruchtbarer, als das Lauterbronner. Der größte Theil der Berge, von denen es umgeben ist, steigt sanfter an. Die Kirschen fingen an, zu zeitigen. Man wird von Kindern überlaufen, die den Reisenden Blumen, Erdbeeren u. s. w. anbieten, oder auch ohne etwas dergleichen betteln. Theils unsere Müdigkeit, theils eingefallenes Regenwetter, hielt uns den übrigen Theil des Tages zu Hause, dessen Langeweile wir durch ein Lhombrespiel milderten. Wir bekamen hier das erstemal Italienischen rothen Wein zu trinken, der von der schlechteren Gattung und sauer war, aber besonders für Reisende in diesen Gegenden, wo sie viel fette Milch essen, gesund sein soll.

Mittwochs um 4 Uhr verließen wir bei überzogenem Himmel Grindelwald, um über die Scheidegg nach Mairingen zu gehen. Wir traten diesen Weg mit der Vorstellung an, den beschwerlichsten Theil der ganzen Reise vor uns zu haben, indem uns das Bild vorschwebte, das Meiners von den Mühseligkeiten dieses Weges macht. Unser Führer, den wir schon von Lauterbronnen mitgenommen hatten, tröstete uns einigermaaßen, indem er uns versicherte, daß unser heutiges Tagewerk weniger beschwerlich sein würde, als das gestrige. Wir ließen uns zuerst, um einen der berühmten Gletscher in der Nähe gesehen zu haben, zu demjenigen führen, der nicht außer unserm Wege lag und welches der größere ist. Man muß, um an seinen Fuß zu kommen, über Granitblöcke und andere Steinmassen schreiten, die er vorgeschoben hat. Man befindet sich dann an einer oben ziemlich glatten, abgerundeten Masse Eis, die gleichfalls an den Ecken abgeschmolzene Schründe und Spalten hat. Außer der Befriedigung, jetzt einem solchen Gletscher so nahe zu sein, daß ich ihn berührte und sein Eis anblicken konnte, habe ich weiter keine gefunden, besonders da man in diesem nahen Standpunct nur wenig von ihm übersehen kann und die nicht sehr beträchtliche Höhe der Eismasse, die man vor sich hat, nicht plötzlich, sondern allmälig emporsteigt. Wir setzten unsern Weg weiter fort. Je höher wir kamen, einem desto dickeren Nebel gingen wir entgegen, der uns zwar vor der Hitze schützte,

uns jedoch zugleich alle Aussicht nahm und uns der Gefahr zu verirren aussetzte. Als wir nämlich etwa 4 Stunden unterwegs gewesen waren, sagte uns unser Führer, wir befänden uns auf der Spitze und hätten von hier immer hinabzusteigen. Wir konnten uns nicht genug über Herrn Meiners wundern, wie er eine so abschreckende Beschreibung von diesem Wege habe machen können, den wir nirgend im Geringsten steil und peinlich gefunden hatten. Als wir uns mit diesem Gedanken rechts ein wenig hinabwandten, weil uns unser Führer hier in eine Küherhütte führen wollte, um etwas erfrischende Milch zu trinken, begegneten uns zum Glück zwei Küher, die ihre heut gemachten Käse nach Hause trugen. Diese berichteten uns, wir seien im Wege, nach Grindelwald zurückzukehren. Sie wiesen uns die Gegend, wo wir wieder den rechten Weg finden würden, und so kehrten wir um, uns glücklich preisend, diese Männer getroffen zu haben, glaubten aber zugleich, Herrn Meiners Beschreibung könne jetzt wohl noch wahr werden. Allein nach einer Viertelstunde fanden wir uns wirklich auf der Höhe, aber der Nebel hatte noch gar nicht nachgelassen und wir mußten auf die Hoffnung, einer schönen Aussicht zu genießen, völlig Verzicht thun. Wie wir allmälig tiefer kamen, löste sich der Nebel in einen völligen Regen auf, der anhielt, so lange wir in dem Thal uns befanden, das auf einer Seite von der Scheidegg, auf der andern von einem Gebirge, das hier auch das Wetterhorn heißt, gebildet wird. Der Reichenbach durchströmt es, der, je weiter wir hinab kamen, desto wilder und grausenvoller tobte. Oben im Thal kehrten wir bei einem Küher ein, der 18 Kühe besitzt, deren Milch ihm jeden Tag bei 30 Pfund Käse gibt und im Frühjahr, wenn das Gras noch besser und reichlicher ist, bei 40 Pfund abwirft. Er erklärte uns zugleich den Proceß des Käsemachens und der Benutzung der Milch. Alle Morgen wird nämlich die Milch, die am Abend vorher und diesen Morgen selbst gemolken wurde, in einem Kessel über ganz gelindes Feuer gesetzt und durch eine Säure, die besonders von Kälbermagen bereitet und Käslab genannt wird, geschieden. Die Masse darf dabei nur lau werden. Wenn die Scheidung, die durch beständiges Umrühren befördert wird, vor sich gegangen ist, so wird das Wässrigte herausgenommen, in einen Lumpen geschlagen und in einer runden hölzernen Form gepreßt. Das übrig gebliebene Flüssige, das Käsmilch heißt, und nicht viel verschieden von Milch, nur etwas säuerlich schmeckt und schon eine gelbliche Farbe bekommen hat, wird jetzt über starkes Feuer gethan und durch Kochen noch einmal geschieden. Die weiße feste Masse heißt Zieger, wird eingesalzen und besonders für den Winter aufgespart. Das Flüssige heißt Schotte und wird theils von den Menschen getrunken, theils den Schweinen zu saufen gegeben.

Digitized by Google

Nachdem wir unter beständigem Regen dies Thal verlassen hatten, wo wir noch an mehren haufenweise beisammen liegenden Speichern vorbeikamen, die, um kühler zu haben, gewöhnlich eine Mannshöhe über dem Boden auf Pfosten ruhen, stiegen wir im Nebel durch einen steinigten Weg, an der Seite des tobenden Reichenbachs, immer bergab. Da wir wußten, daß auf diesem Wege sein berühmter Fall zu sehen ist, so war uns bange, wenn der Reichenbach sich weiter entfernte, der Nebel möchte uns seine Ansicht entzogen haben und wir möchten schon vorbei sein. Indem wir so noch in Zweifel und Ungewißheit und in der Unmöglichkeit, weiter als auf 30 Schritt einen Gegenstand zu erkennen und unter beständig stärkerem Rauschen des Stroms noch eine halbe Stunde den Weg fortsetzten, hörten wir auf einmal ein fürchterliches Donnern und konnten nicht mehr zweifeln, daß dies von seinem Falle herrühre. Zugleich konnten wir schlechterdings nicht sehen, wo wir uns ihm nähern möchten. Nach einigen Minuten, die wir weiter gingen, hörte dies Donnern auf, und wir sahen jetzt bald im Thale Mairingen liegen und ein trübweißes Wasser daran vorbeifließen, welches wir für den Reichenbach hielten, der jetzt nach seinem Fall im Thale ruhig weiter ginge. Da der Regen sich wieder einstellte und wir Niemand fanden, der uns hätte Auskunft geben können, so wollten wir uns darin ergeben, in Hoffnung bessern Wetters des Nachmittags eine Stunde Wegs zurückzumachen und ihn dann zu sehen.

Auf einmal bot sich jetzt uns, da wir einigen Häusern näher kamen, von der Seite der obere Theil des Falles dar und vergnügt gingen wir durch nasse Wiesen ihm entgegen. Auf der grünen Anhöhe, die ihm gegenüber ist, durchnetzte uns der Wasserstaub vollends, den der vom Fall verursachte Wind uns entgegen jagte. Um mehr von dem Fall zu übersehen, muß man über schlüpfriges Gras tiefer hinabsteigen bis an den Rand des Abgrundes, in den er sich versenkt. Von hier genießt man den Anblick des Falles, so weit man ihn übersehen mag, und das majestätische Schauspiel hielt uns für die Mühe des unangenehmen Tages allerdings schadlos. Durch eine enge Felsenkluft drängt oben das Wasser schmal hervor, fällt dann in breiteren Wellen senkrecht herab; in Wellen, die den Blick des Zuschauers beständig mit sich niederziehen und die er doch nie fixiren, nie verfolgen kann, denn ihr Bild, ihre Gestalt, lös't sich alle Augenblicke auf, wird in jedem Moment von einem neuen verdrängt, und in diesem Falle sieht er ewig das gleiche Bild, und sieht zugleich, daß es nie dasselbe ist. Nachdem so die Wellen eine beträchtliche Höhe mehr heruntergefallen sind, als daß sie sich herabstürzten, treffen sie auf Felsen, wo sie sprudelnd sich

Digitized by Google

in drei oder vier Oeffnungen hervordrängen, dann zusammenfließen und sich jetzt donnernd in einen Abgrund stürzen, in dessen Tiefe der Blick sie nicht verfolgen kann, weil er von Felsen aufgehalten wird. Nur in einiger Entfernung sieht man aus einer Kluft einen Rauch wogen, den man für den vom Fall aufspritzenden Schaum erkennt.

Mit Recht hat Meiners auf diesen Fall aufmerksam gemacht, aber eine Beschreibung kann so wenig als ein Gemälde nur einigermaaßen die Selbstansicht ersetzen. Bei der Beschreibung kann eher noch die Einbildungskraft, wenn sie schon ähnliche Bilder hat, sich das Ganze hinmalen, aber ein Gemälde, wenn es nicht sehr groß gemalt ist, kann nicht anders als dürftig ausfallen und nur eine unzureichende Vorstellung geben. Die sinnliche Gegenwart des Gemäldes erlaubt der Einbildungskraft nicht, den vorgestellten Gegenstand auszudehnen, sondern sie faßt ihn so auf, wie er sich dem Gesicht darstellt. Sie wird an seiner Erweiterung noch mehr dadurch gehindert: wenn wir das Gemälde in der Hand halten oder an einer Wand aufgehängt finden, so können die Sinne nicht anders, als es an unserer Größe, an der Größe der umgebenden Gegenstände zu messen und klein zu finden. Ein solches Gemälde müßte dem Auge so nahe gebracht werden, daß es Mühe hätte, das Ganze zu überblicken, es nicht neben andere Gegenstände versetzen könnte und so völlig allen Maaßstab verlöre. Außerdem muß auch im besten Gemälde das Anziehendste, das Wesentlichste eines solchen Schauspiels fehlen: das ewige Leben, die gewaltige Regsamkeit in demselben. Ein Gemälde kann nur einen Theil des ganzen Eindrucks geben, nämlich die Gleichheit des Bildes, die es in bestimmten Umrissen und Partieen geben muß; hingegen der andere Theil des Eindrucks, die ewige, unaufhaltbare Veränderung jeder Partie, die ewige Auflösung jeder Welle, jedes Schaumes, die das Auge immer mit sich herniederzieht, die keine Terze lang ihm die gleiche Richtung des Blicks erlaubt: all diese Macht, all dies Leben geht gänzlich verloren. — Ganz durchnetzt langten wir 1½ Uhr in Mairingen an. Der anhaltende Regen hinderte uns, den untern Fall des Reichenbachs zu sehen. Wir nahmen unsere Zuflucht wieder zu einem L'hombre. Mein linker Fuß hatte mir auf dem gemachten Wege schon sehr weh gethan. Dieser Umstand mit dem schlechten Wetter erzeugte den Entschluß in mir, von hier nach Bern mit einem von der Gesellschaft zurückzukehren. Allein da das Wetter am andern Morgen sich völlig aufheiterte und den Andern von seinem Entschluß zurückbrachte, so mochte auch ich nicht allein umkehren, sondern entschloß mich, trotz meinem wunden Fuß, die Reise weiter fortzusetzen.

Donnerstag um 5 Uhr zogen wir mit einem neuen Führer, dem

Digitized by Google

Schuhmacher, der auch Herrn Meiners begleitet hatte und der unser Gepäck trug, das Haslithal weiter hinauf. Die Bewohner dieses Thals unterscheiden sich von den übrigen Unterthanen der Stadt Bern theils durch ihre der hochdeutschen näher kommende Aussprache, theils durch ihre größeren politischen Rechte. Ein Deutscher, der in andern Theilen der Schweiz die größte Mühe hat, die Sprache der Leute zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen, findet hier für Beides viel weniger Mühe. Besonders wird er sich wundern, die Endungen der Zeitwörter: en so deutlich aussprechen zu hören. Er wird freilich noch immer manche Worte hören, die ihm fremd sind, aber die ihm verständlicher sein werden, je mehr Kenntniß der alten Deutschen Sprache er besitzt. Ich glaube, das Studium der verschiedenen Dialekte der Schweiz würde für die bessere Kenntniß mancher in altdeutschen Schriften vorkommenden und uns jetzt dunkeln Ausdrücke nicht ohne eine reichliche Ausbeute sein. — Was ihre Verfassung betrifft, so haben sie ein eigenes Gericht, das aus 15 Mitgliedern besteht, und einen Landammann, der in Bern nur bestätigt wird und ein Haslithaler sein muß. Eben so können andere Stellen nur mit solchen besetzt werden. Durch eigne Sorglosigkeit und Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit dieser Beamten behaupten sie aber, nach und nach viele Vorrechte verloren zu haben. Wie wenig sie es jetzt mehr schätzen, nur von Richtern aus ihrer Mitte Urtheilssprüche zu empfangen, zeigt die Erfahrung, daß die Partei sich aus dem Spruch ihres einheimischen Gerichts gewöhnlich gar nichts macht, sondern in den meisten Fällen sich nach Bern wendet und von fremden Richtern sich Recht sprechen läßt.

Das erste Ort, in welches wir kamen, war Hasli im Grund, das in einem grünen Kessel liegt und eine runde Ebene von Wiesen ist, aus der sich die Aar durch eine enge Oeffnung zwischen Felsen hinausdrängt und wahrscheinlich ehe sie diesen Ausweg fand, hier einen See bildete und an einen höhern Ort abfloß. Von hier steigt der Weg immer und ist zum Theil sehr abwechselnd. Bald führt er durch Tannenwälder, bald durch Wiesen an Hütten vorbei. Besonders bietet der Lauf der Aar, die man bald zur Rechten, bald zur Linken hat, mannigfaltige Ansichten dar. Eben so viel Abwechselung geben die vielen Bäche, die bald in senkrechten Fällen, bald als Staub, bald über ein weniger abschüssiges steinigtes Bett der Aar zurauschen und deren man eine Menge zu passiren hat, die man aber, so wie auch einige Wasserfälle bei Mairingen selbst, dem Reichenbach gegenüber, keiner Aufmerksamkeit würdigt, weil man von größeren Schauspielen der Art herkommt oder ihnen entgegengeht. Oft läßt die Aar, die in grauser Tiefe tobt und schäumt,

Digitized by Google

nur einen ganz schmalen Weg zwischen sich und den Felsen, der mit runden Hölzern belegt ist, aber doch von Maulthieren und Pferden betreten werden kann. — Nicht weit von Hasli im Grund öffnet sich das Mühlithal. Nach etwa 3 Stunden Wegs langten wir in Guttanen, dem letzten Bernischen Dorfe an, wo unser Mittagsmal aus weißem und Walliser Brod (das nur etwa zwei Finger hoch in der Form eines Kuchens und sehr hart war), Butter, Honig und Italienischem Wein bestand. Wir ließen die größte Hitze unter einem abermaligen Lhombrespiel vorbeigehen, machten uns etwa gegen 4 Uhr auf die Reise und, da meine Füße sich immer zu verschlimmern fortfuhren, so machte ich von hier die Reise beständig mit niedergetretenen Schuhen. Von Guttanen wird der Weg immer wilder, öder, einförmiger. Man hat immer gleich rauhe, traurige Felsen zu beiden Seiten. Zuweilen erblickt man Gipfel, die mit Schnee bedeckt sind. Der Boden, der ebener ist, und zuweilen ein Thal bildet, ist völlig mit ungeheuern Granitblöcken übersäet. Die Aar macht einige prächtige, mit fürchterlicher Kraft hinabstürzende Wasserfälle. Ueber einen derselben ist eine kühne Brücke gesprengt, auf der man von Staub ganz befeuchtet wird. Man erblickt hier in der Nähe das gewaltige Rasen der Wellen gegen die hervorstehenden Felsen und begreift nicht, wie sie diese Wuth festhalten können. Nirgend erhält man einen so reinen Begriff vom Müssen der Natur, als beim Anblick des ewig wirkungslosen und ewig fortgesetzten Rasens einer hervorgetriebenen Welle gegen solche Felsen! Doch sieht man, daß ihre scharfen Ecken nach und nach abgerundet sind. Weiterhin sieht man die Vegetation immer mehr den Fluch der wärme- und kraftlosen Natur empfinden. Man trifft keine Tannenbäume mehr an, nur verkrüppeltes Tannengesträuch, Moos, elendes oder gar kein Gras, einige Lerchen- und Arvenbäume; viele Gentianen wachsen in einer Gegend. Die Wurzeln dieser letzteren Pflanzen werden von einer Familie gesammelt und zu Enzianwasser gebrannt. Diese Familie lebt den Sommer hier in völliger Entfernung von Menschen und hat ihre Brennstatt unter aufgethürmten Granitblöcken errichtet, die die Natur zwecklos über einander warf, deren zufällige Stellung aber die Menschen zu benutzen wußten. Ich zweifle, ob hier der gläubigste Theologe es wagen würde, der Natur selbst in diesen Gebirgen überhaupt, den Zweck der Brauchbarkeit für den Menschen zu unterlegen, der das Wenige, Dürftige, das er benutzen kann, mit Mühe ihr abstehlen muß; der nie sicher ist, ob er nicht über seinen armen Diebereien, über dem Raub einer Hand voll Gras, von Steinen oder Lauinen zerschmettert; ob nicht das kümmerliche Werk seiner Hände, seine ärmliche Hütte und sein Kuh-

Digitized by

ſtall, ihm in einer Nacht zertrümmert wird. In dieſen öden Wüſteneien hätten gebildete Menſchen vielleicht eher alle andere Theorieen und Wiſſenſchaften erfunden, aber ſchwerlich denjenigen Theil der Phyſikotheologie, der dem Stolze des Menſchen beweiſt, wie die Natur für ſeinen Genuß und Wohlleben Alles hinbereitet habe; ein Stolz, der zugleich unſer Zeitalter charakteriſirt, indem er eher ſeine Befriedigung in der Vorſtellung findet, was Alles für ihn von einem fremden Weſen gethan worden iſt, als er ſie in dem Bewußtſein finden würde, daß er es eigentlich ſelbſt iſt, der der Natur alle dieſe Zwecke geboten hat. Doch die Bewohner dieſer Gegenden leben im Gefühle ihrer Abhängigkeit von der Macht der Natur und dies gibt ihnen eine ruhige Ergebenheit in die zerſtörenden Ausbrüche derſelben. Iſt ihre Hütte zertrümmert oder verſchüttet oder weggeſchwemmt, ſo bauen ſie am gleichen Ort oder in der Nähe eine andere. Sind auf einem Wege oft Menſchen von ſtürzenden Felſen erſchlagen worden, ſo gehen ſie doch ruhig denſelben, anders, als die Städtebewohner, die ihre Zwecke gewöhnlich nur durch eigene Ungeſchicklichkeit oder den böſen Willen Anderer zerſtört finden, darüber unlittig und ungeduldig werden, auch wenn ſie einmal die Macht der Natur empfinden, dann Troſtes bedürfen und ihn etwa in einem Geſchwätze finden, das ihnen beweiſt, auch dieſes Unglück ſei ihnen vielleicht vortheilhaft, denn dazu können ſie ſich nicht erheben, ihren Nutzen aufzugeben. Dies von ihnen zu fordern, daß ſie auf Entſchädigung Verzicht thun wollen, hieße ihnen ihren Gott rauben.

Die Aar wird, je weiter man kommt, deſto unbeträchtlicher. Einigemal ſahen wir die Kluft, in der ſie rauſcht, mit Schnee ausgefüllt, unter welchem ſie ſich fortſtiehlt. Einmal gingen wir auch etwas über 200 Schritt weit über einen glatten, von keinem Gras und keiner Erdſcholle bedeckten, ganz zuſammenhängenden Felſen, wo für die Saumthiere in einer Schuhweite fingertiefe Streifen eingegraben ſind. Es begegneten uns eine Menge ſolcher Thiere mit ihren Walliſiſchen und Italieniſchen Treibern. Sie trugen Reis, Wein und Branntwein. In der Rückkehr laden ſie Käſe. Ehe wir zum Spital kamen, hatte ich gezählt, daß wir ſiebenmal die Aar, von Mairingen an, paſſirt hatten, die drei letzten Mal auf ſteinernen, die vorhergehenden Mal auf hölzernen Brücken. Wir langten faſt mit der einbrechenden Dämmerung dort an, in einem ſteinernen Hauſe, das einige Stuben hat, in einer öden, traurigen Steinwüſtenei liegt, die ſo wild iſt, als die Gegenden, durch die wir ſeit einigen Stunden kamen. Weder das Auge noch die Einbildungskraft findet auf dieſen formloſen Maſſen irgend einen Punct, auf dem jenes mit

Digitized by Google

Wohlgefallen ruhen, oder wo diese Beschäftigung oder ein Spiel finden könnte. Der Mineralog allein findet Stoff, über die Revolutionen dieser Gebirge unzureichende Muthmaßungen zu wagen. Die Vernunft findet in dem Gedanken der Dauer dieser Berge oder in der Art von Erhabenheit, die man ihnen zuschreibt, nichts, das ihr imponirt, das ihr Staunen und Bewunderung abnöthigte. Der Anblick dieser ewig todten Massen gab mir nichts als die einförmige und in die Länge langweilige Vorstellung: es ist so.

Im Spital wurden wir mit Italienischem Wein, Bologneser Würsten, Schaaf- und Kalbfleisch tractirt, das, wie das Brod, von Mairingen hergebracht wird. Was für uns etwas Neues war, war theils geräuchertes, theils frisches Murmelthierfleisch, das uns eben kein Leckerbissen schien. Diese Thiere werden besonders zu Anfang des Winters, um welche Zeit sie fett sind und schon im Schlaf liegen, ausgegraben. Auch Arvennüßchen wurden uns aufgestellt. Das Haus selbst nebst den dazu gehörigen Weiden gehört dem Haslithal. Der Pächter, der darauf ist, kann es nur 9 Monat lang bewohnen. Vom December muß er in niedrigere Gegenden ziehen und erst im März macht er sich wieder herauf. Er bezahlt Bestandgeld für die Weiden. Arme Leute muß er umsonst bewirthen. Andern Reisenden überläßt er es, was sie ihm geben wollen, und seine Dienstfertigkeit und guter Wille, nebst der Betrachtung, wie beschwerlich alle Bedürfnisse hie heraufzuschaffen sind, werden ihn bei diesem Wagen auf die Freigebigkeit der Reisenden hin nicht leicht zu kurz kommen lassen. Wegen der Kosten, die er für die freie Unterhaltung der ärmeren hat, wird er durch Beiträge, die er jährlich in verschiedenen Cantonen einsammeln läßt, entschädigt. — Es befindet sich hinter diesem Hause ein See, der von der Nachbarschaft des Schnees der Grimsel gebildet wird. Auch meines nunmehr stark geschwollenen und eiternden Fußes nahm sich der Wirth dienstfertig an. — Man sieht den Weg zu den hintern Aargletschern, aus welchen am Fuß des finstern und des weißen Aarhorns die Aar hervorschmilzt. — Der Wirth hält für die Reisenden eine Art von Stammbuch, das gewöhnlich Bemerkungen über den Weg und Lobpreisungen des gastfreundlichen Wirths enthält. Besonders trösteten uns mehre Bemerkungen über die Gefährlichkeit des Wegs über die Mayenwand wegen der abschreckenden Beschreibung des Herrn Meiners, worüber unter andern folgender Reim eingeschrieben ist:

Herr Meiners ist ein Hasenfuß,
Der solche Abenteuer bleiben lassen muß.

Freitags bestiegen wir in einer Stunde, theils über Schnee, theils

Digitized by

über Steine, auf denen keine Spur von Vegetation mehr war, vollends die Grimsel. Wir sahen hie und da hohe Stangen aufgestellt, die dem Reisenden zur Zeit, wenn wieder Schnee fällt, zu Wegzeigern dienen sollen. In diesen Gegenden sind in der Herbst- und Frühlingszeit schon viele Unglücksfälle geschehen. Wenn man von schlechtem Wetter und Schnee überfallen wird, ist der Weg gleich verloren. Richtungslos irrt der Unglückliche umher, findet in einer Kluft im Schnee seinen Tod und Niemand weiß, was aus ihm geworden. Noch nicht lange wollte ein armer Luzerner mit seiner Frau und zwei Kindern auf diesem Wege in's Wallis. Er wird vom Schnee überfallen, irrt so lang herum, bis seine Frau kraftlos niederfällt. Ihn selbst verlassen die Kräfte so, daß er nur sich und ein Kind weiter fortschleppen kann. Seine Frau und das andere Kind läßt er im Schnee zurück und man hat nichts mehr von ihnen erfahren. Von hier aus sahen wir hinter uns die Aarhörner, gerade vor uns die Gegend des Thals, in welchem Obergesteln liegt am Gehrenberg umher; weiter links einen Theil des Gotthard; tief unter uns das Thal, in dem die Rhone fließt, und den Rhonegletscher; von diesem hinauf zu unserer Linken die Mayenwand; über dem Gletscher den Galenstock, einen Urnerischen Schneeberg, und weiter im Hintergrund einen Theil der Furka. Wir gingen jetzt über Schnee der Mayen- d. h. Blumenwand oder der grünen Wand zu; sie heißt so, weil sie ganz mit einem schönen Grün und Blumen aller Art übersäet ist. Der Weg über sie ist allerdings so beschaffen, daß man kaum zwei Füße neben einander stellen kann und etwa 50—60 Schritt lang mag der Winkel, den sie bildet, bis 70 Grade betragen. Ohne sich zu bücken, kann man sich bequem mit der Hand an der Wand halten. Wir brachen im Vorbeigehen Alprosen und schöne Vergißmeinnicht, deren hier eine unzählige Menge wächst. Keiner hatte die geringste Anfechtung von Angst. Man geht von hier noch eine Viertelstunde etwa schräg hin und von da gerade bergab der Rhone zu. Dies Herabsteigen ist unendlich beschwerlicher. Das Gesträuch der Alprosen, die etwa 1 bis 1½ Fuß hoch sind, erlaubt keinen festen Tritt. Mir war es besonders wegen der schlechten Beschaffenheit meiner Füße unmöglich, mich aufrecht zu halten. Ich ahmte einige meiner Gesellschafter nach, setzte mich auf die Hosen, ergriff mit beiden Händen nebenstehende Alpenrosen und rutschte so den größten Theil des Berges hinunter. Unten an der Rhone fanden wir, daß wir mit diesem Hinabsteigen, das uns sehr kurzweilig vorgekommen war, über eine Stunde zugebracht hatten. Wir hörten während desselben gegen die Felsen zu häufig ein Pfeifen, das unser Führer den Murmelthieren zuschrieb. Im Thale fanden wir Quellwasser, das uns,

Digitized by Google

mit Kirschwasser vermischt, sehr erfrischte. Es entspringen einige solche Quellen in diesem Thal, welche Viele, nicht das Gletscherwasser, für die wahren Quellen der Rhone gehalten wissen wollen; worüber es eigentlich lächerlich scheint, eine Meinung haben zu wollen, indem das Wasser aus dem Gletscher des Winters zwar unbeträchtlich ist, aber nie versiegt, und eins so gut der Ursprung der Rhone ist, als das andre. — Diese Gegend, die von der Furka und der Grimsel eingeschlossen ist, heißt das Gletsch und übertrifft an Oede und Traurigkeit Alles, was wir bisher noch sahen. Ohne ganz an den Gletscher hinzugehen, da sein Eis gerade so wie das Eis der andern beschaffen ist, stiegen wir rechter Hand auf und konnten von da aus ihn weit hinauf, wo er zwischen den Bergen herabzusteigen anfängt, übersehen. Er bildete eine große, rauhe Masse. Nach unten zu ist seine Oberfläche mit tiefen Spalten und blauen Schründen durchschnitten. Nach Oben hin ist er mehr ausgehöhlt und hat hier mehr ein struppichtes, mit blaulichten und weißen Pyramiden und Gräten besetztes Ansehen. Man muß es allerdings sonderbar finden, daß eine solche Eismasse so tief in ein Thal herabsteigt, da von ihrem Fuße an in der Höhe von 1—2 Stunden die sie umgebenden Berge Gras und mannigfaltige Blumen tragen und die Sonnenhitze in einem solchen Thale mit concentrirter Kraft brennt. Aber man muß sich erinnern, daß bis zu einer beträchtlichen Höhe der auf den Gletscher selbst gefallne, und im Thal von den Bergen herab versammelte Schnee von der Sonne vorher geschmolzen werden muß, ehe sie auf den Gletscher selbst brennen kann, und daß die Kälte, die in einer solchen Masse herrscht, eine Atmosphäre um sich bildet, die nur schwer erwärmt werden kann. Wir stiegen zuerst rechts bergan und hatten bei einer Stunde den Rhonegletscher zu unserer Seite. Dann gingen wir über ein anderes Gletscherwasser, das von dem vor uns liegenden Furkagletscher kommt, auf den linken Theil der Furka und gelangten nach einem Steigen von 2½ bis 3 Stunden auf ihren Gipfel, d. h. immer auf diejenige Spitze, über die man passirt und die nie die höchste des ganzen Gebirges ist, sondern gewöhnlich eine Lukke heißt. In einer Walliser Hütte, in der wir unterwegs Milch getrunken, trafen wir einige Knaben an, die sich in einer Ecke der Hütte, welche außer der Thür kein Licht hatte, ein Lager von Steinen gemacht hatten, auf dem einige Leintücher lagen und welches ihre Schlafstätte war. Daneben hing ein Kessel, in dem sie ihren Käs machten. Den übrigen Theil der Hütte besitzen die Schweine. Außer diesen gutgebildeten Knaben waren uns vorher einige Walliser Bauern begegnet, die alle in Capuzinerfarb gekleidet waren, da die Hasler, die wir bisher sahen, sich alle blau tra-

Digitized by

gen. Das Holz, das jene Knaben zu ihrem Käse verbrennen, holen sie über eine Stunde weit her. Weiter hinauf erblickten wir keine Staude, keine krüppelhafte Tanne mehr. Einige Vögel von der Größe einer Wachtel und hellgraugelber Farbe hatten uns weiter umzwitschert und waren ohne Scheu, wie die Vögel aller unbewohnten Gegenden, uns umflogen. Höher hinauf erblickten wir nichts als Felsen, Schnee und Gras und in einer noch größeren Höhe, als wir, erblickten wir eine Heerde Kühe weiden. Um halb zwölf Uhr langten wir auf der Spitze der Furka bei dem Kreuz an, wodurch das Walliser und Urner Gebiet geschieden wird. Wir labten uns hier mit dem Brod, das mit Butter inwendig ausgestrichen war und womit uns klüglich der Wirth des Grimselspitals versorgt hatte, und mit seinem rothen Italienischen Wein, und unser Appetit dankte ihm aufs Herzlichste dafür.

Um Mittag fingen wir an, gegen das Ursteren-Thal hinabzusteigen. Den Anfang mußten wir damit machen, eine gute Viertelstunde weit über weichen Schnee, den die Sonne noch blendender machte, hinabzusteigen und zu glitschen. Wenn man aus diesem Glanze auf die gleichfalls beleuchtete Erde wieder heraustritt, so glaubt man hier anfangs nur in einem schwachen Mondlicht zu wandeln. Nach und nach kamen wir in besseres Gras, das mit aromatischen Blumen aller Art untermischt war. Selbst solche, die in niederen Gegenden nicht dusten, geben hier einen balsamischen Geruch; z. B. ein gemeines Hieracium oder Leontodon, das auf allen Ursteren Wiesen wächst und hier zugleich eine schöne zimmtbraune Farbe hat; eben so eine ganz niedrige sanguis orba, die wie Chokolade roch. — Weiter hinab fanden wir die Leute mit Heumachen beschäftigt, bis wir 2¼ Uhr in Realp ankamen, wo uns ein Capuziner-Hospizium gastfreundlich aufnahm, und mit rothem Italienischem Wein, dem besten, den wir bisher noch antrafen, denn er kam aus dem Keller der geistlichen Herrn, und mit gutem Käs tractirten; es auch unserm Belieben überließen, wie viel wir ihnen dafür geben wollten, wobei sie, wie mir schien, unser Cassirer ihre Rechnung nicht finden ließ. Dessen ungeachtet waren sie höflich genug, mir einen Handschuh, den ich dort liegen ließ, durch einen Mann, der unsere Straße auch ging, noch nachzuschicken. — In der Abendkühle gingen wir in blumigten, mit hohem Gras bewachsenen Wiesen und zwischen ganz grünen Bergen an einem verfallenen Zwingherrnschloß vorbei, zuerst durch das Dorf Imdorf, dann durch das Dorf Hospital, von wo aus sich der Weg über den Gotthard nach Italien erhebt und den wir rechter Hand ließen. Er hat weiter nichts Merkwürdiges und ist nichts als eine fortgesetzte Steinkluft, daran wir herzlich überdrüssig zu werden anfingen.

Digitized by Google

Nach zwei kleinen Stunden kamen wir in's Dorf Ursteren oder An der Matt. Wir begnügten uns, die beschneeten Gipfel von hier aus zu sehen. Man machte uns auch auf ein Tannenwäldchen aufmerksam, das am Abhange eines Theils des Gotthard gegen Ursteren zu steht und in dem einen Ast abzuhauen bei Verlust der Freiheit verboten ist, indem die Einwohner es für eine Art von Schutzwand gegen die Lauinen ansehen, das ihre Kraft ein wenig bricht und aufhält. — Wir mußten hier, unseres Unglaubens ungeachtet, uns den Geboten der Kirche unterwerfen und uns heute mit Fastenspeisen begnügen.

Samstags verließen wir Ursteren und durch Eintritt in das Urnerloch auch das Ursterenthal. Dies berühmte Loch ist eine kleine halbe Stunde von Ursteren und ein finsteres Felsengewölb 80 Schritt lang. Wir traten jetzt in eine rauhe Felsengegend, die sich von der wilden Reuß zu beiden Seiten ungestalt und todt erhebt, und wir begriffen, wie angenehm die Ueberraschung für die Reisenden sein müsse, die aus dieser Wüste durch die Nacht des Urnerlochs in das heitere, grüne Ursterenthal treten. Bald gelangten wir an die so berühmte Teufelsbrücke, an der uns zunächst nur ihre Berühmtheit merkwürdig war und die nothwendig auf die von Unten kommenden Reisenden einen größeren Eindruck machen muß, welche aus der Tiefe am Ufer der tobenden Reuß zwischen den wilden Felsen keinen Ausweg mehr erblicken, sie jetzt von einem zum andern gesprengt sehen und über sie einen Ausgang hoffen. Sie ist übrigens breit genug, daß ein kleiner Wagen, char à banc, darüber fahren und 4 Personen bequem neben einander gehen können und hat schlechterdings nichts Gefährliches. Gegen sie her stürzt die Reuß mit gräßlichem Schäumen und Toben sich aus einer beträchtlichen Höhe durch widersträubende Felsen und bildet einen merkwürdigen Wasserfall. Zu beiden Seiten des Bettes der tobenden Reuß erheben sich senkrechte, formlose, kahle Steinmassen, auf denen hier und dort ein dürftiger grüner Fleck sich zeigt, der mühsam erstiegen und abgemäht wird. Hin und wieder erblickt man beschneete Gipfel. An diesen Felsen hin windet oder stiehlt sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald aufwärts, bald abwärts, die steinigte Straße in beständigen Schlangenwindungen. Zwischen Wassen und dem Dorfe Steg liegt auf einer Wiese neben dem Wege ein isolirtes ungeheures Felsenstück und es ist begreiflich, daß dem Kindersinn dieser Hirtenvölker schon lange sein Hiersein auffiel und an dasselbe einen Mythos anknüpfte. Aber wie immer, wie auch bei der Teufelsbrücke, hat die christliche Einbildungskraft nichts als eine abgeschmackte Legende hervorgebracht.

Von Wassen waren wir in 3 Stunden im Dorf zum Steg, wo

wir zu Mittag speisten. Alle Wirthe diese Straße herab haben einen Vorrath von Krystallen, die sie von Hirten, welche in die hohen Berge kommen, einkaufen und dann einen Handel damit treiben. Sie verstehen sehr gut Unterschiede zwischen Stücken von größerem und geringerem Werth zu machen und die Preise darnach zu bestimmen. Von Wassen an wird die Landschaft schon etwas milder. Das Thal ist hie und da etwas breiter. Die hohen Gebirge treten unten zum Theil mit sanftern Abhängen in die Reuß hinab, auf welchen sich mit Obstbäumen bepflanzte Wiesen und zerstreute Wohnungen finden. Nirgend schienen mir die Berge so hoch als hier in diesen jetzt tieferen Gegenden, denn man erblickt hier sehr hohe Gipfel von Urnerbergen, an deren Fuß wir uns selbst befanden, da wir vorher meist, wenn wir auch Gipfel höherer Berge vor uns hatten, uns entweder zu weit von ihrem Fuß entfernt oder selbst in einer beträchtlichen Höhe befanden. Oder waren wir auch am Fuße eines jener großen Riesen, so konnten wir nur etwa den Gipfel des ersten Absatzes erblicken, der uns die übrigen und die höchste Spitze entzog. Nach 3½ Stunde Wegs kamen wir Abends in Altdorf an und hatten so in Einem Tage gemächlich den ganzen Canton Uri durchzogen.

Samstag früh gingen wir nach Flüelen, das eine halbe Stunde von Altdorf liegt, uns dort einzuschiffen. Um die Concurrenz der Schiffer zu vermeiden, muß jeder nach der Reihe von den Reisenden genommen werden. Zugleich ist auch der Tax von der Obrigkeit bestimmt. Wir fuhren zum Theil neben hohen Felsen zuerst nach Tell's Capelle, die noch nicht lange frisch ausgemalt zu sein scheint, und nicht, wie ich erwartete, durch ihr Alter oder Einfalt etwas Ehrwürdiges an sich hat. Sie ist gut von Stein gebaut und zeichnet sich vor andern katholischen Capellen der Art durch nichts aus, als durch die ziemlich gesudelten Malereien al fresco, die sich in ihrem Portal befinden und sich auf die Geschichte Tell's und der andern Gründer der Freiheit dieser Cantone beziehen. In 2½ Stunde von Flüelen aus waren wir in Brunnen. Wir sahen unterwegs auf der entgegengesetzten Seite auch das Grittli (so schreibt Hegel, nicht Rütli) oder den grünen Fleck, wo die drei ersten Bundesbrüder den Bund beschworen. In Brunnen fanden wir an Herrn Altlandvoigt Zollner und Hirschwirth Ulrich einen sehr gefälligen Mann. Hier verließen uns auch 2 unserer Reisegefährten. — Auf dem Wege von Brunnen nach Gersau kamen wir an der einsamen Clause eines Waldbruders, die hart am Ufer liegt, vorbei, so wie an einer Capelle, die Kindleinmord heißt, ein Name, der auf die Veranlassung zur Erbauung der Capelle deutet. Die Schiffer er-

Digitized by Google

zählten uns davon folgende durch ihre Einfalt und den Contrast der Verdorbenheit und Unschuld rührende Geschichte. Ein Spielmann hatte auf diesem einsamen Fleck sein kleines Mädchen allein gelassen und jenseits des Sees zu einem Tanze aufgespielt und wohlgelebt. Als in der Nacht spät der Vater zu dem verlass'nen Kinde zurückkam, bat es ihn ganz hungrig um Brod. Der Vater behandelte es rauh. Das Kind bat flehentlich. Er versprach ihm endlich zu geben, wenn es drei Fragen beantworten könne, deren zwei letzte mir noch im Gedächtniß sind. Was süßer sei, als Honig? Das Kind antwortete: die Muttermilch. Was härter als Stein? Des Vaters Herz, entgegnete das Kind, und voll Grimm schlug er es, daß es dort todt gefunden wurde, und die fromme Einfalt errichtete an diesem Platze eine Capelle zur Sühne der beleidigten Unschuld. — Gersau ist ein artiger Flecken, nah am Ufer des Sees, in einem anmuthigen Thälchen, eine freie unabhängige Republik, die einige reiche Seidenfabricanten haben soll, welche einer Menge Menschen in den umliegenden Gegenden Nahrung geben. Gegen uns über hatten wir schon das Unterwaldner Gebiet. Weiterhin sahen wir in Unterwalden Bekkenried, eine Stunde davon Buochs und, im Hintergrunde der Gegend, Stanz. Der Pilatus schließt die Aussicht. Wir ließen diesen Arm des Sees links, passirten durch eine Enge, bekamen zum Theil den Riggiberg zur Rechten und erblickten gegen Lucern hin zum ersten Mal wieder über die schöne Spiegelfläche des Sees niedrigere Hügel, die unserm Auge, das bisher theils erhabne, theils graue und traurige Berge und fast nie eine weite Aussicht gehabt hatte, sehr wohl thaten.

Die Fahrt bis hieher zwischen den grünen höchst abwechselnden Ufern des Sees, die sich auf der reinen Oberfläche spiegelten, war sehr angenehm gewesen. Jetzt erhub sich hinter uns ein Ungewitter. Der Donner rollte und große Tropfen fielen auf den doch immer ruhigen See. Wir mußten, uns vor dem Regen zu schützen, eine Weile an's Land treten. Gegen uns über sahen wir den Schutt von dem in den See hinabgeglittenen Dorf Weggis. Ein Jahr vorher hatten im Julius mehre Männer gefühlt, daß das Erdreich und die ganze Landschaft sich sanft bewege. Sie machten die übrigen Bewohner des Dorfs aufmerksam darauf, die sich mit ihrer Habe flüchteten; 14 Tage dauerte das Rutschen, während welcher sie Alles retten, auch einige Häuser abbrechen und fortschaffen konnten, bis endlich von den übrigen vollends eins nach dem andern in den See stürzte. — Wir befanden uns bald gegen der Insel über, auf der wir Raynal's Pyramide erblickten. Wir wollten uns da nicht aufhalten, weil ein neues Ungewitter uns bedrohete, das

Digitized by

uns, indeß wir an den jetzt angenehm mit Landhäusern beſäeten Geſtaden dahinflogen, noch durchnetzte, ehe wir in Lucern vollends einliefen.“ —

V.

Fragmente theologiſcher Studien.

1. Die Geſchichte der Juden. 2. Das Schickſal und ſeine Verſöhnung. 3. Die Liebe und die Scham. 4. Der Gottes- und Menſchenſohn. 5. Das Abendmahl. 6. Das Wunder. 7. Die Taufe.

Die Geſchichte der Juden.

„Die Geſchichte der Juden lehrt, daß dies Volk ſich nicht unabhängig von fremden Nationen gebildet, daß die Form ſeines Staats ſich nicht freiwillig entwickelt hat ohne gewaltſames Herausreißen aus einem ſchon angenommenen Charakter. Der Uebergang vom Hirtenleben zum Staat geſchah nicht allmälig und von ſelbſt, ſondern durch fremden Einfluß. Dieſer Zuſtand war mit dem Gefühl eines Mangels begleitet, das aber nicht allgemein, nicht auf alle Seiten deſſelben ausgedehnt war. Es konnte kein vollſtändiges oder helles Ideal aufkommen, um jenem Zuſtand entgegengeſetzt zu werden. Nur in der Seele eines Mannes, der in der Schule der Prieſter und am Hof eine größere Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen und Genüſſen durchloffen und dann, damit entzweit, in der Einſamkeit ſie nicht mehr zu vermiſſen gelernt und zu einer Einheit des Weſens gelangt war, konnte der Plan zur Befreiung ſeines Volks hervorgehen. In dieſem konnte er zunächſt nur das Gefühl ſeines Druckes und ein ziemlich kraftloſes Andenken an einen andern Zuſtand ihrer Väter benutzen, um es zum Wunſch der Unabhängigkeit zu führen. Zum Glauben an die Möglichkeit der Ausführung begeiſterte ſie der Glaube an ſeine göttliche Sendung. Bei der Ausführung ſelbſt verhielten ſie ſich freilich faſt ganz leidend. Sie erkämpften ſich einen Boden und ihr Trieb nach Unabhängigkeit war eigentlich Trieb nach Abhängigkeit von etwas Eigenem. Dieſe Veränderungen, die andere Nationen oft nur in Jahrtauſenden durchlaufen, mußten beim Jüdiſchen Volke ſo ſchnell ſein. Jeder ſeiner Zuſtände wär zu gewaltſam, als daß er lange hätte anhalten können. Der Zuſtand der Unabhängigkeit, an allgemeine Feindſchaft geknüpft, iſt zu ſehr der

Digitized by Google

entgegengesetzte der Natur. Der Zustand der Unabhängigkeit anderer Völker ist ein Zustand des Glücks und schönerer Menschlichkeit. Der der Unabhängigkeit der Juden sollte der Zustand einer völligen Passivität, einer völligen Häßlichkeit sein. — Weil ihre Unabhängigkeit ihnen nur Essen und Trinken, eine dürftige Existenz sicherte, so war mit diesem Wenigen auch Alles verloren. Es blieb ihnen außer ihrem thierischen Dasein nichts, dessen Genuß sie manche Noth ertragen, Vieles hätte aufopfern gelehrt. In dem Druck kam das kümmerliche Dasein unmittelbar in Gefahr, zu dessen Rettung sie losschlugen. Sie glaubten an ihren Gott, weil sie mit der Natur völlig entzweit, in ihm die Vereinigung derselben durch Herrschaft fanden. — Als die Juden die königliche Gewalt, die Moses für verträglich mit der Theokratie, Samuel aber damit für unverträglich hielt, bei sich einführten, erhielten Einzelne eine politische Wichtigkeit, die sie zwar mit den Priestern theilen oder gegen sie vertheidigen mußten. Doch wenn sonst in freien Staaten die Einführung der Monarchie alle Bürger zu Privatpersonen hinabwirft, so erhob sie dagegen in diesem Staat, in welchem jeder ein politisches Nichts war, wenigstens Einzelne zu einem mehr oder weniger eingeschränkten Etwas. — Nach dem Verschwinden des ephemerischen aber sehr drückenden Glanzes der Salomonischen Regierung zerrissen die neuen Mächte, welche die Einführung des Königthums noch in die Geißel ihres Schicksals eingeflochten: unbändige Herrschsucht und unmächtige Herrschaft, das Jüdische Volk vollends, und kehrten gegen seine eigenen Eingeweide eben die rasende Lieb- und Gottlosigkeit, die es vorher gegen andere Nationen gewendet hatte. Sie leiteten sein Schicksal durch seine eigenen Hände auf es selbst. Fremde Nationen lernte es wenigstens fürchten. Es wurde aus einem in der Idee herrschenden ein in der Wirklichkeit beherrschtes Volk und erhielt das Gefühl äußerer Abhängigkeit. Eine Zeitlang bewahrte es sich in fortdauernden Demüthigungen noch eine traurige Art von Staat, bis es am Ende — wie für die Politik der listigen Schwäche der Unglückstag nie ausbleibt — vollends zu Boden getreten wurde, ohne die Kraft des Wiederaufstehens zu behalten. — Den alten Genius hatten von Zeit zu Zeit Begeisterte festzuhalten, den ersterbenden wiederzubeleben gesucht. Doch den entflohenen Genius kann die Begeisterung nicht zurückbeschwören, das Schicksal eines Volkes nicht unter ihren Zauber bannen: wohl einen neuen Geist aus der Tiefe des Lebens hervorrufen, wenn sie rein und lebendig ist. Aber die Jüdischen Propheten zündeten ihre Flamme an der Fackel eines erschöpften Dämons an. Sie suchten ihm seine alte Kraft und mit der Zerstörung der mannigfaltigen Interessen der Zeit

Digitized by

ihm seine alte schaudernd erhabene Einheit wiederherzustellen. Sie konnten also nur kalte, und bei ihrer Einmischung in die Politik, nur eingeschränkte, wirkungslose Fanatiker werden, nur eine Erinnerung vergangener Zeiten geben, die gegenwärtigen dadurch noch mehr verwirren, aber nicht andere Zeiten herbeiführen. Die Beimischung der Leidenschaften vermochte nie wieder in einförmige Passivität überzugehen, aber aus passiven Gemüthern mußte sie um so gräßlicher wüthen."

„Dieser schauderhaften Wirklichkeit zu entfliehen, suchten die Menschen in Ideen Trost. Der gemeine Jude, der wohl sich, aber nicht sein Object aufgeben wollte, in der Hoffnung eines kommenden Messias; die Pharisäer in dem Treiben des Dienstes und Thun des gegenwärtigen Objectiven; die Sadducäer in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Existenz, eines wandelbaren Daseins; die Essener in einem ewigen, in einer Verbrüderung, die alles scheidende Eigenthum und was damit zusammenhängt, ausschlösse und zu einem lebendigen Einen ohne Mannigfaltigkeit machte. Die Hoffnung der Römer, der Fanatismus werde unter ihrer gemäßigten Herrschaft sich mildern, schlug fehl. Er erglühete noch einmal und begrub sich unter seiner Zerstörung."

„Das große Trauerspiel des Jüdischen Volks ist kein Griechisches. Es kann nicht Furcht noch Mitleiden erwecken, denn beide entspringen nur aus dem Schicksal des nothwendigen Fehltritts eines schönen Wesens. Es kann nur Abscheu erwecken. Um so durchgängiger die Abhängigkeit der Juden von ihrem Gesetz war, um so größer mußte ihr Eigensinn sein, worin sie noch einen Willen haben konnten, und dies Einzige war ihr Dienst selbst, wenn er eine Entgegensetzung fand. Mit so leichtem Sinn sie sich verführen ließen, ihrem Glauben untreu zu werden, wenn sie nicht in Noth und ihr dürftiger Genuß befriedigt war, wenn das Fremde ihnen nicht als Feindliches nahete, so hartnäckig kämpften sie für ihren Dienst, wenn er angegriffen wurde. Sie stritten für ihn als Verzweifelte. Sie waren selbst fähig, im Kampf für ihn seine Gebote, z. B. die Feier des Sabbaths, zu übertreten, welche sie auf Befehl von Andern mit Bewußtsein zu verletzen durch keine Gewalt vermocht werden konnten. Und so wie das Leben in ihnen mißhandelt, wie in ihnen nichts Unbeherrschtes, nichts Heiliges gelassen war, so wurde ihr Handeln zur unheiligsten Raserei, zum wüthendsten Fanatismus. — Das Schicksal des Jüdischen Volks ist das Schicksal Makbeths, der aus der Natur selbst trat, sich an fremde Wesen hing, in ihrem Dienst alles Heilige der menschlichen Natur zertreten und ermorden, von seinen Göttern (denn es waren Objecte, er war Knecht) verlassen und an seinem Glauben selbst zerschmettert werden mußte." —

Digitized by Google

Das Schicksal und seine Versöhnung.

„Das Gesetz ist später als das Leben und steht tiefer als dieses. Als Allgemeines ist es dem Menschen und seinen Neigungen als dem Besondern entgegengesetzt. Das Schicksal ist nur der Feind und der Mensch steht ihm eben so gut als kämpfende Macht gegenüber, da hingegen das Gesetz als Gesetz unnahbar ist. Das Leben kann daher wieder zu sich selbst zurückkehren und das Machwerk eines Verbrechens, das Gesetz und die Strafe, aufheben. Nur durch ein Herausgehen aus dem einigen Leben, durch Tödten des Lebens, wird ein Fremdes geschaffen. Das Vernichten des Lebens ist nicht ein Nichtsein desselben, sondern seine Trennung und die Vernichtung besteht darin, daß es zum Feinde umgeschaffen worden. Es ist unsterblich und getödtet erscheint es als erschreckendes Gespenst, das alle seine Eumeniden losläßt. Die Täuschung des Verbrechens, das fremdes Leben zu zerstören und sich damit erweitert glaubt, löst sich dahin auf, daß der abgeschiedene Geist des verletzten Lebens gegen es auftritt, wie Banquo, der als Freund zu Makbeth kam, in seinem Morde nicht vertilgt war, sondern einen Augenblick darauf doch seinen Stuhl einnahm, nicht als Genosse des Mahls, sondern als für Makbeth böser Geist. Der Verbrecher meinte es mi fremdem Leben zu thun zu haben, aber er hat nur sein eigenes zerstört. Denn Leben ist von Leben nicht verschieden, weil das Leben in der Einigen Gottheit ist. In seinem Uebermuth hat er zwar zerstört, aber nur die Freundlichkeit des Lebens: er hat es in einen Feind verkehrt. — Dies Gesetz ist die Vereinigung im Begriffe, die Gleichheit des anscheinend verletzten und des eigenen verwirkten Lebens. Mit dem Schicksal scheint eine Versöhnung noch schwerer denkbar zu sein, als mit dem strafenden Gesetz, da, um das Schicksal zu versöhnen, die Vernichtung aufgehoben werden zu müssen scheint. Aber das Schicksal hat vor dem strafenden Gesetz in Ansehung der Versöhnbarkeit das voraus, daß es innerhalb des Gebietes des Lebens sich befindet; ein Verbrechen aber unter Gesetz und Strafe im Gebiet unüberwindlicher entgegengesetzter Wirklichkeiten. Eine Wirklichkeit kann nur vergessen werden, d. h. in einer andern Schwäche sich als Vorgestelltes verlieren, wodurch ihr Sein doch als bleibend gesetzt würde."

„Von da an, wo der Verbrecher die Zerstörung seines eigenen Lebens fühlt (Strafe leidet), oder sich im bösen Gewissen als zerstört erkennt, hebt die Wirkung seines Schicksals an. Dies Gefühl des zerstörten Lebens muß eine Sehnsucht nach dem Verlorenen werden. Das Mangelnde wird erkannt als sein Theil, als das, was in ihm sein

Digitized by Google

sollte und nicht in ihm ist. Diese Lücke ist nicht ein Nichtsein, sondern das Leben als nichtseiend erkannt und gefühlt. Dies Schicksal als möglich empfunden ist die Furcht vor ihm und ist ein ganz anderes Gefühl, als die Furcht vor der Strafe. Jenes ist die Furcht vor der Trennung, eine Scheue vor sich selbst, die Furcht aber vor der Strafe ist die Furcht vor einem Fremden. Denn wenn auch das Gesetz als eigenes Gesetz erkannt wird, so ist in der Furcht vor der Strafe ein Fremdes. Zur Unwürdigkeit kommt in ihr die Wirklichkeit eines Unglücks, daß der Begriff des Menschen verloren ist. Die Strafe setzt also einen fremden Herrn dieser Wirklichkeit voraus und die Furcht vor der Strafe ist Furcht vor ihm. Die Furcht hingegen vor dem Schicksal als der Macht des verfeindeten Lebens ist nicht Furcht vor einem Fremden. — Auch bessert die Strafe nicht, weil sie nur ein Leiden ist, ein Gefühl der Ohnmacht gegen einen Herrn, mit dem der Verbrecher nichts gemein hat und nichts gemein haben will. Sie kann nur Eigensinn bewirken, Hartnäckigkeit im Widerstand gegen einen Feind, von welchem unterdrückt zu werden Schande wäre, weil der Mensch sich darin selbst aufgäbe. Im Schicksal aber erkennt der Mensch sein eigenes Leben, und sein Flehen zu demselben ist nicht das Flehen zu einem Herrn, sondern ein Wiederkehren und Nahen zu sich selbst. Das Schicksal bewirkt eine Sehnsucht nach dem verlorenen Leben. Diese Sehnsucht kann — wenn von Bessern und Gebessertwerden gesprochen werden soll — schon eine Besserung heißen, weil sie das Verlorene als Leben, als ihr einst Freundliches erkennt. In diesem Erkenntniß ist schon selbst ein Genuß des Lebens und die Sehnsucht kann so gewissenhaft sein, d. h. im Widerspruch des Bewußtseins ihrer Schuld und des wiederangeschauten Lebens sich von der Rückkehr zu diesem noch zurückhalten, so das Bewußtsein und das Gefühl des Schmerzes verlängern und jeden Augenblick es aufreizen, um sich nicht leichtsinnig, sondern aus tiefer Seele mit dem Leben zu vereinigen, es wieder als Freund zu begrüßen. In Opfern, in Büßungen, haben Verbrecher sich selbst Schmerzen gemacht, als Wallfahrer im härenen Hemde und baarfuß bei jedem Tritt auf den heißen Sand das Bewußtsein des Bösen, den Schmerz verlängert und vervielfältigt und einestheils ihren Verlust, ihre Lücke ganz durchgefühlt, anderntheils zugleich dies Leben, obwohl als feindliches, ganz darin angeschaut und sich so die Wiederaufnahme ganz möglich gemacht, denn die Entgegensetzung ist die Möglichkeit der Wiedervereinigung, und so weit es im Schmerz entgegengesetzt war, ist es fähig, wieder aufgenommen zu werden. Weil auch das Feindliche als Leben gefühlt wird, liegt darin die Möglichkeit der Ver-

Digitized by Google

söhnung des Schicksals. Diese Versöhnung ist also weder die Zerstörung der Unterdrückung eines Fremden, noch ein Widerspruch zwischen dem Bewußtsein seiner selbst und der gehofften Vorstellung von sich in einem Andern; oder ein Widerspruch zwischen dem Verdienen dem Gesetze nach und der Erfüllung desselben, dem Menschen als Begriff und dem Menschen als wirklichem.* Dies Gefühl des Lebens, das sich selbst wiederfindet, ist die Liebe und in ihr versöhnt sich das Schicksal. Die Gerechtigkeit ist befriedigt, denn der Verbrecher hat das gleiche Leben, das er verletzt hat, in sich gefühlt. Die Stacheln des Gewissens sind stumpf geworden, denn aus der That ist ihr böser Geist gewichen. Es ist nichts Feindseliges mehr im Menschen und die That bleibt höchstens als ein seelenloses Gerippe im Beinhause der Wirklichkeiten, im Gedächtniß, liegen."

„Aber das Schicksal hat ein ausgedehnteres Gebiet, als die Strafe. Auch von der Schuld ohne Verbrechen wird es aufgereizt und ist darum unendlich strenger, als die Strafe. Seine Strenge scheint oft in die schreiendste Ungerechtigkeit überzugehen, wenn es der erhabensten Schuld, der Schuld der Unschuld gegenüber, um so fürchterlicher auftritt. Weil nämlich die Gesetze nur gedachte Vereinigungen von Entgegensetzungen sind, so erschöpfen diese Begriffe bei weitem die Vielseitigkeit des Lebens nicht. Die Strafe übt nur so weit ihre Herrschaft aus, als das Leben zum Bewußtsein gekommen, wo eine Trennung im Begriff vereinigt worden ist; aber über die Beziehungen des Lebens, die nicht aufgelöst, über die Seiten desselben, die lebendig vereinigt geblieben sind, über die Grenzen der Tugenden hinaus übt sie keine Gewalt. Das Schicksal hingegen ist unbestechlich und unbegrenzt, wie das Leben. Es kennt keine gegebenen Verhältnisse, keine Verschiedenheiten der Standpuncte, der Lage, keinen Bezirk der Tugend. Wo Leben verletzt ist, sei es auch noch so rechtlich, so mit Selbstzufriedenheit geschehen, da tritt das Schicksal auf, nnd man kann darum sagen: nie hat die Unschuld gelitten, jedes Leiden ist Schuld. Aber die Ehre einer reinen Seele ist um so größer, mit je mehr Bewußtsein sie Leben verletzt hat, um das Höchste zu erhalten: um so viel schwärzer das Verbrechen ist, mit je mehr Bewußtsein eine unreine Seele Leben verletzt. Ein Schicksal scheint nur durch fremde Schuld entstanden. Diese ist nur die Veranlassung. Wodurch es aber entsteht, ist die Art der Aufnahme und die Reaction gegen die fremde That."

„Dadurch, daß der Mensch handelt, daß er sich in Gefahr begibt, hat er sich dem Schicksal unterworfen, denn er tritt auf den Kampfplatz der Macht gegen Macht und wagt sich gegen ein Anderes. Die Tapfer-

Digitized by

keit aber ist größer, als schmerzendes Dulden, weil jene, wenn sie auch unterliegt, diese Möglichkeit vorher erkannte, also mit Bewußtsein die Schuld übernahm, die schmerzende Passivität hingegen nur an ihrem Mangel hängt und ihm nicht eine Fülle von Kraft entgegensetzt. Das Leiden der Tapferkeit aber ist auch gerechtes Schicksal, weil der Tapfere sich in's Gebiet des Rechts und der Macht einließ; und darum ist schon der Kampf für Rechte ein unnatürlicher Zustand, so gut als das passive Leiden, in welchem der Widerspruch zwischen dem Begriff vom Recht und seiner Wirklichkeit ist; denn auch im Kampf für Recht liegt ein Widerspruch. Das Recht, das ein Gedachtes, also ein Allgemeines ist, ist in dem Angreifenden kein anderes Gedachtes. Also gäbe es hier zwei Allgemeine, die sich aufhöben und doch sind. Eben so sind die Kämpfenden als wirkliche entgegengesetzt: zweierlei Lebende, Leben im Kampf mit Leben, welches sich wiederum widerspricht. — Das Wahre beider Entgegengesetzten, der Tapferkeit und der Passivität, vereinigt sich so in der Schönheit der Seele, daß von jener das Leben bleibt, die Entgegensetzung aber wegfällt, von dieser der Verlust des Rechts bleibt, der Schmerz aber verschwindet. Und so geht eine Aufhebung des Rechts ohne Leiden hervor, eine freie Erhebung über den Verlust des Rechts und über den Kampf. — Je lebendiger die Beziehungen sind, aus denen, weil sie befleckt sind, eine edle Natur sich zurückziehen muß, da sie, ohne sich selbst zu verunreinigen, nicht darin bleiben könnte, desto größer ist ihr Unglück. Dies Unglück aber ist weder ungerecht noch gerecht. Es wird nur dadurch ihr Schicksal, daß sie mit eigenem Willen, mit Freiheit jene Beziehungen verschmäht. Alle Schmerzen, die ihr daraus entstehen, sind alsdann gerecht, und sind jetzt ihr unglückliches Schicksal, das sie selbst mit Bewußtsein gemacht hat, und ihre Ehre ist es, gerecht zu leiden, denn sie ist über diese Rechte so sehr erhaben, daß sie dieselben zu Feinden haben wollte. Und weil dies Schicksal in ihr selbst liegt, so kann sie es ertragen, ihm gegenüberstehen, denn ihre Schmerzen sind nicht eine reine Passivität, die Uebermacht eines Fremden, sondern ihr eigenes Product. Das Unglück kann so groß werden, daß sie ihr Schicksal im Verzichtthun auf Leben so weit treibt, daß es sich ganz in's Leere zurückziehen muß."

„Indem sich aber so der Mensch das vollständigste Schicksal selbst gegenübersetzt, so hat er sich zugleich über alles Schicksal erhoben. Das Leben ist ihm untreu geworden, aber er nicht dem Leben. Er hat es geflohen, aber nicht verletzt, und er mag sich nach ihm als einem abwesenden Freunde sehnen, aber es kann ihn nicht als ein Feind verfolgen. Er ist auf keiner Seite verwundbar. Wie die schaamhafte Pflanze

Digitized by Google

zieht er sich bei jeder Berührung in sich, und ehe er das Leben sich zum Feinde machte, ehe er ein Schicksal gegen sich aufreizte, entflieht er dem Leben. So verlangte Jesus von seinen Freunden, Vater, Mutter und Alles zu verlassen, um nicht in einen Bund mit der entwürdigten Welt, und so in die Möglichkeit eines Schicksals zu kommen. Ferner: wer dir deinen Rock nimmt, dem gib auch den Mantel; wenn Ein Glied dich ärgert, so haue es ab. Die höchste Freiheit ist das negative Attribut der Schönheit der Seele, d. h. die Möglichkeit, auf Alles Verzicht zu thun, um sich zu erhalten. Wer aber sein Leben retten will, der wird es verlieren! So ist mit der höchsten Schuldlosigkeit die höchste Schuld, mit der Erhabenheit über alles Schicksal das höchste unglücklichste Schicksal vereinbar. — Ein Gemüth, das so über die Rechtsverhältnisse erhaben, von keinem Objectiven befangen ist, hat dem Beleidiger nichts zu verzeihen. Es ist für die Versöhnung offen, denn es ist ihm möglich, sogleich jede lebendige Beziehung wieder aufzunehmen, in die Verhältnisse der Freundschaft, der Liebe wieder einzutreten, da es in sich kein Leben verletzt hat. Von seiner eigenen Seite steht ihm in sich keine feindselige Empfindung im Wege; kein Bewußtsein, keine Forderung an den Andern, das verletzte Recht wiederherzustellen; kein Stolz, der von dem Andern das Bekenntniß verlangte, in einer niedrigeren Sphäre, dem rechtlichen Gebiete, unter ihm gewesen zu sein. — Außer dem persönlichen Haß, der aus der Beleidigung entspringt, die dem Individuum widerfahren ist und welcher das daraus gegen den Andern erwachsene Recht in Erfüllung zu bringen strebt, außer diesem Haß gibt es allerdings noch einen Zorn der Rechtschaffenheit, eine hassende Strenge der Pflichtgemäßheit, welche nicht über eine Verletzung ihres Individuums, sondern ihrer Begriffe, der Pflichtgebote, zu zürnen hat. Dieser rechtschaffene Haß, indem er Pflichten und Rechte für Andere erkennt und setzt und im Urtheilen über sie als denselben unterworfen darstellt, setzt eben diese Rechte und Pflichten für sich, und, indem er in seinem gerechten Zorn über die Verletzer derselben ihnen ein Schicksal macht und ihnen nicht verzeiht, hat er damit auf sich selbst die Möglichkeit, Verzeihung für Fehler zu erhalten, mit einem Schicksal, das ihn darüber träfe, ausgesöhnt zu werden, benommen, denn er hat Bestimmtheiten befestigt, die ihm, über seine Wirklichkeiten, über seine Fehler sich emporzuschwingen, nicht erlauben."

„Vergebung der Sünden ist daher nicht Aufhebung der Strafen, denn jede Strafe ist etwas Positives, Objectives, das nicht vernichtet werden kann; nicht Aufhebung des bösen Gewissens, denn keine That kann zur Nichtthat werden: sondern durch Liebe versöhntes Schicksal

Digitized by

Daher die Regel Jesu: wenn Ihr die Fehle vergebt, so sind euch die eurigen vom Vater auch vergeben. Andern verzeihen kann nur die Aufhebung der Feindschaft, die zurückgekehrte Liebe, und diese ist ganz. Ihre Verzeihung ist nicht ein Fragment, nicht eine vereinzelte Handlung. „Richtet nicht, daß Ihr nicht gerichtet werdet." Jesu zuversichtliche Aussprüche: „Dir sind deine Sünden vergeben!" wo er Glauben und Liebe fand, wie bei der Maria Magdalene. — Die Rückkehr zur Moralität hebt die Sünden und ihre Strafen, das Schicksal nicht auf. Die Handlung bleibt. Im Gegentheil wird sie nur um so peinigender. Je größer die Moralität, um so tiefer wird das Unmoralische der Handlung gefühlt."

Die Liebe und die Schaam.

„Wenn der Kosmopolit das Menschengeschlecht in seinem Ganzen begreift, so kommt von der Herrschaft über die Objecte und von der Gunst des regierenden Wesens um so weniger auf Einen. Jeder Einzelne verliert um so mehr an seinem Werth, an den Ansprüchen seiner Selbstständigkeit, denn sein Werth war der Antheil an der Herrschaft. Ohne den Stolz, der Mittelpunct der Dinge zu sein, ist ihm der Zweck des collectiven Ganzen das Höchste und er verachtet sich, als einen so kleinen Theil, wie alle Einzelne. Weil dieser Liebe, um des Todten willen nur mit Stoff umgeben, der Stoff an sich gleichgültig ist und ihr Wesen darin besteht, daß der Mensch in seiner innersten Natur ein Entgegengesetztes, Selbstständiges ist, daß ihm Alles Außenwelt ist, welche mithin so ewig, als er selbst, so wechseln zwar seine Gegenstände, aber sie fehlen ihm nie. So gewiß er ist, so gewiß sind sie und seine Gottheit. Daher seine Beruhigung bei Verlust und sein gewisser Trost, daß der Verlust ersetzt werde, weil er ihm ersetzt werden kann. Die Materie ist auf diese Art für den Menschen absolut. Aber freilich wenn er selbst nimmer wäre, so wäre auch nichts mehr für ihn. Und warum müßte auch er sein? Daß er sein möchte, ist sehr begreiflich, denn außer seiner Sammlung von Beschränktheiten in seinem Bewußtsein liegt nicht die in sich vollendete ewige Vereinigung, nur das dürre Nichtsein. Der Mensch ist so nur als Entgegengesetztes. Das Entgegengesetzte ist sich gegenseitig Bedingung und Bedingtes. Keins ist unbedingt. Keins trägt die Wurzel seines Wesens in sich. Jedes ist nur relativ nothwendig. Das Eine ist für das Andere und also auch für sich nur durch eine fremde Macht. Das Andere ist ihm nur durch ihre

Digitized by Google

Gunst und Gnade zugetheilt. Einem fremden unabhängigen Sein muß der Mensch sich und seine Unsterblichkeit, um welche er mit Zittern und Zagen bettelt, zu danken haben."

„Wahre Vereinigung, eigentliche Liebe, findet deshalb nur unter Lebendigen Statt, die an Macht sich gleich, also durchaus für einander Lebendige, von keiner Seite gegen einander Todte sind. Sie schließt alle Entgegensetzungen aus. In der Liebe ist das Getrennte noch, aber nicht mehr als Getrenntes, vielmehr als Einiges und das Lebendige fühlt das Lebendige. In der Liebe ist das Ganze nicht als in der Summe vieler Besonderer, Getrennter enthalten. In ihr findet sich das Leben selbst, eine Verdopplung seiner selbst und Einigkeit desselben. Das Leben hat von der unentwickelten Einigkeit aus durch die Bildung den Kreis zu einer vollendeten Einigkeit durchlaufen."

„Weil die Liebe ein Gefühl des Lebendigen ist, so können Liebende sich nur insofern unterscheiden, als sie sterblich sind, als sie die Möglichkeit der Trennung denken, nicht insofern wirklich etwas getrennt, als das Mögliche mit einem Sein verbunden, ein Wirkliches wäre. An Liebenden ist keine Materie. Sie sind Ein lebendiges Ganze und ihr eignes Lebensprincip heißt nur: sie können sterben. Die Pflanze hat Salz- und Erdtheile, welche eigne Gesetze ihrer Wirkungsart in sich tragen. Die Pflanze kann nur verwesen. Die Liebe strebt aber auch diese Unterscheidung, diese Möglichkeit als bloße Möglichkeit aufzuheben und selbst das Sterbliche zu vereinigen, es unsterblich zu machen. In der Liebe hat das Sterbliche den Charakter der Trennbarkeit abgelegt und ist ein Keim der Unsterblichkeit, ein Keim des ewig aus sich Entwickelnden und Zeugenden geworden. Das Vereinigte trennt sich nicht wieder; die Gottheit hat gewirkt, erschaffen."

„Das Trennbare, so lange es vor der vollständigen Vereinigung noch ein Eigenes ist, macht den Liebenden Verlegenheit. Es ist eine Art von Widerstreit zwischen der völligen Hingebung, der einzig möglichen Vernichtung, der Vernichtung des Entgegengesetzten in der Vereinigung, und der noch vorhandenen Selbstständigkeit. Jene fühlt sich durch diese gehindert. Die Liebe ist unwillig über das noch Getrennte, über ein Eigenthum. Dieses Zürnen der Liebe über Individualität ist die Schaam. Sie ist nicht ein Zucken des Sterblichen, nicht eine Aeußerung der Freiheit, sich zu erhalten, zu bestehen. Bei einem Angriff ohne Liebe wird ein liebevolles Gemüth durch diese Feindseligkeit selbst beleidigt. Seine Schaam wird zum Zorn, der jetzt nur das Eigenthum, das Recht vertheidigt. Wäre die Schaam nicht eine Wirkung der Liebe,

Digitized by

die nur darüber, daß etwas Feindseliges ist, die Gestalt des Unwillens hat, sondern ihrer Natur nach selbst etwas Feindliches, das ein angreifbares Eigenthum behaupten wollte, so müßte man von den Tyrannen sagen: sie haben am meisten Schaam; — so wie von Mädchen, die ohne Geld ihre Reize nicht preisgeben; — oder von den eitlen, die durch sie fesseln wollen. Beide lieben nicht. Ihre Vertheidigung des Sterblichen ist das Gegentheil des Unwillens über dasselbe. Sie legen ihm in sich einen Werth bei, sie sind schaamlos. Ein reines Gemüth schämt sich der Liebe nicht, es schämt sich aber, daß diese noch nicht vollkommen ist. Sie wirft es sich vor, daß noch eine Macht, ein Feindliches ist, welches der Vollendung hinderlich. Die Schaam tritt nur ein durch die Erinnerung an den Körper, durch persönliche Gegenwart, beim Gefühl der Individualität. Sie ist nicht eine Furcht für das Sterbliche, Eigne, sondern vor demselben, die, so wie die Liebe das Trennbare vermindert, mit ihm verschwindet. Denn die Liebe ist stärker als die Furcht. Sie fürchtet die Furcht nicht, aber, von ihr begleitet, hebt sie Trennungen auf mit der Besorgniß, eine widerstehende, gar eine feste Entgegensetzung zu finden. Sie ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben. Schüchtern, ihre Gaben möchten verschmäht werden; schüchtern, ihrem Nehmen möchte ein Entgegengesetztes nicht weichen, versucht sie, ob die Hoffnung sie nicht getäuscht, ob sie sich durchaus findet. Dasjenige, das nimmt, wird dadurch nicht reicher, als das Andre; eben so dasjenige, das gibt, wird dadurch nicht ärmer. Indem es dem Andern gibt, hat es um eben so viel seine eigenen Schätze vermehrt. Julie in Romeo:

Je mehr ich gebe, desto mehr habe ich!"

Der Gottes- und Menschen-Sohn.

„Man kann den Zustand der Jüdischen Bildung nicht einen Zustand der Kindheit und ihre Sprache nicht eine unentwickelte kindliche Sprache nennen. Es sind noch einige tiefe, kindliche Laute in ihr aufbehalten oder vielmehr wiederhergestellt worden, aber die übrige schwere, gezwungene Art sich auszudrücken ist vielmehr eine Folge der höchsten Mißbildung des Volks, mit welcher ein reines Wesen zu kämpfen hat und von welcher es leidet, wenn es sich in ihren Formen darstellen soll, die es doch nicht entbehren kann, da es selbst zu diesem Volke gehört."

„Der Anfang des Evangeliums des Johannes enthält eine Reihe thetischer Sätze, die in eigentlicherer Sprache über Gott und Göttliches

Digitized by Google

ſich ausdrücken. Es iſt die einfachſte Reflexionsſprache, zu ſagen: Im Anfang war der Logos, der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos; in ihm war Leben u. ſ. f. Aber dieſe Sätze haben nur den täuſchenden Schein von Urtheilen, denn die Prädicate ſind nicht Begriffe, Allgemeines, wie der Ausdruck einer Reflexion in Urtheilen nothwendig enthält, ſondern die Prädicate ſind ſelbſt wieder Seiendes, Lebendiges. Auch dieſe einfache Reflexion iſt nicht geſchickt, das Geiſtige mit Geiſt auszudrücken. Nirgend mehr als in Mittheilung des Göttlichen iſt es für den Empfangenden nothwendig, mit eignem tiefem Geiſt zu faſſen; nirgend iſt es weniger möglich, zu lernen, paſſiv in ſich aufzunehmen, weil unmittelbar jedes über Göttliches in Form der Reflexion Ausgedrücktes widerſinnig iſt, und paſſive geiſtloſe Aufnahme deſſelben nicht nur den tieferen Geiſt leer läßt, ſondern auch den Verſtand, der es aufnimmt und dem es Widerſpruch iſt, darum zerrüttet. Dieſe immer objective Sprache findet daher allein im Geiſte des Leſers Sinn und Gewicht, und einen ſo verſchiedenen, als verſchieden die Beziehungen des Lebens und die Entgegenſetzung des Lebendigen und des Todten zum Bewußtſein gekommen iſt. — Von den zwei Extremen, den Eingang des Johannes aufzufaſſen, iſt die objectivſte Art, den Logos als ein Wirkliches, ein Individuum, die ſubjectivſte Art, ihn als Vernunft zu nehmen; dort als ein Beſonderes, hier als die Allgemeinheit; dort die eigenſte, ausſchließendſte Wirklichkeit, hier das bloße Gedachtſein. Gott und Logos werden unterſchieden, denn die Reflexion ſupponirt das, dem ſie die Form des Reflectirten gibt, zugleich als nicht reflectirt. Das Seiende muß in zweierlei Rückſicht betrachtet werden, einmal als das Einige, in dem keine Theilung, keine Entgegenſetzung iſt, und zugleich mit der Möglichkeit der Trennung, der unendlichen Theilung des Einigen. Gott und Logos ſind nur inſofern unterſchieden, als jener der Stoff in der Form des Logos iſt; der Logos ſelbſt iſt bei Gott; ſie ſind Eins. Die Mannigfaltigkeit, Unendlichkeit des Wirklichen iſt die unendliche Theilung als wirklich. Alles iſt durch den Logos und inſofern die Welt nicht eine Emanation der Gottheit. Allein als Wirkliches iſt es Emanation: Theil der unendlichen Theilung. Zugleich aber im Theile (ἐν αὐτῷ faſt beſſer auf das nächſte οὐδὲ ἓν ὃ γέγονεν) oder in dem unendlich theilenden (ἐν αὐτῷ auf λόγος bezogen) Leben. Jeder Theil, außer dem das Ganze iſt, iſt zugleich ein Ganzes, ein Leben, und dies Leben wiederum auch als ein reflectirtes, als Subject und Prädicat, auch in Rückſicht der Theilung, iſt Leben, ζωή, und aufgefaßtes Leben, φῶς (Wahrheit). Dieſe Endlichen haben Entgegenſetzungen. Für das Licht gibt es Finſterniß. Der Täufer Johannes war nicht das Licht. Er

Digitized by Google

zeugte nur von ihm; er fühlte das Einige, aber es kam nicht rein, nur in bestimmte Verhältnisse beschränkt, zu seinem Bewußtsein. Er glaubte daran, aber sein Bewußtsein war nicht gleich dem Leben. Nur ein Bewußtsein, das dem Leben gleich ist (und beide nur darin verschieden sind, daß dieses das Seiende, jenes eben dies Seiende als reflectirtes ist), ist φῶς. — Ungeachtet Johannes nicht selbst das φῶς war, so war es doch in jedem Menschen, der in die Welt tritt (κόσμος das Ganze der menschlichen Verhältnisse, des menschlichen Lebens, beschränkter als πάντα V. 3 und ὃ γέγονεν). Nicht nur wie der Mensch in der Welt ist er φωτιζόμενος. Das φῶς ist auch in der Welt. Alle ihre Bestimmungen sind das Werk des ἀνθρώπου φωτός, des sich entwickelnden Menschen, ohne daß die Welt ihn erkannte. Die Menschenwelt ist sein Eigenstes (τὰ ἴδια), das ihm Verwandteste, aber die Menschen nehmen ihn nicht auf, sie behandeln ihn als fremd. Die aber in ihm sich erkennen, erhalten dadurch Macht, die nicht eine neue Kraft ist, sondern nur den Grad, die Gleichheit oder Ungleichheit des Lebens ausdrückt. Sie werden nicht ein Anderes, aber sie erkennen Gott und sich als Gottes Kinder, als schwächer, denn er, aber von gleicher Natur, insofern sie sich jener Beziehung (ὄνομα) des ἀνθρώπου φωτιζομένου φωτὶ ἀληθινῷ bewußt werden, ihr Wesen in nichts Fremdem, sondern in Gott findend."

„Bisher war nur von der Wahrheit selbst und dem Menschen im Allgemeinen gesprochen; V. 14 erscheint der Logos auch in der Modification als Individuum (ἄνθρωπος ἐρχόμενος εἰς κόσμον, anders ist nichts da, worauf das αὐτὸν des zehnten Verses u. s. f. gehen könnte). Nicht blos vom φῶς, V. 7, auch vom Individuum zeugte Johannes, V. 15. — Die Idee von Gott mag noch so sublimirt werden, so bleibt immer das Jüdische Princip der Entgegensetzung des Gedankens gegen die Wirklichkeit, des Vernünftigen gegen das Sinnliche, der Zerreißung des Lebens, ein todter Zusammenhang Gottes und der Welt, eine Verbindung, die wahrhaft nur als lebendiger Zusammenhang genommen und bei welcher von den Verhältnissen der Bezogenen nur mystisch gesprochen werden kann. — Der am häufigsten vorkommende und bezeichnendste Ausdruck des Verhältnisses Jesu zu Gott ist, daß er sich Sohn Gottes nennt, und sich als solchen sich als dem Sohn des Menschen entgegensetzt. — Die Bezeichnung dieses Verhältnisses ist einer der wenigen Naturlaute, die in der damaligen Judensprache übrig geblieben waren und der daher unter ihre glücklichen Ausdrücke gehört. Das Verhältniß eines Sohnes zum Vater ist nicht eine Einheit, ein Begriff, wie etwa Einheit, Uebereinstimmung der Gesinnung, Gleichheit der Grundsätze u.

Digitized by Google

dergl., eine Einheit, die nur ein Gedachtes und vom Lebendigen abſtrahirt iſt, ſondern lebendige Beziehung Lebendiger, gleiches Leben, nur Modificationen deſſelben Lebens, nicht eine Mehrheit abſoluter Subſtantialitäten; alſo Gottes Sohn daſſelbe Weſen, das der Vater iſt, aber für jeden Act der Reflexion, jedoch auch nur für einen ſolchen, ein beſonderes. Auch im Ausdruck: ein Sohn des Stammes Koreſch z. B., wie die Araber ein Individuum deſſelben bezeichnen, liegt es, daß dieſer Einzelne nicht blos ein Theil des Ganzen, das Ganze alſo nicht außer ihm, ſondern er ſelbſt eben das Ganze iſt, das der ganze Stamm iſt. Es iſt dies auch aus der Folge klar, die es bei einem ſolchen natürlichen ungetheilten Volke auf ſeine Art Krieg zu führen hat, indem jeder Einzelne auf's Grauſamſte niedergemacht wird; im jetzigen Europa hingegen, wo jeder Einzelne nicht das Ganze des Staats in ſich trägt, ſondern das Band nur ein Gedachtes, das gleiche Recht für Alle iſt, wird darum nicht gegen den Einzelnen, ſondern gegen das außer ihm liegende Ganze Krieg geführt; wie bei jedem ächtfreien Volke iſt bei den Arabern jeder ein Theil aber zugleich das Ganze. Nur von Objecten, von Todten gilt es, daß das Ganze ein Anderes iſt, als der Theil, im Lebendigen hingegen der Theil daſſelbe Eins, als das Ganze. Wenn die beſondern Objecte als Subſtanzen doch zugleich jedes mit ſeiner Eigenſchaft als Individuum in Zahlen zuſammengefaßt werden, ſo iſt ihr Gemeinſames, die Einheit, nur ein Begriff, nicht ein Weſen, ein Seiendes: aber die Lebendigen ſind Weſen als abgeſonderte und ihre Einheit iſt eben ſowohl ein Weſen. Was im Reich des Todten Widerſpruch iſt, iſt es nicht im Reich des Lebens. Ein Baum, der drei Aeſte hat, macht mit ihnen zuſammen Einen Baum, aber jeder Sohn des Baumes, auch andere Kinder, Blätter und Blüthen, iſt ſelbſt ein Baum. Die Faſern, die dem Aſt Saft zuführen, ſind von der gleichen Natur der Wurzeln. Ein Baum, umgekehrt in die Erde geſteckt, wird aus den in die Luft geſtreckten Wurzeln Blätter treiben und die Zweige werden ſich in die Erde einwurzeln. Und es iſt eben ſo wahr, daß hier nur Ein Baum iſt, als daß drei Bäume ſind."

„Dieſe Weſeneinheit des Vaters und des Sohnes in der Göttlichkeit fanden auch die Juden in dem Verhältniß, das ſich Jeſus zu Gott gab. Sie fanden, Johannes V, 18, er mache ſich ſelbſt Gott gleich, indem er Gott ſeinen Vater nenne. Dem Jüdiſchen Princip der Herrſchaft Gottes konnte Jeſus zwar die Bedürfniſſe des Menſchen entgegenſtellen, z. B. das Bedürfniß, den Hunger zu befriedigen, der Feier des Sabbaths, aber auch dies nur im Allgemeinen. Eine tiefere Entwicklung dieſes Gegenſatzes, etwa ein Primat der praktiſchen Vernunft, war nicht

Digitized by Google

in der Bildung jener Zeiten. In seiner Entgegensetzung stand er vor den Augen nur als Individuum. Den Gedanken dieser Individualität zu entfernen, beruft sich Jesus, besonders bei Johannes, immer auf seine Einigkeit mit Gott, der dem Sohne Leben in sich selbst zu haben gegeben, wie der Vater selbst Leben in sich habe; daß er und der Vater Eins sei; er sei Brod, vom Himmel herabgestiegen u. s. w.: harte Ausdrücke, σκληροὶ λόγοι, welche dadurch nicht milder werden, daß man sie für bildliche erklärt und ihnen, statt sie mit Geist als Leben zu nehmen, Einheiten der Begriffe unterschiebt. Freilich, sobald man Bildlichem die Verstandesbegriffe entgegensetzt und die letzteren zum Herrschenden annimmt, so muß alles Bild nur als Spiel, als Beiwesen der Einbildungskraft ohne Wahrheit, beseitigt werden und statt des Lebens des Bildes bleibt nur Objectives."

„Jesus nennt sich aber nicht nur Sohn Gottes, sondern auch Sohn des Menschen. Wenn Sohn Gottes eine Modification des Göttlichen ausdrückt, so wäre Sohn des Menschen eben so eine Modification des Menschen. Aber der Mensch ist nicht Eine Natur, Ein Wesen, wie die Gottheit. Der Menschensohn heißt hier ein dem Begriff Mensch Subsumirtes. Jesus ist Mensch, ist ein eigentliches Urtheil; das Prädicat ist nicht ein Wesen, sondern ein Allgemeines. Der Gottessohn ist auch Menschensohn. Das Göttliche, in einer besondern Gestalt, erscheint als Mensch. Der Zusammenhang des Unendlichen und des Endlichen ist freilich ein heiliges Geheimniß, weil dieser Zusammenhang das Leben selbst ist. Die Reflexion, die das Leben trennt, kann es in Unendliches und Endliches unterscheiden, und nur die Beschränkung, das Endliche für sich betrachtet, gibt den Begriff des Menschen als dem Göttlichen entgegengesetzt; außerhalb der Reflexion, in der Wahrheit, findet sie nicht statt. Diese Bedeutung des Menschensohnes tritt da am hellsten hervor, wo der Menschensohn dem Gottessohn entgegengesetzt ist, wie Joh. V, 26, 27: „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, so gab er auch dem Sohne, Leben in sich selbst zu haben; und er gab ihm auch die Macht, Gericht zu halten, weil er Menschensohn ist", denn V. 22: „der Vater richtet Niemand, sondern hat das Richten dem Sohn übergeben." Dagegen heißt es Joh. III, 17 (Matth. XVIII, 11): „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt gerettet werde." Richten ist nicht ein Act des Göttlichen; denn das Gesetz, das im Richter ist, ist das dem zu Richtenden entgegengesetzte Allgemeine, und das Richten ist ein Urtheilen, ein Gleich- oder Ungleichsetzen, das Anerkennen einer gedachten Einheit oder unvereinbaren Entgegensetzung; der Gottessohn richtet, sondert, trennt nicht, hält nicht Ent-

Digitized by Google

gegengeſetztes in ſeiner Entgegenſetzung, ſondern die Welt ſoll durch das Göttliche gerettet werden. Auch Retten iſt ein Ausdruck, der nicht gut vom Geiſt gebraucht wird, denn er bezeichnet die abſolute Unmacht desjenigen, der in Gefahr ſchwebt, gegen die Gefahr. Die Rettung iſt inſofern die Handlung eines Fremden zu einem Fremden und die Wirkung des Göttlichen kann nur inſofern als Rettung genommen werden, als der Gerettete nur ſeinem vorhergehenden Zuſtande, nicht ſeinem Weſen fremd wird. Der Vater richtet nicht; auch nicht der Sohn, inſofern er Eins iſt mit dem Vater. Aber zugleich hat er auch Macht erhalten, Gericht zu machen, weil er Menſchenſohn iſt; denn die Modification iſt als ſolche ein Beſchränktes der Entgegenſetzung und der Trennung in Allgemeines und Beſonderes fähig. Aber wieder könnte der Menſch nicht richten, wenn er nicht ein Göttliches wäre, denn dadurch allein iſt in ihm der Maaßſtab des Richtens, die Trennung, möglich. In dem Göttlichen iſt ſeine Macht, zu binden und zu löſen, gegründet. Das Richten kann wieder von zweierlei Art ſein: das Ungöttliche entweder nur in der Vorſtellung oder in der Wirklichkeit zu beherrſchen. Jeſus ſagt Joh. III, 18, 19: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht an ihn glaubt, iſt ſchon gerichtet", weil er dieſe Beziehung des Menſchen zu Gott, ſeine Göttlichkeit, nicht erkannt hat; und: „ihr Gericht iſt ihre größere Liebe zur Finſterniß, als zur Wahrheit." In ihrem Unglauben beſteht alſo das Gericht ſelbſt. Der göttliche Menſch naht ſich dem Böſen nicht als eine es beherrſchende, unterdrückende Gewalt, denn der göttliche Menſchenſohn hat zwar Macht erhalten, aber nicht Gewalt (Unterſchied von δύναμις und ἐξουσία). Er behandelt, bekämpft die Welt nicht in der Wirklichkeit. Er bringt ihr ihr Gericht nicht als Bewußtſein einer Strafe bei. Was mit ihm nicht leben, nicht genießen kann, was ſich abgeſondert hat und getrennt ſteht, deſſen ſelbſtgeſteckte Grenzen erkennt er als ſolche Beſchränkungen, wenn ſie ſchon vielleicht der höchſte Stolz der Welt ſind und von ihr nicht als Beſchränkungen gefühlt werden und ihr Leiden vielleicht nicht die Form des Leidens, wenigſtens nicht die Form der rückwirkenden Beleidigungen eines Geſetzes hat. Ihr Unglauben aber, ihr eigenes Gericht, iſt es, was ſie in eine tiefere Sphäre ſetzt, wenn ſie ſich in ihrem Unbewußtſein des Göttlichen, in ihrer Erniedrigung, auch gefällt."

„Das Verhältniß Jeſu zu Gott als eines Sohnes zum Vater ſetzt als Erkenntniß zweierlei Naturen, eine menſchliche und eine göttliche. Diejenigen, welche die abſolute Verſchiedenheit beider Subſtantialitäten ſetzen und zugleich doch fordern, ſie in der innigſten Beziehung als Eins zu denken, heben nicht in der Rückſicht den Verſtand auf

daß sie etwas ankündigten, was außerhalb seines Gebietes wäre, sondern er ist es, dem sie zumuthen, absolut verschiedene Substanzen und zugleich absolute Einheit derselben aufzufassen. Sie zerstören sie also, indem sie ihn setzen. Diejenigen, welche die gegebene Verschiedenheit der Substantialitäten annehmen, aber ihre Einheit leugnen, sind consequenter. Zu jenem sind sie berechtigt, denn es wird gefordert Gott und Mensch zu denken; und damit sind sie es auch zu diesem, denn die Trennung zwischen Gott und Mensch aufzuheben wäre gegen das erste ihnen Zugemuthete. Sie retten auf diese Art wohl den Verstand, aber wenn sie bei dieser absoluten Verschiedenheit der Wesen stehen bleiben, so erheben sie den Verstand, die absolute Trennung, das Tödten, zum Höchsten des Geistes. — Auf diese Art nahmen die Juden Jesum auf."

Das Abendmahl.

„Der Abschied, den Jesus von seinen Freunden nahm, war die Feier eines Mahls der Liebe. Liebe ist noch nicht Religion, dieses Mahl also eigentlich auch keine eigentlich religiöse Handlung, denn nur eine durch Einbildungskraft objectivirte Vereinigung in Liebe kann Gegenstand einer religiösen Verehrung sein. Bei einem Mahl der Liebe aber lebt und äußert sich die Liebe selbst und alle Handlungen dabei sind nur Ausdrücke der Liebe. Die Liebe selbst ist nur als Empfindung vorhanden, nicht zugleich als Bild. Das Gefühl und die Vorstellung desselben sind nicht durch Phantasie vereinigt. Aber bei dem Mahl der Liebe kommt doch auch Objectives vor, an welches die Empfindung geknüpft, aber nicht in Ein Bild vereinigt ist und darum schwebt dies Essen zwischen einem Zusammenessen der Freundschaft und einem religiösen Act und dieses Schweben macht es schwer, seinen Geist deutlich zu bezeichnen. „Jesus brach das Brod: Nehmet hin, dies ist mein Leib, der für Euch gegeben. Thut's zu meinem Gedächtniß! Desselbigen gleichen nahm er den Kelch: Trinket alle daraus, es ist mein Blut des neuen Testaments, für Euch und für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen. Thut dies zu meinem Gedächtniß!"

„Wenn ein Araber eine Tasse Kaffee mit einem Fremden getrunken hat, so hat er damit einen Freundschaftsbund mit ihm gemacht. Diese gemeinschaftliche Handlung hat sie verknüpft und durch diese Verknüpfung ist der Araber zu aller Treue und Hülfe gegen ihn verbunden. Das gemeinschaftliche Essen und Trinken ist hier nicht das, was man ein Zei-

Digitized by Google

chen nennt. Zeichen und Bezeichnetes iſt nicht ſelbſt geiſtig, nicht ſelbſt Leben. Sie ſind einander fremd und ihre Verbindung iſt außer ihnen in einem Dritten, eine gedachte. Mit Jemand eſſen und trinken iſt ein Act der Vereinigung und eine gefühlte Vereinigung ſelbſt, nicht ein conventionelles Zeichen. Es wird gegen die Empfindung natürlicher Menſchen ſein, die Feinde ſind, ein Glas Wein miteinander zu trinken, denn das Gefühl der Gemeinſchaft in dieſer Handlung würde ihrer ſonſtigen Stimmung gegeneinander widerſprechen. — Das gemeinſchaftliche Nachteſſen Jeſu und ſeiner Jünger iſt an ſich ſchon ein Act der Freundſchaft. Noch verknüpfender iſt das feierliche Eſſen vom gleichen Brode, das Trinken aus dem gleichen Kelche. Auch dies iſt nicht ein bloßes Zeichen der Freundſchaft, ſondern ein Act, eine Empfindung der Freundſchaft ſelbſt. Aber das Weitere, die Erklärung Jeſu: dies iſt mein Leib, dies iſt mein Blut, nähert die Handlung einer religiöſen, aber macht ſie nicht dazu. Dieſe Erklärung und die damit verbundene Handlung der Austheilung der Speiſe und des Tranks macht die Empfindung zum Theil objectiv. Die Gemeinſchaft mit Jeſu, ihre Freundſchaft untereinander, und die Vereinigung derſelben in ihrem Mittelpuncte, ihrem Lehrer, wird nicht blos gefühlt, ſondern indem Jeſus das an alle auszutheilende Brod und den Wein ſeinen für ſie gegebenen Leib und Blut nennt, ſo iſt die Vereinigung nicht mehr blos empfunden, ſondern ſie iſt ſichtbar geworden. Sie wird nicht nur in einem Bilde, einer allegoriſchen Figur vorgeſtellt, ſondern an ein Wirkliches angeknüpft, in einem Wirklichen, einem Brode, gegeben und genoſſen. Einerſeits wird alſo die Empfindung objectiv, andererſeits aber iſt Brod und Wein und die Handlung des Austheilens zugleich nicht blos objectiv. Es iſt mehr in ihr, als geſehen wird: ſie iſt eine myſtiſche Handlung. Der Zuſchauer, der ihre Freundſchaft nicht gekannt und die Worte Jeſu nicht verſtanden hätte, hätte nichts geſehen, als das Austheilen von etwas Brod und Wein und das Genießen derſelben; ſo wie wenn ſcheidende Freunde einen Ring brachen und jeder ein Stück behielt, der Zuſchauer nichts ſieht, als das Zerbrechen eines brauchbaren Dinges und das Theilen in unbrauchbare, werthloſe Stücke; das Myſtiſche der Stücke hat er nicht gefaßt. So iſt, objectiv betrachtet, das Brod bloßes Brod, der Wein bloßer Wein, aber beide ſind auch noch mehr. Dieſes Mehr hängt nicht mit den Objecten als eine Erklärung durch ein bloßes Gleichwie zuſammen. Mit einem Gleichniß, der Parabel, in welcher das Verſchiedene, Verglichene als getrennt aufgeſtellt wird: „Gleichwie die vereinzelten Stücke, die Ihr eßt, von Einem Brode ſind, der Wein, den Ihr trinkt, aus dem gleichen Kelche iſt, ſo ſeid Ihr zwar Beſondere,

Digitized by

aber in der Liebe, im Geist Eins"; sondern das Ding und die Empfindung sollen sich verbinden. Oder wenn man sagte: „Gleichwie Ihr alle Theil nehmt an diesem Brod und Wein, so nimmt Ihr auch alle an meiner Aufopferung Theil." Oder welche Gleichwie's man darin finden mag, so wäre der Zusammenhang des Objectiven und des Subjectiven, des Brods und der Personen, nicht der Zusammenhang des Verglichenen, während in der symbolischen Handlung die objectiv gemachte Liebe, dies zur Sache gewordene Subjective zu seiner Natur wieder zurückkehrt und im Essen und Trinken wieder subjectiv wird. Diese Rückkehr kann etwa in dieser Rücksicht mit dem im geschriebenen Worte zum Dinge gewordenen Gedanken verglichen werden, der aus einem Todten, einem Objecte, im Lesen seine Subjectivität wieder erhält. Die Vergleichung wäre treffender, wenn das geschriebene Wort, aufgelesen, durch das Verstehen als Ding verschwände, so wie im Genuß des Brods und Weins von diesen mystischen Objecten nicht blos die Empfindung erweckt, der Geist lebendig wird, sondern sie selbst als Objecte verschwinden. Und so scheint die Handlung reiner, ihrem Zwecke gemäßer, indem sie nur Geist, nur Empfindung gibt und dem Verstand das Seinige raubt, die Materie, das Seelenlose, zernichtet. Wenn Liebende vor dem Altar der Göttin der Liebe opfern und das betende Ausströmen ihres Gefühls sie zur höchsten Flamme begeistert, so ist die Göttin selbst in ihre Herzen eingekehrt — aber das Bild von Stein bleibt immer vor ihnen stehen; da hingegen im Mahl der Liebe das Körperliche vergeht und nur lebendige Empfindung vorhanden ist. Die Heterogenen sind aufs Innigste verknüpft. In dem Ausdruck, Joh. VI, 56: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm", oder Joh. X, 7: „Ich bin die Thüre" und ähnlichen harten Zusammenstellungen muß in der Vorstellung das Verbundene nothwendig in verschiedene Verglichene getrennt und die Verbindung als eine Vergleichung angesehen werden. Hier aber werden, wie die mystischen Stücke des Rings, Wein und Brod mystische Objecte. Indem Jesus sie seinen Leib und Blut nennt und eine Empfindung, ein Genuß sie unmittelbar begleitet, ist nicht nur der Wein Blut, auch das Blut ist Geist. „Der gemeinschaftliche Becher, das gemeinschaftliche Trinken, ist der Geist eines neuen Bundes, der Viele durchdringt, in welchem Viele Leben zur Erhebung über ihre Sünden trinken und von diesem Gewächse des Weinstocks werde ich nicht mehr trinken bis auf jenen Tag der Vollendung, wenn ich es, ein neues Leben, in dem Reich meines Vaters mit Euch trinken werde." Der Zusammenhang des ausgegossenen Blutes ist nicht, daß es als ein ihnen Ob-

Digitized by Google

jectives zu ihrem Besten, zu einem Nutzen für sie vergossen wäre, sondern (wie im Ausdruck: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt) ein gleiches Gefühl ist in Allen. Sie sind Alle Trinkende und vom gleichen Geist der Liebe sind Alle durchdrungen. Wäre ein aus einer Hingebung des Leibes und Vergießung des Blutes entstandener Vortheil, eine Wohlthat dasjenige, worin sie gleichgesetzt wären, so wären sie in dieser Rücksicht nur im gleichen Begriff vereinigt. Indem sie aber das Brod essen, den Wein trinken, sein Leib und Blut in sie übergeht, so ist Jesus in Allen und sein Wesen hat sie göttlich als Liebe durchdrungen. So ist das Brod und der Wein nicht blos für den Verstand ein Object; die Handlung des Essens und Trinkens nicht blos eine durch Vernichtung derselben mit sich geschehene Vereinigung; noch die Empfindung ein bloßer Geschmack der Speise und des Tranks: der Geist Jesu, in dem seine Jünger Eins sind, ist für das äußere Gefühl, als Object gegenwärtig, ein Wirkliches geworden."

„Aber gerade diese Art einer objectiven Vereinigung, daß die Liebe an etwas Sichtbares, an etwas geheftet wird, das zernichtet werden soll, ist es, was die Handlung nicht zu einer religiösen werden ließ. Das Brod soll gegessen, der Wein getrunken werden. Sie können darum nichts Göttliches sein. Was sie auf der einen Seite voraus haben, daß die Empfindung, die an sie geheftet ist, wieder von ihrer Objectivität zu ihrer Natur gleichsam zurückkehrt, das mystische Object wieder zu einem blos subjectiven wird, das verlieren sie eben dadurch, daß die Liebe durch sie nicht objectiv genug wird. In der Parabel ist die Forderung nicht, daß die verschiedenen Zusammengestellten in Eins zusammengefaßt würden. Hier aber, in der symbolischen Handlung, soll das Essen und Trinken — und das Gefühl des Einssein in Jesu Geist zusammenfließen. Aber das Ding und die Empfindung, der Geist und die Wirklichkeit vermischen sich nicht. Die Phantasie kann sie nie in Einem Schönen zusammenfassen. Das angeschaute und genossene Brod und Wein können nie die Empfindung der Liebe erwecken und diese Empfindung kann sich nie weder in ihnen als angeschauten Objecten finden, so wie sie auch dem Gefühl ihres wirklichen Aufnehmens in sich, ihres subjectiv Werdens, des Essens und Trinkens, widerspricht. Etwas Göttliches kann, indem es göttlich ist, nicht in der Gestalt eines zu Essenden und zu Trinkenden vorhanden sein. Es ist immer zweierlei vorhanden, der Glauben und das Ding, die Andacht und das Sehen. Dem Glauben ist der Geist gegenwärtig, dem Sehen oder Schmecken das Brod und der Wein. Es gibt keine Vereinigung für sie. Der Verstand widerspricht der Empfindung, die Empfindung

Digitized by

dem Verstande. Für die Einbildungskraft, in welcher beide sind und aufgehoben sind, ist nichts zu thun. Sie hat hier kein Bild zu geben, worin sich Anschauung und Gefühl vereinigte. — In einem Apoll, einer Venus, muß man wohl den Marmor, den zerbrechlichen Stein vergessen, und sieht in ihrer Gestalt nur die Unsterblichen und in ihrem Anschauen ist man zugleich von dem Gefühl ewiger Jugendkraft und der Liebe durchdrungen. Aber reibt die Venus, reibt den Apoll zu Staub und sprecht: dies ist Apoll, dies Venus; so ist wohl der Staub vor mir und das Bild der Götter in mir, aber der Staub und das Göttliche treten nimmer in Eins zusammen. Das Verdienst des Staubes bestand in seiner Form. Diese ist verschwunden, er ist jetzt die Hauptsache. Das Verdienst des Brodes bestand in seinem mystischen Sinn, aber zugleich in seiner Eigenschaft, daß es Brod, eßbar ist. Auch in der Verehrung soll es als Brod vorhanden sein. Vor dem zu Staub geriebenen Apoll bleibt die Andacht, aber sie kann sich nicht an den Staub wenden. Der Staub kann an die Andacht erinnern, aber nicht sie auf sich ziehen. Es entsteht ein Bedauern, die Empfindung dieser Scheidung, dieses Widerspruchs, wie die Traurigkeit bei der Unvereinbarkeit des Leichnams mit der Vorstellung lebendiger Kräfte. — Nach dem Nachtmahl der Jünger entstand ein Kummer wegen des bevorstehenden Verlustes ihres Meisters, aber nach einer ächtreligiösen Handlung ist die ganze Seele befriedigt. Nach dem Genuß des Abendmahls unter den jetzigen Christen entsteht ein andächtiges Staunen ohne Heiterkeit, oder mit einer wehmüthigen Heiterkeit, denn die getheilte Spannung der Empfindung und der Verstand waren einseitig, die Andacht unvollständig. Es war etwas Göttliches versprochen und es ist im Munde zerronnen."

Das Wunder.

„Der Streit über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder wird vor verschiedenen Gerichtshöfen geführt und wird nicht so bald aus der Verwirrung gesetzt werden können, als bis man die streitenden Parteien hierüber verständigt hat. Ueber die Wahrheit für die Phantasie sind Alle einig und nur der Phantasie derjenigen sind die Wunder unzugänglich, bei denen sich der Verstand immer darein mischt. Wenigstens die Urtheilskraft findet sich immer darein gezogen, um die Zweckmäßigkeit zu dem vorgegebenen Zweck zu beurtheilen. Von Seiten der ästhetischen Urtheilskraft, der Freiheit der Einbildungs-

Digitized by Google

kraft ist Herder der erste, vielleicht der einzige, der das alte Testament in diesem Sinne behandelt hat, eine Bearbeitung, deren das neue Testament nicht fähig ist. Die Bestreiter der Wunder ziehen die Sache gewöhnlich vor den Richterstuhl des Verstandes. Ihre Waffen sind die Erfahrung und die Gesetze der Natur. Die Vertheidiger der Wunder verfechten ihre Sache mit den Waffen einer Vernunft, nicht der selbstständigen, die unabhängig aus ihrem Wesen allein sich Zwecke setzt, sondern einer Vernunft, der von Außen Zwecke gesetzt sind und die dann denselben gemäß reflectirt, bald untergeordnete Zwecke erfindet, bald höhere aus denselben erschließt. Der Widerspruch zwischen beiden Parteien: ob man bei Gründung der höchsten Wissenschaft für den Menschen von einer Historie ausgehen müsse? — reducirt sich auf die Frage: Kann der höchste Zweck der Vernunft ihr nur von ihr selbst gegeben werden, widerspricht es nicht dem Innersten ihres Wesens, wenn er ihr von Außen oder durch fremde Auctorität gesetzt wird — oder ist die Vernunft dessen unfähig? — Bei diesem Punct allein sollten die Bestreiter der Wunder die Vertheidiger derselben festhalten. Sich auf historische und exegetische Erörterungen einzulassen, auf ihr Feld sich zu begeben, heißt sein Recht nicht kennen oder es nicht behaupten und die Vertheidiger derselben haben gewonnen Spiel. Denn wenn man auch von jedem einzelnen Wunder zeigen könnte, daß es sich natürlich erklären lasse (wobei jedoch alle bisherige dergleichen Erklärungen bei den meisten im höchsten Grade gezwungen ausfallen und im Ganzen nie für Jedermann befriedigend ausfallen können, bis der Grundsatz allgemein geworden, durch keine Geschichte, keine Auctorität könne der Vernunft ihr höchster Zweck gesetzt werden), so hat man dem Vertheidiger schon zu viel eingeräumt. Wenn nur Ein Wunder sich nicht erklären ließe, so hätte die Vernunft ihr Recht verloren. Dies ist der höchste Standpunct, auf den wir uns stellen müssen. Auf die Führung des Streits vor dem Richterstuhl des Verstandes sich einzulassen, beweist schon, daß wir dort nicht recht fest stehen, daß uns die Erzählung von Wunderbegebenheiten stutzig gemacht hat, daß wir es nicht von dort aus allein wagen, sie von der Hand zu weisen, sondern daß die Thatsachen, die man uns als Wunder ausgibt, fähig sein könnten, jene Selbstständigkeit der Vernunft umzustoßen. — Steigt man mit dem Wundervertheidiger auf das Feld des Verstandes herunter, so wird ein Langes und Breites über die Möglichkeit und Unmöglichkeit gestritten. Auch dieser Punct wird gemeiniglich unentschieden gelassen und wenn es zum Einzelnen kommt, fordert der Wunderbestreiter entweder, daß die Wahrnehmungen zu Erfahrungen erhoben, d. h. aus Naturgesetzen erklärt wer-

Digitized by Google

den, oder, wenn er hieran verzweifelt, so leugnet er die Wahrnehmungen selbst — und beide Theile verstehen einander nicht mehr. Der Vertheidiger der Wunder kann nicht begreifen, welches Interesse der Bestreiter haben kann, die Wunder wegzuerklären oder zu leugnen, denn dadurch, daß sich der Bestreiter hierauf eingelassen, hat er seine Unentschiedenheit verrathen, ob seine Vernunft für sich stehen könne oder nicht. Die Ungeschicklichkeit, die er bei seiner Aengstlichkeit zeigt und zeigen muß, Alles erklären zu wollen, macht ihn theils verhaßt, weil man ihm dabei nur böse Absichten zutraut, theils verräth er, daß er sich auch noch vor dem geringsten Rest eines Wunders zu fürchten hätte, und sich oft mehr zu betäuben, als durch klare Einsicht ganz unbefangen Ruhe und Sicherheit zu erwerben suche. Stellt sich der Bestreiter aber aus polemischer Absicht, den Andern zu bekehren, auf einen niedrigeren Standpunct, so unternimmt er, einen Mohren weiß zu waschen und stürzt ihn in Zweifel und in einen Zustand ohne Haltung."

Die Taufe.

„Die Gewohnheit des Johannes (von Jesus ist keine solche Handlung bekannt), die zu seinem Geist Erzogenen in Wasser unterzutauchen, ist eine bedeutende symbolische. Es gibt kein Gefühl, das dem Verlangen nach dem Unendlichen, dem Sehnen, in das Unendliche überzufließen, so homogen wäre, als das Verlangen, sich in einer Wasserfülle zu begraben. Der Hineinstürzende hat ein Fremdes vor sich, das ihn sogleich ganz umfließt, an jedem Punct seines Körpers sich zu fühlen gibt. Er ist der Welt genommen, sie ihm. Er ist nur gefühltes Wasser, das ihn berührt, wo er ist, und er ist nur, wo er es fühlt. Es ist in der Wasserfülle keine Lücke, keine Beschränkung, keine Mannigfaltigkeit oder Bestimmung. Das Gefühl derselben ist das unzerstreuteste, einfachste. Der Untergetauchte steigt wieder in die Luft empor, trennt sich vom Wasserkörper, ist von ihm schon geschieden, aber er trieft noch allenthalben von ihm. So wie es ihn verläßt, nimmt die Welt um ihn wieder Bestimmtheit an und er tritt gestärkt in die Mannigfaltigkeit des Bewußtseins zurück. Im Hinaussehen in die unschattirte Bläue und die einfache gestaltenlose Fläche eines morgenländischen Horizontes wird die umgebende Luft nicht gefühlt. Im Untergetauchten ist nur Ein Gefühl: die Vergessenheit der Welt, eine Einsamkeit, die Alles von sich geworfen, Allem sich entwunden hat. Als ein solches Entnehmen alles Bisherigen,

Digitized by Google

als eine begeisternde Weihe in eine neue Welt, in welcher vor dem neuen Geiste das, was wirklich ist, unentschieden zwischen Wirklichkeit und Traum schwebt, erscheint die Taufe Jesu bei Markus I, 9 ff." — Aehnliche Entwicklungen wendet Hegel auf die Auferstehung Christi an, indem er sich zugleich auf die Unsterblichkeit einläßt. Der Hauptpunct hiebei ist ihm die Nothwendigkeit, daß das Element, in welchem die Einzelnen mit aller individuellen Ungleichheit sich begegnen, nicht ein Symbol, eine Allegorie, ein personificirtes Wesen sein könne, sondern, um geliebt zu werden, eine wirkliche Persönlichkeit sein müsse. Daher sei den ersten Christen die Auferstehung Jesu so wichtig gewesen. Es sei die Vereinigung der Christen nicht nur eine Versammlung von solchen, die ähnliche Vorstellungen hätten, von dasselbe Glaubenden als nur fürwahrhaltenden, vielmehr sei sie Gemeinde, eine Vereinigung in Liebe und voll Leben. Allein die Gemeinschaft als nur auf die Liebe gerichtet sei erst noch unvollkommen, weil sie eine Verarmung der Bildung, ein Ausschließen vieler schönen Verhältnisse politischer Sittlichkeit, eine Gleichgültigkeit gegen viele frohe Bande und hohe Interessen mit sich führe. So kam Hegel auch hier auf das Verhältniß der Kirche zum Staat, machte sich aber mehr nur erst den Dualismus zwischen beiden in seinen innersten Principien klar, als daß er ihn damals bereits überwunden hätte. Auch hat ihm, obwohl er später den Staat als diejenige Form des objectiven Geistes anerkannte, welcher die Kirche, insofern sie ebenfalls durch ihre Praxis eine objective Gestalt annimmt, sich einordnen muß, eine Schwankung hierin beständig angehaftet, welche an sich darin begründet liegt, daß die Religion als unsichtbare Kirche allerdings über den Staat hinausgeht, was ja auch die Hierarchen sehr wohl wissen, indem sie die politische Gestalt der Religion als sichtbare Kirche mit der Religion selbst zu identificiren streben. Eine Kritik Hegel's in dieser Beziehung hat Rothe in den: Anfängen der christlichen Kirche und ihrer Verfassung, 1837, Einleitung §. 17, S. 126 ff. gegeben. Damals faßte Hegel die Stellung der Gemeinde zur Welt so: „Außer dem gemeinschaftlichen Genießen, Beten, Essen, Freuen, Glauben und Hoffen, außer der einzigen Thätigkeit für die Verbreitung des Glaubens, die Vergrößerung der Gemeinschaftlichkeit der Andacht, liegt noch ein ungeheures Feld von Objectivität, die ein Schicksal von dem vielseitigsten Umfange und gewaltiger Macht aufstellt und mannigfaltige Thätigkeit anspricht. In der Aufgabe der Liebe verschmäht die Gemeinde jede Vereinigung, die nicht die innigste, jeden Geist, der nicht der höchste wäre. Der Unnatur und Schaalheit der prächtigen Idee einer allgemeinen Menschenliebe nicht zu gedenken, da sie nicht das Streben der Gemeinde ist,

Digitized by

muß dieſe bei der Liebe ſelbſt ſtehen bleiben. Außer der Beziehung des gemeinſchaftlichen Glaubens und der Darſtellung dieſer Gemeinſchaft in darauf ſich beziehenden religiöſen Handlungen, iſt jede andere Verbindung zu einem Objectiven, zum Zweck einer Entwicklung einer andern Seite des Lebens, zu einer gemeinſamen Thätigkeit, jeder zu etwas Anderm, als der Ausbreitung des Glaubens zuſammenwirkende und ſich in andern Modificationen und partiellen Geſtalten des Lebens, in Spielen, ſich darſtellende und ſeiner ſich freuende Geiſt der Gemeinde fremd. Sie würde ſich in ihm nicht erkennen. Sie hätte von der Liebe, ihrem einzigen Geiſt, gelaſſen, wäre ihrem Gotte untreu geworden. Auch würde ſie nicht nur die Liebe verlaſſen haben, ſondern ſie auch zerſtören, denn die Mitglieder ſetzen ſich in Gefahr, mit ihren Individualitäten gegen einander zu ſtoßen, indem ſie ſich durch Bildung in das Gebiet ihrer verſchiedenen Charaktere, in die Macht ihrer verſchiedenen Schickſale begäben, und über einem Intereſſe für etwas Geringes, über einer verſchiedenen Beſtimmtheit in etwas Kleinem, die Liebe ſich in Haß verkehren und eine Abtrünnigkeit von Gott erfolgen würde. Dieſe Gefahr wird nur durch eine unthätige, unentwickelte Liebe abgewandt, daß ſie, das höchſte Leben, unlebendig bleibt. So verwickelt die widernatürliche Ausdehnung des Umfangs der Liebe in einen Widerſpruch, in ein falſches Beſtreben, das der Vater des fürchterlichſten leidenden oder thätigen Fanatismus werden mußte. Dieſe Beſchränkung der Liebe auf ſich ſelbſt, ihre Flucht vor allen Formen, wenn auch ſchon ihr Geiſt in ihnen wehte, dieſe Entfernung von allem Schickſal iſt gerade ihr größtes Schickſal und hier iſt der Punct, wo Jeſus mit dem Schickſal zuſammenhängt und, zwar auf die erhabenſte Art, aber von ihm litt."

Das Ganze ſchließt Hegel mit der Reſignation auf die Möglichkeit einer Aufhebung des Dualismus: „Zwiſchen dieſen (zuvor beſchriebenen) Extremen der Freundſchaft, des Haſſes oder der Gleichgültigkeit gegen die Welt, zwiſchen dieſen Extremen, die ſich innerhalb der Entgegenſetzung Gottes und der Welt, des Göttlichen und des Lebens, befinden, hat die chriſtliche Kirche vor- und rückwärts den Kreis durchlaufen; aber es iſt ihr Schickſal, daß Kirche und Staat, Gottesdienſt und Leben, Frömmigkeit und Tugend, geiſtliches und weltliches Thun, wie in Eins zuſammenſchmelzen können."

Digitized by Google

VI.

Fragmente historischer Studien.

„Geist der Orientalen: Achtung vor der Wirklichkeit in der Wirklichkeit und Ausschmückung derselben in der Phantasie. — Die Orientalen haben festbestimmte Charaktere. Wie sie einmal sind, ändern sie sich nicht mehr. Die Richtung des Weges, den sie eingeschlagen haben, verlassen sie nicht. Was außer ihrem Wege liegt, ist für sie nicht vorhanden. Aber was sie auf dem Wege stört, ist ihnen feindselig. Ihr einmal festbestimmter Charakter kann nicht von sich ablassen, nicht das, was ihm entgegen ist, in sich aufnehmen und sich damit versöhnen. Das eine wird herrschend, das andre ein beherrschtes. Macht ist der Begriff, in dem die Wesen gleich sind. Gewalt ihre Beziehung aufeinander, Gewalt der Stärke oder des Genies oder der Rede. Ein festbestimmter Charakter läßt nichts außer sich zu, als was er beherrscht oder von welchem er, wie es von ihm, beherrscht wird; denn es sind Schranken, Wirklichkeiten in ihm, die nicht aufgehoben werden können, die neben andern widersprechenden Wirklichkeiten, neben Feindlichem zu bestehen, in keinem andern Verhältniß stehen können. Da die Schranken des Charakters Wirklichkeiten geben, die die Liebe nicht vereinigen kann, so müssen sie objectiv verbunden sein, d. h. unter einem Gesetz stehen. Das Gleiche der Wirklichkeit ist die Nothwendigkeit, also das Gesetz, das Alles beherrscht. Deswegen sind im Orientalischen Charakter die zwei anscheinend widersprechenden Bestimmungen: Herrschsucht über Alles und willige Ergebung in jede Sclaverei, so innig verbunden. Ueber beides waltet das Gesetz der Nothwendigkeit. Herrschaft und Sclaverei, beide Zustände sind hier gerecht, denn in ihnen beiden regiert das gleiche Gesetz der Gewalt. Derjenige ist im Orient der glückliche Mann, der Muth hat, dasjenige, was schwächer ist, als er, sich zu unterwerfen, und Klugheit besitzt, das nicht anzugreifen und dem sich gleich zu unterwerfen, was stärker ist, als er. Derjenige ist hier ein weiser Mann, der von den Wirklichkeiten sich zurückzieht, in der Rede und in Sprüchen thätig ist. Edel ist der Gebildetere, der zu unterscheiden weiß und nur so weit unterjocht, als ihm widerstanden worden und dem Ueberwundenen dadurch sich gleich setzt, daß er über sich mit ihm das Gesetz der Nothwendigkeit erkennt; in sich, dem wirklichen Sieger, den möglichen Ueberwundenen, und in dem wirklich Unterjochten zugleich den möglichen

Digitized by Google

Herrscher ehrt. Diese Möglichkeit des Entgegengesetzten, diese Möglichkeit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Wirklichen als möglich herrschender oder als möglich Unterjochter, diese Macht, die in den Uebergängen des Negativen zum Positiven, des Positiven zum Negativen erscheint, — ist die unendliche Gottheit der Orientalen. Auf dem Webstuhl ihres Willens und ihrer Regierung werden die Begebenheiten gewoben und aus dem Quell seines Befehls fließen in den Abgrund seiner Macht die Ströme der Zeiten und Jahrhunderte. — Bei der festen Bestimmtheit des Orientalischen Charakters sind der Beziehungen sehr wenig, in denen der Mensch steht, und Alles, was sich darbietet, erhält bald seine Stelle. Der Mensch von festbestimmtem Charakter läßt sich mit Nichts ein, was ihm nicht gleichartig ist. Das Meiste, was an ihn anstoßen kann, weis't er auf die Seite. Das Andre bekämpft er und wird Herr darüber, oder unterwirft sich der Gewalt, aber seine Ansprüche bleiben die gleichen. Diese Unwandelbarkeit, diese Unfähigkeit, durch die Mannigfaltigkeit der Dinge vielseitig bewegt zu werden, erhält dem Orientalen seine Ruhe. Weil ihm die Welt eine Sammlung von Wirklichkeiten ist und diese nur in ihrer nackten Gestalt als bloße Entgegengesetzte erscheinen, ohne eigne Seele und Geist, so muß er, um ihrer Dürftigkeit aufzuhelfen, nothwendig durch fremden, erborgten Glanz zu ersetzen suchen, was ihnen an eignem Gehalt abgeht. Der Orientale schmückt die Wirklichkeit immer mit Einbildungskraft aus. Er hüllt jedes Ding in Bilder ein. Auch diese Bilder sind zwar Bilder von Wirklichkeiten und eine Armuth scheint der andern keinen Glanz ertheilen zu können, aber sie werden durch ihre Verbindung poetisch. Die Vereinigung des Ungleichartigen erzeugt einen Schein von Leben, das in der Gleichheit der Verbundenen liegt. Das, worin man diese sich ähnlich kennt, kommt, weil das Verschiedene so ungleichartig ist, zu einem dunkeln Bewußtsein, aber eine Gestalt des reinen Lebens können sie nicht wagen hervortreten zu lassen. Die erhabene Pracht ihrer Bilder setzt in Erstaunen, der Sonnenglanz ihrer Gemälde ist blendend. Aber eben, weil man die Gewaltsamkeit in der Verbindung ungleichartiger fühlt, staunt man; weil man an die Pracht dieses Objectiven keinen Anspruch machen kann, wird man geblendet; weil die Liebe nicht verbunden hat, so geht die Empfindung leer dabei aus, und die Kostbarkeiten, die Perlen des Orientalischen Geistes, sind nur wildschöne Ungeheuer. Wo aber die Objectivität des Lebens, abgestreift vom Mannigfaltigen, als Einheit hervortritt, da kann diese nur ein Begriff, ein Allgemeines sein, womit ihre Gemälde angefüllt sind. — Die Bestimmtheit des Charakters läßt keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere zu. Die Mannigfaltigkeit

der Bestimmtheiten würde sich selbst zerschlagen. Was aber jenseits dieser Bestimmtheiten, zwar der Sache nach gleichartig mit ihr, allein von größerer und tieferer Kraft, das mußte als ein Unsichtbares, Höheres, wunderbar wirken. In der Art der Composition der Orientalischen dauernden oder ephemerischen Reiche, aus dem System des Gehorsams und der Subordination in solchen wilden Massen, zeigt sich deutlich die Macht, welche Orientalische, also gleichartige, aber mit Stärke, Tiefe und Hartnäckigkeit verbundene Charaktere auf andere Orientalen ausüben, die blinde, fast zur Vernichtung gehende Passivität der letzteren gegen jene. Auch entspringt daraus die Wichtigkeit und darum die Sparsamkeit und der Ernst der Rede, der Aeußerung eines unsichtbaren und an sich unerkennbaren Lebens. — Wie die Orientalen die nackte Wirklichkeit der andern Dinge mit der Phantasie schmücken, so müssen sie, die ein so unvollständiges Bewußtsein ihrer selbst haben und in der Darstellung ihrer Natur keine befriedigende Einigkeit finden können, sich selbst mit fremden Zierrathen so sehr überladen. Ihr Schmuck kann keine Bekleidung sein, die ihre Form und Schönheit von der menschlichen Gestalt und ihrem eignen, freien Spiel erhielte, sondern völlig fremde Dinge; dabei keine Naturganze, die man mehr aus Liebe an sich steckt und dabei mehr mit seiner eignen Empfindung sich schmückt, sondern von eignem Leben und einer vom Leben geformten Gestalt entblößte glänzende Dinge, Gold, etwa in geborgte Formen gekleidet, in Blumen vereinigte Zierrathen u. s. w. — Bei den Orientalen war aus dem Natürlichen gerade die Natur ausgetrieben und erschien für sich selbst nur als Gemeines und Unterjochtes. Das weibliche Gemüth und die Liebe zu den Weibern allein war keine solche Leidenschaft, deren Genuß die Herrschaft war. Bei vielen Morgenländischen Nationen ist es eine hohe Unehre, unter Vornehmen besonders, der Weiber und was auf sie Bezug hat, zu erwähnen: entweder, weil hier auch die tapfersten sich nicht als Herren fühlten und damit an ihre Schwäche erinnert wurden; oder vielmehr, da keiner dieser Schwäche sich vor sich selbst schämte und nur die Erwähnung, die Aussprache alles dessen, was auf diese Seite der menschlichen Natur sich bezog, für Unehre hielt, weil sie das Weibliche als etwas ihrem übrigen Geist Fremdes, ihnen Ueberlegenes ehrten und sich scheuten, durch die Erwähnung es in die Classe der übrigen Menge der gemeinen Dinge zu versetzen. Weil sie fühlen, daß das Verhältniß der Weiber nie dasjenige werden kann, was das Verhältniß aller andern Dinge ist, Herrschaft oder Knechtschaft, und sie ihnen etwas sind, das sich nicht, wie diese, behandeln läßt und dessen sie sich sicher werden können, so wissen sie keinen andern Rath, als sie einzusperren! — Die

Digitized by Google

Juden hatten jene Scheue nicht. Sie sprachen von den Geschlechtsverhältnissen frei und ohne Umstände, aber Alles, was sich darauf bezieht, ist ihnen, wie Alles, ein bloßes Wirkliche, vom Geist der Liebe undurchdrungen. Dieser regiert sie also auch nicht in Behandlung dieser Materie und sie, die Behandlung, ist darum in ihren Gesetzen selbst und den Büchern, welche die Summe ihrer Bildung enthalten, so empörend, niederträchtig und schändlich; denn je heiliger und reiner das beseelende Wesen ist, desto abscheulicher ist es, die Organe desselben und seine Aeußerungen, als bloße Sachen darzustellen und zu behandeln. — Bei den Orientalen ist der Bart sehr heilig. Bei den Juden durfte auf das Haupt eines Nasiräers oder Gottgeweihten kein Scheermesser kommen. Jedes siebente, vielleicht auch noch funfzigste Jahr, die Gott geweiht waren, durfte kein Feld gebaut, keine Weinrebe beschnitten, keine Weinlese gehalten werden. An den freiwilligen Erzeugnissen der Erde sollten Knechte, Vieh, Wild, frei Antheil nehmen können. Es ist sehr große Willkür, den Bart wachsen zu lassen. Er ist wohl, aber in einem sehr geringen Grade, ein Organ des Körpers und in dieser Rücksicht ist Nägelabschneiden eben so sehr und die bei den Orientalen so gewöhnliche, bei den Juden gebotene Beschneidung wohl noch eine größere Verstümmelung. Die Beibehaltung des Barts kann also nicht als eine Achtung vor der Vollständigkeit der menschlichen Gestalt angesehen werden, welche Achtung ohnehin der Versteckung der Gestalt durch geschmacklose Kleidung und Ueberladung derselben durch glänzenden und vielfachen Schmuck schlechterdings widerspricht. Eine Willkür, die man sich als Gesetz auflegt, wird mit desto größerem Eigensinn behauptet, so wie die Aufopferung um so mehr Verdienst hat, je größer die Willkür ist, der man sich unterwirft. Aber warum legten sich die Orientalen gerade diese Willkür auf? Warum mit der Wichtigkeit, daß der Bart sogar etwas Heiliges ist? Da im Orientalischen Geist aller Werth und Bestand in dem unendlichen Object ist, da er auf ein für sich Bestehendes, eignes Leben in sich selbst Habendes nichts halten kann, so muß er von Außen her durch glänzende Dinge, in denen kein Leben ist, sich herausputzen, sich doch auch zu etwas machen, und so auch den Bart, der das Unwesentlichste an seiner organischen Ganzheit ist, sich am meisten zu erhalten suchen, das Gleichgültigste an ihm am meisten ehren."

„Das Gedächtniß ist der Galgen, an dem die Griechischen Götter erwürgt hängen. Eine Galerie solcher Gehenkten aufweisen, mit dem Winde des Witzes sie im Kreise herumtreiben, sie einander necken machen

Digitized by Google

und in allerlei Gruppen und Verzerrungen blasen, heißt oft Poesie. — Gedächtniß ist das Grab, der Aufbehälter des Todten. Das Todte ruht darin als Todtes. Es wird wie eine Sammlung Steine gewiesen. Das Ordnen, Durchgehen, Stäuben, alle diese Beschäftigungen haben zwar eine Beziehung auf das Todte, aber sind von ihm unabhängig. — Aber unverständliche Gebete plappern, Messen lesen, Rosenkränze sprechen, bedeutungsleere gottesdienstliche Ceremonien üben, dies ist das Thun des Todten. Der Mensch versucht es, völlig zum Object zu werden, sich durchaus von einem Fremden regieren zu lassen. Dieser Dienst heißt Andacht. Pharisäer!"

„Klageweiber bei der öffentlichen Todtenfeier der im ersten Jahr des Peloponnesischen Krieges Umgekommenen. Thukydides *B*, λ δ: *καὶ γύναικες πάρεισιν αἱ προσήκουσαι ἐπὶ τὸν τάφον ὀλοφυρόμεναι.* Die größte Linderung des Schmerzes ist, ihn auszuschreien, ihn rein in seinem ganzen Umfang gesagt zu haben. Durch die Aeußerung wird der Schmerz objectiv gemacht und das Gleichgewicht zwischen dem Subjectiven, das allein vorhanden ist, und dem Objectiven, das im Schmerzen nichts ist, hergestellt. Durch die Aeußerung allein kommt er zum Bewußtsein und was zum Bewußtsein gekommen, ist dann vorbei. Es ist in die Form der Reflexion gebracht und wird durch folgende Bestimmungen weggedrängt. Aber wenn das Gemüth noch voll, der Schmerz noch ganz subjectiv ist, so hat nichts Anderes Platz darin. Auch die Thränen sind so eine Entladung, so eine Aeußerung, eine Objectivirung des Schmerzens. Der Schmerz hat sich dann, da er subjectiv ist und auch objectiv geworden ist, zum Bilde gemacht. Aber da der Schmerz seiner Natur nach subjectiv ist, so ist es ihm sehr zuwider, aus sich herauszugehen. Nur die höchste Noth kann ihn dazu treiben. Aber wenn die Noth vorbei, wenn Alles verloren und er Verzweiflung geworden ist, so verschließt er sich in sich, und hier ist es höchst wohlthätig, ihn herauszubringen. Durch nichts Heterogenes kann dies geschehen. Nur indem er sich selbst gegeben wird, hat er sich als sich selbst und als etwas zum Theil außer sich. Ein Gemälde thut diese Wirkung nicht. Er sieht nur, aber bewegt sich nicht selbst. Die Rede ist die reinste Form von Objectivität für das Subjective. Sie ist noch nichts Objectives, aber doch die Bewegung nach Objectivität. Klage in Gesang hat zugleich noch mehr die Form von Schönem, weil sie nach einer Regel sich bewegt. Klaggesänge bestellter Weiber sind daher das Menschlichste für den Schmerz, für das Bedürfniß, sich seiner zu entladen, indem man ihn am Tiefsten

Digitized by Google

sich entwickelt und in seinem ganzen Umfang sich vorhält. Nur dies Vorhalten allein ist der Balsam."

„Thukydides *B*, λ ρ: *τὰ δὲ πλέω αὐτῆς (ὅσην ἔχομεν ἀρχὴν) αὐτοὶ ἡμεῖς· οἱ δὲ, οἳ νῦν ἔτι ὄντες μάλιστα κ. τ. λ.* So kann nur die Volksversammlung eines kleinen Freistaats sprechen. Vor ihr und von ihrem Munde haben solche: Wir; völlige Wahrheit. In größeren Republiken sind sie immer sehr eingeschränkt. Das Wir ist denen, die es aussprechen, immer um so fremder, je größer die Menge ihrer Mitbürger ist. Der Antheil jedes Einzelnen an einer That ist so gering, daß er von ihr als seiner That fast gar nicht sprechen kann. Der Antheil am Ruhm seiner Nation ist größer, aber es heißt nur: ich gehöre zur Nation, nicht: ich bin. Dies Ganze übt eine Herrschaft über ihn aus, unter der er steht. Ein freies großes Volk ist daher insofern ein Widerspruch in sich selbst. Das Volk ist die Gesammtheit aller Einzelnen und alle Jede sind immer vom Ganzen Beherrschte. Ihre That, das, was die That eines Jeden ist, ist ein unendlich kleines Fragment einer Nationalhandlung."

„Ehe Lykurg, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren, nach Sparta zurückkehrte, um den vollendeten Plan seiner Gesetzgebung jetzt auszuführen, fragte er wegen derselben das Orakel zu Delphi. Die Pythia nannte ihn im Namen Apoll's einen Freund und Liebling der Götter. Sie sagte ihm, er sei mehr ein Gott als ein Mensch. Sie erklärte ihm, Apollo billige den Plan, den er gemacht habe; könne er die Annahme seiner Gesetze zu Stande bringen, so würde es auf der Welt keine besser eingerichtete Republik geben, als die Lacedämonische. — Nachdem er nun seine Gesetze allmälig eingeführt hatte, begab er sich wieder zum Orakel, das den Ausspruch that, daß er hinlänglich dafür gesorgt habe, die Lacedämonier eben so glücklich als tugendhaft zu machen, und daß, wenn sie beständig seine Gesetze halten würden, sie eines ewigen Ruhms und Glücks genießen würden. — Wären die Lacedämonier und die übrigen Griechen fähig gewesen, positiven göttlichen Gesetzen sich zu unterwerfen, ja, nur einen Begriff derselben zu haben, hätten die Lacedämonier nicht die andern Griechen verpflichten, nicht ihnen predigen sollen, ihre Verfassung, die ein Ausspruch des allgemeinen Orakels für die vollkommenste erklärt hatte, gleichfalls anzunehmen? Hätten die übrigen, um consequent zu sein, nicht dieselbe annehmen müssen? — Aber die Griechen waren

Digitized by Google

eine freie Nation, die selbst von keinem Gotte sich Gesetze geben ließen. Dieser Beweggrund, die Bestätigung durch die Gottheit, war ihnen fremde."

Ich übergehe eine Menge ähnlicher Aphorismen, weil der Inhalt derselben in Hegel's späteren Vorlesungen, wenngleich durch den Zusammenhang verändert, wieder aufgetaucht ist. Allein ich würde dem Leser zu viel zu entziehen glauben, wenn ich einige auf die Griechische und Römische Welt bezügliche Reflexionen nicht mittheilte, insofern die Kraft der ursprünglichen Frische der Erkenntniß ihrer Form einen ganz besondern Reiz gibt. Man stelle sich einmal vor, daß diese Reflexionen in Briefen enthalten wären und frage sich dann, ob man sie wohl aus einer Biographie fortlassen würde? Stellen sie uns nicht den Proceß der Ideeneroberung dar? Daß Hegel selbst auf diese Aphorismen Werth legte, geht nicht nur aus ihrer Aufbewahrung, sondern vorzüglich aus der Sorgfalt hervor, mit welcher er den Styl oft im Einzelnen nachgebessert hat. Wir bekommen durch diese Fragmente neben dem schon kanonisch gewordenen Hegel gleichsam einen apokryphischen zur Erläuterung. An der Kühnheit und Schroffheit solcher Effulgurationen sich nicht zu freuen, sondern Anstoß daran zu nehmen, würde nur die eigene Bornirtheit und Seelenarmuth verrathen.

„Nach dem Untergange Römischer und Griechischer Freiheit, als den Menschen die Herrschaft ihrer Ideen über die Objecte genommen war, trennte sich der Genius der Menschheit. Der Geist der verdorbenen Menge sagte zu den Objecten: ich bin euer, nimmt mich hin! warf sich in den Strom derselben, ließ von ihnen sich fortreißen und ging in ihrem Wechsel unter. — Der Geist der Stoiker that das Gegentheil. Er sprach: ihr seid meinem Wesen fremde, das nichts von euch weiß; ich beherrsche euch in meiner Idee; ihr mögt sein, wie ihr wollt, das ist mir gleichgültig, ihr seid mir zu verächtlich, als daß ich Hand an euch legen wollte. — Andere Geister fühlten, daß die Objecte anders sein sollten, aber sie hatten nicht den Muth, sie zu ergreifen und zu bilden. Die Uebermacht derselben lastete auf ihnen und ließ ihnen nur das Gefühl ihrer Ohnmacht. Ein Theil dieser Geister bildete sich den Sinnen unsichtbare Objecte, die es im Wahne des Volks vorfand, aber seine Ideen auf sie übertrug und zu ihnen flehete: nimmt mich auf in euer Wesen, erscheinet uns, offenbart euch uns, zieht uns zu euch, beherrscht ihr uns! Sie hießen Theurgen. — Ein anderer Theil der letzteren Geister hörte von einem ähnlichen neuen Object sprechen, entfloh den

Digitized by Google

äußern Objecten, die ihm versagt waren, warf sich dem Glauben in die Arme, daß jenes Unsichtbare sie selbst und die äußern Objecte beherrschen würde — und hießen Christen. Die ausgebildete Kirche hat beides, den Wunsch der Stoiker und jener in sich gebrochenen Geister, vereinigt. Sie erlaubt dem Menschen, im Wirbel der Objecte zu leben und verheißt durch leichte Uebungen, Handgriffe, Lippenbebungen u. s. f. zugleich über sie sich zu erheben. Der Wunsch der Theurgen ist eigentlich nur hie und da in den Kopf sogenannter christlicher Schwärmer gekommen. Diese Vereinigung ist nie eigentlich zum Handwerk, wie das Uebrige, geworden."

„In der Reihe der Offenbarungen Gottes oder in der aufeinanderfolgenden Abstammung und Erzeugung seiner Gestalten, gingen die Offenbarungen desselben als Sonne, Gestirne, Meer, Luft, Liebe, seiner Offenbarung als Mensch vorher. Die letztere Gestalt war in der Stufenfolge seiner Erzeugungen nothwendig. Die Natur wurde durch die Einrichtung des Römischen Staats, welche fast der ganzen bekannten Erde die Freiheit nahm, einem dem Menschen fremden Gesetz unterworfen und der Zusammenhang mit ihr zerrissen. Ihr Leben wurde zu Steinen und Hölzern; die Götter wurden zu erschaffenen und dienenden Wesen. Wo Gewalt sich regte, Wohlthat sich offenbarte, Größe herrschte, war des Menschen Herz und Charakter. Den Athenern wurde Theseus erst nach seinem Tode zum Heros. Dem Demetrius und Antigonus opferten sie erst als vergangenen. Die Römischen Cäsaren wurden beificirt. Apollonius von Tyana that Wunder. Das Große war nicht mehr übernatürlich, sondern widernatürlich, denn die Natur war nicht mehr göttlich, also nicht mehr schön und nicht mehr frei. In dieser Trennung der Natur und des Göttlichen wurde ein Mensch der Verbinder beider, also der Versöhner und Erlöser. — Das Volk der Juden aber ist in der Verruchtheit des Hasses zur Hölle gefahren. Was späterhin von ihm noch auf der Erde fortgewankt hat, ist zum Zeichen geblieben. Wie die neueren Völker alle Formen von Menschheit, die edlen freilich nur in Leiden, unter sich haben müssen, so steht auch dies Volk noch unter ihnen als Ideal der verworfensten. In Homers Welt schließt sich die Mannigfaltigkeit nach Unten mit Thersites, der nur eine unnütze Zunge hat. Doch nachdem er geschlagen ist, fällt ihm eine Thräne vom Auge. Voll Furcht und schweigend setzt er sich und wischt die Zähre ab. Seine Furcht und sein Schweigen erkennt mächtigere Menschenwesen an. Diese Empfänglichkeit wenigstens für's Bessere mußte dem schlechtesten der Ho-

Digitized by Google

merischen Menschen bleiben. Aber in einer neueren Menschenwelt sieht man neben Amaliens himmlischer reiner Seele, Schufterle Kinder am Feuer braten, und als der Hauptmann, seines Schicksals sich jetzt bewußt werdend, den Räubern mit einer fürchterlichen Musterung droht, meinen sie, er sei heut' übler Laune. In einem solchen Durcheinander verschiedener Geschlechter, die zusammen von dem Systematiker Mensch geheißen werden, hat der Jude seinen Platz. Ein Mann unter den Juden hat gutmüthig Gott sagen lassen: wer meine Gebote nicht achtet, den werde ich strafen bis in's dritte und vierte Glied. Aber die Furien ihrer Religion peitschen sie bereits in ihr hundertstes. Sie glauben sich aber vielleicht nicht gestraft, wenn sie der Christ die Treppe hinunterwirft, weil sie Juden sind, wenn sie um den Gewinn von ein Paar Kreuzern sich Stundenlang haben niederträchtig behandeln lassen und auch die dritte Stunde beginnen zu schwatzen, — und wenn sie des andern Tags wiederkommen."

„Was ein gebildeter Geschmack und eine vorurtheilsfreie Vernunft, welche den Adel des Griechischen Geistes in seinem ganzen Umfange, in allen seinen Modificationen zu schätzen wissen, noch aussetzen, ist das Unedle in der Leidenschaft der Liebe, die unter den Nationen Deutscher Abstammung, in der neueren Geschichte, eine ganz andere, sublimere Gestalt gewonnen. Sollte diese Erscheinung nicht auch mit dem Geist ihres freien Lebens zusammenhängen? Wenn ein Ritter aus den Zeiten der Chevalerie einem Aristides die Thaten vorerzählte, die er für seine Geliebte that, die Abenteuer, die er für sie bestand, die lange Reihe von Jahren, deren jeder Augenblick mit einer eisernen Geduld allein einem Zweck gewidmet war, den seine Geliebte ihm aufgegeben, wenn ein solcher dabei den Aristides in Zweifel gelassen, wer der Gegenstand dieser Thätigkeit gewesen sei; — oder wenn ein edler junger Mann eben diesem Aristides mit allem Feuer der Einbildungskraft auf eben die unbestimmte Art die Schönheit seines geliebten Gegenstandes malte, ihm die tiefe Achtung beschriebe, die er für ihn fühlte, die Heiligkeit und Reinheit seiner Empfindung, die Begeisterung in der Nähe desselben, wie es das einzige Interesse seines Lebens sei, für ihn zu arbeiten, zu athmen; — würde Aristides, der nicht wüßte, wem all dieser Aufwand von Empfindungen, Thaten, Begeisterung gewidmet sei, würde er nicht etwa auf folgende Art gegenreden: ich weihte mein Leben meinem Vaterlande; ich kannte nichts Höheres als seine Freiheit und sein Wohl; ich arbeitete für dasselbe ohne allen Anspruch auf Auszeichnung

Digitized by

oder Macht oder Reichthum, aber ich bin mir bewußt, daß ich für daſſelbe nicht ſo viel gethan, nicht ſo einzige und tiefe Achtung empfunden habe; ich kenne ſonſt wohl Griechen, die mehr thaten, höher begeiſtert waren, aber ich kenne keinen, der zu dieſer Höhe der Empfindung der Selbſtverleugnung gekommen wäre, auf der Ihr ſtehet. Und welches war der Gegenſtand dieſes Eures hohen Lebens? Er muß unendlich größer, würdiger ſein, als das Höchſte, was ich denken konnte, größer als Vaterland und Freiheit!"

„Die ungezügelte Einbildungskraft der Weiber des Mittelalters hat in Gräßlichkeiten der Hexerei, in der Sucht, an Andern kleinen Neid und Rache auszuüben, herumgetobt und hat ſie auf den Scheiterhaufen gebracht. Den Griechiſchen Weibern war in den Bakchiſchen Feſten ein erlaubter Spielraum, ſich auszuwüthen, gegeben. Auf die Erſchöpfung des Körpers und der Einbildungskraft folgte ein ruhiges Zurücktreten in den Kreis gewöhnlicher Empfindung und hergebrachten Lebens. Die wilde Mänas war die übrige Zeit ein vernünftiges Weib. Dort Hexen, hier Mänaden, dort der Gegenſtand der Phantaſie teufliſche Frazzen, hier ein ſchöner, weinbelaubter Gott; dort damit vergeſellſchaftet Befriedigung von Neid, Rachgier, Haß, hier nichts als zweckloſes, oft bis zur tobenden Raſerei gehendes Vergnügen; dort Fortſchritt von einzelnen Wahnſinnanfällen bis zu gänzlicher und bleibender Zerrüttung des Geiſtes, hier Rücktritt in's gewöhnliche Leben; dort betrachtete das Zeitalter dieſe verſtellte Raſerei nicht als eine Krankheit, ſondern als den gotteslaſterlichſten Frevel, der nur mit Scheiterhaufen gebüßt werden konnte, hier war dies Bedürfniß mancher weiblichen Phantaſieen und Temperamente etwas Heiliges, deſſen Ausbrüchen Feſte gegeben, vom Staat ſanctionirt und dadurch in die Möglichkeit gebracht wurden, unſchädlich zu werden."

„Verachtung der Menſchen. Jeder iſt gewohnt, Andere nach der Regel, die er ſich für die Menſchheit gemacht hat, zu beurtheilen und zu verlangen, daß er ſo ſei. Nur lange Welterfahrung oder ein Uebermaaß von Güte des Herzens bringt uns hiervon zurück. Dieſe Forderung iſt vorzüglich den Europäern eigen. Es iſt eine Art von Eigenſinn. So iſt es auch ein Zeichen unſerer Zeit und weiter nichts — nicht hohe Cultur, nicht Annäherung zum Zweck der Menſchheit, zur Vollkommenheit — die öffentliche Beurtheilung von Charakteren, z. B.

Digitized by Google

eines Rousseau, nach den Regeln der Vernunft. Außerdem, daß Jeder zuerst in seinen Busen greifen sollte, ist es nur die Tugend allein, die sich selbst Regeln gibt, die beurtheilen und fordern kann, aber kein Mensch hat gegen den andern das Recht, sich an die Stelle der Tugend zu setzen, und, als ihre Person vorstellend, Forderungen an Andere zu machen. Jeder kann einem solchen antworten: die Tugend hat das Recht, dies an mich zu fordern, aber nicht Du."

„In den Staaten der neueren Zeit ist Sicherheit des Eigenthums der Angel, um den sich die ganze Gesetzgebung dreht, worauf sich die meisten Rechte der Staatsbürger beziehen. In mancher freien Republik des Alterthums ist schon durch die Verfassung des Staats das strenge Eigenthumsrecht, die Sorge aller unserer Obrigkeiten, der Stolz unserer Staaten, beeinträchtigt worden. In der Lacedämonischen Verfassung war Sicherheit des Eigenthums und der Industrie ein Punct, der fast gar nicht in Betracht kam, der, man kann fast sagen, vergessen war. In Athen wurden die reichen Bürger gewöhnlich eines Theils ihres Vermögens beraubt. Doch gebrauchte man einen für die Person, die man berauben wollte, ehrenvollen Vorwand: man übertrug ihr nämlich ein Amt, das einen ungeheuern Aufwand forderte. Wer in den Tribus, worin die Bürger eingetheilt waren, zu einem kostspieligen Amt erwählt war, konnte unter den Bürgern seines Tribus sich umsehen, ob er nicht einen reichern fände. Glaubte er einen solchen gefunden zu haben und dieser behauptete, weniger reich zu sein, so konnte ihm jener einen Austausch ihres Vermögens vorschlagen, dessen sich dieser nicht weigern durfte. Wie sehr der unverhältnißmäßige Reichthum einiger Bürger auch der freiesten Form der Verfassung gefährlich und die Freiheit selbst zu zerstören im Stande sei, zeigt die Geschichte in dem Beispiel eines Perikles zu Athen, der Patricier in Rom, deren Untergang der drohende Einfluß der Gracchen und Anderer durch Vorschläge der agrarischen Gesetze vergeblich zu hemmen suchten, der Medicis zu Florenz — und es wäre eine wichtige Untersuchung, wie viel von dem strengen Eigenthumsrecht der dauerhaften Form einer Republik aufgeopfert werden müßte. Man hat dem System des Sanscülottismus in Frankreich vielleicht Unrecht gethan, wenn man die Quelle der durch dasselbe beabsichtigten größeren Gleichheit des Eigenthums allein in der Raubgier suchte."

Digitized by Google

„In Italien, wo die politische Freiheit in reinern Formen und schönern Zügen sich dargestellt hatte, aber etwas früher verloren ging, als in Deutschland, erhob sich in Bologna die Rechtsgelehrsamkeit früher, als die Poesie, und die Edelsten des Volks strömten von allen Seiten dahin und begnügten sich, in ihrem Vaterland gelehrte und genaue Richter zu werden, denn auf dem Richterstuhl allein waren sie noch Diener einer Idee, Diener der Gesetze, da sie sonst nur Diener eines Mannes waren. — In der mittleren Geschichte von Mittel- und Ober-Italien treffen wir die Verbindung der Menschen zu Staaten äußerst unvollständig und die Bande äußerst locker an. Die Geschichte Italiens ist in diesem Zeitraum nicht eigentlich die Geschichte eines Volks oder mehrer Völker, als vielmehr die einer Menge von Individuen, und weil in diesem Gemälde keine großen Massen oder nur in kurzen Zeiträumen auftreten und sogleich wieder zerstäuben, so ist es äußerst schwer, allgemeine Gesichtspuncte dafür aufzufinden. Desto interessanter ist die Geschichte einzelner Menschen, da ihre Individualität nicht in den allgemeinen Formen von Staat und Verfassung untergegangen ist. Es ist gewöhnlich nur ein Interesse des Augenblicks, das die Menschen vereinigt. Selten sehen wir eine Vereinigung, die ein bleibendes Interesse zum Grunde gehabt hätte. Alle Streitigkeiten betrafen die Rechte einzelner Familien und Menschen, die nie dazu gebracht werden konnten, zum Besten gesellschaftlicher Vereinigung von ihren Rechten aufzugeben. Das Zusammenwohnen in Städten war mehr ein Beieinandersein im gleichen Raum, innerhalb der gleichen Mauern, als Unterwerfung unter gleiche Gesetze. Die Macht der Obrigkeit war schwach. Es herrschten schlechterdings noch keine Ideen. Das platte Land nicht nur war mit einer unzähligen Menge von Schlössern bedeckt, die jeder zu seiner Sicherheit erbaut hatte; auch jeder Palast der Familien in der Stadt war mit Thürmen und auf andere Art befestigt, wo sie einander belagerten. Ausübung der Gerechtigkeit war nur der Sieg einer Faction über die andre.“

„Oeffentliche Todesstrafe. Montesquieu macht bei Gelegenheit der Japaneser die Bemerkung, daß die vielen öffentlichen und dabei grausamen Hinrichtungen den Charakter des Volkes wild und gegen diese Strafen selbst, wie gegen die Verbrechen gleichgültig gemacht haben. Woher diese Erscheinung, die von dem Zweck, den bei öffentlichen Strafen Gesetzgeber und Richter vor Augen gehabt hatten, nämlich Schrecken und Furcht vor den Verbrechen, gerade das Gegentheil hervorbringt?

Digitized by Google

Ist es blos die Gewohnheit, die dem Tode durch den Henker, den fürchterlichen Anstalten dazu, der Todesangst und der allgemeinen Verachtung oder, was Manchem noch drückender ist, dem allgemeinen Mitleiden sein Ekelhaftes, Grauliches und Schauderhaftes benimmt? Gewohnheit würde nur Gleichgültigkeit wirken, wie beim Krieger, zu dessen Rechten tausend und zu dessen Linken zehntausend fallen. Was ist es eigentlich, das bei einer Hinrichtung zunächst in die Augen fällt, und welche Empfindung, die durch jene Erscheinung veranlaßt wird? — Ein wehrloser Mensch ist es, der uns in die Augen fällt, der gebunden, von einer zahlreichen Wache umgeben, von ehrlosen Henkersknechten gehalten, hinausgeführt und da ganz wehrlos, unter dem Zuruf und Gebet der Geistlichen, die der Missethäter nachschreiet, um das Bewußtsein des gegenwärtigen Augenblicks zu übertäuben. So stirbt er. Der Soldat, der neben dem andern zusammengehauen wird, oder, von einem unsichtbaren Blei getroffen, niederstürzt, erweckt nicht die Empfindung in uns, die die Hinrichtung des Missethäters wirkt. Ich denke, bei diesem letzten Augenblick empfinden wir es, daß einem Menschen *sein Recht, sich für sein Leben zu wehren*, entzogen ist. Der Mensch, der im Kampf mit einem andern stirbt, kann von uns bedauert werden, aber es hat nicht das Kränkende für uns, das der Tod von jenem hat, denn jener hat noch sein natürliches Recht, sich für sein Leben zu wehren, ausgeübt. Auch fiel er nur, indem der andere das gleiche Recht behauptete. Die empörende Empfindung, einen Wehrlosen von einer noch dazu überlegenen Anzahl Bewaffneter hinrichten zu sehen, wird bei den Zuschauern nur dadurch nicht in Wuth verwandelt, daß ihnen der *Ausspruch des Gesetzes heilig* ist. Aber diese Vorstellung vermag jene Empfindung, die durch den unmittelbaren Anblick erzeugt wird, nicht ganz zu verdrängen. Wenn die Henker schon Diener der Gerechtigkeit sind, so hat doch diese bloße Vorstellung die allgemeine Empfindung nicht zu unterdrücken vermocht, welche das Handwerk oder den Stand dieser Menschen, die hier im Angesicht des ganzen Volks mit kaltem Blut einen Wehrlosen tödten können, die hier ganz als blinde Werkzeuge, so wie die wilden Thiere, denen man ehemals die Verbrecher vorwarf, ihren Dienst verrichten, mit dem Brandmal der *Ehrlosigkeit* stempelte. Der aufgeklärte Verstand mag diese Stimme des Volks und das dunkle Gefühl, worauf sie gegründet ist, noch so sehr als Vorurtheil verschreien, ihr noch so dringend wiederholen, daß er in der Analyse jenes Gefühls keinen vernünftigen Grund antrifft, und dagegen die Henker als Diener des Staats und der Gerechtigkeit, die ihre Pflicht thun, mit andern Staatsbeamten in Parallele setzen, er wird, wie es ihm mit noch so manchen

Digitized by

andern Empfindungen geht, auch dieſe nicht verdrängen können. Der billig Denkende wird aber von dem Handwerk, das ſeine Empfindung empört, immer den Menſchen ſelbſt zu unterſcheiden wiſſen und ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn er ihm auch ein ander Handwerk wünſchte, ſo wie er auch ſonſt, von der Schändlichkeit der Sitte oder Gewohnheit eines Volks überzeugt, ein Individuum, mit dem er zu thun hätte, deswegen doch nicht für einen Schurken hielte. — Eine auffallende Bemerkung will man über die Menſchen dieſes Standes gemacht haben, daß ſie im Ganzen ſtille, rechtſchaffne und mehrentheils fromme Leute ſeien. Sollte ihre Beſchäftigung, die ihnen die Strafe der Verbrechen am unmittelbarſten zeigt, dieſe Wirkung haben, oder nicht vielmehr ein Selbſtgefühl gegen die Verachtung, die man ihrem Stande zeigt, ihr Individuum zu retten; das Gefühl, daß Würdigkeit der Perſon von der Achtung oder Nichtachtung des Standes unabhängig iſt? — Unter den Griechen weiß ich nicht, daß öffentliche Hinrichtungen geweſen wären. Sokrates wenigſtens trank im Gefängniß den Giftbecher und Oreſt bei Euripides ſollte die ſelbſtgewählte Todesart auch ſelbſt an ſich vollziehen. Würde heutiges Tags Jemand den Vorſchlag thun, das Oeffentliche der Todesſtrafen abzuſchaffen, ſo würde ihm mit tauſend Zungen entgegengeſchrieen werden, daß ein Hauptendzweck der Strafen, das Beiſpiel für Andere, dabei verloren ginge. Es ſcheint, die Griechen haben ſich nicht dieſen Endzweck der Strafen vorgeſtellt und ihre Geſetzgeber es nicht für nöthig gehalten, durch ein grauenvolles Schauſpiel die Empfindung und die Einbildungskraft zu erſchüttern und dadurch das zu erſetzen, was innere Moralität und Achtung für die Geſetze nicht bewirken konnten. Die behauptete Nothwendigkeit grauſamer öffentlicher Strafen beweist im Ganzen weiter nichts, als das wenige Zutrauen, das Geſetzgeber und Richter in das ſittliche Gefühl ihres Volks ſetzen könnten. — Eben ſo laut würde man gegen einen ſolchen Vorſchlag ſagen, daß, wenn Todesurtheile nicht öffentlich vollzogen würden, für gewiſſenloſe Richter ein Zaum des Unrechts weniger ſein würde. Der Despotismus würde im Dunkeln ungeſcheuter morden, als er es öffentlich wagen darf. (Werden in Venedig die Hinrichtungen alle oder nur die der Staatsverbrecher privatim vollzogen?) Gegen Bürger eines Staates, die dieſes zu befürchten hätten und dieſen Einwurf vorbrächten, iſt nichts zu antworten und überhaupt in einem jeden Staate, in welchem ein nicht vom Volk aus ſeiner Mitte erwähltes Gericht — bei verſchloſſenen Thüren über das Leben eines Mitbürgers abſpricht, iſt den Unterthanen nichts ſo ſehr zu wünſchen, als daß dieſer Schatten einer Wichtigkeit der Stimme des Publicums erhalten werde, denn vor der öffentlichen

Digitized by Google

Hinrichtung rechtfertigt sich das Gericht gleichsam wegen seines gethanen Urtheilsspruches, der mit Gründen abgelesen wird, in den Augen des Volks. Aber in Staaten, in welchen der Bürger das Recht hat, von seinen Pairs gerichtet zu werden, wo jeder in den Gerichtssaal freien Zutritt hat, würde diese Unbequemlichkeit wegfallen."

„Hume charakterisirt sich als ein Geschichtschreiber neuerer Zeiten sogleich durch den Charakter des Geschehenen selbst. Der Gegenstand seiner Geschichte ist ein Staat neuerer Zeit, dessen innere Verhältnisse nicht nur, wie auch bei den Alten, gesetzlich bestimmt sind, sondern auch mehr durch die Rechtsform, weniger durch das bewußtlose freie Leben in denselben, ihren Bestand haben. Das Rechtliche, das Bewußtsein der Allgemeinheit und zugleich der Entgegensetzung, der Besonderheit, weist den verschiedenen Ständen zwar ihren Platz an, aber die Menschen handeln nicht als ganze Menschen aus einer Idee, die Alle beseelte. Ihre Kraft und Macht ist unsichtbar zwar diese Idee, aber was zum Bewußtsein kommt, ist zunächst ihr äußeres Verhältniß zu den Mithandelnden als befehlenden oder gehorchenden in verschiedenen Abstufungen und Arten des Geschäfts. Die Menschen, die an der Spitze stehen und als deren Thaten die Geschichte uns die Begebenheiten gibt, haben immer den Staat mit aller Mannigfaltigkeit seiner Verhältnisse über sich und außer sich. Er ist als Gedanke in ihnen. Er bestimmt sie; nach ihm rechnen sie, lassen ihn im Bewußtsein vor sich vorübergehen und so ist es nicht sowohl der Charakter, den wir unmittelbar im Handeln sehen, sondern die Betrachtungen, nach denen er handelt. Seine Handlungen selbst sind nach ihrem größten Theil Befehl oder Gehorsam. Außerdem, daß schon der Staat als Gedanke das Bestimmende ist, hat keiner eine Handlung ganz gethan. — Weil das Ganze einer Handlung, an der jedem Handelnden nur ein Fragment zugehört, in so viele Theile zersplittert ist, so ist auch das ganze Werk ein Resultat aus so vielen Einzelhandlungen. Das Werk ist nicht als That gethan, sondern als gedachtes Resultat. Das Bewußtsein der That als eines Ganzen ist in keinem der Handelnden. Der Geschichtschreiber erkennt es an den Resultaten und ist auf das, was diese herbeiführt, schon im Vorhergehenden aufmerksam gemacht. Als Handelnde können nur die Befehlenden oder welche auf die Befehlenden irgendwie Einfluß haben, angesehen werden; das Uebrige hilft in seiner Ordnung dazu. Weil Alles geordnet ist und die Gewalt dieser Ordnung herrscht, so treten die Meisten nur als Maschinenräder auf. Das Lebendige, die Um-

änderung in der Organisation derselben ist klein, allmälig und unsichtbar. Weil hierin Alles bestimmt ist, so können keinem großen Manne Völker anhängen, wie die Sicilier dem Timoleon, so kann keiner so ganze, ihm individuelle Plane machen, wie Alcibiades, Themistokles u. s. w., welche Plane den großen Mann ausmachen, sondern seine Handlung ist mehr nur Betragen in einem bestimmten, gegebenen Kreise."

Ein besonderes kritisches Geschäft hat Hegel mit Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges vorgenommen, der, nachdem er zuerst fragmentarisch im Damenkalender erschienen war, 1793 als Ganzes gedruckt ward. Nach dieser Ausgabe citirt Hegel bei seinen Glossen:

p. 519. „Aber Johann Georg's nachfolgendes Betragen deckte die Triebfedern auf, welche ihn abgehalten hatten, sich seines Vortheils über den Kaiser zu bedienen und die Entwürfe des Königs von Schweden durch eine zweckmäßige Wirksamkeit zu befördern." Der größte Theil des Perioden liegt in „befördern", während sein Zweck ist, das Gegentheil zu verstehen zu geben. Dies Gegentheil liegt in dem Worte „abgehalten". Dies soll den negativen Sinn des Ganzen bewirken, dessen größter Theil doch dasselbe positiv ausgedrückt enthält.

p. 504. „Wo der Weg der Güte (nämlich zur Bekehrung der Protestanten) nichts fruchtete, bediente man sich soldatischer Hülfe, die Verirrten in den Schaafstall der Kirche zurückzuängstigen." In diesem Zusatz ist die Art der Bekehrung die Hauptidee. Diese Art wird speciell ausgedrückt: Güte und soldatische Hülfe. Ungeachtet nun diejenige Idee, deren Art der Ausführung hier gegeben ist, nothwendig schon vorher ausgedrückt sein muß und sehr hervorspringend ist, so nimmt ihr Ausdruck doch in diesem Zusatz fast wieder die eine ganze noch dazu große Hälfte ein. Ferner steht er hinten. Durch beide Umstände hebt er sich über die Hauptidee, die Art der Bekehrung, hervor und bleibt im Gemüthe zurück. Der Ausdruck „ängstigen" allein hat noch eine Beziehung auf die Art und verbessert in etwas den Fehler, indem er die Hauptidee noch reproducirt. — Der zweite Periode nach diesem hat wieder zum Schluß: „das Evangelium den Ketzern zu predigen." Er verwischt das Geschichtliche in etwas, führt die schon genugsam ausgedrückte Hauptidee dem Leser noch einmal herbei — und der nächste Periode geht noch einmal aus: „seinen Zweck durchzusetzen."

Die Charaktergemälde sind vortrefflich. Für sie sind große Pe-

Digitized by Google

rioden, in denen sich viele Züge zur Einheit versammeln, am tauglichsten. Dies wird aber zur Manier, wenn Schiller es zur Darstellung einer Situation gebraucht, die aus vielen äußeren Umständen zusammengesetzt ist, und besonders wenn es eine Situation für einen als Zusammenhang von Ursach und Wirkung in Zeit und Raum nicht zu Einer That coordinirten Umstand ist. Die Züge sind dann zu sehr auseinander getrennt, zu verschiedenartig. Ihre Einheit ist nur der Punct, auf den sie als vorhergegangenen bezogen werden; z. B. p. 501: „Durch die Mannschaft verstärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete der Sächsische General von Arnheim seinen Marsch nach der Lausitz, welche Provinz ein kaiserlicher General, Rudolph von Tiefenbach, mit einer Armee überschwemmt hatte, den Churfürsten von Sachsen wegen seines Uebertritts zu der Partei des Feindes zu züchtigen." Welche disparate Dinge sind hier versammelt! Das „Uebertreten" sollte um so mehr vor dem „Verstärkt" stehen, weil dies nur ein Nebenumstand ist. Alsdann steht das Uebertreten der feindlichen Garnison von Leipzig unmittelbar neben dem Richten des Marsches nach der Lausitz, — und das Ende des Perioden ist das Züchtigen des Churfürsten durch den kaiserlichen General — Dinge, die weit genug auseinanderliegen. Der grammatikalische Zusammenhang ist nur für den Verstand, nicht für die Einbildungskraft. Das Nebeneinanderstellen der Sätze ohne Pronomen relativum ist der wahre, der Reihe der Begebenheiten naturgemäße Zusammenhang. Die Römer haben im historischen Styl oft viele Sätze im Infinitiv.

p. 508. „Dieser unerwartete, unerklärbare Mangel an Widerstand erregte Arnheims Mißtrauen um so mehr, da ihm die eilfertige Annäherung des Entsatzes aus Schlesien kein Geheimniß und die Sächsische Armee mit Belagerungswerkzeugen zu wenig versehen, auch an Anzahl bei weitem zu schwach war, um eine so große Stadt zu bestürmen. Vor einem Hinterhalt bang u. s. f." Arnheims Mißtrauen ist die Hauptidee, die durch die Gründe seines Mißtrauens noch erhöht wird. Diese Gründe sind Gedanken in der Seele Arnheims. Durch ihre Aufzählung aber werden sie uns Begebenheiten und Umstände. Wir vergessen, sie nur in Arnheim's Seele zu sehen, wir sehen sie selbst und verlieren dadurch die Hauptidee, Arnheim's Mißtrauen. Dies sollte deswegen hinten stehen. Oft werden so, die Lage eines Helden zu schildern, die disparatesten Dinge in der Einheit seines Denkens als Zweck und Mittel zusammengestellt. Die Griechen erzählen fort. Man sieht nur die äußere Handlung des Thäters, nicht sie als seinen Gedanken, als seinen Zweck. Aber es charakterisirt immer sehr gut, ob die That Zweck

war und noch wichtiger ist es, ob der Zweck groß war. Dies erkennt sich aus der That. War jener groß und diese klein, so ist der Mensch ein kleiner Geist. — Das Ineinanderstecken der Sätze durch das Prynomen relativum verrückt die natürliche Folge in der Ordnung der Sätze und hat seinen Grund theils in der Unbehülflichkeit der Relativpartikeln, theils in dem Mangel der absoluten u. s. w."

„Dans la monarchie le peuple ne fut une puissance active, que pour le moment du combat. Comme une armée soldée il devoit garder les rangs non seulement dans le feu du combat même, mais aussitôt après la victoire rentrer dans une parfaite obéissance. Notre experience est accoutumée, de voir une masse d'hommes armés entrer, au mot d'ordre, dans une furie réglée du carnage et dans les loteries de mort et de vie, et sur un même mot rentrer dans le calme. On demanda la même chose d'un peuple, qui s'est armé lui même. Le mot d'ordre étoit la liberté, l'ennemie la tyrannie, le commandement en chef une constitution, la subordination l'obéissance envers ses réprésentans. Mais il y a bien de la différence entre la passivité de la subordination militaire et la fougue d'une insurrection; entre l'obéissance à l'ordre d'un général et la flamme de l'enthousiasme, que la liberté fond par toutes les veines d'un être vivant. C'est cette flamme sacrée, qui tendoit tous les nerfs, c'est pour elle, pour jouir d'elle, qu'ils s'étoient tendus. Ces efforts sont les jouissances de la liberté et Vous voulez, qu'elle renonce à elles; ces occupations, cette activité pour la chose publique, cet intérêt est l'agent, et Vous voulez, que le peuple s'élance encore à l'inaction, à l'ennui?"

VII.

Begriff der Positivität der Religion 1800.

Der Begriff der Positivität der Religion ist erst in neueren Zeiten entstanden und wichtig geworden. Eine positive Religion wird der natürlichen entgegengesetzt und damit vorausgesetzt, daß es nur Eine natürliche gebe, weil die menschliche Natur nur Eine ist, daß aber der positiven Religionen viele sein können. Schon aus dieser Entgegen-

Digitized by Google

setzung erhellt, daß eine positive Religion eine wider- oder übernatürliche wäre, welche Begriffe, Kenntnisse enthält, die für den Verstand und die Vernunft überschwänglich sind; Gefühle und Handlungen fordert, welche aus dem natürlichen Menschen nicht hervorgehen würden, sondern nur, was die Gefühle betrifft, gewaltsam hervorgetrieben; was die Handlungen betrifft, nur auf Befehl und aus Gehorsam ohne eignes Interesse gethan werden."

„Man sieht aus dieser allgemeinen Erklärung, daß, um eine Religion oder einen Theil derselben für positiv erklären zu können, der Begriff der menschlichen Natur und damit auch das Verhältniß derselben zur Gottheit bestimmt worden sein muß. In neueren Zeiten ist man nun mit diesem Begriff sehr beschäftigt gewesen. Man glaubte mit dem Begriff der Bestimmung des Menschen so ziemlich im Reinen zu sein, um nun mit demselben als Maaßstab an das Sichten der Religion selbst gehen zu können. Es mußte ein langer in Jahrhunderte sich ausdehnender Stufengang von Bildung verlaufen, bis eine Periode kommen konnte, in welcher die Begriffe so abstract wurden, daß man sich überredete, die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen der menschlichen Natur in die Einheit einiger allgemeinen Begriffe zusammengefaßt zu haben. Diese einfachen Begriffe werden ihrer Allgemeinheit wegen zugleich zu nothwendigen Begriffen, zu Charakteren der Menschheit. Alle übrige Mannigfaltigkeit von Sitten, Gewohnheiten und Meinungen der Völker oder Einzelner wird dadurch, daß jene Charaktere fixirt sind, zu Zufälligkeiten, Vorurtheilen und Irrthümern, und damit die Religion, die zu dieser Mannigfaltigkeit paßte, eine positive Religion, weil die Beziehung derselben auf Zufälligkeiten selbst eine Zufälligkeit, aber als ein Theil der Religion zugleich heiliges Gebot ist."

„Man hat es der christlichen Religion bald zum Vorwurf, bald zum Lobe gemacht, daß sie sich den verschiedensten Sitten, Charakteren und Verfassungen anpaßte. Die Verdorbenheit des Römischen Staats war ihre Wiege. Die christliche Religion wird herrschend, als dies Reich in seinem Sinken begriffen war und man sieht nicht, daß sein Sturz durch dieselbe aufgehalten worden wäre. Sie gewinnt im Gegentheil dadurch an Ausdehnung des Gebiets und erscheint zu gleicher Zeit als Religion der überverfeinerten, in den niederträchtigsten Lastern schwimmenden sclavischen Römer und Griechen, wie der unwissendsten, wildesten, aber freiesten Barbaren. Sie war die Religion der Italienischen Staaten in den schönsten Zeiten ihrer muthwilligen Freiheit im Mittelalter, und der ernsten freien Schweizer-Republiken, der in mannigfaltigen Stufen gemäßigten Monarchieen des neueren Europa's, so

wie die Religion der niedergedrücktesten Leibeigenen und ihrer Herren: beide besuchen Eine Kirche. Unter Vorangehung des Kreuzes haben die Spanier ganze Generationen in Amerika gemordet, die Engländer zur Verheerung Indiens christliche Danklieder gesungen. Aus ihrem Schooße sproßten die höchsten Blüthen der bildenden Kunst hervor, stiegen die hohen Gebäude der Wissenschaften empor, und ihr zu Ehren ist auch alle schöne Kunst verbannt, die Ausbildung der Wissenschaften zur Gottlosigkeit gerechnet worden. Unter allen Klimaten ist der Baum des Kreuzes gediehen, hat Wurzeln geschlagen und Früchte gebracht. Alle Freuden des Lebens haben Völker an sie geknüpft und der unglücklichste Trübsinn hat in ihr seine Nahrung und Rechtfertigung gefunden."

„Unendliche Modificationen läßt der allgemeine Begriff der menschlichen Natur zu und es ist nicht ein Nothbehelf, sich auf die Erfahrung zu berufen, daß Modificationen nothwendig sind, daß die menschliche Natur niemals rein vorhanden war, sondern es läßt sich streng erweisen. Es ist hinreichend, nur zu fixiren, was denn die reine menschliche Natur wäre? Dieser Ausdruck soll nichts in sich fassen, als die Angemessenheit an den allgemeinen Begriff. Aber die lebendige Natur ist ewig ein Anderes, als der Begriff derselben und damit wird dasjenige, was für den Begriff bloße Modification, reine Zufälligkeit, ein Ueberflüssiges war, zum Nothwendigen, zum Lebendigen, vielleicht zum einzig Natürlichen und Schönen."

„Damit erhält nun der anfangs aufgestellte Maaßstab für die Positivität der Religion ein ganz anderes Aussehen. Der allgemeine Begriff der menschlichen Natur wird nicht mehr hinreichend sein; die Freiheit des Willens wird ein einseitiges Kriterium, denn die Sitten und Charaktere der Menschen und die damit verbundene Religion hängen nicht von einer Bestimmung durch bloße Begriffe ab. Es müßten in jeder Form von Bildung das Bewußtsein einer höhern Macht und damit Vorstellungen vorkommen, welche für Verstand und Vernunft überschwänglich sind. Es werden, wenn das gewöhnliche Leben der Menschen Gefühle, die in der Natur vorkommen müssen, nicht gibt, gewaltsame Anstalten nothwendig, um jene Gefühle zu erzeugen, denen freilich von der Gewaltsamkeit immer anklebt. Eben so werden Handlungen nur auf Befehl aus blindem Gehorsam gethan, welche die natürlichste Religion fordert, welche aber in Zeiten, worin Alles unnatürlich geworden ist, ebenfalls wegfallen würden. Freilich ist nun die Religion positiv geworden, aber sie ist es auch nur geworden, sie war es ursprünglich nicht. Die Religion muß nun positiv sein, weil es sonst gar keine geben würde. Sie ist nur als Erbstück vergangener Zeiten

Digitized by Google

übrig. Ihre Forderungen werden dann noch geachtet und vielleicht desto höher geehrt und gefürchtet, je unbekannter ihr Wesen ist. Auch vor einem Unbekannten zu zittern, in seiner Handlungsweise seinem Willen zu entsagen und sich durchaus gegebenen Regeln wie eine Maschine zu unterwerfen; ohne allen Verstand durch Thun und Entsagen, Sprechen und Schweigen, sich in kürzere oder lebenslängliche Dumpfheit eines Gefühls einzulullen — alles dies kann natürlich sein und eine Religion, welche jenen Geist athmete, würde deswegen noch keine positive sein, eben weil sie der Natur ihres Zeitalters angemessen wäre. Eine Natur, welche eine solche Religion erforderte, wäre freilich eine elende Natur, aber die Religion erfüllte ihren Endzweck. Sie gäbe dieser Natur ein Höheres, wie sie es allein vertragen kann und worin sie Befriedigung findet. Erst wenn ein anderer Muth erwacht, wenn sie ein Selbstgefühl erhält und damit Freiheit für sich selbst fordert, nicht blos in ihr übermächtiges Wesen sie setzt, kann ihr die bisherige Religion eine positive scheinen. Die allgemeinen Begriffe von der menschlichen Natur sind zu leer, als daß sie einen Maaßstab für die besondern und nothwendig mannigfaltigeren Bedürfnisse der Religiosität abgeben könnten."

„Man würde das Bisherige schlecht verstanden haben, wenn man darin eine Rechtfertigung aller Anmaaßungen festgesetzter Religionen, alles Aberglaubens, alles kirchlichen Despotismus, aller durch falsche religiöse Anstalten erzeugte oder genährte Stumpfheit sehen wollte. Nein! der schwachsinnigste, härteste Aberglauben ist für ein seelenloses, menschliche Gestalt habendes Wesen nichts Positives; aber so wie Seele in ihm erwacht und die Anforderung des Aberglaubens bliebe, so würde er positiv für den, der sonst ganz unbefangen unter ihm stand. Für den Beurtheiler aber ist er nothwendig ein Positives, eben weil diesem als Beurtheiler ein Ideal von Menschheit vorschweben muß. Ein Ideal der menschlichen Natur ist aber ganz etwas Anderes, als allgemeine Begriffe über die menschliche Bestimmung und über das Verhältniß des Menschen zu Gott. Das Ideal läßt sehr wohl Besonderheit, Bestimmtheit zu, und fordert sogar eigenthümliche religiöse Handlungen, Gefühle, Gebräuche, einen Ueberfluß, eine Menge von Ueberflüssigem, was vor dem Laternenlicht der allgemeinen Begriffe nur als Eis und Stein erscheint. Nur wenn das Ueberflüssige die Freiheit aufhebt, d. h. wenn es Prätension gegen den Verstand und die Vernunft macht und deren nothwendigen Gesetzen widerspricht. Die Allgemeinheit dieses Kriteriums muß dadurch beschränkt werden, daß Verstand und Vernunft nur dann Richter sein können, wenn an sie appellirt wird: was keinen Anspruch darauf macht, verständig oder vernünftig zu sein,

gehört durchaus nicht in ihre Gerichtsbarkeit. Und hierin liegt ein Hauptpunct, deſſen Vernachläſſigung ſo entgegengeſetzte Urtheile hervorbringt. Verſtand und Vernunft können Alles vor ihren Richterſtuhl fordern und leicht entſteht die Anmaaßung, daß Alles verſtändig, Alles vernünftig ſein ſolle, und ſomit entdecken ſie freilich des Poſitiven genug und das Schreien über Geiſtesſclaverei, Gewiſſensdruck, Aberglauben, hat gar kein Ende. Die unbefangenſten Handlungen, die unſchuldigſten Gefühle, die ſchönſten Darſtellungen der Phantaſie, erfahren dieſe rauhe Behandlung. Die Wirkung iſt aber auch dieſem unpaſſenden Thun angemeſſen. Die verſtändigen Menſchen glauben Wahrheit zu ſprechen, wenn ſie verſtändig zum Gefühl, zur Einbildungskraft, zu religiöſen Bedürfniſſen ſprechen und können nicht begreifen, wie ihrer Wahrheit widerſtanden wird, warum ſie tauben Ohren predigen. Der Fehler iſt, ſie bieten Steine dem Kinde dar, das Brod fordert. Wenn ein Haus gebaut werden ſoll, dann hat ihre Waare Brauchbarkeit. Aber eben ſo wenn das Brod auf Tauglichkeit zum Häuſerbauen Anſpruch machte, ſo würden ſie mit Recht widerſprechen."

„In einer Religion können Handlungen, Perſonen, Erinnerungen für heilig gelten. Die Vernunft erweiſ't ihre Zufälligkeit. Sie fordert, daß dasjenige, was heilig iſt, ewig unvergänglich ſei. Damit hat ſie aber nicht die Poſitivität jener religiöſen Dinge erwieſen, denn der Menſch kann an das Zufällige und muß an ein Zufälliges Unvergänglichkeit und Heiligkeit knüpfen. In ſeinem Denken des Ewigen knüpft er das Ewige an die Zufälligkeit ſeines Denkens. Ein Anderes iſt es, wenn das Zufällige als ſolches, als dasjenige, was es für den Verſtand iſt, Anſprüche auf Unvergänglichkeit, Heiligkeit und auf Verehrung macht. Dann tritt das Recht der Vernunft ein, von Poſitivität zu ſprechen. Die Frage, ob eine Religion poſitiv ſei, geht viel weniger den Inhalt ihrer Lehren und Gebote, als die Form an, unter welcher ſie die Wahrheit ihrer Lehre beglaubigt und die Ausübung ihrer Gebote fordert. Es iſt jede Lehre, jedes Gebot fähig, poſitiv zu werden, denn jedes kann auf eine gewaltſame Art mit Unterdrückung der Freiheit angekündigt werden und es gibt keine Lehre, die nicht unter gewiſſen Umſtänden Wahrheit wäre, kein Gebot, das nicht unter gewiſſen Umſtänden Pflicht wäre, denn auch dasjenige, was allgemein als lauterſte Wahrheit gelten mag, erfordert um ſeiner Allgemeinheit willen in den beſondern Umſtänden der Anwendung: Einſchränkung, d. h. hat nicht unter allen Umſtänden unbedingte Wahrheit. Die folgende Abhandlung hat deswegen nicht die Abſicht, zu unterſuchen, ob es poſitive Lehren und Gebote in der chriſtlichen Religion gebe? Die Beantwortung dieſer Frage nach allgemeinen Begriffen der

menschlichen Natur und der Eigenschaften Gottes ist zu leer; das entsetzliche Geschwätz in diesem Ton ist durch seine endlose Ausdehnung und seine innere Leerheit zu langweilig geworden, hat zu sehr alles Interesse verloren, daß es vielleicht eher Bedürfniß der Zeit wäre, den Beweis des Gegentheils jener aufklärenden Anwendung allgemeiner Begriffe zu hören; versteht sich, daß der Beweis für dies Gegentheil nicht mit den Grundsätzen und der Methode geführt würde, welche der alten Dogmatik die Bildung ihrer Zeit darreichte, sondern aus dem, was wir jetzt als Bedürfniß der menschlichen Natur erkennen, jene nunmehr verworfene Dogmatik abzuleiten, ihre Natürlichkeit und Nothwendigkeit aufzuzeigen. Ein solcher Versuch setzte den Glauben voraus, daß die Ueberzeugung vieler Jahrhunderte, das, was die Millionen, die in diesen Jahrhunderten darauf lebten und starben, für Pflicht und heilige Wahrheit hielten, — daß dies nicht baarer Unsinn und gar Immoralität, wenigstens den Meinungen nach, gewesen ist. Wenn nach der beliebten Methode durch allgemeine Begriffe das ganze Gebäude der Dogmatik für ein in aufgeklärten Zeiten unhaltbares Ueberbleibsel finsterer Jahrhunderte erklärt worden ist, so ist man doch so menschlich, hintennach die Frage zu thun, wie es denn erklärt werden könne, daß ein solches Gebäude, das der menschlichen Vernunft so zuwider und durch und durch Irrthum sei, habe aufgeführt werden können?"

Am 24. September 1800.

VIII.

Aphorismen aus der Jenenser und Berliner Periode.

Aus der Jenenser Periode.

Böttger spricht vom Sagenklitterer Pausanias, von der blasenden Fama mit den Trompeterbacken; beides ist aber er selber.

Eine Partei ist dann, wenn sie in sich zerfällt. So der Protestantismus, dessen Differenzen jetzt in Unionsversuchen zusammenfallen sollen; — ein Beweis, daß er nicht mehr ist. Denn im Zerfallen constituirt sich die innere Differenz als Realität. Bei der Entstehung des

Digitized by Google

Protestantismus hatten alle Schismen des Katholicismus aufgehört. — Jetzt wird die Wahrheit der christlichen Religion immer bewiesen, man weiß nicht, für wen; denn wir haben doch nicht mit den Türken zu thun.

„Eine Tabackspfeife in's Gesicht oder in die Physiognomie stecken." Ist dies nicht Poesie? Das ganz Individuelle, worauf die Pfeife geht, und worin sie erscheint, wird hier ganz objectiv als nichts Subjectives gesetzt, das noch etwas hinter sich hätte, wie eine Zeichnung auf einer Wand, — und eben so die Hand, die Pfeife damit zu verbinden. Ich habe jenen Ausdruck von ganz prosaischen Kaufleuten gehört.

Was heißt jetzt nicht Wissenschaft! „Der Terrassirer oder das Ganze der Terrassirkunst." So Torfbau, Schornsteinbau, Rindviehzucht u. s. w. als Wissenschaft.

„Ein unterworfen gewesener Knabe." Sommer's Novellen S. 391. Ist das nicht das participium aoristi der Griechen?

Erfahrung. Der Schatten, den das Kerzenlicht projicirt, von dem Tageslicht des Morgens erleuchtet, wird blau; der Schatten, den Tageslicht wirft (der schwächer ist, und um welchen aufkommen zu lassen, man sich vom Licht entfernen muß), vom Kerzenlicht erhellt, wird roth. — Der Schatten, vom Kerzenlicht geworfen, ganz nahe an das Licht gehalten, schimmert gegen das Grünliche hin.

Zur historischen Logik. Es wird versichert, daß wir urtheilen: das Gold ist gelb. Diese Versicherung ist wahrscheinlich. Aber nicht eben so wahrscheinlich ist, daß wir schließen: alle Menschen sind sterblich: Cajus ist ein Mensch, also ist er sterblich. Ich wenigstens habe nie so plattes Zeug gedacht. Es soll im Innern vorgehen, ohne daß wir Bewußtsein darüber haben. Freilich, im Innern geht viel vor, z. B. Harnbereitung und ein noch Schlimmeres, aber wenn es äußerlich wird, halten wir die Nase zu. Eben so bei solchem Schließen.

Die älteren Deutschen waren eigentlich ein lustiges Volk. Aus dem würdigen Ulysses, dessen Leben Eine Ernsthaftigkeit ist, haben sie einen albernen Eulenspiegel, aus der göttlichen Kirke, an dieser als Nemesis auftretend, ein Schwein gemacht. Die Neueren thun mehr oder minder dasselbe, nur mit größerer Ernsthaftigkeit. Sonst war das Volk die

Digitized by Google

Ironie über jene göttlichen Wesen, jetzt aber sind Diese die Ironie über die ernsthaften Behandler und Begreifer.

Wie es eine dichterische Genieperiode gegeben hat, so scheint gegenwärtig die philosophische Genieperiode zu sein. Etwas Kohlenstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Wasserstoff zusammengeknetet, und in ein von Andern mit Polarität u. s. w. beschriebenes Papier gesteckt, mit einem hölzernen Zopf der Eitelkeit ꝛc. Raketen in die Luft geschossen, meinen sie, das Empyreum darzustellen. So Görres, Wagner u. A. Die roheste Empirie mit Formalismus von Stoffen und Polen, verbrämt mit vernunftlosen Analogieen und besoffenen Gedankenblitzen.

Die Bauersfrau lebt im Kreise ihrer Liese, was ihre beste Kuh ist, dann der Schwarzen, der Scheckin u. s. w.; auch des Märtens, ihres Buben, auch der Urschel, ihres Mädchens u. s. f. So familiäre Dinge sind dem Philosophen die Unendlichkeit, das Erkennen, die Bewegung, die sinnlichen Gesetze u. s. f. Und wie der Bauersfrau ihr verstorbener Bruder und Ohm, so dem Philosophen Plato, Spinoza u. s. f. Eins hat so viel Wirklichkeit, als das andere, diese aber haben die Ewigkeit voraus.

Bei den Trebern sind die Menschen bereits in der Wissenschaft. Von da ist's nicht mehr weit zum Pater peccavi.

Ob blos die Deutschen Frauen von den Französinnen sich Gesetze geben lassen? — Auch die Deutschen Herren, sagen Sie dagegen, Madame, und berufen sich auf die Reichsdeputationsgeschichte. — Sie kennen die Geschichte nicht? O, die muß ich Ihnen erzählen. Das Deutsche Reich ist von den Franzosen versichert, daß es Krieg mit ihnen führe. Es hat zwar keine Hand an den Waffen, ein paar Spießbürger ausgenommen, die für nichts zu rechnen sind. Aber die Franzosen haben es versichert und, da diese es versicherten, hat man sich also ausplündern lassen müssen. Alsdann hat das Deutsche Reich aus den Zeitungen erfahren — wir lasen sie bei Tafel und Sie können denken, welche Freude es verursachte, daß dies von ihm gesagt wurde — daß es Friede gemacht hatte. Damit es aber wisse, auf welche Weise der Frieden sei — die Franzosen sind höfliche Leute — so schickten sie eigends einen Gesandten nach Deutschland, es ihm zu sagen. Der nahm sich, daß man nicht zweifeln könne, noch einen dazu. Die Deutschen als redliche Leute — aus zweier Zeugen Mund wird die Wahrheit kund —

Digitized by Google

glaubten es natürlich, als dieſe es verſicherten. Auch ſie ſind höflich und bedankten ſich ſtattlich dafür.

Wenn das Abſolute ausgleitet und aus dem Boden, wo es herumſpaziert, in's Waſſer fällt, ſo wird es ein Fiſch, ein Organiſches, Lebendiges. Wenn es nun eben ſo ausgleitet und in's reine Denken fällt — denn auch das reine Denken ſoll nicht ſein Boden ſein — ſo ſoll es, dahineinplumpend, etwas Schlechtes, Endliches werden, von dem man ſich eigentlich ſchämen muß zu ſprechen, wenn's nicht Amtshalber geſchähe und weil einmal nicht zu leugnen iſt, daß eine Logik da ſei. Das Waſſer iſt ein ſo kaltes, ſchlechtes Element und es iſt dem Leben doch ſo wohl darin. Soll denn das Denken ein viel ſchlechteres Element ſein? Soll das Abſolute ſich ſo gar ſchlecht darin befinden und ſich auch ſchlecht darin aufführen?

In Deutſchland wird immer der geſunde Menſchenverſtand in Schutz genommen gegen die ſogenannten Anmaaßungen der Philoſophie. Eitle Mühe, denn wenn ihnen die Philoſophie auch Alles einräumt, ſo nützt es ſie doch nichts, denn — ſie haben keinen. Der ächte geſunde Menſchenverſtand iſt nicht bäuriſche Rohheit, ſondern in der gebildeten Sphäre mit den Beſtimmtheiten der Bildung frei und gewaltſam umgehend nach der Wahrheit und dann unmittelbar Rouſſeau'ſche Paradoxie, wenn er ſeinen Widerſpruch gegen die Beſtimmtheiten eben ſo wie die Bildung ſelbſt, in Grundſätzen ausdrückt, oder als Erfahrung, Raiſonnement, Witz, wie Voltaire oder Helvetius. Der Adel in Deutſchland hat wohl auch geſunden Menſchenverſtand, aber eben darum braucht er ihn geradezu, ohne zu beweiſen, daß er gebraucht werden dürfe — als wobei jene ſtehen bleiben.

Wieland, dem man ſonſt eben nicht Paradoxie vorwirft, hat den paradoxen Satz aufgeſtellt, daß es dienlich ſei, von der Materie, worüber man ſchreibe, etwas zu verſtehen, und man hat ihn probat gefunden.

Narren werden mit Schaden klug, die geſcheuten Leute bleiben hingegen mit allem Schaden unklug.

Sei keine Schlafmütze, ſondern immer wach! Denn wenn du eine Schlafmütze biſt, ſo biſt du blind und ſtumm. Biſt du aber wach, ſo ſiehſt du Alles, und ſagſt zu Allem, was es iſt. Dieſes aber iſt die Vernunft und das Beherrſchen der Welt.

Digitized by Google

Auf Münzen von Titus und Vespasianus: θειότης, aeternitas (Titi etc.) etwas Gewöhnliches. Auch schon Aeternitas Augusti. Kaiserlicher Titel: Aeternitas Vestra. Αἰώνιος βίος kommt auch von den Ptolemäern auf dem Rosettischen Stein vor; sonst auch nur αἰώνιος. Dies αἰών schien sonst dem N. Testament eigenthümlich zu sein.

Einem Scrupulanten kann man sagen, daß das Gewissen eine moralische Laterne sei, die nur auf gutem Wege leuchtet; geht man auf bösen, so bläst man sie aus.

In omnia alia abeunt, welche mit Verleugnung ihrer Subjectivität etwas Erwiesenes, Wahrheit, denken und annehmen sollen. Ihre subjective Unruhe ist der Ruhe des Erkennens nicht fähig. Sie haben unter keiner Zucht gestanden.

In Schwaben sagt man von etwas längst Geschehenem: es ist schon so lange, daß es bald nicht mehr wahr ist. So ist Christus schon so lange für unsere Sünden gestorben, daß es bald nicht mehr wahr ist.

Die Bälle, öffentlichen Oerter, Schauspiele, sind nicht mehr viel besucht. On s'assemble en famille, on revient aux moeurs. Diese moeurs sind die allgemeine Langeweile des Oeffentlichen, die Moralität.

Für die Niederträchtigkeit ist allein die Moralität als Beziehung zur Tugend möglich. Wie Karl Moor, nachdem er ganz verzweifelt, nachdem Vater und Geliebte dahin sind, zu seiner Strafe durch eine moralische Handlung geht: „dem Manne kann geholfen werden." Das wahrhaft Tragische ist das Moralische. Uns ist es zugleich sentimental.

Die Wahrheit der Wissenschaft ist ein ruhiges, Alles erleuchtendes und erfreuendes Licht, so wie eine Wärme, in der Alles zugleich gedeihlich hervorsprießt und die inneren Schätze in der Breite des Lebens auseinanderlegt. Der Gedankenblitz ist der Kapaneus, der dies himmlische Feuer auf eine schlechte verschwindende Weise formal vernichtend nachahmt und zu keinem bestehenden Leben zu kommen vermag.

Wenn einer den Pythagoräischen Lehrsatz kennt und sagt: damit sei nicht gegessen noch getrunken; — ein Anderer: was soll mir das? es ist um Anwendung für's Leben zu thun; ich muß meine Totalität darin ausgesprochen finden; — ein Dritter: es geht daraus keine Nutzanwen-

Digitized by Google

dung, keine Weisheitsmaxime für's moraliſche Leben heraus; — ſo iſt dies Alles Eins, aber wir ehren den Ausdruck ſo, daß wir das Erſte bäuriſche Tölpiſchkeit, das Zweite geſunden Menſchenverſtand, das Dritte Eifer für das moraliſche Intereſſe der Menſchheit nennen.

„Que de choses dans un menuet! s'écriait Marcel, le plus fameux maître de danse de Paris, il y a quatorze ans, dans l'enthousiasme de son art. Les danseurs d'aujourd'hui disent autrement: *il faut savoir le moral de la danse*, et ils disent cela très serieusement." In Deutſchland heißt dies: Poeſie.

„L'empire germanique est un *être moral sans action par lui même*, et il est un corps, mort par sa constitution." Deutſchland iſt keine Monarchie u. ſ. f., kein Staat, ſondern ein Reich. Reich ſoll ein Begriff ſein oder vielmehr, wenn es Staat ſein ſoll, eine Anſchauung die leer iſt.

Die Allgemeine Zeitung berichtet von Frau v. Staël in Berlin, wie die Königin ſie angeredet: „J'espère, Madame, que Vous nous croyez de trop bon gout, pour n'être pas flatté de Vôtre arrivée à Berlin. Il y a longtemps, que je Vous ai admirée, et j'ai été impatiente, de faire Vôtre connoissance." Es kam ja auch hier Geiſt zu Geiſt und gleich und gleich, wie das Sprichwort ſagt, geſellt ſich gern.

In den Deutſchen Bearbeitungen der Wiſſenſchaften iſt der Inhalt der meiſten Werke nur dieſer: auch ich weiß es, was da oder dort erfunden worden iſt. So haben ſechshundert die Kuhpocken bearbeitet und alle daſſelbe wiederholt. Sie ſind dann in Streit wegen Plagiats mit einander gerathen, aber die Sache war, daß ſie alle daſſelbe abgeſchrieben hatten, wie die Evangeliſten nicht einander ausgeſchrieben, ſondern Ein Evangelium vor ſich gehabt haben ſollen. In freien Wiſſenſchaften, wie die Philoſophie, ſchreibt jeder die allgemeine Trivialität der Bildung ab.

Die Antwort, die Robespierre auf Alles gab — hier hatte einer dies gedacht, jenes gethan, dies gewollt oder jenes geſagt — war: la mort! Ihre Einförmigkeit iſt höchſt langweilig, aber ſie paßt auf Alles. Ihr wollt den Rock: hier habt Ihr ihn; auch die Weſte: hier; Ihr gebt einen Backenſtreich: hier iſt auch der andere Backen; Ihr wollt den kleinen Finger: haut ihn ab. Ich kann Alles tödten, von Allem abſtrahi-

Digitized by Google

ren. So ist der Eigensinn unüberwindlich und kann an ihm selbst Alles überwinden. Aber das Höchste, was zu überwinden wäre, wäre gerade diese Freiheit, dieser Tod selbst.

Das Zeitungslesen des Morgens früh ist eine Art von realistischem Morgensegen. Man orientirt seine Haltung gegen die Welt an Gott oder an dem, was die Welt ist. Jenes gibt dieselbe Sicherheit, wie hier, daß man wisse, wie man daran sei.

Ora et labora! Bete und fluche! Fluchen ist sonst, wenn einer Sakrement sagt, aber in der Religion fallen alle diese Dinge, die sonst außereinander, zusammen. Die Erde sei verflucht und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen! Arbeiten heißt die Welt vernichten oder fluchen.

Nothwendigkeit, ein System der Philosophie ganz zu studiren. Das Princip enthält Alles eingehüllt, aber auch nur eingehüllt, latent, den leeren formalen Begriff, nicht die Sache selbst. Wie ein Geiziger im Beutel alle Genüsse als Möglichkeit behält und sich die Wirklichkeit, die Beschwerlichkeit des Genusses selbst, erspart.

Die Fragen, welche die Philosophie nicht beantwortet, sind so beantwortet, daß sie nicht so gemacht werden sollen.

Gellert, Hagedorn, Utz haben die Tugend plattgereimt: Wer nur die Tugend liebt u. s. f. Zwar ich's fand, zwischen Tugend und Verstand u. s. f. Freund, die Tugend ist kein leerer Name u. s. f. Bewahre Gott! — Nicolai, ein Buchhändler in Berlin, hat hierauf die Rechtschaffenheit erfunden oder vorzüglich urgirt.

Es ist ein schöner Zug, welche Verachtung man in Deutschland gegen das Geld hat und zeigt. Die Deutschen dichten ihm einen Ursprung an, der nicht verächtlicher und niedriger sein kann. Man stellt ihn für's Auge in Figuren dar, die Geldsch—r genannt werden. Es soll eine mythologische Beziehung zum Grunde liegen. Eine Bratwurst oder was es sei, mag man nicht mit einer so niedrigen Entstehungsart zusammendenken.

Das gemeine Denken construirt nicht: hier ein Lindenbaum neben Weiden, Stecklingen u. s. w. und unten läuft eine Kuh vorbei. Es be-

Digitized by Google

weiſt nicht, ſondern es nimmt ſeine Anſtrengung zum Beweiſe für etwas, die Langeweile für Tiefe und ſeine Ermattung für das Reſultat.

Was eine tiefe Bedeutung hat, taugt eben darum nichts.

Unſere Nachwelt iſt die nächſte Meſſe. Wie in der Vernunft ſich Alles zuſammenrückt, ſo rückt auch in der Gebirgsanſicht der Strom näher. Pedes eorum, qui efferent te, sunt ante januam.

Wiſſenſchaft. Ob der Einzelne ſie beſitze, kann er ſich ſelbſt und Andern verſichern. Ob es wahr iſt, entſcheidet die nächſte Umgebung, die Mitwelt und dann die Nachwelt, wenn jene ſchon ihren Beifall gegeben haben. Doch iſt das Bewußtſein ſo in der Bildung geſtiegen, die barbariſche Zähigkeit des Begreifens flüſſiger und raſcher geworden, daß wenige Jahre ſchon die Nachwelt herbeiführen. Ueber Kantiſche Philoſophie iſt längſt der Stab gebrochen, während Wolffiſche funfzig und mehr Jahre ſich gehalten. Raſcher iſt für Fichte's Philoſophie das Beſtimmen ihres Standpunctes herangeeilt. Was Schelling'ſche Philoſophie in ihrem Weſen iſt, wird kurze Zeit offenbaren. Das Gericht über ſie ſteht gleichſam vor der Thür, denn Viele verſtehen ſie ſchon. Doch erlagen dieſe Philoſophieen weniger dem Beweiſe, als der empiriſchen Erfahrung, wie weit mit ihnen zu kommen iſt. Blind bilden ſie die Anhänger aus, aber das Gewebe wird immer dünner und endlich finden ſie ſich von der Spinnewebendurchſichtigkeit überraſcht. Es iſt ihnen wie Eis geſchmolzen und wie Queckſilber durch die Finger gelaufen, ohne daß ſie wüßten, wie ihnen geſchah. Sie haben's eben nicht mehr und wer ihnen in die Hand ſieht, mit der ſie ihre Weisheit ausboten, ſieht nichts als die leere Hand und geht mit Geſpött weiter. Während jene, die Kälte fühlend, ſie noch für etwas ausrufen, vermeinen dieſe die Sache ergründet zu haben, da ſie doch nur das Nichts derſelben, nicht, was ſie war, erblicken. Der eine Theil iſt getäuſcht, wie der andere. Das Wahre iſt indeß, daß dies Verſchwundene ſelbſt ſie hieher gebracht hat. Es wird das Wort der Schrift erfüllt: wenn wir ſchweigen, ſchreien die Steine.

Das erſte Subjective im Studium der Wiſſenſchaften iſt Ehrlichkeit gegen ſich ſelbſt. Zweifeln an Allem iſt leicht gedacht und geſagt, aber die Frage iſt, ob es wahr iſt? Das leere Wort, wenn nicht die ganze Natur des Weſens ſich verleugnet, iſt eine Lüge, und es iſt ent-

Digitized by Google

setzlich, was die Menschen sich selbst und Andere belügen und überreden wollen.

Zum Studium einer Wissenschaft ist nothwendig, sich nicht durch die Principien abwendig machen zu lassen. Sie sind allgemein und bedeuten nicht viel. Wie es scheint, erst der hat ihre Bedeutung, der das Besondere hat. Oft sind sie auch schlecht. Sie sind das Bewußtsein über die Sache und die Sache ist oft besser als das Bewußtsein. Man studire fort. Zuerst ist das Bewußtsein trüb. Nur nicht Schritt vor Schritt begriffen und bewiesen haben wollen, sondern man wirft das Buch weg, lies't wie zwischen Wachen und Schlafen fort, resignirt auf sein Bewußtsein, d. h. auf seine Einzelheit, was peinlich ist. So habe ich Differenzialrechnung und Anderes studirt. So von Andern gehört, die Kant's Kritik der reinen Vernunft so studirten.

Originelle ganz wunderbare Werke in der Bildung gleichen einer Bombe, die in eine faule Stadt fällt, worin Alles beim Bierkrug sitzt und höchst weise ist und nicht fühlt, daß ihr plattes Wohlsein eben das Krachen des Donners herbeigeführt.

Am Schädlichsten ist es, sich vor Irrthümern bewahren zu wollen. Die Furcht, activ sich Irrthum zu schaffen, ist die Behaglichkeit und die Begleitung von absolut passivem Irrthum. So hat der Stein keinen activen Irrthum, außer z. B. Kalk, wenn Scheidewasser auf ihn gegossen wird. Da kommt er ganz aus sich. Er geräth ordentlich auf Abwege, brauf't auf, kommt in eine andere Welt. Es sind ihm Böhmische Dörfer, er geht zu Grunde. So nicht der Mensch. Er ist Substanz, erhält sich. Diese Steinheit oder Steinigkeit oder Steinernheit (denn die Deutsche Sprache macht schwer ein Substantiv, ein Ding, einen soliden Mann, einen zünftigen Bürger, der Frau und Kinder hat, zu einem Prädicat!), diese Strengflüssigkeit ist es, auf die man Verzicht thun muß. Die Bildsamkeit, nicht das instinctmäßige non aridet, ist die Wahrheit. Erst wenn man die Sache versteht, was nach dem Lernen kommt, steht man über ihr.

Der Grundsatz eines Systems der Philosophie ist ihr Resultat. Wie wir die letzte Scene eines Schauspiels, das letzte Blatt eines Romans lesen, oder Sancho die Auflösung des Räthsels vorher zu sagen für besser hielt, so ist der Anfang einer Philosophie allerdings auch ihr Ausgang, was bei jenen nicht der Fall ist. Aber Niemand wird sich

Digitized

mit diesem Ende jener oder dem Worte des Räthsels begnügen, sondern die Bewegung, durch welche es zu Stande kommt, wird für das Wesentliche gehalten. — Daß das Besondere im Allgemeinen sei, leugnen die Gegner der Philosophie und sie selbst üben dies aus, indem sie allein an dem Princip, weil in diesem das Ganze sei, hin und her zerren. Sie besitzen das Ganze, wie sie die Mathematik besitzen, wenn sie ein Exemplar Euklids oder einen Sclaven gekauft haben, der ein Mathematiker ist. Die Sache selbst kann man nicht geschenkt, gleichsam in den Kauf obenein erhalten, indem man das Princip oder Resultat sich anschaffte. Bei der Anschauung dagegen, z. B. Jakob Böhme's, stehen bleiben, ist Barbarei, wie bei den Grundsätzen Oberflächlichkeit. Die Entwicklung des Wissens ist nicht ein Wegschaffen jener Anschauungen, so wenig als des Grundsatzes, sondern ein von Innen heraus oder von Außen hinein Ausbilden derselben. Böhme's Anschauung ist eine tiefere, als Jacobi's Glauben offenbart. Die, welche so etwas als besondere verschwindende Meinung nehmen und die Barbarei in die Sache selbst setzen, irren eben so sehr, als die, welche den Grundsatz nicht für wesentlich halten. Jene machen die Form des Barbarischen zum Wesen der Sache, diese im Gegentheil die Gediegenheit des Glaubens. (Jacobi: wir sind im Glauben geboren; Händedrücken; lieber Mendelssohn u. s. w.; wie leere Pietisten mit krummen Köpfen und verdrehten Augen sich die Hände drücken, ohne etwas zu sagen zu wissen.)

Der Barbar verwundert sich, wenn er hört, daß das Quadrat der Hypotenuse gleich sei der Summe des Quadrats beider Katheten. Er meint, es könne auch anders sein, fürchtet sich vorzüglich vor dem Verstande und bleibt in der Anschauung. Die Vernunft ohne Verstand ist nichts, der Verstand doch etwas ohne Vernunft. Der Verstand kann nicht geschenkt werden.

Die Worte: ewig, heilig, absolut, unendlich, ziehen den Menschen, der etwas dabei fühlt, in die Höhe, erwärmen, erhitzen ihn. Es sind Mächte, die ihn regieren, hin und her ziehen und das Zeichen ihrer Herrschaft über ihn ist, daß er bei ihnen sich fühlt. Es sind die angeschauten Götter der Griechen, welche den Nordländern nur als Abstractionen, als Worte, hiermit selbst in ideeller Form sind. Nur das Begreifen tödtet sie als Macht. Es trennt sich von ihnen. Statt in ihrem Element zu liegen, ist es das Zurücktreten von ihnen und Durchschauen derselben, eine gefühllose Klarheit. Jene Worte erheben den Menschen, — wie viel mehr ihr Erkennen! Aber ihr Erkennen gibt dem

Digitized by Google

Menschen, dem Ich, seine Freiheit und die Erhebung ist die getilgte Hitze oder das (getilgte) Gefühl des Individuums.

Gott, zur Natur geworden, hat sich ausgebreitet in die Pracht und den stummen Kreislauf der Gestaltungen, wird sich der Expansion, der verlorenen Punctualität bewußt und ergrimmt darüber. Der Grimm ist diese Bildung, dies Zusammennehmen in den leeren Punct. Er findet sich als solchen, und sein Wesen ausgeschüttet in die ruh'- und rastlose Unendlichkeit, wo keine Gegenwart, sondern ein wüstes Hinausfahren über die Grenze ist, die immer wird, wie sie aufgehoben ist. Dieser Grimm, indem er dies Hinausfahren ist, ist die Zerstörung der Natur. Das über die Gestaltungen Hinausgehen ist eben so ein absolutes Gehen in sich selbst, ein Werden zum Mittelpunct. In diesem frißt der Grimm seine Gestaltungen in sich hinein. Ihr ganzes ausgedehntes Reich muß durch diesen Mittelpunct hindurch; ihre Gebeine werden davon zermalmt und ihr Fleisch in eben diese Flüssigkeit zerquetscht.

Der Zorn Gottes über sich selbst in seinem Andersein, der gefallene Lucifer, hier fixirt, empört sich gegen Gott und seine Schönheit macht ihn hoffärtig. Die Natur mit dem Bewußtsein über ihre Gestalt trägt sie zur Schau und gefällt sich selbst in ihr. Aber dies ihr für sich selbst Sein oder ihr Sein als Bewußtsein, ist nicht ihr Sein in immer ruhiger Vorstellung ihrer selbst, so daß der Gedanke nur das Secundäre wäre, der leere unthätige Raum, der seinen Inhalt empfängt, sondern dies Bewußtsein ist unmittelbar absolute Thätigkeit. Es ist der Zorn selbst, die Entzündung des Grimmes in ihm, der sich aufreibt und seine hoffärtige Pracht verzehrt. Die verzehrte Natur steigt in neuer idealer Gestalt als ein Schattenreich empor, das jenes erste Leben verloren hat, die Erscheinung ihres Geistes nach dem Tode ihres Lebens. Diese neue Gestalt ist aber die Ueberwindung des Bösen, das Ausgehaltenhaben in der Gluth des Schmerzens im Mittelpuncte, wo sie geläutert alle Flocken im Tiegel zurückgelassen hat, ein Residuum, das das reine Nichts ist. Sie erhebt sich als freier Geist, der nur in der Natur diese seine Verklärung sieht. —

Solche Mythen, solche Anschauungen sind die Anschauungen der Barbarei. Die Gestalt dieser Anschauungen vernichtet das Individuum oder es ist hier vielmehr der Grimm gegen dieses gewordene, selbst wieder bestehende Absolute. Denn das Individuum ist nichts darin. Es geht nicht unter, sondern ist untergegangen und jene Anschauung muß noch einen zweiten Proceß durchgehen, um absolut zu sein. Dieser ist die Wissenschaft oder das Erkennen, daß jenes sich in sich hinein Ima-

Digitized by Google

giniren, jener Lebenslauf Gottes, aus dem Erkennen selbst hervorgeht; daß die Natur in ihrem Wesen nicht das Andersſein ist, worüber der Geist, daß er sich so verloren, ergrimmt, sondern ihre Anschauung, sie als sie, der Geist ist. Das Individuum ist als solches selbst Natur und die Anschauung des göttlichen Wesens eine natürliche, ob ihr Inhalt gleich der Geist ist. Das Individuum macht selbst diesen Weg im Aufzehren seiner selbst oder in der Wissenschaft, denn in dieser geht das natürliche Wesen des Subjects zu Grunde. Und es ist nicht nur die Erhebung des Individuums dazu oder eine Bildung desselben; es ist nicht blos ein Ansehen von seiner Seite, eine Beziehung auf es: sondern der zweite Kreislauf des Absoluten selbst, das, sich zum Geist geworden, als solcher, als herausgeborene Totalität, als Geist, als Bewußtsein in jenen Schmerz eingeht, so daß der Geist als Bewußtsein jenes sein Werden an ihm selbst als einem gewordenen erzeugt. — Jene Anschauung der Religion ist allgemeine Religion und sie ist dies nur als Wissenschaft. Nicht ein Hindurchgehen, ein Produciren jenes ersten Weges in sich selbst als eines anschauenden Kreislaufes; sondern die Wissenschaft erhebt sich über den Glauben und sein Anschauen, verläßt sich als Geist und kommt zu sich als Geist. Die Bildung, wissenschaftliche Entwickelung jener Anschauung ist dies, daß sie immer Geist bleibt, den Geist nicht verliert und als dieser sich nicht verlierende Geist sich ein Anderes wird und sich wiederfindet. Das Wissen macht jedes Moment der Anschauung, das für sich eine undurchdringliche, bestimmte Gestalt ist, die ihr Inneres nicht aufschließt, sondern hervorgeht, handelt und verschwindet durch ein anderes Handelndes, zu einem Processe in sich selbst oder zu einer geistigen Natur.

Die schlechte Reflexion ist die Furcht, sich in die Sache zu vertiefen, immer über sie hinaus und in sich zurückkehren. Der Analyst, wie Laplace sagt, überläßt sich dem Calcül und es verschwindet ihm die Aufgabe, d. h. die Uebersicht und die Abhängigkeit der einzelnen Momente der Rechnung von dem Ganzen. Nicht nur die Einsicht in die Abhängigkeit des Einzelnen vom Ganzen ist allein das Wesentliche, eben so, daß jedes Moment selbst, unabhängig vom Ganzen, das Ganze ist, und dies ist das Vertiefen in die Sache.

Faust fand die Grenzen der Menschheit zu enge und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken. Er fand den edlen Kopf unterdrückt und vernachlässigt, den Dummkopf und Schurken zu Ehren erhoben. Er will den Grund des moralischen

Digitized by

Uebels erforschen, das Verhältniß des Menschen zum Ewigen, ob er sei, der das Menschengeschlecht leite und woher die es plagenden Widersprüche entstehen. Er will den Grund der Dinge, die geheimen Springfedern der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt und den faßlich haben, der Alles geordnet.

Vergebens! Er eilt auf die Bühne des Lebens, wo Tugend und Laster verschlungen, Gutes aus Bösem, Böses aus Gutem herkommt. Immer mehr verwirrt sich der Geist. Er sieht die Kette der Nothwendigkeit um die freien Geschöpfe geschlungen, knirscht, daß Keiner Herr seiner Thaten ist und kann's nicht ändern. Er muß Alles seinen ewigen Lauf gehen lassen, dahingegen jene Macht, die er nicht sieht, die nur seiner zu spotten scheint, tiefes Dunkel, finsteres Schweigen einhüllt. Dem Geist des Menschen ist Alles dunkel, er ist sich selbst ein Räthsel.

Theologie gewährt, was die Speculation versagt: Was that ich Euerm Gott, der ich nur strebte, die Gesetze der Menschheit nach der Leitung des Herzens zu erfüllen, Euerm Gotte, der auf kein Opfer Euern Wünschen beistand, keines Euerer Leiden stillte, zu dem der von Euch Geplagte vergebens ruft? Nothwendigkeit ist der Name der gewaltigen, unbekannten Macht. Dies ist Alles, was du fassest. Unterwirf dich und stirb. —

Nicht die Gottheit, sondern die Menschheit selbst durch Mißbrauch ihrer Gaben, durch falsche Anwendung ihrer Fähigkeiten, durch Kleinmuth und Trägheit, trägt die Schuld von Allem. Der Mensch mißbraucht, was ihm zu seinem Glück gegeben ist, Religion, Regierung und die Wissenschaft. Am glücklichsten, der in stiller Ruhe, fern von der rauschenden Thätigkeit der Menschen, seine Tage hinlebt, ohne zu wissen, wie die Menschen regiert werden, und ohne nachzuforschen, warum Gott vor unsern Augen Dinge geschehen läßt, wie wir sie täglich geschehen sehen. Kann das aber der Mensch? Bestimmt er seine Lage und sein Schicksal? Wird er nicht gewaltsam hineingerissen in den Strudel des Lebens? Das große Warum kehrt wieder.

Der Gott nicht mehr anklagende, seine Abhängigkeit aber anerkennende Mensch will wissen, zu welchem Zweck er da ist. Und kann er keine Antwort erzwingen, so möchte er doch wissen, warum die Natur mit ihm auf halbem Wege stehen geblieben und ihn da nur ahnen läßt, wo er Gewißheit fordert. Der Mensch ist Herr seines Schicksals und seiner Bestimmung. Er kann durch sein Wirken den schönen Gang der moralischen Welt befördern und stören und das ganze Menschengeschlecht vom Bettler bis zum König ist Werkmeister der moralischen Welt. Der

Digitized by Google

Mensch entwickelt nur das in ihn gelegte Streben, wie jedes Ding der sichtbaren Welt, nur mit dem Unterschiede, daß nur ihn sein freier Wille und sein das Böse und Gute begreifender Sinn, der Strafe und der Belohnung fähig machen. — Ich habe die Neigung zum Bösen besiegt. Die Reinheit meines Willens ist es, das Gefühl, nach den Gesetzen der Vernunft gehandelt zu haben, die Ueberzeugung, daß ein Wesen nicht vergehen kann, das durch den Verstand gewirkt hat, sind es, die mich erheben. — Rastloser, kühner, oft fruchtloser Kampf des Edeln mit den von diesen Göttern erzeugten Gespenstern: Entzweiung des Herzens und des Verstandes; die erhabenen Träume und die thierischen, verderbten; der reine und hohe Sinn, Heldenthaten und Verbrechen; Klugheit und Wahnsinn; Gewalt und seufzende Unterwerfung; die ganze menschliche Gesellschaft mit ihren Wundern und Thorheiten, Scheußlichkeiten und Vorzügen. — Allein — ist jener Enthusiasmus wohl mehr als der Traum eines Schwärmers? Rechtfertigt ihn der kalte Verstand? Jagen wir nicht, ihm folgend, leeren Schatten nach, und verlieren darüber die Wesenheit? Ja, läßt sich, so wie die Welt nun einmal ist, wie ihre jetzigen Verhältnisse sind, überhaupt ein solcher Traum realisiren?

Geist der Natur: Lebet in mir, mit mir! Ich bin mit Euch und kann Euch nicht deutlicher werden, als ich es bin! Blühen und Verwelken, Gedeihen und Zerstören, hangen an einander. Meine Freundschaft verbirgt Euch die nahe Verkettung. Ich habe meinen lieben Kindern die Täuschung zur Gefährtin mitgegeben. Mein Lohn ist Euer Glück. Die Quelle dazu strömt mit reichem Flusse in Euerem Herzen. Suchet es nur da! Fliehet den Wahn derer, die es außer mir suchen!

Jeder will und meint besser zu sein, als diese seine Welt. Wer besser ist, drückt nur diese seine Welt besser aus, als Andere.

Der gewöhnliche königliche Weg in der Philosophie ist, die Vorreden und Recensionen zu lesen, um eine ungefähre Vorstellung von der Sache zu bekommen.

Der letzte königliche Weg beim Studium ist das Selbstdenken.

Die so viel gegen philosophische Systeme sprechen, übersehen bei einem bestimmten Systeme den Umstand, daß es eine Philosophie ist; Hauptumstand, so wie daß eine Eiche ein Baum ist.

Digitized by Google

Kiesewetter hat eine sehr große Neigung bei den Taubstummen, in Reimen zu sprechen, gefunden und, was beinah unglaublich scheint, ihre Reime waren nicht auf die Orthographie, sondern auf den Ton gegründet.

In seiner Sprache reden, ist eines der höchsten Bildungsmomente. Ein Volk gehört sich. Die Fremdartigkeit, bis auf die Lateinischen Lettern, hinaus!

Es tritt einer auf und liefert etwas Mittelmäßiges. Alle begrüßen ihn als ihres Gleichen und hegen und pflegen ihn: Du bist von den Unsern, du meinst es eben nicht ernsthaft u. s. w.

Es ist dem Publicum bei der Philosophie um die Religion, die verlorene, zu thun; nicht um Wissenschaft; um diese erst hinterher. Der Mensch will erfahren, wie er daran ist, will Befriedigung für sich, das Interesse der Menschheit dieser Zeit.

Schöne Wissenschaften wird nicht mehr gesagt, aber noch: denke dir ein Haus mit zwei Stämmen darneben u. s. w., statt: stelle dir vor.

Es ist nicht mehr so sehr um Gedanken zu thun. Wir haben deren genug, gute und schlechte, schöne und kühne. Sondern um Begriffe. Indem aber jene durch sich selbst unmittelbar geltend zu machen sind, als Begriffe dagegen begreiflich gemacht werden sollen, so erhält dadurch die Form der Schreibart eine Aenderung, ein vielleicht peinliche Anstrengung erforderndes Aussehen, wie bei Plato, Aristoteles.

Der Effect am Publicum ist ein absoluter Maaßstab, über den das Subject wohl rasend werden kann. Es hat Alles gethan; aber seiner Einsicht steht eben der bewußtlose Instinct entgegen.

Zur Moral: Ihr, Höchstes, die Schuld und die Leiden dieses Herzens in ihm selbst begraben, das Herz zum Grabe des Herzens zu machen.

Bei den Wundern des neuen Testaments kommt es nicht auf den Inhalt des Wunders an, sondern darauf, daß es ein Wunder ist.

Was liegt an der Heilung einer verdorrten Hand, an der Vertrocknung eines Feigenbaums oder der Trunkenheit der Hochzeitgäste.

Ein geflickter Strumpf besser als ein zerrissener; nicht so das Selbstbewußtsein.

Studiren heißt, das als wahr anzusehen zu bekommen, was Andere gedacht haben. Aber zuerst als mit einem Falschen gleich fertig sein, kennt man die Dinge nicht.

Man fordert von der Philosophie, da die Religion verloren, daß sie sich auf's Erbauen lege und den Pfarrer vertrete.

Die Scheidewand zwischen der Terminologie der Philosophie und des gewöhnlichen Bewußtseins ist noch zu durchbrechen; das Widerstreben, das Bekannte zu denken. Es soll sein ruhiges Bewenden damit haben, es soll nicht Ernst mit der Philosophie gemacht werden; dies aber thut sie, wenn sie sich an das Gang und Gäbe wendet.

Es wird der Philosophie nicht so gut, einen Satz zu haben und sagen zu können: das ist oder ist nichts.

Kant wird mit Bewunderung angeführt, daß er Philosophiren, nicht Philosophie lehre; als ob Jemand das Tischeln lehrte, aber nicht, einen Tisch, Stuhl, Thüre, Schrank u. s. f. zu machen.

Die Freude am Johannisfeuer brauchte nur organisirt zu werden. Auf allen Bergen werden eine Menge Feuer angesteckt. Es ist die Freude am ersten Feuer, und was ist die Freude an einem solchen lebendigen Element anders, als etwas Religiöses? Denn es ist die Freude an ihm selbst als einem Element. Diese Freude muß sich selbst ehren, sich mit Bewußtsein ordnen, sich gesetzlich machen. Diese Freude braucht nur als Ernst genommen zu werden, so ist sie ein Gottesdienst. Aber sie wird nicht so genommen. Der Mensch, in der Religion des Schmerzens, verachtet seine Freude, verwirft das Bewußtsein von ihr. — Anders bei den Griechen, die selbst das Essen zu einem Gottesdienst machten, d. h. mit Bewußtsein und Willen genossen. Bei uns ist die Langeweile zu Hause. Eine Gesellschaft schämt sich des Essens. Es gibt keine ernsthaftere Menschen, als die Griechen und keine fröhlichere.

Digitized by

Sonst hat die niedrige Volksclasse einzelne Familienglieder ausgestoßen als den Sündenbock, auf denen die Last der Entbehrung, der Büßung und der Entfremdung seiner selbst bis zur Verrücktheit liegt, es selbst aber ging frei aus und erkaufte sich die Versöhnung durch diese Opfer. Jetzt aber hat es die Buße selbst auf sich genommen.

Lieber sich zehn Millionen mit Gewalt nehmen, sich in's Gesicht spucken, sich mit Füßen treten, sich prügeln lassen, als eine Million freiwillig geben, freiwillig sich einer Wunde aussetzen, indem man Wunden austheilt: das ist der Sinn der deutschen Nation. Mit dem zehnten Theil des Aufwandes von Geld und Naturalien, mit dem tausendsten Theil der Leiden, mit Ersparung des Gebirgs von Schande, die die Deutschen der vergangene Krieg gekostet hat, konnten sie durch $\frac{9}{10}$ des Verlorenen $\frac{999}{1000}$ der Leiden abwenden und statt der Schande Ehre erwerben. Aber die Deutschen wollen die Satisfaction haben, neutral zu bleiben, d. h. von beiden Theilen sich ausschinden zu lassen, als einem Theil anhangen. Sie haben die Befriedigung doch für sich geblieben zu sein. Sie sind die Quäkernation von Europa. Nehmen lassen sie sich Alles, den Rock, und aus Gutmüthigkeit, um kein böses Gesicht zu bekommen, geben sie noch das Wams. Wenn sie einen Backenstreich von einer Seite, einer der kriegführenden Mächte bekommen, so setzen sie sich in die Stellung, von der andern auch bekommen zu müssen. Wie Tertullian die Christen beschreibt.

Unter dem Wie einer Sache meint man ihre Art. Vier hölzerne Beine, ein Brett darüber, ist das Wie eines Stuhls, d. h. eben der Stuhl.

Nothwendigkeit der Gesetze gegen den Wucher. Weil der Einzelne die Gelegenheiten und die Individuen nicht kennt, bei denen Geld zu haben ist, erscheint dies seltener als es ist. Der Staat hingegen soll diese Kenntniß der Seltenheit oder Menge des Geldes kennen. Seine Taxe der Zinsen supplirt die Folge, aus welcher jene Verlegenheit entspringen würde, die Meinung größerer Seltenheit und dadurch Entstehung höherer Zinsen. Ferner, wie auf die Kornpreise jedes Gerücht von Krieg und Frieden, Hagelwetter u. s. f. Einfluß hat, so würde beim Gelde dasselbe Schwanken eintreten. Diese Unbeständigkeit ist es, die den Preis erhöhet, denn die Hoffnung, höher oder wenigstens nicht niedriger zu verkaufen, ist stärker, als die Furcht des Gegentheils und jene bewirkt stär-

Digitized by Google

ker das Zurückhalten, als diese das Losschlagen. Daher Taxen auf Brod, Fleisch u. s. w. nothwendig.

Es ist kein Land, wie Deutschland, wo jeder Einfall sogleich zu etwas Allgemeinem gemacht, zum Götzen des Tages ausgebildet, und die Aufstellung desselben zur Charlatanerie getrieben wird, so daß er auch eben so schnell vergessen wird und die Frucht verloren geht, die er tragen würde, wenn er in seine Grenze eingeschränkt worden wäre. Dadurch würde er in seinem Maaße erkannt und so viel geschätzt und gebraucht, als ihm gehört, da er auf die andere Weise mit seiner ungebührlichen Aufblähung zugleich ganz zusammenschrumpft und, wie gesagt, vergessen wird.

Die Süddeutschen haben ehrlicherweise nachgedruckt. Die Norddeutschen schreiben sich aus und wiederholen dasselbe; Compendien, ein Capitel früher oder später; sogar elegante Zeitungen.

Ich erinnere mich sehr gut, wie lange ich in den Wissenschaften mich herumtrieb, ehrlicherweise meinend, was davon offenkundig, sei noch nicht Alles. Aus den Redensarten, die Sache zu führen, schloß ich, das Wesen stecke noch im Hintergrunde und Alle wüßten bei weitem mehr, als sie gesagt, nämlich den Geist und die Gründe, so etwas zu avanciren. Nachdem ich lange vergebens gesucht, wo dies zu finden wäre, wovon immer gesprochen oder gethan wurde, als sei es das allgemein Bekannte und das Treiben des Gewöhnlichen also das rechte und dessen Rechtfertigung nicht finden konnte, fand ich, daß in der That nicht mehr daran sei, als ich wohl begriff und darüber nur noch dieses, der Ton der Zuversicht, die Willkür und die Vermessenheit.

Ein Freund der ächten Naturkunde schlägt vor, den hinlänglich bekannten Herrn Dr. Gall, der zur größten Verwunderung bereits einen Curs absolvirt hat, aufzufordern, noch einen zu halten, da aus seinem Vortrage erhellt, daß er unerschöpflich ist und uns immer noch neue Geschichten zu erzählen wissen wird. Vorläufig hat er sich bereits nicht ungeneigt dazu bezeugt und versprochen, durch neue Veranstaltungen seine Schädelleere noch mehr an den Tag zu legen. Er wird nämlich:

1) zur Darstellung des Gehirns seine platte Haut entfalten; an einer Schürzerl für die Chapeaus, für die Damen an einem Paar Hosen;
2) den Ursprung der Nerven vom Steißbein zeigen;

Digitized by

3) eine große Anzahl neuer Sinne, an Damen außer dem Tanzsinn auch den Näh- und Koch-Sinn; an Bauerflegeln den Dreschflegelsinn; an andern aber den Charlatansinn, alles ohne Denken aufzeigen;
4) die Kämmfrau aus dem Waisenhause, Barbara Sprützbein, zuziehen, die mit ihrer geläufigen Manipulation der Schädel und ihren Erfahrungen Herrn Dr. Gall unterstützen wird.

Der eine klärt das Zeitalter auf, der andere empfindet es in Sonetten hinauf, erzieht es auf, reflectirt, schaut es hinauf, betet es hinauf. Das Zeitalter ist für jeden der truncus ficulnus, aus dessen Ganzem jeder einen Merkur fabriciren will; aber der Teufel führt ihm unter den Händen den truncus, oder, um in ein ander Gleichniß überzugehen, den Montblancgranit weg und läßt ihm nur ein Splitterchen oder Körnchen, so daß, wenn man sein fertiges Werk nunmehr beim Licht besieht, er ein verdammt kleines Merkürchen herausgebracht hat, und nicht genug über Schlechtigkeit der Zeit und des Teufels schimpfen kann, der ihm nur solche Brosamen gelassen hat, so daß nun eine Menge von Zeitälterchen herumlaufen, die alle anders schildern: Salzmännisches, Campesches, Kuhpockenzeitälterchen; — es abklären, daß es reiner klarer Aether werde, aus dem frei die Sterngestalten in ewiger Sonnenschönheit in der Mitte herausspringen.

Aus der Berliner Periode.

Ein großer Mann verdammt die Menschen dazu, ihn zu expliciren.

Die Russischen Frauen beklagen sich, wenn sie von ihren Männern nicht geprügelt werden; sie haben sie nicht lieb. Das ist die Weltgeschichte.

Göthe hat sein ganzes Leben die Liebe poetisch gemacht, sein Genie an diese Prosa verschwendet — sein Werther; — die Poesie der Liebe hat er in den Orientalen kennen gelernt — sein Divan.

Aufgeben, wie Aufheben, doppelsinnig: 1) Aufgeben — etwas als verloren, vernichtet betrachten; 2) Aufgeben — eben damit aber

Digitized by Google

zugleich es zum Problem machen, deſſen Gehalt nicht vernichtet iſt, ſondern der gerettet und deſſen Verkümmerung, Schwierigkeit, zu löſen iſt.

Wenn der Menſch einmal dahin gekommen, daß er es nicht mehr beſſer weiß, als Andere, d. h. daß es ihm ganz gleichgültig iſt, daß die Andern es ſchlecht gemacht, und ihn nur dies intereſſirt, was ſie recht gemacht: dann iſt Frieden und die Affirmation in ihn eingetreten.

Einſeitigkeit der Philoſophie iſt das liebſte Gerede, das man am häufigſten hört und dieſe Kategorie gilt für einen Talisman, der ein für allemal gegen jede Philoſophie, gegen jede Zumuthung derſelben u. ſ. f. aushilft; ein abſoluter Harniſch, an dem eine Prätenſion derſelben wenn nicht an Bekanntſchaft, doch auch an äußerer Achtung, abgleitet. Eine Philoſophie iſt einſeitig, weil ſie eine beſondere iſt, und eine ſolche iſt ſie, weil ſie eine beſtimmte iſt — oder beſſer überhaupt, weil es noch andere, von ihr abweichende gibt. — Was iſt alſo zu thun, um nicht in ſolche Einſeitigkeit zu verfallen? Die Klugheit gibt unmittelbar an, ſich nicht blos mit Einer, ſondern mit den verſchiedenen Philoſophieen bekannt zu machen; auf dieſe Weiſe nur ſetzt man ſich in den Stand, erſt wählen zu können, damit ſelbſtthätig und ſelbſtſtändig zu ſein. Iſt dies nicht klug, iſt dies nicht der hausbackene Verſtand, der ſich ſolches vor- und umſichtiges Benehmen beſonnen ausgedacht hat und ſich wohl und vorzüglich dabei befindet?

Ohne Unglück iſt ſolches Benehmen jedoch nicht; denn nachdem die Nüchternheit, um ſich vor Einſeitigkeit zu bewahren, zur Wahl ſich entſchloſſen haben wird, ſo iſt das, was ſie gewählt hat, ſelbſt wieder eine beſtimmte, eine beſondere Philoſophie, — denn ſie iſt unmittelbar von denen verſchieden, aus welchen ſie gewählt worden iſt, oder auch gegen welche ſie aus ſich ſelbſt etwas, das ſie eine Philoſophie nennt, producirt hat. — Dieſer hausbackene Verſtand, indem er die Einſeitigkeit vermeiden will, fällt damit nur ſelbſt in ſie, und ſeine Klugheit hat ihm nicht nur nichts geholfen, ſondern ihn zu dem verführt, dem er entgehen will. Kant hat die Wolfiſche, Hume'ſche Philoſophie gekannt, ſich eine eigene gegen ſie gemacht — alſo eine einſeitige u. ſ. f.

Es iſt nur Ein Weg, die gefürchtete Einſeitigkeit zu vermeiden — nämlich, von der Philoſophie dispenſirt zu ſein, weil eine jede einſeitig. Der Verſtand enthält ſich dann auch, zu wählen, ſich zu entſcheiden. Seine Philoſophie haben oder gar zu wiſſen, daß es mit der Philoſophie nichts ſei, mit jeder nichts, dieſes Negative, Leere, dem iſt nicht abzuſprechen, daß es von Einſeitigkeit frei ſei, von der Einſeitigkeit

Digitized by

irgend eines Inhalts nämlich. Eben damit tritt sogleich wieder eine andere Einseitigkeit ein, denn die Unwissenheit ist wieder nur Eine Seite, etwas Besonderes, weil ihr ein Anderes, Besonderes, nämlich Kenntniß und Wissenschaft, gegenübersteht. In der That ist der Verstand mit seiner Hausbackenheit so nur vom Berge seiner Absurdität in den Abgrund seiner Dummheit herabgefallen. O du glückseliger Sancho Pansa, wer, der den Don Quixote gelesen, hat nicht sein Vergnügen an Dir gehabt?

Es gibt solche, welche die speculative Erkenntniß der christlichen Mysterien darum hassen, weil sie das Verdienst der Unvernunft verlieren. Der wahre Glaube ist unbefangen, ob die Vernunft ihm gemäß sei oder nicht, ohne Rücksicht und Beziehung auf die Vernunft, aber der polemische Glaube will glauben gegen die Vernunft.

Musikalische Composition von hic, haec, hoc von Carissimi, für den Gesang, wird für vortrefflich ausgegeben. Zeichen der Sinnlosigkeit der Musik; es soll es einer zu malen oder ein Gedicht darüber zu machen versuchen!

Christus, den Menschen, vorgestellt, ist noch ein ganz anderes Räthsel, als das Aegyptische. Dieses ist der Thierleib, aus dem ein Menschenangesicht herausbricht — aber dort der Menschenleib, aus dem der Gott hervorbricht.

Im Jahr 1764 wurde in Danzig ein neues Gesangbuch gefertigt. Von Gellert kamen nur zwei Lieder hinein und zwar, wie sich das geistliche Ministerium deshalb ausdrückte, weil er „auch ein Komödiendichter" war.

Securi adversus Deos, sagte Tacitus gegen die Römer von den Deutschen; — gegen die abergläubischen Römer. Febris, Pestis wie Cloacina waren ihre Götter. — Davon ist nicht weit zum Teufel. Jene nur physischen Teufeleien in's Geistige erhoben, so haben wir Teufel.

Leben und Meinungen ist ein vormaliger guter Titel gewesen, denn von den Menschen haben einige ein Leben und keine Meinungen; andere nur Meinungen und kein Leben; endlich gibt es solche, die beides haben, Leben und Meinungen. Die letzteren sind die seltneren; dann die ersteren; die gewöhnlichsten sind, wie immer, die Mitte.

Digitized by Google

Preußische Staatszeitung 1819, 52stes Stück, 29. Jun.: „Die öffentlichen Ausgaben sind bei denjenigen Völkern am größten, die am längsten und vollständigsten an der Steuerbewilligung Antheil genommen haben." — „Die kühnen Plane unternehmender Regenten altern und sterben mit ihnen; aber der aufgeregte Stolz der Nationen, das mit der Muttermilch eingesogene Vertrauen auf die Kraft seines Volkes, der angestammte Wahn, daß Macht Recht gebe, wuchert fort von den Urahnen zu den Enkeln. Ferne sei es, zu verkennen, wie mächtig dieses Anregen aller Einzelnen auf den Geist des Ganzen, auf die Erziehung des Menschengeschlechts wirkt; die Völker leben ihres Glaubens: aber sie bezahlen ihn auch."

Und zwar gern. Die ihres Unglaubens leben, müssen ihn auch bezahlen.

Die Lateinische Sprache ward ehemals in zwei Hauptgesichtspuncten auf den Schulen getrieben: 1) der Sinn und Inhalt der Schriftsteller, des Cornelius Nepos, Curtius, J. Cäsar, Cicero, Tacitus, Horaz u. s. f. Die eine Hauptsache, der Inhalt passend für die Jugend; edle, einfache, feste Gesinnungen und Handlungen, Grundsätze der Sittlichkeit, des Staatslebens in ihrer naiven Nähe und Allgemeinheit vorgestellt; 2) als Sprache nach allgemeineren Regeln der Grammatik. Regel ist das Subsumiren des Besonderen unter das Allgemeine. Die Lateinische Sprache hierin im Vortheil gegen die Griechische; feste Regeln, plastisch, lapidarisch; einfacher Bau der Sätze und Perioden; — Sinn des Gehorsams, rechtlichen Verfahrens; — feste Regel und Handeln darnach, ohne Ausnahmen, Willküren, Ausreden u. s. f. — Nach diesen Regeln hatte der Schüler seine Aufsätze zu machen, nicht darnach, daß eine Form, Flexion, Construction u. s. f. gefunden wäre. Die Verfeinerung des Lateinischen Sprachstudiums, durch Holländer und Engländer vorzüglich (Drakenborch und Ruhnkenius haben darüber gestritten, ob simulac ego, perinde ac ego richtig sei, zuletzt ausgemacht simul atque ego und überall darnach zu corrigen — und so eine Menge Feinheiten, d. i. Besonderheiten), hat die Natur des Lateinischen Sprachstudiums als Bildungsmittel zur Zucht ganz verändert.

Der heutige Adel ist gerade in der Regel nicht aus den alten, freien Grundbesitzern, vielmehr meistentheils aus den Kaiserlichen, Königl., Herzogl. Lehnsleuten hervorgegangen. Mußten doch jene freien Grundbesitzer selbst Lehensleute werden, wenn sie einige Bedeutung behalten und nicht völlig unterdrückt werden wollten.

Digitized by Google

Vis à vis vom Adel sind die Höfe magnifique gewesen, haben den Adel um sich versammelt und ihn ruinirt. — Nun vis à vis vom Reichthum der Banquiers sind die Höfe (die Fürsten in Kleidung u. s. f.) einfach geworden, weil der Reichthum Kleidung, Schmuck der Frauen, Wohnung, Fêten, ihnen gleich nachmachen kann. — Demselben Reichthum gegenüber können die Höfe steif, voll Etikette, sein. Diese wird verlacht und die Hofschranzen als Knechte, als Zierrathen angesehen, qui s'avilissent, en y mettant un prix.

In der Weltgeschichte gilt die Eintheilung, wie bei den Griechen: Griechen und Barbaren.

Canova wollte die Kirche, die er in seiner Vaterstadt erbaute, Gott weihen. Dies wurde nicht zugegeben. — Bram hatte keine Tempel in Indien. Protestantische Kirchen heißen in katholischen Ländern Bethäuser. Gotteshäuser, Name im südlichen Deutschland.

Corporationen, Collegien sind viel strenger im Abschlagen, als Individuen: Unterschied der collegialischen Verfassung und der persönlichen Responsabilität. So sehr die letztere energischer sein kann, besonders Anfangs, so sehr stumpft sich ihre Kraft ab. Das Individuum soll wie ein Edelmann regieren, als eine selbstständige, auf sich ruhende Persönlichkeit. Aber das Individuum als blos Besonderes ist in mannigfaltiger Abhängigkeit; — dieser jener kann oder wird können ihm schaden. Abschlagen erscheint als persönlich individuelle Sache, und es ist in der That mehr oder weniger Zufälliges darin.

Walter Scott im Leben Napoleons sagt von den Ursachen und dem Zweck der Französischen Revolution: „Der Himmel zur Strafe der Sünden Frankreichs und Europa's, um dem menschlichen Geschlecht eine große Lehre zu geben, überließ die Macht und Gewalt solchen Menschen, die nur die Werkzeuge seiner Rache und seiner geheimen Absichten waren." — Wie? Wenn die Sünden Frankreichs und Europa's so groß waren, daß der gerechte Gott die furchtbarste Strafe über den Welttheil verhängte, so wäre ja die Revolution nothwendig und kein neues Verbrechen, sondern nur die gerechte Züchtigung alter Verbrechen gewesen; — anmaaßende Phrasen, die kaum einem Capuziner, der seine Unwissenheit beschönigen will, nachgesehen werden könnten. — „Das geistreichste Volk Europa's, heißt es Vol. I. p. 47, ließ sich durch die

Digitized by Google

gröbſten Täuſchungen und die verderblichſten Grundſätze verführen.“
Seichter Kopf.

IX.

Förſter's Geburtstagsgedicht 1826.

Hellas Dichter beſingen den Ruhm unſterblicher Helden,
Welche zu Land und zur See vieles gethan und erlebt.
Aber vor allen wird Einer gefeiert in Mythen und Sagen,
Der nach der Götter Spruch that, was kein andrer vollbracht.
Denn mit gewaltigem Arm rang er mit Leuen und Drachen,
Schirmte dem menſchlichen Fleiß ſicher umfriedetes Land.
Wo die Natur einbricht mit roher Gewalt, er beſiegt ſie,
Zu dem Olympiſchen Kreis bahnt ſich Herakles den Weg.
Und ſo rühmen auch wir im echtgermaniſchen Nordland
Einen Helden, der zwölf Thaten und mehr noch gethan.
Wühlte bei uns doch auch der Erymanthiſche Eber,
Giftiges Drachengezücht ſchnobte mit flammender Wuth;
Zwar nicht hausten ſie mehr in nächtlichen Wäldern und Sümpfen,
Aber im Reiche des Geiſt's übten ſie frevelnde That.
Siehe! da ward uns geboren ein Held, ein heiliger Georg,
Dem es an Muth nie gebrach, dem es an Kraft nie gefehlt.
Auf dem geflügelten Roß des Gedankens ritt er zur Streitfahrt,
Führte der Wahrheit Schild, führte des Glaubens Panier.
Und nie fehlte das Ziel ſein wetterleuchtender Wurfſpieß,
Und mit dem Blitze des Schwerdts traf ſein durchdringendes Wort.
Alſo kündigte ſchon in frühen Jahren der Held ſich
An, als die Skeptiker ihm Schlangen des Zweifels geſchickt.
Traun! die Molche zerdrückt er, als wären es Göttinger Würſte,
Und von der Skepſis blieb leer nur die Schale zurück. —
Schnurrend trieb ſich ein Kater umher durch Thäler und Bergſchlucht,
Ueberall führte das Wort Wolfiſche Metaphyſik.
Aber es hatte der Wolf, es hatten die ſpätren Geſellen
Vom Ariſtoteles ſich trüg'riſch den Namen geholt;
Doch du erkannteſt ſie wohl und auf dialectiſcher Treibjagd
Streifteſt du ihnen das Fell über die Ohren herab,

Digitized by Google

Und du brachteſt zu Ehren das Kleid des Griechiſchen Meiſters,
Unangreifbar darin boteſt den Feinden du Trotz.
Da verſcheuchteſt du bald die nächtlichen Stymphaliden,
Die mit Geſtank und Geſchrei füllten die heitere Luft.
Mit Recenſentengeſchwätz in Literaturzeitungen
Kreiſchen ſie lärmend umher, aber ſie beißen nicht mehr. —
Mußte der Sohn des Zeus ſich niedrer Arbeit bequemen,
Haſt du mit göttlichem Muth ähnliche Thaten vollbracht.
Aber Augias Stall, das waren die Akademien,
Wahrlich die Herren darin akademiſteten ſehr.
Als nun aber herein der Schwall philoſophiſcher Meerfluth
Schlug, wie ſtäubten zuletzt all die Perücken hinaus;
Und ſie zogen davon mit Molecülen und Poren,
Mit den Partikeln des Lichts, das ſie in Säcke geſteckt. —
Feſtgeſchmiedet am Fels ſahſt du den Gefährten, Prometheus,
Der mit verwegenem Muth raubte den himmliſchen Strahl,
Der den verhüllenden Schleier der heiligen Iſis zurückſchlug
Und die Idee der Natur ſinnig im Bilde gefaßt,
Als er zuerſt den Magnet als Symbol des Begriffes begrüßte,
Wo ſich der Gegenſatz eint, ob er getrennt auch erſcheint.
Aber nicht frommt' es dem Seher, es hielt die Subſtanz ihn gefeſſelt,
Kranke Subjectivität nagte die Leber ihm aus.
Doch du erlegteſt den Geier, da löſte die ſtarre Subſtanz ſich
Und zur Idee der Idee drangſt du, zum Geiſte der Welt.
Zwar entführteſt du nicht dem delphiſchen Gotte den Dreifuß,
Aber du brachteſt von ihm herrliche Beute zurück.
Jenes: „Erkenne dich ſelbſt", das noch kein Sterblicher löſte,
Haſt du gelöſt und dem Gott gabſt du die Frage zurück. —
Du erlegteſt die Hyder der tauſendköpfigen Meinung,
Die in dem Staat und im Recht ſchwellende Häupter erhob;
Denn es wollte die Jugend nach Herzensdrang und nach Willkühr
Herrſchen und führen das Reich, aber gehorchen nur nicht.
Und wir träumten wohl viel von alten, glücklichen Zeiten,
Blickten zur neuen Welt ſehnend wohl über das Meer.
Doch wir gewannen durch dich die Gegenwart lieb und die Heimath,
Und mit der wirklichen Welt haſt du uns wieder verſöhnt. —
Dann auch führteſt du uns zu den Gärten der Heſperiden,
Pflückteſt der ewigen Kunſt goldene Früchte für uns,
Daß wir die Werke verſtanden, die uns ein Mozart, ein Goethe,
Die uns ein Phidias kühn, die uns ein Raphael ſchuf. —

Digitized by Google

Was du errungen im Geiſt, du haſt es im Geiſte befeſtigt,
Wie in der Sternenſchanz ruhſt du in deinem Syſtem
Und es tragen die Pfeiler, ſo feſt wie die Säulen Herakles,
Ewig der Wiſſenſchaft herrlich unendlichen Bau. —
Alſo ſchufſt du ein Reich der Wirklichkeit und der Wahrheit,
Stiegſt dann ſelbſt in die Gluth deiner Gedanken hinab.
Da verzehrte die Flamme was irdiſch war und vergänglich,
Aber das Ewige blieb dir, dem Unſterblichen, treu.
Hebe nahte ſich dir in göttlicher Schönheit und Jugend,
Reichte auf blühender Flur Nektargefüllten Pokal.
Und es ſammeln die Freunde ſich hier zu den feſtlichen Spielen,
Rühmte Nemea man einſt, rühmen wir heut uns Berlin.

X.

Grabrede Marheineke's und Förſter's.

Geliebte Collegen und Freunde!

Der harte Schlag, der unerſetzliche Verluſt, der uns getroffen, läßt kaum zu, uns zu beſinnen und zu erhohlen von dieſem tiefen Schmerz, und es wird mir unendlich ſchwer, den ganzen Reichthum und die Tiefe Ihrer Empfindungen bei dieſem außerordentlichen Todesfall in wenigen Worten auszuſprechen.

So viele theure Opfer hat unſre junge Univerſität ſchon dargebracht: auch dieſer große, weltberühmte Mann iſt uns nun abgefodert worden und was die tiefgebeugte Wittwe, was die zwei hoffnungsvollen Söhne, was wir alle jetzt empfinden, es iſt beſonders darum ſo viel, ſo ſchwer und tief, weil wir das Leid ſo vieler mitzutragen haben, die hier nicht gegenwärtig ſind.

Geliebte Freunde und Collegen! was iſt das Leben, wenn der Unſterbliche ſelbſt an dieſem Leben ſterben muß? Wir können dem Tode kein Recht vergönnen über ihn; er hat uns von ihm nur entriſſen, was nicht Er ſelber war.

Dieß iſt vielmehr ſein Geiſt — wie er hindurchblickte durch ſein ganzes Weſen, das holde, freundliche, wohlwollende, wie er ſich zu erkennen gab in ſeiner edlen, hohen Geſinnung, wie er ſich entfaltete in

Digitized by Google

der Reinheit und Liebenswürdigkeit, in der ſtillen Größe und kindlichen Einfachheit ſeines ganzen Charakters, mit welchem auch jedes Vorurtheil, wurde er näher erkannt, ſich leicht verſöhnte; ſein Geiſt, wie er in ſeinen Schriften, in ſeinen zahlreichen Verehrern und Schülern lebt und unvergänglich leben wird.

Wer ſo, wie unſer entſchlafener Freund, ſchon mitten in dieſem Leben ſich von ſich, vom Ich und deſſen Sucht, vom Schein und aller Eitelkeit zu befreien, ſich in die ewige Wahrheit denkend zu vertiefen wußte und aus dem Tode dieſes irdiſchen Lebens geiſtig wiedergeboren und erſtanden war, wer ſo den Schein des Wiſſens durchſchauend ſich ſtets allein an das wahrhaft Wirkliche zu halten wußte, welches das Wirken des ewigen Geiſtes iſt hinter allen vergänglichen Erſcheinungen des Lebens in der Natur und Geſchichte, wer ſo, wie dieſer König im Reich des Gedankens, einen neuen Bau des Wiſſens gegründet hat auf dem unwandelbaren Felſen des Geiſtes, der hat ſich eine Unſterblichkeit errungen, wie wenige, der hat ſeinen Namen den glänzendſten und unvergeßlichſten unſeres Geſchlechts hinzugefügt, der hat vollbracht, was er ſelbſt in einem ſeiner Werke ſagt: „Das Leichteſte iſt, was Gehalt und Gediegenheit hat, zu beurtheilen, ſchwerer, es zu faſſen, das Schwerſte, was beides vereinigt, ſeine Darſtellung hervorzubringen.“ *)

Wir ſollen ihn nun begleiten zu ſeiner Ruheſtätte neben ſeinem großen Vorgänger. **) Aber ſo iſt er doch nicht ganz von uns geſchieden, der Theure, Unvergeßliche; ſo lebt er ſelbſt doch noch unter uns, ja von der irdiſchen Hülle erlöſ't reiner, denn zuvor, befreit von allem ſinnlichen Erſcheinen, der Mißkenntniß nicht mehr ausgeſetzt, verklärt im Herzen und Geiſt aller, die ſeinen unvergänglichen Werth erkannten und künftig erſt recht erkennen werden.

Unſerm Erlöſer ähnlich, deſſen Namen er ſtets verherrlichet hat in allem ſeinem Denken und Thun, in deſſen göttlicher Lehre er das tiefſte Weſen des menſchlichen Geiſtes wiedererkannte, und der als der Sohn Gottes ſich ſelbſt in Leiden und Tod begab, um ewig als Geiſt zu ſeiner Gemeinde zurückzukehren, iſt auch er nun in ſeine wahre Heimath zurückgegangen und durch den Tod zur Auferſtehung und Herrlichkeit hindurchgedrungen.

Darum geziemet es denn auch uns, die wir im Geiſte zu leben berufen ſind, unſern Schmerz um ihn zu reinigen und zu verklären zum lauteren Schmerz des Geiſtes, was er gewollt und nur angedeutet hat,

---

*) Phänomenologie des Geiſtes S. 5.

**) Fichte.

muthig fortzusetzen und es in das allgemeinste Verständniß zu bringen, und können wir nicht alle ihn erreichen in der Tiefe seines Wissens, und in seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, ihm doch ähnlich zu werden in seiner Liebe, Sanftmuth und Geduld, in seiner Demuth und Bescheidenheit, in seiner treuen Nachfolge Jesu Christi, dessen Jünger zu seyn sein höchster Ruhm auf Erden war.

Selig, selig sind die Todten, die so in dem Herrn sterben; der Geist ruht aus von seiner Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Schon durften wir, geliebte leidtragende Freunde, uns der Hoffnung hingeben, das Gewitter, welches seit Monaten über unserer Stadt sich drohend lagert, sey vorüber, nur einzelne Blitze und zerstreutes Wetterleuchten verkündigten uns noch seine Nähe, als plötzlich und unerwartet ein zuckender Strahl herabfährt und ein gewaltiger Donnerschlag uns ein Unglück fürchten läßt. —

Ja, meine Freunde, der Wetterstrahl hat gezündet und welch' ein Haupt hat dieser Schlag getroffen! — Unser Freund, unser Lehrer ist nicht mehr! Diese hohe Ceder des Libanon, zu der wir staunend hinaufblickten, ist gefällt, dieser Lorbeer, der die Wissenschaft, die Kunst, der jegliches Heldenthum der Geschichte mit seinen Kränzen schmückte, dieser Baum der Erkenntniß, von dem kein neidisches Verbot uns die Früchte zu sammeln wehrte, ist seines Schmuckes beraubt, und mit bewegtem Herzen stehn wir an der dunkeln Kammer, wo dem großen Manne die enge Ruhestätte zugemessen wurde! —

Wie? diese finstre Höhle, dieses schmale Grab sollte den verschließen, der uns durch die Räume des Himmels führte? Diese Hand voll Staub sollte den bedecken, der uns die Geheimnisse des Geistes, die Wunder Gottes und der Welt offenbarte? Nein, meine Freunde, laßt die Todten ihre Todten begraben, uns gehört der Lebende an, der, die irdischen Banden abwerfend, seine Verklärung feiert und den gebändigten und besiegten Elementar-Mächten mit der Stimme des Meisters zuruft: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? —

So soll denn keine unwürdige Klage an seinem Grabe laut werden; allein er selbst, der Verewigte, gönnte dem tiefen Gefühle, der reinen Empfindung ihr Recht; die ihm näher standen, sahen oft in seinem Auge die Thräne der Wehmuth und des Schmerzes glänzen, und wer, der ihn kannte, der ihn liebte wie wir, könnte bei diesem Abschiede sich der Thränen erwehren? Wie er aber uns aus der Nacht der Ahnung zum Mor-

Digitized by Google

genrothe des Bewußtſeyns, aus dem Schlafe der Innerlichkeit zu dem wachen Gedanken, aus dem Glauben zum Schauen geführt hat, ſo darf auch die Trauer über ſeinen Verluſt nicht ein dumpfes Hinbrüten, auch nicht der Schrei des Schmerzes, oder nur dieſe Thräne ſtiller Theilnahme bleiben; ſolch' ein Verluſt will nicht bloß empfunden, er will ausgeſprochen ſeyn und wahrhafte Beruhigung werden wir erſt dann gewinnen, wenn wir für unſer inneres Seelenleid das Wort finden, und uns des Vorzuges bewußt werden, daß dies unſer Schmerz iſt, daß wir es ſind, die ihn verloren haben, daß uns dieſer Stern in dem Sonnenſyſteme des Weltgeiſtes geleuchtet hat!

Welcher Name wäre zu gewagt, den wir, ſeine Schüler, dem geliebten Lehrer nicht zutheilen könnten? War er es nicht, der den Unzufriedenen mit dem bunten Gewirre des Lebens ausglich, indem er uns in der Nothwendigkeit die Freiheit zu begreifen anwies? War er es nicht, der den Ungläubigen mit Gott verſöhnte, indem er uns Jeſum Chriſtum recht erkennen lehrte? War er es nicht, welcher die, an dem Vaterlande Verzweifelnden zum Vertrauen zurückführte, indem er ſie überzeugte, daß die großen politiſchen Bewegungen des Auslandes Deutſchland den Ruhm nicht verkümmern werden, die bei weitem erfolgreichere Bewegung in der Kirche und in der Wiſſenſchaft hervorgerufen zu haben? War er es nicht, durch den die Mühſeligen und Beladenen ſelbſt im Unglück dieſe Erde lieb gewannen, indem er auf ihr ein Reich unvergänglicher Wirklichkeit und Wahrheit errichtete? Ja, er war uns ein Helfer, Erretter und Befreier aus jeder Noth und Bedrängniß, indem er uns aus den Banden des Wahnes und der Selbſtſucht erlöſ'te.

Seine Lehre zu bewahren, zu verkündigen, zu befeſtigen, ſey fortan unſer Beruf. Zwar wird kein Petrus aufſtehen, welcher die Anmaßung hätte, ſich ſeinen Statthalter zu nennen, aber ſein Reich, das Reich des Gedankens, wird ſich fort und fort nicht ohne Anfechtung, aber ohne Widerſtand ausbreiten; den erledigten Thron Alexanders wird kein Nachfolger beſteigen, Satrapen werden ſich in die verwaiſ'ten Provinzen theilen, aber wie damals die Griechiſche Bildung, ſo wird dieſe Deutſche Wiſſenſchaft, wie Hegel ſie in mancher durchwachten Nacht, bei ſtiller Lampe erſann und ſchuf, welterobernd in dem Gebiete der Geiſter werden.

Sein Name wird ſomit den andern gefeierten Namen, welche Preußen berühmt machten, hinzugefügt; er war würdig nach dem Lande berufen zu werden, wo ein großer König die Philoſophie auf den Thron ſetzte; wo Leibnitz und Kant mit dem Pflugſchaar ihres Geiſtes den vertrockneten Boden aufriſſen und den Keim der Wiſſenſchaft pflanzten; wo der vertriebene Fichte Aufnahme und Anerkennung fand. Obſchon in

dem Süden Deutschlands geboren, hat unser Hegel dennoch erst hier bei uns seine wahre Heimath und nun auch neben seinem großen Vorgänger Fichte, wie es sein eigener Wunsch war, sein Grab gefunden.

Fichte und Hegel! das sind die Säulen des Hercules, welche hier die Grenze bezeichnen und den wollen wir erwarten, welcher an dieser Stätte den Muth haben würde, das plus ultra auszusprechen!

Heran denn, ihr Stürme des Winters, und bedeckt mit rauhem Frost und hohem Schneelager dies Grab, unsre Liebe wird nicht erkalten; heran ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihr hochmüthig und unwissend ihn verkanntet und verläumdetet, wir werden seinen Ruhm und seine Ehre zu vertreten wissen; heran Thorheit, Wahnsinn, Feigheit, Abtrünnigkeit, Heuchelei, Fanatismus; heran knechtische Gesinnung und Obscurantismus, wir fürchten euch nicht, denn sein Geist wird unser Führer seyn!

Freiheit, Freude, Frieden hat er uns gegeben und diese drei Schutzgeister werden die Hüter seyn, welche dieses Grab bewachen. Nimm, theurer, entschlafener Lehrer, unsere Thränen, nimm unseren Dank mit dir in die Gruft, aus welcher du am Tage des Gerichtes eine herrliche Auferstehung feiern wirst! —

Gedruckt bei J. Petsch in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 010 395 064

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUN 30 2003
AUG 23 2000

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 010 395 064

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

AUG 23 2000

Digitized by Google

Digitized by Google